3 1761 05238435 1

Briefe

von und an

Friedrich von Gentz

Auf Veranlassung und mit Unterstützung der Wedekind-Stiftung zu Göttingen

herausgegeben von

Friedrich Carl Wittichen †

und

Ernst Salzer

---

3. Band:

Schriftwechsel mit Metternich

Erster Teil: 1803–1819

München und **Berlin**

Druck und Verlag von R. Oldenbourg

1913

DB
80
.8
G4A48
Bd. 3
T. 1

LIBRARY
JUN 1 - 1964
UNIVERSITY OF TORONTO

902727

Vorwort.

Der Plan der vorliegenden Sammlung hat insofern eine gewisse Modifikation erfahren, als beschlossen worden ist, zunächst im dritten Bande die durch den Adressaten wie durch den Inhalt besonders wichtige, von Carl Wittichen schon gesammelte Korrespondenz mit Metternich zu veröffentlichen.[1])

Sie beruht teils im fürstlich Metternichschen Familienarchiv zu Plaß, teils im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien und wurde von den Besitzern resp. den Verwaltungen dieser Archive mit einer Liberalität zugänglich gemacht, für die auch hier nochmals der verbindlichste Dank ausgesprochen sei.

Ein Teil der im folgenden veröffentlichten Briefe und Berichte ist freilich schon früher mehr oder weniger vollständig und mehr oder weniger zuverlässig an verschiedenen Stellen gedruckt.[2]) Dennoch, oder vielmehr ebendeshalb, dürfte die neue, soweit möglich vollständige Ausgabe, in der nur Unwesentliches ausgelassen ist, und die zugleich die Anforderungen moderner Editionstechnik zu erfüllen sucht, gerechtfertigt erscheinen.

Obwohl die Korrespondenz zwischen den beiden Männern in einem Umfang erhalten ist, der eine Zweiteilung dieses Bandes notwendig machte, weist sie doch manche Lücken auf. So fehlen die drei ersten Briefe Gentz' an Metternich aus dem September und Oktober 1802 im

[1]) Aus verschiedenen Gründen erschien es ratsam, zunächst den Schriftwechsel mit Metternich zu publizieren, dessen Umfang vor der Drucklegung schwer abzuschätzen war. Für einen vierten Band oder im Notfall auch für einen Anhang zu einer Biographie kann nunmehr aus den übrigen gesammelten Materialien das Wichtigste ausgewählt werden. [2]) Die bisherigen Drucke sind bei jeder einzelnen Nummer angegeben.

ersten Faszikel der Gentziana des Plasser Archivs. Es fehlen ferner bis auf eine Ausnahme die sämtlichen Briefe Metternichs an Gentz bis zum Jahre 1819. Im einzelnen läßt sich an der Hand von Gentz' Briefregister[1]), das vom 15. Dezember 1802 bis zum 28. August 1811, vom 1. Mai bis 7. Juni 1813 und dann wieder vom 17. August 1813 bis zum 3. Juni 1814 geführt ist, und für die späteren Jahre auf Grund seiner Tagebücher einigermaßen übersehen, welche Briefe er geschrieben und empfangen hat. Soweit sich danach fehlende Stücke feststellen ließen, sind sie in den Anmerkungen dieser Ausgabe am entsprechenden Ort angeführt. Es war dabei zu beachten, daß das Datum des Briefregisters oder Tagebuchs häufig von dem auf dem Briefe selbst angegebenen um einen oder zwei Tage abweicht, was sich ja auf verschiedene Weise erklären läßt.

Eine systematische und erschöpfende Nachforschung nach den fehlenden Stücken war unmöglich. Im Archiv zu Plaß[2]) bildet die Korrespondenz mit Gentz eine besondere Gruppe, und nur auf diese Gruppe hat sich die Benutzungserlaubnis für die vorliegende Edition erstreckt. Es ist indessen nicht ganz ausgeschlossen, wiewohl nicht sehr wahrscheinlich, daß an anderen Stellen des Plasser Archivs (z. B. unter den Memoranda, Denkschriften und Dienstsachen) sich noch einzelne Stücke der Korrespondenz mit Gentz finden würden. Im Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien ist gleichfalls eine besondere Abteilung Gentziana gebildet worden; außerdem sind einzelne Schreiben Gentz' an Metternich naturgemäß je nach ihrem Inhalt an den verschiedensten Stellen zerstreut. Ein Teil aber entzieht sich vielleicht so gut wie ganz der Möglichkeit der Nachforschung; denn soweit Metternichs Privatpapiere und Handakten[3]) 1848 in die Registratur der Staatskanzlei gelangten, wurden sie dort eingeordnet —, und zwar vielfach ohne Rücksicht auf den Inhalt und ganz unsystematisch in die Varia. Auch in Fällen, in denen die Tagebücher den Inhalt fehlender Briefe oder Berichte angeben, sind die von der Verwaltung des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in dankens-

[1]) Jetzt im Besitz der Frau Pfarrer Wittichen zu Marburg. [2]) Ein Inventar hat O. Weber publiziert in den Archivalien zur neueren Geschichte Österreichs I (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs IV), S. 140 ff. [3]) Und nur um diese handelt es sich, da Gentz unmittelbar mit dem Staatskanzler korrespondierte und seine Briefe und Berichte — mit nur einer Ausnahme — nicht zur Verbuchung oder Aufbewahrung in die Kanzlei gelangten.

werteſter Weiſe angeſtellten Nachforſchungen infolgedeſſen erfolglos geweſen. Eine ſyſtematiſche Nachforſchung, deren Ergebnis kaum der aufgewandten Arbeit entſprochen haben würde, hätte in der Durchſicht der geſamten Akten der Staatskanzlei aus den Jahren 1809 bis 1832 oder ſogar 1848 beſtehen müſſen — eine Aufgabe, der ſich ſelbſtverſtändlich keine Archivverwaltung unterziehen kann, und die auch der Unterzeichnete unmöglich übernehmen konnte, da hierzu ein wochen- oder monatelanger Aufenthalt in Wien notwendig geweſen wäre. Während eines kürzeren Aufenthalts in Plaß und Wien wurden ſämtliche Abſchriften zur größeren Sicherheit und wegen einzelner Zweifel nochmals kollationiert, und die Durchſicht einiger weiterer Aktengruppen bei dieſer Gelegenheit lieferte noch ein paar willkommene Nachträge, beſtätigte aber die Vermutung, daß kaum noch erhebliche Ergänzungen zu den von den beiden Brüdern Wittichen geſammelten Materialien im Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu ermitteln ſein dürften.

Die vorliegende Sammlung beſchränkt ſich auf Briefe und Berichte. Die umfangreichen Denkſchriften Gentz' dagegen, auch ſoweit ſie nachweislich in erſter Linie für Metternich beſtimmt waren, konnten nicht aufgenommen werden und finden wohl beſſer an anderer Stelle Platz.

Außer der Korreſpondenz mit Metternich bringt dieſer Band noch drei Briefe von und einen an Adam Müller aus dem Jahre 1819, die Gentz Metternich als Beilagen überſandt hat, und deren enger inhaltlicher Zuſammenhang mit den Briefen an Metternich es ratſam erſcheinen ließ, ſie nicht in den zweiten, ſondern erſt in den vorliegenden Band aufzunehmen.

An den Grundſätzen für die Edition iſt im ganzen feſtgehalten worden: Die Orthographie iſt moderniſiert, aber ältere Sprachformen und auch kleine grammatiſche Inkorrektheiten der Vorlagen ſind beibehalten worden, ebenſo für den Text durchweg die — häufig inkonſequente — Schreibung der Familiennamen, während Anmerkungen und Regiſter die richtige Schreibung geben; nur die Interpunktion wurde aus Zweckmäßigkeitsgründen durch Zufügung wie auch durch Weglaſſung von Interpunktionszeichen dem heutigen Gebrauch ſtärker angenähert.

Als Einführung glaubte ich den Habilitationsvortrag Carl Wittichens über Gentz und Metternich[1]) mit nur wenigen Kürzungen vor-

[1]) Gedruckt Mitteilungen des Inſtituts für öſterr. Geſchichtsforſchung XXXI, S. 89 ff.

ausſchicken zu ſollen, wie denn auch der Verfaſſer ſelbſt beabſichtigt hatte, ihn für die Einleitung dieſes Bandes zugrunde zu legen.

Das Regiſter, bei deſſen Anfertigung ebenſo wie beim Leſen der Korrekturen Frau Pfarrer Wittichen mich wiederum gütigſt unterſtützt hat, wird dem zweiten Teile dieſes Bandes beigegeben.

Im Anſchluß an das Vorwort zum zweiten Bande ſei hier noch der inzwiſchen in der Hiſtoriſchen Vierteljahrſchrift 1911, S. 34 ff. abgedruckte Aufſatz Carl Wittichens erwähnt: Gentz' Stellung zu dem deutſchen Geiſtesleben vor 1806.

Charlottenburg, im Oktober 1912.

Ernſt Salzer.

Inhalt.

Seite

Gentz und Metternich. Einleitung von F. C. Wittichen XVII

Briefe und Berichte[1]):

Nr.	1.	Gentz an Metternich	Francfort	1803, 11 janv.	1
„	2.	Gentz an Metternich	Prague	1803, 12 févr.	4
„	3.	Gentz an Metternich	Vienne	1803, 5 mars	7
„	4.	Gentz an Metternich	Vienne	1803, 12 mars	11
„	5.	Gentz an Metternich	Vienne	1803, 16 mars	13
„	6.	Gentz an Metternich	Vienne	1803, 9 avril	14
„	7.	Gentz an Metternich	(Vienne)	1803, 1er sept.	16
„	8.	Gentz an Metternich	(Vienne)	1803, 7 nov.	17
„	9.	Gentz an Metternich	Vienne	(1803), 17 déc.	20
„	10.	Gentz an Metternich	Vienne	1804, 17 juin	23
„	11.	*Gentz an Metternich	Wien	1804, 22. Aug.	24
„	12.	Gentz an Metternich	(Vienne)	1805, 10 janv.	29
„	13.	Gentz an Metternich	Vienne	(1805), 6 sept.	30
„	14.	*Gentz an Metternich	Vienne	1805, 7 oct.	31
„	15.	Gentz an Metternich	Neustadt	(1805), 8 déc.	35
„	16.	Gentz an Metternich	Neisse	(1805), 10 déc.	37
„	17.	Gentz an Metternich	Breslau	(1805), 15 déc.	38
„	18.	Gentz an Metternich	Breslau	(1805), 28 déc.	40
„	19.	Gentz an Metternich	Dresden	1806, 12. Jan.	41
„	20.	Metternich an Gentz	Berlin	1806, 21. Jan.	44
„	21.	Gentz an Metternich	Dresden	1806, 16. Febr.	46
„	22.	Gentz an Metternich	Dresde	(1806), 6 avril	51
„	23.	Gentz an Metternich	Dresde	1806, 22 avril	54
„	24.	Gentz an Metternich	Dresde	1806, 12 mai	56
„	25.	Gentz an Metternich	Dresde	1806, 2 juin	57
„	26.	Gentz an Metternich	Dresde	1806, 23 sept.	58
„	27.	Gentz an Metternich	Prague	1808, 28 oct.	60

[1]) Die schon früher — vielfach übrigens nur in Bruchstücken — gedruckten Briefe sind mit einem Stern bezeichnet.

				Seite
Nr. 28.	Gentz an Metternich	Prague . .	1808, 18 nov.	63
„ 29.	Gentz an Metternich	Bude . . .	1809, 20 août	64
„ 30.	Gentz an Metternich	Ofen . . .	1809, 23. Okt.	73
„ 31.	Gentz an Metternich	Ofen . . .	1809, 1. Nov.	75
„ 32.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1810, 24. Febr.	76
„ 33.	Gentz an Metternich	Vienne . .	1810, 26 mars	78
„ 34.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1810, 14. Nov.	79
„ 35.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1811, 22. Jan.	82
„ 36.	Gentz an Metternich	(Wien) . . .	1811, 27. Juni	83
„ 37.	Gentz an Metternich	(Wien . . .	1811, Dezember)	84
„ 38.	Gentz an Metternich	(Wien . . .	1812, Mai oder Juni) . . .	86
„ 39.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1812, 15. Mai	87
„ 40.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1812, 19. Juli	88
„ 41.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1812, 24. Juli	91
„ 42.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1812, 13. Aug.	92
„ 43.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1812, 17. Aug.	93
„ 44.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1813, 15. Mai	95
„ 45.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1813, 5. Juni	96
„ 46.	*Gentz an Metternich	Königsgrätz .	1813, 10. Juni	99
„ 47.	Gentz an Metternich	Ratiborſzicz .	1813, 11. Juni	105
„ 48.	Gentz an Metternich	Ratiborziz .	1813, 13. Juni	106
„ 49.	Gentz an Metternich	Ratiborziz .	(1813), 15. Juni	108
„ 50.	*Gentz an Metternich	Ratiborziz .	1813, 24. u. 25. Juni	109
„ 51.	Gentz an Metternich	Ratiborziz .	(1813), 27. Juni	113
„ 52.	Gentz an Metternich	Ratiborziz .	1813, 30. Juni	115
„ 53.	*Gentz an Metternich	Ratiborziz .	1813, 6. Juli	116
„ 54.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 23. Aug.	120
„ 55.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 23. Aug.	121
„ 56.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 23. Aug.	123
„ 57.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 24. Aug.	124
„ 58.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 24. Aug.	125
„ 59.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 25. Aug.	126
„ 60.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 28. Aug.	127
„ 61.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 28. Aug.	130
„ 62.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 30. Aug.	131
„ 63.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 31. Aug.	133
„ 64.	Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 1. Sept.	135
„ 65.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 1. Sept.	135
„ 66.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 2. Sept.	136
„ 67.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 3. Sept.	137
„ 68.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 3. Sept.	137
„ 69.	Gentz an Metternich	Prag . . .	(1813), 3. Sept.	138
„ 70.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 4. Sept.	138
„ 71.	Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 4. Sept.	140

				Seite
Nr. 72.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 5. Sept.	140
„ 73.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 8. Sept.	140
„ 74.	Staatskanzlei an Gentz	(Wien)	1813, 10. Sept.	142
„ 75.	*Gentz an Metternich	Prag	(1813), 11. Sept.	143
„ 76.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 12. Sept.	144
„ 77.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 13. Sept.	146
„ 78.	*Gentz an Metternich	Prag	(1813), 13. Sept.	149
„ 79.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 15. Sept.	150
„ 80.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 15. Sept.	152
„ 81.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 15. Sept.	152
„ 82.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 16. Sept.	154
„ 83.	Gentz an Metternich	Prague	1813, 16 sept.	155
„ 84.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 16. Sept.	155
„ 85.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 17. Sept.	157
„ 86.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 17. Sept.	157
„ 87.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 18. Sept.	160
„ 88.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 22. Sept.	162
„ 89.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 23. Sept.	162
„ 90.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 24. Sept.	163
„ 91.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 25. Sept.	164
„ 92.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 25. Sept.	165
„ 93.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 26. Sept.	166
„ 94.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 27. Sept.	167
„ 95.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 28. Sept.	168
„ 96.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 29. Sept.	168
„ 97.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 29. Sept.	169
„ 98.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 30. Sept.	170
„ 99.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 30. Sept.	170
	*Beilage. Note zu dem französischen Kriegsmanifest			171
„ 100.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 2. Okt.	172
„ 101.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 9. Okt.	172
„ 102.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 12. Okt.	174
„ 103.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 15. Okt.	174
„ 104.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 15. Okt.	175
„ 105.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 16. Okt.	176
„ 106.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 16. Okt.	178
„ 107.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 17. Okt.	179
„ 108.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 21. Okt.	179
„ 109.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 22. Okt.	180
„ 110.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 29. Okt.	182
„ 111.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 29. Okt.	182
„ 112.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 31. Okt.	186
„ 113.	Gentz an Metternich	Prag	1813, 31. Okt.	189
„ 114.	*Gentz an Metternich	Prag	1813, 31. Okt.	189

				Seite
Nr. 115.	Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 1. Nov.	190
„ 116.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 2. Nov.	191
„ 117.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 5. Nov.	193
„ 118.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 5. Nov.	198
„ 119.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 5. Nov.	198
„ 120.	Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 8. Nov.	202
„ 121.	Gentz an Metternich	(Prag) . . .	1813, 8. Nov.	204
„ 122.	Gentz an Metternich	Prag . . .	(1813), 10. Nov.	204
„ 123.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 13. Nov.	205
„ 124.	Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 18. Nov.	209
„ 125.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 20. Nov.	209
„ 126.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 21. Nov.	212
„ 127.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 21. Nov.	215
„ 128.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 21. Nov.	216
„ 129.	Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 21. Nov.	217
„ 130.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 23. Nov.	218
„ 131.	Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 23. Nov.	220
„ 132.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 26. Nov.	220
„ 133.	Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 30. Nov.	223
„ 134.	*Gentz an Metternich	Prag . . .	1813, 4. Dez.	224
„ 135.	Gentz an Metternich	Nürnberg . .	1813, 8. Dez.	226
„ 136.	*Gentz an Metternich	Freiburg . .	1814, 16. Jan.	226
„ 137.	*Gentz an Metternich	Freiburg . .	1814, 17. Jan.	228
„ 138.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 30. Jan.	229
„ 139.	*Gentz an Metternich	Vienne . .	1814, 1er févr.	232
„ 140.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 2. Febr.	234
„ 141.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 4. u. 5. Febr.	234
„ 142.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 5. Febr.	240
	Privatissime.			
„ 143.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 8. Febr.	240
„ 144.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 11. Febr.	241
„ 145.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 15. Febr.	243
„ 146.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 17. Febr.	255
„ 147.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 18. Febr.	257
„ 148.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 24. Febr.	259
„ 149.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 25. Febr.	260
„ 150.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 26. Febr.	262
„ 151.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 4. März	263
„ 152.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 6. März	264
„ 153.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 11. März	272
„ 154.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 13. März	273
	Über die neusten französischen Bulletins und den Charakter Napoleons.			
„ 155.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 14. März	276
„ 156.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 20. März	278

				Seite
Nr. 157.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 21. März	278
„ 158.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 29. März	281
„ 159.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 31. März	283
„ 160.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 4. u. 5. April	284
„ 161.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 5. April	287
	Privatissime.			
„ 162.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 11. April	287
„ 163.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 11. April	289
„ 164.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 21. April	291
„ 165.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 24. April	291
	Korrespondenz mit Bukarest.			
„ 166.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 24. April	292
	Politik.			
„ 167.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 24. April	295
	Fürst Kaunitz.			
„ 168.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 25. April	296
„ 169.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 2. Mai	297
„ 170.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 6. Mai	299
„ 171.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 6. Mai	299
„ 172.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 9. Mai	300
„ 173.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 9. u. 10. Mai	300
„ 174.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 12. Mai	300
„ 175.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 17. Mai	301
„ 176.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1814, 20. Mai	302
„ 177.	*Gentz an Metternich	(Wien) . . .	(1814), 13. Okt.	303
„ 178.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1815, 28. April	305
„ 179.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1815, 20. Juni	305
„ 180.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1815, 20. Juni	307
	Privata.			
„ 181.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1815, 14. Juli	309
„ 182.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1815, 22. Dez.	313
„ 183.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1816, 18. Jan.	317
„ 184.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1816, 22. Jan.	322
„ 185.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1816, 1. Febr.	325
	Aktenstücke aus den Pariser Verhandlungen.			
„ 186.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1816, 1. Febr.	326
„ 187.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1816, 1. Febr.	327
	Türkische Angelegenheiten.			
„ 188.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1816, 24. Febr.	327
„ 189.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1816, 20. April	329
„ 190.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1816, 20. April	332
„ 191.	*Metternich an Gentz	Treviso . .	1816, 20 avril	334
„ 192.	Gentz an Metternich	Gasteiner Bad	1816, 11. Aug.	335

				Seite
Nr. 193.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1816, 10. Okt.	338
	Beilage. Gegenwärtiger Stand der Frage (des Papiergeldes)	Wien . . .	1816, 9. Okt.	338
„ 194.	Gentz an Metternich	(Wien) . . .	(1816), 24. Okt.	341
„ 195.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1817, 6. Dez.	342
„ 195a.	Gentz an Metternich	Undatiert .	1818, 16. Febr. [?] oder Frühjahr 1818 oder 1817 . . .	484
„ 196.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1818, 26. Mai	344
„ 197.	Gentz an Metternich	Karlsbad . .	1818, 7. Aug.	345
„ 198.	Gentz an Metternich	Frankfurt .	(1818), 12. Sept.	346
„ 199.	Metternich an Gentz	Johannisberg	(1818), 13. Sept.	347
„ 200.	Gentz an Metternich	Frankfurt .	(1818), 21. Sept.	348
„ 201.	Gentz an Metternich	Aachen . .	1818, 14. Nov.	350
„ 202.	Gentz an Metternich	Aachen . .	1818, 14. Nov.	351
„ 203.	Gentz an Metternich	Braunau . .	1818, 17. Dez.	352
„ 204.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 15. März	357
„ 205.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 15. März	358
	Frankreich.			
„ 206.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 15. März	361
	Russische Angelegenheiten.			
„ 207.	*Gentz an Metternich	(Wien . . .	1819, 21. oder 22. März) . .	364
	Aachner Kongreß.			
„ 208.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 22. März	364
	Frankreich.			
„ 209.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 22. März	366
	Deutschland.			
„ 210.	Metternich an Gentz	Florenz . .	1819, 25. März	368
„ 211.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 29. März	369
	Deutsche Angelegenheiten.			
„ 212.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 29. März	372
	Französische Angelegenheiten. England.			
„ 213.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 30. März	375
„ 214.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 1. April	376
„ 215.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 6. April	380
„ 216.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 6. April	382
„ 217.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 8. April	383
	Deutsche Zeitungen.			
„ 218.	Gentz an Metternich	(Wien . . .	1819, 6. oder 8. April) . . .	385
	Note zu der Diskussion über die Renten in Paris.			
„ 219.	Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 9. April	386
„ 220.	*Metternich an Gentz	Rom . . .	1819, 9. u. 10. April . . .	388
„ 221.	*Gentz an Metternich	Wien . . .	1819, 14. April	392
	Deutsches Zeitungswesen.			
	Beilage. *Adam Müller an Gentz		Leipzig, 1819, 3. April . . .	397

Seite

Nr. 222. Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 16. April . . 401
„ 223. Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 20. April . . 402
Über das neuste Werk des Abbé Pradt.
„ 224. Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 20. April . . 403
Angriffe gegen den Beobachter.
Beilage. [Zeitungsartikel betr. die Reversion Parmas] 405
„ 225. *Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 23. April . . 407
„ 226. *Metternich an Gentz . . . . . Rom . . 1819, 23. April . . 408
„ 227. *Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 25. April . . 411
Deutsches Zeitungs- und Universitätswesen.
„ 228. *Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 27. April . . 418
„ 229. Metternich an Gentz . . . . . Neapel . 1819, 30. April . . 419
„ 230. Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 6. Mai . . . 421
„ 231. *Metternich an Gentz . . . . . Neapel . 1819, 7. Mai . . . 425
„ 232. *Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 21. Mai . . 429
„ 233. Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 3. Juni . . . 433
„ 234. *Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 3. Juni . . . 434
Beilage. Adam Müller an Gentz Leipzig . 1819, 22. Mai . . 440
„ 235. *Metternich an Gentz . . . . . Rom . . 1819, 6. Juni . . . 446
„ 236. *Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 17. Juni . . 449
„ 237. Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 17. Juni . . 453
Deutsche Angelegenheiten.
Beilage. Gentz an Adam Müller (Wien . . 1819, 5. u. 6. Juni) 456
Resumee der Korrespondenz mit A. Müller über die Universitätsfrage.
„ 238. *Metternich an Gentz . . . . . Perugia . 1819, 17. Juni . . 464
„ 239. Metternich an Gentz . . . . . Perugia . 1819, 22. Juni . . 471
„ 240. *Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 1. Juli . . . 473
Beilage. Adam Müller an Gentz Leipzig . 1819, 11. Juni . . 479
„ 241. Metternich an Gentz . . . . . Florenz . 1819, 8. Juli . . . 481
„ 242. *Gentz an Metternich . . . . . Wien . . 1819, 9. Juli . . . 482
„ 243. Gentz an Metternich . . . . . Karlsbad . (1819), 25. Aug. . . 483
Nachtrag 195a.
Gentz an Metternich . . . . . (Wien . . 1818, 16. Febr. [?] oder Frühjahr 1818 oder 1817) 484
Abkürzungen 486

Briefe von und an Friedrich von Gentz

Gentz und Metternich.

Die Namen Gentz und Metternich sind für alle Zeiten untrennbar im Lob und im Tadel der Weltgeschichte miteinander verbunden. Bevor wir das enge Zusammenwirken der beiden Männer, das mit dem Jahr 1809 anhebt, näher schildern, müssen wir einen Blick auf das Leben werfen, das beide bis zu diesem Zeitpunkt geführt hatten.

Von Gentz' innerem Leben wissen wir viel mehr als von dem Metternichs. Nicht nur weil es ein reicheres und stürmischeres Innenleben war als das Metternichs, sondern auch rein nach den Quellen. Tagebücher und zahlreiche Briefe dieses großen Stilisten und Briefschreibers führen uns bis in alle nicht immer erfreulichen Details seines Lebens und enthüllen uns schonungslos die Schwächen nicht minder als die starken Seiten dieser leidenschaftlichen Natur. Für Metternich liegt im wesentlichen nur das große, von seiner Familie herausgegebene Memoirenwerk vor. Und in ihm erscheint in sorgfältiger, meist von dem Staatskanzler selbst noch vor und nach seinem Sturze redigierter Anordnung eigentlich nur der Staatsmann Metternich, sorgfältig gepudert und frisiert, immer gemessen, immer klug, alles wissend, alles voraussehend, immer recht behaltend und über die unbegreiflichen Irrtümer und Schwächen seiner Zeitgenossen bald klagend und bald spottend. Auch über Gentz finden sich oft wenig freundliche Urteile in dem Werke, während Gentz' Briefe neben Äußerungen des schärfsten Tadels eine Fülle geradezu begeisterter Lobreden auf Metternich enthalten.

Friedrich Gentz, 1764 in Breslau geboren, war in den Traditionen eines einfachen preußischen Beamtenhauses aufgewachsen. Seine Mutter, eine geborene Ancillon, entstammte der französischen Kolonie Berlins, der Vater, in der Karriere der Münzbeamten Preußens alt geworden, war gegen Ende der Lebenszeit des großen Friedrich als General-

münzdirektor nach Berlin berufen worden. Nach beendeter Gymnasialzeit bezog der junge Gentz die Universität Königsberg. In Kants Schule hat er jene scharfe und glänzende Dialektik, die unübertreffliche Klarheit und Logik des Denkens ausgebildet, die ihn an die Spitze aller deutschen Publizisten stellt. Sofort nach beendetem Studium trat er in die preußische Beamtenlaufbahn ein, die ihn befähigte, im Laufe von Jahrzehnten es im Generaldirektorium etwa zu der Stellung eines Geheimen Finanzrates zu bringen. Aber ein leidenschaftlicher Drang nach Ausbreitung und Vertiefung des Lebens, nach höheren, einflußreicheren Sphären der Gesellschaft, nach Genuß sowohl wie nach Geltung und höherer Wirkung nach außen ließ Gentz keine Befriedigung finden in dem eng umgrenzten Arbeitsgebiet des preußischen Generaldirektoriums.

Die Szene der französischen Revolution ging auf, und mit Begeisterung umfaßte Gentz diese Bewegung, die dem dritten Stande Hoffnung auf Einfluß und Bedeutung in den Staatsgeschäften erweckte. Sein durch Kants Schule gegangener Geist fühlte sich heimisch in den abstrakten und schillernden Theoremen der Franzosen. Er bejubelte den ersten Versuch der Menschenvervollkommnung im großen, der Neuschaffung eines großen Staates nach philosophischen Prinzipien. Nur zu bald kam die Enttäuschung. Die Entartung einer idealen Freiheitsbewegung in die schrankenlose Despotie der Gleichheit ernüchterte ihn, die gewaltige Streitschrift des großen englischen Parlamentariers Edmund Burke gegen die französische Revolution vollendete den Umschwung. Mit der Bearbeitung und Übersetzung der Burkeschen Betrachtungen über die französische Revolution begann er seine schriftstellerische Laufbahn, die ihn mit dem ersten Wurfe gleich in die vorderste Reihe deutscher Publizisten führte.

Mit seinem Rufe stieg seine gesellschaftliche Stellung. Bald war er in den Häusern des diplomatischen Korps Berlins ein gern gesehener Gast; seine gesellschaftlichen Talente, die Genialität seines politischen Räsonnements, die hinreißende Kunst seines Gesprächs eröffneten ihm mehr und mehr den Zutritt zu der großen Welt. Aus dieser Atmosphäre ist Gentz nicht mehr herausgekommen, er verlor allmählich, besonders nach seinem Abgange von Berlin, die Fühlung mit der gebildeten Mittelschicht, aus der er stammte, weil er ihr Festhalten an den Prinzipien der Revolution zu verdammen und als einen der ersten Hebel für den Umsturz des alten Europa zu erkennen gelernt hatte. Die gesellschaft-

liche Geltung, die er gewann, zerstörte seine junge Ehe im Keime, sie vernichtete seine finanzielle Existenz und machte ihm auf die Dauer seine Beamtenlaufbahn völlig unerträglich — aber sie gab ihm auch die größere Bühne für sein politisches Wirken, sie verschaffte ihm den politischen Einfluß, ohne den er nun einmal nicht leben, nicht atmen konnte.

Berlin ward ihm bald bei dem Ruin seiner bürgerlichen Existenz zu eng, die Neutralitätsatmosphäre des preußischen Staates inmitten der großen europäischen Kämpfe unerträglich. Er wanderte aus nach Österreich, wo er noch den Geist des Krieges gegen Frankreich und die Revolution zu finden hoffte, wo eine sichere Stellung als Volontär der Staatskanzlei ohne den Zwang der Bureauarbeit ihm winkte, wo das glänzende Leben des großen Adels und der regierenden Familien ihm eine Fülle gesellschaftlichen und politischen Einflusses versprach. Hier hat er dann in den nächsten Jahren das Glänzendste geschaffen, was wir aus seiner Feder besitzen, von hier gingen an die europäischen Kabinette seine meisterhaften Denkschriften, in denen er zur Sammlung aufrief gegen den Unterdrücker Europas, hier verschaffte er vor allem dem englischen Gesandten in Wien und dem englischen Ministerium die Aufklärungen über die Lage des Kontinents, deren sie in jener Zeit des großen Krieges mehr denn je bedurften, hier hat er jene Vorrede zu den Fragmenten aus der neueren Geschichte des Gleichgewichtes in Europa geschrieben, die, ein unvergleichliches Denkmal deutscher Sprache, die „Starken, Reinen, Guten" auch nach dem Schlage von Austerlitz aufrief zum Ausharren, zum Trotz gegen den Feind europäischer Freiheit und aller alten und wahren europäischen Kultur. Ein Kampf der Prinzipien war es, den er führte, ein Kampf, in dem es kein Kompromiß gab zwischen dem Guten und Bösen: Recht gegen Unrecht und Gewalttat, Tradition gegen Revolution, Freiheit gegen Gleichheit, europäisches Gleichgewicht gegen französische Universalmonarchie lautet die Losung. Und dieser Kampf wurde nicht für eine einzelne Macht geführt, es war ein Kampf für Europa mit seinen alten und ehrwürdigen Institutionen, ein Kampf des nicht erobernden, sondern des in dem alten Heim sich wohlig ausbreitenden Individualismus gegen den Ansturm der alles nivellierenden, alle schützenden Dämme einreißenden, revolutionären Sturmflut.

Aber auf Austerlitz folgte Jena, und nach einer Zeit banger Erwartung und wiederauflebender Hoffnung die österreichische Niederlage von 1809. Dieser letzte Schlag hat aus Gentz in mancher Hinsicht einen

anderen Menschen gemacht, er hat seine stürmische Kampfeslust gebrochen. In der Zeit des Waffenstillstandes von Znaim, nach der Niederlage von Wagram, hat er durch persönliche Einwirkung auf die leitenden Männer mit aller Energie für den Frieden gearbeitet und die Annahme der schweren Friedensbedingungen Napoleons mit Eifer betrieben. Er hoffte nichts mehr von der österreichischen Armee. Es galt zu retten, was noch zu retten war — das ist der Gedanke, der ihn in diesen Wochen leitete. Es galt, Frieden zu machen und Frieden zu halten, bis die Stunde der Auferstehung kam, die herbeizuführen Österreich nicht mehr stark genug war.

Nach Abschluß des Friedens bemächtigte sich Gentz' eine starke Abspannung, der er in seiner gewohnten scharfen Selbstkritik oft allzu harten und ebensooft mißverstandenen Ausdruck gab. Seine Verbindung mit dem großen Feinde Frankreichs, England, ist zerrissen und damit ein Hauptfeld und ein Hauptreiz seines politischen Wirkens dahin. Unendlich alt und schlecht geworden, müde und blasiert nennt er sich jetzt selbst. Was in ihm untergegangen war, das war seine glühende Kampfeslust, die Hoffnung, im Kampfe der Ideen den Gegner niederzuringen mit der Kunst der Sprache und Dialektik, auf dem Schlachtfelde durch Begeisterung und heldenhaften Angriff zu siegen, geblieben ist die unzerstörbare Klarheit seines politischen Verstandes und die durch den Schein unbeirrte Schärfe seines Einblickes in die Lage von Europa und seines Adoptivvaterlandes Österreich. Es bleibt auch, immer wieder hervorbrechend, jener Individualismus, der sich nie unbedingt dem Interesse eines Staates oder der Führung eines Mannes unterordnet, aber überwiegend ist doch zunächst die Entwicklung vom freien europäischen Publizisten zum österreichischen Staatsmann, vom Theoretiker zum Praktiker. In dieser Periode der Umwandlung hat Metternich am stärksten auf ihn eingewirkt.

Ganz anders war das Leben des Grafen Metternich bisher verlaufen. Als Sohn eines reichsunmittelbaren, am Rhein begüterten Grafengeschlechtes 1773 geboren, wandelte er früh auf den Höhen des Lebens. Nach kurzen Studien in Straßburg, wo er die Ausbreitung und die beginnende Entartung der Revolution erlebte, erschien der Siebzehnjährige als Vertreter der westfälischen katholischen Grafen bei der Krönung Kaiser Leopolds II. in Frankfurt und zwei Jahre später, im Juli 1792, ebenso bei der Krönung Franz' II., kurz vor dem Feldzug in der

Champagne. Als glänzender Kavalier inmitten einer Gesellschaft des hohen deutschen Adels und der französischen Emigranten eröffnete Metternich mit der Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, der späteren Königin Luise von Preußen, den großen Krönungsball. Dann begab er sich an den Rhein und sah Friedrich Wilhelm II. und seine Armee, die zum Einmarsch in das revolutionäre Frankreich sich sammelte. Damals trat er zuerst dem Kronprinzen von Preußen nahe, den er als König Friedrich Wilhelm III. so klug und sicher zu beeinflussen und zu leiten verstanden hat. Von Koblenz führte ihn seine Reise nach Brüssel, wo sein Vater leitender Minister in den österreichischen Niederlanden geworden war. Hier wurde er in die Staatsgeschäfte eingeführt, er durfte eine diplomatische Mission nach London begleiten, wo er vom König Georg III. empfangen wurde und mit den ersten Männern des Inselreiches Beziehungen anknüpfte. Zurückgekehrt, wohnte er den Kämpfen der österreichischen Truppen mit den revolutionären Armeen Frankreichs bei und begab sich nach dem Siege der Franzosen mit dem Vater nach Holland. Alles in allem ein beneidenswertes Los für einen späteren Minister, so früh den Zentren der großen Geschäfte nahe treten und in einer stürmisch bewegten Zeit die treibenden Kräfte aus eigener Anschauung kennen lernen zu dürfen. Man begreift die Frühreife, den früh geschärften Blick des jungen Kavaliers, die ihn befähigten, mit 36 Jahren den leitenden Posten des österreichischen Staates zu übernehmen. Aber ehe er in die Staatsgeschäfte eintrat, folgte noch eine Zeit der Muße. Die wohlberechnete Ehe mit einer Enkelin des großen Kaunitz ermöglichte es Metternich, noch jahrelang ein halb müßiges, halb den damals modischen, naturwissenschaftlichen Studien gewidmetes Leben auf den Gütern seiner Gemahlin und in Wien zu führen. Mit bewußter Koketterie hat er in seinen Memoiren erzählt, wie ihn die naturwissenschaftlichen Studien mehr angezogen hätten als die große Politik, und wie er nur widerstrebend dem Rufe des Kaisers zu diplomatischer Tätigkeit gefolgt sei.

Denn bei dem großen Wechsel der diplomatischen Posten nach dem unglücklichen Frieden von Luneville ernannte Kaiser Franz den begabten jungen Kavalier zu seinem Gesandten in Dresden. Als 28 jähriger ging er nach diesem Posten ab, der den Durchgangspunkt für die große, diplomatische Karriere Österreichs bedeutete. Als Reichsunmittelbarer und Sohn eines hohen österreichischen Beamten war er von früh gewohnt, nach Wien als dem Zentrum deutscher Macht und Größe zu

blicken. Seine Ehe und der Verlust der linksrheinischen Besitzungen seines Hauses banden ihn fest an die Donaumonarchie, mit ihrem Wohlergehen war sein eigenes erst recht unauflöslich verknüpft, nachdem er in die diplomatische Karriere des Kaiserstaates eingetreten war.

Als Gentz mit der Absicht, seinen europäischen Kampf gegen die Revolution von Wien aus zu führen, durch Dresden reiste, lernte er dort den jungen österreichischen Diplomaten kennen und sogleich hochschätzen. Schon nach zwei Jahren bezeichnete er ihn als eine der letzten und besten Hoffnungen des Kaiserstaates und Europas, als den kommenden Mann, der dem allgemeinen Untergange einen Damm entgegensetzen werde. Ein Freundschaftsverhältnis spann sich zwischen den beiden Männern an, und als Metternich schon nach zwei Jahren, im Jahre 1803, den Berliner Gesandtschaftsposten bezog, konnte Gentz dem Freunde als wichtigste Angelegenheit ans Herz legen, er möge seinen alten Vater in Berlin besuchen und ihn beruhigen über die gegenwärtige Lage und die Zukunft seines Sohnes.

Denn Gentz stand jetzt in Wien auf der Höhe seines gesellschaftlichen Einflusses. Er war einer der Führer jener aus den höchsten Kreisen sich rekrutierenden Fronde in Wien, die das Ministerium Colloredo-Cobenzl wegen seiner schwächlichen Haltung gegenüber Napoleon erbittert befehdete. Nicht unwesentlich hat diese Agitation, die auf den Sturz der Minister hinarbeitete, auf den Entschluß Cobenzls eingewirkt, sich der dritten Koalition gegen Frankreich anzuschließen. Aber diese schwachen Minister ließen sich von Rußland im Schlepptau führen und von dem Zaren Alexander die Bedingungen der Allianz mit England und den Zeitpunkt des Krieges vorschreiben. Erbittert hat Gentz, ohne näher eingeweiht zu sein, diese hülflose Haltung bekämpft, am schärfsten aber den russischen Versuch, Preußen durch bewaffnete Drohung zum Eintritt in die Koalition zu zwingen.

Der Mann jedoch, der am energischsten diese Politik in Berlin vertrat, war Graf Metternich. Hätte Napoleon nicht den Mächten den Gefallen getan, Preußen durch die Neutralitätsverletzung in Ansbach und Bayreuth beim Durchmarsch der französischen Heere gegen Österreich auf das empfindlichste zu kränken, so wäre ein russisch-preußischer Krieg die Folge der russischen Drohungen gewesen. Nicht ohne Humor ist es, wenn wir Gentz an Metternich, von dessen Haltung er nichts ahnte, schreiben sehen, daß der Versuch, Preußen durch Gewalt zum Angriff

gegen Frankreich zu zwingen, der Gipfel des Wahnwitzes gewesen sei. Auch Metternich war aber allmählich zu dieser Überzeugung gekommen, und seine Kritik der Diplomatie und der Kriegsführung der dritten Koalition konnte nicht schärfer sein als die von Gentz. Und die Niederlage war auch eine ungeheure. In Ulm zwang Napoleon das erste österreichische Heer zur Übergabe, bei Austerlitz schlug er vernichtend die vereinigten russischen und österreichischen Truppen. Die unglückliche Initiative des Zaren Alexander hatte diesen schweren Schlag des 2. Dezember 1805 herbeigeführt; jetzt entzog er sich den Folgen durch den Abmarsch nach Rußland. Er ließ Österreich im Stich, das seinen Frieden mit Napoleon unter den schwersten Bedingungen erkaufen mußte, er überließ Preußen seinem Schicksal, nachdem er es mit kluger Benützung der erregten Stimmung des Königs über Napoleons Neutralitätsverletzung, gemeinsam mit Metternich, für die Koalition gewonnen hatte. Es folgten die schmählichen Verträge Haugwitz' mit Napoleon, und nach kurzer Pause das Strafgericht über den preußischen Staat, der es hatte wagen wollen, die Siegeslaufbahn des Imperators zu kreuzen. Alexander aber schloß Frieden und Freundschaft mit Napoleon, er verschmähte es nicht, Gebietsteile seines bisherigen preußischen Bundesgenossen sich von Napoleon schenken zu lassen, er gewann die Möglichkeit, die traditionelle, antitürkische Politik Rußlands unbesorgt vor französischen Angriffen und österreichischem Einspruch wieder aufzunehmen. Diese Haltung Alexanders haben ihm Gentz und Metternich nicht vergessen, die Erkenntnis, die sie von seinem Charakter gewonnen hatten, ist einer der wichtigsten Gründe für die vorsichtige und zögernde Haltung Österreichs vor und in dem großen Freiheitskriege.

Kurz ehe die französischen Armeen sich gegen Preußen in Bewegung gesetzt hatten, war Metternich in Paris als Vertreter Österreichs eingetroffen. Noch bevor er Berlin verließ, hatte er an Gentz die verzweifelten Worte geschrieben: „Europa hat am 2. Dezember eine andere Form erhalten. .... Die Welt ist verloren: Europa brennt nun ab, und aus der Asche erst wird eine neue Ordnung der Dinge entstehen, oder vielmehr wird alte Ordnung neue Reiche beglücken." Aber er und Gentz schworen sich zu, daß subjektive Verzweiflung wohl am Platze sei, nicht aber die objektive, die absolute. Aus den eigenen Fehlern, aus den Vorzügen des Feindes sollten die alten Mächte lernen und dann den neuen Ansturm wagen auf das kolossale Gebäude der

Napoleonischen Macht. Höchst charakteristisch für Gentz ist der Brief, den er dem Freunde schrieb, als er dessen Versetzung nach Paris erfuhr. Es kommt ihm vor, als befinde sich Metternich in der unreinen, politischen Atmosphäre Frankreichs; es liegt ihm die Angst in allen Gliedern, daß auch Metternich, wie schon so viele, sich blenden und einfangen lassen werde von dem Glanze des französischen Kaiserreichs, von der Überredungskunst des Imperators.

Metternich kannte solche Prinzipienangst nicht, die jede Annäherung des Guten an das Böse zu meiden riet. Als glänzender und gefeierter Kavalier lebte er an dem Kaiserhofe von Paris; er verschmähte die berechnete Zutraulichkeit Napoleons so wenig wie die Umarmungen der Schwester des Kaisers, Karoline Murat, und anderer Damen des ersten Kaiserreichs. Aber neben dem lockeren Treiben der Gesellschaft ging bei ihm das ernste Studium des Feindes und der Wurzeln seiner Macht. Hier gewann er jene eindringende Kenntnis des Charakters Napoleons, die ihn in den Befreiungskriegen so sicher operieren ließ. Doch die Möglichkeit, die Schwächen der Position des Kaisers zu durchschauen, verführte ihn zunächst zu Trugschlüssen, zu vorschnellen Hoffnungen, die sich bitter rächen sollten. Das spanische Abenteuer Napoleons und der aufflammende Aufstand auf der Pyrenäen-Halbinsel, die Abneigung französischer Staatsmänner und Militärs gegen die kriegerische Weltpolitik Napoleons brachte ihn zu dem Glauben, daß es nur noch eines großen und heldenhaften Anlaufes bedürfe, um die Macht des Feindes in ihren Grundfesten zu erschüttern. Metternichs kampfglühenden Berichten fällt ein großer Teil der Schuld an der verfrühten Erhebung Österreichs im Jahre 1809 zur Last.

Ebenso wie Gentz, nur in noch tiefergehender Umwälzung seiner Denkungsart, ein anderer geworden war durch die Erfahrungen der Niederlage von 1809, so auch Metternich, als er die auswärtigen Geschäfte des tiefgebeugten Staates übernahm. Die Lage Österreichs war eine trostlose. Die Finanzen waren zerrüttet durch die ungeheueren Kontributionen und Kriegsentschädigungen, wertvolle Länder, wie Salzburg und das Innviertel, Teile Galiziens, Istrien und Dalmatien, waren verloren. Die Anzahl der Truppen beschränkte ein geheimer Artikel des Friedenstraktates von Schönbrunn. Ringsum Feinde: am Adriatischen Meer Frankreich, im Westen Frankreichs Satelliten, Bayern und Sachsen, im Norden und Osten das Herzogtum Warschau unter sächsischer

Herrschaft und das Frankreich verbündete Rußland, das sich seine Mobilmachung gegen Österreich mit einem Stück Galiziens bezahlen ließ. In Deutschland herrschte Napoleon durch den Rheinbund, Preußen lag tief gedemütigt zu Boden, die Hoffnung seiner Patrioten, mit Österreich gemeinsam im Jahre 1809 losschlagen zu dürfen, hatte der drohende Machtspruch des Zaren vernichtet. Und ebendieses feindliche Rußland schickte sich jetzt gerade mit frischer Kraft an, den vollen Gewinn aus seinem französischen Bündnis durch Eroberung der Donaufürstentümer zu ziehen, also den einzigen, ruhigen Nachbar Österreichs, die Türkei, zu berauben und der Donaumonarchie ihr natürliches Eroberungsgebiet vorwegzunehmen. Also Feinde ringsum und Zerrüttung im Innern, wahrlich eine Lage, die auch den mutigsten Staatsmann von der Übernahme der Verantwortlichkeit für die Leitung dieses Staates hätte zurückschrecken können.

Aber Metternich übernahm die Leitung mit jener seelenruhigen Stimmung des in allen Sätteln gerechten Diplomaten. Wahrhaft chokiert fühlte sich Gentz von dieser selbstverständlichen Ruhe und Sicherheit des 36jährigen Ministers. Doch auch mit Metternichs Kampfesfreude ist es vorbei; die leidenschaftlichen Töne, die er 1805, die er 1809 vor dem Kriege noch gefunden hatte, kehren nicht mehr bei ihm wieder. Der tief nüchterne Zug seiner Natur tritt hervor, und diese schwunglose Nüchternheit wird nun Gentz zum praktischen Kursus in den Staatsgeschäften. Nichts mehr von Aufrufen an die Guten, Reinen, Starken, von Reden der Begeisterung, von himmelhohen Hoffnungen und tiefem Abgrund der Verzweiflung. Nüchtern, glatt, sich schmiegend und biegend, ausweichend und vorsichtig vorschreitend, das ist die Diplomatie Metternichs in den nächsten Jahren, an der Gentz in tiefem Ekel erst nicht teilhaben will, und die ihn schließlich doch in ihre Kreise zieht. Nichts mehr von Kämpfen des guten mit dem bösen Prinzip, von Gleichgewicht der Mächte und europäischer Tradition gegen Revolution, Kaiserreich und Universalmonarchie, sondern stillschweigende Anerkennung der Tatsache, daß Europa abgebrannt, daß ein Mächtiger über diese alte Welt gekommen sei, gegen den es zunächst keinen Widerstand mehr gebe, mit dem man rechnen müsse als mit einer gegebenen Größe, den man nicht wegdisputieren könne mit flammenden Reden und Salonintrigen.

Schon im Jahre 1810 war Gentz' Annäherung an das neue System Österreichs so stark, daß er das Festhalten an dem Gedanken

unbedingter Gegnerschaft gegen Napoleon als den Tod, der dem Leben den Prozeß macht, bezeichnen konnnte. Und noch nüchterner, aber auch gereifter klingt es, wenn er im Jahre 1813, am Ende seiner Lernepoche, einem jüngeren Freunde schreiben konnte: „Sie leben und weben in einem bestimmten politischen System. Sie nähren noch den jugendlichen Wahn, daß die Dinge sich nach unserem Willen fügen müssen, und daß man mit einigen allgemeinen Prinzipien die Welt regieren kann. Mich hat nun Erfahrnng und vielfältiges Studium zu der (vielleicht irrigen, aber in mir festen) Überzeugung gebracht, daß der Mensch und die Welt einander durchaus nur wechselseitig beherrschen können, und daß die Krankheit weit weniger vom Arzt, als der Arzt von der Natur der Krankheit das Gesetz annehmen muß. In der praktischen Politik gibt es eigentlich gar kein System mehr für mich; es ist nichts als eine Kunst, und der beste Künstler der, der in jedem gegebenen Augenblick seines Instrumentes am meisten Herr ist." [1])

Eine eminent praktische Politik, ein kunstvolles Meisterstück war es, was Metternich in den schweren Jahren bis zu den Befreiungskriegen vollbrachte. Es stand bei ihm seit 1809 unerschütterlich fest, daß Österreich, das sich zweimal für Europa geopfert und zweimal von Rußland und Preußen im Stich gelassen oder verraten worden war, nicht mehr in erster Linie zu kämpfen habe und sich nicht noch einmal dem sicheren Herzstoße des Imperators aussetzen dürfe. Mochte Napoleons Herrschaft sich ausdehnen oder abbröckeln, Österreich wartete — wartete, bis der Tag kam, da die Hauptgefahr von ihm abgelenkt war, da die anderen Mächte das Schwergewicht des Napoleonischen Ansturmes auf sich gezogen hatten, um dann als entscheidende Macht aufzutreten. Österreich, der alte ruhmvolle Kaiserstaat, sollte und konnte nicht sterben, noch lebte in ihm der alte Stolz der ehemals ersten Monarchie Europas, jetzt tief gebeugt, aber nicht vernichtet. So manchen Sturm hatte die Monarchie überdauert, sollte sie nicht auch diesen letzten großen Sturm überdauern können, mußte nicht das Weltreich, das auf zwei Augen beruhte, von selbst zerfallen, trug es nicht schon jetzt im Innern und nach außen, vor allem auf der pyrenäischen Halbinsel, tiefe Marken des Verfalles? Metternich hatte aus eigener Beobachtung, Gentz aus der reichen Erkenntnis des Jahres 1809 die feste Überzeugung geschöpft,

[1]) Briefe an Pilat I, 32 f.

daß das französische Weltreich nicht einmal seinen Schöpfer überleben werde. Ihnen war es unerschütterlich gewiß, daß der Tag der Erlösung kommen müsse, an dem dem französischen Aar die über Europa sich breitenden Schwingen gebrochen würden. Aber Österreich sollte nicht den Versuch mehr wagen. Man wartete auf den kommenden Tag. Scheinbar völlig passiv, aber langsam tastend, nahm Metternich wieder die Allüren der Großmacht für Österreich in Anspruch. Einen Punkt gab es, an dem er einsetzen konnte, das war das Verhältnis Rußlands zu Frankreich. Diese furchtbare Allianz, die die Mitte Europas einschnürte und erdrosselte, mußte gesprengt werden, und diesmal nicht von Petersburg, sondern von Paris aus. Es galt, sich ernstlich an Frankreich anzuschließen, dadurch Eifersucht bei Rußland zu erregen, sich von dem Zaren umwerben zu lassen und zugleich in Paris die Hoffnung zu erwecken, daß man sich einst gegen Rußland, wenn es zum Bruche der Allianz von 1807 kommen sollte, gebrauchen lassen werde. Dieses kluge Spiel gelang; daß man dafür die Tochter der ältesten Monarchie Europas auf den Thron des Emporkömmlings setzen mußte, machte Metternich wenig Skrupel. Ebensowenig Bedenken hatte er, nach allen Seiten hin Versicherungen zu geben, die zu nichts verpflichteten, aber doch den außerfranzösischen Mächten bewiesen, daß Metternich keineswegs der Mann war, der im Stil der Rheinbundpolitiker sich Napoleon mit Haut und Haaren verschrieb, wie es wohl den Anschein hatte.

Als dann aber im Jahre 1812 schon der offene Konflikt zwischen Rußland und Frankreich ausbrach, war Metternich entrüstet über Rußland. Für ihn unterlag es keinem Zweifel, daß die Stunde noch nicht gekommen war, daß Napoleon Rußland und seinen wankelmütigen Zaren bemeistern und diesmal unbedingt an seinen Siegeswagen ketten werde. Dann war es aus mit dem Schaukelspiel zwischen Frankreich und Rußland, mit dem Stückchen Bewegungsfreiheit, das Österreich endlich sich wieder errungen hatte. Bei einer solchen Ansicht der politischen Lage war es nur natürlich, daß Metternich auch nicht der Hauch eines Gedankens kam, sich Rußland wieder anzuschließen; er war froh, wenn die ungeheuren Heeresmassen, die Napoleon zusammenzog, sich an der österreichischen Grenze vorüberwälzten. Freilich, dem angetragenen Bündnis mit Frankreich zu entgehen, dazu zeigte sich nicht der Schimmer einer Möglichkeit. Aber es bekundet doch die bessere Stellung, die Metternich Österreich errungen hatte, daß es nur 30000 Mann

zu dem Feldzuge zu stellen hatte, ohne daß es den Durchzug durch sein Gebiet zu gestatten brauchte, ohne daß Napoleon es zu Lieferungen für die große Armee zwang, Lasten, die das unglückliche Preußen schier erdrückten. Nach Rußland ging die Versicherung, daß das österreichische Kontingent den russischen Armeen kein Leids tun werde, aber stärker denn je sprachen Metternich und Gentz in diesen Tagen mit Worten des Hasses und der Verachtung von Rußland. „Es gehört ein ganz eigener Grad von Unverschämtheit dazu, seine Nachbarn zu einem gemeinschaftlichen Kampfe einzuladen, nachdem man sie samt und sonders so viele Jahre lang getäuscht, verlassen, verraten, verkauft und geplündert hat", schrieb Gentz dem Minister, als Kutusow die Deutschen zur Freiheit und zum Kampfe gegen Napoleon aufrief. Doch der wankelmütige Zar gewann wider Erwarten wirklich die Festigkeit, auch nach der Eroberung Moskaus den Frieden auszuschlagen, die russische Niederlage verwandelte sich in die Vernichtung der großen Armee, und eine neue Aera der Metternichschen Politik setzte sofort ein.

Die große diplomatische Aktion, die Metternich nun beginnt, hat man gepriesen und hat sie geschmäht. Den feurigen Patrioten Preußens schien die österreichische Politik lendenlahm, schwach, ja vielleicht verräterisch. Und wenn wir uns hineinversetzen in jene schweren und doch herrlichen Tage, in denen das preußische Volk sein Letztes daransetzte, in einer Aufopferung ohnegleichen und mit einem sieghaften Glauben an den endlichen Sieg, so erscheint daneben die österreichische Politik ängstlich und schwach. Prüfen wir sie aber nüchtern, bemühen wir uns, hinter die Kulissen der Aktion Metternichs zu sehen, so erscheint sie als ein diplomatisches Meisterstück ersten Ranges. Es ist nicht deutsche und nicht europäische, sondern rein österreichische Politik. Der Egoismus, den man ihr vorgeworfen hat, ist für den Leiter eines großen Staates gar kein Vorwurf, sondern ein Lob. Metternich dachte gar nicht daran, sich nach der Niederlage der großen Armee in die geöffneten Arme Rußlands zu werfen, aber er beförderte den Anschluß Preußens an die russische Macht. Gewicht sollte gegen Gewicht in Europa stehen, damit Österreich seine volle Bewegungsfreiheit wieder gewann. Seit dem Dezember 1812 beginnt Metternich langsam, Schritt für Schritt, seinen Staat von dem französischen Bündnis loszulösen. Er weiß, daß Napoleon mit gewaltigen Kräften zurückkehren wird, deshalb kein übereilter Schritt, kein Bruch, sondern erst das Anerbieten der Vermittlung, das

Österreich Zeit zur Rüstung gewährt, und mit der Rüstung Ellenbogenfreiheit. Das Ziel der Vermittlung ist der allgemeine Frieden. Es liegt nicht so, wie W. Oncken gemeint hat, daß Metternich den Krieg oder gar den Sturz Napoleons gleich im Dezember 1812 klar ins Auge gefaßt habe. Er glaubte damals, den Frieden mit Napoleon erreichen zu können, wie er es auch noch nach der Schlacht bei Leipzig gehofft hat. Immer ist es das Nächste, das Erreichbare, das er erstrebt. War der allgemeine Friede infolge der gänzlichen Ablehnung Englands unmöglich, dann sollte ein provisorischer Kontinentalfriede geschlossen werden, durch Vermittlung und Entscheidung Österreichs. Dazu mußte die österreichische Politik den Verbündeten Vertrauen einflößen, sie zum Zusammenhalten und Aushalten ermutigen und doch mit Napoleon nicht brechen, um nicht seinen Angriff auf das wehrlose Österreich herbeizuführen. Denn hier liegt der Schlüssel der Metternichschen Politik. Österreich ist bankerott und hat keine Armee; Kaiser Franz und Millionen mit ihm sind des Krieges müde und pessimistisch gestimmt nach so vielen Verlusten und Niederlagen. Nur langsam rücken die Rüstungen fort, nur langsam, Schritt für Schritt, bringt Metternich den Monarchen zu einer aktiveren Politik. Wer bürgte auch nach den Erfahrungen von 1805, 1807 und 1809 dafür, daß Preußen oder Rußland nicht das Feld räumten und Österreich im Stich ließen, wenn es sich vorwagte? Und dann — war es österreichisches Interesse, an Stelle der französischen Vormacht in Europa die russische zu setzen, an Stelle der harten Despotie Napoleons die völkerbeglückenden Velleitäten Alexanders mit ihrem Hintergrunde der beherrschenden Machtstellung Rußlands auf dem Kontinente? Diese Bedenken, und die Rußland betreffenden in steigendem Maße im Laufe des Krieges, wirken stark ein auf den Gang der österreichischen Politik. Aber die Verbündeten halten stand; Napoleon schlägt sie unter ungeheueren Verlusten bei Lützen und Bautzen, sie weichen wohl, aber sie gehen nicht auseinander. Es folgt der Waffenstillstand, und jetzt beginnt mit den wachsenden Rüstungen Österreichs ein stetiges Steigern der Forderungen Metternichs an Napoleon. Noch immer ist das Ziel der Frieden, aber mit beträchtlicher Einschränkung der Machtstellung Frankreichs. Das will oder kann Napoleon nicht bewilligen, er baut zuversichtlich auf die Kriegsunlust des österreichischen Kaisers. Doch mit der Vollendung der österreichischen Mobilmachung nach angestrengter siebenmonatiger Tätigkeit, nach Beendigung eines diplomatischen

Feldzuges, der dem Kaiser unwiderleglich bewies, daß sein Schwiegersohn keinen Frieden wolle, hat Metternich gewonnenes Spiel. Es folgt die Kriegserklärung an Frankreich und der Anschluß an die Verbündeten, und es beginnt der Krieg, der erst mit dem versuchten Wiederaufbau des alten Europa endet.

Wie stand nun Gentz zu dieser ganzen Entwicklung? Sagen wir es gleich: er zeigt kaum einen Funken von jener erhabenen Begeisterung, die damals Norddeutschland erfaßte. Man hat sich oft darüber entrüstet und mit dem Pathos, das uns eigen ist, wenn wir den politischen Gegner moralisch vernichten wollen, auf sein ehemaliges Genußleben angespielt, das ihn jetzt jeden Aufschwunges unfähig, das ihn blasiert und verlebt gemacht hätte. Der Mann, der noch nach vielen Jahren Tag und Nacht am Schreibtisch zubringen konnte und unermüdet bis an sein Ende noch fast 20 Jahre lang die alte, fast unfaßliche Arbeitskraft seiner besten Jahre besaß, der war weder entnervt noch blasiert, außer für die Genüsse der Jugend, nur nüchtern war er geworden, mit einem starken Einschlag von Pessimismus. Er ist anfänglich fast noch österreichischer als Metternich, der sich in der Rolle des Führers der europäischen Koalition gefiel. Und nicht immer zufrieden ist Gentz mit dem Minister. Es begegnen uns jetzt die ersten Klagen über den rosenfarbenen Optimismus Metternichs, über seine chevalereske Art, ernste Geschäfte zu betreiben, über seinen Mangel an klarer Voraussicht, die am Ende des Lebens von Gentz sich zu wahrem Hohn und vernichtender Kritik steigern. Trotz aller berechneten Schmeichelei für den eitlen Minister verhehlt er ihm seine ernsten Besorgnisse nicht und spart nicht mit herbem Tadel, den die überlegen lächelnde Abwehr Metternichs nicht zum Schweigen bringt.

Als dann aber die Schlacht bei Leipzig geschlagen und die Vormachtstellung Napoleons endgültig gebrochen ist, da stimmte auch Gentz in den Jubel ein: es ist eine Freude zu leben. Damals schrieb er an den Minister die bedeutsamen Worte: „Auf unsere militärischen Operationen habe ich nie sehr gerechnet; Sie sind die Armee, Sie haben Napoleon geschlagen, Sie werden ihn zu Ende bringen!“ Mehr als alles andere erklären diese Worte die ängstliche Haltung, die er lange bewahrt hatte. Er kannte die Schwäche des österreichischen Staates, vor allem aus dem Verkehr mit den höheren Offizieren die Mangelhaftigkeit der neugebildeten Armee zu genau, um große Hoffnungen zu

hegen. Seine Worte waren die freudige und gerechte Anerkennung der Diplomatie Metternichs, der trotz aller inneren Schwächen den österreichischen Staat an die Spitze der Koalition geführt hatte. Aber hier endet auch Gentz' Zufriedenheit. Während Kaiser Franz und Metternich mitgerissen wurden von dem Siegeszug der Verbündeten, bleibt Gentz zu Hause, und unbeeinflußt von der Suggestion kämpfender und siegender Armeen, drängt er für Österreich auf Frieden, eben aus der Erkenntnis seiner inneren Schwäche und aus dem alten Gegensatze gegen Rußland heraus. Wahre Kassandrarufe stößt er aus über die Politik, die zum Sturze Napoleons und zur Wiedereinsetzung der Bourbonen führte. Österreichische und europäische Bedenken weiß er dagegen vorzubringen, politische und staatstheoretische. Die Bourbonen waren die engsten Freunde Rußlands und Englands, sie auf den Thron setzen, hieß vor allem, dem russischen Einfluß in Paris in den Sattel helfen, während Napoleon, der Schwiegersohn des Kaisers Franz, hinter den Rhein gebannt, doch ein starkes und Österreich freundliches Gegengewicht gegen Rußland gebildet hätte.

So fremd und wenig anmutend uns diese Ansicht in den Tagen der großen Kämpfe erscheint, für Österreich entbehrte sie sicherlich nicht der Bedeutung. Auch Metternich war durchaus geneigt, Napoleon zu halten. Zweimal hat er den Vormarsch gehemmt und die Bundesgenossen zu günstigen Anerbietungen für Napoleon gezwungen. Aber Napoleon hat sich versagt, und als Metternich in Paris einzog, hat er geäußert: Wir haben ihn retten wollen, aber der Narr hat sich ja nicht retten lassen wollen. Der österreichische Minister hatte schließlich auch mit dem bestimmten Willen seiner Bundesgenossen rechnen müssen, die nicht mehr mit Napoleon paktieren wollten. Wie eine Rechtfertigung aber für Gentz' Ansicht klingt es uns, wenn im Jahre 1818 der russische Gesandte in Paris sagen konnte, er habe bisher Frankreich regiert. Neben diese politische, rein österreichische Seite der Frage trat aber für Gentz jetzt überwiegend stark wieder die staatstheoretische, die europäische. Konnte man nicht ein Wiederaufleben der Tage des Konvents fürchten, nachdem der Bändiger der Revolution, Napoleon, beseitigt war? War dagegen die liberale französische Verfassung ein Schutz? Und wie kam man dazu, diese Verfassung vor Eintreffen des Königs zu verkündigen? Wie konnten die Mächte offiziell das Selbstbestimmungsrecht der Franzosen in der Wahl ihres Herrschers anerkennen? Was

Gentz, der unermüdliche Vorkämpfer gegen die Idee der Volkssouveränität seit nunmehr 20 Jahren, über diesen Punkt sagt, ist von unwiderleglicher Klarheit. Wolle Österreich konstitutionell werden, so sei dieses Zugeständnis verständlich, bleibe man aber auf dem Absolutismus bestehen, so sei es Wahnsinn, in Frankreich von dem Selbstbestimmungsrecht des Volkes zu reden, von dem man zu Hause nichts wissen wolle. Und welcher Hohn war es doch auch, daß dieselben Fürsten und Staatsmänner, die in Paris 1814 so schön von dem Selbstbestimmungsrecht der Franzosen gesprochen hatten, aus ihrer Ruhe und Sicherheit aufgeschreckt, Napoleon 1815 in die Acht erklärten und Frankreich mit Krieg überzogen, weil es kraft eben jenes Selbstbestimmungsrechtes die Bourbonen wieder verjagt und Napoleon auf den Thron gesetzt hatte. Bei Gentz aber ist es ein interessantes Schauspiel, wie die österreichischen Staatsgedanken hier wieder überwuchert werden von dem alten europäischen Gedanken des Kampfes gegen das in Frankreich herrschende und über die Grenzen wandernde Prinzip der Volkssouveränität. Wo Fürsten und Staatsmänner in der Freude des Sieges den großen Kampf erledigt glaubten und sich sorglos der Freude über die nun eintretende Ruhe überließen, witterte der scharfsichtige Pessimismus Gentz' schon die kommenden Gefahren, die die Regierungen Europas bis zum Jahre 1848 bedrohten und erschütterten. Der Gedanke des Interventionsrechtes der Nachbarmächte bei Verfassungsänderungen eines Staates, sobald sie allgemeine Gefahren heraufbeschwören können, dieser echt europäische Gedanke, den erst die gesunde Genialität des staatlichen Egoismus bei Bismarck in Stücke geschlagen hat, ist ein alter Gedanke Gentz' aus der Zeit der Revolutionskämpfe, und er erlebt nach kurzem Schlummer seine Auferstehung in der Metternichschen Politik der ganzen folgenden Epoche. Gentz antizipiert ihn hier mit allen seinen Konsequenzen, ehe Metternich sich über die Folgen seiner Schritte in Paris ganz klar geworden war.

In der Ruhepause nach dem Wiener Kongreß und den Pariser Friedensverhandlungen, bei denen Gentz beidemal den Protokollführer abgibt, ist trotz seiner bedeutenden Verdienste seine Stellung gänzlich einflußlos. Seine Kritik der Politik des Ministers mochte ihm dieser verübelt haben; seine beißende Satire auf die Reaktionsgelüste der royalistischen Heißsporne in Paris und in Wien, sein offener Hohn über das Instrument der heiligen Allianz machte ihn in der Umgebung des Hofes

noch unbeliebter, als er schon vorher gewesen war. Erst in dem Zeitalter der Kongresse, das mit dem Kongreß von Aachen im Jahre 1818 anhebt, beginnt Gentz' einflußreiches Wirken wieder.

Vergegenwärtigen wir uns hier kurz die Stellung, die Österreich nach den großen Kämpfen erworben hatte. Während die anderen großen Mächte mit dem Beginne der Friedensepoche schweren inneren Kämpfen entgegengingen, wie England, Frankreich und Rußland, oder wie Preußen mit einem zerrissenen Staatsgebiet ungeheure Aufgaben übernommen hatten, war die Bevölkerung der Donaumonarchie in den Kernlanden freigeblieben von jeder inneren Agitation oder erregenden Reformgedanken. Als der typische Staat des ancien régime, halb ständisch, halb absolutistisch organisiert, hatte Österreich die Freiheit, nach außen ohne Rücksicht auf innere Strömungen aufzutreten. An diesem Ruhestand im Innern nicht zu rütteln, war die Quintessenz der politischen Ideen des Kaisers Franz und seiner vertrautesten Umgebung. Die Niederlande und die vorderösterreichischen Besitzungen waren aufgegeben und damit die Berührung mit Frankreich vermieden. Statt dessen waren die norditalienischen Besitzungen erweitert und konsolidiert. In dem Bestreben, ein abgerundetes, selbständiges Österreich zu begründen, hatte Kaiser Franz kühl auf die deutsche Kaiserkrone Verzicht geleistet. Schon im November 1813 hatte Gentz warnend dem Minister schreiben können: Ein deutsches Reich kann heute schlechterdings nicht bestehen, wohl aber eine fest verbundene Masse unabhängiger und glücklicher deutscher Staaten. Streben wir nach dem Reich, so geht sicher beides verloren. Der erste deutsche Staat — primus inter pares — kann und muß Österreich sein; will es der oberste werden, trägt heute auch die größere Hälfte ihm dies Amt mit Akklamation an, so fällt in kurzer Zeit das Ganze in ein solches Gewühl von Anarchie, inneren Fehden und auswärtigen Kabalen zusammen, daß niemand mehr weiß, wer der erste oder der letzte ist!

In diesem Geiste hat Österreich gehandelt. Man legte besonderen Wert darauf, den einzelnen Staaten des ehemaligen deutschen Reiches volle Souveränität zu verleihen, ihren Partikularismus durch ständische Verfassungen zu beleben und zu stärken, um damit den über den Kopf der Regierungen weg auf eine Einigung des deutschen Volkes hinzielenden Bestrebungen das Wasser abzugraben. Wie erfolgreich diese Politik Österreichs gewesen ist, hat das Jahr 1848 bewiesen, in dem die Ein-

heitsbewegung an dem Partikularismus der Einzelstaaten scheiterte. Waren aber die Einzelstaaten auch selbständig, so waren sie doch viel zu schwach, um eine selbständige Haltung in den europäischen Fragen zu beanspruchen. Mit dem Präsidium des Bundes, das Österreich übernahm, fiel ihm auch die Leitung der Einzelstaaten zu; an Bewilligung besonderer Hegemonierechte Preußens in Norddeutschland war von österreichischer Seite nicht zu denken gewesen. Aber nachdem der Konflikt über die Frage der Annexion Sachsens durch ein Kompromiß beigelegt war, strebte Metternich doch wieder mit aller Energie nach der engen Vereinigung mit Preußen. Hatte man Preußen im Schlepptau, so war jede Gefahr, daß es die auf Einigung Deutschlands hindrängende Strömung sich dienstbar machte, beseitigt. Und um solche Gedanken dem preußischen Könige und seinem Minister Hardenberg gründlich auszutreiben, war es notwendig, ihnen nur die revolutionäre Seite der deutschen Bewegung, nicht die nationale, immer wieder vor Augen zu stellen und sie so den Wünschen Österreichs gefügig zu machen. Auch das ist Metternich über Erwartung gut gelungen. Mit schweren, innern Aufgaben beschäftigt, überließ Preußen dem Kaiserstaate die Führung Deutschlands und die Führung der Mitte Europas.

Aber diese großartige Stellung, die Metternich seinem Staate errungen hatte, war nicht unangefochten, und zwar kam die Gegnerschaft zunächst weniger von außen als von innen heraus. Eben die Bewegung von unten, die wachsende Unzufriedenheit der Geister, die laut und lauter sich äußernde Sehnsucht nach einem einigen Deutschland, die sich mit den Ideen der Volkssouveränität enger und enger verknüpfte, zeigte mit wachsender Deutlichkeit die Gefahr, die die österreichische Machtstellung bedrohte. Das österreichische Staatsinteresse verschmolz innig mit dem Gedanken einer europäischen Bekämpfung der Revolution, wie sie Gentz zwanzig Jahre lang fast gepredigt hatte. Die Lehre von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker gefährdete ja jetzt nicht nur Österreichs Stellung in Deutschland und in Italien, sie drohte die völkerreiche Donaumonarchie in ihrem eigenen Staatsgebiet auseinanderzusprengen, wenn man sie einließ. Als Führer der in der Allianz von 1815 zur Beaufsichtigung Frankreichs neu vereinten großen Mächte nahm Österreich den Kampf auf gegen die nationale Revolution, der in einer Reihe europäischer Kongresse zunächst glänzende Triumphe der Metternichschen Diplomatie zeitigen sollte.

In dieser Periode europäischer Kongresse erscheinen Gentz und Metternich wieder im vollsten Einvernehmen. Gentz hatte die europäische Basis seiner Existenz wiedergefunden, aber im Interesse Österreichs, Metternich seine österreichische Basis zur europäischen erweitert. Oft ist Gentz der Ratgeber, der einflußreiche, geistvolle Pfadfinder, der unschätzbare Sekretär Europas auf den Kongressen, wie man ihn ehrend nannte, Metternich ist der Mann des Handelns, des unübertrefflichen diplomatischen Takts, der meisterhaften Kunst der Menschenbehandlung. In Deutschland begann man das Werk der Reaktion. Man kann nicht sagen, daß die Karlsbader Beschlüsse gegen die Presse, über die Beaufsichtigung und Reinigung der Universitäten und die Einsetzung einer Zentraluntersuchungskommission etwa von Österreich den anderen deutschen Staaten aufgezwungen worden seien. Im Gegenteil. Es ist unbestreitbare Wahrheit, daß die Revolutionsangst der deutschen Regierungen, auch der preußischen, größer war als die der österreichischen, daß Metternich und Gentz nur systematisch diese Angst gesteigert und ausgenützt haben für die Machtzwecke des österreichischen Staates. Aber sie nahmen doch auch das ganze Odium des Kampfes auf sich; vor allem die süddeutschen Regierungen mit ihrer unbequemen Presse und ihren auf die Volkssouveränität pochenden Kammern liebten es, im Innern ihres Landes liberal zu erscheinen, während sie nach Wien hin ihre reaktionären Stoßseufzer und Klagen sandten. Es war ein Kampf gegen Meinungen, den man führte, und ein solcher Kampf war aussichtslos, wenn man vor allem dem deutschen Volk nicht den gebührenden Einfluß in Europa durch festere Organisation, wenn man ihm nicht große neue Aufgaben stellte und bot. Aber eben das hatte Österreich ja verhindert; der politische Verein des deutschen Bundes sollte staatsrechtlich unwirksam sein, außer — und hier lag der ungeheuere Widerspruch — da, wo das österreichische Interesse eine Knebelung der deutschen Presse und konstitutioneller Einrichtungen gebot. So konnte man wohl augenblickliche Erfolge erringen, aber niemals einen großen und dauernden Sieg. Trotz des Druckes, der jetzt auf Deutschland lastete, blieb doch noch Freiheit genug zur Agitation, blieben noch Schlupfwinkel genug in dem einen oder dem anderen Teil dieses großen gleichsprachigen Gebildes, genannt deutscher Bund, um auch der radikalen Presse ihren Spielraum zu gewähren. Als der griechische Unabhängigkeitskampf begann, da erhitzten sich die liberalen Kreise leidenschaftlich für die Griechen, sie schalten in allen Tonarten auf

die Türken, die Unterdrücker des Griechenvolks, das nach Freiheit und Unabhängigkeit, nach Selbstbestimmung rang, und meinten damit Österreich und seine Politik der Knebelung der deutschen Presse und der Unterdrückung der deutschen Einheitsbewegung.

Hier ist der Punkt, den man als den Anfang vom Ende der österreichischen Machtstellung nach den Freiheitskriegen bezeichnen kann. Vieles war gelungen; in Deutschland schien vorerst die retrograde Bewegung gesiegt zu haben; die revolutionären Regungen in Italien, in Neapel und Piemont unterdrückten mit leichter Mühe österreichische Regimenter, die spanische Revolution ebenso Frankreich als Mandatare Europas. Aber in der griechischen Sache versagte sich endgültig England, das schon die Niederwerfung der spanischen Revolution mit ungünstigen Augen angesehen hatte. Als dann Zar Alexander, der in den letzten Jahren seines Lebens zur Freude der österreichischen Staatsmänner ganz in mystische Reaktionsgedanken versunken war, starb, begann auch Rußland unter Zar Nikolaus I. seine eigenen Bahnen zu gehen. Die Friedensepoche war vorbei, und an dem stillstehenden Österreich vorüber ging der Weg der russischen Heere in den Balkan, um die Unabhängigkeit Griechenlands durch die Niederwerfung des türkischen Freundes Österreichs zu erkämpfen.

Gentz war die Bearbeitung der griechisch-türkischen Angelegenheiten von Metternich übertragen worden. Er nahm die Aufgabe mit dem düstersten Pessimismus auf. Österreichs Machtstellung in der Mitte des Kontinentes hatte zur Voraussetzung die Sicherung seiner südlichen Grenzen. Blieb der friedliche Nachbar, die Türkei, dort erhalten, so hatte Österreich die Möglichkeit, in der Mitte Europas sich zu rühren. Jetzt faßte der Feind, der Umsturz der europäischen Verhältnisse, den Kaiserstaat im Rücken.

Halten wir hier einen Augenblick inne und betrachten die heutige Lage Österreichs, so sehen wir, daß es seine Vormachtstellung in Deutschland und in Italien verloren hat, daß die Nationalitätenbewegung als ein schweres und ungelöstes Problem auf seinem inneren Leben lastet, daß aber die Donaumonarchie doch ihre Interessen auf der Balkanhalbinsel, von Deutschland gedeckt, mit Nachdruck zu vertreten gesonnen und auch imstande ist. Anders damals. Griff Österreich zu den Waffen für die Türkei und gegen die Griechenbefreier, die Russen, so fiel das Schwergewicht seines Druckes auf die Mitte Europas weg, und dem im Osten Kämpfenden drohte der Verlust seiner Stellung im Westen.

Unbedingtes Interesse Österreichs war also Stillstehen aller europäischen Verhältnisse, wenn es seine Stellung behaupten wollte, es sei denn, daß es selbst sich innerlich so gekräftigt und stark fühlte, um Rußland und den Westmächten Halt zu gebieten und damit die Griechen der Übermacht der Türkei auszuliefern. Aber aller großen diplomatischen Kunst Metternichs konnte es nicht gelingen, Europa dauernd im Interesse Österreichs im Stillstand, im Stabilitätssystem zu erhalten. Die Mächte lösten sich, eine nach der anderen, los, und Sache Österreichs war es, mit den Waffen zu beweisen, daß sein Wille in Europa nicht nur auf Kongressen, sondern auch auf Schlachtfeldern gebieten konnte. Aber diesen Kampf vermochte Österreich nicht zu führen. Unüberwindlich war der Widerstand des Kaisers Franz gegen jede moderne Reform und jede kriegerische Politik, ungeheilt krankten die Finanzen an den schweren Schäden aus der Zeit der großen Kriege, mangelhaft war die Rüstung Österreichs zu Land und zur See. Mochten die Denkschriften von Gentz noch so klar beweisen, daß die Griechen im Unrecht, die Türken im Recht seien, daß England mit seinem Eingehen auf Rußlands Balkanpolitik die russischen Interessen, nicht seine eigenen besorge, über das stillstehende Österreich und seine schön geschriebenen Noten hinweg ging die Bahn selbständiger, aus den europäischen Fesseln in gesundem Egoismus sich lösender Mächte.

Weder Gentz noch Metternich kann man den Vorwurf machen, sie hätten die inneren Schäden ihres Staates nicht erkannt. Aber Metternich fehlte der heilige Ernst und der starke Charakter, seine Stellung einzusetzen für innere Reformen, die für Kaiser Franz zudem das Odium revolutionärer Anschauungen trugen. Gegenüber dem zähen Widerstand des Kaisers und seiner engeren Umgebung wich der bequeme Staatskanzler zurück; er vertraute immer wieder seiner diplomatischen Kunst, die auch 1813 das bankerotte und schlechtgerüstete Österreich eine so glänzende Rolle hatte spielen lassen. Metternich war weder der Finsterling noch der Frömmling, als den man ihn geschildert hat, am wenigsten der Mann der Gewalt. Liebenswürdig, geistreich, ein Mann vollendeter Lebensformen und feinsten Taktes, wenn auch mit einer selbst für einen Diplomaten ungewöhnlichen Eitelkeit belastet, ermangelte er gerade der zwingenden, unerbittlichen politischen Leidenschaft, die die Existenz auf das Spiel setzt für das als notwendig Erkannte. Seinem Mitarbeiter Gentz fehlte nun gar, bei aller tiefen Einsicht in die Notwendigkeit

innerer Reformen, jeder Einfluß auf die inneren Geschäfte des Staates. Er war dem Kaiser so mißliebig, daß Metternich nicht einmal den Staatsratscharakter für den um Österreich hochverdienten Mann erlangen konnte. Und so festigte sich denn in Gentz mehr und mehr die Überzeugung, daß er eine verlorene Sache verteidige, auch ehe noch die Julirevolution die Niederlage des Stabilitätssystems allen geoffenbart hatte. Es ist, als löse sich der alte Vorkämpfer Europas innerlich wieder von der Sache Österreichs, da es nicht mehr die Leitung Europas in den Händen hatte. Er sah dem Siege des Repräsentativsystems in Europa entgegen, nicht mit Freuden, denn er hätte eine absolutistische Reorganisation der Verwaltung vorgezogen, aber mit Resignation. Mit wahrhaft elementarem Groll entlädt er jetzt zuweilen seine Verachtung des Ganges der österreichischen Politik, seine Verzweiflung über den rosenroten Optimismus des Staatskanzlers, der immer wieder obenauf zu schwimmen glaubte, wo auch die Lose schon gegen Österreich gefallen waren. Bitteren Hohn hat er nur noch für die Ultras, die die Unabhängigkeit Belgiens von Holland als Fazit der Revolution von 1830 nicht anerkennen wollen. Heftige Szenen mit dem Minister wechseln jetzt ab mit melancholischen Betrachtungen über das glückliche Familienleben und die glänzende äußere Existenz Metternichs und seine eigne gedrückte, von materiellen Sorgen gequälte Lage. Aber er schwenkt nicht etwa ein in das Lager der Gegner, obwohl man ihn nach den Tagen der Julirevolution in den Salons der Ultras in Wien als verkappten Revolutionär verschrie. Er weiß nur, daß es nicht so weiter gehen kann und nicht so weiter gehen wird.

Einen wahrhaft großartigen Ausdruck hat er dieser seiner Haltung in den letzten Lebensjahren geliehen in einem Brief an eine Jugendfreundin, die ihn vergeblich für die Sache der Griechen zu gewinnen suchte. Er schreibt: „Die Weltgeschichte ist ein ewiger Übergang vom Alten zum Neuen. Im steten Kreislaufe der Dinge zerstört alles sich selbst, und die Frucht, die zur Reife gediehen ist, löset sich von der Pflanze ab, die sie hervorgebracht hat. Soll aber dieser Kreislauf nicht zum schnellen Untergange alles Bestehenden, mithin auch alles Rechten und Guten führen, so muß es notwendig neben der großen, zuletzt immer überwiegenden Anzahl derer, welche für das Neue arbeiten, auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte zu behaupten und den Strom der Zeit, wenn sie ihn auch nicht aufhalten kann, noch will, in

einem geregelten Bette zu erhalten sucht." Und nachdem er seine Laufbahn kurz skizziert, die Selbstlosigkeit seiner politischen Arbeit betont hat, setzt er hinzu: „Ich war mir stets bewußt, daß ungeachtet aller Majestät und Stärke meiner Kommittenten und ungeachtet aller der einzelnen Siege, die sie erfochten, der Zeitgeist zuletzt mächtiger bleiben würde als wir, daß die Presse, so sehr ich sie in ihren Ausschweifungen verachtete, ihr furchtbares Übergewicht über alle unsre Weisheit nicht verlieren würde, und daß die Kunst so wenig als die Gewalt dem Weltenrade ... nicht in die Speichen zu fallen vermag. Dies war aber kein Grund, die mir einmal zugefallene Aufgabe nicht mit Treue und Beharrlichkeit zu verfolgen; nur ein schlechter Soldat verläßt seine Fahne, wenn das Glück ihr abhold zu werden scheint; und Stolz genug besitze ich auch, um mir selbst in den finstern Momenten zu sagen: victrix causa Diis placuit, victa Catoni".[1])

Im Juni 1832 ist Gentz gestorben. Sein wahres Leiden war eine gänzliche Erschöpfung der Lebenskräfte; „das Öl war versiegt", schrieb Metternich einem Freunde des Toten. Er bekannte, daß Gentz ihm in den wichtigsten Beziehungen abgehe und seine Stelle nicht ausgefüllt werden könne, obwohl er in den letzten Jahren nur mehr Phantasiedienste geleistet habe. Gentz sei in dem intimen Verhältnis, in dem er mit ihm fast dreißig Jahre lang gestanden habe, ihm immer als frei von aller Romantik erschienen, erst in den letzten sechs Jahren habe sich eine Art von Romantik bei ihm ausgebildet, das sei der Anfang vom Ende gewesen.[2]) Diese Romantik, von der Metternich schrieb, war das alte individuelle Streben des 18. Jahrhunderts, das die freie Selbsttätigkeit der Einzelpersönlichkeit nicht restlos aufgehen lassen konnte in den national-staatlichen Interessen, es war die Loslösung Gentz' von der Tretmühle der Geschäfte des österreichischen Staates, dem er keine Zukunft mehr zuerkannte. Er hatte es empfunden, daß eine neue Zeit heraufgekommen sei, die neue Männer brauchte. Er selbst, belastet mit der Tradition des Kampfes gegen den gesellschaftlichen und politischen Umsturz, vermochte nicht mehr sich umzudenken, vermochte nicht mehr die gesunden und kräftigen Triebe zu erkennen, die, noch in dem Unkraut eines unreifen Radikalismus verborgen, zum Licht emporkeimten.

[1]) An Amalie v. Helvig geb. Imhof. Schlesier V, 316 ff. (nach T.-B. IV, 427 f. am 19. u. 23. September 1828 geschrieben). [2]) An Prokesch. Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch II, 118 f.

Daß die Männer der populären Agitation, die er Zeit seines Lebens verachtet und mit seiner überlegenen Einsicht, mit seinem genialen, politischen Verstande auch hatte verachten dürfen, daß dieses Geschlecht eine Macht sei, mit der man rechnen, die man in den Dienst der großen, staatlichen Aufgaben stellen müsse, um ihre Kraft fruchtbar zu machen, statt sie durch den toten Druck des Absolutismus zu unfruchtbarem Radikalismus zu zwingen, das konnte und wollte er nicht mehr erkennen. Für ihn waren sie noch immer die Todfeinde im Innern der Staaten, die vor Jahrzehnten sich mit dem äußeren Feind verbunden und Deutschlands und Europas Knechtschaft verschuldet hatten. So starb er gern und ruhig, er, der zeitlebens den Tod als das Schrecklichste gefürchtet hatte.

Metternich hat mit der meisterhaften Kunst seiner Diplomatie noch 16 Jahre lang die auswärtige Politik Österreichs geleitet. Die neuen Kräfte nationalen Lebens zu erfassen, sie in den Dienst seines Staates zu stellen, war ihm nicht erlaubt, auch wenn er daran gedacht hätte. Seine Aufgabe beschränkte sich darauf, seinem Staate, innerlich krank und schwach, wie er war, die große Prüfung des Krieges zu ersparen. Dem deutschen Volke hat Metternich, trotz alles schädlichen Druckes, durch diese lange Friedensepoche doch die Möglichkeit gewährt, die schweren Wunden der Kämpfe zweier Jahrzehnte zu heilen. Aber seine Politik hat auch jene durch die lange Friedenszeit entnervten Regierungen großgezogen, die vor dem Sturm des Jahres 1848 schmählich zusammenbrachen, und ein Volk, das erst die schneidende Luft kraftvoller Machtpolitik von unfruchtbaren Doktrinen und unreifem Radikalismus heilen mußte. Das Jahr 1848 hat Metternich und sein System gestürzt, es hat die österreichische Monarchie in ihren Grundfesten erschüttert und nach dem kurzen Versuch germanisierenden Zentralismus' die zentrifugalen Kräfte siegreich werden lassen. Wenn wir heute sehen, wie sich die Staatsmänner der Monarchie vergeblich abmühen, den österreichischen Staat auf konstitutioneller Grundlage zu regieren, und wie die unausbleibliche Konsequenz des konstitutionellen Lebens der völkerreichen Monarchie, der Nationalitätenkampf, jeden starken Schritt nach außen hemmt und behindert, so werden wir gerechter urteilen über eine Politik, die uns Deutschen nicht immer zum Heile gereichte, aber Österreich doch eine lange Spanne Zeit in Europa eine Rolle spielen ließ, die es schwerlich jemals wieder spielen wird.

Friedrich Carl Wittichen.

1.

Francfort, ce 11 janvier 1803.[1])

Me voilà donc de retour en Allemagne, Monsieur le Comte, après un des voyages les plus heureux que jamais homme ait entrepris et que jamais le succès ait couronnés.[2]) J'ai exécuté tous mes plans, j'ai réalisé toutes mes espérances, et par-dessus le marché j'ai été comblé d'honneur et de gloire, infiniment plus que je ne le méritais, et à un point et avec des circonstances dont rarement un étranger n'aura pu se vanter dans ce pays si totalement différent de tous les autres. — Si les gazettes d'Allemagne ne craignaient pas beaucoup trop tout ce qui pourrait déplaire au gouvernement français, vous y auriez vu quelques-uns des articles que les gazettes de Londres ont publiés sur mon compte; et ils vous auraient pleinement confirmé ce que je dis de mes succès, objet dont je parle sans vanité et sans fausse modestie, parce que je les regarde comme bonheur tout pur, parce que j'ai la conviction intime qu'ils tiennent à un concours d'événements favorables, et non pas à ce que j'ai fait pour les obtenir.

Je me réjouis bien sincèrement de ce que je pourrai m'entretenir avec vous pendant quelques jours; car j'ai écrit à Vienne aujourd'hui qu'il me fallait absolument passer par Dresde, pour y faire certains arrangements avec un homme de Berlin à qui j'y ai donné un rendez-vous[3]); tout cela est la plus exacte vérité. J'espère bien qu'après tout ce que j'ai exposé moi-même sur mon séjour en Angleterre et après tout ce que M. de Stahremberg[4])

[1]) Or. A. P. [2]) Über Gentz' Reise nach England im Herbst 1802 vgl. II, S. 99 ff., 372 ff. [3]) Gentz' Berliner Rechtsanwalt, Grattenauer (1773–1838). Vgl. II, S. 152, 406. [4]) Graf (Fürst) Ludw. Starhemberg (1762–1833), österreichischer Gesandter in London. Vgl. II, S. 259.

en a dit dans ses dépêches, on ne m'en voudra plus, lorsque je retournerai à Vienne, et que j'y trouverai des dispositions bienveillantes.[1]) — La lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire à Londres, et qui en général m'a fait un plaisir bien sensible, m'a déjà un peu rassuré à cet égard.

Pour attendre ici l'arrivée de la poste de Berlin, avec laquelle j'attends des lettres qui m'intéressent beaucoup, je ne quitterai pas Francfort avant après-demain 13, je compte arriver à Weimar le 15 et de m'y arrêter un couple de jours; de là je vais donc à Dresde, de sorte que je n'y serai guères avant le 20.[2]) — Oserais-je vous prier, Monsieur le Comte, de faire commander pour moi un logement à l'Ange d'or? Mais je voudrais avoir par toutes sortes de raisons deux pièces, l'une à côté de l'autre. — Je me suis acquitté des commissions que vous avez bien voulu me donner, et je vous en apporterai le résultat.

... (Überſchickt einen Brief Pelſers[3]) an Metternich.)

Pour qu'au milieu des objets innombrables que Londres présentait à mon attention et à mon intérêt, une nouvelle connaissance avec un homme qui n'était pas Anglais fît sur moi une impression profonde, il faillait bien que cet homme fût de la trempe et de la force de Pelser. Mais je puis dire que je compte ma liaison avec lui parmi les événements les plus intéressants

[1]) In einem Schreiben vom 9. Oktober 1802 hatte Cobenzl Gentz ſein Befremden über deſſen Reiſe nach England ausgeſprochen: „Je ne puis vous cacher, Monsieur, que nous avons été étonnés de la détermination que vous avez pris de partir subitement pour Angleterre. Quelque plausibles que soient les motifs d'intérêt relatifs à des entreprises littéraires antécédentes qui se trouvent détaillés dans votre lettre datée de Dresde, le 30 sept., j'aurais désiré que vous vous fussiez borné d'abord à m'en faire part et à attendre que vous ayez obtenu l'agrément du voyage à Londres. — Quoi qu'il en soit j'espère que vous terminerez promptement l'affaire particulière qui vous y amène et que j'aurai bientôt le plaisir de vous confirmer de bouche la parfaite considération avec laquelle je suis etc." — Konzept A. W. Mendelsſohn-Bartholdy, F. v. Gentz Anm. 23. [2]) Gentz kam vom 22. bis 31. Januar nach Dresden und war dort viel mit Metternich zuſammen. T.-B. I, 25. [3]) Bernhard v. Pelſer, öſterreichiſcher Legationsrat in London, vorher im Haag und in Petersburg. Vgl. II, S. 389, 394 und Thürheim, Starhemberg S. 65. Ein Brief an ihn iſt in Gentz' Briefregiſter zum letztenmal unter dem 13. Juni 1806 (nach London) verzeichnet. Vgl. auch T.-B. I, 402 (24. Auguſt 1815 — lies Pelſer ſtatt Pelſen).

que ce séjour d'Angleterre, si riche pour moi en événements précieux et en jouissances solides, m'ait offerts. Comme sous les dehors de la bizarrerie, de la dureté et de la misanthropie, cet homme couvre le caractère le plus noble, le cœur le plus sensible et la tête la plus saine qu'on puisse imaginer! — Comme il m'a tirannisé, maltraité, tourmenté, désespéré! et comme malgré son sceptre de fer il m'a forcé à l'aimer! — Mais n'entrons dans aucun détail; tout cela se traitera admirablement à Dresde; je me promets bien de profiter des jours que je pourrai passer avec vous. Je puis vous assurer, Monsieur le Comte, que c'est dans l'absence que je suis parvenu à estimer et à sentir, à quel degré je vous suis attaché; et chaque occasion que j'ai pu trouver pour m'étendre sur les qualités distinguées qui font la base de cet attachement, je l'ai saisie avec empressement, et je l'ai épuisée avec transport. Ce ne sont pas là de stériles flatteries; je suis persuadé que vous sentez au fond de votre cœur que je dis la vérité; car les sentiments que vous m'avez inspirés ne sont jamais sans quelque chose qui ressemble à de la réciprocité.

Vous ne serez pas fort étonné de ce que j'arrive sans Elliot. Je crois fermement que vous ne le reverrez plus, à moins que vous ne fassiez un voyage à No. 4 Kingstreet Portmanssquare, où il est établi, à ce qui me paraît, pour la vie, assurant toujours que la semaine prochaine ses grandes affaires commenceraient. Il fut un peu capot, lorsqu'il vit que je partais tout de bon; cependant il le fut moins que je ne m'y serais attendu, vu le pouvoir de Mad. Elliot. — Je suis curieux de la réception qu'elle me fera.[1])

J'apporte aussi un surtout à M. de Buol.[2]) Le tyran Pelser avait prononcé l'arrêt de mort contre ce surtout, prétendant toujours que M. de Buol n'en avait nullement besoin (vous reconnaissez Pelser) et que d'ailleurs on trouvait ces water-proofs

[1]) Hugh Elliot (1752—1830), englischer Gesandter in Dresden, wo ihn Gentz kennen gelernt, wurde 1803 zum Gesandten in Neapel ernannt. Mit ihm war Gentz nach England gereist. Er war zum zweitenmal vermählt mit Margarete Lewis, nachdem seine erste Ehe mit Luise v. Kraut geschieden war. [2]) Joseph v. Buol-Mühlingen (1771–1812), Legationssekretär in Dresden. Vgl. II, S. 478. In dem Bekanntenregister nennt ihn Gentz irrig v. Buol-Schauenstein.

à la foire de Leipzig et chez tous les fripiers de Dresden. Cependant il l'a fait faire, et je m'en suis chargé avec plaisir.

Il est temps de finir. Je vous prie, Monsieur le Comte, de me rappeler au gracieux souvenir de Mad. de Metternich[1]) et d'agréer avec la même bonté dont vous m'avez donné tant de preuves, profondément gravées dans mon cœur, l'hommage du dévouement sincère, respectueux et inaltérable avec lequel[2]) j'ai l'honneur d'être

votre très humble et très obéissant serviteur Gentz.

2.

Prague, ce 12 février 1803.[3])

Que direz-vous, Monsieur le Comte, lorsque vous verrez la date de cette lettre? — Il est vrai que j'ai presque honte de vous avouer que je suis encore à Prague; que l'arrivée même du comte Stadion[4]) n'a pas pu m'y arracher; enfin que c'est aujourd'hui seulement, ou plutôt ce soir, que j'en pars. — Vous voyez du moins par cet aveu que les huit jours que j'ai passés dans cette ville ne doivent pas avoir été désagréables; et effectivement ils ne l'étaient pas. Le comte Choteck[5]), que j'ai aimé, je puis le dire, par anticipation et longtemps avant de l'avoir vu, le comte Choteck et sa famille suffiraient seuls pour expliquer ce qui m'a si fort attaché au séjour de Prague; ajoutez-y quelques autres connaissances que j'y avais déjà (comme M. et Mad. de Wilczeck[6]), le comte Wallis et sa mère[7]) etc.), ajoutez-y toutes

[1]) Metternichs erste Gemahlin, Eleonore geb. Prinzessin Kaunitz-Rietberg (1775–1825). [2]) Vorlage: laquelle. [3]) Dr. A. P. In Gentz' Briefregister ist außerdem noch ein Brief an Metternich zum 2. Februar verzeichnet. [4]) Graf Joh. Philipp Karl Stadion (1763–1824), österreichischer Gesandter in Berlin, 1803–1805 in Petersburg, dann bis 1809 Minister des Äußern, 1814–1824 Finanzminister. Gentz' Briefwechsel mit ihm: Fournier, Histor. Studien und Skizzen 2. Reihe, S. 116 ff. (vgl. S. 137 ff., 155 ff.). Schlesier V, 21 f. K. S. 14 ff. Dörries, Fr. v. Gentz' Journal ꝛc. Beil. 1. Guglia, Gentz S. 209 f. [5]) Graf Rud. Chotek (1748–1824), 1802–1805 Oberstburggraf (Statthalter) von Böhmen, später Staats- und Konferenzminister. Vgl. II, S. 107, 143. [6]) Graf Joh. Jos. Wilczek (1738–1819), früher dirigierender Minister in Mailand, vermählt mit Maria Beatrix Gräfin Hardegg (1772–1836). Vgl. II, S. 142. [7]) Graf Joseph Wallis (1767–1818), Präsident des Landgerichts in Prag, 1805 Gouverneur von Mähren, dann Oberstburggraf von Böhmen, 1810–1813 Präsident der Hofkammer, 1813 Staats- und Konferenzminister, 1817 Präsident der obersten Justizstelle. Seine Mutter Marie Maximiliane geb. v. Schaffgotsch geb. 1741.

celles que j'ai faites cette fois-ci (et parmi lesquelles je ne vous citerai que Mad. de Bouquoi[1]), Mad. de Schlick[2]) et la comtesse François Sternberg[3])), ajoutez-y tout l'éclat d'un carneval infiniment plus joli que je ne me l'avais représenté, des bals ornés par les plus belles femmes — telles que la princesse Kinski[4]), la princesse de Hohenzollern[5]), Mad. de Clam, Mad. de Zapary[6]) etc. — des fêtes vraiment magnifiques — telles que le bal masqué qu'a donné mercredi passé Mad. la comtesse de Thun[7]) — enfin les petits dîners qu'au milieu de ce tourbillon j'ai faits tous les jours avec des hommes tels que Mrs de Choteck, de Wilczeck et Wallis — ajoutez-y encore — parce qu'il faut bien en parler aussi, — le bonheur aveugle qui veut que mon désir sincère de me rendre digne de la bienveillance des personnes dont j'estime les qualités, soit de nouveau couronné ici de succès, et que j'aie été comblé de bontés à Prague, — et vous comprendrez tout. Deux lettres que j'ai reçues de Vienne et les nouvelles de l'état des routes, couvertes partout de neiges profondes, ont été de nouvelles armes dont je me suis servi contre mes remords. Mais ce soir à 11 heures, non pas cependant sans avoir été au bal du comte Ph. Kinski[8]) — je pars irrévocablement, et dans huit jours j'aurai l'honneur de vous écrire de Vienne, où mon cher Montjoye[9]) m'a loué un logement au Kohlmarkt No. 1215.

Vous pouvez imaginer la joie que m'a faite l'arrivée de M. de Stadion, d'autant plus que j'étais bien loin de l'attendre déjà. Il est venu lundi à 11 heures du matin et s'est entretenu

[1]) Gräfin Thereſe Buquoy geb. Gräfin Paar (1746–1818), Gemahlin des W. Geh. Rats Grafen Joh. Joſ. B. [2]) Gräfin Philippine Schlick geb. Gräfin Noſtitz-Rieneck (1765[?]–1843), Gemahlin des Grafen Joſ. Heinr. v. S., k. k. Geſandten in Kopenhagen und bis 1803 beim oberrheiniſchen und fränkiſchen Kreiſe, ſeit 1804 Prinzipalkommiſſars beim böhmiſchen Landtag. [3]) Gräfin Franziska Sternberg geb. Gräfin Schönborn (1763–1825), Gemahlin des Grafen Franz Joſ. St. [4]) Fürſtin Kar. Marie Kinsky geb. Freiin v. Kerpen (1782–1841). Vgl. II, S. 106. [5]) Pauline, Erbprinzeſſin von Hohenzollern-Hechingen (1782–1845), geb. Prinzeſſin Biron von Kurland. Vgl. II, S. 141. [6]) Joſephe geb. Gräfin Clary (1777–1829), Gemahlin des Grafen Chriſtian Chriſtoph Clam-Gallas. Ihre Schweſter Wilhelmine (1776 bis 1838), verm. Gräfin Szapary. [7]) Gräfin Maria Anna geb. Gräfin Kolowrat-Liebſteinsky (1752[?]–1828), Witwe des Grafen Wenzel Joſeph Thun. [8]) Graf Philipp Joſeph Kinsky (1741 [oder 42]–1827), Generalfeldwachtmeiſter a. D. [9]) Graf Heinr. Maxim. Montjoye-Froberg († 1807). Vgl. II, S. 108.

avec moi jusqu'à 2 heures; je l'ai ensuite rejoint à 6 heures, nous avons été ensemble à un bal de société jusqu'à 10 heures. Après ce bal nous avons soupé tête-à-tête jusque bien avant dans la nuit, et il est parti le lendemain à 6 heures. Il m'a déconseillé ui-même de partir avec lui, parce que, vu l'extrême vitesse de sa marche, je n'aurais pas même pu profiter de sa société; et puis — vous savez par le commencement de cette lettre, combien d'autres circonstances me retenaient.

D'après les lettres de Vienne arrivées hier l'accès de l'archiduc Charles a été extrêmement fort[1]), et ce respectable et malheureux prince était encore en délire, lorsque ces lettres sont parties; (elles étaient du 8). On venait d'envoyer un courrier à Milan, pour faire chercher le fameux médecin Moscati[2]), dont l'avis a paru être le plus juste de tous ceux qu'on a recueillis, lorsque l'été passé on a consulté un grand nombre de médecins célèbres sur l'état de l'Archiduc. — Le carroussel n'avait pas encore eu lieu à Vienne — Le père du comte Rasumowski[3]) est mort. D'ailleurs rien de nouveau.

Des différentes lettres que vous m'aviez promises pour Vienne, je ne réclamerai, Monsieur le Comte, que celle pour Mad. de Mansfeld[4]); et je vous prie de me la faire parvenir aussitôt que le temps vous permettra de l'écrire. — Veuillez bien présenter mes respects à Mad. de Metternich — puis à M. et Mad. de Hohenthal[5]), (je nomme monsieur de H. exprès, parce qu'il a été d'une bonté réellement touchante pour moi pendant mon dernier séjour à Dresde; ce qui ne m'empêche pas d'être très reconnaissant de la protection que son épouse m'a toujours ac-

[1]) Der Erzherzog litt seit seiner Kindheit an konvulsivischen Nervenanfällen. Wertheimer, Geschichte Österreichs I, 44 f. Ein Schreiben Gentz' an den Erzherzog jetzt Mitteilungen des K. u. K. Kriegsarchivs 3. F. VII, S. 66. [2]) Graf Pietro Moscati, italienischer Arzt und Staatsmann (1739–1824). [3]) Graf Andrej Rasumowsky (1752–1836), russischer Botschafter in Wien. Vgl. II, S. 127, 140, 197. Sein Vater Kyrill Gregoriewitsch, geb. 1728, russischer Generalfeldmarschall, war am 20. Jannar gestorben. [4]) Vermutlich die 2. Gemahlin des Fürsten Franz Colloredo-Mansfeld, Marie Josephine Gräfin v. Schrattenbach (geb. 1750), vielleicht auch eine seiner Schwiegertöchter, etwa die Gemahlin des Grafen Ferdinand, Auguste geb. Freiin v. Groschlag vgl. II, 140. [5]) Graf Peter Friedr. Hohenthal (1735–1819), kursächsischer Konferenzminister, vermählt mit Gräfin Johanna v. Rex (1750–1803).

cordée,) — à Mad. la princesse Czatoriska[1]) et mesdames ses filles, maison charmante que je me reprocherai encore longtemps de n'avoir appréciée à toute sa valeur que si tard — et à Mad. de Goloffkin.[2]) Permettez-moi, Monsieur le Comte, de compter sur la permanence de votre bonté pour moi et agréez l'hommage du dévouement sans bornes avec lequel je suis

votre très humble et très obéissant serviteur
Gentz.

P. S. Je vous prie de dire bien des choses de ma part à M. de Buol et de ne pas oublier Mad. Elliot, si vous la voyez. Je vous dois encore l'histoire d'une journée que j'ai passée à Dux![3]) — Mais comme il me faut du temps et du calme pour l'écrire, je la remettrai jusqu'à Vienne. — Les données de cette histoire se sont d'ailleurs tellement gravées dans ma mémoire qu'elles y conserveront longtemps toute leur fraîcheur.

3.

Vienne, ce 5 mars 1803.[4])

Mon noviciat va finir, Monsieur le Comte, et je commence peu-à-peu à prendre une assiette à Vienne. J'ai trouvé, grâces aux bontés de mon ami Montjoye, un assez bon logement, (au Kohlmarkt Nr. 1215,) mais dont cependant la bonté ne répond pas au loyer énorme de 100 florins par mois. J'en aurai bientôt un autre, et ce sera celui de Mad. Eichelburg[5]) dans la Unter-Breuner-Straße; elle fait un grand voyage dès le mois prochain, et j'aurai,

[1]) Fürstin Dorothea, Gemahlin des Fürsten Joseph Klemens Czartoryski, geb. Prinzessin Jablonowska (1760–1844), Schwester der Prinzessin Therese, ihre beiden ältesten Töchter Marianne, Gräfin Potocka und Klementine, Fürstin Sanguska. Auch die jüngeren Schwestern Therese (später Fürstin Lubomirska) und Josephine (später Gräfin Potocka) sind in Gentz' Bekanntenregister verzeichnet. [2]) Gräfin Natalie Golowkin geb. Ismailow (1765–1849), Gemahlin des Grafen Theodor (Fedor) (1766 bis 1823), früheren russischen Gesandten in Neapel. Beide in Gentz' Bekanntenregister unter den Mitgliedern der Berliner Hofgesellschaft, mit dem Zeichen für besonders interessante Beziehungen und unter Dresden aufgeführt. Hiernach ist zu berichtigen II, 105 Anm. 2. Vgl. Comte Fédor Golovkine, La cour et le règne de Paul I. ed. S. Bonnet S. 66 ff. [3]) In Dux hatte Gentz den Grafen Jos. Karl Em. Waldstein (1755–1814) besucht. T.-B. I, 25. [4]) Or. A. P. [5]) Das Bekanntenregister verzeichnet unter Vienne, seconde société: Mme d'Eichelburg née Wetzlar.

à un prix modéré, la petite, mais la plus jolie et la plus élégante moitié de son appartement. En attendant j'ai déjà acheté plusieurs meubles qui feront la base de la vie comfortable que je compte mener à Vienne; et dès que j'aurai mes livres de Londres et de Berlin, je reprendrai mes occupations littéraires, et je ne jouirai du monde qu'avec une sage modération.

Ne croyez pas que cette résolution soit l'effet de quelque espoir trompé ou du moindre mécontentement de la réception que j'ai trouvé ici. Non! Je ne saurais jamais me louer assez de toutes les bontés qu'on a pour moi et qu'on me témoigne journellement. Elle se fonde plutôt d'un côté sur le besoin de m'intéresser à quelqu'objet assez grand et assez important, pour qu'il ne reste pas de vide dans mon âme, (besoin que deux années de courses, de dissipations, de révolutions n'ont point étouffé et qui renaît à la première perspective d'une destinée plus égale et plus tranquille) — de l'autre côté sur la nature même de la société de Vienne, c'est-à-dire sur son immensité. On peut dire avec vérité qu'il y a trop de monde dans cette ville; il n'est pas possible de tout embrasser, de tout combiner, et à moins de courir de maison en maison comme un badaud et par conséquent de renoncer aux jouissances mêmes qu'un homme raisonnable peut chercher dans la société, il faut faire son choix et s'enfermer dans un cercle, plus ou moins grand selon les goûts, les facultés et les habitudes de l'individu. Le mien ne sera jamais très étroit, je le vois bien, j'aime trop les hommes, et je dois ajouter qu'en général ils me traitent avec trop de faveur, pour que je ne me répande parmi eux autant que je puis le faire, sans oublier les intérêts majeurs qui me rappellent à la solitude; mais enfin je poserai mes limites. Jusqu'ici je n'ai passé chez moi que les matinées; dîners, visites, soupers etc. ont absorbé constamment le reste de la journée et une grande partie de la nuit; je ne me suis pas encore couché avant 2 heures. Ce qu'on appelle proprement les soirées, c. à d. ce qui commence à 10 ou $10^1/_2$ heures, je l'ai partagé entre Mad. de Kinski[1]), que j'ai retrouvée aussi aimable que je l'avais laissée, et chez laquelle je rencontre souvent M. de Stadion, —

[1]) Marie Thereſie geb. Gräfin Dietrichſtein (1768–1821), geſchiedene Gemahlin des Grafen Philipp Kinsky, heiratete ſpäter den General Grafen Max. Merveldt.

la société du prince de Ligne[1]) (réunie quelquefois dans de petits soupers chez Mad. de Rhombeck[2]), chez Mad. de Dietrichstein[3]) etc. etc.), — la maison Panin[4]), où je trouve Mr d'Armfeldt[5]) et en outre — tout ce qui me convient, — enfin la princesse Michel Galliczin[6]), née Schuwaloff, liaison nouvelle, dont je vous entretiendrai une autre fois. Montjoye est souvent avec moi, surtout chez Mad. de Panin, qu'il aime beaucoup. — Je suis cette fois-ci beaucoup plus content de la chère[7]) de Vienne que pendant mon premier séjour; je n'ai presque fait que de bons dîners depuis que je suis ici, et j'ai même découvert un auteur classique, digne d'être nommé après ou avec M. de Stadion — qui est le comte Étienne Zichy.[8]) Pour le baron de Swieten[9]) je ne l'ai pas encore vu, on dit qu'il baisse prodigieusement.

Je jouis jusqu'à présent de ma liberté entière et ne suis chargé d'aucun travail. D'ailleurs M. de Cobentzl[10]) me traite avec une bonté touchante; je puis dire qu'il m'a reçu comme un ami, et qu'il continue avec moi, comme il a commencé. L'empereur m'a fait aussi un accueil très gracieux, et je dois dire la même chose de la réception que m'a faite Mr le comte de Colloredo.[11]) Je suis content de tout à Vienne, excepté de l'énorme cherté, qui, si tout ne me trompe, a augmenté de 25 pour cent depuis le mois de septembre. Londres me paraît bon marché en comparaison de ce que j'éprouve ici.

---

[1]) Fürst Karl Joseph von Ligne (1735–1814), österreichischer General, vgl. Bd. II. [2]) Gräfin Marie Charl., geb. 1755, Schwester des Grafen Cobenzl, vermählt mit Karl Graf de Thiennes, Baron v. Rhombeck. [3]) Alexandrine geb. Gräfin Schuwalow (1775–1847), Gemahlin des Fürsten Franz Jos. Joh. Nepomuk Dietrichstein. [4]) Graf Nikita Petrowitsch Panin (1771–1837), früher russischer Reichsvizekanzler, und Gräfin Sofia Wladimirowna geb. Orlow. Vgl. II, S. 108. [5]) Baron Gustav Moritz v. Armfelt (1757–1814), schwedischer Gesandter in Wien. Vgl. II, S. 100. [6]) Schwester der Fürstin Dietrichstein. [7]) Vorlage: chair. [8]) Wohl Graf Stephan Zichy (1757–1841), der Vater des späteren Gesandten in Dresden und Berlin, der gleichfalls Stephan hieß. [9]) Gottfried Frhr. v. Swieten (1734–1803), Präfekt der Hofbibliothek, Präses der Studien- und Bücherzensur-Hofkommission. Vgl. Starhembergs Charakteristik von ihm bei Thürheim a. a. O. S. 118. [10]) Graf Joh. Ludw. Jos. Cobenzl (1753–1810), 1801–1805 Hof- und Staatsvizekanzler. Über seine Beziehungen zu Gentz, vgl. Fournier, Gentz und Cobenzl. [11]) Franz de Paula Karl Graf Colloredo-Waldsee (1736–1806), Kabinetts- und Konferenzminister und Chef der Reichs- und Hofkanzlei.

Maintenant, Monsieur le Comte, vient le chapitre des commissions, des réclamations, des lamentations etc. etc. — 1) Vous ne m'avez pas renvoyé Delphine[1]), et combien d'heureux je pourrais faire ici avec cet ouvrage, je vous supplie — par le premier courrier. 2) Je suppose qu'on vous aura adressé de Francfort une lettre avec un exemplaire de la traduction anglaise de mon dernier ouvrage[2]); si vous l'avez reçu, ou s'il vous arrive encore, veuillez, de grâce, me l'expédier incessamment. 3) Il en est de même des lettres ou paquets qui pourraient vous arriver pour moi de Londres. 4) J'ai eu l'honneur de vous dire que j'ai expédié par Cuxhaven deux malles qui renferment ce que j'ai apporté de plus précieux d'Angleterre en fait de livres etc. etc. Je sais que Pelser a adressé ces malles au consul d'Autriche à Hamburg[3]), dont je ne connais pas le nom, mais qui certainement vous est connu. Auriez-vous la grâce pour moi, M. le Comte, de faire écrire à cet homme que vous vous intéressiez au sort de ces malles — que vous les lui recommandiez particulièrement — qu'il s'agissait surtout d'en accélérer le transport de toutes les manières — qu'il devait se hâter de les envoyer à Dresde à votre adresse. — Aussitôt que vous en aurez la moindre nouvelle, ne tardez pas, je vous en supplie, de me la communiquer. Vous ne sauriez croire ce que je donnerais pour être en possession aujourd'hui plutôt que demain de ce que ces malles contiennent. Au reste on ne m'a pas fait la moindre difficulté pour tout ce que j'ai apporté à Vienne; au contraire j'ai été traité sous ce rapport-là comme sous tous les autres avec une bienveillance distinguée. — Enfin, Monsieur le Comte, conservez vos bonnes grâces à celui qui ne connaît pas d'intérêt plus grand que d'en rester toujours digne et qui vous renouvelle les hommages du dévouement sans bornes.

Votre t. h. et t. ob. serv. Gentz.

---

[1]) Der Roman der Frau v. Staël. Vgl. II, 109, 112. [2]) Herries' zuerst 1802 erschienene Übersetzung von Gentz' Schrift gegen Hauterive, Von dem politischen Zustande von Europa vor und nach der französischen Revolution. 1801. Vgl. I, S. 257 ff., 334 ff.; II, S. 388, 395 f. [3]) Christ. Ludwig v. Hoefer, später Generalkonsul in Hamburg und Geschäftsträger bei den mecklenburgischen Höfen.

Oserais-je vous charger de mes respects pour Mad. de Metternich — de mes compliments pour M. de Buol — et de tout ce que vous savez de plus beau pour Mad. la princesse Czatoriska?

4.

Vienne, ce 12 mars 1803.[1])

Pardon, Monsieur le Comte, si je reviens à la charge pour mes petites affaires littéraires. Ce n'est pas tant pour vous solliciter de nouveau, — quoique je ne puisse guères disconvenir que c'est là un des objets que je me propose dans cette lettre, — mais c'est surtout pour vous faire part d'une circonstance que je ne connaissais pas, lorsque je vous ai écrit ma dernière lettre. La traduction anglaise qu'il m'importe tant d'avoir ici, m'a été envoyé de Francfort à Dresde sous l'adresse de l'Ange d'or; je vous supplie donc, au cas que le paquet ne vous ait point été remis, d'envoyer à l'auberge pour le faire demander; et cela fait, veuillez de grâce me le faire parvenir sans le moindre délai; cela m'intéresse beaucoup, et je suis trop convaincu de votre bonté, pour ne pas compter avec certitude sur ce que ma demande sera bien reçue.

Je continue encore le même train de vie dont j'ai eu l'honneur de vous parler dans ma dernière. J'ai assisté avant-hier à un spectacle de société chez la princesse Lubomirska.[2]) On y a donné les Aveux difficiles[3]) et la Partie de chasse de Henri IV.[4]) Dans la première pièce ont joué: la princesse de Wurtemberg (née Czatoriska[5]), Henriette Lichnowski[6]), Lolo Clary[7]), Henri Lubomirski[8])

---

[1]) Or. A. P. [2]) Vielleicht Fürstin Luise geb. Gräfin Sosnowska, Mutter des Fürsten Heinrich Lubomirsky, vielleicht auch die Mutter des T.-B. I, 32 erwähnten Fürsten Kasimir L., geb. Raczynska, oder die Gemahlin des Fürsten Franz, Theophile geb. Gräfin Rzewuska, geb. 1766, wohl eine Verwandte der Gräfin Lanckoronska. [3]) Komödie von Louis Jean Bapt. Et. Vigée (1758–1820). [4]) Komödie von Charles Collé (1709–1783). [5]) Maria Anna geb. Prinzessin Czartoryska (1768–1854), Gemahlin des Herzogs Ludw. Friedr. Alexander von Württemberg, seit 1792 geschieden. [6]) Wohl eine Schwester des Fürsten Karl Lichnowski, spätere Gräfin Carneville. Vgl. T.-B. I, 230, 261. Kalischer, Beethoven und seine Zeitgenossen III, S. 19 ff. Nesselrode, Lettres et papiers III, 174. [7]) Vielleicht Graf (Fürst) Karl Joseph Clary (1777–1831). [8]) Fürst Heinrich Lubomirsky (1777–1850), Kurator des Ossolinskischen Nationalinstituts in Lemberg.

et un émigré dont j'ai oublié le nom. — Dans la seconde (dont on avait jugé convenable de retrancher le premier acte!) — la princesse de Wurtemberg (fille de Michaud), la pr. Clary[1]) (femme de Michaud), un M. de Béville (Michaud), Lolo Clary (fils de Michaud), Mad. de Clary, née Choteck[2]) (sa promise), un certain Caron[3]) (Henri IV et furieusement mal), le prince de Ligne (Sully — pitoyable) etc. etc. Le tout était mauvais; mais quelques personnes se sont parfaitement acquittées de leurs rôles; la pr. Wurtemberg entr'autres a été généralement admirée. Lundi on répétera les mêmes pièces, et jeudi on donnera même un opéra.

Hier j'ai été à un souper, précédé d'un concert, que le prince Lichnowski[4]) a donné. C'est là que j'ai vu, entendu et admiré pour la première fois Mad. Frank[5]), qui a chanté divinement bien, avec Brizzi[6]) et Père[7]); Beethoven a joué du clavecin dans une haute perfection; enfin Mad. de Furstenberg, née Schwartzenberg[8]) et le prince Lobkowitz[9]) ont chanté aussi. Le dernier m'a excessivement amusé par son enthousiasme musical et l'espèce d'ivresse dans laquelle il a exécuté un duo avec Père. — Au souper j'ai beaucoup parlé de vous avec le prince Schwartzenberg[10]), Furstenberg, Stadion etc. etc. Il y avait de belles fem-

[1]) Christine, Tochter des Fürsten Ligne (1757–1830), Gemahlin des Fürsten Johann Nepomuk Clary. [2]) Aloysia Gräfin Chotek (1777–1864), Gemahlin des Grafen Karl Joseph Clary. [3]) Wohl ein französischer Schauspieler (etwa Peter Simon Caron, Biographie générale VIII, 818) oder Emigrant. [4]) Fürst Karl Lichnowski (1742—1814), der Mäzen Beethovens, der mehrere Jahre in seinem Hause wohnte. [5]) Wohl die Gemahlin Peter Anton Frhrn. v. Franks (1746–1818), früheren Professors in Mainz, Trier und Mainz, seit 1791 Reichsreferendars und Hofrats in Wien. Beide sind in Gentz' Bekanntenregister verzeichnet Doch könnte es sich auch um die Frau des Mediziners Joseph Frank handeln, die eine Wienerin von Geburt und Sängerin war. Wurzbach IV, 325. [6]) Anton Brizzi, italienischer Tenorist, geb. 1774, seit 1801 in Wien, an der italienischen Oper, später zwei Jahre in Paris, dann in München; vgl. auch Meusel, Marwitz I, 470. [7]) Fernando Paër (1771 bis 1839), italienischer Komponist, Kapellmeister in Venedig, Wien, 1801 Hofkapellmeister in Dresden, später im Dienste Napoleons, Direktor der italienischen Oper in Paris. Gentz hatte ihn und seine Frau 1802/03 in Dresden kennen gelernt. Vgl. auch Nesselrode, Lettres et papiers II, 39. [8]) Fürstin Therese Schwarzenberg (1780 bis 1870), Gemahlin des Landgrafen Friedrich von Fürstenberg (1774–1856). [9]) Fürst Anton Isidor Lobkowitz (1773–1819), der Mäzen Beethovens. [10]) Wohl Fürst Joseph Johann Schwarzenberg (1769–1833).

mes, de la belle musique, bonne conversation, grandissime partie d'hombre par-dessus le marché — enfin une soirée fort agréable, qui a fini vers 3 heures du matin.

Aujourd'hui je dînerai chez M. d'Armfeldt, que je vois souvent chez M. de Panin, où je finis ordinairement mes soirées. Jusqu'ici le séjour de Vienne n'a été pour moi qu'un amusement continuel, et je n'ai fait que marcher de dîner en dîner et de soirée en soirée et de visites en visites. — Mais cela changera bientôt.

J'espère que vous avez eu la grâce, Monsieur le Comte, de vous rendre aux différentes propositions que contenait ma dernière lettre. Rappelez-moi, s'il vous plaît, au souvenir de Mad. de Metternich et n'oubliez pas, je vous en conjure, celui qui ne cessera d'être avec un dévouement sans bornes

votre très humble et très obéissant serviteur
Gentz.

5.

Vienne, ce 16 mars 1803.[1])

Il est si difficile d'arriver à la vérité dans les choses mêmes qui se passent le plus près de nous, que toutes les fois du moins qu'on peut aller à la source pour la découvrir, il faut profiter de cet avantage. C'est pourquoi, Monsieur le Comte, je m'adresse à vous pour apprendre avec certitude les détails authentiques de la défense qui a eu lieu à Leipzig, de vendre le roman de Mad. de Stael. Cet événement en lui-même me paraît indubitable, mais on varie beaucoup sur les causes qui l'ont produit. Vous devez absolument savoir ce qui en est, ou du moins vous pouvez l'apprendre à chaque instant. Je vous supplie donc de me dire, 1) si Delphine a été réellement défendue et confisquée à L., 2) si cette défense s'est faite d'après une réquisition quelconque de la part du gouvernement français ou 3) en cas que cette réquisition n'eût pas eu lieu, quelle en a été le motif? — Au reste j'espère que vous aurez reçu mes trois lettres, du 12 février (de Prague), du 5 et du 12 mars de Vienne. Je vous supplie de vouloir bien prendre en considération les objets que j'ai eu l'honneur de vous

[1]) Or. A. P.

présenter dans ces lettres, et de me réjouir incessamment par une réponse. En attendant, je ne puis que vous réiterer les hommages des sentiments distingués et du dévouement profond avec lequel[1]) je suis

votre très humble et très obéissant serviteur
Gentz.

6.

Vienne, ce 9 avril 1803.[2])

Votre lettre du 9 mars, Monsieur le Comte, ne m'a été remise que le 20; par conséquent je ne l'avais pas encore reçue, lorsque je vous ai écrit le 16; c'est dans ce moment même que je reçois celle que vous avez bien voulu m'adresser en date du 4 de ce mois.

Dans l'intervalle j'ai eu le bonheur de faire connaissance avec votre respectable famille.[3]) J'y ai été reçu non pas comme un homme qu'on voit pour la première fois, mais comme un ancien ami qu'on aurait retrouvé après une longue absence; et j'ai reconnu dans cette réception l'influence bienveillante de celui qui, non content de m'avoir comblé de bontés de toute espèce pendant mon séjour à Dresde, m'accompagne encore de sa protection et de son amitié partout où je vais. Je ne ferai pas ici l'éloge bien mérité de tous les individus de cette famille intéressante; je vous dirai seulement que je profiterai des dispositions gracieuses qu'ils m'ont témoignées, pour cultiver, autant qu'il me sera possible de le faire, une des plus précieuses relations que j'aie encore formées à Vienne.

Je n'ai pas été également heureux avec Mad. de Mansfeld; non pas que j'eusse à me plaindre d'elle le moins du monde; elle a reçu, au contraire, avec beaucoup de grâce la lettre que vous lui avez fait parvenir par moi; mais les circonstances n'ont pas paru favoriser jusqu'ici un rapprochement ultérieur; vous

[1]) Vorlage: laquelle. [2]) Dr. A. P. [3]) Metternichs Eltern, Graf (seit 1803 Fürst) Franz Georg Karl Metternich (1746–1818) und Gräfin Maria Beatrix Ant. Aloysia geb. Gräfin v. Kageneck (1755–1828). Seine einzige Schwester, Kunigunde (1771–1855) hat sich im Jahre 1817 mit Herzog Ferd. Aug. Friedrich von Württemberg vermählt. Sein einziger noch lebender Bruder Joseph Lothar Klemens (1774 bis 1830), k. k. Kämmerer, vermählt mit Prinzessin Juliana Franziska Sulkowska.

savez, combien tout est divisé en coteries à Vienne, et combien il est impossible de cultiver à la fois des liaisons qui tiennent à des sociétés différentes. Vous savez de plus que Mad. de Mansfeld, qu'on ne trouve jamais chez elle, vit principalement dans la société de la princesse Lubomirska; et la maison de celle-ci, quoiqu'elle m'ait fait beaucoup de politesses et qu'elle m'ait invité instamment à tous les spectacles français qui ont été donnés chez elle, est cependant du nombre de celles que j'ai négligées. J'ai suivi extrêmement depuis quelque temps ma liaison avec M. et Mad. de Panin; c'est là que je finis ordinairement la journée; c'est là que je me rencontre tous les jours avec le général Armfeldt, et c'est là la maison que mon ami Montjoye, dont j'aimais à suivre l'impulsion, avait choisi aussi pour son quartier général. J'ai peut-être malfait de me livrer trop aux agréments que cette société me présentait; car malheureusement elle sera dissoute dans trois ou quatre semaines, lorsque les Panin partiront pour la Suisse. Elle a déjà éprouvé un rude échec et une perte, pour moi irréparable, par le départ de Montjoye, qui nous a quitté avant-hier, jeudi 7, pour se rendre en Angleterre. Comme il était devenu mon ami intime, et que malgré le nombre assez considérable de personnes qui me veulent du bien à Vienne, je n'y trouve pas qui pût le remplacer dans ce qu'il était pour moi, vous sentez bien que je le regrette vivement. Je l'ai accompagné jusqu'à Mölk, d'où je suis tristement revenu hier. Il m'a chargé exprès de vous dire bien des choses de sa part; il a été charmé de la réception très amicale que votre famille lui a faite. Plût à Dieu que ce voyage le plaçât de manière ou d'autre dans une position convenable à ses vœux, à son besoin d'activité et à ses talents distingués!

Vous pouvez vous imaginer, Monsieur le Comte, combien les derniers événements politiques, quoiqu'encore trop peu développés et trop environnés de ténèbres, m'ont secoué et occupé! D'après les nouvelles les plus fraîches et les plus sûres arrivées ici, il est encore absolument indécis, si paix ou guerre en sera le résultat. Mon thermomètre particulier, c'est-à-dire celui de mes conjectures, calculs et combinaisons, est à la paix.[1]) Je voudrais

[1]) Der Krieg zwiſchen England und Frankreich brach Mitte Mai aus. Vgl. II, 114.

causer avec vous pendant quelques heures, pour vous en expliquer les raisons.

... Wiederholung der Bitte betreffend Überſendung der engliſchen Überſetzung des Anti-Hauterive und betreffend die nach Hamburg geſchickten Koffer.[1])

Bien des remercîments de votre explication, quoiqu'un peu méchante, de l'affaire de Delphine! — Je vous prie de dire à M. de Buol que j'ai reçu sa petite note et que je ne manquerai pas d'écrire à Wessenberg.[2]) — Bien mes respects, si j'ose prier, à Mad. la ctsse de Metternich, comme aussi à la pr. Czatoriska — dont vous ne me parlez plus?? — Quel plaisir ce sera pour moi de rencontrer dans l'intéressante maison à la Riemerstrasse, avec les autres personnes si aimables du même nom, celui[3]) auquel je présente ici l'hommage d'un dévouement sans bornes et d'un attachement à jamais inviolable. Gentz.

7.

(Vienne,) ce 1er septembre 1803.[4])

La pièce que j'ai l'honneur de vous communiquer ici, Monsieur le Comte, a été composée pour des personnes qui ne l'ont pas lue; pour qu'elle n'ait pas été faite a pure perte, j'en ai envoyé une copie à Londres, et un de mes amis qui l'a trouvée assez intéressante, pour vouloir la communiquer à plusieurs personnes à la fois, en a fait imprimer une trentaine d'exemplaires, qu'il a donnés à des personnes sûres et respectables; de sorte que cette

[1]) Vgl. oben S. 10. [2]) Joh. Phil. Frhr. v. Weſſenberg-Ampringen (1773–1858), 1801–1802 Legationsſekretär in Berlin, wo ihn G. kennen gelernt hatte. Vgl. II, S. 137; ſeine Briefe an Gentz 1831/32, ed. Fournier, Deutſche Revue XXXIII, 1909. 1803 ward er Miniſterreſident in Frankfurt, 1805 Geſandter in Kaſſel, 1809–10 in Berlin, dann in München, Anfang 1813 in beſonderer Miſſion nach England geſandt, 1814 im Hauptquartier, dann in Finanzangelegenheiten in die Lombardei geſandt, Vizepräſident der Hofkommiſſion zur Organiſation der illyriſchen und italieniſchen Provinzen, im Herbſt zum 2. Bevollmächtigten auf dem Wiener Kongreß ernannt, dann bis 1819 Vertreter Öſterreichs in der Frankfurter Territorialkommiſſion, 1830 Geſandter im Haag, 2. Vertreter auf der Londoner Konferenz, 1835 in den Ruheſtand verſetzt, 1848 kurze Zeit Miniſter des Äußern reſp. Miniſterpräſident. [3]) Metternich kam im Juni nach Wien. T.-B. I, 28. [4]) Or. A. P. Zwiſchen dieſer und der vorigen Nummer iſt in Gentz' Briefregiſter noch ein Brief an Metternich zum 23. Mai verzeichnet.

brochure doit toujours encore être regardée comme un manuscrit.[1]) — Je la mets sous vos yeux non pas pour vous ennuyer avec ces calculs stériles, mais 1) parce que j'ai cru que les résultats que j'ai tirés de ces calculs, et surtout la dernière partie du mémoire, ne seraient pas absolument sans intérêt pour vous, 2) parce que c'est la première fois que j'ai composé en français un ouvrage destiné à l'impression, et que par conséquent je vous le présente comme une curiosité littéraire. —

Comme je ne possède que ce seul exemplaire, je vous prie de me le rendre après la lecture. Je vous communiquerai dans peu de jours un autre mémoire, qui vous intéressera plus que celui-ci, parce qu'il traite un objet d'un intérêt plus général et plus vaste. — Je me flatte d'avoir le plaisir de vous voir ce soir.[2])

Gentz.

8.

(Vienne,) ce 7 novembre 1803.[3])

Je prends la liberté de vous charger ci-joint de trois lettres[4]) et en outre d'un paquet que Mad. d'Eybenberg[5]) vient de m'envoyer dans l'espoir que vous voudriez bien lui accorder une place dans votre voiture; si cette commission vous gêne d'une manière quelconque, je vous supplie de me renvoyer le paquet, qui partira bien par quelqu'autre occasion.

Je vous recommande particulièrement M. de Brinkmann[6]), chargé d'affaires de Suède, comme un homme d'infiniment d'esprit, d'une vaste variété de connaissances, d'un excellent caractère, enfin comme un de mes amis les plus intimes.

Je vous prie ensuite de me rappeler, lorsque l'occasion s'en présentera, au souvenir des personnes suivantes. D'abord à la

[1]) Ein anderes Exemplar dieſer Denkſchrift hat Gentz an Brinckmann überſandt. Vgl. II, S. 159. [2]) Über das häufige Zuſammenkommen mit Metternich in dieſer Zeit vgl. T.-B. I, 30. [3]) Or. A. P. [4]) An Brinckmann und Jackſon in Berlin, Buol in Dresden (Briefregiſter). Metternich reiſte an dieſem Tage nach Berlin ab, um dort ſeinen neuen Poſten anzutreten. [5]) Marie Anna Meyer, morganatiſche Gemahlin des öſterreichiſchen Geſandten in Berlin, Prinzen Heinrich XIV. von Reuß-Greiz, lebte nach deſſen Tode (1799) als Frau von Eybenberg in Wien († 1814). Vgl II, S. 98. [6]) Vgl. II, S. 173 ff.

cour du prince Ferdinand[1]), où on m'a toujours traité avec une bonté distinguée, et où je vous supplie de parler de moi principalement à Mad. la princesse Louise, au prince Auguste, au prince Radziwill et à la charmante Mlle de Neale.[2])

Mr de Schack[3]), capitaine aux gendarmes (auquel je vous prie de dire exprès que je vous l'ai désigné comme un de ceux qui m'intéressent le plus), — le comte Hugo Hatzfeld[4]), Mad. de Berg[5]), sa fille Mad. de Voss (une des femmes les plus distinguées du pays), le comte Tauenzien[6]), le baron de Reck[7]) (directeur des spectacles) et sa famille, Gualtiery[8]), Mad. de Klöst[9]), Mlle de Bischoffswerder[10]), — et dans le corps diplomatique M. et Mad. O'Farill, M. de Castellalfier et M. et Mad. d'Engerström[11]) (la dernière très par-

[1]) Prinz Ferdinand (1730–1813), der jüngste Bruder Friedrichs des Großen, seine Gemahlin Luise geb. Markgräfin von Brandenburg-Schwedt (1738–1820), seine Söhne Louis Ferdinand (1772–1806) und August (1779–1843), seine Tochter Friederike Dorothee Luise (1770–1836) und deren Gemahl, Fürst Anton Heinr. Radziwill (1775–1833), stehen an der Spitze von Gentz' Bekanntenregister unter Berlin, die vier letztgenannten mit dem Zeichen für Personen, die er oft sah, und mit denen er habituelle und dauernde Verbindung hatte. [2]) Gräfin Pauline Neale (1779–1869), früher Hofdame der Prinzessin Luise von Preußen. Vgl. II, S. 277. Auch ihre Schwester Sophie (1781–1870), Hofdame der Prinzessin Heinrich, später Gemahlin des Frhrn. Christian v. Bergh, ist in Gentz' Bekanntenregister verzeichnet. [3]) Otto Fr. Ludw. v. Schack († 1815), Rittmeister im Regiment Gendarmes. [4]) Graf Hugo Hatzfeldt (1755–1830), Kurregensburger Gesandter in Berlin, Bruder des Fürsten Franz Ludw. v. Hatzfeldt. [5]) Karoline Friederike v. Berg geb. v. Häseler (1760 bis 1826), Freundin der Königin Luise. Vgl. über sie Bailleu, Königin Luise, besonders S. 117 f. Ihre Tochter Luise (1780–1865), Gemahlin des Grafen August Voß. Vgl. Bd. II. [6]) Der General Bogislav Fr. Em. Graf Tauentzien v. Wittenberg (1760–1824), 1813 Chef des 4. Korps. [7]) Karl Friedr. Leopold Frhr. v. d. Reck (1746–1810), Generaldirektor der Schauspiele. Im Bekanntenregister sind auch seine Gemahlin Karoline Ottine geb. Gräfin v. Eickstedt, seine Töchter Luise, Julie und Frau v. Stechow, und seine Schwägerin, Frau v. Wangenheim, jetzt v. Decken, verzeichnet. [8]) Peter v. Gualtieri († 1805), Major und Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III., zuletzt preußischer Gesandter in Madrid. Vgl. II, S. 76, 215. [9]) Jos. Johanne, Tochter des Barons Jacobi-Kloest, geschiedene Gemahlin des Grafen Fr. C. L. Gaspari. Vgl. Bd. II. [10]) Charlotte v. Bischoffwerder, Ehrendame der Königin-Witwe, Tochter des Günstlings Friedrich Wilhelms II. [11]) Don Gonzalo O'Farrill, spanischer Gesandter, Graf Castell'Alfer, sardinischer Gesandter, Graf Lars Engeström, schwedischer Gesandter in Berlin; seine Gemahlin, eine geb. v. Chlapowska.

ticulièrement) — voilà les personnes auprès desquelles je vous prie de me servir d'organe.

En disant à Berlin que j'ai à Vienne une existence honorable, qu'on m'accorde l'estime et la confiance à un point où certainement peu d'étrangers l'ont obtenue, que je vis dans la meilleure société, enfin que je suis aussi heureux qu'on peut l'être avec une âme trop ardente et une façon de penser trop prononcée pour se contenter de ce qui se passe autour de nous — vous ne direz que ce qui est l'entière vérité. Mais je vous prie de ne pas la taire, cette vérité, parce qu'il m'importe beaucoup que personne ne s'imagine que je puisse regretter le moins du monde le parti que j'ai pris de m'établir ici, et parce qu'il m'importe encore que mes véritables amis — et j'en ai quelques-uns à Berlin — soient parfaitement rassurés sur mon compte.

Pour ce qui vous regarde personellement, cher comte, si dans ce moment d'une longue et triste séparation je voulais vous dire tout ce que je sens pour vous, je me flatte que je ne vous apprendrais rien que vous ne sussiez depuis longtemps. Il y a d'ailleurs trop peu de mérite à vous parler de l'attachement qu'on a pour vous; vous êtes un des hommes qui commandent ce sentiment, partout où ils se montrent. Mais ce que je dois vous dire encore une fois pour soulager mon propre cœur, c'est que par les bontés touchantes que vous avez eues pour moi depuis le premier moment que je vous ai vu, vous m'avez inspiré une reconnaissance qui ne s'éteindra en moi qu'avec ma vie. Je vous prie de me considérer dans toutes les circonstances comme un homme sur le dévouement et sur la fidélité duquel vous pouvez compter avec une confiance aveugle; je vous prie de croire que je ne cesserai de faire des vœux pour votre bonheur et pour votre gloire, et que je bénirai le moment où vous pourrez librement déployer les qualités et les talents par lesquels — je le sais d'avance, — vous contribuerez un jour essentiellement au salut de votre patrie et de l'Europe. Souvenez-vous quelquefois de celui qui place sur vous d'aussi belles espérances, et qui a un si grand besoin de votre bienveillance; et n'oubliez pas que la plus petite marque de votre bonté, le plus petit signe de vie que vous voudrez bien me donner, me rendra toujours extrêmement heureux.

Agréez — hélas! pour la dernière fois de si près — l'hommage du dévouement sans bornes avec lequel je serai sans aucune possibilité quelconque d'un changement jusqu'à ma mort

votre fidèle serviteur
Gentz.

Je vous prie de présenter bien mes respects à Mad. de Metternich; et s'il est vrai que la princesse Czatoriska ne m'a point retiré ses bonnes grâces, veuillez bien me rappeler à son souvenir!

9.

Vienne, ce 17 décembre (1803).[1])

Je m'étais proposé, Monsieur le Comte, de vous écrire une longue lettre et de vous présenter mes idées ou mes rêves sur plusieurs objets intéressants; mais M. de Stutterheim[2]), après m'avoir bercé depuis trois semaines de l'espoir qu'il se chargerait de mes commissions pour Dresde et Berlin, m'a joué le vilain tour de partir subitement, sans m'en avertir. Par un malheur particulier je n'avais été chez Mad. Kinski la veille de son départ, quoique celle-ci ait eu la bonté d'envoyer exprès chez moi. — Il ne m'en fallait pas tant pour m'irriter contre M. de Stutterheim, que je n'ai jamais pu goûter, ni sans, ni avec diplomatie.

Après ce coup-là il ne me reste qu'à attendre une autre occasion pour exécuter ce que je me suis proposé. Mais il y a une circonstance que je voudrais traiter sans beaucoup délai, et à laquelle vous me pardonnerez de consacrer ces lignes. Je ne sais pas, si je ne vous en ai parlé avant votre départ; si cela était, je vous demande doublement pardon.

J'ai à Berlin un vieux père de 77 ans.[3]) Il est directeur général des monnaies prussiennes. Il m'a fait beaucoup de bien dans ma vie, et je l'ai souvent mal payé par les chagrins que lui

[1]) Or. A. P. Die Jahreszahl von anderer Hand. [2]) Karl Frhr. v. Stutterheim (1774–1811), erst in sächsischen, dann österreichischen Diensten, Oberst eines Ulanenregiments, war im Winter 1802/03 nach Paris entsandt worden, ging Ende 1803 in besonderer Mission nach St. Petersburg. Gentz' Briefe an ihn sollen im 4. Bande dieser Publikation veröffentlicht werden. [3]) Johann Friedr. Gentz, Generalmünzdirektor (1726–1810).

ont causé les étourderies nombreuses de ma jeunesse. Cependant il m'a toujours tendrement aimé, et je puis dire que, malgré les nuages que les circonstances extérieures ont quelquefois accumulés sur nos têtes, je le lui ai toujours rendu. Il n'etait pas content dans les commencements de la résolution qui m'a fixé à Vienne; mais je crois que peu à peu il est revenu sur ses premiers apperçus, et depuis quelque temps il paraît être tranquille sur mon sort présent et à venir. Je vous prie donc, Monsieur le Comte, de consacrer, lorsque vos premiers troubles seront un peu finis, une heure de votre temps à une visite chez mon père. Pour le mettre bien à son aise — car je dois vous dire qu'il est un peu cérémonieux, et que, si par exemple il savait d'avance votre intention, il se ferait porter plutôt par quatre hommes que de ne pas vous devancer — il faut que vous y alliez dans la matinée, c'est-à-dire entre 11 et 1 heures, et que sans autre cérémonie vous le surpreniez dans son bureau, qui est dans le bâtiment de la vieille monnaie près de la Schleusen-Brücke, rez-de-chaussée, à gauche, en entrant par la porte où vous voyez la sentinelle. — Il sera d'abord enchanté du plaisir et de l'honneur de vous voir chez lui; il le sera encore d'avantage, lorsque vous voudrez bien lui dire — que je me porte bien — que j'ai une existence honorable — que je suis aimé à Vienne — et que je n'y fais point de dettes. (Ceci vous pouvez hardiment le lui certifier). — Voilà les points principaux; ensuite c'est à vous d'ajouter ce que votre tact exquis et votre connaissance des hommes vous suggérera pour faire passer une demi-heure agréable à un vieillard auquel je voudrais de tout mon cœur procurer quelquefois de moments doux et satisfaisants. Peut-être que vous n'avez jamais vu le mécanisme entier d'un hôtel de monnaie; car je sais que dans la plupart des capitales on n'a pas l'habitude de le montrer. Eh bien! à Berlin il y a publicité absolue (pour des gens comme il faut) sur cet article et dans ce cas-là vous retirerez encore de cette visite l'avantage accessoire, „daß man Ew. Exzellenz die Königl. Münze bis in ihre kleinſten Details mit Trompeten und Pauken zu Füßen legen wird".

Je connais la bonté de votre cœur et votre bienveillance pour moi; aussi je n'ajoute plus un mot d'excuse sur cet article,

et je suis persuadé d'avance que vous ne rejeterez point ma proposition. — Ici tout va l'ancien train. Je passe mes soirées ou chez Mad. de Schouvaloff[1]) ou chez Mad. de Kinski ou dans la société Rasoumoffski-Ligne. Ce soir on donnera, pour célébrer le retour de la princesse de Wurtemberg, le Mariage secret[2]) chez Mad. Lanckoronska.[3]) Celle-ci paraîtra pour la première fois au théâtre. Comme depuis quelque temps je m'intéresse beaucoup pour elle, je suis un peu inquiet de son début.

Nous perdons le cte Damas[4]), qui va demain à Naples, pour un temps illimité. Vous concevez tout ce que cet événement a de terrible pour certaine femme, que nous estimons et aimons tous, comme elle le mérite. On attend le mari de cette femme dans quatre semaines; mais il est malheureusement très douteux, s'il restera en place; on dit qu'il doit faire des miracles, s'il veut triompher de l'opposition redoutable qu'il trouvera chez lui.

Je ne saurais vous en dire d'avantage aujourd'hui, Monsieur le Comte; j'ai appris avec un plaisir infini les premiers succès brillants que vous avez obtenus à Berlin; mais ils ne m'ont point étonné. Heureux de l'espoir de recevoir bientôt quelques lignes de votre main, je vous prie d'agréer l'hommage de mon dévouement respectueux et de mon attachement inviolable. Gentz.

P. S. Pendant votre séjour à Vienne j'ai eu l'honneur de vous prêter les deux livres suivants: Le château des Tuileries, vol. I. Sabina von Böttiger.[5]) J'ai envoyé plusieurs fois dans votre maison, mais je n'ai rien obtenu. Ne voudriez-vous pas avoir la grâce de donner les ordres nécessaires, pour que l'on me rende ces livres, dont surtout le premier m'intéresse, parce qu'il appartient à ma collection.

---

[1]) Die Mutter der Fürstinnen Alexandrine Dietrichstein und Michael Galizin. Vgl. II, S. 111. [2]) Il matrimonio segreto, Opera buffa, Hauptwerk von Domenico Cimarosa (1749–1801). [3]) Gräfin Ludovika geb. Gräfin Rzewuska († 1839), vermählt mit Graf Kasimir L. († 1830). Vgl. Bd. II. [4]) Graf Roger Damas (1765 bis 1823), französischer General, erst in russischen Diensten, dann in der Armee des Prinzen Condé, hatte schon im 2. Koalitionskrieg neapolitanische Truppen geführt. [5]) Vgl. Gentz' Urteil über dieses Buch Bd. I, 270 f.

10.

Vienne, ce 17 juin 1804.[1])

Non, Monsieur le Comte! Être complètement rayé de votre souvenir — voilà un malheur auquel je ne m'attendais pas, et dont je ne me consolerais qu'autant que je pourrais croire que ce sont les charmes de Berlin qui vous absorbent au point de vous faire oublier vos anciens serviteurs et amis. Dites-moi seulement que vous êtes heureux — et vous n'entendrez plus parler de moi.

J'ai chargé Stuart[2]), qui est le porteur de cette lettre, de vous communiquer, s'il s'arrête assez longtemps à Berlin, un mémoire que je lui ai donné pour le remettre au comte Stahremberg.[3]) Ce ne sera en tout cas que pour quelques heures qu'il pourra vous le laisser; mais je serais charmé, si vous vous trouviez justement assez libre, pour le lire. Vous serez peut-être étonné, lorsque je vous dirai que j'ai eu le courage d'envoyer cette pièce, telle que vous la verrez, au comte Cobentzl et à l'Empereur! Vous sentez bien que je ne me suis jamais flatté d'effectuer par là quelque chose; mais j'ai voulu satisfaire à ma propre conscience; et si je ne puis pas les corriger, j'ai du moins (voulu) les faire rougir. Je connais votre manière de penser et de voir; et comme elle n'aura probablement pas changé avec vos sentiments pour moi, je crois être sûr de votre approbation. J'attacherai toujours à votre suffrage un prix infini. Vous pouvez m'oublier; mais tant que vous penserez à moi, je désire que vous m'estimiez.

Je suis établi depuis quatre semaines à Hitzingen, sur la route de Lantz[4]), un peu hors du village, dans une des plus charmantes maisons de campagne que j'aie jamais vu. J'y coule des jours extrê(me)ment heureux, pour la plupart solitaires et voués au travail, mais quelquefois aussi avec des personnes que

[1]) Or. A. P. [2]) Sir Charles Stuart, Baron Stuart de Rothesay (1779–1845), damals englischer Legationssekretär in Wien, später Gesandter in Madrid, Lissabon, im Haag, 1816–1824 in Paris, zuletzt in Petersburg. Vgl. T.-B. I, 30, 60 f. [3]) Das Mémoire sur la nécessité de ne pas reconnaître le titre impérial de Bonaparte. Adressé au comte Cobenzl et présenté le 6 juin 1804. Schlesier, Mémoires S. 1 ff. Vgl. II, S. 194 f. [4]) So. Soll wohl heißen: Lin(t)z.

j'aime et qui viennent embellir ma retraite. Ce soir même Mad. de Kinski, Mad. de Lichnowski[1]), Mad. de Würben[2]) et Thérèse Jablonowska[3]) viendront prendre le thé chez moi. Si vous étiez à Vienne, quel bonheur pour moi que de vous l'offrir aussi. — — Mais je ne veux pas me replonger dans cet ancien bon temps où vous vous amusiez „de la bonne pratique" que je vous fournissais aux tours de cartes, ni à tous les jours heureux que j'ai passés avec vous à Dresde et ici. Depuis que je crois que vous ne m'aimez plus, je voudrais presque oublier, combien je vous ai été attaché; mais j'en mentirais à ma conscience, si je ne vous disais pas que, quoi que vous fassiez, cet attachement ne finira qu'avec la vie de

votre très dévoué serviteur
Gentz.

Je vous prie de me rappeler au souvenir de Mad. de Metternich et de dire bien des choses de ma part à M. de Binder[4]), si, comme je suppose, il est encore avec vous.

11.

Wien, den 22. Auguſt 1804.[5])

Seit langer Zeit hat mir nichts ein ſo lebhaftes Vergnügen verurſacht, als der Brief, womit Sie mich beglückt haben, teuerſter Graf![6]) — Dieſes Vergnügen war aus verſchiednen Elementen zuſammengeſetzt, von denen jedes einen hohen Wert für mich hatte. Schon die Gewißheit, in Ihrem Gedächtnis nicht untergegangen zu ſein, wäre mir, auf welchem Wege ich ſie auch erhalten haben möchte, höchſt ſchätzbar geweſen; in

[1]) Chriſtiane, Gemahlin des Fürſten Karl Lichnowski, geb. Gräfin Thun (1765 bis 1841), Schweſter der Gräfin Raſumowsky; ihr Urteil über Gentz bei Wertheimer I, 95. [2]) Gräfin Flora Wrbna-Freudenthal (1779–1857) geb. Gräfin Kageneck, Couſine Metternichs. Vgl. Bd. II. [3]) Prinzeſſin Thereſe Jablonowska (1778–1863), Schweſter des Prinzen Maximilian Jablonowski, der ſich 1811 mit Prinzeſſin Thereſe Lubomirska vermählte. [4]) Franz Frhr. Binder v. Kriegelſtein (1774–1855), ſeit 1802 öſterreichiſcher Legationsſekretär, ſpäter Geſchäftsträger in Berlin, dann in Petersburg, darauf Geſandter in Kopenhagen, Stuttgart, 1815 Geſandter im Haag, 1820 in Turin, 1823/24 in außerordentlicher Miſſion nach Liſſabon geſandt, 1826 Geſandter in Bern. Gentz beurteilt ihn ſehr günſtig T.-B. I, 73 f. (1809); 1826 nennt er ihn „einen der langweiligſten Menſchen"; ebd. IV, 180. [5]) Or. A. P. [6]) Vgl. II, 199, 211 f., 215.

höherm Grade wurde sie es mir, da ein in jeder Rücksicht so interessanter, so wahrhaft trefflicher Brief mir sie erteilte; und dieser Brief nun gar in deutscher Sprache, in welcher ich — ohne selbst recht zu wissen warum — Ihnen zwar so viel Fertigkeit und Korrektheit, als billigerweise jeder ausgezeichnete Geschäftsmann haben sollte, aber nie diese wirklich klassische Vollkommenheit zugetraut hätte. Kurz, Absicht und Ausführung, Inhalt und Form — alles hat mich an diesem Briefe bezaubert.

Was Sie über Berlin sagen, halte ich für äußerst richtig und gerecht; ob ich Ihnen indessen gleich unweigerlich zugebe, daß vieles, was mir ehmals gut oder erträglich schien, jetzt in meinen Augen ganz elend oder verwerflich sein würde, so behaupte ich dennoch, daß Berlin seit meiner Abreise wesentlich gesunken sein muß. Wenn ich mir die zahlreichen und in der Tat oft recht interessanten Abendgesellschaften im Stadionschen und O'Farillschen Hause denke, so erstaune ich zu hören, daß Sie nicht einmal so viel Personen versammeln können, als Ihnen in Dresden zu Gebot standen; und wenn ich mich an die vielen wahrhaft hübschen Gesichter erinnere, die mir damals „in der Gesellschaft, in den Straßen und an den öffentlichen Belustigungsorten vorkamen", so ist es mir klar, daß das Ganze sich degradiert haben muß.

Mit Wien muß man freilich Berlin durchaus nicht vergleichen. Gegen Wien ist Berlin einem verwüsteten Dorfe gleich zu achten. Das lehrt schon der erste flüchtige Anblick, die Physiognomie der Straßen und der öffentlichen Orte. Je mehr man nun vollends in Wien eindringt, desto mehr überzeugt man sich von der Unerschöpflichkeit seiner Ressourcen Ich bin zwar überzeugt, daß ich ein außerordentliches Los gezogen und in Wien eine Gesellschaft gefunden habe, die kein Ort der Welt jetzt mehr in dieser Trefflichkeit aufstellen wird. Dies war die Gesellschaft der Gräfin Rasumowsky[1]), so wie sie vorigen Winter beschaffen war. Denn fast jeden Abend sechs oder sieben solcher Weiber wie die Gräfin, ihre Schwester[2]), die Prinzessin von Würtemberg, die Gräfin Tyschkiewicz[3]), die Gräfin Würben und Therese Jablonowska zusammen zu sehen, das kann nicht oft in der Welt vorkommen; auch werde ich dies Glück sobald nicht wieder in seiner ganzen Vollständigkeit genießen,

[1]) Gräfin Elisabeth geb. Gräfin Thun (1764–1806). [2]) Fürstin Christiane Lichnowski. Vgl. oben S. 24. [3]) Gräfin Marie Therese Tyszkiewicz (geb. 1760), Schwester des Fürsten Joseph Poniatowsky, Gemahlin des Grafen Vincenz T. Vgl. über sie S. Askenazy, Fürst Joseph Poniatowsky. Deutsch. Gotha 1912.

und der künftige Winter wird nur zerstreute Fragmente aus diesem herrlichen Kreise darstellen, da die Gräfin Rasumowsky und ihre Schwester in 14 Tagen nach Italien gehen und einige der andern uns auf ganz unbestimmte Zeit entzogen sind. Indessen bleibt immer noch die göttliche Gräfin Kinski auf einer Seite und die mir sehr werte Gräfin Lanckoronska auf der andern; und Flore[1]) und Therese[2]) werden hoffentlich auch wieder unsern Horizont erleuchten. Aber, diese großen und seltnen Gestirne ganz beiseitegesetzt, enthält Wien eine unendliche Menge interessanter Personen vom zweiten und dritten Range (ich meine im Werte gerechnet), die es für jeden, der nur nicht ausdrücklich und ausschließend öffentliche Vergnügungen sucht — denn diese sind so schlecht, wo nicht schlechter als in Berlin — zu einem reizenden Aufenthalte machen müssen. Und wenn man mir sagt, daß eine große Anzahl dieser Personen Fremde sind, so antworte ich, daß dies in allen großen Städten der Fall ist und sein muß, und daß der eigentliche Charakter des gesellschaftlichen Lebens in einer wahrhaft großen Stadt eigentlich darin besteht, einen Teil des Besten aus der guten Gesellschaft von Europa (die im Grunde une et indivisible ist) zu vereinigen. Hiezu kommen nun noch tausend andre Annehmlichkeiten. Im Winter die große und freie Auswahl unter einer so beträchtlichen Masse gesellschaftlichen Stoffes, wogegen die Berliner Sozietät doch nur ein Embryo ist; im Sommer die reizenden Gegenden, die einen von allen Seiten her einladen und anlachen. Auch gibt es unstreitig (welches ich anfänglich nicht glaubte) weit mehr gute Köche in Wien als in Berlin; und die konzentrierte Lage der eigentlichen Stadt, das herrliche Steinpflaster, die Fiacres, die musterhafte Polizei und die unbegrenzte Freiheit, deren man trotz dieser musterhaften und (wie ich gegen alle und jeden behaupte) nie lästigen Polizei genießt, sind Vorzüge von sehr großem Werte. Man muß die Knie beugen, wenn man erwägt, was Wien in der jetzigen gesellschaftlichen Verfassung von Europa ist. In London kann von Gesellschaft im engern und bessern Sinne des Wortes gar nicht die Rede sein; die kolossalische Größe der Stadt und der Charakter der Engländer machen es unmöglich; Paris und Warschau sind verschwunden; dieses ist eine preußische Garnison- und Kollegienstadt, jenes ein Kloak geworden, in welchem nur leichtsinnige Buben oder verächtliche Hundsfötter sich noch glücklich fühlen können. Berlin, Dresden, Frankfurt

[1]) Gräfin Wrbna. [2]) Fürstin Jablonowska.

München ꝛc. ꝛc. sind mehr oder weniger vornehme Dörfer, Amsterdam, Hamburg ꝛc. ꝛc. Trümmer ehmaliger Comptoirs, die italienischen Städte nichts als Schauplätze des Elendes und Jammers. Es gibt also nur noch zwei große Vereinigungspunkte für die höhere gesellschaftliche Existenz in der Welt, Wien und Petersburg. Über das Verhältnis beider gegeneinander vermag ich nicht zu urteilen, da ich Petersburg nicht kenne; ich habe aber tausend Gründe zu vermuten, daß Wien den Vorzug verdient. — Aus diesen wenigen Bemerkungen werden Sie ersehen, daß ich Wien gewiß volle Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Es freut mich außerordentlich, daß unter den wenigen Menschen, die Ihren täglichen Umgang in Berlin ausmachen, gerade zwei sind, die auch unter meine liebsten Gesellschafter gehörten: Brinkmann, den ich ganz vorzüglich schätze und liebe, und Gualtieri, der neben vielen Narrheiten und Bizarrerien doch auch viele interessante Seiten hat. Außer den ewigen Neales und Dorvilles[1]) und Zettritz[2]) gibt es doch in der ersten Gesellschaft Berlins drei Frauen, die mir immer sehr ausgezeichnet schienen: die Prinzessin Luise, Frau v. Berg und die Gräfin Voß. Diese werden Sie vielleicht in der Folge liebgewinnen. Die Gr. Plettenberg[3]) kenne ich nicht; wenn sie aber ebenso hübsch und dabei um hundert Prozent unterhaltender als ihre Schwester ist, die ich seit einiger Zeit nur zu gut kenne, so begreife ich, warum Sie sie die einzige nennen.

[1]) Louis de Dorville († 1801) war Oberhofmeister der Königin-Witwe Elisabeth Christine. Außer ihm verzeichnet Gentz' Bekanntenregister noch Mme de D. née Schweinichen, Mlle de D., Mr de D. fils, lieutenant aux gendarmes. [2]) Gräfin Pauline v. Ezettritz und Neuhaus (Tochter des Grafen Heinrich Sigismund und der Gräfin Juliane geb. v. Schack, die in zweiter Ehe mit dem Gesandten in Petersburg [später Staatsminister] Grafen Aug. Friedr. Ferd. v. d. Goltz verheiratet war) vermählte sich 1804 mit einem Grafen Luckner, Sohn des französischen Feldmarschalls. Auch mit ihren Schwestern, Elisabeth, Gemahlin des Grafen Friedr. Aug. Burchard v. Hardenberg, und Adelaide, Gemahlin des Grafen Wilhelm v. Schweinitz, war Gentz bekannt. [3]) Gräfin Josephine Plettenberg (1784–1839), seit 1801 Gemahlin des Grafen Maximilian Friedrich († 1813), geb. Gräfin Gallenberg, 1818 mit Graf Ernst Stolberg-Stolberg vermählt. Vgl. auch oben II, S. 215, wo Pl. zu Plettenberg zu ergänzen ist. Ihre Schwester Maria Eleonore (1786–1842) seit 1801 mit Graf Franz Xaver Fuchs vermählt. Auf sie bezieht sich Gentz' Bemerkung II, S. 215 und T.-B. I, 33 f. über die gefahrvolle Verbindung Pagets. Sie war später bis in die letzten Lebensjahre von Gentz eine seiner besten Freundinnen. Vgl. über sie Kalischers Neudruck von Wilh. v. Lenz, Beethoven S. 131. Guglia, Gentz S. 22 f. (statt Plettenberg lies Gallenberg).

Seitdem Paget die Gr. F(uchs) liebt, muß ich leider die Gallenbergsche Familie „as a nuisance", wie der Engländer sagt, betrachten.

Daß Ihnen mein Mémoire[1]) gefallen hat, macht mich glücklich und stolz. Ich werde Ihnen nächstens ein Seitenstück dazu mitteilen, worin ich mich über die jetzige politische Lage der österreichischen Monarchie mit großer Freimütigkeit erklärt habe; dies ist aber nicht an die Minister, auch nicht an den Kaiser, sondern in tiefstem Vertrauen an den Erzherzog Johann gerichtet, den ich als eine der letzten Hoffnungen dieses sinkenden Staates betrachte.[2]) Was haben Sie zu der namenlosen Erbärmlichkeit mit dem österreichischen Erbkaiser gesagt? Was zu der barbarischen Deklaration, welche diese verwünschte Maßregel der Welt verkündiget hat? Ein „Kaiser von Österreich" ist an und für sich ein wahrer politischer Solözismus; denn Österreich ist eine dem Reiche durch Lehnsnexus untergebne Provinz, und man könnte ebensogut ein Kaiser von Salzburg, von Frankfurt oder von Passau als ein Kaiser von Österreich sein. Bleibt die deutsche Kaiserwürde im österreichischen Hause — und welches Unmaß von Unpolitik, schon jetzt, wo noch keine dringende Gefahr vorhanden ist, öffentlich zu erkennen zu geben, daß man das Gegenteil fürchtet! — so ist jene neue Kaiserwürde ganz unnütz; verlieren wir die wahre, so wird durch diese falsche die Gleichheit des Ranges gar nicht aufrechterhalten; denn ein Kaiser von Österreich ist und bleibt ewiglich ein dem deutschen Kaiser untergeordneter Kaiser, mithin weder diesem, noch einem, si diis placet, französischen Kaiser im Range gleich. Und nun diesen Unsinn auf die verruchteste aller Usurpationen gepfropft! Das Gegenstück zu Bonapartes Kaisertum! Durch dieses mörderischen Theaterkönniges frechste Unternehmung gerechtfertiget! Mit dieser, die jedes edle Gemüt, wenn es nicht in Verzweiflung untergehen soll, sich wenigstens als vorübergehend denken muß, zu gleicher Ewigkeit hinübergeschrieben. — Welche Verwicklung von Abgeschmacktheit, Armseligkeit und Niedrigkeit! Und auf solch ein Meisterstück sind Cobentzl und Collenbach[3]) (der letztre hat es erfunden!!) stolz![4]) Und der Kaiser glaubt eine große und kühne Tat zustande gebracht zu haben! O! Wie sind die Mächtigen so

[1]) Vgl. oben S. 23. [2]) Die Denkschrift an Erzherzog Johann bei Fournier, Gentz und Cobenzl S. 242 ff. Vgl. Bd. II, besonders S. 256–259. [3]) Heinr. Gabr. Frhr. v. Collenbach (1763–1805), Hofrat in der Staatskanzlei. [4]) Bis hierher ist der Passus über das österreichische Kaisertum schon gedruckt bei Fournier, Gentz und Cobenzl S. 129.

tief gefallen! Wie gänzlich ist mit der Würde und mit der Tugend auch selbst die gemeinste Weisheit von uns gewichen!

Ihre Verheißung, mir von Zeit zu Zeit zu schreiben, hat mein Herz erquickt. Ich werde Sie von nun an nie wieder mit Vorwürfen beläftigen; ich wußte es, ich fühlte es, daß Sie mich nicht vergessen konnten; denn solche Gesinnungen, wie ich Ihnen gewidmet habe, eine solche Meinung von Ihrem Werte, eine solche Achtung, ein solches Vertrauen, eine solche Zuneigung und Ergebenheit werden von einer großen, reinen, edeln und liebevollen Seele, wie die Ihrige, allemal in einem gewissen Grade erwidert. Mit dieser Zuversicht empfiehlt sich

Ihr aufrichtigster Verehrer
Gentz.

Die Gr. Kinski hat mir aufgetragen, Sie, sobald ich Ihnen schreiben würde, aufs freundschaftlichste von ihr[1]) zu grüßen. Dagegen bitte ich Sie gehorsamst, mich der Gr. Metternich aufs angelegentlichste zu empfehlen. — Könnten Sie mir nicht zu den Büchern verhelfen, die ich Ihnen vor der Abreise lieh, und die gewiß irgendwo in Ihres Vaters Hause noch zu finden sind?

12.

(Vienne,) ce jeudi 10 janvier 1805.[2])

.... (Bitte um Weiterbeförderung eines Pakets.)

J'ai été un peu capot de ne pas recevoir une ligne de Berlin par M. de Binder, qui m'a fait l'honneur de venir me voir; je n'en ai pas moins été enchanté des bonnes nouvelles qu'il m'a apportées de l'état de votre santé, de votre contentement et surtout de la faveur universelle dont vous jouissez à Berlin. — La vie que je mène cet hiver contraste prodigieusement avec celle que vous me connaissiez l'hiver et le printemps dernier. Je suis presqu'enfermé chez moi, du moins réduit à la société d'un très petit nombre de personnes. Je ne puis pas dire cependant que les travaux de mon cabinet en profitent beaucoup. Cette espèce de retraite est moins le fruit de la réflexion et d'une volonté bien prononcée que le résultat d'une certaine paresse, accompagnée, comme elle l'est toujours, d'un certain degré de stérilité. Il me faut quelque

[1]) Vorlage: mir. [2]) Or. A. P.

chose qui me réveille fortement; et la monotonie de tout ce qui se passe maintenant dans le monde n'est pas faite pour me ranimer. Je vous prie de me rappeler au souvenir gracieux de Mad. de Metternich, de dire une infinité de choses à l'ami Brinkmann et d'agréer l'assurance du dévouement sans bornes avec lequel je ne cesserai jamais d'être

votre très humble et très fidèle serviteur
Gentz.

13.

Vienne, ce 6 septembre (1805).[1])

Je n'ai que le temps de vous dire le bon jour, Monsieur le Comte; le départ de M. de Meerveld[2]), annoncé, il est vrai, depuis plusieurs jours, se réalise d'une manière si précipitée que je ne dois pas perdre un moment pour faire partir les incluses, que je recommande à votre gracieuse protection, et que je vous prie de faire remettre sans délai[3]); elles ne contiennent absolument que des affaires particulières; mais il y en a qui m'intéressent beaucoup.

Je suis sûr que vous anticipez parfaitement tout ce que je pourrais vous présenter de conjectures sur le succès probable de M. de Meerveld. Mais je vous prie en grâce, lorsque les premiers troubles seront passés, de lui demander communication d'un mémoire que je lui ai remis pour M. de Hardenberg sur le système à suivre par la Prusse dans les conjonctures actuelles.[4]) Je l'avais écrit, avant d'avoir la certitude de sa mission, et les idées qu'il renferme, sans être le moins du monde opposées au but de cette mission, diffèrent cependant des instructions que je lui suppose. Je serais extrêmement curieux

[1]) Or. A. P. [2]) Graf Maximilian Merveldt (1764–1815), österreichischer General, 1806–1808 Botschafter in Petersburg, 1813 Kommandeur des 2. Korps, dann Generalkommandeur in Mähren, 1814–1815 Botschafter in London, wurde im September 1805 in außerordentlicher Mission nach Berlin entsandt, um Preußen für den Anschluß an die Koalition zu gewinnen. Vgl. Schlesier IV, 99 ff. [3]) Briefe an Jackson, Hardenberg, Joh. Müller, den Buchhändler Frölich und Gentz' Vater in Berlin. Briefregister. [4]) Vgl. Fournier, Gentz und Cobenzl S. 180 Anm. 1. Dieses Memoire wird an anderer Stelle veröffentlicht werden.

d'apprendre en temps et lieu, si j'ai peut-être rencontré vos opinions dans ce mémoire; et j'en serais enchanté.

Recevez, Monsieur le Comte, l'hommage renouvelé du dévouement sans bornes avec lequel je ne cesserai jamais d'être

votre très humble et très fidèle serviteur
Gentz.

14.

Vienne, ce 7 octobre 1805.[1])

Votre lettre du 19, Monsieur le Comte, m'a été précieuse comme gage de votre souvenir et de votre bienveillance soutenue; mais elle m'aurait beaucoup affligé, si je ne l'avais pas considérée comme le résultat de l'impression générale que des opinions boiteuses et des sentiments paralytiques font toujours sur une âme vigoureuse comme la votre, plutôt que comme le thermomètre de ce qui se passait alors au centre du gouvernement prussien. Vous savez bien que, poussant en général le scepticisme politique aussi loin que possible, je suis surtout très éloigné de me faire aisément illusion sur les dispositions du cabinet de Berlin; cependant, ou tous mes renseignements m'ont trompé, ou jamais encore nous avons eu plus de raison d'en être contents que dans le moment actuel. Tout ce que le cte Meerveld m'a dit sur l'état des choses à Berlin, était fait pour me rassurer, et même pour m'inspirer les plus grandes espérances. La conduite de M. de Haugwitz[2]) les a plutôt nourries qu'éteintes; et si la moitié de ce qu'il m'a dit lui-même est vraie, (et il faut, à la vérité, employer un petit calcul de réduction dans ce qu'il dit,) l'avenir ne peut que nous sourire. Enfin l'entrevue presque certaine (car je ne crains pas que le projet ait été contrarié à Berlin) des trois souverains[3]) doit pousser la chose très fortement vers une décision

[1]) Dr. A. P. [2]) Graf Christian Aug. Heinr. Kurt Haugwitz (1752–1831), 1792 bis 1804 preußischer Minister des Äußern, war Ende September nach Wien gesandt worden, um Österreich zur Verwendung bei Kaiser Alexander aufzufordern, der den Durchzug durch das preußische Gebiet für seine Truppen verlangt hatte, und um für die Aufrechterhaltung des Friedens zu wirken. Ranke, Hardenbergs Denkwürdigkeiten II, 224. Vgl. auch Schlesier IV, 116. [3]) Sie kam nicht zustande. Doch besuchte Alexander vom 25. Oktober bis 4. November den Berliner Hof, und am 3. November wurde zu Potsdam der Vertrag geschlossen, der die bewaffnete Ver-

heureuse. Il me semble que le système de neutralité, observé par la Prusse jusqu'ici, commence à chanceler; et s'il tombe, ce sera pour nous.

Je nous crois en général arrivés à une époque de bonheur. Le symptôme le plus infaillible qui me l'annonce c'est que les fautes les plus capitales commencent à produire le bien par un enchaînement imprévu d'effets secondaires, tout comme dans les époques désastreuses le malheur et la ruine sortent même du sein des démarches les plus sages et des projets les mieux concertés. En voici, selon moi, un exemple frappant. Le projet de faire forcer la Prusse à la guerre par le moyen d'une aggression de la part de la Russie était certainement le comble de l'extravagance et du délire[1]); et heureusement les partisans les plus aveugles de ce projet insensé commencent enfin à s'en apercevoir. Je suis loin de dire que cette idée n'ait pas produit beaucoup de mal; c'en est un très grand que la perte de six semaines, qui auraient été mieux employées à développer et à travailler les bonnes dispositions naissantes du roi de Prusse, qu'à le jeter dans toutes les inquiétudes et à l'aigrir autant que possible contre les plans des alliés. Mais qu'en est-il résulté en dernier lieu? Le roi, ce qu'il n'aurait probablement pas fait sans ces inquiétudes et ces menaces, a mis toute son armée sur le pied de guerre.[2]) Voilà un grand point que la bêtise de quelques mauvais généraux et de quelques hommes d'état ineptes nous a fait gagner. L'instrument est prêt; il s'agit seulement de lui donner la vraie direction.

D'un autre côté voyez comme tout renaît, comme tout se retrempe en Angleterre! Quelle heureuse conjoncture que celle où, dans l'instant même des grandes résolutions et des grands sacrifices, arrivent saines et sauves toutes les escadres des deux

---

mittlung Preußens regelte, zu der sich dieses infolge der Verletzung der preußischen Neutralität durch Napoleon Anfang Oktober entschlossen hatte. Von Österreich war der Erzherzog Anton Ende Oktober nach Berlin entsandt worden.

[1]) Metternich war ein Fürsprecher dieses Projekts gewesen. [2]) Auf die Forderung Rußlands, den Durchmarsch seiner Truppen durch preußisches Gebiet zu gestatten, war am 7. September die Mobilmachung eines Teiles, am 18. die der ganzen preußischen Armee angeordnet worden.

Indes, versant sur le pays des richesses tellement énormes qu'on assure que les douanes seules en ont retiré cinq millions sterling!

Tout ce qui s'est passé depuis deux mois est un rêve. Ce rêve s'évanouira-t-il pour faire place à un triste réveil? Je ne veux pas le croire. J'espère en vérité que cette fois-ci nous triompherons. Il me paraît que le tyran est déjà à moitié battu. Son silence est, quoi qu'on en dise, notre première victoire. Est-ce donc peu de chose que d'avoir respiré pendant deux mois, sans dévorer tous les matins les injures de ce démoniaque?

Voilà mes vues et mes sentiments dans ce moment auguste. Si vous me trouvez dans l'erreur, si vous croyez notamment que je me trompe dans mes raisonnements sur Berlin, ce sera un véritable bienfait que vous me conférerez, si vous voulez rectifier mes aperçus.

J'ai pris la plume depuis plusieurs semaines pour parler au public. Je dois vous dire que dès que la grande révolution dans notre système politique a été définitivement arrêtée, M. de Cobentzl, dont j'avais été séparé pendant plusieurs mois, s'est rapproché de moi d'une manière extrêmement obligeante et flatteuse.[1]) J'ai profité des premiers moments de cette réconciliation vraiment brillante pour lui proposer le plan d'après lequel je comptais coopérer aux efforts communs[2]); et je suis à présent à l'exécution. Dieu sait cependant, quel sera le sort de mon ouvrage, lorsque je le soumettrai à l'approbation finale. Si M. de Cobentzl se décidait seul et d'après ses propres mouvements, je serais sans crainte; mais il y en a parmi les personnes qu'il consulte qui ne me veulent pas, je crois, beaucoup de bien, et qui seront peut-être enchantées de pouvoir me chicaner. En attendant je vais mon train, et de manière ou d'autre j'arriverai au terme de ma carrière.

Je ne sais pas, si vous avez vu un mémoire que j'ai composé, il y a quatre mois, en forme d'une lettre au roi de Suède,

[1]) Vgl. Fournier a. a. O. S. 177 ff. [2]) Bezieht sich auf die Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa, die Gentz im September und Oktober 1805 verfaßte.

sur le fameux échange des ordres.[1]) Cette pièce a perdu à présent l'avantage de l'à-propos; il serait même malfait de la produire dans une époque où on a tant d'intérêt à ménager la Prusse. Mais je voudrais que vous la lisiez; elle[2]) est sans comparaison ce que j'ai jamais fait de mieux en français; je l'ai composée, soignée et retouchée avec un attachement tout particulier. Je ne sais pas, si vous connaissez l'abbaye de Lilienfeld, située dans le beau vallon de la Trasen, à moitié chemin entre S. Poelten et Mariazell. C'est dans cette solitude charmante, où j'ai passé dix jours au mois de juin, que j'ai fait ce travail, que dans le désespoir dont j'étais encore pénétré alors j'ai regardé comme une espèce de chant de cygne, avec lequel je voulais tout de bon sortir de la carrière politique, pour me vouer absolument à d'autres sciences! — — O miseras hominum mentes! O pectora coeca![3]) C'est au retour de ce petit voyage que j'ai eu pour la première fois le courage de croire à un changement complet de système et qu'à travers les abnégations de Mack[4]) et les forfanteries de Wintzingerode[5]) j'ai reconnu le premier rayon de la lumière qui s'est à la fin levée sur nous.

Si vous êtes en correspondance avec Brinkmann, ou si vous connaissez son secret, vous m'obligeriez beaucoup en m'expliquant, pourquoi il a tout à coup cessé de m'écrire. Son rappel de Berlin[6]), bien loin d'en être une bonne raison, en était plutôt une très forte pour activer sa correspondance avec moi. Mais je vois qu'il est un peu fâché contre moi; et cela, si je ne me trompe,

---

[1]) Dieſer Brief vom 25. Juni 1805 iſt gedruckt bei Schleſier, Mémoires et lettres inédits S. 79 ff. Er war dadurch veranlaßt, daß der König von Schweden den Schwarzen Adlerorden hatte zurückgeben laſſen, nachdem ein Ordensaustauſch zwiſchen Preußen und Frankreich ſtattgefunden. Vgl. II, S. 261. [2]) Von hier ab bis „système“ ſchon bei Fournier a. a. O. S. 139. [3]) Lukrez II, 14. [4]) Karl Mack Frhr. v. Leiberich (1752–1828), Generalquartiermeiſter, kapitulierte am 17. Oktober in Ulm. [5]) Ferdinand Frhr. v. Wintzingerode (1770–1818), erſt in heſſiſchen, dann in öſterreichiſchen Dienſten, trat nach dem Frieden von Campo Formio in ruſſiſche Dienſte, ſeit 1802 Generaladjutant Kaiſer Alexanders, 1805 nach Berlin und Wien entſandt, 1809–1812 wieder in öſterreichiſchen, darauf in ruſſiſchen Dienſten, ſeit 1813 ruſſiſcher Korpskommandant, nahm als ſolcher an den Feldzügen teil. Vgl. auch T.-B. I, 40 f., 56, 58, 68. [6]) Nach der Rückgabe des Schwarzen Adlerordens durch Guſtav IV. Adolf hatte Brinckmann Berlin verlaſſen.

à cause de la manière un peu verte dont j'ai traité dans ma dernière lettre la Gallomanie[1]) de Berlin. Je vous en demande un millier de pardons, Monsieur le Comte; car je sais très bien que vous étiez un des Mécènes de Gall; mais la justesse de votre esprit et la mesure que vous observez dans tout me garantissent la modération que vous aurez mise dans votre zèle; et dans tous les cas, en attaquant l'abus d'une chose, on est loin de vouloir en dénigrer l'emploi légitime. Le système, après tout, m'est indifférent; mais je n'aime pas la disposition préalable qui lui procure tant de partisans parmi nos contemporains.

Je vous prie de me rappeler au gracieux souvenir de Mad. de Metternich, de m'écrire quelques mots, lorsque des occupations plus importantes vous en laisseront le temps, et d'agréer l'hommage du dévouement sans bornes avec lequel je suis

votre très obéissant et très fidèle serviteur
Gentz.

N. B. C'est M. Johannes Müller[2]) qui vous enverra le mémoire pour le roi de Suède. — Que fait donc le prince Louis dans un moment aussi décisif?

15.

Neustadt en Silésie prussienne, ce 8 décembre (1805).[3])

Arrivé ici, puisque la bataille du 2[4]) m'a chassé du dernier refuge que j'avais cru trouver à Troppau, fatigué, excédé, presqu'anéanti par une chaîne de malheurs et de calamités, comme je n'aurais jamais cru pouvoir se concentrer dans l'espace de deux années, bien moins encore de deux mois, désolé par le passé, désolé par le présent, tremblant pour l'avenir — je n'ai que le temps (car c'est le hazard qui me fait trouver ici un courrier) de vous demander, cher Comte, si vous m'avez donc totalement oublié et abandonné; et je vous (adresse) cette question parce que M. d'Armfeldt arrivé à Troppau, il y a cinq ou six jours, m'a dit

[1]) Diese Äußerungen über den Phrenologen Gall s. II, 264 ff. [2]) Mit Joh. v. Müller (1752–1809), der seit 1804 in preußischen Diensten stand, unterhielt Gentz damals einen lebhaften Briefwechsel. Vgl. speziell Schlesier IV, S. 118. [3]) Or. A. P. Die Jahreszahl von fremder Hand. [4]) Schlacht bei Austerlitz.

qu'il vous avait envoyé une lettre pour moi, en vous priant avec les plus vives instances de me l'envoyer le plus tôt possible. Cette lettre vous est arrivée plusieurs jours avant le départ du courrier anglais qui est arrivé à Olmütz le 23 novembre avec la nouvelle de la bataille navale.[1]) Pourquoi n'avez-vous pas profité de cette occasion? — Je suis donc pleinement tombé dans votre disgrâce. Hélas! Si vous pouviez voir tout ce qui se passe dans mon cœur, à quel point je me suis senti Autrichien au milieu de ces désastres, tout ce que j'aurais voulu faire, et tout ce que j'ai fait, pour contribuer de mes faibles moyens à des résultats plus heureux — vous me jugeriez un peu digne de votre bienveillance.

La circonstance qui m'a le plus soulagé dans ces horribles catastrophes, c'est que pendant toute notre émigration je me suis trouvé sans cesse dans la société de l'aimable et excellente princesse Dolgorouky[2]); et comme dans des époques pareilles les liaisons se forment plus vite que dans les temps ordinaires, j'ai eu le bonheur de me trouver lié avec elle, comme si nous nous connaissions depuis vingt ans. Ici encore nous sommes réunis, et nous continuons de l'être. Elle me charge de vous dire une infinité de belles choses; elle vous connaît; — c'est tout dire pour exprimer, combien elle doit vous être attachée.

Nous allons à Breslau. Je compte y rester jusqu'au dénoûment. C'est de là que je me propose de vous écrire, aussitôt que j'en trouverai une bonne occasion. Je vous supplie, je me mets à genoux pour vous prier, de m'y écrire. Tous les courriers doivent à présent partir par Breslau. Si vous n'en envoyez pas vous-même, servez-vous de ceux de M. Jackson.[3]) Parlez-moi à cœur-ouvert; je sais pourtant tous les secrets; et je mérite vraiment votre confiance. Envoyez-moi la lettre d'Armfeldt ou

[1]) Am 4. November hatte der Kapitän Sir Richard John Strachan mit seinem nach der Bai von Biskaya detachierten Geschwader die vier bei Trafalgar entkommenen französischen Schiffe unter dem Kontreadmiral Dumanoir nach heftigem Kampf genommen. [2]) Fürstin Jekaterina Feodorowna Dolgorukaja geb. Barjatinskaja (1769 bis 1849), Gemahlin des Generalleutnants und Wirkl. Geh. Rats Fürsten Wassilij Wassiliewitsch D. (1752—1812). Vgl. II, 269 f., 277. [3]) Francis James Jackson (1770—1814), 1802—1806 englischer Gesandter in Berlin.

expliquez-moi ce qu'elle est devenue. — Je demeurerai probablement à l'auberge Zu den drei Bergen; je donnerai mon adresse à la poste. Pour l'amour de Dieu ne m'oubliez pas; je suis pour longtemps hors du courant de toutes les nouvelles. Ainsi ce sera une vraie charité que vous me ferez.

Je n'en puis plus; agréez les hommages du dévouement sans bornes de

votre très humble et très fidèle serviteur
Gentz.

16.

Neisse, ce 10 décembre (1805).[1])

Monsieur le Comte,

Vous aurez reçu la lettre que j'ai pris la liberté de vous adresser avant-hier de Neustadt par M. de Bombelles[2]); je n'ai rien à ajouter aux instances qu'elle contient; et comme le canal par lequel je vous adresse la présente, est plus ou moins public, ou pourrait le devenir depuis Breslau, je ne puis pas non plus me livrer à toutes les réflexions qui me pèsent sur l'âme et dont je me promets bien de vous présenter une partie par la première occasion sûre que je trouverai à Breslau. Je compte d'y arriver après-demain; l'état des routes et le manque de chevaux est tel que la princesse Dolgorouky a été obligée de passer toute la journée d'hier à Neustadt; c'est pour l'attendre ce soir que je suis resté ici; mais il nous faut encore deux jours pour arriver à Breslau; car 4 milles est tout ce que l'on peut faire par jour. Vous n'avez jamais vu des chemins pareils.

Comme depuis le 8 novembre, jour où j'ai quitté Vienne, je n'ai pas pu en avoir la moindre nouvelle, je suis à présent réduit à vous prier de me communiquer celles que vous aurez. Cette proposition, toute bizarre qu'elle paraisse, est pourtant très sérieuse et très pardonnable; et il existe surtout un certain genre de nouvelles de Vienne dont je vous suppose bien au fait, le moment que vous recevrez cette lettre, qui sont plus intéressantes

[1]) Dr. A. P. Die Jahreszahl von fremder Hand. [2]) Graf Ludwig Bombelles (1780–1843), damals Kommis an der österreichischen Gesandtschaft in Berlin, später Legationsrat ebenda, 1815 Gesandter in Kopenhagen, 1817 in Dresden, 1820 in Florenz, später in Bern.

que tout le reste, et que je vous supplie de me donner, autant qu'il vous sera permis et possible de le faire.

J'ai été extrêmement bien instruit et à peu près au fait de tout jusq'au jour où j'ai quitté Olmütz. A Troppau je savais encore par fragments tout ce qui se passait. Mais j'entre dans une époque où je serai nécessairement mal instruit, et où ce sera un œuvre de charité de votre part, de partager avec moi une partie de vos richesses. Je vous prie de me recommander aussi au souvenir de M. de Binder; il a toujours eu de l'amitié pour moi; dites-lui qu'à présent il peut m'en donner une preuve signalée, en m'écrivant. Je ne vous parle pas de Brinkmann; il m'a abandonné depuis six mois; d'ailleurs je ne le crois pas même à Berlin; et finalement je suis un peu fâché contre lui puisque je crois qu'il aurait dû mieux faire une certaine chose dont il est résulté une des circonstances qui me font le plus de peine — après les catastrophes de la monarchie.

Armfeldt n'a été à Olmütz qu'un seul jour. Il y est arrivé pour apprendre la nouvelle de la bataille du 2. Il voyage avec nous, car outre la princesse, nous avons encore dans notre comité d'émigration l'aimable et excellente comtesse Lanckoronska, qui va à Breslau, comme

votre très fidèle serviteur
Gentz.

Je vous prie de vouloir bien remettre le plus tôt possible la lettre ci-jointe, qui contient une affaire particulière, laquelle m'intéresse beaucoup.[1])

17.

Breslau, ce 15 décembre (1805).[2])

Monsieur le Comte,

Le jour que nous sommes arrivés ici, la princesse Dolgorouky a voulu vous envoyer un courrier pour vous engager à satisfaire un peu la soif de nouvelles politiques dont elle est dévorée. Mais hélas, ce jour-là même nous en avons appris — bien plus

[1]) Das Regiſter verzeichnet zum 10. Dezember Briefe an Jackſon und an Gentz' Diener, den ſpäteren engliſchen Kurier Joſeph Kraus. [2]) Dr. A. P. Die Jahreszahl von fremder Hand.

que nous n'aurions désiré de savoir; bien plus que je ne pourrai en digérer pour le reste de mes jours. Dieu! Quel dénoûment! Quelle chute! Cependant la princesse me charge de vous prier, d'abord de donner signe de vie, et ensuite de nous écrire tout ce que vous savez pour nous consoler. Quant à moi, je sais bien que vous ne me consolerez pas; mais je n'en serai pas moins infiniment reconnaissant d'une lettre de votre part. En la mettant sous un couvert, adressé au cte Hoym[1]) („ministre d'état et dirigeant en Silésie etc."), je vous garantis que c'est, comme si vous écriviez par un courrier. J'espère que mes lettres de Neustadt et de Neisse vous seront parvenues, chargées de tous mes reproches sur la non-arrivé de celle que M. d'Armfeldt vous avait[2]) confiée pour moi!

Vous ne vous doutez certainement pas d'une chose; c'est que depuis deux mois j'ai fait les derniers efforts, j'ai écrit mémoire sur mémoire, j'ai organisé cabale sur cabale pour engager l'Empereur à vous mettre à la tête de toutes les affaires de la monarchie.[3]) Vous vous moquerez de moi; mais la chose était pourtant plus sérieuse que vous ne le croyez peut-être; et devant Dieu et ma conscience je répète aujourd'hui ce que j'ai dit cent fois au milieu de ces catastrophes que, toute réflexion faite, vous êtes le seul homme de la monarchie qui réunisse les qualités nécessaires pour gouverner, avec le plus petit mélange de défauts qu'il soit possible d'imaginer ou de prétendre. Quand j'aurai le temps, et surtout quand je saurai que vous ne m'avez pas tout à fait abandonné, j'entrerai sur ce sujet dans des développements plus satisfaisants.

Je ne bougerai pas de Breslau. Je suis extrêmement bien ici. L'ancienne amitié du cte Hoym, qui me comble de bontés, est un avantage incalculable pour moi; et j'ai en outre une partie de ce qui m'intéresse de plus dans la société de Vienne, madame Lanckoronska d'un côté, la princesse Dolgorouky de l'autre, — Breslau sur le chemin des nouvelles — toutes les commodités de

[1]) Graf Karl Georg Heinr. Hoym (1739–1807), seit 1770 Minister für Schlesien, von 1794–1798 auch Leiter des südpreußischen Departements und Gentz' Chef. Vgl. Bd. I und II. [2]) Vorlage: avez. [3]) Dieser Satz schon bei Fournier a. a. O. S. 180 Anm. 2.

la vie, plus qu'à Berlin, plus qu'à Vienne; c'est un pays de cocagne. Ah! Si la mort n'était pas dans mon âme, comme j'en jouirais!

Agréez, Monsieur le Comte, les assurances du dévouement inaltérable de

votre très fidèle serviteur
Gentz.

18.

Breslau, ce 28 décembre (1805).[1])

Monsieur le Comte,

Voici la quatrième fois que je vous écris; je ne me plains pas que vous ne m'ayiez jamais répondu; mais je suis piqué au vif de ce que dans une longue lettre que vous avez écrite à la princesse Dolgorouky, vous ne m'ayiez pas même nommé. Et cela dans une époque où il ne se passe un jour, sans que je m'occupe de vous, sans que je parle de vous, sans que je vous invoque comme le seul homme de la monarchie autrichienne qui puisse encore adoucir nos malheurs et ralentir notre course rapide vers l'anéantissement et la mort politique!

En dépit de toutes ces apparences hostiles, je n'en ai pas moins conservé l'espoir que le moment n'est pas loin où vous me donnerez quelque signe de vie. Je crois donc de mon devoir de vous apprendre que je pars d'ici dans trois ou quatre jours pour aller à Dresde. Je me flatte que là j'aurai de vos nouvelles. Dans tous les cas je vous écrirai de mon côté. Je donnerais beaucoup pour vous voir un seul jour; je crois que nous aurions mutuellement des choses bien intéressantes à nous communiquer. J'ai été enchanté de voir par une lettre de Armfeldt qu'il vous a trouvé dans les dispositions les plus admirables, plus digne que jamais de tous les sentiments que vous ont voués ceux qui ont le bonheur de vous connaître et de vous apprécier.

Le porteur de la présente est un comte Balmen[2]), officier des gardes russes, qui a été grièvement blessé dans une des affaires antérieures à la grande bataille, et que je vous recommande comme un jeune homme bien estimable. Je ne suis pas suspect,

[1]) Dr. A. P. Die Jahreszahl von fremder Hand. [2]) Wohl ein Graf de Balmain. Vgl. R. J. Ermerin, La noblesse titrée de l'empire de Russie Spalte 23.

je l'avoue franchement, lorsque je m'intéresse à présent pour un Russe. Car la manière dont ils se sont généralement conduits envers les Autrichiens depuis les derniers malheurs, les propos qu'ils ont tenus ici, l'acharnement qu'ils ont montré, m'ont fait faire tant de mauvais sang qu'il a fallu toute l'amabilité de la princesse Dolgorouky pour ne pas me faire fuir leur société.

Je vais à Dresde, d'abord pour quelques raisons particulières et personelles; mais aussi en grande partie pour sortir d'un pays où l'esprit public est plus exécrable que je ne l'aie encore trouvé nulle part. Si le reste de la monarchie prussienne ressemble sous ce rapport à la Silésie, je plains ceux qui ont pu être un seul instant la dupe d'une prétendue amélioration de principes. Ici je les trouve cent fois plus mauvais que je les avais laissés il y a neuf ans.

Recevez, Monsieur le Comte, l'hommage du dévouement sans bornes et de la fidélité à toute épreuve de

votre très obéissant serviteur
Gentz.

Il est dit ici que je vais à Prague. Si par hazard il était question de moi à Berlin, veuillez dire que vous m'y croyez aussi. — Je vous informerai toujours très exactement de ce que je deviendrai.

19.

Dresden, den 12. Januar 1806.[1])

Mein vortrefflichſter Graf und Herr! Der Brief, den ich von Ihnen zu Breslau erhielt, beſtätigte mir, was ich keinen Augenblick aufgehört habe, von Ihnen zu glauben. Große Seelen haben, wie die Weltkörper, eine weitreichende Atmoſphäre, von welcher die, die irgend würdig ſind, ſie zu faſſen, nur in fernen Punkten berührt werden dürfen, um ihr Wirken und Treiben zu erraten. Gerade, wie ich mir dachte, daß unſre Unglücksfälle Sie affizieren würden, haben ſie Sie affiziert. Ihr Brief iſt der Ausdruck eines wahrhaft erhabnen Schmerzes, der durchaus nur von dem gefühlt werden kann, welcher zuvor ſein Äußerſtes tat, um das Unglück, worüber er jammert, abzuwenden. Selbſt um ſtark und wahrhaft zu leiden, muß man ſtark ſein. Dies nichtswürdige Zeitalter

[1]) Or. A. P.

kann keine große Rettungsmittel mehr hervorbringen, weil es eigentlich für alles wahre Gefühl seiner Übel ganz abgestumpft und verloren ist.

Eine subjektive Verzweiflung darf es für Männer, besonders für solche, wie wir sind, nicht geben; das heißt, der trostlose Wahn, als sei nun alles geschlossen, der große Prozeß auf immer abgetan und jeder berechtigt, den Überrest seiner irdischen Existenz in untätigem Gram hinzubrüten, kann und darf unter uns nicht geduldet werden. Aber eine objektive — oder besser vielleicht eine bedingte, da dann jene unzulässige die absolute sein würde — statuiere ich allerdings. Es kann nämlich in uns die Überzeugung lebendig werden, daß mit den uns bekannten Mitteln und Werkzeugen, wie künstlich wir sie auch zusammensetzen, wie sehr wir uns auch ihre Kraft durch diese oder jene praktische Veranstaltung gesteigert denken mögen, der Welt nicht mehr zu helfen ist. Diese Überzeugung sehe ich jetzt klar in Ihnen; sie ist mir der sicherste Beweis Ihrer tiefen und gründlichen Einsicht in die wahre Natur unsrer Bedrängnisse; auch in mir steht sie fester als je. Die Unglücksfälle von Ulm[1]), das Fehlschlagen aller auf Preußens Zutritt gegründeten Hoffnungen, die Weltschlacht von Austerlitz (entscheidender als irgendein Tag der neuern Geschichte, den 14. Juli 89 ausgenommen) sind nur einzelne Indikationen eines viel umfassendern und fundamentalern Mißverhältnisses, nur einzelne Erläuterungen der großen, tragischen, forthin nicht mehr zu verkennenden Wahrheit, daß gegen einen Feind, wie der, den die Revolution dem Zeitalter gebar, mit unsrer Kriegeskunst und mit unsrer Staatskunst nicht mehr ausgereicht wird, und daß wir untergehen müssen und in ganz kurzer Zeit untergehen werden, wenn es uns nicht im Drange der höchsten Not und durch die furchtbarsten Anstrengungen gelingt, — ganz neue Waffen auf den Kampfplatz zu bringen. Ich selbst, der ich dieses nun mit der Gewißheit eines Euklidischen Lehrsatzes erkannt habe, ich selbst bin noch nicht weit genug vorgerückt, um diese Waffen zu beschreiben oder gar zu verfertigen; vermöchte ich das, so schwänge ich mich, so weit ich davon entfernt scheine, in 6 Monaten an die Spitze der zivilisierten Welt. Ich ahnde sie höchstens; ich suche sie treu; und soviel weiß ich, daß, wenn einer neben mir aufsteht, den die Vorsehung dazu ausrüstete, das Werkzeug der Weltrettung zu sein, ich ihn sofort kennen, erkennen, begrüßen, verkündigen und sekundieren werde. Nichts Gemeines darf

[1]) Vgl. S. 34 Anm. 4.

mehr herrſchen wollen, wo ſelbſt das Außerordentliche ohnmächtig wurde. Der Gang, den wir gehen müſſen, um dem letzten Verderben zu entrinnen, ſcheint mir (wenn nicht etwa ein eigentlicher Erlöſer, wie ein Manna in der Wüſte, vom Himmel uns zufällt) ungefähr der folgende zu ſein. — Die noch vorhandnen Staaten müſſen, mit gänzlicher Vertilgung aller niedrigen Nebenrückſichten, die Augen unverwandt auf das eine, was not iſt, gerichtet, von Stunde an alles, was ſie noch an wahren Fähigkeiten, Energie und Tugend beſitzen, an die Spitze ihrer Geſchäfte ſtellen, und dieſer Bund muß allmählich (denn unmittelbar wird auch er es nicht vermögen) die neuen Anſtalten erfinden, die das alte gebrechliche Gebäude gegen die einbrechenden Waſſerfluten decken können. Wird nicht einmal die erſte dieſer Bedingungen erfüllt, ſo iſt es mehr als Wahnſinn, auf die Realiſierung der viel ſchwierigern zweiten zu rechnen.

Es wäre übrigens ein ganz eitles Beginnen, unter dem Drucke einer ſolchen Maſſe von Übeln wie die, die gegenwärtig auf uns liegt, das eine oder das andre hervorzuſuchen, um es zum Gegenſtande beſondrer Lamentationen zu machen. Es iſt die Totalität unſrer Lage, was unſern Schmerz begründen und unſre letzte Tätigkeit herausfordern muß. Wir ſind von allen Seiten gleich tief geſunken; nur eine Hand, die das Ganze umfaßt, vermag uns zu heben. Die Ernennung Graf Stadions (obgleich es mich einigermaßen wundert, daß der Tyrann auch nur dieſen uns geſtattete) läßt das große Problem noch unberührt; mit aller Achtung, die ich für ihn als Menſchen, als Geſellſchafter, ſelbſt als Geſchäftsmann (in einem gewiſſen beſchränkten Sinne des Wortes) habe, kann ich ihn doch nur für einen etwas beſſer koſtümierten Cobentzl halten.[1]) Wenn in 6 Monaten nicht ganz andre Menſchen und Maßregeln erſcheinen, ſo erſcheinen gewiß nach ſechs Jahren keine mehr. — Was mich ſelbſt betrifft, ſo weiß ich noch keineswegs, wie die Zukunft für mich geſtaltet ſein wird. Soll ich auf dem Kontinent bleiben, ſo will ich nirgends als in Wien leben: werde ich von dort vertrieben, kenne ich nur England — oder die vollſtändigſte Einſamkeit, zu der mich mitten im Weltgetümmel das Herz ſeit einiger Zeit gewaltig zieht. Ich muß in wenig Tagen wiſſen, ob die Rückkehr nach Öſterreich mir offen ſteht. So empfindlich mir es auch war, die Fürſtin Dolgorouky und die Gräfin Lanckoronska in Breslau zurückzulaſſen, ſo bereue ich es doch nicht, nach Dresden

[1]) Vgl. II, S. 260, 115, 137.

gegangen zu sein. Es ist hier mehr Reibung und Leben, nicht zu gedenken, daß ich einen der größten Köpfe des Zeitalters zu meinem beständigen Gesellschafter habe.[1]) Auch lasse ich hier meine Schwanengesänge[2]) — wirklich drucken! Ich werde gewiß auf einen oder zwei Tage in die Nähe von Berlin kommen, um einige Zusammenkünfte zu halten. Gestern erhielt ich eine dringende, unwiderstehliche Aufforderung des Prinzen Louis, ihn in Zwickau zu besuchen; da ich es für prinzipienwidrig achten würde, solchem Ruf nicht zu folgen, so gehe ich gewiß auf einige Tage hin.[3]) — Ich bitte um Erhaltung Ihrer mir unschätzbaren Gewogenheit; die Erlaubnis, Sie trotz aller Ihrer Protestationen für den Würdigsten in der Monarchie, um den Übergang vom Alten zum Neuen zu finden, zu erklären[4]), nehme ich mir ohne fernere Anfrage; und meine treue Ergebenheit ist Ihnen längst bekannt.[5])

20.

Metternich an Gentz. Berlin, den 21. Januar 1806.[6])

— — — — — — —

Europa hat am 2. Dezember eine andre Form erhalten. Dieser Tag kann dem 14. Juli 1789 höchstens *verglichen*, aber nicht *gleichgestellt* werden. Was jener bereitete, hat dieser vollbracht. Den meisten Übeln von 89 konnte vorgebeugt, jenem von 1805 kann nicht mehr abgeholfen werden. Die Welt ist verloren: Europa brennt nun ab, und aus der Asche erst wird eine neue Ordnung der Dinge entstehen, oder vielmehr wird alte Ordnung neue Reiche beglücken. Wir erleben sie nicht mehr, die Epoche, wo Gesetze gegen blinde Herrschsucht ihre ewigen Rechte behaupten werden; eine Veränderung in der Form aller europäischen Staaten ist *unvermeidlich*; sie wird, sie muß eintreten; und diesen totalen Umsturz werden *wir* erleben. Glauben Sie einem alten Geschäftsmann, — so toll der Titel klingt, so sehr gebührt er mir — ich bin mit einigen dreißig Jahren alt geworden; meine letzten 3 Jahre gelten *für Schlußfolgerungen* mehr als 30 aus jedem Dritteil andrer Jahrhunderte genommen; ich habe die Dinge zu nahe gesehen; ich kenne

[1]) Adam Müller. [2]) Vgl. S. 33, 52. [3]) Gentz weilte dort vom 19. bis 22. Januar und reiste am 23. mit dem Prinzen nach Leipzig. T.-B. I, 44; vgl. I, S. 291. [4]) Vgl. II, 259 f. Dieselbe Versicherung erhält freilich auch Starhemberg in dem Brief G.'s vom 10. September 1806 — Thürheim, Starhemberg S. 357 f. [5]) Ohne Unterschrift. [6]) Abschrift Gentz', Fragment. A. P.

Preußen und Rußland wie Österreich, ich habe die Extrakte der englischen Politik genossen; und was soll retten, wenn Hülfe nicht aus der engsten Vereinigung dieser Mächte entspringt! Wer seit dem ersten Ahnden einer neuen Koalition die Geschäfte verfolgte, wer sie in dem Augenblicke durchschaute, wo sich hier die ganze Zentralkraft der russischen und englischen Kabinette vereinigte, — und nicht verzweifelt, dem ist kein politischer Blick von der Vorsehung beschieden, der kennt besonders Menschen nicht. Glauben Sie nicht, daß ich an dem wirklichen Dasein der Mittel zweifle; ich kenne nur nicht einen Menschen, der sie anzuwenden fähig wäre; und fände sich einer, so ließen die allmächtigen Faktionen ihn nicht aufkommen. — Ein Ereignis wie jenes bei Austerlitz ist nicht die Krisis einer Krankheit, durch welche oft schlummernde Kräfte geweckt, zerstreute gesammelt werden; der Schlag hat den Körper in seinen edelsten Teilen gerührt; wir freuen uns noch zu leben, und können wir auch weder Arm noch Bein bewegen, so jubeln wir, mit den Fingern zucken und Worte stammeln zu können. — Wo fällt Manna? Wo senkt sich der Gott aus den Kulissen? — Vielleicht fände er sich noch, der Mann, der ein Reich zu leiten fähig wäre; wird er aber mehrere führen? Und doch wäre eine solche Vereinigung notwendig, um den Koloß des ganzen vereinten Südens und Westens von Europa zu stürzen. Ich sage zu stürzen, denn mit Widerstehen ist bei so bewandten Umständen niemals geholfen. Nur der lebende Körper wirkt; und wir hatten uns längst in die Klasse der Toten herabgewürdiget. Darum lag wieder in den Grundbegriffen der letzten Koalition der ganze Stoff ihrer Zernichtung; man wollte dem Manne Schranken setzen, ihn umzäunen; erobern mußte man ihn wollen, zerstören und zerstückeln sein Reich. — Wer nicht erobern will, wird erobert. — Zu dieser ewigen Wahrheit hat uns der einzige Mensch in Europa, der tätig will, einen schrecklichen Belag geliefert. — Daß ich also bedingt verzweifle, sehen Sie; unbedingt werde ich es nicht vor dem Tode und hoffe, soweit Hoffnung reicht.

Unter eine meiner bestimmten Hoffnungen setze ich jene, Sie nicht für Wien verloren zu sehen. England bleibt Ihnen immer; und dort läßt sich für den Mann Ihrer Grundsätze weniger wirken als noch bei uns. Was England tun wird, ist ihm durch bestimmte Gesetze der Notwendigkeit geboten; was wir tun werden, weiß sicher niemand zu bestimmen, und da nehme ich keinen im Staate aus. — Ich werde und muß nach Wien gehen und muß Sie also auch dort treffen ꝛc. ꝛc.

21.

Gentz an Metternich. Dresden, den 16. Februar 1806.[1])

Da sich mir endlich eine sehr sichre Gelegenheit darbietet, so säume ich keinen Augenblick länger, Herr Graf, Ihnen für den vortrefflichen Brief, den Sie mir durch Graf Stadion zukommen ließen, meinen innigsten Dank zu sagen. Mit welcher tiefen Bewunderung ich diesen Brief gelesen habe, versuche ich nicht einmal, Ihnen auszudrücken; aber das kann ich nicht verschweigen, daß ich das herrliche Gefühl, einen Mann, auf den man mit größter Zuversicht gerechnet hatte, unsre schönsten Erwartungen erfüllen, ja noch hinter sich zurücklassen zu sehen, noch nie in seiner ganzen Reinheit so genossen habe, als Sie es mir durch die glänzende und merkwürdige Entwicklung Ihrer großen Eigenschaften in einer bedeutenden Epoche und durch den außerordentlichen Schwung, den Ihr Geist unter diesen Widerwärtigkeiten genommen, bereitet haben. Jedes Ihrer Worte ist jetzt schwer von Gehalt und gediegen an echter Virtuosität; und Ihre Briefe (die aber nichtsdestoweniger niemand sieht als ich) verdienten, die Welt zu erleuchten und beleben.

Mein Gemüt ist seit einigen Tagen von ängstlichen Sorgen zerrissen. Ich fürchte, – vielleicht ohne hinlänglichen Grund, aber was kann man heute nicht fürchten! – daß neue Abgründe von Verderben und Schmach sich vor uns öffnen, daß wir einem Zustande entgegengehen, gegen welchen selbst der, worin der Ausgang des Kriegs uns ließ, noch wünschenswürdig sein möchte. Man spricht von einer Verbindung zwischen Österreich und Frankreich.[2]) Man gibt sie für abgeschlossen an. Der hiesige preußische Gesandte[3]) nennt seinen Vertrauten (das heißt, jedem, der es wissen will) den Tag, an welchem der Traktat unterzeichnet worden sein soll, und spricht von den angeblichen Bedingungen desselben. Ich habe Gründe in Menge, um nichts davon zu glauben. Kein hiesiger Österreicher weiß das Geringste; in meinen Briefen aus Wien (so traurig sie auch zum Teil lauten) ist keine Spur eines solchen Unheils zu finden; ich halte mich überzeugt, daß Graf Stadion

[1]) Or. A. P. [2]) Die diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich waren zwar alsbald nach dem Preßburger Frieden wieder aufgenommen worden, aber zu einer näheren Verbindung mit Frankreich hatte Stadion durchaus keine Neigung. Vgl. Wertheimer II, 108 f., 124. [3]) Karl Christ. Friedr. Georg v. Brockhausen (1766–1829), seit 1795 preußischer Gesandter in Dresden, später in Paris und im Haag und Staatsminister.

mit dieſem Syſtem nicht Miniſter bleiben würde. Aber geſtehen muß ich doch auch wieder, daß es von der andern Seite mancherlei Data gibt, welche die Unwahrſcheinlichkeit des Schrittes viel geringer erſcheinen machen. Zuverläſſig und keinem Zweifel mehr unterliegend iſt es, daß in der ewig verwünſchenswerten Zuſammenkunft am 4. Dezember[1]) dem Kaiſer Ausſichten auf Entſchädigung, auf Vergrößerung nach Oſten hin eröffnet wurden. Ich ſage, eröffnet; denn ob angenommen, und wie, und inwiefern angenommen, darüber weiß ich nichts. Es iſt ferner nur zu klar, daß die wechſelſeitigen Stimmungen in Wien und Petersburg bis zur abſoluten Feindſeligkeit geſpannt ſind; weniger vielleicht in den Kabinettern als in ihren nächſten Umgebungen; aber in dieſen auch grenzenlos böſe. Ich habe Briefe aus Rußland geſehen, bei denen mir die Haare zu Berge ſtanden; und bei uns führen die erſten Perſonen gelegentlich Reden, die ſich zwar entſchuldigen laſſen, deren Folgen aber bitter ſein müſſen. Freilich ſcheint mir ſelbſt in Graf Stadions Lage etwas Ungewiſſes, something unsettled, zu ſein; er ſcheint noch etwas abzuwarten, ehe er ſich als definitiv eingeſetzt betrachten will. — Wenn Sie mir über dieſe Sache auch nur irgendeinen beruhigenden Wink geben können, ſo werden Sie mir eine unermeßliche Wohltat erzeigen. Selbſt für meine eignen Entſchlüſſe, ſo äußerſt wenig Wert ich auch darauf lege, in einem Augenblick, wo ſo große Angelegenheiten auf dem Spiel ſtehen, möchte ich beizeiten davon unterrichtet ſein; denn daß ich nie wieder nach Wien zurückkehre, wenn der Hof ſich mit Frankreich verbindet, das werde ich Ihnen wohl kaum erſt verſichern dürfen.

Unterdeſſen habe ich von Graf Stadion einen gütigen und freundſchaftlichen Brief empfangen, der, wenn er allein ſtände, jedem Zweifel über die Fortdauer meines alten Verhältniſſes (den obigen Fall immer ausgeſchloſſen) ein Ende machen würde, der aber, von einem andern Umſtande begleitet, wenigſtens eine vorläufige Expektoration, in die ich nun wirklich eingegangen bin, gebot. Man hat mir nämlich auf einem indirekten Wege[2]) „größere Vorſicht in Reden und Schreiben, als bisher", anempfehlen laſſen. Dieſe Klauſel dulde ich nicht; einmal, weil ſie einem Vorwurf, zum wenigſten einer Lektion ähnlich ſieht, ich aber

[1]) Gegen Stadions Wunſch hatte am 4. Dezember 1805 zu Naſiedlowitz eine Zuſammenkunft zwiſchen Kaiſer Franz und Napoleon ſtattgefunden. Vgl. Wertheimer I, 330 f. Fournier, Napoleon II², 111 f. [2]) Durch Paget. Vgl. Nr. 22.

fest überzeugt bin, Ermunterungen, nicht Lektionen verdient zu haben. Dann, und vorzüglich, weil sie mir jede Aussicht, auch nur auf eine mittelbare Weise tätig zu werden, abschneidet und ich es tief unter meiner Würde finde, in Wien bloß toleriert zu sein und wissentlich zu einer Lage zurückzukehren, worin mir nichts als einige persönliche Genüsse und keine Hoffnung, zu wirken, übrigbliebe. Die Zeiten sind zu ernst, um so mit dem Leben zu spielen. Das alles habe ich nun Gr. St. mit Bescheidenheit, aber doch mit Energie und Selbstgefühl vorgestellt und erwarte seine nähere Erklärung. Mit großer Sehnsucht erwarte ich in dieser, so wie in jeder andern Hinsicht, Ihre Ankunft in Dresden, weil sie mir eine höchst erwünschte Gelegenheit geben wird, mich gegen Sie mündlich noch viel bestimmter und ausführlicher über einen für mich wichtigen und vielleicht für das öffentliche Interesse nicht ganz uninteressanten Punkt zu erklären.

Ich weiß nicht, wie der Tod von Pitt[1]) auf Sie gewirkt hat. Mich hat er viel weniger erschüttert, als mancher glauben mag, und als ich die meisten glauben lassen werde. Ihnen tue ich das unverhüllte Geständnis, daß ich ihn, unter gewissen Bedingungen, sogar als ein Glück für England und für Europa betrachte. Pitt hatte seinen Ruhm und seine Kraft überlebt. Seine letzte anderthalbjährige Administration sehe ich als den trüben Abend eines anfänglich schönen, dann zweideutigen, dann stürmischen Tages an, auf welchen, wenn nicht das Grab hülfreich seine Arme geöffnet hätte, eine schauervolle Nacht gefolgt sein würde. Unter den vielfältigen Symptomen des Sinkens, die seit dem fatalen Moment des Austritts aus dem Ministerium im Mai[2]) 1801 fast jeden Punkt seiner Laufbahn bezeichneten, war für mich das schrecklichste die unendliche Schlechtigkeit seiner letzten Umgebungen. Seit Lord Melvilles[3]) Verabschiedung war das Ministerium fast so elend als irgendeins auf dem Kontinent (was doch viel gesagt ist) und offenbar weit schwächer, als selbst das Addingtonsche[4]) gewesen war. Besonders wurden die auswärtigen Angelegenheiten mit einer so strafbaren Nachlässigkeit oder stümperhaften Mittelmäßigkeit betrieben, daß man zu Englands Ehre und Europas Trost einen ewigen Schleier darüber decken

[1]) William Pitt war am 23. Januar gestorben. [2]) Lies Februar. [3]) Henry Dundas, 1. Viscount Melville (1742–1811), war 1804–1805 1. Lord der Admiralität, wegen Unterschleifs angeklagt, freigesprochen. [4]) Henry Addington, Viscount Sidmouth (1757–1844), war 1801–1804 Premierminister. Vgl. I, S. 134, 161.

müßte. Es wird der Nachwelt kaum glaublich ſcheinen, daß in dieſer „awful crisis“ ein Lord Mulgrave[1]) Miniſter des auswärtigen Departements ſein konnte. Was es mit den Harrowbys, den Harringtons, den Gowers[2]) und andern dieſer Art auf ſich hatte, wiſſen Sie; und durch welche verzweifelte Fehltritte dies unfähige Miniſterium (Pitt ſelbſt war eine Null in Anſehung des Auslandes) das Unglück des letzten Feldzuges vorbereitet und eingeleitet hatte, damit andere es nachher in gleichem Geiſte vollenden konnten, iſt einem großen und tiefen Blick, wie der Ihrige, ſicher nicht entgangen. Das neue Miniſterium wird und muß in jedem Falle tauglicher, ſtärker und beſſer ſein. Es iſt allerdings eine bittre Arznei, die uns gereicht wird, daß wir Fox, Sheridan, Erskine[3]) ꝛc. ꝛc. unter denen erblicken müſſen, die heilen und retten ſollen. Aber fürs erſte werden ſelbſt dieſe (es müßte denn der Engel des Todes ſie mit alles zerſtörender Blindheit ſchlagen) beſſer regieren als die Caſtlereaghs und Mulgraves und Hawkesburys[4]) ꝛc. Und dann ſind ſie ja, Gott ſei gelobt, nicht allein und nicht einmal in erſter Linie auf dem Schauplatz. Lord Grenville, ſein Bruder, Lord Spencer, Lord Minto, Windham[5]) — welche Vereinigung von Kräften und Talenten!

[1]) Henry Phipps, 1. Earl von Mulgrave, 1. Viscount Normanby (1755 bis 1831), war 1805 Staatsſekretär des Auswärtigen, trat nach Pitts Tode zurück, 1807 bis 1810 1. Lord der Admiralität. [2]) D. Ryder, Earl of Harrowby (1762–1847), 1804 unter Pitt Staatsſekretär des Auswärtigen, 1805 Kanzler von Lancaſter mit Sitz im Kabinett. Ein Brief Gentz' an ihn M. J. Ö. B. 21, S. 137 ff. — General Charles Stanhope, 3. Earl Harrington (1753–1829), 1805–1812 Oberſtkommandierender in Irland, war 1805 in ſpezieller Miſſion nach Wien, 1806 nach Berlin geſandt worden. — George Granville Leveſon-Gower, Earl Gower, Herzog von Sutherland (1758 bis 1833), war 1799–1810 Generalpoſtmeiſter. Sein Stiefbruder Granville Leveſon-Gower, Earl Granville (1773–1846), 1804/5 Botſchafter in Petersburg, ſpäter Geſandter in Brüſſel, 1824—1841 in Paris. [3]) Charles James Fox (1749–1806), Pitts Gegner, nach deſſen Tode Staatsſekretär des Äußern. Seine beiden Freunde Richard Brinsley Sheridan (1751–1816), Dramatiker und Staatsmann, 1806/07 Schatzmeiſter der Flotte. Thomas Erskine, 1. Baron Erskine (1750–1823), 1806/07 Lordkanzler. [4]) Robert Stewart, Marquis of Londonderry, Viscount of Caſtlereagh (1769 bis 1822), 1805 und 1807–1809 Staatsſekretär des Krieges, von 1812–1822 Staatsſekretär des Äußern. Robert Banks Jenkinſon, Viscount Hawkesbury, Earl of Liverpool (1770–1828), unter Addington Staatsſekretär des Äußern, dann unter Pitt und wieder 1807–1809 Staatsſekretär des Innern, 1809–1812 des Krieges, 1812 bis 1827 Premierminiſter. [5]) William Wyndham Grenville, Baron Grenville (1759 bis 1834), 1791–1801 Staatsſekretär des Äußern, nach Pitts Tode 1806/07 Premierminiſter. Sein Bruder Thomas G. (1755–1846), 1806/07 1. Lord der Admirali-

Sie werden sehen, daß in wenig Monaten (es müßte denn in den vorläufigen Verabredungen, die dies Ministerium gestiftet haben, der Friede mit Frankreich um jeden Preis stipuliert worden sein, welches ich bis jetzt nicht glaube) sich ein neues Leben und ein neuer Geist in England entwickeln wird; und wenn Bonaparte, auf gemeine Ansichten gestützt, den Tod von Pitt als eine glückliche Begebenheit gefeiert haben sollte, so wird er zeitig genug innewerden, daß er diesmal ohne seinen Wirt gerechnet hat.

Sie finden hiebei einen Aufsatz[1]), den ich geschrieben hatte, ehe ich noch von dieser großen Veränderung Nachricht haben konnte, und den ich nach England geschickt, um ihn dort, ins Englische übersetzt, in eines der öffentlichen Blätter[2]) einrücken zu lassen. Ich bitte Sie, ihn bloß aus diesem Standpunkte zu beurteilen. Ich wollte den finstern Vorstellungen, die sich über die Lage des Kontinents im englischen Publikum festgesetzt haben, entgegenarbeiten; ich wollte die Gemüter zur Hoffnung und eben dadurch zur Tätigkeit einladen. Was ich in diesem Aufsatze gesagt habe, ist keine Sophisterei, sondern meine wahre Überzeugung. Sie aber begreifen wohl, daß es nicht meine ganze Überzeugung ist, und daß ich Schwierigkeiten und Einwürfe, die mir nur allzu bekannt sind, in den Schatten stellte, um zu zeigen, daß die Sache, die Sache an und für sich, nicht verzweifelt ist.

Grüßen Sie Brinkmann bestens von mir; ich bin eben mit der Lektüre seiner Ansichten[3]) beschäftiget und werde ihm darüber so wie

tät. George John Spencer, 2. Earl Spencer (1758–1834), 1794–1801 1. Lord der Admiralität, 1806/07 Staatssekretär des Innern. Sir Gilbert Elliot, 1. Earl of Minto (1751–1814), 1799–1801 englischer Gesandter in Wien, 1806 Präsident des Kontrollhofs für Indien, 1807–1813 Generalgouverneur von Bengalen. William Windham (1750–1810), Staatssekretär des Krieges 1794–1801 im Ministerium Pitt und 1806/07 in Grenvilles Ministerium. Vgl. über sie und zu Anm. 4: II, 404 f., 135, 388 f., 399, 394, 401.

[1]) Liegt nicht bei. Wahrscheinlich handelt es sich um den Aufsatz: Considérations sur les dangers et les avantages de la situation actuelle de l'Europe (Archiv Trolle-Ljungby), der dann ins Englische übersetzt als besondere Flugschrift in London erschien unter dem Titel: The dangers and advantages of the present state of Europe impartially considered by Frederick Gentz (London, British Museum) oder um eine Vorarbeit dazu. Vgl. Paul Wittichen, Preußische Jahrbücher 110, S. 481. [2]) Wahrscheinlich die Morning Post, an deren Redakteur Gentz am 10. Februar einen Brief geschrieben hat (Briefregister). [3]) Brinckmanns Philosophische Ansichten, Berlin 1806. Vgl. II, S. 12, 153 f., 272.

über manches andre nächſtens ſchreiben. Zur ganz beſondern Gnade erbitte ich mir von Ihnen, daß Sie mich einige Tage zuvor von Ihrer Ankunft in Dresden benachrichtigen[1]), damit ich nicht durch irgendeinen unglücklichen Zufall Sie verfehle. Noch größer wäre die Gunſt, wenn Sie mir erlaubten, Ihnen auf die erſte Station entgegenzukommen, weil ich mit Recht fürchte, daß von der kurzen Zeit, die Sie hier zubringen werden, gar zu wenig auf mich fallen wird. Ich verſpreche Ihnen auf mein Ehrenwort, von einer ſolchen Nachricht oder Begünſtigung gegen niemanden etwas merken zu laſſen. Die Fürſtin Dolgorouky iſt ſeit vorgeſtern hier; ſonſt alles beim alten. Nehmen Sie, mit gewohnter Güte, die Verſicherung meiner unbegrenzten, unwandelbaren und ehrfurchtsvollſten Ergebenheit an. Gentz.

22.

Dresde, ce 6 avril (1806).[2])

Le peu de temps que j'ai pu passer avec vous[3]), Monsieur le Comte, m'était trop précieux pour en détourner une minute en faveur de mes affaires particulières. Je m'en vais vous en mettre au fait, pour que vous sachiez distinctement, dans quelle position je me trouve vis-à-vis de la cour, et pour que vous puissiez m'accorder votre protection et votre intervention, si l'occasion s'en présente.

J'ai écrit le 7 de janvier, aussitôt que j'ai positivement connu sa nomination, une lettre à M. de Stadion pour lui demander, si je pouvais retourner à Vienne. Vous m'avouerez qu'il y avait alors lieu à une question pareille.

Quinze jours après j'ai reçu une lettre de Paget[4]), qui en me témoignant sa surprise de ce que j'avais pu mettre en doute une chose aussi simple, m'a dit que M. de Stadion lui avait parlé de moi et l'avait chargé de m'annoncer que rien ne s'opposait à mon retour à Vienne, mais qu'en même temps „on espérait que je serais plus circonspect que je ne l'avais été jusqu'ici dans mes paroles et dans mes écrits".

[1]) Vgl. Anm. 3. [2]) Or. A. P. Die Jahreszahl von fremder Hand. [3]) Metternich war am Tage vorher von Berlin nach Dresden gekommen — T.-B. I, 45 — und reiſte am 6. nach Wien weiter. Vgl. II, 273 f. [4]) Sir Arthur Paget (1771 bis 1840), 1801—1806 engliſcher Geſandter in Wien, ſehr intim mit Gentz befreundet. Vgl. II, 126.

Peu de jours plus tard j'ai reçu une lettre de M. de Stadion, écrite de sa propre main, dans un ton d'amitié et de bienveillance, mais dans laquelle, tout en m'invitant à retourner, il était dit que ce que M. Paget m'avait annoncé, était effectivement ce qu'il avait dû me faire savoir, me faisant clairement entendre que l'observation susmentionnée venait de la part de l'Empereur.

Cette manière de me traiter m'a choqué extrêmement. Pendant quatre ans j'avais eu la mortification de sentir que j'aurais pu rendre à l'etat les services les plus utiles et qu'on ne m'avait jamais employé. Pendant quatre ans je n'avais pas pu non plus publier une ligne, et j'avais souvent eu honte d'une inactivité que je trouvais lâche et déshonorable. Le dépit, le besoin de faire quelque chose, l'enthousiasme de mon âme, indignement comprimé, m'avait entraîné quelquefois à parler et à écrire en particulier d'une manière un peu vigoureuse. Mais chaque mot, chaque ligne portait toujours l'empreinte d'un attachement sans bornes aux intérêts de la monarchie. Je sais être discret, aussi bien que qui que ce soit au monde; mais lorsque toutes les voies vous sont fermées, et que vous avez le malheur de penser et de sentir avec quelque force, comment est-il possible de se réduire au silence de la mort!

J'ai laissé passer plusieurs semaines. En attendant le plan de publier deux ouvrages[1]) auxquels j'avais travaillé depuis quelque temps, a mûri dans mon esprit, et après beaucoup de réflexion je m'y suis définitivement arrêté. Ces ouvrages sont, dans toutes les probabilités humaines, les derniers que je pourrai jamais présenter au public. Le moment est grand et solennel. La disgrâce à laquelle je m'exposais, ne pouvait plus m'effrayer beaucoup, avec la certitude que j'avais, qu'il ne me restait plus autre chose à faire à Vienne que de m'enfermer ou de me faire badaud du Graben. Mon parti fut pris, et dans quelques semaines ces ouvrages seront livrés au public.

Ce projet une fois fixé, j'écrivis à M. de Stadion. Je lui disais franchement, combien sa lettre, remplie de bontés personelles,

[1]) Die authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien (Weick III) und die Fragmente aus der neusten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa (ebd. IV, S. 1 ff.). Vgl. II, S. 267, 272 f.

m'avait mortifié sous son rapport officiel et surtout dans sa qualité de commentaire de celle de Paget. Je lui fis part, même en détail, des ouvrages que j'étais résolu de publier; je ne lui dissimulai pas la crainte que j'avais de déplaire par-là à l'Empereur; mais je lui expliquai, comment et pourquoi cette crainte devait le céder à des motifs qui me paraissaient plus sacrés. — Cette lettre, partie vers le 12 de février[1]), est restée sans réponse. Quand Mad. de Stadion[2]) est partie, c'est-à-dire le 25 mars, je lui ai écrit de nouveau, pour lui demander, si je devais regarder son silence comme une confirmation de sa première lettre, et pour le prier avec instances de me donner encore quelques lignes de réponse. En même temps je lui disais qu'étant bien persuadé que je serais complètement nul et inutile à Vienne, je prolongerais dans tous les cas mon absence jusqu'à la fin du mois de mai.

Je ne sais pas, si j'aurai une réponse à cette lettre. Mais voici à présent mon projet. A peu près dans trois semaines l'ouvrage que je publie sous le titre de: Fragmente aus der neusten Geschichte des politischen Gleichgewichtes — ouvrage qui n'est pas composé avec de l'eau de rose, mais qui n'est ni indiscret ni „libellous", et qui ne compromet personne, hors moi-même, sera achevé. J'en adresserai un exemplaire à l'Empereur, et je l'accompagnerai d'une lettre dans laquelle je lui exposerai toute ma position passée, présente et future. La manière dont cela sera reçu décidera définitivement de mon avenir.

Je vous avoue que je suis assez indifférent sur le résultat de cette démarche. Si j'avais la moindre chance d'être utile, je volerais à Vienne, ou j'y marcherais à quatre pattes. Mais telles que les choses sont aujourd'hui, j'y irai avec résignation, et je m'en passerai de même. Donc, lorsque je voudrais vous intéresser à cette affaire, je puis dire avec vérité que c'est bien moins à cause de mes intérêts particuliers que par rapport à la liaison qui existerait encore entre moi et l'interêt public.

Si, en arrivant à Vienne, vous trouvez, contre mon attente, que ma présence pourrait y produire quelque bien, mandez-le-

[1]) Im Regiſter iſt nur zum 3. Februar ein Brief an Stadion eingetragen.
[2]) Marie Anna geb. Gräfin Stadion (1775–1841), Gemahlin des Miniſters.

moi, je vous supplie, sans perte de temps. Et dans ce cas-là travaillez pour moi, comme si j'étais vivement intéressé à y retourner. Si vous trouvez le contraire, veuillez choisir la première occasion, pour me le dire de la manière la plus franche et la plus positive. Ce que vous ferez pour m'éclairer dans cette occasion, tournera certainement de manière ou d'autre au profit de la chose publique.

Je n'ai rien à ajouter à cette lettre. Je vous en écrirais cent, sans vous exprimer la centième partie de l'admiration redoublée, de l'attachement fortifié, de la satisfaction sans bornes que vous m'avez inspirée par les conversations que j'ai été assez heureux d'avoir avec vous ici. Je vous ai regardé, par sentiment, par instinct, par anticipation, etc. etc., comme le dernier et meilleur soutien de la monarchie autrichienne expirante; à présent je sais avec la certitude la plus complète que j'ai eu parfaitement raison. Je m'en félicite; je m'en enorgueillis; j'en féliciterais l'état, si, après tout ce que nous avons souffert et perdu, il était encore permis d'espérer. Cependant un homme, tel que vous, travaille jusqu'au moment de la dissolution; et si le succès lui est refusé, les grands souvenirs, le témoignage de sa conscience, le suffrage d'un petit nombre de ses contemporains et tôt ou tard celui de la postérité lui suffisent. — Je vous assure autant que je puis assurer une chose que tout ce que vous m'avez dit et écrit, et ce que vous pourriez me dire ou m'écrire encore, sera tellement sacré pour moi qu'on ne me l'arrachera qu'avec mon âme. — Souvenez-vous quelquefois de

votre admirateur zélé et sincère et très fidèle serviteur
Gentz.

23.

Dresde, 22 avril 1806.[1])

Le rêve délicieux que j'ai fait le 5 et 6 de ce mois, est encore présent à mon âme, avec tous ses charmes. Je n'oublierai pas de si tôt ces deux jours que j'ai passés avec vous, Monsieur le Comte, dans les conversations les plus intéressantes, tour à tour admirant les grandes et ravi des belles qualités que je voyais

[1]) Or. A. P.

briller en vous. — La princesse D.[1]), en me remettant la lettre ci-jointe, m'a fourni une trop bonne occasion, pour que je ne me rappelle pas à vos bontés, en y ajoutant quelques lignes.

Lorsque je vous écrivis cette lettre que vous aurez lue après votre départ d'ici, il était encore douteux, si le comte Stadion répondrait ou non à celle que je lui avais écrite. Maintenant je n'y pense plus; et il me paraît clair que soit indifférence complète, soit crainte de me revoir, soit humeur de ce que je n'ai pas voulu souffrir que l'on me rappelât avec des restrictions très inconvenables — on a fait divorce avec moi. Je vous supplie de me dire ce qui en est. Après tout ce que j'apprends, je crois déjà que Vienne et moi ne sommes plus faits l'un pour l'autre. Quoi qu'il en soit, il y a encore une dernière batterie, que je ferai jouer dans quinze jours, non pas, pour me rapatrier, mais pour me montrer une bonne fois tel que je suis. Depuis que vous êtes parti d'ici, Dieu m'a inspiré la meilleure chose que sans aucune comparaison j'aie jamais écrite de ma vie. C'est une adresse à l'élite de mes contemporains, servant de préface à l'ouvrage que je publie sous le titre de „Fragments de l'histoire de l'équilibre politique".[2]) Ce morceau a fait un effet si prodigieux sur ceux qui l'ont lu jusqu'à présent que je me propose de l'envoyer en droiture à l'Empereur, (aussitôt que je l'aurai de l'imprimerie) et d'y joindre une lettre[3]) dans laquelle j'expliquerai à S. M., quels sont proprement mes sentiments pour sa monarchie, quels étaient mes vœux, quelles étaient mes espérances, et combien j'aurais pu être utile, si les ministres pusillanimes ou les vils intrigants qui l'ont conduit à sa perte, lui avaient[4]) seulement permis de me voir tel que je suis. Cette démarche doit absolument ou m'assurer le retour à Vienne à des conditions que je crois dignes de moi, ou me préparer une retraite honorable. L'état des choses est tel que je compte plutôt sur la dernière; il n'est plus temps de se servir d'un homme de ma trempe.

Je vous préviendrai, Monsieur le Comte, du moment où je ferai cette démarche; et je sais que vous la soutiendrez dans le

[1]) Dolgoruky. [2]) Vgl. II, S. 272 f. [3]) Vgl. Nr. 24. [4]) Vorlage: avait.

sens qui sera le plus conforme à mes vrais intérêts. Je ne vous parle pas politique, puisque vous savez tout. La seule chose que je vous dirai, c'est que d'après une lettre que j'ai reçue de Stralsund[1]), les affaires ne sont point arrangées entre la Suède et la Prusse, et que le roi de Suède s'occupe d'un projet de promenade naval, qui joint aux mesures que les Anglais viennent de prendre, pourrait bien consommer le désespoir de ce lâche gouvernement.

Mille hommages de mon dévouement inviolable.

G.

24.

Dresde, ce 12 mai 1806.[2])

Monsieur le Comte!

Agréez avec votre ancienne bonté l'ouvrage que je vous présente ci-joint.[3]) J'en adresse, par cette même expédition, un exemplaire à l'Empereur, et je l'accompagne d'une lettre[4]) relative à ce que je vous ai communiqué ici de la position où je me trouve vis-à-vis de la cour. — Le silence absolu que vous avez gardé jusqu'à présent me prouve que vous n'aviez rien d'agréable à m'annoncer; je conçois moins, pourquoi vous n'avez daigné m'écrire quelques lignes de Prague, d'où vous m'aviez promis de me renvoyer un certain manuscrit. Quoi qu'il en soit, c'est à présent que tout doit se déterminer; il est impossible que ni l'Empereur, ni M. le comte Stadion ne s'expliquent d'une manière plus ou moins satisfaisante après l'exposition aussi calme et mesurée que ferme et précise dans laquelle je suis entré dans cette occasion; et comme j'ai tout lieu de croire que vous saurez avant peu, quel effet tout cela aura produit, je n'ai pas besoin de vous dire que vous me rendriez un service des plus essentiels en me prévenant un peu de ce qui m'attend. J'aurais extrêmement désiré pouvoir vous communiquer les lettres que j'ai adressées à l'Empereur et à M. de Stadion; et si vous trouvez le moyen

[1]) Jedenfalls von Armfelt, an den Gentz nach dem Briefregiſter am nämlichen Tage nach Stralſund geſchrieben hat. Infolge der Beſitzergreifung Hannovers, das zum Teil von Schweden beſetzt war (Lauenburg), durch Preußen, kam es zum Kriege zwiſchen dieſen beiden Mächten. Vgl. II, S. 273. [2]) Or. A. P. [3]) Die Fragmente zur Geſchichte des Gleichgewichts. [4]) Gedruckt K. S. 9 ff.

de les lire, j'en serai très satisfait; car vous en envoyer des copies, voilà ce que le manque de temps m'a rendu absolument impossible.

J'attends dans peu une autre occasion pour vous faire parvenir le second ouvrage, celui sur la guerre entre l'Espagne et l'Angleterre.[1]) — Je suis content, très content de l'état actuel des choses dans le nord de l'Europe. L'énergie du ministère anglais, l'impossibilité aujourd'hui reconnue d'une paix avec la France, l'audace et la tyrannie toujours croissante de Bonaparte et la situation désespérée de la Prusse — doivent produire dans peu quelque explosion décisive, qui nous fera sortir de cette agonie horrible, cent fois plus cruelle que la mort.

Je vous supplie d'envoyer aussitôt que possible le paquet ci-joint à Mad. Lanckoronska et de recevoir l'assurance renouvelée du dévouement sans bornes avec lequel je suis

votre fidèle serviteur
Gentz.

La princesse Dolgorouky est absente depuis douze jours. Elle est allée à la rencontre de ses fils jusqu'à Weimar.

25.

Dresde, ce 2 juin 1806.[2])

Je n'ai que quelques moments, Monsieur le Comte, pour faire partir cette lettre par M. Robert Adair[3]), nouveau ministre d'Angleterre, qui désire beaucoup le bonheur de faire votre connaissance, et que j'ai sincèrement félicité sur ce qu'il vous trouverait encore à Vienne, où d'ailleurs tant de tristes objets le décourageront suffisamment à l'entrée de sa carrière. Il me semble qu'un moment plus critique que celui-ci n'a pas encore existé dans toute la longue et déplorable histoire des calamités, des embarras et des perspectives sinistres de l'Europe.

---

[1]) S. oben S. 52. [2]) Dr. A. P. [3]) Sir Robert Adair (1763–1855), 1806 in besonderer Mission nach Wien und dann nach Konstantinopel entsandt. Gentz hatte ihn 1802 in London kennen gelernt. Bekanntenregister. Vgl. auch T.-B. I, 46, 51. Gentz' Briefe an ihn in R. Adair, Historical Memoir of a mission to ... Vienna S. 508 f. und K. S. 39 ff.

Je vous remercie très sincèrement de votre lettre du 25. Sans rentrer dans la discussion de ce qui fait l'objet principal de cette lettre, je me contente de vous dire aujourd'hui que quel que soit votre opinion sur mes premières démarches, je ne suis plus libre d'agir, comme vous me conseillez de faire, après les lettres que j'ai adressées à l'Empereur et au comte Stadion en leur envoyant mes ouvrages. Si ces lettres restent sans réponse, vous sentez (pour peu que vous connaissiez leur contenu) que je me manquerais à moi-même en retournant à Vienne. En cas donc que vous attachiez encore le moindre intérêt à ce que je reste attaché à la monarchie (mon cœur lui appartient pour la vie!), le plus grand de tous les services que vous puissiez me rendre, le dernier que je vous demanderai pour longtemps, c'est d'engager M. de Stadion à me faire obtenir une réponse quelconque.[1]) Vous avez lu ces ouvrages, et je suis fort heureux de savoir que vous les avez approuvés.[2]) Vous conviendrez donc vous-même que ce que je demande ici n'est pas extravagant.

Je vous supplie de m'écrire encore une fois, ne fût-ce que deux lignes, avant de quitter Vienne. Vous connaissez mes sentiments. Ils sont aussi invariables que la fidélité à toute épreuve avec laquelle je serai jusqu'à mon dernier moment

votre très dévoué serviteur
Gentz.

26.

Dresde, ce 23 septembre 1806.[3])

Je ne puis pas laisser partir M. de Mier[4]), sans vous donner un petit signe de vie, Monsieur le Comte, après avoir passé quatre mois, comme si je vivais dans un autre monde que vous. — Votre nomination pour Paris a été pour moi un coup dont je n'ai pas pu me relever encore.[5]) Je conçois parfaitement que votre zèle pour le bien public ne vous ait pas permis de

[1]) Am 23. Juni erhielt Gentz Briefe vom Kaiser und Stadion, die ihn vollends bestimmten, nicht nach Wien zurückzukehren. T.-B. I, 46 f. [2]) Vorlage: approuvez. [3]) Or. A. P. [4]) Graf Felix Mier (1788[?]–1857) ging damals als Attaché nach Paris, wo er mit Metternich bis 1809 blieb, später Gesandter in Neapel, in Hannover und im Haag. [5]) Vgl. auch II, S. 277.

vous y soustraire; mais j'ai été désolé et cela pour plus d'une raison qu'on vous ait mis dans la nécessité de vous soumettre à cette charge. Les qualités mêmes qui ont déterminé à vous l'imposer, auraient été à mes yeux autant de raisons de plus pour vous en dispenser. Une âme pure et élevée, telle que la vôtre, n'aurait jamais dû se trouver en contact avec la résidence de tant de crimes et d'horreurs. Si vous vous y trouvez malheureux, personne ne peut vous plaindre plus sincèrement et plus profondément que moi; si vous vous y plaisiez, mon désespoir serait complet. Dans tous les cas l'idée de vous savoir à Paris a quelque chose qui me tourmente et qui me confond, et je ne me familiariserai jamais avec elle.

Lorsque vous recevrez cette lettre, les grands événements qui se préparent aujourd'hui, seront arrivés à leur maturité. J'ai assisté l'année dernière au développement de la guerre de l'Autriche; il m'était destiné d'assister cette année-ci au développement de celle de la Prusse. Mais j'ai été affecté d'une manière bien différente de l'un et de l'autre de ces deux spectacles. Les plus noirs pressentiments m'obsédaient à Vienne; le courage et l'espérance m'animent cette fois-ci. Cette guerre, si elle éclate, — et si elle n'éclate pas, la position générale de l'Allemagne se trouvera toujours extrêmement améliorée, — n'est pas l'ouvrage des hommes; c'est la providence elle-même qui l'a opérée. Elle s'est servie, pour la produire, des mêmes instruments qui avaient porté les maux de l'Europe à leurs derniers excès. Quand on connaît l'histoire de ce qui s'est passé à Berlin depuis deux mois, dans tous ses détails et replis, (comme par un singulier concours de circonstances j'ai été assez heureux de la connaître) on y trouve quelque chose de miraculeux, que la connaissance même la plus exacte de tous les fils et ressorts ne fait pas entièrement disparaître. Dans cette origine, dans la rapidité extrême de l'exécution, dans l'aveuglement opiniâtre de l'ennemi, dans l'avantage incalculable qu'il a donné à la Prusse, en lui laissant le temps d'achever ses préparatifs, je trouve le présage de tous les succès. Je n'ai pas le moindre doute que cette guerre ne devienne g é n é r a l e. Elle sera vigoureuse, sanglante et décisive. Le changement qui s'est fait dans l'opinion publique de l'Allemagne est prodigieux. Le

forfait exécrable de Braunau[1]) a électrisé toutes les âmes. La Prusse aura autant d'alliés qu'il y a d'individus en Allemagne. Vous jugez bien, Monsieur le Comte, combien je me félicite aujourd'hui, d'avoir prolongé mon séjour à Dresde. Ce n'est pas peu de chose que d'être placé au centre d'une entreprise aussi grande et aussi intéressante. Et ce qui achève mon bonheur, c'est que je crois ne pas avoir été inutile en tout cela au pays que je chérirai toujours particulièrement. J'ai quelque raison de me flatter qu'on n'a pas été mécontent de moi à Vienne. — Quelle félicité pour moi, si je pouvais à présent m'entretenir ou seulement correspondre avec vous! Permettez-moi cependant de croire qu'au milieu de tous ces nouveaux phénomènes vous vous êtes quelquefois souvenu de moi! Je ne vous demande pas une lettre; je sens la difficulté de la chose; si toutefois il se présentait une occasion sûre[2]), quelle jouissance vous me prépareriez! Daignez (en) attendant agréer, Monsieur le Comte, l'hommage d'un dévouement que rien au monde ne peut jamais éteindre, et de tous les sentiments de respect, de reconnaissance et d'attachement qui vous assurent la fidélité de

votre obéissant serviteur.[3])

—

27.

Prague, ce 28 octobre 1808.[4])

Une longue suite d'événements funestes m'a enlevé depuis quelques années tout espoir de communiquer avec vous[5]), Monsieur le Comte! Mille et mille fois mes pensées se sont portées vers vous; mais condamné à l'inaction et à la retraite, mon nom ne paraissant plus dans les affaires de ce monde que tout au plus pour être bafoué et calomnié par quelque misérable folliculaire français ou allemand, j'ai bien senti que je ne pouvais plus me flatter d'être pour vous l'objet d'un intérêt quelconque,

[1]) Die ſtandrechtliche Erſchießung des Nürnberger Buchhändlers Palm (26. Auguſt). [2]) Vorlage: sur. [3]) Ohne Namensunterſchrift, nur mit einem Schnörkel unterzeichnet. [4]) Or. A. P. [5]) Im Briefregiſter iſt im Jahre 1806 noch ein Brief an Metternich unter dem 10. Oktober verzeichnet, ſodann erſt wieder der obige, zum 26. Oktober 1808.

et je me suis peu à peu fait à la triste et lugubre idée d'avoir perdu jusqu'à votre souvenir.

Mais quand même ce malheur me serait réellement arrivé, je sais qu'il ne saurait être irréparable. Trop de liens solides et respectables m'attachaient à vous, trop de preuves d'une bienveillance particulière de votre côté, trop de dévouement, trop d'admiration, trop d'enthousiasme du mien. Quand les obstacles qui ont élevé comme un mur d'airain entre nous, auront disparu avec le reste des calamités publiques, — et je sens, je sais qu'ils ne seront pas éternels, — je retrouverai en vous, Monsieur le Comte, j'en suis sûr, ces mêmes sentiments en ma faveur qui ont fait pendant quelques années un des principaux charmes de mon existence.

En attendant, tout comme au sortir d'une longue et terrible maladie on n'essaie d'abord ses forces que par de petites courses, je m'en vais vous adresser aujourd'hui une demande de peu d'importance, dont je trouverais même l'objet au-dessous de votre attention, si je n'avais pas été décidé depuis quelque temps à saisir la première occasion, et je dirais presque le premier prétexte, pour me rapprocher de vous. — Je joins à cette lettre une petite liste d'ouvrages que je cherche en vain depuis des années et qui, si tout ne me trompe, seront très faciles à acquérir à Paris. Vous y aurez certainement à votre disposition plus d'un homme que vous pourrez charger d'une commission pareille. Les livres une fois trouvés, daignez les remettre à l'un ou l'autre de vos courriers. J'ai écrit à M. le cte Stadion, en lui adressant cette lettre, que je vous ai fait cette demande; ainsi il n'y aura, j'espère, aucune difficulté. Quelqu'insignifiante au reste que paraisse la chose, vous me rendrez un très grand service, en me procurant ces livres. J'en ai besoin pour un travail dont je suis constamment occupé depuis plusieurs années, pour un travail auquel je voudrais donner toute la perfection dont il est susceptible, et par-là couler à fond au moins une des grandes questions qui ont agité notre siècle, fermer au moins une des sources de l'aveuglement de nos contemporains et en garantir, s'il est possible, la postérité. Vous sentez bien que je parle de la prétendue liberté des mers ou, pour m'exprimer dans des termes raisonnables, des

rapports entre les puissances belligérantes et les puissances neutres dans les guerres maritimes.[1])

M. de Tolstoy[2]), en se rendant à Vienne, s'est arrêté un jour à Prague. Il a dit au peu de personnes qui l'ont vu, une quantité de choses intéressantes; mais depuis bien longtemps rien ne me[3]) fait éprouver un plaisir plus vif que la manière dont il a parlé de vous. J'ai été, on ne peut plus, enchanté, ravi de retrouver dans l'esquisse vraiment brillante qu'il a tracée tant de l'ensemble de votre position que des rares talents déployés dans certains moments particulièrement critiques, presque tous les traits par lesquels autrefois j'ai osé caractériser votre mérite et anticiper, pour ainsi dire, la gloire et les succès qui vous attendaient. Outre le bien qu'il fait au cœur d'entendre exalter ceux que l'on aime beaucoup, c'est encore une jouissance pour l'amour-propre que de voir s'élever à une grande hauteur ceux dans lesquels on avait mis une confiance illimitée.

Je me défends sévèrement de toute réflexion sur les événements publics. Vous êtes à même d'en juger tout autrement que moi; et en outre vous devinez, ou plutôt, vous savez au juste ce que j'en pense. Les jours se suivent, mais — heureusement — ils ne se ressemblent pas. Quant à ma santé, je me porte beaucoup, beaucoup mieux que pendant les deux années précédentes, et j'espère que le printemps prochain y mettra le comble. Si M. de Floret[4]) est avec vous, veuillez bien me rappeler à son souvenir amical. Ne refusez pas, je vous en conjure, Monsieur le Comte, quelques lignes de réponse à celui qui jusqu'au dernier terme de sa vie ne cessera d'être avec tous les sentiments respectueux et dévoués que vous lui connaissez

votre très obéissant et très fidèle serviteur

G.

---

[1]) Vgl. I, S. 336 f., 298–302. Das geplante größere Werk ist nie erschienen. Nur zwei Memoires über das Seerecht (1812) liegen vor. Vgl. unten Nr. 38, die erste Anm. [2]) Graf Peter Alexandrowitsch Tolstoj (1769–1844), russischer General, nach dem Tilsiter Frieden Gesandter in Paris, kommandierte 1813 ein Korps der Bennigsenschen Armee. [3]) Soll wohl heißen: m'a. [4]) Engelbert Joseph Frhr. v. Floret (1776–1827), 1. Legationssekretär, dann Botschaftsrat in Paris, vorher im Haag. In den Jahren 1803–1806 begegnet sein Name bisweilen im Briefregister. Später stand er, ebenso wie Gentz, als Wirkl. Hofrat im außerordentlichen Dienst der Staatskanzlei.

28.

Prague, ce 18 novembre 1808.[1])

Il y a à peu près quatre semaines, Monsieur le Comte, que je vous ai adressé une lettre que j'ai prié M. de Stadion de vous faire parvenir. Je ne savais pas alors que vous viendriez à Vienne. Le moment où j'en ai reçu la nouvelle a été le premier, depuis bien du temps, où j'ai vivement regretté de ne pas m'y trouver. Le séjour de Prague me convient singulièrement, la proportion dans laquelle je jouis ici du bonheur de la liberté et des agréments de la société, est précisement celle qu'il me faut, pour que je sois content de moi-même, sans cependant m'ensevelir tout à fait. — Mais ne pas vous voir, sera, je l'avoue, une privation bien sensible et bien dure pour moi; et cependant, ayant une fois pris le parti de ne pas reparaître à Vienne, avant que l'on m'y appelle d'une manière plus ou moins positive, je crains que tel ne soit mon sort, à moins que votre séjour ne se prolonge au delà des bornes que l'on prétend lui assigner aujourd'hui. — Vous demander une lettre, serait, je le sens bien, d'une indiscrétion presque coupable; car le temps que vous passerez à Vienne sera tellement rempli et absorbé que vous n'aurez pas une demi-heure à votre disposition. Mais enfin, il est permis de se nourrir d'illusion, lorsque les espérances réelles s'évanouissent. Pourquoi donc ne me flatterai-je pas de vous voir saisir un moment d'intervalle, pour me faire goûter un bonheur dont l'idée suffit pour me transporter; car, sans aucune exagération, une lettre de vous serait aujourd'hui ce que je désirerais le plus de toutes les choses de ce monde. Je sais bien qu'il vous serait impossible de répondre à une question sur cent que je serais tenté de vous adresser; mais deux ou trois données générales, deux ou trois réflexions de votre part m'éclaireront déjà suffisamment sur le sens dans lequel vous envisagez l'état des choses dans une époque aussi grande et décisive. Je voudrais seulement savoir ce que vous pensez en gros de la situation actuelle de Bonaparte, et si les pressentiments heureux dont je me berce, sur l'approche d'un grand changement, sur un mouvement rétrograde bien prononcé

[1]) Dr. A. P.

de son étoile funeste s'accordent avec ce que vous savez, et avec ce que vous en augurez pour l'avenir.

Au reste, Monsieur le Comte, ne croyez pas que ma curiosité politique soit le seul motif qui me porte à vous demander avec tant d'instances une marque de votre souvenir. Les affaires publiques n'ont jamais cessé, il est vrai, de m'inspirer un intérêt majeur; mais celui que j'ai à apprendre que vous me voulez encore quelque bien ne le cède à aucun autre. Si l'aimable personne[1]) qui m'a remis la lettre ci-jointe vous a jamais parlé de moi, elle vous aura dit, quels sont les sentiments que je vous porte; car plus d'une fois je l'en ai rendue dépositaire.

Agréez en attendant l'hommage d'un dévouement inviolable avec lequel je suis pour la vie

votre très obéissant et très fidèle serviteur

Gentz.

29.

Bude, ce 20 août 1809.[2])

Monsieur le Comte!

Ce n'est pas, il s'en faut de beaucoup, la première fois que je prends la plume, pour vous soumettre quelques-unes des idées qui m'occupent et m'agitent jour et nuit. J'avais composé sur la question fondamentale (paix ou guerre?) un mémoire d'une étendue effrayante; je l'ai supprimé de même que quatre ou cinq lettres que j'avais commencées, sans avoir le courage de les achever, ou achevées, sans pouvoir me résoudre à les faire partir.[3]) Cependant il y a un objet capital sur lequel je ne puis pas garder le silence; objet d'un si grand intérêt que, sans attacher aux observations qu'il me suggère, le moindre poids de plus qu'elles ne méritent, je me reprocherai toujours de ne pas

---

[1]) Die Herzogin von Sagan? [2]) Or. A. P. Das Briefregiſter verzeichnet für 1809 außerdem Briefe an Metternich zum 22. Juli und 2. Auguſt. Vgl. zu dem obigen Brief: Fournier, Hiſtor. Studien und Skizzen, 2. Reihe, S. 158 ff. Gentz und der Friede von Schönbrunn (Briefe an Bubna). Derſelbe, Friedrich Gentz und der Friede von Schönbrunn. Deutſche Rundſchau 1910, Auguſtheft S. 252 ff., beſonders S. 267, Nr. VI (Briefe an den Grafen Franz Kolowrat). [3]) Vgl. T.-B. I, 104 f. und Fournier, Hiſtor. Studien II, 172 ff.

vous les avoir adressées, lorsque vous avez daigné m'autoriser à vous confier librement tout ce que je pensais.

Les sacrifices que peut nous imposer une paix conclue dans les circonstances très critiques où se trouve la monarchie, se réduisent, si je ne me trompe, à quatre classes principales: 1) Cessions territoriales. 2) Pertes pécuniaires. 3) Stipulations relatives à l'établissement intérieur, telles que diminuation des forces militaires etc. 4) Sacrifices de principes et de système politique.

C'est à ceux de la dernière classe que je bornerai tout ce que je me propose de dire dans cette lettre. Encore n'ai-je pas l'intention d'examiner ce genre de sacrifices sous le point de vue très essentiel, mais très compliqué du calcul politique proprement dit; je les traiterai sous celui, plus simple, et en même temps plus élevé, de l'honneur, de la dignité et de la morale.

L'Autriche s'est engagée dans cette guerre par des motifs honorables et sacrés. Les bases qu'elle a établies, les principes qu'elle a solemnellement[1]) proclamés, lui ont valu les suffrages de l'univers; ni les injures ni les mensonges de l'ennemi n'ébranleront l'opinion publique, invariablement fixée en sa faveur. Pour conserver cet avantage incalculable, contrepoids à bien des pertes et ressource précieuse dans tous les malheurs, il faut que la monarchie trouve le moyen de sortir de la lutte, telle qu'elle y est entrée, c'est-à-dire que, quelques soient les changements qu'elle éprouvera à tout autre égard, elle se maintienne, sous le rapport moral, aussi pure, aussi irréprochable, aussi respectable, qu'elle l'a été en prenant les armes.

Pour faire une juste application de ce principe, je crois devoir distinguer de nouveau parmi les sacrifices de dignité et de morale ceux que sans hésiter je mettrais au premier chef, de ceux d'un ordre inférieur. Ce n'est pas que rien de ce qui porte sur des considérations aussi puissantes soit indifférent ou léger, que le moindre échec que nous souffririons dans cette partie principale ne soit encore beaucoup plus mortel que la plus forte révolution dans toute autre. Mais tandis qu'il y a des conditions que je regarde comme absolument inadmissibles, il y en a d'autres

[1]) So.

qu'une nécessité impérieuse peut nous forcer d'admettre dans la négociation, sauf à les restreindre et à les modifier autant que possible.

Voici ce que j'entends par des articles absolument inadmissibles sous le rapport de la morale et de l'honneur public.

1) Toute proposition qui tendrait à nous mettre en contradiction ouverte avec nous-mêmes, avec le[1]) système que nous avons suivi jusqu'ici, avec les principes que nous avons proclamés au commencement de la guerre; — toute rétractation formelle, directe ou indirecte, toute espèce de désaveu ou d'amende honorable sur les motifs de cette guerre malheureuse, mal conduite, mais souverainement juste et légitime; — toute stipulation qui nous donnerait l'air d'approuver ou de sanctionner ce que tout au plus nous pouvons supporter comme effet d'une force irrésistible; — toute déclaration par laquelle nous rendrions hommage au système général de l'ennemi ou à l'une ou l'autre de ces fameuses impostures par lesquelles il veut subjuguer l'opinion, telles que la liberté des mers, la paix du monde, le nouveau système fédératif etc. etc.

2) Toute condition de paix incompatible avec la bonne foi et la justice; — tout projet dirigé contre l'indépendance, l'intégrité ou les droits d'un autre état quelconque, celui-ci fût-il même du nombre de ceux qui nous ont grièvement offensés; — toute offre de compensation, de partage ou d'aggrandissement aux dépens d'un tiers; — enfin, tout acte qui exposerait la monarchie à un avilissement moral, mille fois plus à craindre que les plus douloureux sacrifices en fait de possessions ou de ressources matérielles.

3) Tout projet d'alliance avec le gouvernement français, sous quelque titre qu'il soit mis en avant, sous quelque forme et dans quelque but qu'on le propose. — Ne traitant pas ici la question sous les rapports d'intérêt politique proprement dit, je m'abstiens de tous les arguments avec lesquels on prouverait sans difficulté que les prétendus avantages d'un engagement pareil ne seraient que des illusions funestes, qu'il ne servirait

[1]) Vorlage: les.

qu'à nous entraîner complètement, qu'à accélérer et consommer notre chute. — Je m'en tiens à l'effet moral que produirait ce triste expédient; et je soutiens que, quand même (en dépit de tout calcul raisonnable) cette alliance, au lieu de nous détruire, pourrait tourner à notre profit réel, elle n'en serait pas moins le comble de nos maux. Elle nous perdrait dans l'opinion publique; elle nous priverait, pour longtemps, et peut-être à jamais, de cette bienveillance, de cette faveur universelle dont notre cause a joui jusqu'à présent; elle nous confondrait ignominieusement avec toutes ces puissances que nous avons tant de fois accusées d'avoir trahi le grand intérêt de l'Europe et facilité les progrès de l'ennemi commun, soit par leur indigne faiblesse, soit par leur déplorable aveuglement, soit par leur vil égoïsme, soit par leur lâcheté coupable; elle nous enleverait jusqu'à la dernière perspective d'un meilleur avenir; car une fois lancés dans cette route, nous chercherions en vain un fil pour en sortir.

— — — Facilis descensus Averni,
Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras —
Hoc opus, hic labor est.[1])

Les conditions que je viens de spécifier, ne sauraient selon moi devenir jamais l'objet d'une délibération sérieuse. Elles doivent être rejetées d'emblée, à tout prix, à tout événement, au risque de rompre les conférences et de nous faire reprendre les hostilités, si l'art du négociateur ne découvre pas, pour s'en défaire, quelque moyen moins tranchant et moins dangereux.

Parmi les sacrifices, très alarmants et très pénibles toujours, mais que je n'oserais désigner comme purement et simplement inadmissibles, je ne citerai que les trois suivants, qui semblent tomber de plus près à ceux de la première classe.

1) L'abandon définitif du Tyrol, consideré sous le point de vue moral. — Reprendre ce pays par les armes ou avancer de nouveau jusqu'au point où nous pourrions l'assister directement, supposerait de notre côté des victoires si complètes et si décisives qu'il serait, je crois, injuste de prétendre que, si même sous tout autre rapport la paix était reconnue nécessaire,

[1]) Aeneis VI, 126; ſtatt Averni lies Averno.

il faudrait prolonger la guerre, plutôt que de renoncer au Tyrol. Les Tyroliens eux-mêmes, pour peu qu'ils connaissent leurs intérêts, ne sauraient avancer une prétention pareille. Car, si nous rentrons aujourd'hui dans la lutte, sans qu'il y ait des chances raisonnables et même prépondérantes en notre faveur, tout en nous exposant à une déstruction totale, nous leur ôtons leur dernière espérance, nous les privons de tous les soulagements que dans l'état actuel de nos affaires nous serions encore capables de leur offrir. Cependant comme l'asservissement complet de ce pays porterait, dans toutes les hypothèses, un coup irréparable à notre considération, à notre dignité, à notre crédit, il n'y a rien qui ne dût être tenté, et presque rien qui ne dût être sacrifié, soit pour le sauver par les négociations, soit au moins pour diminuer ses souffrances. Bien loin de ne pas embrasser sans objection le projet d'un échange entre le Tyrol et les possessions du grand-duc de Würzburg, je crois plutôt que, si ce projet ne suffisait pas, pour contenter le plus avide de nos ennemis en sous-ordre, il faudrait, sans hésiter, y ajouter telle autre cession qui le rendît acceptable. La valeur morale du Tyrol est telle que, dussions-nous le racheter au triple de ce qu'il vaut en population ou en revenus, nous ne l'aurions pas payé trop cher. — Que si enfin la chose était impossible, si peut-être l'ennemi en-chef, pénétrant les véritables motifs qui nous détermineraient à tant de sacrifices, s'y refusait obstinément par le désir même de miner notre crédit politique, il faudrait au moins déjouer en partie ce dessein le plus perfide de tous, en insistant avec une fermeté inébranlable sur quelque stipulation très positive par rapport au sort futur des Tyroliens.[1]) Si nous parvenons à obtenir pour eux une capitulation plus ou moins honorable, un arrangement solemnellement garanti qui leur assurât, outre l'amnistie réelle, la conservation des principaux privilèges dont ils jouissaient avant la paix de Pressbourg, il est certain que par-là nous éleverions un monument durable, rappelant toujours à cette brave nation le bonheur d'avoir appartenu à la maison d'Autriche et le mérite

[1]) Im Art. 10 des Schönbrunn-Wiener Friedens vom 14. Oktober (de Clercq, Recueil des traités de la France II, 293 ff.) verpflichtete sich Napoleon nur, den Bewohnern Tirols und Vorarlbergs „un pardon plein et entier“ zu erwirken.

d'avoir conservé son attachement pour elle dans un des moments les plus critiques de son histoire.*)

2) La reconnaissance du nouveau gouvernement espagnol.[1]) — Cette condition serait une des plus affligeantes. Nous n'avons pas d'engagement formel avec le gouvernement provisoire de ce pays ni aucune obligation positive de nous sacrifier pour son maintien. Mais après tout ce qui s'est passé à cet égard, avec l'horreur aussi juste que profonde que l'invasion de l'Espagne a inspirée à tout l'univers, avec l'intérêt sincère et ardent que tout âme honnête a voué au sort de ce peuple, l'idée de renier sa cause, la plus légitime qu'il y ait eu sur la terre, a de quoi faire reculer d'effroi. Si pourtant la paix est indispensable, je ne vois guère ce que l'on ferait pour y échapper. Le maximum de l'adresse diplomatique serait d'éluder ce terrible écueil; si on réussissait à passer sous silence dans le traité tout ce qui regarde les affaires d'Espagne, cet avantage déjà extrêmement précieux serait à mes yeux le chef-d'œuvre d'un habile négociateur.

3) Une nouvelle rupture avec l'Angleterre.[2]) — La première était, comme nous l'avons publiquement reconnu, le plus pénible et le plus mortifiant des sacrifices que nous avons dû faire dans le temps à la conservation de la paix avec la France. La seconde serait cent fois plus insupportable. Après avoir formellement rétabli nos relations d'amitié avec l'Angleterre, après avoir expliqué à tout le monde, quel sens nous attachions à la prétention de l'ennemi commun de nous enrôler sous ses drapeaux contre cette puissance, après avoir distinctement annoncé ce que

*) Quelqu'un a eu l'idée de proposer la réunion du Tyrol à la Suisse. Si le retour de ce pays à la monarchie est absolument impracticable, nul doute que ce ne fût là l'arrangement le plus désirable sous tous les rapports.

[1]) Nach Art. 2 wurde der König von Spanien (Joseph Bonaparte) in den Frieden eingeschlossen, und im Art. 15 erkannte Österreich alle in Spanien, Portugal und Italien eingetretenen oder künftig eintretenden Veränderungen an. Vgl. übrigens T.-B. I, 166. [2]) Nach Art. 16 des Friedens trat Österreich dem Prohibitivsystem gegen England wieder bei und verpflichtete sich, daß es „sera cesser toute relation avec la Grande-Bretagne et se mettra à l'égard du gouvernement anglais dans la position où elle était avant la guerre présente".

nous entendions par ce „système continental“ qu'il a imaginé pour asservir l'Europe toute entière, — rentrer encore une fois dans cette même carrière serait, en vérité, d'un scandal outrageant. — Avec tout cela, je ne puis point le dissimuler, l'article me paraît tellement difficile que je serais fort embarassé de proposer un expédient convenable. Je vois bien que cette seule condition, quelque dure, quelque humiliante qu'elle soit, ne suffirait pas, pour faire rompre une négociation, arrivée sous tout autre rapport à un résultat plus ou moins satisfaisant. D'un autre côté l'intérêt que le gouvernement français a attaché à cet objet jusqu'à présent, ne me permet guère de me flatter qu'il s'en désisterait facilement cette fois-ci. Mais je suis aussi bien loin de me croire capable de répondre à toutes les objections ou de résoudre tous les problèmes. Il me suffit d'indiquer le but vers lequel je voudrais diriger nos efforts; c'est aux personnes directement chargées de cette tâche à chercher les moyens qui y conduisent.

Mais voici maintenant ce que j'ajoute pour bien préciser mon opinion. Les points que je viens de spécifier, sont certainement d'une haute importance; et sans vouloir les assimiler tout à fait à ceux que j'ai mis dans la première classe, sans prétendre que plutôt que de céder sur l'un ou l'autre de ces points, nous dussions prolonger une guerre qui se trouverait en opposition directe avec l'intérêt fondamental de notre existence, je voudrais cependant bien m'assurer qu'on leur assignera le rang qui leur est dû, parmi les sacrifices que l'ennemi peut nous demander. Ce que j'ai proprement voulu dire, c'est que comparés à d'autres inconvénients, à d'autres embarras et à d'autres pertes, les sacrifices d'honneur et de principes doivent toujours nous affecter le plus, et qu'en les écartant même à un prix qui d'après les calculs ordinaires passerait pour exorbitant, on ne les rachetera jamais au delà de ce qu'ils valent.

Quelles que soient les conditions de la paix après une guerre aussi malheureuse que celle-ci, la monarchie sera réduite pour plusieurs années à un état d'affaiblissement et de souffrance qui lui prescrira un rôle tout a fait passif. Elle ne sortira de cet intervalle de nullité que par quelque nouvelle combinaison politique, par l'un ou l'autre de ces événements régénérateurs qui

dans quelque temps d'ici — j'en suis sûr, comme si une révélation positive me l'eût inspiré, — viendront changer la face de l'Europe. A cette époque tout ce qu'il faudra à l'Autriche, sera d'un côté un noyau de forces assez considérable pour former une armée de 150 ou 200000 hommes, commandée par un véritable général, de l'autre côté une réputation intacte, la confiance et la faveur des contemporains.

Pour nous assurer le premier de ces avantages, une province de plus ou de moins ne me paraît pas d'une grande conséquence. Nous perdrions furieusement en territoire et en population, avant que nous cesserions d'être la troisième et même (selon moi) la seconde des puissances continentales; car on ne nous laisserait que 16 millions d'âmes (ce qui pourtant est aller bien loin) que nous serions encore en réalité aussi forts que la Russie et plus forts que tout le reste de l'Allemagne; thèse, qu'il ne s'agit pas d'agiter ici, mais que je me fais fort de prouver jusqu'à l'évidence. Quoi qu'il en soit, les pertes territoriales sont celles que dans la situation où nous nous trouvons, je déplorerais le moins.*) Car si (contre mes calculs et mes pressentiments) il était écrit dans le livre du destin que ce bouleversement total auquel on profane aujourd'hui le nom de système de l'Europe, se consolidât et se perpétuât, l'étendue du territoire de chaque puissance, comme alors il n'y en aurait au fond qu'une sur le continent, me paraîtrait une circonstance très indifférente. Et si au contraire cet interrègne affreux dans le corps social est remplacé par un nouvel ordre de choses, nous aurons toujours conservé assez de moyens, pour reprendre nos anciennes dimensions, pour rentrer dans nos anciennes frontières ou pour nous en créer de plus avantageuses.

Mais ce qui, selon moi, est d'une toute autre importance, c'est d'arriver au moment de cette grande régénération, avec un nom sans tache et un crédit politique à l'abri de tout reproche. Avoir soutenu son caractère au milieu des orages et des précipices, n'avoir jamais abandonné un allié ni renié un ami, avoir

*) Je les classerais même jusqu'à un certain point après les pertes pécuniaires, qui aujourd'hui nous feraient un mal bien sensible, et que cependant je ne mettrais jamais en parallèle avec les pertes morales.

sacrifié à la bonne foi et à l'honneur non seulement des avantages positifs, mais encore telle partie de nos intérêts directs qu'avec moins de délicatesse et de grandeur d'âme on eût pu sauver du naufrage, — voilà les titres avec lesquels l'Autriche doit se présenter un jour et demander à l'Europe le prix de ses généreux efforts et de celui encore qui couronnerait tous les autres, du maintien intact des principes conservateurs de l'ordre social, au moment où tout conspirait pour les exterminer.

Si nous conservions la totalité de nos possessions, mais en nous soumettant à des stipulations dégradantes, je regarderais l'issue de cette guerre comme le tombeau éternel de notre grandeur. Si au contraire nous perdions tout ce que nous pourrons perdre, en admettant les suppositions les plus fatales et les plus exagérées, les deux Gallicies, le pays de Salzbourg, la Haute-Autriche et le tiers ou la moitié des provinces méridionales, — mais sans souscrire à une seule de ces conditions qui compromettraient notre dignité et notre existence morale, mon opinion est que nous sortirions de cette guerre, non seulement aussi purs et aussi respectables, mais, qui plus est, aussi puissants que nous l'étions. Car un peu plus forts ou un peu plus faibles, un peu plus pauvres ou un peu plus riches — le présent ne nous offre dans tous les cas qu'un intervalle de sommeil politique; tous nos fonds doivent être placés sur l'avenir!

Je n'ai plus qu'une observation à ajouter. Je désire très sincèrement la paix, et je l'accepterai à toute condition raisonnable. Bien des personnes sont d'un avis différent; quelques-unes, à la vérité, par des motifs d'intérêt particulier, d'autres par une espèce de fausse honte, d'autres encore par un aveugle enthousiasme qu'elles substituent à tout raisonnement, mais le reste, je n'en doute pas, par des calculs très supérieurs aux miens. Je veux bien en accuser les bornes de mon esprit et de mes lumières; mais j'avoue que je suis encore loin à concevoir, comment doit être organisée la tête d'un homme qui se prononce pour la continuation d'une guerre dont toutes les chances et toutes les probabilités sont clairement et manifestement contre nous. Mais enfin, si cette phrase favorite — „plutôt périr qu'accorder telle ou telle chose“ — que j'entends prodiguer aujourd'hui, et souvent avec

une légèreté étonnante, à propos de chaque inconvénient inséparable d'une pacification qui doit nécessairement être pour nous un tissu de pertes et de sacrifices, — si cette phrase peut trouver grâce à mes yeux, c'est lorsqu'elle s'applique à des conditions incompatibles avec l'honneur, qui est le seul intérêt permanent, le seul dont aucun avantage ne saurait contrebalancer ni adoucir la perte, et le seul qui, une fois perdu, ne peut jamais être complètement rétabli.

Je félicite la monarchie de ce qu'une négociation aussi difficile et aussi intéressante que celle qui va décider de son sort, soit confiée à un ministre auquel on peut adresser un langage pareil, avec la certitude qu'il en approuvera le fond, quand même il ne pourrait pas admettre toutes les inductions. Je sens au reste aussi profondément que qui que ce soit, quelle tâche pèse sur vous dans ce moment, Monsieur le Comte; et parmi les vœux que je fais, pour que le résultat soit le plus heureux, c'est-à-dire le moins affligeant possible, il y en a certainement un très grand nombre qui regardent la personne, la satisfaction et la gloire du négociateur.[1])

Agréez les respectueux hommages de votre très humble, très dévoué et très fidèle serviteur

Gentz.

30.

Ofen, den 23. Oktober 1809.[2])

Ew. Exz. haben die Bitte, die ich Ihnen gestern vortrug, mit jenem besondern Wohlwollen aufgenommen, welches ich von Ihren, so viele Jahre hindurch immer gleichen huldvollen Gesinnungen für mich erwarten konnte.[3])

[1]) Metternich war neben Rugent Österreichs Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen mit Frankreich in Ungarisch-Altenburg, die Anfang Oktober resultatlos endeten. Den Frieden haben dann Bubna und Fürst Johann Liechtenstein schließlich abgeschlossen. Vgl. übrigens Gentz' Kritik Metternichs: T.-B. I, 168 f., 174 ff., 184 f., 205 f., anerkennender: S. 202, 223 (réconcilié avec M., contre lequel j'avais de grands griefs à l'époque de la paix — 14. Febr. 1810). [2]) Or. A. P. [3]) Vermutlich bewarb sich Gentz schon damals um den Hofratstitel, der ihm erst im September 1813 verliehen worden ist. Vgl. auch T.-B. I, 202 f.

Erlauben Ew. Exz., daß ich sie hier noch einmal schriftlich wiederhole und wenige Worte zur Unterstützung derselben hinzufüge.

Ich will nicht von den freilich nur geringen und beschränkten Verdiensten sprechen, die ich mir im Laufe dieses Krieges zu erwerben Gelegenheit hatte; aber, wenn man erwägen will, daß ich nun bald 20 Jahre lang, mit immer gleichem Eifer, auf allen möglichen mir zugänglichen Wegen, oft überdies nicht ohne allen Erfolg, alle meine Mittel und Kräfte, erst für das Fundamentalinteresse der gesellschaftlichen Ordnung, später für das ebenso hohe der politischen Unabhängigkeit von Europa aufgeboten habe, — daß ich von allen deutschen Schriftstellern schlechterdings der einzige war, der dieser großen Sache von Anfang bis zu Ende getreu gewesen ist, so darf ich wohl glauben, daß das, was ich begehre, die Unterstützung eines erleuchteten Ministers verdient.

Hiezu kömmt, daß Se. Majestät, indem Sie mir die gewünschte Auszeichnung bewilligen, etwas tun würden, das[1]) unter den gegenwärtigen Umständen vielen Freunden des Guten zum Trost bei ihrem gerechten Schmerz und zu einer Art von Satisfaktion bei den trüben Aussichten in die Zukunft gereichen würde. Dies würde unter andern ganz besonders in Böhmen der Fall sein, wo die große und vortreffliche Sache, für welche wir, wenngleich unglücklich, gestritten haben, eine Menge fester und entschiedner Anhänger zählt, und wo daher auch ich, den nun einmal jedermann als einen alten, wohlgedienten Soldaten derselben betrachtet, in allgemeiner Gunst zu stehen glaube.

Niemandem wird durch diese Allerhöchste Gnade zu nahe getreten; ich bin in einer Lage, die mich von allen Rivalitäten und Parallelen sowie von allem Streben nach politischem Avancement und ähnlichen Vorteilen entfernt hält. Auch schmeichle ich mir, daß nicht leicht irgendeine gute und ernstliche Stimme im Publikum den Entschluß Se. Majestät mißbilligen würde.

Ew. Exz. bemerkten selbst, daß, wenn die Sache stattfinden sollte, es am besten wäre, sie sogleich zu realisieren. Da dies nun auch sowohl mit meinen Wünschen, als mit den Gründen, die mich hauptsächlich bei diesen Wünschen geleitet haben, übereinstimmt, so darf ich Ew. Exz. um so dreister die Beschleunigung des Antrages empfehlen. Auf jede förmliche und Aufsehen erregende Bekanntmachung tue ich gern Verzicht.

[1]) Vorlage: daß.

Da ich bestimmt zu wissen glaube, daß der Erfolg dieser Sache fast allein von der Einleitung, die Ew. Exz. ihr geben werden, abhängt, so werde ich die Erfüllung meines Wunsches auch ganz eigentlich als Ihr Werk und insofern als ein Unterpfand und stetes Andenken Ihres unschätzbaren Wohlwollens betrachten.

In der Hoffnung, bald mit einigen Zeilen, die mich über den Ausgang belehren sollen, begünstiget zu werden, verharre ich mit ebenso tiefem Respekt als inniger, unwandelbarer Ergebenheit

Ew. Exz. untertäniger treuer Diener
Gentz.

31.

Ofen, den 1. November 1809.[1])

Ew. Exz. hatten mir aufgetragen, mit Hrn. Schlegel[2]) wegen der künftigen Einrichtung der Österreichischen Zeitung Rücksprache zu halten. Ich habe dies, so gründlich und ausführlich, als ich es vermochte, getan; und die Vorschläge, die er Ew. Exz. darüber einreichen wird, sind das Resultat unsrer Gespräche gewesen.

Ich bin gänzlich mit ihm darüber einverstanden und habe großenteils diese Idee selbst in Anregung gebracht, daß bei der anerkannten Unmöglichkeit, die alte Wiener Zeitung beiseite zu setzen oder auch nur wesentlich zu modifizieren, eine zweite politische Zeitung kaum auf irgendeine Weise gedeihen kann, und daß es in jeder Rücksicht zweckmäßiger sein wird, anstatt einer solchen vielmehr ein politisches Journal, das ein- oder zweimal des Monats erschiene, zu stiften.[3]) Die allgemeine Übersicht der Begebenheiten, die in einem solchen Journal geliefert werden könnte, würde nicht nur für das Publikum viel befriedigender sein, sondern auch (unter gehöriger Aufsicht und Leitung) den Zwecken der Regierung viel besser entsprechen als die abgerissnen Artikel einer notwendig sehr beschränkten und schon deshalb wenig Interesse zulassenden Zeitung; und überdies könnte ein solches Journal auch mit viel besserm Erfolg ausführlichere Artikel politischen, statistischen und literärischen Inhalts darbieten, die sich mit der Form einer gewöhnlichen Zeitung nur sehr schwer würden vereinigen lassen.

[1]) Or. A. P. [2]) Der Romantiker Friedrich Schlegel (1772–1829), seit 1809 Sekretär bei der Hof- und Staatskanzlei, leitete anfangs den im März 1810 begründeten Österreichischen Beobachter. Am 1. Januar 1811 übernahm dann Pilat die Redaktion. [3]) Schon im Juli hatte Gentz diesen Plan gefaßt. T.-B. I, 87.

Was Hr. Schlegel von der Notwendigkeit, englische Zeitungen zu benutzen, sagen wird, wünschte ich aus allen Kräften unterstützen zu können. Ich begreife wohl, welche Schwierigkeiten damit verknüpft sein werden. Solange man aber noch englische Zeitungen in Hamburg und mehrern Orten der Ostsee haben kann, (und dies ist immer noch der Fall,) wird es, bei zweckmäßigen Veranstaltungen, auch möglich sein, sie in Wien zu erlangen. — Dieser ganze, sehr wichtige Zweig — eine regelmäßige Versorgung des Departements der auswärtigen Angelegenheiten mit fremden und besonders englischen Blättern — war unter der bisherigen, in andern Rücksichten so preiswürdigen Administration dieses Departements etwas zu sehr vernachlässiget; und Ew. Exz. würden nicht nur für das beabsichtete Journal, sondern vielleicht auch in manchen andern Beziehungen gewiß etwas sehr Verdienstliches tun, wenn Sie jenem in der Tat nicht unerheblichen Bedürfnis durch wirksame Maßregeln zu Hülfe kommen wollten.

Ich trete heute mittag meine Reise nach Prag an, empfehle mich zum geneigten und wohlwollenden Andenken und wiederhole die Versicherung jener ehrfurchtsvollen und treuen Ergebenheit, mit welcher ich ohne Unterlaß beharren werde

Ew. Exz. ganz gehorsamster Diener
Gentz.

32.

Wien, den 24. Februar 1810.[1])

Das am 5. d. Mts. in Paris publizierte Gesetz über Bücherdruckerei und Buchhandel ist der Aufmerksamkeit Ew. Exz. vermutlich nicht entgangen.

Die härtesten Beschränkungen der Preßfreiheit, die in andern Ländern statthaben, beruhen größtenteils auf einer unbestimmten, unzusammenhängenden oder veralteten Legislation oder auf faktischen Mißbräuchen, auf Willkür, Dummheit, bösem Willen der mit der Exekution beschäftigten Personen. Aber ein klares, präzises, alle Verhältnisse bestimmt umfassendes, jeden Ausweg versperrendes und dabei vom Geist der eifersüchtigsten Tyrannei (es ist wirklich nicht zu viel gesagt: vide die angestrichnen Stellen in der Anlage)[2]) durchaus getränktes und ge-

[1]) Or. A. P. [2]) Der Moniteur vom 8. Febr. 1810, Nr. 37. Angestrichen sind u. a. folgende Paragraphen des Preßgesetzes vom 5. Febr.: 15) Le directeur général

färbtes Gesetz, wie das gegenwärtige, ist noch in keinem Staate zum Vorschein gekommen. — Dies sehr unpolitische Statut wird besonders in Deutschland eine für Napoleon höchst ungünstige Sensation machen. Mit demselben reißt der letzte Faden ab, der noch die deutschen Bona-fide-Philantropen und Reformatoren an ihn band, und es bleiben ihm nun bloß die eigentlichen Lohnknechte der Literatur zu Gebot.

Es war längst die Idee, unsre österreichischen Zensurgesetze zu revidieren und zu verbessern. Wenn wir *jetzt* zu dieser Maßregel schritten, und wenn daraus ein neues, möglichst mildes, möglichst liberales Zensurreglement hervorgehen könnte, so würden wir, ohne alle anscheinende Absicht, eine *Parallele* aufstellen, welche die Popularität und den moralischen Kredit der österreichischen Regierung ungeheuer heben müßte. — Mit *solchen* Waffen müssen wir unsern neuen Freund forthin zu bekämpfen suchen; diese werden auf die Länge besser wirken als jedes andre Geschütz und dabei doch nie den Charakter von Feindseligkeiten haben.

Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Exz. diese überaus wichtige Sache zur besondern Beherzigung zu empfehlen.[1])

Gentz.

---

pourra ordonner, si bon lui semble, la communication et l'examen de l'ouvrage et surseoir l'impression. 16) Sur le rapport du censeur, le directeur général pourra indiquer à l'auteur les changements ou suppressions jugés convenables, et sur son refus de les faire, défendre la vente de l'ouvrage, faire rompre les formes et saisir les feuilles ou exemplaires déjà imprimés. 19) Lorsque le directeur général jugera qu'un ouvrage qu'on se propose d'imprimer intéresse quelque partie du service public, il en préviendra le ministre du département auquel l'objet de cet ouvrage sera relatif et, sur la demande *de ce ministre*, il en ordonnera l'examen (!!). 27) La vente et circulation de tout ouvrage dont l'auteur, éditeur ou imprimeur pourra représenter le procès verbale dont il est parlé à l'article 24 (über Prüfung der Werke), ne pourra être suspendue, et les exemplaires provisoirement mis sous le séquestre, que par notre ministre de police (i. m. NB.). 35) Ce droit (d'entrée pour des livres étrangers) ne pourra être au-dessous de 50 pour cent de la valeur de l'ouvrage (i. m. NB.).

[1]) Vgl. T.-B. I, 233 f. (Gelegentlich der Zeitungsgründung gibt M. Gentz zu verstehen, er sähe es nicht ungern, wenn jener in Wien bliebe — „mais j'ai fait la sourde oreille".) Vgl. auch L. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens II, 224**.

33.

Vienne, ce 26 mars 1810.[1])

Monsieur le Comte!

Votre Excellence recevra avec cette lettre le mémoire sur la paix maritime[2]) dont Elle a bien voulu me parler avant son départ.[3]) Je crois pouvoir me flatter de n'avoir pas laissé sans réponse une seule des objections raisonnables contre la paix; je crois en outre avoir constamment traité la grande question sous le seul point de vue sous lequel il me paraît possible de produire quelque effet en Angleterre, sous celui des intérêts de ce pays, sans y mêler aucune autre considération. Je n'ai presque pas nommé l'Autriche; je n'ai parlé de l'intérêt du continent qu'autant qu'il se trouve directement lié au système politique de la Grande-Bretagne. Enfin, l'Anglais le plus exclusif, le plus renfermé dans sa sphère nationale, ne m'accusera au moins pas de partialité. — Quant au reste, c'est à Votre Excellence à en juger. J'ai tâché de faire tout ce que me permettait la brièveté du temps et l'état de ma santé, toujours très peu satisfaisant.

Je partirai de Vienne avant la fin de cette semaine. J'y ai passé des mauvais moments. Dieu sait que je ne le dis pas pour m'en faire mérite; mais depuis votre départ, Monsieur le Comte, je n'ai presque pas mis le pied dans le monde, sans y trouver quelque combat à livrer, quelque mensonge à démentir, quelque supposition gratuite a détruire, quelque critique impertinente à relever. Le public de Vienne est plus intraitable, plus injuste, plus ingrat que je ne l'ai jamais connu. Des gens qui se croient de profonds politiques, parce que depuis dix ou quinze ans ils sont restés immobiles, tandis que tout a changé, tourné, roulé, croulé autour d'eux, osent aujourd'hui taxer de défection, d'apostasie ceux qui, sans abandonner un moment leurs principes, reconnaissent et soutiennent en temps et lieu la nécessité de modifier les mesures politiques d'après la marche des événements et les besoins de chaque époque particulière. C'est la mort qui fait le procès à la vie; c'est un homme perclus reprochant à un homme robuste qu'il sait marcher. — Il est tout simple que ces fameux

[1]) Or. A. P. [2]) Vgl. T.-B. I, 239, 241, 243, 247. Dieſes Memoire iſt bis jetzt nicht bekannt geworden. [3]) Metternich begleitete Marie Luiſe nach Paris.

apôtres d'une cause qui doit la moitié de ses revers à leur aveugle et maladroit fanatisme, se fâchent contre ceux qui osent croire que le monde n'est pas fini, que les affaires humaines ne sont jamais irrémédiables, qu'en se plaçant au milieu du mouvement on découvrira toujours quelque chance favorable à ce qu'on désire et qu'un homme public a l'obligation sacrée d'essayer et d'espérer sans cesse; il est tout simple que ce système leur déplaise; car le misérable refrain de toutes leurs tristes chansons est „qu'il n'y a plus rien à faire, et qu'il faut se résigner à son sort".

Je vous félicite, Monsieur le Comte, d'avoir envisagé les problèmes de notre temps, sous des points de vue plus heureux, plus féconds en résultats, plus conformes à nos besoins et à nos intérêts. Avoir mérité le succès est plus que l'avoir obtenu; et quel que soit le dénoûment de la crise, ceux qui ont eu l'avantage de vous voir agir, vous tiendront compte de ce qui me paraît aujourd'hui le premier de tous les mérites d'un homme d'état — de n'avoir jamais désespéré du salut public.[1])

Si Votre Excellence trouve le temps après son retour de charmer ma solitude par quelques lignes qui me garantissent son souvenir, Elle acquerra de nouveaux droits à la reconnaissance et au dévouement de celui que rien ne fera jamais dévier des sentiments avec lesquels il sera pour le reste de sa vie

de votre Excellence le très fidèle serviteur

Gentz.

34.

Wien, den 14. November 1810.[2])

Die beiliegenden Aktenstücke haben, ohne irgendeine brauchbare neue Idee in mir zu veranlassen, mich bloß in der Überzeugung bestärkt, daß der von Ew. Exz. gefaßte und mir vorläufig mitgeteilte Plan, der bisherigen Wiener Zeitung eine veränderte und verbesserte Gestalt zu geben, von allen gegenwärtig zu erfindenden der weiseste und

[1]) Vgl. dazu die teilweise anerkennenden, aber doch etwas kritischen Urteile über Metternich T.-B. I, 223, 228 f., 233, 238 f., 247, 249 und den Gedanken: Je crois même qu'en le (Metternich) cultivant je m'ouvrirais par lui une nouvelle sphère d'activité. Von Differenzen nach M.s Rückkehr aus Paris berichtet das T.-B. I, 214. [2]) Or. A. W. Druck: K. S. 49 ff.

wirksamste sein wird. — Unter solchen Umständen wäre es überflüssig, in eine besondre Kritik der in jenen Aktenstücken enthaltnen Vorschläge einzugehen. Ich nehme mir die Freiheit nur ganz kurz folgendes darüber zu bemerken:

1. Ein öffentliches Blatt, welches — sei es nun in einer, sei es in mehrern Sektionen — Tagesneuigkeiten, Zeitungsauszüge, politische Betrachtungen, statistische Notizen, Regierungsbeschlüsse, Intelligenznachrichten und Literaturartikel liefern soll, kann sich schon deshalb nicht behaupten, weil es alle diese ungleichartige[1]) Gegenstände zu umfassen unternimmt; es kann eine solche Prätension nur zu Halbheit und Oberflächlichkeit führen. Und warum eine so verwickelte Maschinerie? Eine gute politische Zeitung — und ein gutes Intelligenzblatt — dies sind die einzigen wahren Bedürfnisse. Die ganze Familie der sogenannten Reichs- oder Staatsanzeiger gehört zu den Ausgeburten eines merkantilisch-literärischen Zeitalters.

2. Ein literärisch-politisch-statistisch-philosophisch-kompilatorisches Bureau, nach Art des hier projektierten, kann nie wesentlichen Nutzen stiften; (inwiefern es sogar schädlich werden könnte, lasse ich vorderhand dahingestellt sein.) Die Mitglieder einer solchen Anstalt mögen sich noch so sehr mit Zeitungsgelehrsamkeit vollpfropfen, von Haupt zu Fuße in Zeitungsnotizen einspinnen und sie dann täglich in vierundzwanzig Bogen langen Extrakten (s. die Beilage!![2]) wieder von sich geben, — es wird aus dem ganzen wilden Wuste nie ein Quentchen reinen Gewinstes abzuscheiden sein; denn, was wissen denn sie, diese Mitglieder, wie man es anzustellen hat, um aus dem Chaos von hundert widersprechenden Angaben irgendein festes Resultat zu ziehen? Dies vermag (insofern Zeitungsartikel überhaupt zu bedeutenden Resultaten führen können) nur der, in dessen Händen die Übersicht und Leitung des Ganzen sich konzentriert — der dirigierende Minister. Für diesen aber gibt es, um das, was ihn in den Zeitungen interessieren kann, zu erfahren, bekanntlich viel einfachere und bequemere Wege, als den eines Tag und Nacht kompilierenden Bureaus. — Von den übrigen, einer solchen Behörde zugedachten Geschäften, der Einsammlung statistischer, technologischer, polizeilicher, legislativer, szientifischer und Gott weiß welchen andern Notizen sage ich weiter nichts; mit solchem Ballast

[1]) So. [2]) Fehlt.

sind wir ohnehin schon überladen; der Himmel bewahre uns, noch eigne Institute dafür zu stiften.

Ew. Exz. haben die Sache sogleich mit dem Blick des Staatsmannes durchschaut und auf ihre einfachen Elemente zurückgeführt. Das, worauf es hier ankömmt, wird, meines Erachtens, vollständig erreicht werden, wenn an die Stelle der bisherigen Wiener Zeitung nur zwei, in Stoff und Form ganz voneinander geschiedne Blätter treten, nämlich:

1. Eine Hofzeitung im eigentlichen Sinne des Wortes, welche alle die Artikel, die in der jetzigen Wiener Zeitung über der Linie stehen, außerdem alle offiziellen Bekanntmachungen der verschiednen Staatsbehörden, und was die Regierung sonst unter ihrer unmittelbaren Leitung und Verantwortlichkeit dem Publikum zu wissen tun will, enthielte, von welcher aber politische Neuigkeiten, Auszüge aus andern Blättern usf. völlig ausgeschlossen sein müßten. Mit dieser Zeitung würden denn auch die bisherigen Intelligenzblätter verbunden. Für die Bewohner der Monarchie bliebe sie so ein unentbehrliches Bedürfnis, und ihr Absatz würde ungefähr derselbe bleiben wie der der jetzigen Wiener Zeitung; sie müßte übrigens ihre eigne Direktion, Redaktion und Ökonomie behalten.

2. Ein politisches Blatt nach dem Modell der besten politischen Zeitungen geordnet, unter einem einfachen, anspruchlosen Titel, von der Regierung befördert, kontrolliert und geleitet, ohne daß sie sich öffentlich dazu bekennen dürfte. Von diesem Blatte müßte wieder alles, was die Hofzeitung und die ihr zugehörenden Intelligenzblätter liefern, ausgeschlossen sein. Es müßte ebenfalls seine eigne, sehr sorgfältig gewählte Direktion, Redaktion und Ökonomie haben.

Für das Gedeihen dieses Blattes scheint mir nun die Idee Ew. Exz., mit der bisherigen Redaktion der Allgemeinen Zeitung in Unterhandlung zu treten, je mehr ich darüber nachdenke, desto zweckmäßiger und treffender. Ich glaube aber, daß eine solche Unterhandlung nicht schnell genug in Gang gebracht werden kann; teils weil die Ausführung der Sache eine Menge mechanischer, merkantilischer und andrer Vorbereitungen erfordern wird, die sehr beschleunigt werden müssen, wenn sie bis zum 1. Februar beendiget sein sollen, teils auch, damit sich der Verleger[1]) und Redakteur[2]) der Allg. Zeitung, die natürlich das

[1]) Joh. Friedr. Cotta (1764—1832). [2]) Seit Ende 1804 Karl Jos. Stegmann (1767—1837).

Äußerste tun werden, um ein so wichtiges Etablissement nicht ganz aufgeben zu dürfen, nicht mit der bayerischen oder einer andern Regierung in anderweitige auf Erhaltung jenes Blattes in irgendeiner veränderten Gestalt gerichtete Engagements einlassen.

Nur erst, wenn dieser Präliminarpunkt ganz ins reine gebracht ist, wird über die fernere Organisierung der beiden neuen Blätter das Nötige bestimmt werden können. Unterdessen nehme ich mir die Freiheit, gleich jetzt zu bemerken, daß, da forthin (und zwar weniger als je) keine des Namens würdige politische Zeitung bestehen kann, wenn dabei nicht englische Blätter (mit Verstand, Behutsamkeit und Kunst) benutzt werden, die Herbeischaffung derselben eine der ersten und wichtigsten vorbereitenden Maßregeln des ganzen Unternehmens ist. Aus den Extrakten des sogenannten literärischen Bureaus ersehe ich, daß dieses keine andern Londoner Blätter als ein dort erscheinendes französisches (Courrier d'Angleterre) und ein deutsches (Der treue Verkündiger) — beide von untergeordnetem Werte, gekannt hat. Diese sind offenbar unzureichend; man muß wenigstens zwei angesehne englische Zeitungen (daily papers), ein Ministerial- und Oppositionsblatt haben, z. B. The Courier und Morning-Chronicle. — Nach dem heutigen Kurs und bei den obwaltenden Schwierigkeiten der Versendung könnten diese leicht 2000 fl. jährlich kosten; dies ist aber eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem daraus der Redaktion der hiesigen Zeitung erwachsenden[1]) Vorteil. Indessen wäre kein Augenblick zu verlieren, wenn die Versendung dieser Zeitungen (die durch Hamburg und Berlin gewiß nicht unmöglich sein würde) bis zur Eröffnung der neuen Wiener Zeitungsperiode bereits im Gange sein sollte. Gentz.

35.

Wien, den 22. Januar 1811.[2])

Ich bin heute etwas zu spät gekommen, um Ew. Exz. die beiliegenden Briefe persönlich zu überreichen. Ich wage es, sie Ihrem huldreichen Schutze noch einmal bestens zu empfehlen. Der Autor derselben schreibt mir:

Je dois bien des remercîments à M. le cte Metternich de s'être prononcé en ma faveur d'une manière si opposée à celle des personnes qui craignent de se compromettre, en essayant de

[1]) Vorlage: daraus erwachsenden. [2]) Or. A. P.

rendre service, et qui aiment à se persuader toujours qu'ils ne le peuvent pas. C'est à eux que s'applique:

— — — — — — — Our doubts are traitors
And make us lose the good that we might win
By fearing to attempt.[1])

Ich habe ihm vorläufig gemeldet, daß nach den von Ew. Exz. früher gegen mich getanen Äußerungen gewiß alles geschehen würde, was sich in einer an und für sich unsichern und schwierigen Sache nur hoffen ließe. Gentz.

36.

(Wien,) 27. Juni 1811.[2])

Ich habe auf den beiliegenden Blättern einige flüchtige Gedanken über die im jetzigen Augenblick dringendste aller Maßregeln zur Verhinderung eines ferneren Steigens des Kurses[3]) hingeworfen, denen Ew. Exz. vielleicht Ihre Aufmerksamkeit nicht versagen werden.

Ich weiß sehr wohl, daß auch die aufs glücklichste kombinierte Ausführung dieser einzelnen Maßregeln keine radikale Kur herbeiführen kann; sie wird uns aber, was mir von großer Wichtigkeit scheint, Zeit geben, um an einer solchen Kur ernstlich zu arbeiten. Überdies ist heute das fortdauernde Steigen des Kurses ohne alle Zweifel das größte, drükkendste, unmittelbar gefährlichste von allen unsern Übeln, weil es nicht nur alle übrigen Geldverhältnisse, sondern alles, was noch von Staatskredit übrig geblieben ist, aufs empfindlichste affiziert. Diesem Übel muß also vor allen andern gesteuert werden. Vielleicht findet sich nachher, daß man durch diesen ersten Schritt weiter gekommen ist, als man selbst geglaubt hat.

In einem Staate, wo Papiergeld das herrschende, ja das einzige Zirkulationsmittel geworden ist, kann eine von der Regierung unabhängige Macht (wie die Börse), die über den jedesmaligen Wert dieses Papiergeldes nach eignen, oft phantastischen, oft durch bloßes persönliches Interesse geleiteten Grundsätzen entscheiden will, durchaus nicht geduldet werden.

[1]) Aus dem Briefe des Freiherrn v. Stein vom 6. Januar, mit dem er die Briefe an Napoleon und den Herzog von Cadore wegen Aufhebung des Sequesters seiner Güter an Gentz überschickt. Vgl. Bd. IV. Das Zitat aus Shakespeare, Maß für Maß I, 4, 79. [2]) Kopie A. W. [3]) Ende Juni stand der Kurs: (über) 300 Gulden in Einlösungsscheinen = 100 Gulden in Silber. Vgl. Schlesier V, 59. Über die Einlösungsscheine ebd. S. 55 f.

In einem solchen Staate muß das ganze Kapitel[1]) von den auswärtigen Geldverhältnissen, vom Kurs usf. eine neue Gestalt gewinnen. Es ist bloßes Spiel mit Worten und Mißbrauch der Sprache, unter Kurs heute noch das verstehen zu wollen, was man vor zwanzig Jahren darunter verstand, oder was man in Hamburg und Amsterdam darunter versteht. Den alten Kurs mochten Kaufleute ohne Nachteil für das Ganze bestimmen, sie waren und sind die Richter darüber; den Kurs im heutigen Sinne des Wortes aber, wo er offenbar in das Lebensprinzip der ganzen Staats- und Privatwirtschaft eingreift, durch einige Börsenmäkler festsetzen zu lassen, ist in der Tat eine unsinnige Verfassung. Gentz.

Beilage.

1. Ich glaube, daß man in der jetzigen Lage der Dinge kein Opfer scheuen müßte, um den Kurs wenigstens wieder bis auf 200 in Einlösungsscheinen herabzubringen. Die Mittel, wodurch dies erreicht werden kann, sind bekannt genug. Und da das ausschweifende Steigen des Kurses in den letzten Wochen durch eine fast unglaublich geringe Masse wirklicher Geld- und Börsengeschäfte herbeigeführt worden ist, so hat man alle Ursache zu vermuten, daß die Opfer, durch welche nach der entgegengesetzten Seite hin operiert werden müßte, nicht von großer Bedeutung sein würden.

2. Wenn der Kurs auf 200 in Einlösungsscheinen herabgebracht und erweislich keine Hoffnung vorhanden ist, ihn auf demselben Wege und in kurzer Zeit noch günstiger zu machen, so wird die Börse provisorisch geschlossen oder suspendiert und von dem Tage an kein Kurs mehr öffentlich notiert.

3. Die Bewegungsgründe zu diesem Schritt müßten dem Publikum in einer zweckmäßigen Publikation eröffnet werden. In dieser Publikation müßte man so einleuchtend als möglich darzustellen suchen — wie bei den in allen Handelsverhältnissen der Welt jetzt obwaltenden Hemmungen und Störungen, besonders aber bei den Umständen, in welchen sich der österreichische Staat befindet, und bei der durch die wichtigsten Motive gebotenen strengen Ausschließung oder sehr hohen Importierung fast aller fremden Waren das Bedürfnis des baren Geldes für auswärtige Zahlungen äußerst beschränkt sei und ganz füglich ohne den unnützen Apparat einer Börse befriedigt werden könne; — wie hingegen die nachteiligen Wirkungen[2])

37.

(Undatiert, Wien, Dezember 1811.)[3])

Während der Eindruck, den die aufgeklärten und liberalen Grundsätze, die in dem von Ew. Exz. mir soeben mitgeteilten Aktenstücke enthalten waren, auf mich gemacht, noch frisch ist, darf und muß ich mir erlauben, meinen ganzen Unwillen über das schändliche Patent,

[1]) Vorlage: Kapital. [2]) Hier bricht die Kopie ab. [3]) Or. A. P.

welches den heutigen Beobachter entehrt, hier ausbrechen zu lassen.[1]) Haben Ew. Exz. die Gnade, die von mir angestrichnen Stellen in besondre Erwägung zu ziehen und dann zu entscheiden, ob ich recht habe, wenn ich behaupte, daß der fiskalische Despotismus etwas zugleich Empörenderes und Abgeschmackteres noch nicht hervorgebracht hat. Ich glaube, das Comité de salut public im Jahre 93 und 94 hätte sich wenigstens geschämt, ein solches Gesetz öffentlich bekanntzugeben. Was heute in Frankreich geschieht, ist, gegen dieses Produkt gehalten, alles groß und edel und weise. Der höchste Grad von politischer Erbitterung entschuldigt zwar eine Ausgeburt wie das Kontinentalsystem nicht, gibt ihr aber wenigstens einen Anstrich von großartiger Bosheit, die alles, selbst ihr eignes Interesse, dem Wunsch, gegen einen verhaßten Feind und Rival das Äußerste zu versuchen, aufopfert. — Was soll man hingegen von einem Minister sagen, der nicht nur die natürlichste Freiheit und die unschuldigsten Genüsse des Bürgers, sondern auch die wahre Kraft und das Leben des Staates einem Hirngespinst schlachtet, das mehr noch von seiner blinden Obstination als von seiner ursprünglichen Verkehrtheit geschaffen wurde? Das Geschrei im Ausland über das, was man unsern Obskuratismus[2]) nannte, hat mich nie beunruhiget. Ich wußte, daß der Grund davon mit Dingen zusammenhing, in welchen unsre wahre Stärke lag, und daß wir — wenn das andre nur besser gegangen wäre, — in diesem Prozeß zuletzt den glänzendsten Sieg davongetragen hätten. Aber mit aufrichtigem Schmerz stelle ich mir den Eindruck vor, den dieses letzte Patent in allen übrigen Ländern machen wird; selbst in Wien hat es Konsternation und Schrecken verbreitet. Sollte denn der Kaiser nicht endlich auf die Stimme einer erleuchteten Majorität unter seinen ersten Ratgebern hören? Sollte er denn in der Tat entschlossen sein, alles zugrunde gehen zu lassen, weil er in einem hülflosen Augenblick das Unglück hatte, die verzweifeltste aller Wahlen zu treffen? — Solang ich Ew. Exz. auch nur noch an der Stelle sehe, die Sie jetzt bekleiden, — wenn es denn zu unserm Verderben geschrieben steht, daß Sie eine noch umfassendere nicht bekleiden sollen, — werde

[1]) Mit diesem Brief übersandte Gentz an Metternich das im Beobachter publizierte, von dem Hofkanzler Grafen Ugarte gezeichnete Patent vom 7. Dezember 1811 über die Einfuhr fremder Waren, die damit in der rigorosesten Weise aufs äußerste erschwert wurde. Von Gentz sind auf der Anlage angestrichen die Paragraphen 3, 5, 7, 8 und 10. [2]) So.

ich nie gänzlich verzagen; und die Freimütigkeit dieſer meiner Äußerungen werden Sie mir unterdeſſen nicht zur Sünde anrechnen. Gentz.

Humboldt[1]) dankt ganz gehorſamſt für die Mitteilung der hiebei zurückerfolgenden Zeitungen.

38.

(Undatiert, Mai oder Juni 1812 [?].)[2])

Es gibt vielleicht keinen Gegenſtand der Politik, über welchen ſich heute ſo intereſſante und ſo heilſame Wahrheiten ſagen ließen, als über dieſen. Es gibt kaum zwanzig Menſchen auf dem ganzen feſten Lande, die es eigentlich wüßten, — denn ahnden mögen es wohl viele, — daß die Anklagen gegen England, welche den einzigen ſchalen Vorwand aller Gewalttätigkeiten und Uſurpationen von ſeiten Napoleons abgeben, durchaus von Anfang bis zu Ende, en masse und en détail, auf lauter groben faktiſchen Unwahrheiten beruhen.

Man muß die Geſchichte dieſes verwickelten Streites ſehr aufmerkſam verfolgt haben, um ſich jetzt nur noch gehörig darin orientieren zu können.

Wenn es (außer England) noch einen freien Punkt in Europa gäbe, ſo wäre eine gründliche Darſtellung dieſer Verhältniſſe heute wohl die verdienſtlichſte Arbeit, die ein Schriftſteller übernehmen könnte. —

---

[1]) Wilh. v. H. war ſeit Sept. 1810 preußiſcher Geſandter in Wien. Über ſeine Beziehungen zu G. vgl. Bd. I u. II und Wilh. u. Karoline v. Humboldt in ihren Briefen ed. A. v. Sydow, beſonders I, 354, 391 f., 418 f. [2]) Dr. A. P. Gentz hat im Jahre 1812 zwei Aufſätze über die Rechte der neutralen Schiffahrt geſchrieben und nach England geſchickt. Der zweite von ihnen — Observations sur les décrets de Berlin et de Milan et les ordres du conseil britannique à l'occasion des notes du Moniteur ajoutées à la déclaration du gouvernement anglais du 21 avril 1812 —, geſchrieben Anfang Juni, gedruckt Schleſier, Mémoires et lettres inédits S. 391 ff. (vgl. T.-B. I, 258 f.), könnte durch die in dieſem Briefe Gentz' charakteriſierte Schrift eines Amerikaners mit veranlaßt ſein. Jene Schrift ließ ſich nicht mit Sicherheit feſtſtellen. Im Jahre 1810 iſt in Philadelphia eine engliſche Schrift erſchienen, die in franzöſiſcher Überſetzung in einem Sammelwerk: „Offrandes à Bonaparte par trois étrangers, Londres 1810“ wieder abgedruckt iſt unter dem Titel: Lettre sur l'esprit et les dispositions du gouvernement français. Par un Americain. Es iſt möglich, daß Gentz dieſe Schrift im Sinne hat, in der er ſelbſt rühmend erwähnt wird und ſeine Schriften mehrfach zitiert werden. In dieſem Fall würde der obige Brief wohl ſchon früher, für 1810 oder 1811, anzuſetzen ſein.

Aber jenes ſchreckliche Wenn ſchneidet ſelbſt dieſen letzten Troſt, wenigſtens klar und beſtimmt einzuſehen, wie man betrogen, verhöhnt und mit Füßen getreten wird, ab.

Als Vorſpiel zu einer ſolchen Darſtellung ſind unterdeſſen die mit ſo unglaublicher Naivität vom Moniteur ſelbſt mitgeteilten Bemerkungen eines redlichen und wohlunterrichteten Amerikaners nicht unwichtig. Zunächſt war freilich die Abſicht dieſes Mannes, die Schwäche, die Doppelzüngigkeit, die Verderbtheit ſeiner eignen Regierung zu Schau zu ſtellen; und daher iſt manches in dem Aufſatze, was dem größern Publikum Langeweile machen wird. Nebenher finden ſich aber alle große Streitfragen zwiſchen Frankreich und England, und vorzüglich die, ob die Kabinettsordres vom November 1807 Angriffsmaßregeln oder bloße Repreſſalien wären, ſehr treffend behandelt.

In dieſer Rückſicht habe ich Ew. Exz. die kleine Schrift empfehlen zu dürfen geglaubt. Über die Art und Weiſe, wie ſie zur Berichtigung des öffentlichen Urteils zu benutzen wäre, bin ich mit mir ſelbſt nicht ganz einig. Ohne irgendeinen Kommentar würde ſie doch keine rechte Wirkung tun, ja vielleicht nicht ganz verſtändlich ſein. Und ein Kommentar ſetzt wieder jene Freiheit der Diskuſſion voraus, deren wir heute, leider, völlig beraubt ſind. Gentz.

39.

Wien, den 15. Mai 1812.[1])

So wenig Ew. Exz. auch jetzt Zeit und Muße haben mögen, auf einſame Außerungen eines Ihnen unwandelbar ergebnen Herzens zu hören, ſo ergreift mich doch die zufällige Kunde von dem, was dem heutigen Tage[2]) einen ſo hohen Wert verleiht, zu ſehr, als daß ich mir verſagen könnte, wenigſtens mit einigen Worten anzudeuten, was ich ausführlicher nicht darlegen darf.

Die Bande, die mich an Ew. Exz. knüpfen, ſind, nach meiner Vorſtellung, außer den von der Natur unmittelbar geheiligten, die ſtärkſten, die auf ein menſchliches Gemüt wirken können. Von einer

[1]) Or. A. P. [2]) Metternichs Geburtstag. Er war kurz vorher nach Dresden abgereiſt, wo eine Begegnung des öſterreichiſchen und des franzöſiſchen Kaiſerpaares ſtattfand, und von wo er ſich nach Böhmen begab. Vor ſeiner Abreiſe hatte er Gentz „die wichtigſten Aufklärungen gegeben und ihn in hoffnungsvollen Träumen hinterlaſſen". T.-B. I, 259.

Seite ein reines, unintereſſiertes, höchſt lebendiges und tiefgewurzeltes Wohlgefallen an dem ganzen Inbegriff der eigentlichen Perſönlichkeit des Weſens, welches der Gegenſtand unſrer Zuneigung iſt; von der andern Seite das unausſprechlich ſüße, zu ewiger Dankbarkeit auffordernde Bewußtſein, daß man ebendieſem hochgeliebten Weſen nicht gleichgültig iſt und nie gleichgültig werden wird. So ſtehe ich gegen Ew. Exz., über allem Wechſel der äußern Verhältniſſe, über aller Furcht vor der Ungewißheit der Zukunft erhaben, überzeugt, daß, was auch in der Welt umher geſchehen möge, meine Anhänglichkeit an Ihre Perſon ebenſowenig als jenes Gefühl unbegrenzter Dankbarkeit, welches der Glaube an den Beſitz Ihres Wohlwollens ohne Unterlaß in mir erneuert, eher als mit meinem Leben aufhören kann.

Unter ſolchen Umſtänden darf ich Ew. Exz. nicht erſt beſchreiben, wie die Wünſche, die ich für Sie zum Himmel ſchicke, aus dem Innerſten meiner Seele emporſteigen, und wie glücklich, glänzend und glorreich Ihr teures Leben ſich fernerhin entwickeln und verherrlichen würde, wenn dieſe Wünſche in Erfüllung gingen. Bei dieſem Gedanken würde ich gern eine Zeitlang jeden andern vergeſſen. Es ſind aber gerade in dieſem Gedanken ſo viel andre große Gegenſtände mit eingeſchloſſen, daß ich den heutigen Tag in der Stille meines Herzens und in der Fülle meiner Empfindungen und Betrachtungen, die er in mir erweckt, kaum andächtig und feierlich genug zu begehen weiß.[1])

Ich verharre mit ebenſo tiefer als liebevoller Ehrfurcht

Ew. Exz. treuſter Diener
Gentz.

40.

Wien, den 19. Juli 1812.[2])

Obgleich die Hoffnung, Ew. Exz. wieder in Wien zu beſitzen, nun von einem Tage zum andern näher rückt, ſo muß ich Sie doch noch ſchriftlich mit einem Anliegen beläſtigen, dem vielleicht durch Ew. Exz. Gnade nur eben jetzt noch gewillfahrt werden kann.

[1]) Über Gentz' Verhältnis zu Metternich in den Jahren 1811/12 vgl. T.-B. I, 252, 255 (unſere Freundſchaft litt nicht durch die oft grelle Diſſonanz unſrer politiſchen Meinungen), 258 (Offenheit M.s in den erſten Monaten des Jahres 1812), 263 (M. nicht ſehr offen gegen G., Ende 1812. Erſt Ende Dez. 1812 läßt M. G. „tief in ſeine Hoffnungen und Beſorgniſſe ſchauen"). [2]) Or. A. P.

Ich höre, daß General Neipperg[1]) noch in Deutschland ist, und vermute daher, Ew. Exz. werden noch vor seiner Rückkehr nach Schweden einen oder den andern Auftrag an ihn ergehen lassen. Wäre es nicht möglich, ihm bei dieser Gelegenheit die regelmäßige Mitteilung der englischen Zeitungen von neuem einzuschärfen?

Als General Neipperg von Stockholm abging und ich meinen Kummer darüber bezeugte, daß es nun wohl um die englischen Zeitungen geschehen sein würde, trösteten mich Ew. Exz. mit der Versicherung, daß sein Abgang hierin keine Änderung machen würde. Gleichwohl ist es, leider, gewiß, daß von dieser Zeit an kein Blatt mehr nach Wien gekommen ist, und daß die zu meiner Kenntnis gelangten Blätter nicht weiter als bis zu Ende März gehen. Auf diesem Punkte aber stand die Sache schon mehrere Wochen vor Ew. Exz. Abreise von hier; auf demselben steht sie noch heute.

Ich habe mir zuweilen im stillen mit dem Gedanken geschmeichelt, daß vielleicht ein oder das andre Paket an Ew. Exz. unmittelbar gelangt und in Prag liegen geblieben wäre, doch seitdem Ew. Exz. Prag verlassen haben und nichts von englischen Zeitungen hier angekommen ist, mußte ich auch dieser letzten Hoffnung entsagen.

Ich bin fest überzeugt, daß General Neipperg die Sache, wenn sie ihm recht ans Herz gelegt wird, wieder ebensogut in der Folge, als es bisher geschehen war, auszuführen imstande sein würde. Nur würde ich, wenn dieserhalb etwas (an) ihn ergeht, recht angelegentlich bitten, ihm auch die Nachsendung der rückständigen Blätter von Anfang April an ganz besonders aufzugeben, damit nicht eine Lücke entstehe, die nachher nie wieder ausgefüllt werden könnte.

Die Lektüre der englischen Zeitungen ist heute einer der größten Genüsse, die die Welt, so wie sie ist oder mir erscheint, mir noch gewähren kann. Selbst also, insofern ich dabei interessiert bin, werden Ew. Exz., geleitet von Ihrer unvergleichlichen, nie verleugneten, nie entkräfteten Güte für mich, diesen Antrag gewiß einer augenblicklichen Aufmerksamkeit würdigen.

Ich bringe den Sommer in tiefer, obgleich nicht gerade trauriger Einsamkeit hin. Die Gräfin Wrbna hat mir vor ihrer Abreise den Gebrauch oder vielmehr temporären Besitz des kleinen, aber sehr ange-

[1]) Graf Alb. Adam Neipperg (1775–1829), der spätere Gemahl der Kaiserin Marie Luise, 1811–1813 österreichischer Gesandter in Stockholm.

nehmen Gartens hinter ihrem Hause überlassen; und Novosilzoff[1]), der seine Wohnung ohnehin nur pro forma beibehielt, hat mir zwei Zimmer, die zunächst an diesen Garten stoßen, eingeräumt. Hier genieße ich denn, mit einigen Büchern, veralteten englischen Journalen und nie versiegenden Kalküls über das vortreffliche Papiergeld[2]), die Tage, an welchen die Sonne und der Himmel mich begünstigen; das Wetter ist aber fast unausgesetzt so schlecht gewesen, daß selbst dieses Glück mir sehr verkümmert wurde und der größte Teil der Zeit in meiner finstern Zelle in der Seilergasse verlebt werden mußte.

Die Fürstin Bagration[3]) hat sich nach Höflein bei Eisenstadt begeben. Selbst mein gewöhnlicher Tischherr[4]), der seit einigen Wochen an einer noch nicht ganz enträtselten Krankheit, die aber wahrscheinlich ihren Sitz in der Leber hat, so heruntergekommen ist, daß man ernsthafte Besorgnisse seinetwegen nährt, hat eine Reise in die Gebirge von Steiermark ꝛc. unternommen, um sein Übel womöglich loszuwerden. Ich bin daher jetzt fast ausschließend auf den Umgang mit Pilat, der mich jeden Morgen treulich besucht, und Adam Müller[5]), der jedoch in Heiligenstadt wohnt, eingeschränkt.

Wenn ich indessen nur gesund bleibe — auf Ew. Exz. Huld und Schutz zu allen Zeiten rechnen kann — und nicht der englischen Zeitun-

[1]) Graf Nikolaj Nikolajewitsch Nowossilzow (1761—1838), russischer Diplomat, 1805 an Napoleon gesandt, um die Forderungen des englisch-russischen Aprilvertrags zu überbringen, gab in Berlin die Reise auf infolge der Kunde von der Einverleibung Genuas; Gegner des französischen Bündnisses Alexanders, lebte nach dem Tilsiter Frieden bis 1812 in Wien, nach den Freiheitskriegen Gouverneur und Hofkommissar in Polen. Vgl. Schiemann, Nikolaus I. I, 128 f. [2]) Vgl. Bd. I, S. 342 f.; II, S. 315 u. T.-B. I, 209, 213, 251, 253, 257 ff., 262. [3]) Fürstin Katharina Paulowna Bagration (1783—1857) geb. Gräfin Skawronska, Gemahlin des russischen Generals Fürsten Peter Bagration, der in der Schlacht bei Borodino tödlich verwundet wurde. Gentz hatte sie 1805 in Troppau kennen gelernt und war jetzt „mehr als je ihr Vertrauter". T.-B. I, 43, 261. Vgl. auch Bd. II, S. 287. Über ihre früheren, intimen Beziehungen zu Metternich vgl. Hanoteau, Lettres du prince de Metternich à la comtesse de Lieven S. XXIII f. [4]) Wohl der englische Agent King. Vgl. T.-B. I, 254, 260. Fournier, Gentz-Wessenberg S. 60 f. Nesselrode, Lettres et papiers V, 52 f. Hanoteau a. a. O. S. 196 f. [5]) Joseph v. Pilat (1782—1865), früher Sekretär Metternichs, Redakteur des Österreichischen Beobachters. Gentz' täglicher Umgang mit ihm hatte 1811 begonnen. T.-B. I, 251. G.s Briefe an ihn ed. Mendelssohn-Bartholdy, 2 Bde. Vgl. auch M. J. Ö. G. XXVII, 134. Adam Müller war im Jahre 1811 nach Wien übergesiedelt. Vgl. Bd. II.

gen ganz beraubt werde – so will ich den Himmel gewiß nie mit einer ungestümen Klage belästigen. Jetzt aber will ich Ihre kostbaren Augenblicke mit meinem Geschwätz nicht weiter verzehren. Gentz.

41.

Wien, den 24. Juli 1812.[1])

Die Fürstin Bagration hat mir gestern den beiliegenden Brief für Ew. Exz. zugestellt. Ich bin nämlich vorgestern mit Ferdinand Palffy[2]) in Höflein gewesen; wir haben dort bei der Fürstin gespeiset, sind abends nach Eisenstadt[3]), von da gestern früh wieder zum Frühstück nach Höflein und dann um 10 Uhr nach Baden gefahren, wo die Frau Gräfin Metternich uns mit einem Diner zu bewirten die Gnade gehabt hat. Worauf wir gestern abend nach Wien zurückgekehrt sind.

In Baden habe ich zwar, zu meiner großen Freude, vernommen, daß Ew. Exz. Sonntag hier einzutreffen gedenken. Da ich jedoch nicht gewiß weiß, ob nicht in der Zwischenzeit noch Sendungen an Ew. Exz. abgehen, so habe ich es für das Beste gehalten, diesen Brief Pilat zu übertragen, der nach den Umständen darüber disponieren wird.

Alles[4]), was Ew. Exz. seit acht Monaten und länger vorausgesehen hatten, ist nun, wie es scheint, schon über und über in Erfüllung gegangen. Alle Ihre Kalküls sind gerechtfertiget. Denn selbst das Übel, was aus den jetzigen Begebenheiten[5]) für uns und für die Welt hervorgehen kann, lag mit in Ihren Berechnungen; und wer von den frühern Verhandlungen auch nur halb unterrichtet ist, muß anerkennen, daß Ew. Exz. das Äußerste versucht und getan haben, um dies Übel abzuwenden.*)

Die vollendetste Narrheit, die es je in der Nähe eines Throns gegeben haben kann, hat, allen Warnungen der Weisen zum Trotz, diesen

*) Anm. Metternichs 1831: Das hier in Rede stehende Übel war der providentielle Anfang des Napoleonschen Endes! Daß ich demselben jegliche, mir zu Gebot stehende Hilfe geboten habe, dies wird die Geschichte mir bezeugen. Habe ich die benötigte Hilfe gefunden, um das Werk der Rettung zu vollenden?

[1]) Or. A. P. [2]) Graf Ferdinand Palffy (1774–1840), Kunstfreund, zeitweise Direktor des Hoftheaters, kaufte 1813 das Theater an der Wien und leitete es mehrere Jahre, verlor dabei sein ganzes Vermögen. Vgl. T.-B. I, 61, 65, 111, 130 ff., 147, 213. [3]) Besitzung des Fürsten Esterhazy. [4]) Dieser Absatz gedruckt M. I, S. 243. [5]) Dem russischen Kriege.

Sturm mutwillig zusammengeblasen, der nun freilich Österreich und ganz Europa in eine noch kritischere Lage versetzt als zuvor, der die Hoffnung auf den allgemeinen Frieden dämpft, wo nicht ganz niederschlägt, und hierdurch allein schon Verhältnisse herbeiführen kann, auf die ich nicht den Mut habe, die Augen zu fixieren. Mein Trost ist, daß, da doch nicht dasselbe blinde Fatum allenthalben und immer walten wird, Ew. Exz. in Ihren Bemühungen, Österreich aus diesem Sturm mit heiler Haut treten zu lassen, glücklicher sein werden als in Ihren frühern Schritten gegen jene Tollhäusler, die freilich den lieben Gott ebensowenig angehört hätten, als sie Ew. Exz. anhören wollten.

Ich werde, sobald es mir nur meine bescheidnen Rücksichten auf die Unruhe und Geschäfte des ersten Tages verstatten, Ew. Exz. meine herzliche Freude über Ihre Rückkehr auszudrücken nicht ermangeln und sehe diesem Augenblick mit Ungeduld entgegen. Gentz.

42.

Wien, den 13. August 1812.[1])

Ew. Exz. überreiche ich hiebei einige allgemeine Bemerkungen über das Hauptresultat der d'Ivernoisschen Schrift, von deren näherm Inhalt ich mir vorbehalte, Ew. Exz. einen kleinen mündlichen Vortrag zu machen.[2]) Unter den Argumenten der Advokaten des ewigen Krieges

[1]) Or. A. P. [2]) Eine noch nicht gedruckte Denkschrift Gentz' — Observations sur le résultat général du dernier ouvrage de Sir Francis d'Ivernois [Napoléon, Administrateur et financier. London 1812] — ist beigelegt. Gentz widerlegt darin J.s Auffassung, daß Napoleon aus Gründen der Finanzpolitik stets weiter Krieg führen müsse, um mit Hilfe der Kriegskontributionen aus dem Ausland sein starkes Heer und damit sein Übergewicht zu behaupten. G. weist nach, daß Napoleon im Frieden auch ohne diese Einnahmequelle ein Heer von 300—400000 Mann unterhalten könne. Der Friede mit Napoleon sei also möglich. Da anderseits die Kriege so, wie die Kontinentalmächte sie zur Zeit gegen Napoleon führen können, diesen nicht vernichten, sondern nur stärken könnten, so müsse die Aufrechterhaltung des Friedens den unveränderlichen Gesichtspunkt und den vorzüglichsten Gegenstand ihrer Politik bilden. J.s Vorschlag, die englischen Minister sollten mit Napoleon nur über einen Friedensschluß verhandeln, wenn dieser sich zuvor verpflichte, die Zahl seiner Soldaten, die er beibehalten wolle, und den Betrag der internen Einkünfte für ihren Unterhalt anzugeben, sei absurd, ebenso unnütz und vergeblich als indezent und unausführbar. Es sei auch nicht richtig, daß Napoleon aus einem Frieden mit England Gewinn ziehen und, wenn er diesen Vorteil einmal erreicht habe, zu neuen Angriffen schreiten könne, sowie daß es für solchen Frieden keine Garantie gäbe. Nach Gentz brauche

hat der Zustand der Finanzen des französischen Reiches von jeher eine ansehnliche Stelle behauptet; „c'est la principale pierre d'achoppement à la paix", heißt es bei d'Ivernois; und ich weiß, daß diese Meinung in und außer England viele Anhänger zählt. Es schien mir nicht uninteressant, sie gerade auf Veranlassung einer Schrift, in welcher sich das Stärkste findet, was seit mehreren Jahren in diesem Sinn geschrieben worden ist, zu prüfen und zu widerlegen. Das d'Ivernoissche Buch ist als Beitrag zur Geschichte der französischen Finanzen merkwürdig und lehrreich; obgleich mit sehr feindseligen Gesinnungen geschrieben, sind dennoch die Hauptdata desselben, nach meiner Überzeugung, korrekt und gründlich; um so auffallender war es mir, zu finden, daß ebendiese beim ersten Anblick sehr alarmierenden Data bei weiterm Nachdenken das Gegenteil von dem, was der Verfasser daraus herleiten wollte, beweisen. — Dies Resultat halte ich für äußerst wichtig und sehr beruhigend, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn Ew. Exz. gleicher Meinung sein sollten. Gentz.

43.

Wien, den 17. August 1812.[1])

Pilat hat mir einen merkwürdigen Artikel im Journal de l'Empire gezeigt, worüber er — in puncto der Aufnahme in den Beobachter — Ew. Exz. Entscheidung erwartet.

Zum Vorteil der Russen ist dieser Artikel sicher nicht. Die Proklamation an die Deutschen hat dem, der sie unterzeichnet, in meinen Augen den letzten Gnadenstoß gegeben[2]); man kann unmöglich ein großer

England vielmehr neuen Angriffen Napoleons nicht als neutraler und indifferenter Zuschauer zuzusehen; es könnte die Schiffahrt, den Handel, die Industrie Frankreichs denselben Erschütterungen unterwerfen wie jetzt, jede kontinentale Eroberung Napoleons durch den Seekrieg mehr als kontrebalancieren. Die englischen Minister könnten andere Gründe gegen den Frieden mit Frankreich haben, aber wenn es nicht solidere und stärkere seien als die J.s, so könnte der Friede nicht fern sein. „Die Sophismen der Exaltation werden mit den Phantomen der Furcht verschwinden, die wirklichen Schwierigkeiten werden sich ebnen, und man wird eines Tages erstaunt sein, daß Staatsmänner in der unbegrenzten Fortsetzung des Krieges das Heilmittel suchen konnten für Übel, die der Krieg allein geschaffen, und die er bis zum letzten Augenblick seiner Dauer unaufhörlich nähren und vergrößern wird."

[1]) Or. A. P. [2]) Der von Stein verfaßte und von Kaiser Alexander etwas gemilderte Aufruf an die Deutschen zur Bildung einer deutschen Legion, mit der Unterschrift des russischen Oberbefehlshabers Barclay de Tolly verbreitet, bemerkt, daß „viele

Feldherr sein, wenn man ein so ganz elender Staatsmann ist. Die Untertanen zum Gericht über ihre Regierungen auffordern, ist unter allen Umständen frevelhaft und rechtmäßiger Regenten unwürdig, in der heutigen Lage von Deutschland auch noch vollkommen lächerlich, und empörend, wenn es von einer solchen Seite herkömmt. Es gehört ein eigner Grad von Unverschämtheit dazu, seine Nachbarn zu einem gemeinschaftlichen Kampfe einzuladen, nachdem man sie samt und sonders so viele Jahre lang getäuscht, verlassen, verraten, verkauft und geplündert hat; und durchaus einzig ist es, von einem Kriege, den man selbst als einen bloßen Verteidigungskrieg darstellte und fortdauernd darstellt, und den man mit einem Rückzuge hinter die Dwina und den Dniepr anfängt, zu sagen, „die Befreiung Deutschlands sei der erste Zweck desselben".

Die französische Antwort ist bis an die letzten Paragraphen sehr gemäßigt und vernünftig. Diesmal kann man wahrlich nicht klagen, daß Napoleon einen revolutionären Ton angestimmt hätte; seine Bulletins sind mit großer Ruhe und untadelhaftem Anstande geschrieben. Es scheint nun aber einmal beschlossen: Er soll wüten, er soll schimpfen, er soll toben; und wenn er auch nicht die geringste Lust mehr dazu hätte, er muß so lange herausgefordert, geneckt und insultiert werden, bis er endlich wieder in sein altes Geleise zurückkehrt. Diese sogenannten Staatsmänner, Volks- und Freiheitsfreunde können ihn anders nicht dulden! Ich weiß nicht, ob vielleicht die Proklamation selbst Ew. Exz. zu anstößig sein sollte, um sie hier drucken zu lassen. Ich würde es insofern bedauern, weil es fast schade wäre, wenn die erste und größte Hälfte der Antwort alsdann auch ungedruckt bliebe. Doch gibt es freilich deutsche Zeitungen genug, die sie aufnehmen werden; und das Ganze ist allerdings einigermaßen unter der Würde eines halboffiziellen Blattes. Auf jeden Fall aber müßte die Antwort vor dem Absatz: Oh Monsieur de Tolly! — mit einem ꝛc. ꝛc. schließen. Gentz.

---

aus den oberen Ständen in Deutschland ihre Pflichten gegen das Vaterland vergaßen". Vgl. Lehmann, Stein III, 138. Pertz, Stein III, 78 f., 601 f. In dem Journal de l'Empire erschien zugleich mit dem Aufruf „Die Antwort eines Deutschen". Vgl. Augsburger Allg. Zeitung 1812, Nr. 228 u. 229 (15. u. 16. Aug). Czygan, Tagesliteratur der Freiheitskriege II, 1 S. 1 ff., I S. 29 ff.

44.

Wien, den 15. Mai 1813.[1])

Ew. Exz. wissen, wie wichtig, wie feierlich dieser Tag für mich ist[2]); und doch darf ich Sie mit weitläuftigen Reden nicht ermüden, muß meinen Gefühlen, muß meinem innigsten Bedürfnisse Gewalt antun, um in ein paar karge Worte zusammenzudrängen, was ich so gern zum Text tagelanger Entwicklungen wählen möchte.

Mein Enthusiasmus für Ihre Person, meine treue, zärtliche, stets gegenwärtige und rege, auf jedem Schritt Sie umschwebende Liebe konnte nicht mehr höher steigen, als sie war. Sie geben freilich auch dieser täglich neue Nahrung; doch mehr als mein ganzes Herz vermag ich nicht zu geben. — Über das aber, was diese Liebe mit Bewunderung verschmelzen mußte, über Ihren hohen Wert als Staatsmann, hat erst das jetzt verflossene Jahr Ihres herrlichen Lebens mir das eigentliche Licht entzündet. Sie allein unter allen in Europa, die auf diesen Titel Anspruch machen, sind heute würdig, ihn zu führen; denn in Ihnen allein sind Einsicht, Besonnenheit und Charakter zur glücklichsten Vereinigung gediehen. Es komme auch, was da wolle; Ihr Verdienst wird gerettet und erkannt werden. Im Sonnenschein der Gesundheit und Stärke eines Staates mit ausgebreiteten Mitteln oder unbeschränkter Macht auf dem Weltschauplatz eine Rolle zu spielen, ist für den, der einmal begriffen hat, „mit welcher geringen Portion Weisheit die Welt regiert wird“[3]), so schwer nicht; aber von allen Seiten beengt und von allen Seiten von widerstrebenden Elementen und tausendfältigen Hindernissen umringt, ein von Wind und Wetter zwanzig Jahre lang geschlagnes Schiff durch Klippen und Untiefen wieder aufs hohe Meer zu ziehen — diese Kunst ist nur wenigen gegeben. Gott erhalte Ew. Exz. für diese Monarchie, für die großen Angelegenheiten von Europa, für die Beruhigung aller wahrhaft aufgeklärten, mit sich selbst einigen, nach Frieden und Ordnung dürstenden Zeitgenossen, für das Glück Ihrer vortrefflichen Familie und Ihrer Sie anbetenden Freunde — und zuletzt auch zum Segen und Trost für

Ihren treuergebnen, ewig dankbaren Diener

Gentz.

---

[1]) Dr. A. P. [2]) Vgl. oben Nr. 39 Anm. 2. [3]) Übersetzung des bekannten Ausspruchs Oxenstiernas: (An nescis, mi fili,) quantilla prudentia mundus regatur?

45.

Wien, Sonnabend, den 5. Juni 1813.[1])

Es iſt ein charakteriſtiſches Unglück einer Zeit, wie der gegenwärtigen, daß die geſunde Vernunft eigentlich nur noch bei der äußerſten Mittelmäßigkeit zu finden iſt; denn alle durch Verſtand und Bildung nur einigermaßen ausgezeichnete Menſchen werden heute in eins der Extreme geworfen; verlangen und ſuchen, weil ſie viel, aber doch nicht genug wiſſen, das Unmögliche oder verzweifeln, weil ſie zu viel wiſſen, ſelbſt an dem Möglichen. Jetzt heißt es in der Tat: Selig ſind die Einfältigen ꝛc. ꝛc. — denn mit Verſtand und Sachkenntnis nicht entweder in Überſpannung oder in Mutloſigkeit zu geraten, iſt dergeſtalt ſchwer geworden, daß nur einige wenige privilegierte Geiſter dem Schiffbruch noch entrinnen.

Ein öffentliches Urteil gibt es daher im Grunde gar nicht mehr. Die große Maſſe der Einfältigen d. h. der ganz Ununterrichteten wird von Problemen, die ihr täglich unverſtändlicher werden, betäubt und erdrückt; und die, welche ſich eine Stimme zutrauen, fragen bei einer neuen Maßregel durchaus nicht mehr, inwiefern ſie wohl gut oder verderblich ſein könnte, ſondern einzig und allein, inwiefern ſie zu ihren Anſichten taugt.

So iſt es nun auch der Reiſe nach Gitſchin gegangen.[2]) Die Menge weiß nichts darüber zu ſagen, weil ſie ihr ein Rätſel iſt. Von den beiden extremen Parteien wird ſie gemißbilligt. Die Kriegsluſtigen ſehen nichts als ſchmähliche Friedensunterhandlungen, gefahrvolle Zuſammenkünfte mit Napoleon oder ſeinen Miniſtern, Myſtifikationen, Zeitverluſt, eitle Vorwände der Unentſchloſſenheit darin. Die Zitterer halten ſie für das unmittelbare Signal zum Kriege und geben zu verſtehen (ſoweit dies heute entre gens de bonne compagnie geſchehen darf), daß die, welche durch dieſe Reiſe den Krieg provozierten, es einſt ſchwer zu verantworten haben werden.

Ew. Exz. iſt bekannt, daß ich, gottlob, zu keiner dieſer beiden Parteien gehöre. Meinem Umgange mit Ihnen, aber auch dieſem nur allein, verdanke ich es, wenn ich mich heute auf einer Höhe befinde, wo wenigſtens keine der gemeinen Illuſionen mich mehr erreichen

[1]) Or. A. P. Teildruck M. I, S. 244 f. [2]) Der Kaiſer war mit Metternich am 1. Juni nach Gitſchin abgereiſt.

kann. Aber die Luft, die auf dieſer Höhe weht, iſt nichtsdeſtoweniger von Sorgen und Zweifeln ſchwer; und am Ende des angeſtrengteſten und mühſeligſten Nachdenkens über die furchtbaren Fragen des Augenblicks begnüge ich mich faſt immer, den Himmel zu preiſen, daß ich nicht darüber entſcheiden darf.

Wenn ich Menſchen, wie Langenau[1]), Nugent[2]) (deſſen Urteil in militäriſchen Dingen nicht zu verachten iſt), Wartensleben[3]), ſelbſt Merveld und andre dieſer Art reden höre, ſo fühle ich mich zuweilen geneigt zu glauben, es komme doch eigentlich nur auf einen herzhaften Entſchluß an, um den ganzen Knoten mit einem Schlage zu zerhauen, das bloße Vorrücken einer öſterreichiſchen Armee würde Napoleon in eine ſolche Verlegenheit ſtürzen, daß ihm kaum mehr ein Ausweg bliebe, ſeine Operation ſei abermals ſo wahnſinnig geweſen, ſeine heutige Stellung, in bezug auf die der Alliierten und öſterreichiſchen Macht, ſo halsbrechend, daß, wenn dieſe beide nur acht Tage in wahrer Gemeinſchaft agierten, kaum ein Wunder ihn mehr retten könnte. — Wenn ich hingegen von der andern Seite bedenke, was Männer von ähnlichen Geſinnungen vor drei, vier Monaten über die wechſelſeitigen Vorteile und Nachteile, unter welchen der Feldzug für die Alliierten und für Napoleon begann, ſagten, und wie dies alles die Begebenheiten eines einzigen Monates zu Boden geſchlagen; wenn ich mir Napoleons ungeheure militäriſche Superiorität, und wie doch niemand vorher berechnen kann, ob er nicht ſelbſt gegen die gefahrvollſten Kombinationen in ſeiner Kunſt ein Rettungsmittel finden würde, vorſtelle; wenn ich mir die ruſſiſch-preußiſche Armee und Kriegführung, wie ſie iſt, und wie wir ſie nun hinreichend kennen, und die öſterreichiſche, wie ſie allem Vermuten nach ſein wird und bei den bekannten innern Mängeln notwendig ſein muß, denke; wenn ſich meiner Einbildungskraft der ſchreckliche Fall darſtellt, daß er durch eine ſeiner ungeſtümen Bewegungen die vereinten Kräfte

[1]) Friedr. Karl Guſt. Frhr. v. Langenau (1782—1840), öſterreichiſcher General, bis 1813 in ſächſiſchen Dienſten, 1813 Generalmajor im Generalſtab, 1815 Generalquartiermeiſter der Rheinarmee, 1819—1827 öſterreichiſcher Bevollmächtigter und Vorſitzender in der Bundes-Militär-Kommiſſion, dann Diviſionär in Ofen, zuletzt kommandierender General in Graz. [2]) Laval Graf Nugent-Weſtmeath, öſterreichiſcher Feldmarſchall (1777—1862), kommandierte 1813/14 in Iſtrien und Oberitalien, 1815 gegen Murat, 1817—1820 Generalkapitän von Neapel, dann wieder in öſterreichiſchen Dienſten. [3]) Ferdin. Graf Wartensleben (1777—1821), öſterreichiſcher Feldmarſchalleutnant. Vgl. T.-B. I, 56, 58, 65.

plötzlich auseinanderſprengte und nun jeden Teil einzeln verfolgte und vernichtete, und was dann noch zu tun oder zu hoffen wäre ꝛc. — ſo ſcheint mir in manchen Augenblicken, ich würde ſelbſt einem ſehr mittelmäßigen Frieden mit offnen Armen entgegengehen.

Im Hintergrunde aller meiner Spekulationen liegt überdies eine Idee, die vielleicht falſch iſt, die ich vielleicht zu weit treibe, von der ich mich aber ſchlechterdings nicht trennen kann. Napoleon hat ſeinen Meridian längſt paſſiert; ſeine von jeher übel gegründete Herrſchaft iſt von allen Seiten im Sinken, ſeine Sterne gehen unter. Gelingt es ihm, Öſterreich einen tödlichen Streich zu verſetzen — und dazu iſt ſein, obgleich abgeſtumpfter, Stachel noch ſcharf und giftig genug —, ſo kann er auf einige Jahre neue Lebenskraft ſchöpfen. Vermeiden wir den Kampf, nehmen aber keine unſrer Erklärungen zurück, bleiben, feſt und gerüſtet, bei unſerm jetzt einmal ausgeſprochnen Syſtem, fahren fort, den Zentralpunkt aller Proteſtationen gegen ſeine Übermacht zu bilden, und ſparen uns für einen glücklichern Augenblick, der nicht lange ausbleiben kann, auf, ſo iſt vielleicht weniger daran gelegen, als man gemeinhin denkt, ob man ihm jetzt einige Provinzen mehr oder weniger entreiße. Mein Friedenskalkül iſt nicht auf ſeine Stärke, ſondern gerade auf ſeine relative Schwäche gegründet. Seinen Stachel für den Augenblick fürchte ich noch immer ſehr; ſeine Kraft auf die Dauer habe ich längſt nicht mehr gefürchtet. Die Weltherrſchaft im heutigen Europa war ein Hirngeſpinſt, das kein Alexander, kein Cäſar, kein Eugen, kein Friedrich realiſiert hätte; wie hätte es jemals Napoleon gelingen ſollen, der, nach meiner geringen Meinung, nicht einmal die erſten Elemente der Aufgabe gefaßt hatte.

Wenn ich dann aber wieder einmal allem politiſchen Räſonnement entſage, ſo dringt ſich mir ein Geſichtspunkt auf, der mich in manchen Momenten unausſprechlich ängſtiget. Wieweit[1]) Öſterreich in der letztverfloſſnen Zeit beſtimmte Verſprechungen gegeben, beſtimmte Verbindlichkeiten übernommen hat oder nicht, iſt mir unbekannt. So viel nur iſt gewiß, daß wir große Erwartungen erregt haben, daß die Welt nun einmal darauf rechnet, Öſterreich, es ſei durch Unterhandlung oder durch Krieg, für das gemeinſchaftliche Intereſſe etwas Großes bewirken zu ſehen. Die Sache iſt eine Art von Ehrenſache geworden. So wie ein

[1]) Der Reſt dieſes Abſatzes von hier an bis „beſchimpft“ ſchon mitgeteilt bei Oncken, Öſterreich und Preußen im Befreiungskrieg II, 370 f.

rechtlicher Mann durch den ungerechteſten Gegner zu einem Zweikampfe gezwungen werden kann, wenngleich er und all ſeine Freunde ſich nicht verbergen können, daß der Gegner zehnmal beſſer ſchießt, als der Beleidigte, und die Gefahr für dieſen ſehr bedeutend iſt, ſo ſcheint es mir faſt, daß Öſterreichs Entſchlüſſe, der politiſche Kalkül mag führen, wohin er will, eine Richtung erhalten haben, der nicht leicht auszuweichen ſein wird. Wenn wir nicht entweder einen ehrenvollen Frieden erzielen oder teil am Kriege nehmen – ſelbſt mit der Gewißheit, daß er ſchlecht ausfallen wird –, ſo ſind wir, in den Augen der Welt, ohne Rettung herabgeſetzt und beſchimpft. Die Definition eines ehrenvollen Friedens kann nun freilich den Narren, die heute die öffentliche Meinung tyranniſieren, nicht überlaſſen werden; ich fürchte aber, ſie wird ſelbſt in dem Urteil der Verſtändigen und Gerechten immer noch ſo ſtrenge lauten, daß dem Maſſenkampfe, den ich ſo unendlich gern beſeitigen möchte, nicht zu entgehen ſein wird.

Bei den trüben und drückenden Betrachtungen dieſer letzten Art ſpielt nun immer das lebendige Intereſſe, das ich an Ew. Exz. Zufriedenheit, Ruhm und Glück nehme, die Hauptrolle. Wenn ich heute von Öſterreich ſpreche, meine ich immer nur Sie; ob ich gleich nur zu gut weiß, daß – zu unſerm Verderben – Sie und Öſterreich nicht dasſelbe ſind. Die Welt vermengt aber dieſe Begriffe und kann ſie nicht trennen. Und mir iſt nicht genug, daß Sie in meinen Augen gerechtfertiget ſeien; hiemit hat es nun, es geſchehe, was da wolle, keine Not mehr. Sie ſollen auch vor der Welt oder, beſſer, über die Welt triumphieren!

Ich gehe Dienstag, den 8. von hier ab und werde alſo Freitag, den 11. in Ratiborſzicz ſein; von da werde ich mich bei Ew. Exz. melden und dem Augenblick, wo es mir vergönnt ſein wird, mich Ihnen zu nähern, mit Sehnſucht entgegenſehen. Gentz.

46.

Königsgrätz, den 10. Juni 1813.[1])

Wenn man einige Tage von dem Getümmel der Welt und dem eiteln Geſchwätz der Menſchen ganz entfernt geweſen iſt, – wozu eine Reiſe ein überaus heilſames Hülfsmittel darbietet, – ſo beruhiget ſich zunächſt das Gemüt; dann wird der Kopf freier und heitrer, die

[1]) Or. A. P. Teildruck M. I, S. 245–249.

Gedanken gewinnen eine gewisse Festigkeit und Selbständigkeit, der Horizont erweitert sich, und es bildet sich nach und nach eine gründliche Ansicht über Verhältnisse, welche man unter den ewigen Zweifeln und Einwürfen und vorabsprechenden Urteilen und willkürlichen Kritiken so vieler unberufner Richter und Tadler und Projektanten zuletzt nur noch wie in einem Nebel schwimmen sah, durch welchen kein reiner Lichtstrahl mehr dringen konnte.

Ew. Exz. mögen mir es also verzeihen, wenn ich in einem Augenblick, wo ich meinen Geist gewissermaßen erfrischt fühle, Ihnen noch einige meiner Gedanken über die jetzige Lage der Dinge mitteile. Daß ich seit Ihrer Abreise von Wien von dem, was sich zugetragen hat, wenig und seit drei Tagen gar nichts wußte, – wird mir in Ew. Exz. Augen eher zum Vorteil als zum Vorwurf gereichen; denn was ich dadurch an Korrektheit verliere, gewinne ich an Unbefangenheit.

Übrigens ist dieser Brief bloß geschrieben, damit Ew. Exz. ihm in einer ganz freien Viertelstunde, vor dem Schlafengehn oder beim Frisieren, eine flüchtige Aufmerksamkeit gönnen; ohne irgendeine weitre Absicht oder Anmaßung, wie es dem Stümper gegen den Meister wohl ansteht und gebührt.

Ich gehe von der Voraussetzung aus, daß die Frage über Krieg oder Frieden noch nicht entschieden sei, und sage in dieser Voraussetzung zuerst, was meinen *Wünschen*, und dann, was meinen *Überzeugungen* gemäß wäre.

Meine Wünsche sind unbedingt darauf gerichtet, daß das Problem dieses großen Augenblicks durch Unterhandlungen, und nicht durch Waffen, gelöset werde. Außer mannigfaltigen Gründen für diese Wünsche, die ich mit andern gemein habe, wenigstens haben *sollte*, bestimmt mich noch ein ganz eigentümlicher, den ich nur Ew. Exz. und einigen ganz mit mir gleichgestimmten Seelen anvertrauen könnte. Ich liebe die österreichische Armee, mehr ohne Vergleich als alle andre Armeen, und würde mich also freuen, wenn ihr der Ruhm zuteil würde, eine glückliche Beendigung dieser Krisis bereitet zu haben. Aber – Gott mag es mir vergeben! – *Sie* liebe ich noch mehr als die österreichische Armee; und keine gewonnene Schlacht würde mir daher *die* Freude gewähren, die ich über einen durch Ihr Verdienst und Ihre Kunst herbeigeführten, auch nur nach *meiner* Einsicht zweckmäßigen und ehrenvollen Frieden empfinden würde.

Glücklicherweise stimmen mit diesem meinem geheimen Wunsche auch meine besten und reifsten Überzeugungen vollkommen überein. Den wahren und letzten Grund dieser Überzeugungen habe ich Ew. Exz. schon in meinem Schreiben vom 5. d. M. vorgetragen. Da sich aber meine Ideen jetzt noch mehr entwickelt haben, so gelingt es mir vielleicht, sie mit mehr Klarheit auseinanderzusetzen.

Ich leugne zuvörderst ganz und durchaus, daß es sich hier um die gesamte politische oder moralische Existenz unsers Staates, um Sein oder Nichtsein, und wie alle die großen Redensarten weiter lauten, handle. Österreich ist in keiner unmittelbaren Lebensgefahr, es komme auch, wie es wolle; und die von so vielen Seiten widertönenden Weissagungen, als wäre, wenn das oder das nicht getan würde, der Untergang des Staates unvermeidlich, rechne ich schlechthin unter die leeren Deklamationen, womit man heute die Regierung zu schrecken oder gar zu verwirren sucht. Napoleons Herrschaft ist wesentlich erschüttert und untergraben; nicht etwa durch den russischen Feldzug oder seit dem russischen Feldzuge; ein Gebäude, das gar keine Fundamente hat, sinkt von dem Augenblick, da es errichtet wird; in dem Zeitpunkte des Friedens von Tilsit, unstreitig dem glänzendsten in Napoleons Laufbahn und dem furchtbarsten für Europa, offenbarten sich schon — nämlich hellen Augen und unerschrocknen Gemütern — die Kennzeichen des nahen Verfalls; im Kriege von 1809 wurden sie unverkennbarer; der Feldzug von 1812 und seine Folge hat sie nun beinahe schon den gemeinsten Blicken enthüllt.

Wenn Napoleon — welches ich wahrlich als ein großes Übel betrachten würde, — in einem jetzt abzuschließenden Frieden auch den ganzen vorigen Umfang seiner Nominalherrschaft behielte, so bliebe Österreich nichtsdestoweniger aufrecht, unverwundbar und jene ephemere Herrschaft um Jahrhunderte zu überleben bestimmt. Wenn von der andern Seite — wovor der Himmel uns ebenfalls bewahren wolle, — der Krieg einen unglücklichen Ausgang hätte, so wären wir dennoch unsrer ungestörten Fortdauer gewiß und bloß um die fruchtlos verwendeten Kräfte ärmer. Denn die Lage ist ja heute von der Art, daß Napoleon, selbst nach einer gegen unsre Armee gewonnenen Schlacht, nicht einmal in unser Land eindringen kann, ohne sich den äußersten Gefahren auszusetzen! — Diesen Gesichtspunkt festzuhalten, scheint mir wichtig, weil er ganz dazu gemacht ist, unsern Kalküls und Berat-

schlagungen nach allen Richtungen hin die größte Freiheit zu geben, dagegen das fatale „Sein oder Nichtsein" sie ohne alle Not verengt, erschwert und verbittert.

Die Frage ist heute bloß, auf welchem Wege, ob durch Krieg oder Frieden, Österreich gegründetere Hoffnung hat, den Sturz der durch ihre eigne Gebrechen zum unvermeidlichen Untergange bestimmten Präpotenz zu beschleunigen. –

Jeder Friede, der nicht aller direkten und indirekten Herrschaft (Einfluß wäre zuviel gesagt) Frankreichs diesseits des Rheines und wenigstens in Ost- und Mittelitalien ein Ende macht, ist ein unvollständiger und lediglich provisorischer Friede; denn kein Gleichgewicht kann je hergestellt werden, solange jene Bedingungen nicht wenigstens erfüllt sind. Jeder Friede, der sie nicht erfüllt, auf welcher Basis er übrigens geschlossen werde, ist durchaus nur als ein Waffenstillstand zu betrachten. – Hienach kömmt die Hauptfrage so zu stehen: Ist mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der (an und für sich unvermeidliche) Verfall der französischen Macht durch einen vorteilhaften Waffenstillstand oder durch Österreichs unmittelbare Teilnahme am Kriege befördert werde?

Meine Antwort würde sein: Die Resultate des Krieges können größer werden, die des Waffenstillstandes sind sichrer zu berechnen. – Daß wir durch den Krieg Vorteile von erstem Range erreichen, einen viel bessern Waffenstillstand, als Unterhandlungen ihn gewähren könnten, wohl gar einen wirklichen Frieden erstreiten sollten, ist – nach allem, was wir von den Kräften, den Fähigkeiten und den bisherigen Schicksalen derer, die dann unsre Bundesgenossen würden, wissen – denn allein können wir es doch einmal nicht, – in jedem Fall sehr zweifelhaft. Läuft hingegen der Krieg, auch nach unserm Beitritt, unglücklich ab, so haben wir die Weltherrschaft oder (damit dies unschickliche Wort nur endlich ganz verschwinde,) die Präpotenz Frankreichs für einige Jahre von neuem gestützt.

Von der andern Seite ist jeder Vorteil, den wir durch den Frieden, d. h. durch den Waffenstillstand erlangen, so viel reiner Gewinn für die künftigen Maßregeln und Unternehmungen; und was wir, und die mit uns gleiches Interesse haben, von Kräften noch besitzen, wird für diese künftigen Unternehmungen geordnet, eine Betrachtung, die von keinem geringen Gewinn ist.

Das Mehr oder Weniger der jetzt zu erhaltenden Friedensbedingungen kömmt freilich hiebei sehr in Anschlag; aber der Hauptkalkül bleibt doch immer derselbe. Können wir die Auflösung des Herzogtums Warschau, die Wiederherstellung Preußens (die, nach meiner Ansicht, nicht sowohl durch diese oder jene Vergrößerung an Gebiet, sondern einzig durch den Wiederbesitz von Magdeburg und die Freiheit Hamburgs begründet wird) – endlich die Restitution einiger uns abgenommnen Länder, wenigstens der illyrischen Provinzen, bewirken, – so halte ich dies für einen sehr glücklichen Waffenstillstand und schlage zu. Gelingt es aber auch nur, Napoleon zur Verzichtleistung auf Polen zu bewegen, so sage ich: autant de gagné! überlasse nun aber größern Rechenmeistern, als ich bin, zu bestimmen, ob nach den Regeln einer vernünftigen Probabilität durch Krieg ein Mehreres zu erwarten ist, – und wenn sie ja sagen, stimme ich gleich für den Krieg. So allein beurteile ich die Aufgabe; alles andre ist Hirngespinst oder Wortkram.

Unendlich viel ist überdies durch den Frieden, wie auch die Bedingungen lauten mögen, gewonnen, wenn forthin Österreich, Rußland und Preußen aufs genaueste miteinander verbunden bleiben. Und da Österreich sich einmal über seine Grundsätze in Ansehung des gesamten politischen Systems so rein, so freimütig, so groß, so weise und selbst gegen Napoleon so deutlich ausgesprochen hat, daß es in dieser Rücksicht nie wieder zurücktreten kann, so scheint mir eine solche Allianz, wenn sie nicht durch grobe Ungeschicklichkeit oder mutwillige Fehler verscherzt wird, ganz in der Natur der gegenwärtigen Lage gegründet. – Ich habe diese Ideen vor einiger Zeit jemandem, den Ew. Exz. und ich gemeinschaftlich schätzen, mitgeteilt und zu meiner unaussprechlichen Satisfaktion vernommen, daß auch Sie Ihr Augenmerk darauf gerichtet hätten; welches denn nun schon für mich die höchste Garantie ihrer Tauglichkeit wäre.

Überhaupt ist das Größte und Entscheidendste nun einmal gewonnen, und unwiderruflich gewonnen. Die Welt und Napoleon wissen, daß das österreichische Kabinett den gegenwärtigen Zustand von Europa als einen unzulässigen, mit allen Ideen von Ordnung, Ruhe und Gerechtigkeit streitenden, mithin durchaus anomalischen und unerträglichen Zustand betrachtet! Hierin liegt mehr als in sechs der französischen Oberherrschaft entrissnen Provinzen.

Über den Punkt der öffentlichen Meinung bin ich, obgleich nicht völlig beruhigt, doch – ich muß es aufrichtig bekennen – durch das

ſtille und freie Nachdenken während der letzten drei Tage viel gleichgültiger geworden, als ich Ew. Exz. noch in meinem letzten Briefe geſchienen haben mag. Alles wohl überlegt, fühle ich doch ein weit größres Bedürfnis, die öffentliche Meinung zu beherrſchen oder zu reformieren, als Geſetze von ihr anzunehmen. So wie ſie iſt, darf ſie nicht bleiben, wenn nicht eine noch ſchlimmre Präpotenz als die franzöſiſche daraus hervorgehen ſoll. Es muß wieder geglaubt, es muß wieder gehorcht, es muß tauſendmal weniger als jetzt räſoniert, oder es kann nicht mehr regiert werden. Dies Übel hat eine Rieſengeſtalt angenommen und bedroht uns mit radikaler Auflöſung. Wir verſpotten es zu oft; wir verachten es zu ſehr; wir ſind gegen die Schreier und Aufwiegler viel zu gleichgültig; ihr Unſinn beluſtiget uns; und wenn ſie ernſthafter werden, macht es uns höchſtens Langeweile oder Ärger; in welchem Grade er aber die Regierungen lähmt, untergräbt, dekreditiert, das fühlen tätige Staatsmänner nicht ſo ſehr als aufmerkſame und unterrichtete Zuſchauer. Ich habe das ſtudiert, ob ich gleich zittern würde, wenn ich wirkſame Arzneien gegen dieſe tödliche Krankheit angeben ſollte. In den höchſten Klaſſen hat ſie den Gipfel erreicht; dort hat ſie von einer Seite alle geſellſchaftliche Unterhaltung gemordet und von der andern Seite ein uſurpiertes Tribunal, vor welchem nun auch keine, keine Maßregel der Regierung mehr beſteht, errichtet. Ich ſage oft zu dieſen Menſchen: „Mais, messieurs et mesdames, en savons-nous donc plus que le gouvernement? Sommes-nous plus instruits que l'Empereur? Avons-nous plus de moyens que son ministre? Sie meinen aber alle: Ja, ja! und fahren fort, ihre Welt zu belehren und

Hac[1]) fonte derivata clades
In patriam populosque fluxit.[2])

Dieſe Betrachtungen ſchwächen natürlich das Gewicht, was das Urteil des Publikums ſonſt von Rechts wegen haben ſollte; und es iſt nachgerade ſo weit gekommen, daß mir eine Maßregel gleich verdächtig ſcheint, wenn ich ſie vom Publikum in Schutz genommen ſehe.

Gott! ich erſchrecke. Ich habe vielleicht Ew. Exz. Güte und Langmut zu ſehr gemißbraucht. Ich endige. Morgen früh werde ich mich nach Ratiborſzicz[3]) begeben. Es wäre Vermeſſenheit, zu bitten, daß Sie

[1]) So. [2]) Horaz, Carmina III, 6. [3]) Schloß der Herzogin von Sagan.

mich dort mit einem Briefe beglücken sollten. Ihre Augenblicke sind kostbar. Meine Wünsche gehen bloß dahin, 1. daß Sie die Gnade haben, mir einen Tag bestimmen zu lassen, wo ich, ohne jemanden Anstoß zu geben, allenfalls einige Morgen- oder einige Abendstunden in Ihrer erquickenden Gegenwart in Gitschin zubringen dürfte; 2. daß Sie mir durch einen Ihrer dienstbaren Geister nur die allerkurrentesten Fakta und besonders, ob denn der Waffenstillstand ratifiziert ist oder nicht, und auf wie lange er lautet, melden zu lassen geruhen.[1]) Anders als durch einen Boten oder eine Estafette ist dies nun freilich nicht ausführbar; aber Ew. Exz., das weiß ich, erhören mich gewiß — und erfüllen mit Freude das Herz

Ihres treusten Dieners
Gentz.

47.

Ratiborszicz, den 11. Juni 1813.[2])

Ew. Exz. werden nun meinen gestrigen Brief aus Königsgrätz erhalten haben. Bei meiner Ankunft hier vernehme ich, daß die Herzogin[3]) einen Boten nach Gitschin sendet, und daß es Hoffnung gibt, Ew. Exz. bald zu sehen. Auch behauptet man hier, es sei ein Waffenstillstand auf 6 Wochen geschlossen, als worüber meine Freude — zu verschlucken ich eifrigst bestrebt bin. In jedem Falle hoffe ich, Sie haben die Gnade, mir durch den rückkehrenden Boten so viel, als mir dienlich sein kann, zu meiner Notiz zukommen zu lassen. Wenn ich Sie anderwärts als in Gitschin sehen kann, ist es mir fast noch lieber. (i. m. Weil mir an einem Orte, wo sich die Umgebungen S. M. befinden, immer etwas unheimlich zumute ist. — Ich habe ein gar zu böses Gewissen!!) Humboldt[4]) ist gestern gegen Abend hier durchgegangen, ohne die Herzogin sprechen zu können, die an einer Migräne litt; er hat ein Billett an mich zurückgelassen, welches aber so indéchiffrable ist, daß ich aufgegeben habe, es zu lesen.

Gentz.

---

[1]) Am 4. Juni war zu Pläswitz ein Waffenstillstand bis zum 20. Juli geschlossen worden. [2]) Dr. A. P. [3]) von Sagan. Vgl. Bd. II, 141 Anm. 1. Über ihre Beziehungen zu Metternich in jener Zeit und die etwas heikle Rolle G.s als Vermittler und Vertrauter vgl. T.-B. I, 265, 267 f., 276 f., 278, 285 ff., 292 ff., 319, 321—324, 327, 329 f. Vgl. auch Lettres du prince de Metternich à la comtesse de Lieven ed. Hanoteau S. 110 ff., 148, 196 ff., 207 f. [4]) Für die Beziehungen zwischen Gentz und seinem Jugendfreunde Wilhelm v. Humboldt in jener Zeit vgl. Wilhelm und Karoline v. Humboldt in ihren Briefen, ed. A. v. Sydow IV, besonders S. 39, 43, 88, 96, 204, 210, 221, 277, 374, 430, 438.

48.

Ratiborziz, den 13. Juni 1813.[1])

Ich kann Ew. Exz. für Ihren vortrefflichen, gedankenschweren, belehrenden und zugleich unendlich liebenswürdigen Brief[2]) nicht genugsam danken. Und wenn ich heute schon wieder schreibe, so geschieht es wahrlich nicht, um Ihre Güte zu mißbrauchen, sondern aus reinem Interesse für Sie und dem sehnlichen Wunsche, Ihnen einige genußreiche Stunden zu bereiten.

Ratiborziz übertrifft meine Erwartungen in einem Grade, wie es mir seit langer Zeit mit keiner neuen Bekanntschaft widerfahren ist. Im Ganzen und in allen Details ist dies, ohne alle Übertreibung, ein paradiesischer Ort. Ich weiß, daß es Ihnen ganz vorzüglich gefallen, daß Sie es vielleicht noch besser, wenigstens noch gründlicher zu schätzen wissen würden als ich, so sehr es mich auch eingenommen hat. Ich wäre trostlos, wenn es Ihnen entgehen sollte. Ich begreife die Hindernisse wohl; und Sie haben sie in Ihrem letzten Briefe so meisterhaft geschildert, daß mir freilich der Mut wohl sinken sollte; aber Sie müssen sich auf einen halben Tag Luft machen; Sie müssen wenigstens einen halben Tag, von 2 Uhr mittags bis zum andern Morgen, in Ratiborziz zubringen. Ich schreibe dies nicht etwa als Organ der Herzogin; auch sie wünscht allerdings sehr lebhaft, daß sich hiezu ein Mittel finde; aber es ist übrigens mein eigner Betrieb. Ich sagte heute beim Mittagessen, wenn ich an Ew. Exz. und an Ihr einsames, trauriges, gequältes Leben in Gitschin dächte, so fühlte ich wahrhaft eine Art von Gewissensbissen, daß es mir hier so unanständig wohl ginge. Und dieses Gefühl, Sie können es mir glauben, begleitet mich den ganzen Tag. Dieses Haus, diese Gärten, diese himmlische Stille, diese Mannigfaltigkeit einfacher Genüsse — wie gerne ließe ich mich auf 8 Tage in einen Keller sperren, wenn Sie während dieser 8 Tage hier leben könnten, wie ich seit vorgestern gelebt habe!

Hardenberg[3]), der doch sonst für Dinge dieser Art keine so lebendige Empfänglichkeit hat, ist gleich so bezaubert gewesen, daß er heute den

[1]) Or. A. P. [2]) Vgl. Nesselrode, Lettres et papiers V, 104 f. [3]) Graf Ernst Christian Georg Aug. Hardenberg (1754—1827), langjähriger hannöverscher Gesandter in Wien, in den Jahren vor den Befreiungskriegen Organ für den geheimen Verkehr zwischen der englischen und österreichischen Regierung.

ganzen Tag über hier verweilte und erst morgen nach Schlesien geht. – Übrigens muß ich noch eines wesentlichen Umstands erwähnen. Ich weiß zwar nicht, ob Sie je den Plan haben werden, nach Schlesien zu gehn, und glaube es kaum. Sollte es aber der Fall sein, so melde ich Ihnen, daß der Weg über Trautenau auch nicht einmal der kürzeste ist. Auf der Karte ist er vielleicht der nächste; der über Nachod und Glatz übertrifft ihn aber in der Qualität so sehr, daß er, wo nicht schneller, doch gewiß ebenso schnell und ohne Vergleich bequemer und angenehmer nach Reichenbach, Schweidnitz ꝛc. führt.

Ich will Ew. Exz. nicht abermals mit politischem Räsonnement belästigen; nur eine einzige Bemerkung will ich so frei sein, Ihnen mit der Offenheit, zu der Sie mich nun einmal autorisiert haben, mitzuteilen. Hardenberg besorgt, der König von Preußen würde sich sehr betrübt und gekränkt fühlen, wenn er hörte, daß die Restitution seiner Besitzungen auf dem linken Elbeufer nicht unter die Bedingungen vom ersten Range aufgenommen werden sollte. So einen großen Wert ich auch selbst auf Magdeburg lege, so würde ich doch – dem in meinem Schreiben aus Königsgrätz aufgestellten System getreu – für dieses Objekt allein den Krieg *nicht* beschließen. Eins aber ist mir doch bei weiterm Nachdenken beigefallen. Ew. Exz. kennen Ihr Terrain und Ihre Menschen immer so gut, daß Sie sich über die Frage, ob dieser oder jener Antrag von diesem oder jenem angenommen werden möchte oder nicht, gewiß nie sehr irren werden. Sollten Sie daher, wenn nun die Unterhandlung wirklich in Gang kömmt, mit großer Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß Napoleon sich auf gar nichts einlassen werde, wäre es in diesem Falle – das ist eigentlich meine (vielleicht sehr unreife) Idee – nicht vorteilhaft für Österreich und das Ganze, wenn von unsrer Seite für Preußen recht viel, *so* viel, als Preußen nur irgend wünschen kann, und mehr, als wir zu erlangen irgend Hoffnung haben, gefordert würde? Ich meine nämlich, wenn wir einmal doch wüßten, daß wir entweder dem Kriege nicht entgehen könnten oder, um ihm zu entgehen, auch (auf eine oder die andre Art) von den andern Präliminarbedingungen mehr oder weniger würden abstehen müssen, – wäre es dann nicht besser, gleich bei den ersten Anträgen noch um so viel weiter vorzuschreiten, daß wir uns Preußens ganze Zufriedenheit dadurch sicherten? Die Idee ist, wie gesagt, unreif und flüchtig, vielleicht auch mit Ihrem, mir doch nur unvollkommen bekannten Gange nicht vereinbar; auch

habe ich sie gegen Hardenberg nicht einmal artikuliert. Ew. Exz. werden sie aber in Ihrer Weisheit zu würdigen wissen.

Ich habe Pilat gebeten, seine etwanigen Briefe an mich in das Paket für Ew. Exz. zu legen. Unter andern werde ich auf diesem Wege die Abschrift einer langen Depesche erhalten, die ich wenig Tage vor meiner Abreise von Wien für Bukarest abgefaßt hatte, und die ich Ew. Exz. vorzulegen willens bin.[1]) Es ist eine Art Tableau oder Resümee dessen, was seit dem Monat Februar geschehen ist, und der Ursachen des schlechten Erfolgs der ersten Epoche des Feldzuges. Sobald ich die Abschrift in Händen und revidiert und korrigiert haben werde, soll sie Ihnen überreicht werden.

Die Herzogin will ihren Boten noch diesen Abend abfertigen; und da ich ohnehin genug und wohl über die Gebühr geschwatzt habe, so breche ich nun kurz ab und empfehle mich voll Verehrung und Liebe wie immer. Gentz.

49.

Ratiborziz, den 15. Juni (1813).[2])

Die Herzogin ist durch die Ankunft des Herrn v. Marschall und durch die Anmeldung des Kaisers von Rußland etwas erschreckt worden.[3]) Es fehlt ihr an vielem, besonders an Leuten. Ich bin aber überzeugt, daß sich alles geben wird. — Werden wir nicht bei dieser Gelegenheit vielleicht Ew. Exz. sehen? Das wäre mir lieber als alle Kaiser des Orients und Okzidents. — Glauben Sie, daß ich mich dem

[1]) Ende 1812 war Gentz durch Metternichs Vermittlung Korrespondent des Fürsten Janko Caradja, Hospodars der Walachei, geworden, der ihn glänzend dafür bezahlte. Gentz' Berichte an ihn und der Briefwechsel mit ihm zum Teil in Dépêches inédites du chevalier Gentz aux Hospodars de Valachie, in Oe. T., K., Gentz' Nachlaß II, 162 ff.; Allg. Zeitung 1887, Beil. 7; Beer, Finanzen Österreichs S. 422 ff. Die hier im Text gemeinte Depesche ist offenbar das Résumé de la situation actuelle des affaires. Vienne, ce 4 juin 1813, das Luckwald, Österreich und die Anfänge des Befreiungskrieges S. 388 ff., ohne Angabe des Adressaten mitteilt; auch in Gentz' Briefregister ist zum 5. Juni ein Schreiben an den Hospodar der Walachei „avec un mémoire" verzeichnet d. i. zweifellos eben jenes Resümee. [2]) Or. A. P. [3]) Wenzel Phil. Leop. Freiherr v. Mar(e)schall (1784—1851), 1810—1813 österreichischer Gesandtschaftskavalier in Petersburg, während des Krieges Major, dem Hauptquartier zugeteilt, später Gesandter in Rio de Janeiro, Parma, Washington und Lissabon. Neuer Nekr. d. Deutschen 1851 S. 979 f. Er meldete der Herzogin für den nächsten Tag den Besuch Alexanders an, der sich nach Opotschna zu einer Zusammenkunft mit Metternich begab. Vgl. Gentz-Pilat I, S. 11 ff.

Kaiser ohne Bedenken hier präsentieren lassen kann?[1]) — Haben Ew. Exz. doch die Gnade, mir durch diesen Boten oder auf irgendeinem andern Wege Zeitungen zu schicken; ich habe, seit ich Wien verließ, nicht eine gesehen. Wenn es besonders einige englische gäbe?

Gentz.

50.

Ratiborzitz, den 24. Juni 1813.[2])

Ich bin Montag früh[3]) mit Humboldt – aber ohne die Herzogin, die von einer Migräne zurückgehalten wurde, – nach Opotschna gefahren. Da an ebendiesem Tage der König von Preußen dort eintraf, so ließ der Kaiser mich durch Nesselrode[4]) bitten, noch den folgenden Tag zu bleiben. Humboldt reisete also am Dienstag früh allein nach Rat. zurück. Ich blieb, wurde (trotz aller meiner Protestationen wegen mangelnder hochzeitlichen Kleider) zur Tafel geladen und hatte nach derselben eine Unterredung von ungefähr drittehalb Stunden mit dem Kaiser. Gestern fuhr ich noch hieher zurück, wo der Kaiser dann noch zu Mittage speisete und nach 6 Uhr uns verließ.

Über die Persönlichkeit des Kaisers und die schmeichelhafte Art, mit der er mich behandelte, sage ich weiter nichts, teils weil Ew. Exz. dies alles hinlänglich kennen, teils weil Ihre Zeit zu kostbar ist, um sie mit etwas anderm als wichtigen Gegenständen anzufüllen.

Ich fand den Kaiser im ganzen gerecht, billig und vernünftig, bei gewissen Wendungen des Gesprächs jedoch sehr montiert; ich bemerkte

---

[1]) Gentz wurde am 16. dem Kaiser vorgestellt und war entzückt von ihm. Gentz-Pilat I, S. 14 f., vgl. auch S. 13 und Fournier, Gentz und Wessenberg S. 81. Metternich kam am 16. abends auf dem Wege nach Opotschna und am 19. auf dem Rückwege von dort nach Ratiborschitz. Vgl. Gentz-Pilat I, S. 15 ff. Nach seinen Mitteilungen erschien Gentz der nahe Bruch mit Frankreich, der ihm in den letzten Tagen kaum noch zweifelhaft gewesen war, nicht ganz sicher. [2]) Or. A. P. Teildruck M. I, S. 251 ff. [3]) Am 21. Vgl. Gentz-Pilat I, 18. [4]) Graf Karl Robert v. Nesselrode (1780—1862), russischer Diplomat, seit 1812 als Staatssekretär an der Spitze der Staatskanzlei, Vertreter Rußlands auf dem Wiener Kongreß, seit 1816 zusammen mit Capo d'Istria, 1822—1856 alleiniger Minister der ausw. Angelegenheiten, 1829 Vizekanzler, 1844 Reichskanzler. Er war seit 1811 mit Gentz befreundet — T.-B. I, 253 —, der ihn schon 1801 als Legationssekretär in Berlin kennen gelernt hatte. Vgl. Nesselrode, Lettres et papiers II, 33 ff., 150, 153 f., 141, 158 die Urteile Nesselrodes und seines Vaters über G., Briefe von G. an N. ebd. III, 194 ff. (1809), und besonders V, 12 ff. (1813—1818), VI, 15 ff. (1819—1821).

wohl, daß die Idee, vom Kriege abzulaſſen, ohne die großen Zwecke, mit welchen man ſich ſchmeichelte, erreicht zu haben, ihm an der Seele nagte, und daß er (ſeinem Gefühl nach) ein Königreich darum geben würde, wenn er Öſterreich bewegen könnte, ohne irgendeinen Friedensverſuch die Waffen zu ergreifen. Doch ſcheint er von der andern Seite vollkommen einzuſehen, daß es reiner Unſinn wäre, den Krieg ohne Öſterreichs Beitritt fortſetzen zu wollen. Mithin wird er nach meiner innigen Überzeugung ſich begnügen, mit Öſterreich über das Mehr oder Weniger der Friedensbedingungen zu disputieren und ſelbſt in Anſehung dieſes Punktes, wenn Preußen ihn nicht gar zu ſehr drängt, keine übergroße Hartnäckigkeit zeigen. Denn er machte unter andern ſelbſt die Bemerkung, der Unterſchied zwiſchen den Gegenſtänden, auf welche Öſterreich inſiſtieren wollte, und denen, welche Preußen und er für weſentlich hielten, verlöre ja ohnehin ſein ganzes Gewicht, wenn es denn doch einmal entſchieden wäre, daß man Deutſchland, Italien und Holland nicht befreien könnte!

Im Anfange der Unterredung blieb ich dabei ſtehen, ihn auf die große Verſchiedenheit der Standpunkte, aus welchen Rußland, Öſterreich und Preußen dieſe Sache betrachten und behandeln müßten, aufmerkſam zu machen. Ich richtete mein Räſonnement darauf, der Krieg[1]) ſei für Preußen ein Krieg der Notwendigkeit und beinahe der Verzweiflung, für Rußland halb Ehrenſache, halb politiſcher Kalkül, für Öſterreich reiner Kalkül, nicht etwa auf gemeines Intereſſe und ſelbſtſüchtige Zwecke, – von denen dieſes Kabinett, wie ich ihm heilig beteuern könnte, nur ſehr geringe Notiz nähme, – ſondern auf die höchſten und umfaſſendſten Rückſichten der Gegenwart und Zukunft gegründet. Öſterreich könne noch und müſſe daher – nicht bloß für ſich, ſondern für alle – beratſchlagen und ſorgfältig berechnen, ob das, was durch ſeine Teilnahme am Kriege, auch unter günſtigen Auſpizien, aufs Spiel geſetzt würde, nicht auf der Wagſchale der Vernunft und geſunden Politik einem Frieden, der das alles enthielte und einige ſehr beſtimmte Verbeſſerungen (wenngleich nicht die, die wir alle ſehnlich gewünſcht hätten) und neue Garantien und glücklichere Ausſichten für die Zukunft hinzufügte, den Ausſchlag geben ſolle. Ihm, dem Kaiſer, würde eine ſolche Berechnung, wie ich wohl begriffe, ſchmerzhaft und empfindlich ſein;

[1]) Dieſer Satz auch mitgeteilt von Oncken a. a. O. S. 371.

aber Österreich befände sich in der Lage, daß es sie, ohne sich gekränkt zu fühlen, anstellen könnte; und seine Pflicht sei es also, dies saure Geschäft seinen Freunden abzunehmen. So allein bäte ich ihn, das zu erklären, was ihm vielleicht in manchen Augenblicken als Unentschlossenheit und Schwäche erschiene. Österreich ließe ihm gewiß volle, unbedingte Gerechtigkeit widerfahren; „si M. de Metternich était ministre de Votre Majesté et placé par conséquent, comme un ministre de V. M. l'est aujourd'hui, V. M. trouverait peut-être en lui un des avocats les plus ardents de la guerre"; als österreichischer Minister müsse er anders sehen und handeln; und der Kaiser sei viel zu gerecht und groß, um dies nicht anzuerkennen. — Durch diese Darstellung gewann ich schon ziemlich viel Terrain.

Meine Hauptrede stellte ich aber auf folgende Argumente. Zwei große, ungeheure Resultate sind jetzt schon gewonnen. Eins: die enge Verbindung und das treue Einverständnis zwischen den beiden deutschen Hauptmächten und Rußland. Das andre: „L'état de protestation permanente contre tout système d'envahissement et de prépondérance dans lequel ces trois puissances doivent dorénavant persister, quel que soit le dénoûment momentané de la crise." Diese beiden unermeßlichen Vorteile zu erhalten und zu behaupten, wäre heute, nach meiner Ansicht, das Fundamentalgesetz aller antinapoleonischen Politik und eine fast unfehlbare Grundlage zur allmählichen Wiederherstellung des Gleichgewichts und der Ordnung in Europa. Ich sagte nun weiter: „Si Sa Majesté l'empereur d'Autriche me faisait aujourd'hui l'honneur de me consulter sur un parti à prendre dans le cas où la Russie et la Prusse fussent inébranlablement décidées pour la continuation de la guerre, je dirais: Plutôt la guerre — quand même Votre Majesté ne l'approuverait pas, — qu'une marche qui nous séparerait de nouveau de la Russie et de la Prusse. Mais de même, si Votre Majesté me demandait mon avis dans le cas que l'Autriche crût avoir des motifs péremptoires pour éviter la guerre, je ne balancerais pas de lui dire: Plutôt la paix — quelque répugnance qu'elle inspire à Votre Majesté, — que de vous séparer de nouveau de l'Autriche." — Durch dieses Räsonnement schien er sehr frappiert, hörte es (wie überhaupt jedes meiner Worte) mit gespannter Aufmerksamkeit an und antwortete mir: „C'est très vrai, c'est très beau; voilà ce qui s'appelle

parler en homme d'état! L'union est plus nécessaire que tout le reste, etc."

Ein sehr großer Teil des Gesprächs hatte Ew. Exz. persönlich zum Gegenstande. Der Kaiser gestand mit Freimütigkeit, man hätte ihm über Ihre politischen Grundsätze und Ihren politischen Charakter allerlei nachteilige Eindrücke beizubringen gesucht, (er gab zu verstehen, daß dies hauptsächlich von Romanzoff[1]) herrührte,) und er hätte daher lange Mißtrauen genährt. Dies sei aber durch vieles, was in den letzten Monaten geschehen, und besonders durch seine neulichen Gespräche mit Ihnen ganz verwischt (entièrement effacé), und er glaube jetzt steif und fest, Ew. Exz. hätten getan und würden tun, was Sie könnten. Es ziemt mir nicht, zu erzählen, wie ich bei dieser Materie zu Werke gegangen bin; Ew. Exz. wissen, ob es bei mir großer Aufforderungen bedarf, um das, was ich über Sie denke und für Sie empfinde, nachdrücklich auszusprechen. Nichtsdestoweniger befand ich (mich) einige Male in bedeutender Verlegenheit; denn um Sie im wahren Lichte zu zeigen, mußte ich andre Verhältnisse und andre Persönlichkeiten berühren, welche doch auch, und besonders hier an dieser Stelle, die äußerste Schonung und die zarteste Behandlung erheischten. Manches konnte ich freilich nicht umhin zu sagen; indessen glaube ich mich mit vollkommner Delikatesse und nicht ganz ungeschickt aus dieser etwas halsbrechenden Diskussion gezogen zu haben.

Nesselrode wird uns keine große Schwierigkeiten in den Weg legen. Er ist äußerst lenksam und gelehrig, nicht aus innrer Gewandtheit sowohl als aus Schwäche. Ich fand ihn allerdings, wie Ew. Exz. es mir vorher gesagt hatten, weit unter meiner Erwartung. Bei dem allem sind wir gewiß sehr dabei interessiert, daß Nesselrode seinen Kredit nicht verliere. Denn hinter ihm steht einer der bösesten und gefährlichsten Menschen und einer der bittersten Feinde Österreichs, nämlich Anstedt[2]), der Tag und Nacht auf Mittel sinnt, Nesselrode zu stürzen, und dem es nach einigen, mir zugekommnen Winken auch wohl

[1]) Graf Nikolai Petrowitsch Rumjanzow (1754—1826), seit 1807 Minister des Auswärtigen, Reichskanzler, bis 1814, aber schon seit Dezember 1812 ohne Anteil an den Geschäften. Schiemann, Geschichte Rußlands I, 83. [2]) Joh. Protasius v. Anstett († 1835), früher russischer Botschaftsrat, dann Geschäftsträger in Wien, Vertreter Rußlands auf dem Prager Kongreß, von 1818 bis zu seinem Tode Gesandter beim Bundestag in Frankfurt.

gelingen könnte. Ich glaube, daß Ew. Exz. dieſen Umſtand nicht vernachläſſigen dürfen, ſondern mit der Ihnen ſo eignen Kunſt jede Gelegenheit benutzen werden, um Neſſelrodes Anſehen zu unterſtützen.

Am 25. Juni.

Dieſen Morgen erhielt ich Ew. Exz. unendlich erfreuliches Schreiben vom 23ten und ſage Ihnen dafür meinen innigſten Dank.[1]) Mit welcher ſehnſuchtsvollen Erwartung ſehe ich dem Reſultat dieſer Reiſe[2]) entgegen. Aber mit welchem Vertrauen rechne ich auch auf einen glücklichen Erfolg! Dies war die Seite, von der ich immer am meiſten fürchtete; denn ich weiß es mit Gewißheit, alle übrigen Hinderniſſe werden Sie beſiegen. Vermutlich hat Neſſelrode, der Mittwoch früh von Opotſchna abgegangen iſt, Sie noch in Gitſchin gefunden. – Humboldt dankt verbindlichſt für Ihr Andenken. Seit dem prachtvollen Diner, welches die Herzogin Mittwoch dem Kaiſer gab, – denken Sie ſich, daß durch ein faſt fabelhaftes Glück der berühmte Künſtler Aimé[3]), der mit Waltron (!!) nach England (!!) reiſet, gerade am Dienſtage hier eintreffen mußte, – iſt alles in Ratiborziz wieder ganz ruhig; und wir leben nur in unſrer großen Vergangenheit. – Wenn Ew. Exz. bei Ihrer Rückkehr von Dresden für mich einen freien Augenblick finden, ſo wird Gott Sie ſegnen, daß Sie mir ihn ſchenken. Jedes Ihrer Worte iſt immer Balſam für mein Herz. Gentz.

51.

Ratiborziz, den 27. Juni, Sonntag abends (1813).[4])

Ein reitender Bote, den ich geſtern mit einem Briefe an Ew. Exz. geſchickt hatte, iſt mir dieſen Morgen zurückgeſchickt worden, mit der Bemerkung, man wiſſe nicht, ob Ew. Exz. heute in Gitſchin eintreffen würden. Jetzt bleibt mir nun nichts als die Hoffnung, daß Sie mir von Ihrer Seite eine Eſtafette ſchicken werden. Es iſt nicht politiſche Neugier, ſo ſehr dieſe auch in einem ſolchen Augenblick verzeihlich wäre, es iſt, wie ich heilig beteuern kann, mein perſönliches, inniges, zärtliches Intereſſe, was mich treibt und drängt. Ich möchte wiſſen, in welcher Gemütsſtimmung Ew. Exzellenz von Dresden zurückgekommen

[1]) Vgl. auch Gentz-Pilat I, S. 24. Wilh. v. Humboldt, Briefe IV, 42. [2]) nach Dresden, wohin Napoleon M. zu einer Zuſammenkunft eingeladen. [3]) Wohl der frühere Koch von Metternichs Vater. M. I, 354. [4]) Or. A. P.

ſind[1]); groß und wahrhaft erhaben war die, in welcher Sie hingingen.

Wenn Sie mir irgend etwas ſchreiben wollen, was bloß für mich beſtimmt ſein ſollte, ſo ſchwöre ich zum voraus bei allem, was mir wert iſt, daß niemand es weiter erfahren ſoll. — Humboldt iſt dieſen Morgen nach Kudowa gegangen, wo der König ſich ſeit einigen Tagen aufhält. Es ſcheint mir ungewiß, ob er wieder zurückkömmt oder gleich nach Reichenbach geht. Ich habe blutige Schlachten mit ihm gekämpft. Milder habe ich ihn nicht gemacht, aber zuverläſſig mürber.[2]) Alles, alles, alles, was ich aus Schleſien höre, beweiſet mir, wie wenig die Realität mit den hochfliegenden Planen übereinſtimmt, wie ſchwach, wie wankend, wie zerriſſen das ganze Gebäude iſt.

Hardenberg kam mit ſeinem Bruder[3]) geſtern hier an und bat mich, beiliegenden Brief an Ew. Exz. zu befördern. — Da Pilat mir jetzt täglich mit dem Dienſtkurier ſchreibt, ſo müſſen bereits wieder einige Briefe für mich in Gitſchin liegen. Eine Eſtafette hieher koſtet ſo wenig und wird die Kaſſe ſo ſchwach beläſtigen, daß Ew. Exz. mir gewiß die Bitte nicht abſchlagen, wenn nicht täglich, doch wenigſtens um den andern Tag das für mich Eingelaufne per Eſtafette nach Jaromirz gehen zu laſſen. Ich will recht ehrlich ſein und bekennen, daß mich dabei der geheime Wunſch oder die dunkle Hoffnung, von Ew. Exz. auf dieſe Weiſe oft einige Worte zu vernehmen, leitet und beſeelt. Sie müßten aber, um dieſe Bitte zu gewähren, an Hrn. Wacken[4]) eine allgemeine Ordre, begleitet von der Modifikation, daß er von ſeiner Seite bei Ew. Exz. wegen dieſer Sendungen anfragen ſoll, ergehen laſſen.

Die Herzogin behandelt ihre Gäſte mit immer gleicher Güte und Aufmerkſamkeit. Windiſchgrätz[5]) und Trogoff[6]) ſind ebenfalls wieder

[1]) Metternich war am 25. in Dresden eingetroffen, verweilte dort bis zum 30. und vereinbarte mit Napoleon einen Friedenskongreß zu Prag unter öſterreichiſcher Vermittlung und eine Verlängerung des Waffenſtillſtands bis zum 10. Auguſt. [2]) Vgl. Wilh. und Karoline v. Humboldt, Briefe IV, 43. [3]) Graf Karl Philipp H. (1756—1840), hannöverſcher Oberappellationsgerichtsrat, ſpäter Oberhofmarſchall, Bruder des Grafen Ernſt H. Vgl. Aus Omptedas Nachlaß III, 137; Gentz-Pilat I, 23. [4]) Nik. v. Wacken († 1834), Hofrat in der Staatskanzlei. [5]) Fürſt Alfred Candidus Ferd. Windiſch Grätz (1787—1862), öſterreichiſcher General, der Überwinder der Revolution von 1848/49, damals Oberſtleutnant im 6. Chevaulegers-Reg. Über ſeine Beziehungen zur Herzogin von Sagan vgl. T.-B. I, 319, vgl. 276. [6]) Graf Ludwig Trogoffe, um 1765 in der Bretagne geboren, öſterreichiſcher Offizier. Vgl. Jacubenz, Gentz an Fasbender, Mitt. d. k. u. k. Kriegsarchivs 3. F., 7. Bd., S. 98 f.

hier. Auch Humboldts Sohn, Theodor[1]), von ſeinen Bleſſuren geheilt, kam geſtern an, iſt aber heute mit dem Vater nach Kudowa gegangen. – Dem morgenden Tage ſehe ich mit großer Sehnſucht entgegen. Gentz.

52.

Ratiborzitz, den 30. Juni 1813.[2])

Da Humboldt an Ew. Exz. ſchreiben will, ſo benutze ich die Gelegenheit, einige Zeilen beizulegen, auch die neulich durch Verſehen zurückgebliebnen Abſchriften aus dem Nostradamus zu überſenden. – Der geſtrige Tag iſt mir in ungeduldiger Erwartung ſehr lang vorgekommen; der Himmel gebe, daß der heutige ihm nicht gleiche! Im Grunde glaube ich es aber weit weniger, als ich es fürchte. – Wenn Ew. Exz. den Brief von Schlegel[3]) und beſonders die Beilage desſelben – den Brief von Münſter[4]) – vorfinden, ſo haben Sie doch die Gnade, mir dieſe Papiere zurückzuſenden. Seitdem ich den Separatartikel der letzten Subſidientraktate zwiſchen England, Rußland und Preußen[5]) geleſen habe, iſt mir über dieſe Münſterſche Diatribe erſt das rechte Licht aufgegangen. – Es müſſen ſich mehrere Pakete für mich in Gitſchin aufgeſammelt haben, die ich ſämtlich von Ihrer Gnade erwarte. Ich wünſchte, es wäre ſchon Abend! Verzeihen Sie mir meine Zudringlichkeit und meine Unruhe! Die Quelle iſt Ihnen bekannt. Gentz.

Ich weiß nicht, welche Prophezeiungen Ew. Exz. eigentlich verlangten; denn ich war nicht zugegen, als Sie neulich im Nostradamus

[1]) Theodor v. Humboldt (1797–1871), Sohn Wilhelms v. H. [2]) Or. A. P. [3]) Das Schreiben A. W. Schlegels, der damals Geh. Kabinettsrat im Dienſte Bernadottes war, nach dem Konzept mitgeteilt von Ludw. Schmidt, M. J. Ö. G. 24, S. 416 ff. Das Original in Plaß iſt datiert vom 2. Juni. Die unleſerlichen Worte S. 417 u. 418 lauten: souvent und réelle. Metternich hat 1851 dazu die Bemerkung notiert: „Die Ereigniſſe in den Jahren 1848–1851 liegen im Keime in der den Freiherrn v. Stein in dieſem Schreiben betreffenden Stelle.“ Hier ſagt Schlegel, es ſei Steins Ziel „de jeter tous les princes allemands par la fenêtre et de transformer le nord de l'Allemagne en une seule monarchie. Le midi deviendra ensuite ce qu'il pourra ou se transformera de la même manière.“ [4]) Graf Ernſt Fr. Herb. Münſter-Ledenburg (1766–1839), 1805–1831 hannöverſcher Kabinettsminiſter in London, 1813/14 im Hauptquartier der Alliierten, Vertreter Hannovers auf dem Wiener Kongreß. Ein Schreiben von ihm an Schlegel vom 13. Mai wird ebd. S. 417 Anm. 1 erwähnt. [5]) Die Subſidienverträge von Reichenbach vom 14. Juni. Der Separatartikel betraf die territoriale Wiederherſtellung Preußens ſowie die Rückgabe Hannovers und Hildesheims. Vgl. Oncken II, 510 ff.

geleſen haben. Auf die Jahre 12 und 13 bezieht ſich keine der mir zu Geſicht gekommnen Strophen. Die in der Beilage kopierten ſind indeſſen wahrſcheinlich die, welche Ew. Exz. meinten; und einige Zeilen haben allerdings etwas Seltſames, obgleich im ganzen aus ſolchen Prophezeiungen nicht viel Saft zu ziehen iſt.[1]) G.

53.

Ratiborziz, den 6. Juli 1813.[2])

Als ich geſtern früh, nachdem ich Ew. Exz. in Jaromirz verlaſſen hatte[3]), hieher zurückkam, fand ich noch Graf Stadion und Neſſelrode hier, die erſt eine Stunde nachher abfuhren; Neſſelrode mehr bange als bitter geſtimmt, Graf Stadion in der übelſten Laune, welches kurz vor dem Einſteigen in den Wagen eine Unterredung herbeiführte, deren Inhalt ich Ew. Exz. mündlich mitteilen werde.

Einige Stunden ſpäter wurde die unangenehme Entdeckung gemacht, daß die beiden Noten wegen des zum Kongreß[4]) beſtimmten Tages, die ich vorgeſtern abgeſchrieben hatte, im Kabinett der Herzogin liegen geblieben waren. Ich habe ſie auf der Stelle durch eine Eſtafette, für deren Beſchleunigung ich getan, was ich gekonnt, an Neſſelrode expediert. Wenn ich den letztern nicht für zu ehrlich hielte, um einen ſolchen Kniff von ihm zu vermuten, ſo wäre es wahrlich erlaubt, den Verdacht zu nähren, daß er mit Fleiß nicht daran erinnert hat, da er ſah, daß Ew. Exz. vergeſſen, ſie ihm zuzuſtellen. Da die Herren indes auf jeden Fall gegen den 8. ds. Mts. als einen zu nahen Termin proteſtieren wollten, ſo iſt am Ende wohl an dieſem Verſehen ſo viel nicht gelegen.

Ew. Exz. müſſen mir nun aber ſchon erlauben, über ein paar andre Punkte in betreff der bevorſtehenden Negoziation recht freimütig meine Meinung zu ſagen. Ich tue es nicht ohne Scheu; denn einmal fühle ich, daß es mir nicht ziemt, beſonders in dem eigentlichen Detail der Geſchäfte, als unberufner Ratgeber aufzutreten; und dann iſt das

---

[1]) Es folgt eine Abſchrift einiger Verſe aus den Supplementen zu den Zenturien des Noſtradamus, in der Ausgabe von Le Pelletier, Les oracles de Michel de Nostredame Bd. II, die Sixains X (S. 239), XI, 1. Hälfte (ebd.), XIII (S. 240), XIX und XX (S. 241 f.). [2]) Or. A. P. Der 5. Abſatz gedruckt bei Oncken II, 372. [3]) Metternich war vom 3. bis 5. Juli in Ratiborſchitz, wo auch Neſſelrode, Hardenberg und Stadion an demſelben Tage eingetroffen waren. Gentz-Pilat I, 28 ff. [4]) Der Kongreß zu Prag, der ſich bekanntlich am 10. Auguſt reſultatlos auflöſte.

Unternehmen um so peinlicher, weil ich diesmal mich sogar gedrungen fühle, gegen eine von Ihnen selbst ergriffne Maßregel zu sprechen. Tue ich unrecht, so werden Sie mich dafür züchtigen; meiner Absicht lassen Sie dennoch Gerechtigkeit widerfahren.

Ew. Exz. begreifen wohl, daß bei meinem ständigen Zusammensein mit so vielen in dieser Sache interessierten Personen mir unter andern auch die zwischen Ihnen und den Alliierten abgeschlossene eventuelle Konvention nicht leicht unbekannt bleiben konnte.[1])

Ich war in Opotschna gegenwärtig, als man sie fabrizierte. Und seit langer Zeit, das muß ich Ihnen bekennen, hat mich nichts dieser Art so sehr affiziert, als zu sehen, wie vier der entschiedensten Kriegesapostel, Graf Stadion, Nesselrode, Lebzeltern[2]) und Humboldt, miteinander wetteiferten, um die Form herauszufinden, die Österreich am festesten binden und am stärksten kompromittieren konnte. Ihre eigentlichen Motive bei dieser Konvention kenne ich nicht; insofern will ich auch mein Endurteil darüber gern zurückhalten. Aber, so wie mir die Sache erscheint, war dies ein Schritt, den ich an Ihrer Stelle nimmermehr getan hätte. Mit welchem Recht können die Alliierten von Österreich schriftliche Garantien über den Beitritt zum Kriege fordern? Mit welchem Recht Grenzen ziehen, diesseits oder jenseits welcher Österreich nicht mehr frei bleiben soll, sich für Frieden oder Krieg zu erklären? Mit welchem Recht gar Termine, Tage und Stunden stipulieren, über welche hinaus keine Unterhandlung sich erstrecken soll? – Alle diese Anmaßungen scheinen mir ganz unerhört. Der Beitritt Österreichs ist

[1]) Am 27 Juni hatte Stadion in Reichenbach mit Nesselrode und Hardenberg den Vertrag unterzeichnet, durch den sich Österreich verpflichtete, falls Napoleon die Friedensbedingungen der österreichischen Vermittlung bis zum 20. Juli nicht annehme, sofort die Waffen zu ergreifen. An den Vorarbeiten für diesen Vertrag hatte Gentz mit Humboldt und Nesselrode am 21. Juni in Opotschna teilgenommen (vgl. oben S. 109), wie Stadion am nächsten Tage Metternich mitteilt; Stadion schließt daraus, daß Gentz zu den Unterhandlungen „dienstlich berufen worden sei". Oncken II, 363 ff. Aus der Stelle im Text indessen geht hervor, daß Gentz von dem Reichenbacher Vertrag nicht durch Metternich in Kenntnis gesetzt worden ist, daß dieser ihn also nicht in dem Maße ins Vertrauen gezogen hat, wie Gentz es in seinen Briefen an Wessenberg (Fournier, Gentz-Wessenberg S. 79) und Pilat (Gentz-Pilat I, S. 28 f.) darstellt.

[2]) Ludwig Freiherr (seit 1823 Graf) v. Lebzeltern (1774—1854) wurde 1811 dem Botschafter in Petersburg, Grafen St. Julien, als Legationsrat beigegeben. Vgl. Demelitsch, Metternich I, 420 ff. Nach dem Kriege wurde er Gesandter in Rom, dann in Petersburg (bis 1826), nachher in Neapel. Vgl. Dép. in. I, 245.

eine reine Wohltat für die Alliierten, ein Werk der Großmut oder ein Resultat eigner freier Kalküls, in jedem Fall ein Dienst ohne Gegendienst. – Die Alliierten mußten überzufrieden sein, wenn wir unsre eventuelle Teilnahme am Kriege auch nie anders als mündlich, ja auch nie anders als bedingt, eventuell, immer von unserm Entschlusse abhängig, angekündigt hätten; denn sie empfangen ja bloß, ohne das mindeste zu geben. Schon eine jede schriftliche Versicherung hätte ich für zu viel gehalten, aber eine Konvention, eine Konvention, durch welche festgesetzt wird, daß die Verweigerung dieses oder jenes einzelnen Artikels Österreich keine weitre Wahl lassen soll, – und nun gar, daß Krieg verhängt sein soll über Österreich, wenn dieser oder jener einzelne Artikel nicht bis zu einem bestimmten Tage bewilliget ist! – dies, verzeihen mir Ew. Exz. meine Dreistigkeit, hieß die großmütige Gefälligkeit zu weit treiben.

Sie sehen, wie man Sie dafür bezahlt. Weil Sie, gewiß aus den allerweisesten Gründen, den terminum fatalem (diesmal vielleicht fatalissimum!!) bis zum 10ten August verlängern wollen, so schreien alle diese Menschen über Wortbrüchigkeit, Schikanen, déloyauté, bezweifeln – wer sollte es glauben! – ob ein nicht ratifizierter Vertrag noch vor der Ratifikation modifiziert werden kann, – wenden solche Skrupel auf das Fabrikat von Opotschna (!), dessen Entstehen ich beigewohnt! – an, vergessen ganz, daß von Österreichs Seite alles freie Gunst war, und toben, daß Österreich, nachdem es Rock, Weste und Beinkleider für sie ausgezogen hat, ihnen nicht auch noch Hut und Stiefel geben will!!

Mein sehnlichster Wunsch ist heute, daß es den alliierten Souveräns gefallen möge, gegen die Verlängerung des Termins bis auf den 10. August bestimmt zu protestieren. Denn alsdann hoffe ich wenigstens, die ganze eventuelle Konvention, in welcher ich, ohne irgendeinen Vorteil, die höchste Gefahr für Österreich sehe, zu Grabe getragen zu sehen. – Noch lieber wäre es mir, ich kann es nicht leugnen, wenn sie gar nicht in Prag negozieren wollten. Dies hätte allerdings von vielen Seiten sein Übles; aber wir gewännen dabei doch unsre Freiheit wieder, die ich in diesem stürmischen Zeitpunkte für wichtiger als alles halte.

Ein zweiter, weniger bedeutender Umstand ist folgender. Ich höre, und Ew. Exz. sagten mir selbst, daß von Rasoumoffsky[1]) als Friedens-

[1]) Vgl. oben S. 6 Anm. 3. Schon Ende 1805 beurteilt ihn Gentz sehr ungünstig: M. J. Ö. G. XXI, 134 f. Thürheim, Starhemberg S. 335; die Stelle über ihn in

Negoziateur gesprochen wird. Sie können sich die heimliche Freude aller dieser Herren – ich will es nur so nennen, weil ich das rechte Wort nicht aussprechen mag, – bei dieser Perspektive kaum denken; und ich glaube, sie haben vollkommen recht. Die bloße Gegenwart Rasoumoffskys tötet den Kongreß. Wenn ich den Russen zu raten hätte, so sagte ich, sie sollten ihm keine andre Instruktion geben, als die, sich stumm zu verhalten. Ew. Exz. schmeicheln sich, er wird in Ihre Ideen eingehen; ich glaube mit Zuverlässigkeit zu wissen, daß das Gegenteil der Fall sein würde. Gott gebe, daß er den Antrag ablehne, oder daß man sich noch anders besinne. Ich würde ausschließend für Schouwaloff[1]) stimmen, denn Anstett ist von andern Seiten gar zu gefährlich.

Ich habe meine Meinung gesagt. Ew. Exz. werden sie zu würdigen wissen. Gott bewahre mich vor dem vermessnen Gedanken, in irgendeiner Sache besser urteilen zu wollen als Sie. Aber einen Vorteil habe ich allerdings. Ich sehe die Gegenpartei sehr oft in puris naturalibus, während sie vor Ihnen nie anders als in voller Rüstung erscheint. Sie wissen, was ich hier die Gegenpartei nenne. Dieser Umstand gibt mir den Mut zu sprechen, wie ich tat.

Die Aufrechterhaltung der österreichischen Monarchie ist heute, nicht bloß aus unserm, sondern aus dem antifranzösischen europäischen Standpunkt betrachtet, die erste und höchste aller Rücksichten. Denn an Österreich sind Gegenwart und Zukunft geknüpft. Alles andre ist halb oder ganz zerrüttet, niedergetreten, entseelt oder verfault. Wird die Kraft von Österreich auch nur momentan noch einmal zersprengt, so gibt es für alles übrige nicht einen Vereinigungspunkt mehr. Wenn die Welt nicht der Narrheit preisgegeben wäre, so müßte bei dem ersten österreichischen Kanonenschuß das Entsetzen alle Gemüter ergreifen. Denn solange wir so stehen wie jetzt, kann nichts um uns her durchaus unwiederbringlich fallen. Werden wir auch nur in Verwirrung gebracht, auch nur drei

Gentz' Brief an St. lautet vollständig: tout ce que R. pourra faire pour maintenir ceux qui sont in à présent, il le fera! Il sait bien qu'il agit contre sa conscience, mais il verrait l'Europe se briser devant ses yeux comme une verre qu'il ne tendrait pas la main pour la retenir aux dépens de ses vues personnelles. — Bevollmächtigter Rußlands auf dem Kongreß ward Anstett.

[1]) Graf Paul Andrejewitsch Schuwalow (1776—1823), Adjutant Alexanders I., Bruder der Fürstinnen Dietrichstein und Michael Gallizin, war 1810 in diplomatischer Mission nach Wien geschickt worden. Vgl. Demelitsch S. 229 ff. Damals hatte Gentz ihn kennen gelernt. T.-B. I, 224.

Monate lang aus unſrem Syſtem geworfen, zu wem werden ſie dann nach Hülfe ſchreien? – Der verzweifeltſte Spieler behält doch gern eine kleine Börſe in der Taſche, damit es ihm, wenn alles andre der Henker geholt hat, nicht an der Zeche oder am Reiſegelde mangle.

Alle dieſe Ideen ſind Konterbande geworden. Ew. Exz. ſind der einzige Staatsmann dieſer Zeit, der ſie noch in ſich bewahrt. Denn von denen, welche zufällig, aber aus ganz andern, falſchen, erbärmlichen Gründen, unſrer Meinung ſind, iſt hier nicht die Rede. Aber wollen *wir* denn knechtiſche Unterwerfung? Wollen *wir* das Verderben und die Schmach von Europa? Wollen wir denn unſre eigne? – Gott ſtärke und erhalte Sie! Mögen alle Fanatiker lärmen und ſchreien, wie es ihnen beliebt; wenn Sie nicht weichen, triumphiert zuletzt die *wahre* gute Sache gewiß![1])

Die Herzogin bat mich ſehr, dieſe Woche noch hier zu bleiben. Ich werde mich ſo einrichten, daß ich Sonntag nach Prag komme. Vor der künftigen Woche wird doch nichts Weſentliches geſchehen. Es iſt freilich viel gefordert, daß Ew. Exz. mir hieher, ſo weit, noch eine Eſtafette ſchicken ſollen. Doch würde es mir zum ſehr großen Troſt gereichen, wenn Sie mir dieſen Brief auch nur mit wenig Zeilen beantworteten. Überdies wäre es mir lieb, meine Pakete aus Wien, deren mehrere bei Ihnen liegen müſſen, zu erhalten. Dies alles iſt durch die Poſt unmöglich. Haben Sie alſo die Gnade, ich bitte recht dringend darum, mich mit einer Eſtafette zu beglücken.

. . . (Empfehlung des Verwalters der Herzogin, der mit Pferde- und Eſtafetten-Beſtellungen ſehr viel Arbeit gehabt; mit einer Gratifikation von 100—150 Gulden für ihn würde M. etwas recht Gutes tun.)

Gentz.

54.

Prag, den 23. Auguſt 1813.[2])

Wie ich Ew. Exz. Befehle vollzogen habe, werden Sie aus beikommenden Berichten zu erſehen geruhen. – Ihr Schreiben hat mir zur größten Freude und Zufriedenheit gereicht. Daß man hier nicht

[1]) Etwas ſpäter ſchreibt Metternich recht mokant über Gentz an die Gräfin Wrbna: Gentz a peur de la paix pour les conséquences qu'elle peut entraîner, de la guerre pour les chances qu'on doit courir, des journées froides pour le rheumatisme, des chaudes pour l'orage. Wiedergegeben in einem Briefe Karolinens an Wilhelm v. Humboldt vom 10. Aug. Briefe IV, 92. Ähnlich urteilt Humboldt ebd. S. 96. [2]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 43.

ganz ruhig sein kann, werden Ew. Exz. begreifen. Ich glaube freilich nicht, daß die Franzosen bei dem Vorrücken unsrer großen Armee es wagen sollten, sich tief ins Land zu begeben und mit 20- oder 25 000 Mann Prag zu besuchen. Gewiß ist aber, daß die Straße ihnen von dieser Seite ganz offen steht, da Neipperg sich hinter die Iser gezogen hat und das Korps von Pahlen in Schlesien nicht entbehrt werden kann.[1]) Diese letzte Nachricht, und daß Blücher hinter die Katzbach zurückgeworfen worden, soll Marschall hierher gebracht haben. So sagt der Feldmarschall Kollowrat[2]), der übrigens nebst allen seinen Umgebungen in einem körperlichen und Gemütszustande ist, bei welchem sich von ihnen allen gar nichts erwarten läßt.

Von W.[3]) habe ich nichts weiter gehört, zweifle nun aber im geringsten nicht mehr daran, daß sie heute oder spätestens morgen hier eintrifft. — Louis Rohan[4]) hat mich dringend gebeten, ihn bei Ew. Exz. in Erinnerung zu bringen. — Ich bin wirklich überzeugt, daß ich Ew. Exz. jetzt hier recht nützlich werden kann, und gewiß unendlich bereit, alles zu übernehmen, was Sie mir nur irgend anvertrauen wollen. Gentz.

55.

Prag, den 23. August 1813.[5])

Ew. Exz. gnädiges Schreiben ist mir diesen Morgen um halb 8 Uhr zugekommen. Ich habe sogleich alle erforderlichen Maßregeln getroffen und es dahin gebracht, daß in diesem Augenblick 1000 Exemplare der Proklamation[6]) fertig sind. Von diesen 1000 empfangen Ew. Exz.

[1]) Neipperg, der provisorisch die 2. leichte Division (Bubna) führte, war am 19. von den Franzosen zurückgedrängt, auf Trautenau zurückgegangen. Friederich, Der Herbstfeldzug 1813 I, 163. Das Korps St. Priest vom linken Flügel der schlesischen Armee, das bis Ende August Generalleutnant Graf Peter Pahlen III. kommandierte, sollte nach dem Beschluß des Kriegsrats zu Melnik (17. Aug.) die Division Neipperg verstärken, doch lehnte Blücher diese Detachierung ab, da Pahlen schon bis Hirschberg vorgegangen war. Ebd. S. 157, 259. Über das Gefecht bei Löwenberg am 20. August und den Rückzug der schlesischen Armee s. ebd. 262 ff. [2]) Joh. Karl Graf Kolowrat-Krakowsky (1748—1816), österreichischer Feldmarschall, 1813—1815 Generalkommandeur in Böhmen. [3]) Wilhelmine, die Herzogin von Sagan. [4]) Louis, Prinz von Rohan-Guémenée (1768—1836), k. k. Generalfeldwachtmeister, der erste Gemahl der Herzogin von Sagan. Die im Jahre 1800 geschlossene Ehe war im Jahre 1805 geschieden worden. [5]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 42 f. [6]) Der Aufruf Schwarzenbergs an die Einwohner Sachsens. Aktenstücke und Materialien zu der Geschichte des großen Kampfes um die Freiheit Europas. Germanien 1814. III, S. 39 ff.

hiebei 200; die übrigen 800 werden befohlnermaßen durch einen vom Generalkommando zu expedierenden Kurier, deſſen äußerſte Beſchleunigung ich dem Herrn Feldmarſchall Kollowrat und dem Kriegsſekretär Langer[1]) dringend anempfohlen habe, an Se. Durchl. den Fürſten Schwartzenberg[2]) abgeſendet. Zugleich werden 800 Exemplare vom Manifeſt[3]) und 800 Exemplare vom Armeebefehl[4]) ebendieſem Kurier mitgegeben. Mehr als dieſe Anzahl konnte die Schönfeldſche[5]) Druckerei vorderhand nicht liefern; es hängt nun aber von Ew. Exz. weitern Befehlen ab, wieviel Exemplare von jedem dieſer Stücke, beſonders von der Proklamation, noch geliefert werden ſollen. Um unterdeſſen keine Zeit zu verlieren, werde ich es auf mich nehmen, alles, was bis morgen mittag noch fertig werden kann, durch einen zweiten Kurier an den Fürſt Schwartzenberg expedieren zu laſſen.

Es iſt am Schluſſe der Proklamation eine Stelle, die ich gern geändert hätte, wenn ich mich dazu bemächtigt geglaubt hätte. Es iſt die, wo es heißt: „Ich rechne auf einen guten Empfang von ſeiten unſrer Landsleute.“ Wenn hierunter, wie ich vermute, die Sachſen als Deutſche zu verſtehen ſein ſollen, ſo hätte man einen deutlichern Ausdruck wählen müſſen. So wie die Stelle lautet, iſt ſie höchſt dunkel.

Ich habe dieſen Morgen auch ein großes Paket franzöſiſcher[6]) und deutſcher Manifeſte von den in Wien gedruckten erhalten. Der erſte Gebrauch, den ich davon gemacht habe, iſt der geweſen, dem General Stewart[7]), der die franzöſiſche Überſetzung mit größter Ungeduld erwartete, die erſten 6 Exemplare, die ich aus den Händen des Buchbinders reißen konnte (denn alles iſt ungeheftet von Wien geſchickt worden!), zu überſenden, worauf er ſogleich in den Wagen geſtiegen iſt. Die übrigen Exemplare werde ich hier, nach meiner beſten Einſicht, ver-

[1]) Anton v. Langer, Feldkriegsſekretär und Referent im politiſchen Departement des Generalkommandos in Prag. [2]) Fürſt Karl Philipp Schwarzenberg (1771 bis 1820), der Generaliſſimus der Alliierten. [3]) Das von Gentz verfaßte öſterreichiſche Kriegsmanifeſt. Weick IV, 301, Schleſier II, 367, Guglia, Fr. v. Gentz, Öſterreichiſche Manifeſte von 1809 und 1813. [4]) Der Armeebefehl des Fürſten Schwarzenberg vom 17. Auguſt. Aktenſtücke und Materialien III, S. 36 ff. [5]) Joh. Ferd. Ritter v. Schönfeld (1750—1821), Prager Verleger und Kunſtſammler. [6]) Die franzöſiſche Überſetzung des Manifeſtes hatte Binder angefertigt. T.-B. I, 266. [7]) General Charles William Stewart, Marquis of Londonderry (1778—1854), 1813 engliſcher Botſchafter am preußiſchen Hofe, 1814—1822 in Wien. Vgl. T.-B. I, 268.

breiten, wenn Ew. Exz. mir dieserhalb nicht irgendeinen nähern Befehl zukommen lassen. Gentz.

P. S. Schönfeld versprach, um 12 Uhr alles abzuliefern. Er hat bis 3 Uhr, trotz unablässigen Schickens, noch nicht Wort gehalten. Ich hoffe aber, der Kurier wird in einer halben Stunde abgehen können.

56.

Prag, den 23. August 1813.[1])

Da ich mich mit jeder Stunde mehr überzeuge, daß mein Aufenthalt in Prag, wo nunmehr, in Abwesenheit Ew. Exz. und Ihres gesamten Bureaus, des Oberstburggrafen[2]), des Grafen Wratislaw[3]) und fast aller zuverlässigen Geschäftsmänner, fast niemand mehr bleibt, dem Ew. Exz. irgendeinen bedeutenden Auftrag erteilen könnten, von mehr als einer Seite wesentlich nützlich sein kann und Ew. Exz. offenbar zur großen Bequemlichkeit dient, indem alle Ihre Befehle durch mich gewiß mit der größten Genauigkeit ausgerichtet werden, so bin ich fest entschlossen, Prag nicht eher zu verlassen, als bis eine einleuchtende Notwendigkeit mich dazu zwänge. Um dies aber bewerkstelligen zu können, habe ich mir auf den Rat des Generals Bubna[4]) ein Paar Pferde gekauft, die mir die Sicherheit verschaffen, ohne Zutun der Post, wo schon jetzt alle Möglichkeit, Pferde zu erhalten, aufgehört hat, meine Einrichtungen zu treffen. Bei solchen Umständen glaube ich aber ohne Unbescheidenheit an Ew. Exz. die Bitte gelangen lassen zu dürfen, mir eine Ordre an die Militärbehörden, worauf mir für diese 2 Pferde die vorschriftsmäßigen Rationen an Hafer und Heu geliefert werden müßten, gnädigst auszuwirken und zuzusenden. Gentz.

[1]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S 43 f. [2]) Graf Franz Jos. v. Kolowrat-Liebsteinsky (1778—1861), seit 1809 Oberstburggraf von Böhmen, 1825 Staats- und Konferenzminister. Seine Korrespondenz mit Gentz s. K. S. 26 ff. Fournier in Deutsche Rundschau, August-Heft 1910, S. 254 ff. Guglia, Friedr. v. Gentz S. 226 f., P. O. S. 173 ff. [3]) Graf Joseph Anton Wratislaw († 1830), Geh. Rat und Oberstlandmarschall in Böhmen, früher Vizepräsident bei der Prager Landesstelle. Vgl. T.-B. I, 265. Deutsche Rundschau Bd. LIII, 220. [4]) Graf Ferdinand v. Bubna und Littitz (1768—1825), österreichischer General, 1809 Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen mit Frankreich, 1812 Gesandter in Paris, führte bei Leipzig den äußersten rechten Flügel, nachher die Avantgarde der Hauptarmee, 1815 stellvertretender Kommandeur, 1818 kommandierender General in der Lombardei. Vgl. über ihn: Neuer Nekrolog der Deutschen 1825, S. 612—642. Vgl. T.-B. I, 59 f. Über seine Korrespondenz mit Gentz vgl. M. J. Ö. G. 27, S. 125 und oben S. 64 Anm. 2.

57.

Prag, den 24. Auguſt 1813.[1])

In welchem Grade mich die von Ew. Exz. unmittelbar und von Binder unter Ihrer Sanktion erhaltnen guten Nachrichten[2]) glücklich gemacht haben, kann ich kaum ausdrücken. Ich werde dafür ſorgen, daß andre meine Freude mit mir teilen; es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, — und dies habe ich der hieſigen Zeitungsexpedition ſchon bedeutet, — daß nie etwas im Druck erſcheinen darf, bevor nicht von Ew. Exz. oder aus dem Hauptquartier der beſtimmte Befehl dieſerhalb eingeht. Sehr gut wäre es, wenn die zum Druck beſtimmten Artikel jedesmal durch meine Hände gingen; ſo würden wenigſtens kleine Unrichtigkeiten oder Nachläſſigkeiten im Styl, die oft von großem Einfluß ſein können, ganz ſicher vermieden. Ich habe in dem anliegenden Bericht nichts darüber ſagen wollen, glaube aber, daß dieſer Umſtand Ew. Exz. Aufmerkſamkeit vollkommen verdient.

Die Fürſtin B.[3]) war, wie ich aus einem Brief von Pilat erſehe, am 20ten noch in Wien und hatte auf das maskierte Reiſeprojekt, wie es ſcheint, völlig Verzicht geleiſtet. Ich werde indeſſen auf allen Fall den für ſie beſtimmten Brief noch behalten. — Der Herzogin werde ich dieſen Abend auf gut Glück ſchreiben und Ew. Exz. Brief mitſenden. Ich adreſſiere alles an den Oberamtmann in Nachod; iſt ſie alſo unterwegens, ſo werden wenigſtens die Briefe nicht in unrechte Hände geraten. Der Staatskanzler[4]), der erſt morgen abreiſet, iſt in ſolcher Unwiſſenheit über alles, was in Schleſien vorgeht, daß er mir für die Nachrichten, die ich ihm ſoeben mitgeteilt habe, wohl gern vor Freude den Roten oder Schwarzen Adlerorden geſchickt hätte, wenn er dürfte. Er weiß nicht einmal, daß ein ruſſiſches Korps bei Trautenau einrücken ſoll, welches doch nach einem Bericht von Neipperg vom 22., den ich ſoeben geſehen habe, gar nicht zweifelhaft ſcheint.

Gott gebe Ew. Exz. ferneres Glück. Auf Sie, und immer zuerſt und zuletzt auf Sie, bezieht mein Herz alle Begebenheiten des Tages; und in Ihnen konzentriert ſich für mich der ganze große Effekt des Weltgetümmels.

Gentz.

---

[1]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 44. [2]) Einnahme des Lagers von Pirna durch Wittgenſtein, Vormarſch Schwarzenbergs auf Dresden. [3]) Bagration. Vgl. Nr. 61. [4]) Hardenberg.

58.

Prag, den 24. Auguſt 1813.[1])

Es geht ſoeben ein zweiter Kurier vom Generalkommando ins Hauptquartier des Fürſten Schwartzenberg ab und überbringt 3000 Exemplare der Proklamation an die Einwohner von Sachſen. Ob nun noch mehrere geliefert werden ſollen, darüber muß ich erſt Ew. Exz. nähere Befehle erwarten. – Ew. Exz. werden hoffentlich nicht mißbilligen, daß ich von dieſer Proklamation geſtern abend 100 Exemplare an den Herrn Hofrat Hudeliſt[2]) nach Wien geſchickt habe. Desgleichen habe ich jetzt eben, da nach den mir zugekommnen Nachrichten durchaus zu vermuten iſt, daß die Proklamation ſchon heute in Sachſen zirkulieren wird, der Schönfeldſchen Druckerei geſtatten zu können geglaubt, daß ſie Exemplare derſelben im hieſigen Publikum verbreite. Mit der Nachricht von dem glücklichen Vorrücken der Armee vereint, wird dieſe Proklamation hier und allenthalben im Lande den beſten Effekt machen.

Die mir zugekommnen Exemplare des franzöſiſchen Manifeſtes[3]) habe ich geſtern bei den hier noch befindlichen diplomatiſchen und andern angeſehnen Perſonen verteilt. Ich habe ſie zunächſt dem Staatskanzler Hardenberg, dem General Stewart, dem Herzog von Cumberland[4]) (durch Jackſon)[5]), H. v. Alopaeus[6]), Baron Bildt[7]), Graf Sternberg[8]), Prinz Louis Rohan u. ſ. f. überſendet. Gentz.

---

[1]) Dr. A. P. Druck Oe. T. S. 44 f. [2]) Joſ. v. Hudeliſt (1759—1818), ſeit 1803 Wirkl. Hofrat in der Staatskanzlei, im Auguſt 1813 zum Staatsrat ernannt. A. D. B. 13, S. 277 ff. [3]) d. h. der von Binder angefertigten franzöſiſchen Überſetzung des öſterreichiſchen Manifeſts. Vgl. oben S. 122 Anm. 6. Napoleons Manifeſt erſchien erſt im September. Gentz-Pilat I, 63. [4]) Ernſt Auguſt Herzog von Cumberland (1771 bis 1851), 1837 König von Hannover, der dritte Gemahl der Prinzeſſin Friederike Solms, machte den Feldzug im Hauptquartier, dann bei der Armeeabteilung Wallmodens mit. [5]) George Jackſon (1785—1861), Bruder des früheren Berliner Geſandten, ebenfalls engliſcher Diplomat, begleitete 1813 den General Stewart nach Deutſchland. Vgl. T.-B. I, S. 268. Stephen-Lee, Dict. of nat. Biogr. 29, S. 91. Gentz' Briefe an ihn in The Bath archives ed. by Lady Jackson II, 159 ff., vgl. beſonders S. 226. [6]) Graf David Alopeus (1769—1831), ruſſiſcher Diplomat, der ſoeben ernannte ruſſiſche Geſandte am preußiſchen Hofe, bis 1831 in dieſer Stellung. [7]) Knut Reinhard v. Bildt (1753—1818), früher ſchwediſcher Geſandter in Regensburg (für Vorpommern), lebte dann in Prag, 1813—1815 ſchwediſcher Geſandter beim Kaiſer von Öſterreich. Vgl. II, S. 290. T.-B. I, 68, 267. Nekrolog: Allg. Zeitung vom 2. Januar 1819. [8]) Graf Franz Sternberg (1763—1830), Geh. Rat.

59.

Prag, den 25. August 1813.[1])

Ew. Exz. haben mir durch Baron Binder befehlen lassen, am Schlusse der Proklamation, in den noch nicht abgedruckten Exemplaren, vor den Worten „Unsrer Landsleute" die Worte „der Einwohner" einschalten, nach dem Namen des Fürsten Schwartzenberg bloß den Titel „Feldmarschall" beisetzen zu lassen.

Obgleich jetzt, da einmal zwischen 6- und 8000 Exemplare dieser Proklamation im Umlauf sind, diese Abänderungen nicht mehr viel wirken werden, so habe ich doch die erste sogleich angeordnet. In Ansehung der zweiten aber hat mich ein sehr bedeutender Skrupel zurückgehalten. Ew. Exz. wissen, wie sorgfältig in Zeiten, wie die jetzigen, jedes Wort der von der Regierung publizierten Schriften untersucht und abgewogen wird. Über die oben gedachte Stelle wegen der Landsleute z. B. sind mir Hunderte von Anfragen und Kritiken, bloß hier in Prag, zugekommen. Würde also jetzt der Titel „Oberbefehlshaber der Verbündeten Armeen" in einer neuen Auflage der Proklamation weggelassen, so können Ew. Exz. fest überzeugt sein, daß man daraus gleich eine Menge von Schlüssen ziehen, eine Veränderung in der Lage des Fürsten Schwartzenberg vermuten, über die Verhältnisse zwischen den alliierten Höfen wer weiß welche Bemerkungen und Konjekturen anstellen würde. In der Hoffnung, daß Ew. Exz. diese Bedenklichkeit weder grundlos noch übertrieben finden werden, habe ich daher lieber den Titel gelassen, wie er war.

Da die Stelle wegen der Landsleute einmal geändert werden sollte, so habe ich sie nun so gefaßt: „Ich rechne daher auf einen guten und gastfreundlichen Empfang von seiten der Landesbewohner und ꝛc. ꝛc.", damit doch die Nuance, die man eigentlich im Sinne hatte, sich einigermaßen ausgedrückt finde.

Ich bin heute von der Zeitungsredaktion, dem Schönfeldschen Comptoir und selbst dem hiesigen Stadthauptmann[2]) mit vielen Anfragen, ob denn nicht wenigstens ein kleiner, vorläufiger Artikel über die glückliche Eröffnung des Feldzuges in die morgende Prager Zeitung gesetzt werden dürfte, bestürmt worden; man hat mir einen Artikel gebracht,

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 45 f. [2]) Joh. Limbek Ritter (Frhr.) v. Lilienau († 1842), seit 1812 Stadthauptmann (Polizeidirektor) und Wirkl. Gubernialrat in Prag, 1816 Hofrat, 1830 Vizekanzler der Verein. Hofkanzlei. N. Nekr. XX, 592.

gegen den nichts einzuwenden war, und der keiner künftigen beſſern und ausführlichern Anzeige Eintrag tun wird. Ich habe mich indeſſen nur dahin erklärt, daß ich in dem Fall, wenn der Vizepräſident[1]) dieſen Artikel bei der Zenſur paſſieren ließe, nicht befugt wäre, dagegen zu proteſtieren. Ich muß aber Ew. Exz. darauf aufmerkſam machen, daß für das hieſige Publikum in ſolchen Fällen notwendig etwas geſchehen muß, und daß man unmöglich verlangen kann, daß die Einwohner dieſer dem Kriegesſchauplatz ſo nahen Hauptſtadt abwarten ſollen, bis die Nachrichten ihnen von Wien her zukommen. Ich wünſchte, Ew. Exz. autoriſierten mich im allgemeinen, in dieſer Sache zu tun, was mir zweckmäßig ſcheinen wird; ich werde mich gewiß dieſer Vollmacht nur mit äußerſter Behutſamkeit bedienen. — General Bubna reiſet dieſen Nachmittag zur Armee ab und hat mir aufgetragen, ihn Ew. Exz. gehorſamſt zu empfehlen. Gentz.

60.

Prag, den 28. Auguſt 1813.[2])

Ich für meine Perſon müßte der undankbarſte aller Menſchen ſein, wenn ich mit der bis hieher mir widerfahrnen Gnade nicht zufrieden ſein ſollte. Ew. Exz. haben mich täglich, teils unmittelbar, teils durch Baron Binder, von dem, was vorgefallen war, unterrichtet; und Ihr huldreiches Schreiben von geſtern hat mir jede Art von Intereſſe und Befriedigung gewährt. Da mir überdies eine Zeile von Ihrer Hand lieber iſt, als ganze Bände, von andern zuſammengeſchrieben, ſo bliebe mir in perſönlicher Rückſicht nichts zu wünſchen übrig, als daß in der bisherigen Verfaſſung nur gar nichts geändert werden möchte.

Wenn ich aber über dieſen Standpunkt hinausgehe, ſo ſehe und fühle ich die dringende Notwendigkeit einer auf die Bedürfniſſe des Publikums berechneten Maßregel. Was Pilat mir von der in Wien herrſchenden Unwiſſenheit, Verkehrtheit aller Vorſtellungen, Inkonſequenz und Willkür in der Leitung der Schriftſtellerei, von der gänzlichen Anarchie in allem, was die öffentliche Meinung angeht, von dem Unmut der Verſtändigen, von dem Murren aller Klaſſen über den gänzlichen Mangel an authentiſchen Nachrichten und ſichern Direktionslinien ſagt, mag mit einiger Übertreibung gemiſcht ſein, iſt aber großenteils

[1]) Joſ. Ritter v. Schüller, Vizepräſident des Landesgubernıums, Wirkl. Geh. Rat.
[2]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 47 ff.

sicher gegründet. Denn ich habe jetzt Gelegenheit genug, in Prag dasselbe zu bemerken. Irgendein System *muß* festgesetzt werden, wenn nicht von dieser Seite alles in die tiefste Verwirrung geraten soll. — Ich weiß, daß Ew. Exz. sich bereits selbst mit der nähern Bestimmung eines solchen Systems beschäftigen, und darf mit Recht voraussetzen, daß Sie zur Ausführung desselben sowohl auf Pilat als auch auf mich Rücksicht nehmen werden. Ohne nun Ew. Exz. Beschlüssen vorgreifen zu wollen, erlaube ich mir, hier die Punkte, die ich für die wesentlichsten und dringendsten halte, nach *meiner* Meinung über Mittel und Zweck, die ich einer höhern Ansicht gern unterordnen will, kürzlich vorzulegen.

1. Scheint mir durchaus notwendig, daß entweder jeden Tag oder doch, so oft Stoff und Veranlassung vorhanden ist, ein kurzer offizieller Artikel, worin das Publikum vorläufig und summarisch von den Hauptvorfällen des Krieges unterrichtet würde, für *Wien* abgefaßt und der Redaktion des Beobachters zugesandt werde. Der Wiener Zeitung wird dadurch nicht das mindeste an ihren Privilegien geschmälert; ausführliche Kriegesberichte, förmliche Publikationen der Regierung, offizielle Aktenstücke ꝛc., alles das mag ihr fortdauernd überlassen bleiben; und in Ansehung dieser Stücke mache ich hier nur im Vorbeigehen die einzige Bemerkung, daß, ohne Nachteil für die Sache, selbst die Redaktion der militärischen Berichte dem Hauptquartier nicht ausschließend überlassen werden kann, vielmehr Ew. Exz. Mitwirkung und Kontrolle immer höchst nötig und nützlich sein wird. Niemand aber kann der Regierung in den Weg treten, wenn sie es für gut findet, die ersten summarischen Nachrichten durch dasjenige Organ und in derjenigen Form bekanntzumachen, welche *ihr* die zweckmäßigsten scheinen. Und daß hiezu für Wien nichts geschickter sein kann als der Beobachter, bedarf keines Beweises.[1])

2. Glaube ich, daß, wenn dies einmal im Gang ist, nichts einfacher und zugleich nützlicher sein würde, als alle solche unter Ew. Exz. Augen verfaßten Artikel, indem sie nach Wien gesendet werden, regelmäßig mir mitzuteilen und mir entweder ein für allemal die Einrückung derselben in die Prager Zeitung aufzutragen oder, wenn diese Form nicht beliebt würde, es meiner Diskretion zu überlassen, was ich von den mir unmittelbar mitzuteilenden Nachrichten für die Prager Zeitung geeignet

[1]) Vgl. Gentz-Pilat I, 49.

glaube. Etwas muß für Prag geſchehen; die Lage dieſer Stadt iſt heute wichtig und ſelbſt für die benachbarten Länder ſo intereſſant, daß ich die Prager Zeitung, wenn ſie meiner Leitung ganz überlaſſen wird, in kurzer Zeit, ohne den Wiener Blättern den geringſten Schaden zu tun, zu einer der intereſſanteſten von Europa zu erheben, mich ohne weitres anheiſchig mache.

3. Hiezu gehört aber auch, daß mir, ſolange die jetzigen Verhältniſſe dauern, die Zenſur dieſer Zeitung mit uneingeſchränkter Vollmacht übertragen werden muß. Ich kann Ew. Exz. verſichern, daß die hieſigen Autoritäten gegen eine ſolche Verfügung nicht nur nicht proteſtieren, ſondern ſie als eine wahre Wohltat betrachten werden; ſie fühlen ihre Schwäche. Was ich hier ſage, iſt nicht bloß mein Urteil; Graf Wratislaw unterſchreibt es buchſtäblich. Von der Erbärmlichkeit der hieſigen Geſchäftsmänner können ſich Ew. Exz. kaum eine Vorſtellung machen. Wie unwiſſend, wie ungewandt, wie furchtſam, wie hülflos ſie in der kleinſten Verlegenheit ſind, darüber ließen ſich die luſtigſten Anekdoten beibringen. Die Zeitungsexpedition ſelbſt aber würde den Tag, wo jener Beſchluß gefaßt worden wäre, mit roter Kreide in ihrem Kalender anſchreiben.

Dies ſind meine nächſten Vorſchläge. Wenn es mich nicht zu weit führte, möchte ich gern noch von einem andern Übel reden, das ebenfalls Ew. Exz. Aufmerkſamkeit fordert. Man hat in Wien auf einmal allen Schmierern den Zügel ſchießen laſſen; ſie ſchicken nun das tollſte Zeug in die Welt und bringen die abſcheulichſten Diſſonanzen in den ſchönen harmoniſchen Gang und Ton, den die Regierung in dieſem großen Augenblicke angenommen hatte. Von allen Seiten her vernehme ich nur eine Stimme darüber, daß die in den bisher erſchienenen Staatsſchriften – Dank ſei es Ew. Exz. tiefer Weisheit und unübertrefflichem Takt – beobachtete Sprache den Beifall und, ich ſage es dreiſt, wenn ich gleich ſelbſt ein ſchwaches Werkzeug dabei geweſen bin, die Bewunderung aller Verſtändigen erworben hat. Sollen wir uns denn dieſen Ruhm durch elende Pamphletiſten zerſtören laſſen? – Der eine ſchreibt (S. Beilage Nr. 1)[1]) „Ein Wort zu rechter Zeit – an ſeine verzagten Mitbürger", eine Schrift, die nicht zu den ſchlechteſten gehören würde, wenn nur ein vernünftiger Zenſor den Titel ausgeſtrichen hätte. Ein andrer unterſteht

[1]) Liegt nicht bei.

ſich, den Landſturm zu predigen, ohne daß je die Regierung auch nur von fern auf eine ſolche Maßregel gedeutet hätte. Über Tirol ſollen Sachen in Wien zirkulieren, die mit dem weiſen Verfahren des Kabinettes in Anſehung der bayriſchen Regierung im grellſten Kontraſt ſtehen; und doch iſt das heute eine der höchſten politiſchen Rückſichten und, den Faden mit Bayern wieder anzuknüpfen, gewiß (wenigſtens ſoweit meine Kombinationen reichen) ein Hauptgegenſtand in Ew. Exz. vortrefflichem Syſtem.

Wie dieſen Übeln abzuhelfen ſei, getraue ich mir nicht zu ſagen. Ich habe zwar auch hierüber manche Ideen, aber die Wiener Behörden ſind mir zu furchtbar; und was dort geſchehen müßte, hätte ich vielleicht kaum den Mut zu verfügen, wenn ich ſelbſt Miniſter wäre. Indeſſen weiß ich, daß Ew. Exz. weit mehr Mut haben als ich; und ſo kann vielleicht einiges Gute daraus entſtehen, daß ich wenigſtens Ihre Aufmerkſamkeit auf dieſen Punkt gerichtet habe. Prag hingegen, — welches jetzt ebenſo wichtig iſt als Wien, und welches indirecte ſelbſt auf Wien einen wohltätigen Einfluß gewinnen kann, — Prag übernehme ich ganz, mit voller Zuverſicht, und gewiß nicht ohne Erfolg, ſobald Ew. Exz. ſich nur entſchließen können, mir Vollmacht zu dieſem Werke zu erteilen.

Gentz.

61.

Prag, den 28. Auguſt 1813.[1])

Die Fürſtin Bagration iſt am 20. d. M. allerdings unter dem Namen der Aurore von Wien abgereiſet[2]); ſie hat aber in Deutſch-Brod den Schönfeld[3]) gefunden, von welchem ſie vernommen, daß niemand mehr in Prag wäre; und hierauf iſt ſie gleich nach Wien zurückgegangen. Pilat hat mir einen Brief von ihr vom 25. mitgebracht, worin aber dieſes verunglückten Reiſeprojektes mit keinem Worte gedacht wird.

Ew. Exz. haben durch einen der letzten Kuriers eine Proviſion Kaffee erhalten, worunter zwei Päckchen für mich beſtimmt und auch mit meiner Adreſſe verſehen geweſen ſein ſollen. So ſchreibt mir Brenner[4]) in einem Briefe, den ich ebenfalls durch Pilat erhalten habe. Wenn es ſich ſo verhält, ſo werden Ew. Exz. gewiß ſo gnädig ſein, mir dieſen

[1]) Or. A. P. Die Nachſchrift gedruckt Oe. T. S. 50. [2]) Vgl. oben S. 124. [3]) Wohl Graf Ludwig Schönfeld (1791–1828), vor dem Kriege Geſandtſchaftskavalier in Berlin, ſpäter Legationsſekretär in London, oder J. Ferd. v. Schönfeld. S. oben S. 122 Anm. 5. [4]) Ignaz Brenner Ritter v. Felsach (1772–1849), Wirkl. Rat in der Staatskanzlei.

Kaffee zukommen zu laſſen. — Ich kann für das huldreiche Andenken, wovon mir nun ſchon ſo viele Beweiſe zugekommen ſind, nicht lebhaft genug danken. Doch was gibt es Gutes in der Welt, das ich aus dieſer himmliſchen Quelle nicht zu erwarten hätte? Gentz.

P. S. Abends um 10 Uhr.

Indem ich eben Pilat mit dieſem Briefe abfertigen will, bringt mir einer der hier anweſenden Engländer eine alarmierende Nachricht, daß nämlich die Franzoſen geſtern bei Königſtein über die Elbe gegangen ſind.[1]) Der Herzog von Cumberland ſoll in Peterswalde und in großer Not um Pferde ſein. Der zurückgeſchickte Bediente eines andern Engländers, der ſeinen Herrn in der geſtrigen Nacht bei Arbesau verließ, hat dieſe Nachricht mitgebracht. Ich weiß wohl, daß die Franzoſen einmal wieder über die Elbe zurück mußten. Aber, daß es bei Königſtein geſchehen konnte, gefällt mir nicht.

62.

Prag, den 30. Auguſt 1813.[2])

Geſtern erhielt ich durch Binder Ew. Exz. Aufträge wegen der Reiſepäſſe und wegen der Geldanweiſung. Letztre kann ich, da geſtern Sonntag war, erſt heute präſentieren, werde aber, ob ſie gleich auf drei Tage Sicht lautet, den Betrag wohl ohne weitern Zeitverluſt erhalten und dann unverzüglich abſenden.

Geſtern bekam ich auch beiliegenden Brief[3]), nebſt der Meldung, daß die Verfaſſerin Mittwoch abreiſen wollte, um ſich nach Prag zu begeben. Wratislaw fand, wie ich, daß das unter den jetztigen Umſtänden das beſte ſein würde; und wir haben ihr, in dieſem Sinne, beide geſtern Abend geſchrieben. Sie ſchreibt mir zwar, „ſie hätte Ew. Exz. um Rat gefragt und erwartete Ihren Ausſpruch", ich vermute aber, daß ſie dies ſchon früher getan hat, weil ſie auf den beikommenden Brief unmöglich bis Mittwoch eine Antwort erwarten konnte; und ich vermute ſogar,

[1]) Es war die Armeeabteilung Vandammes, die am 26. und 27. zwiſchen Königſtein und Pirna die Elbe überſchritt, um auf Hellendorf und Berggießhübel zu marſchieren und ſo den vor Dresden ſtehenden Verbündeten den Rückzug abzuſchneiden, eine Operation, die Napoleon zuerſt mit ſeiner Hauptmacht auszuführen beabſichtigte, auf die er aber verzichtet hatte, um dem bedrohten Dresden auf dem direkten Wege zu Hilfe zu eilen. Vgl. Friederich I, 210, 215, 465 ff., 490, 495. [2]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 50 f. [3]) Offenbar der Herzogin von Sagan.

daß Ew. Exz. Antwort auf eine frühere Anfrage ihr heute schon zukommen wird, weil der Kurier Beck gestern nach Schlesien durchpassiert ist und also höchstwahrscheinlich Briefe für die Herzogin gehabt hat. — Wir setzen daher heute Zimmer für sie in Bereitschaft; und zwar können wir uns diesmal, da der Hausherr[1]) heute zur Ehrengarde abgeht und wir freies Spiel behalten, besser ausdehnen und einteilen als während des vorigen Aufenthalts.

Unter allen Schrecknissen dieser Zeit steht vor meiner Phantasie immer das am lebendigsten, daß Sie Ihre Person bei irgendeiner militärischen Unternehmung aussetzen möchten. Ich kenne Ihre Kaltblütigkeit, Ihre Unerschrockenheit und Ihre geheime Passion für die Kanonenschüsse; und wenn mir daher B.[2]) vorgestern schreibt, Sie wären mit Paul[3]) über das Gebirge geritten, — da NB. die Franzosen bei Königstein die Elbe passiert hatten! — so gefriert mir das Mark in den Knochen. Übrigens ist Moreau[4]) — an der Seite des Kaiser Alexander von einer Kugel getroffen! — wenn dieser Umstand sich bestätiget, — schon etwas so Grausenhaftes, daß ich nun auf lange Zeit genug habe.

Ich hoffe, Ew. Exz. werden mit dem ersten Artikel der heutigen Prager Zeitung zufrieden sein[5]); ich wünsche es wenigstens sehnlich, weil ich ihn gestern abend recht con amore geschrieben habe. Es findet sich am Schluß dieses Artikels ein starker Ausdruck; aber in dieser Zusammenstellung, gleichsam vor den Augen des höchsten Weltenrichters, halte ich ihn für gerechtfertiget und geheiliget.

Louis Rohan frägt mich alle Tage, ob Ew. Exz. nicht vielleicht etwas für ihn ausgewirkt oder selbst beschlossen haben. Es mag wohl jetzt nicht eben de tempore sein; indessen muß ich doch seinen beständigen Erinnerungen einigermaßen Genüge leisten.

Ich weiß nicht, ob ich die mir heute bevorstehenden Nachrichten mit Sehnsucht oder mit Bangigkeit erwarten soll; doch — wie sie auch lauten mögen — wir müssen zuletzt siegen; es ist der Kampf mit einem

---

[1]) Graf Ernst Philipp v. Waldstein (1764—1832), in dessen prächtigem Palast Gentz eine Wohnung nach dem Garten innehatte. Vgl. T.-B. I, 265. [2]) Binder. [3]) Prinz (Fürst) Paul Anton Esterhazy (1786—1866), 1810—1813 Gesandter in Dresden, 1815—1842 in London. [4]) Jean Viktor Moreau, der Sieger von Hohenlinden, seit 1804 aus Frankreich verbannt, 1813 im Dienste der Verbündeten, war am 27. bei Dresden schwer verwundet worden, starb am 2. Sept. [5]) Vgl. Gentz-Pilat I, 48, 50.

wütenden Ungeheuer, das, ehe es fällt, noch rund um sich her die Erde verwüstet; aber es ist nichtsdestoweniger sein Todeskampf; und er kann seinem Verhängnis nicht mehr entgehen. Gentz.

63.

Prag, den 31. August 1813.[1])

Ich kann Ew. Exz. versichern, daß ich in den letztverflossnen Tagen weit weniger an Angst, als an Unmut und Verdruß gelitten habe, daß aber meine Freude zehnmal größer ist, als in irgendeinem Moment meine Angst oder mein Verdruß gewesen war. – Vor allen Dingen lassen Sie mich ein Wort der innigsten und zärtlichsten Teilnahme an der Zufriedenheit, die Sie jetzt empfinden müssen, sagen. Kein Gedanke zerriß mein Herz so sehr – ich bekenne es, und wäre es auch die größte Sünde – als der, wie ein großes Unglück gleich bei der Eröffnung dieses Krieges auf Sie wirken würde. Ich sah Sie, von Ihrer letzten Unpäßlichkeit nicht ganz hergestellt, großen körperlichen Anstrengungen, schweren Sorgen, schlaflosen Nächten – welches alles nicht eingetroffen ist – preisgegeben und zuletzt mit kraftvoll unterdrücktem, doch nichtsdestoweniger an Ihrer Seele nagendem Gram zurückkehren. Dies war ein böser Traum; es wird alles vortrefflich gehen.

Ich erhielt Ew. Exz. Aufträge diesen Morgen um 11 Uhr. Ich habe die Buchdruckerei derart in Bewegung gesetzt, daß um 4 Uhr nachmittag schon Tausende von Exemplaren des Extrablattes[2]) über Prag verbreitet waren. Von dem Jubel in dieser Stadt können Ew. Exz. sich durchaus keinen Begriff machen. Denn gerade diesen Morgen – weil in den mittlern und geringern Klassen des Publikums gute und böse Nachrichten sich immer langsamer verbreiten – war die Furcht und die Verzweiflung hier aufs höchste gestiegen.

Ob mir gleich Binder in einem Postskript meldete, ich dürfte die mir zugeschickten Aufsätze hier behalten, weil Ew. Exz. Kopien nach Wien gesandt hätten, so glaubte ich doch zu mehrerer Sicherheit die Vorschrift, die in dem Briefe selbst gegeben war, genau befolgen zu müssen, und habe daher an Herrn v. Hudelist, weil der Kurier so lange nicht warten

[1]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 51 f. [2]) Betr. die Niederlage Vandammes bei Kulm am 30. August und die Siege Blüchers an der Katzbach (26. Aug.) und Bülows bei Großbeeren (23. Aug.).

konnte, eine Estafette abgeschickt, um ihm jene Aufsätze und die mir dabei zugekommnen Befehle mitzuteilen.

Seitdem es bekannt ist, daß ich die Quelle der echten Neuigkeiten bin, wird meine Stube von Besuchern selten leer; gestern und vorgestern waren sie mir lästig und ängstlich genug, ob ich gleich gute Kontenance gemacht habe; heute aber bin ich durch die allgemeine Satisfaktion reichlich belohnt worden. Den Brief an die Herzogin habe ich noch nicht abgeschickt, weil Graf Wratislaw erst diesen Abend mit mir sprechen will über die Art, wie die Estafette dirigiert werden müßte, um sie nicht zu verfehlen, indem wir glauben, daß sie morgen abend schon abreisen wird.

Ich habe soeben den Besuch des Lord Aberdeen[1]) gehabt, der diesen Morgen hier angekommen ist und morgen früh aufbrechen will, um sich zu Ihnen zu begeben. Ich wünsche, daß er auf Ew. Exz. einen angenehmern Eindruck machen möge, als er auf mich gemacht hat. Ich hatte ihn mir ganz anders vorgestellt. Ich finde ihn sehr verlegen, embarrassé et embarrassant, finster, steinern, tot-kalt und, wie es mir vorkam, des Französischen nicht recht mächtig. Stewart wäre ohne allen Vergleich besser gewesen. Wenigstens wird er, wenn ich mich nicht ganz trüge, nicht zudringlich sein. Er ist übrigens ein Freund von Vernon[2]), der ihn auch bei mir eingeführt hat. Vernon, um dies beiläufig zu bemerken, machte der Fürstin Bagration in Wien sehr stark die Cour.

Ew. Exz. erhalten mit diesem Schreiben ein Paket, worin 4000 fl., der Betrag des einkassierten Wechsels, und ein andres mit so viel Exemplaren des Extrablattes, als ich vor Abgang dieses Briefes werde erhalten können.

Die Eil, in welcher die Abschriften des Extrablattes und der Druck besorgt werden mußten, hat einen Druckfehler veranlaßt, der in den weitern Exemplaren vermieden werden soll. Der Tag, wo die Affäre des Kronprinzen von Schweden[3]) stattgefunden hat, ist, anstatt (auf den) 23., auf den 28. gesetzt. Ich werde darüber in die morgende Zeitung

[1]) George Hamilton-Gordon, 4. Earl von Aberdeen (1784—1860), wurde im August als a. o. Gesandter nach Wien geschickt, war einer der Bevollmächtigten Englands auf dem Kongreß von Châtillon, 1828—1830 und 1841—1846 Staatssekretär des Äußern, 1834/35 des Krieges, 1852—1855 Chef eines Koalitionsministeriums. Vgl. auch T.-B. I, 267. [2]) George Charles Vernon, 4. Baron Vernon (1779—1835). Vgl. über ihn G. Jackson in The Bath Archives II, 105, 120, 151 f. (über seinen angeblichen Radikalismus, der Gentz geärgert haben soll, vgl. aber unten Nr. 105 unter 2), 227 f., 252, 281 f. und T.-B. I, 267, 276. [3]) Die Schlacht bei Großbeeren.

eine beſondre Berichtigung einrücken laſſen; in ebendieſer Zeitung wird auch der größre Bericht erſcheinen.

Gott ſchenke Ew. Exz. Geſundheit und Kraft! Haben Sie die Gnade, mir durch Binder noch einige Details zu einem Zeitungsartikel zu ſchicken, z. B. über den König von Preußen und ſeinen Sohn, wenn es wahr iſt, daß ſie bei der Schlacht vom 30. ſo viel Tapferkeit bewieſen[1]) – über Moreau, die Art, wie er verwundet wurde, und die Hoffnungen zu ſeinem Aufkommen ꝛc. Ihr treuer Diener Gentz.

64.

Prag, den 1. September 1813.[2])

Der Agent des Fürſten der Walachei, Belio[3]), hat, in Gefolge ſeines an Ew. Exz. gerichteten Schreibens, mich mit einer Menge von Briefen beſtürmt, worin er in den allerdringendſten Ausdrücken bittet, Ew. Exz. möchten ihm doch wenigſtens nur den Aufenthalt in Prag geſtatten. Er iſt ein ſo unbedeutendes und ſo wenig markierendes Individuum – ſeine Abweſenheit von Wien und ſeine Anweſenheit hier werden ſo unbemerkt bleiben – er wird ſo wenig auf irgendeine beſondre Vergünſtigung Anſpruch machen und Ew. Exz. ſo durchaus nicht zur Laſt fallen, daß ich glauben ſollte, man könnte ihm ſeinen unſchuldigen Wunſch wohl gewähren. Für mich wäre es in mehr als einer Rückſicht bequem und wegen der bekannten Verhältniſſe nützlich, würde mir auch bei ihm und ſeinem Prinzipal zum beſondern Verdienſt angerechnet werden, wenn es geſchähe; und ich darf daher wohl hoffen, daß Ew. Exz. meiner Interzeſſion ein geneigtes Gehör ſchenken werden. – In dieſem Falle würde es nichts als eines mir zuzuſendenden Paſſes bedürfen, damit von dieſer Sache nicht weiter die Rede ſei. Gentz.

65.

Prag, den 1. September 1813.[4])

Ich habe geſtern abend eine zweite Unterredung mit Lord Aberdeen gehabt, worin er mir förmlich erklärt hat, daß er nur mit dem größten Widerwillen Franzöſiſch ſpräche! – Meine Hoffnung iſt, daß Ew. Exz., da Sie unter vielen andern Talenten auch das, jeden Menſchen

[1]) Über Friedrich Wilhelms III. Initiative, namentlich bei Kulm am 29. Auguſt, vgl. v. Janſon, König Friedrich Wilhelm III. in der Schlacht S. 194 ff. [2]) Or. A. P. [3]) Konſt. Steph. Belio, Agent Caradjas, ſpäter Bankier in Bukareſt. [4]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 52 f.

auf seine rechte Stelle zu bringen, in einem ganz ausgezeichneten Grade besitzen, diesen im diplomatischen Sinn (denn sonst soll er grundgelehrt sein) völlig ungeleckten Bären wohl einigermaßen zu humanisieren wissen werden. Er ist jetzt in großer Sorge über sein Unterkommen im Hauptquartier, klagt über die bisher schon ausgestandnen Leiden, ahndet noch größre. Ich habe ihm heute versichern lassen, Ew. Exz. würden aus Laun oder aus Teplitz, kurz von dem Ort, wo Sie sich eben aufhielten, ihm jemanden entgegenschicken, der ihn über seine Wohnung und sonstiges Etablissement vollkommen beruhigen würde. Ich bitte Ew. Exz. gehorsamst, dies nicht zu vergessen. Übrigens hat er auch gefragt, wer von unserm Hofe zum Gesandten in London bestimmt sei[1]); auf diese Frage, die einzige, die ihn zu interessieren schien, wußte ich nichts zu antworten.

Ich habe Ew. Exz. noch einige 100 Exemplare des Extrablattes geschickt, weil ich vermute, daß Sie es bei den Armeen verteilen lassen wollen. – Humboldt ist diesen Morgen angekommen und hat beiliegende Briefe mitgebracht.

Die Estafette an die Herzogin ist gestern abend abgegangen. Ich habe sie an Dinter in Nachod[2]) adressiert, mit dem Auftrage, wenn die Herzogin schon abgereiset sein sollte, jedoch noch zu erreichen wäre, einen reitenden Boten hinter ihr her zu senden. – Nesselrode[3]) ist diesen Morgen, nachdem er gestern abend trepaniert worden war, gestorben. Gentz.

Die Briefe von Humboldt sind nicht gekommen. Er wird sie wohl Ew. Exz. morgen selbst übergeben.

66.

Prag 2. September 1813.[4])

Ich bin seit vorgestern früh wieder in großer Finsternis und Unwissenheit und sehe sehnsuchtsvoll einigen Nachrichten entgegen. – Die Herzogin ist bis jetzt (11 Uhr vorm.) noch nicht angekommen. – Ich empfehle Ew. Exz. den beiliegenden gehorsamsten Antrag.[5]) Gentz.

---

[1]) Graf Maxim. Merveldt wurde 1814 zum Gesandten in London ernannt und traf am 19. Februar dort ein. [2]) Wohl der dortige Oberamtmann. Vgl. oben S. 124. [3]) Graf Max Nesselrode-Reichenstein (1783—1813), österreichischer Major, ein entfernterer Verwandter des Grafen Karl Robert N., war vor Dresden verwundet worden. Nesselrode, Lettres et papiers V, 129, 131. [4]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 53. [5]) Nach Oe. T. S. 53 Anm. offenbar Nr. 60; vielleicht aber auch Nr. 64.

67.

Prag, den 3. September 1813.[1])

Ew. Exz. gestern empfangne Aufträge sind alle vollzogen. Ich übersende hiebei Exemplare von dem hier gedruckten und diesen Morgen unter großem Gedränge und Jubel ausgegebnen Extrablatt. Die übrigen Artikel erscheinen diesen Abend in der Zeitung. — Beikommenden Brief erhielt ich gestern um 2 Uhr nachm. Die Herzogin schrieb zugleich, ich möchte dafür sorgen, daß das Stadtthor ihr geöffnet würde, da sie mit ihren eignen Pferden bis Brandeis reisen, dort Postpferde nehmen und also wahrscheinlich vor Mitternacht nicht ankommen würde. Sie ist aber weder vor noch nach Mitternacht angekommen und mag wohl unterwegens größre Hindernisse vorgefunden haben, als sie erwartet hatte. Sie wird nicht in ihrem vorigen Quartier, sondern in den Zimmern neben den meinigen wohnen, ebenfalls nach dem Garten heraus und nach meinem Geschmack noch hübscher als die andern. — Ew. Exz. gestriges Schreiben hat mich unaussprechlich erfreut. Wenn ich nur erst den Rückzug von Dresden ganz verstünde! — Doch das wird sich alles ins Ganze verschmelzen. Haben Sie denn noch kein in Dresden, kein in Paris erscheinendes Blatt über unsre Kriegeserklärung, die ersten Begebenheiten des Feldzuges ꝛc.?

Gentz.

68.

Prag, den 3. September 1813.[2])

Der Befehl Ew. Exz., durch welchen mir die Zensur der hiesigen Zeitung übertragen wird, ist, wie es mir scheint, sehr gut aufgenommen worden. Der Vizepräsident ist herzlich froh, dieses Geschäftes entledigt zu sein.

In welchem Geiste diese Herren zu Werke gehen, und wie ihr einziges Dichten und Trachten nur immer darauf gerichtet ist, sich so wenig als möglich *responsabel* zu machen, lehrt folgender Zug unter vielen andern. In einem der mir gestern übersandten Artikel war gesagt, daß in der Metropolitankirche zu Wien ein Tedeum abgehalten werden sollte. Ich fühlte, daß das in Prag auffallen, daß jedermann fragen würde: Und warum denn kein Tedeum bei uns? Müssen wir denn immer stiefmütterlich behandelt werden? — Ich schrieb also an den Vizepräsidenten und stellte ihm vor, daß er bei den obwaltenden Umständen, wie es mir schiene, ohne weitres das Tedeum auch für Prag veranstalten könnte;

[1]) Dr. A. P. Teildruck Oe. T. S. 58. [2]) Dr. A. P. Druck Oe. T. S. 58 f.

in dieſem Falle würde ich es gleich an der Stelle des Artikels, wo die Rede von Wien iſt, einſchalten. Hierüber wurde bis heute morgen beratſchlagt. Endlich kam die Antwort, der Vizepräſident erkenne zwar meinen Vorſchlag für ſehr zweckmäßig, könne aber ohne höhere Ermächtigung nichts in der Sache tun. Er wollte mir ſogar zumuten, den Artikel ganz zurückzulaſſen, bis er an den Oberſtburggrafen geſchrieben und von demſelben Antwort erhalten haben würde! Hiezu erklärte ich mich für nicht ermächtiget; und der Artikel wird alſo ohne den Zuſatz für Prag gedruckt.

Übrigens macht die Publikation der Nachrichten von der Armee und ſchon der Gedanke, daß diesmal Prag ſie früher erhält als Wien, einen überaus günſtigen Eindruck; und ich kann Ew. Exz. nicht genug danken, daß Sie meine dieſerhalb getanen Vorſchläge ſo gnädig aufgenommen haben. Einen gibt es, und einen Guten, der bei dieſem Syſtem einigen Schaden leiden könnte. Und das wäre Pilat, wenn Ew. Exz. ihm nicht erlaubten, die Artikel, die nicht ſtrikt-offiziell ſind, wenigſtens gleichzeitig mit der Wiener Zeitung zu geben. Dies aber werden Sie ihm wahrſcheinlich nicht verweigern. Gentz.

69.

Prag, den 3. September (1813). Um 6 Uhr abends.[1])

Die Herzogin iſt vor einer Stunde nach einer höchſt beſchwerlichen Reiſe, von welcher ſie eine Beſchreibung macht, bei welcher einem die Haare zu Berge ſtehen, hier angekommen. Ich war ſchon in großer Angſt über die Verſpätung ihrer Ankunft. Sie bittet um Verzeihung, wenn ſie ſelbſt nicht ſchreiben kann. Sie ſchmeichelt ſich, Sie in einigen Tagen zu ſehen, und behauptet, ich ſollte dieſes Glück mit ihr teilen. Ich weiß nicht, ob ich es für Scherz oder Ernſt halten ſoll. Ew. Exz. werden mich darüber wohl eines Nähern belehren. Gentz.

70.

Prag, den 4. September 1813.[2])

Ich bitte Ew. Exz., in einem Augenblick von Freiheit und Muße — aber durchaus in keinem andern — das beiliegende Schreiben[3]) zu leſen. Das darin ausgeſprochne Lob iſt von einer ſo erhabenen Art,

[1]) Or. A. P. [2]) Or. A. P. Druck Oe.T. S. 54 f. M. I, 256. [3]) Adam Müllers; liegt nicht bei. Vgl. Gentz-Pilat I, 48, 50 f.

daß, insofern es mich trifft, wohl eine sehr lebendige innre Zufriedenheit, aber keine Regung gemeiner Eitelkeit dadurch bewirkt werden könnte. Doch dies ist Nebensache. Das Manifest konnte und sollte nur ein Verdienst haben: die politische Administration der drei letzten Jahre als ein Ganzes darzustellen und den Charakter derselben dem einsichtsvollen Teil der Zeitgenossen anschaulich zu machen. Als mir Ancillon[1]) schrieb: „Vous avez parlé comme le ministère autrichien a agi; voilà votre plus bel éloge", so floß der erste Balsam in mein Herz. Als ich nachher von allen Seiten vernahm, daß man das Manifest bloß wie eine klare Glasscheibe betrachtet, jenseits welcher sich jenes politische System, welches ich wahrlich nicht erfunden hätte, welches gefaßt zu haben mir schon Ruhm genug ist, ganz so darstellte, wie es war, als selbst Friedrich Schlegel mir schrieb: „Jetzt begreife und fühle ich, daß alles gerade so geleitet werden mußte, wie es geleitet ward, daß nichts, gar nichts anders gehen durfte"[2]), so fing ich an, ein Wohlbehagen, eine Freude über mich selbst zu fühlen, wie ich sie seit 1806, wo mir im Sinn der damaligen Zeit etwas gelungen war, nicht wieder gekannt habe. Denn mein Triumph kann nur darin bestehen, daß ich Ihren Triumph, den wahren, den handelnden, den, von welchem die Sprache nur ein schwacher Abglanz ist, und den die Welt und Nachwelt fühlen und anerkennen wird, verherrlichen helfe. Dies soll nun fortdauernd die große Aufgabe meiner noch übrigen Lebenstage werden; hierin vereinigt sich mein höchstes politisches mit meinen höchsten persönlichen Interessen.

Ich bitte Ew. Exz. inständigst, mir diesen Brief von A. Müller ja recht sorgfältig aufzubewahren und bei der ersten Gelegenheit zurückzuschicken, weil ich in Verzweiflung wäre, ihn zu verlieren. — Die Herzogin sagt mir eben etwas von einer ihr zugekommnen geheimen Mitteilung, welche den bayerischen General Graf Wrede[3]) betrifft, der, wie ihr, ich weiß nicht wer, versichert hat, in den günstigsten Dispositionen für uns sein soll. Ich vermute, daß Ew. Exz. dies längst viel besser

[1]) Joh. Peter Friedr. Ancillon (1767—1837), Gentz' Jugendfreund (vgl. Bd. I), der Erzieher des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) und spätere Minister des Äußern. [2]) Diese beiden Briefe, ebenso wie der Adam Müllers, sind bis jetzt nicht bekannt geworden. [3]) Karl Philipp Graf (Fürst) Wrede (1767—1838), der bayerische General (Feldmarschall), seit 1817 Minister ohne Portefeuille, schloß am 8. Oktober den Vertrag von Ried über Bayerns Beitritt zur Allianz.

wußten, als Sie es aus irgendeiner fremden Quelle erfahren konnten. — Wenn ich nur erſt ſehen könnte, was Napoleon ſowohl über unſern Krieg im ganzen als über die erſten Begebenheiten des Feldzuges ſeinen Leuten geſagt hat! Gentz.

71.

Prag, den 4. September 1813.[1])

Gentz überſendet durch Louis Rohan eine Depeſche des Grafen Zichy[2]), die ein aus Schweden angekommener Kurier von Berlin mitgebracht hat, nach Teplitz.

72.

Prag, den 5. September 1813.[3])

Ich habe Ew. Exz. gnädiges Schreiben dieſen Morgen erhalten. Da der Kurier geſtern nachmittag um 3 Uhr von Teplitz abgegangen iſt, ſo begreife ich nicht, wie die vorgeſtern abends um 9 Uhr von hier expedierte Eſtafette, durch welche ich die Ankunft der Herzogin meldete und einen Brief von ihr überſandte, noch nicht angekommen ſein konnte. Doch, wie dem auch ſei, Ew. Exz. Wünſche werden pünktlich erfüllt werden; mit welcher Freude von meiner Seite, erwähne ich nicht. Ich bemerke aber mit wahrer, inniger Satisfaktion, daß auch meine ſchöne und vortreffliche Geſellſchafterin ſich nichts weniger als ungern auf den Weg begibt. Wir werden morgen früh um 8 Uhr von hier abreiſen und hoffentlich um 4 Uhr, wo nicht früher, in Laun ſein.[4]) Die Proklamation von Blücher[5]) ſoll morgen erſcheinen; ich fühle in allen Adern, daß die Sachen gut ſtehen, und daß unſre Zuſammenkunft froh und glücklich ſein wird. Gentz.

73.

Prag, den 8. September 1813.[6])

Wir ſind geſtern abends um 5 Uhr glücklich angekommen. Die Stunden, die ich mit Ew. Exz. dort zugebracht, werden mir unvergeßlich ſein. Der glückliche Ausgang der großen Sache war auf Ihrem Geſicht geſchrieben; und jedes Ihrer Worte floß, wie Balſam, in meine Seele. Auch einzelne Unglücksfälle ſchrecken mich nicht mehr;

[1]) Or. A. P. [2]) Graf Stephan Zichy-Váſonykeö (1780—1853), 1810—1827 öſterreichiſcher Geſandter in Berlin, 1827—1829 in Petersburg. [3]) Or. A. P. [4]) Vgl. T.-B. I, 267 f. [5]) Der Tagesbefehl an die Armee von Schleſien vom 1. September. Aktenſtücke und Materialien IV, S. 18 ff. Blaſendorf, Blücher S. 210 f. [6]) Or. A .P. Teildruck Oe. T. S. 56. Zwei weitere Schreiben vom 9. und eines vom 10. (Briefregiſter) fehlen.

Ihr Sieg, der einzige echte und bleibende, ist mir gewiß.[1]) Ich schicke Ew. Exz. hiebei die noch übrigen Exemplare des Blücherschen Armeebefehls.[2]) Von allen einzeln gedruckten Blättern werde ich künftig immer gleich 300 Exemplare an Ew. Exz., 150 nach Linz, 50 nach Krakau schicken. Diese 500 sind schon ein für alle Male bestellt.

Ich möchte gern einen Artikel über Moreaus letzte Tage in die Zeitung rücken, wenn Ew. Exz. es genehmigen und mir die Daten dazu, die ich nicht genau genug kenne, mitteilen lassen wollen. Es müßte aber freilich bald geschehen, solange das erste frische Interesse noch fortdauert.

Ich muß Ew. Exz., ehe Sie sich vielleicht weiter von mir entfernen, noch mit einem ökonomischen Vortrage belästigen. Ich weiß, daß es mit Weitläuftigkeiten verknüpft ist, mir eine Anweisung auf Fourage zu verschaffen; und ich kaufe mir sie ebensogern selbst. Wäre es nicht vielleicht möglich, mich durch höhere Diäten für diese und viele andre mit meiner jetztigen Station in Prag notwendig verbundnen Ausgaben einigermaßen zu entschädigen? Ich muß mir bei der ungeheuren Größe der Stadt jetzt zwei eigne Leute halten, bloß um meine Kommissionen zu besorgen. Ich muß Kopialien bezahlen, Estafetten bezahlen, für manche kleine Geschäfte Geld ausgeben, welches förmlich zu berechnen kaum möglich sein würde. Ich erhielt im Jahre 1809, ob ich gleich damals ohne alle bestimmte Beschäftigung war, 14 fl. Diäten, Vergütung aller Reisekosten und noch Fourage für 4 Pferde obendrein. Sollte ich daher nicht jetzt vielleicht auf irgendein Aquivalent in Geld (z. B. doppelte Diäten), welches das einfachste Mittel wäre, mich im ganzen schadlos zu halten, Ansprüche machen dürfen? Ew. Exz. werden am besten wissen, inwiefern dies mit der Dienstordnung besteht. Vielleicht würden Sie selbst Sr. Majestät dem Kaiser vorstellen können, daß ich hier in Prag wirklich nützliche Dienste leisten kann und insofern einige Rücksichten verdiene. Dies alles überlasse ich nun ganz Ihrem höhern Ermessen.

Ich habe dem Baron Bildt zwar Ew. Exz. vorläufige mündliche Äußerung eröffnet; indessen würde es doch wohl nicht schaden, wenn Sie die Gnade hätten, ihm eine kleine schriftliche Antwort zu erteilen. Seitdem er weiß, daß Lord Aberdeen im Hauptquartier bleibt, ist seine Unruhe aufs höchste gestiegen. — Mit dem Oberpostverwalter habe ich

[1]) Vgl. Gentz-Pilat I, 53. [2]) Vgl. S. 140 Anm. 5.

mich jetzt dergestalt arrangiert, daß die Expeditionen keine Zögerung mehr erleiden werden. Von meiner Seite können Ew. Exz. ohnehin auf die äußerste Pünktlichkeit rechnen. Ich bin nur zuweilen in Angst, ob ich Ihnen nicht zu viel schreibe, und zittre immer, Sie werden nicht Zeit finden, meine Briefe zu lesen. Darüber mich zu beruhigen, wenn ich unrecht, oder zu belehren, wenn ich recht habe, wäre ein Akt großer Milde gegen Ihren treuen Diener. Gentz.

74.

Schreiben der Staatskanzlei an Gentz. (Wien,) den 10. September 1813.[1])

Der wegen unerlaubter Verbindungen in Untersuchung verfallene Kanzleiadjunkt bei dem hiesigen Generalkommando, Eduard Steinbeiß, hat in den mit ihm aufgenommenen Verhören eingestanden, daß, nachdem er von E. W. gegen einen monatlichen Gehalt von 50 fl. zum Kopieren verschiedener Aufsätze verwendet worden, er einen derselben über die Folgen der diesjährigen Schlacht bei Lützen dem französischen Botschaftssekretär Garonne mitgeteilt habe[2]), mit welchem er übrigens, wie es sich aus den Untersuchungsakten ergibt, auch außerdem in Berührung stand. — Es wäre demnach zum Behuf des gegen gedachten Steinbeiß einzuleitenden weitern Verfahrens notwendig, über folgende Fragen eine so viel möglich bestimmte Äußerung von Euer ꝛc. zu erhalten, nämlich

a) in welchen Verhältnissen Steinbeiß gegen dieselben gestanden?

b) ob Sie ihm außer obigem Memoire noch andere Aufsätze oder Aktenstücke in der Art zum Kopieren anvertraut haben, daß er selbe dem Garonne mitzuteilen imstande gewesen wäre? und

c) ob aus der Mitteilung des erwähnten Memoire über die Folgen der Schlacht von Lützen oder aus der möglichen Mitteilung an Garonne anderer von Euer ꝛc. dem Steinbeiß anvertrauter Aufsätze dem Staate ein Nachteil hätte zugehen können oder wirklich zugegangen sein dürfte?

Ich ersuche dieselben, mir Ihre Beantwortung dieser Fragepunkte baldgefälligst übermachen zu wollen und zugleich die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung zu empfangen.

---

[1]) Konz. A. W., von Lebzelterns Hand. [2]) Das Resümee für Caradja. Vgl. oben S. 108 Anm. 1, Luckwaldt a. a. O. Anm. 1 und unten Nr. 112 unter 4. T.-B. I, 270 lies May statt März.

75.

Gentz an Metternich. Prag, den 11. September (1813). Um 11 Uhr vorm.[1])

Das von vorgestern abend datierte Schreiben Ew. Exz. habe ich gestern abend erhalten und die außerordentliche Beilage zu der heutigen Prager Zeitung in der Nacht gleich drucken lassen, wovon ich, der mir erteilten allgemeinen Ordre gemäß, diesem Briefe 300 Exemplare beifüge. Ich enthalte mich aller weitern Zusätze, weil ich seit diesem Morgen (durch die Engländer) erfahren, daß die Franzosen gestern bei Nollendorf vorgedrungen sind, und daß Ew. Exz. nicht mehr in Teplitz waren. Ich hoffe mit großem Vertrauen, daß diese neue Gefahr ebenso glücklich überstanden werden wird als die frühern; doch ist dies nicht der Augenblick, von andern Dingen zu reden.

Mein Bulletin ist um 9 Uhr ausgegeben worden. Noch sind die Nachrichten von gestern hier unbekannt. Ich besorge aber noch vor Abend einen großen Alarm. – Windischgrätz ist diesen Morgen früh hier angekommen. Er ging gestern abends um 7 Uhr von Leitmeritz ab, wo man – zu meiner großen Verwunderung – noch nichts von dem allen wußte, ihm vielmehr versicherte, er werde ganz ruhig einige Tage in Prag zubringen können. Er ist jetzt in der schrecklichsten Angst, weil er vermutet, daß sein Regiment zum soutien gerufen sein wird, und nicht weiß, welchen Weg er einschlagen soll, um es schnell genug zu erreichen. – Ich erwarte nun mit großer Sehnsucht Ew. Exz. Briefe und weitre Befehle.

Gentz.

Die Herzogin wollte diesen Morgen mit Schreiben zubringen. Die Unruhe aber, in welche die Rückkehr des Mr. Gordon[2]) ꝛc. sie versetzt hat, und die Ankunft ihres[3]) geliebten Sohnes[4]) hat sie vermutlich nicht dazu kommen lassen.

---

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 56 f. [2]) Wohl Robert Gordon (1791—1847), Bruder Aberdeens, 1810 Attaché in Persien, dann Botschaftssekretär im Haag und in Wien, 1826 Gesandter in Rio, 1828—1831 in Konstantinopel, 1841—1846 Botschafter in Wien. [3]) Undeutlich; vielleicht auch „Ihres“. [4]) Wohl scherzhafte Bezeichnung für Fürst Alfred Windisch Grätz (vgl. Nr. 76); über einen Sohn der Herzogin ist nichts bekannt. Wäre „Ihres“ zu lesen, so müßte Metternichs Sohn Viktor gemeint sein.

76.

Prag, den 12. September 1813.[1])

Ich habe in der vergangnen Nacht Ew. Exz. Schreiben von geſtern erhalten, ſehr froh, durch ſo gute Nachrichten geweckt zu werden. — Es mag wohl ſein, daß mein Vertrauen bald anfängt, an Übermut zu grenzen; aber ich kann mir nun einmal Napoleon nicht mehr als ſiegend denken; und geſtern, während manche ſchon im Begriff waren, zu verzagen, fühlte ich in mir eine ſolche heimliche Sicherheit und Zuverſicht, daß ich manchen Augenblick in eine Art von Lachen verfiel, wovor ich mich eigentlich ſchämte.

Sie ſind nicht allein ein großer und einziger Miniſter, ein vortrefflicher Feldherr und der liebenswürdigſte unter allen Sterblichen, Sie ſind auch noch überdies der erſte aller Korreſpondenten. Dies iſt in der Tat beinahe fabelhaft. Seit Anfang des Feldzuges haben Sie allein — mir Armen! — dreimal ſo viel geſchrieben, als alle meine andren Korreſpondenten zuſammengenommen. Von der Qualität gar nicht einmal zu ſprechen. Nur ſind Sie freilich ein Korreſpondent im größten Styl, auf kleine Sachen antworten Sie zuweilen lange nicht. Z. B. die Päſſe für Wolkonsky[2]) und Belio und die Antwort für Bildt werde ich Ihnen noch oft, fürchte ich, auftiſchen müſſen. Dagegen hat Ihr vorgeſtriges Schreiben mich ſchon belehrt, daß Sie meine Angelegenheiten auch im größten Drange des Krieges nicht vergeſſen werden. — Ich habe das Bulletin nicht als Extrablatt drucken, ſondern werde es morgen bloß in die Zeitung rücken laſſen. Der Alarm war ſehr mäßig; das größre Publikum hat nicht recht gewußt, was vorging, und die vornehmen Leute hielt ich dergeſtalt im Zaun, daß ſie nicht muckſen durften. Die Herzogin hat mich kräftig unterſtützt. Für ſie war der geſtrige Tag ſehr kritiſch, weil die Ankunft Alfreds[3]) gerade mit den erſten verworrnen Nachrichten von dem Vordringen des Feindes zuſammentraf; ſie hat aber bei dieſer Gelegenheit, wie bei allen, ihren großen Charakter nicht verleugnet; je mehr ich neben ihr lebe, deſto mehr muß ich ſie lieben und bewundern.

... (Über eine Kappe und Wachstaffent.)

Über den Ambigu[4]) habe ich mich ungleich weniger geärgert als

---

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 57 ff. [2]) Vielleicht ein Verwandter von Alexanders I. Generaladjutant Fürſt Peter Wolkonski. [3]) Windiſch Grätz. [4]) L'Ambigu ou les mystères d'Isis ou le Nouveau Don Quichotte de la Manche, ſatiriſch-politiſche Zeitſchrift, von Jean Gabr. Peltier herausgegeben. Vgl. II, 112, 364, 394.

über die beiliegende, höchſt armſelige und doch verdrießliche Broſchüre. Nachdem Ew. Exz. gehörig darüber gelacht haben werden, bitte ich Sie, zu erwägen, ob ſolche Skandale geduldet werden ſollten*), und ob Hudeliſt und Lebzeltern[1]) in Wien nicht beſſer tun würden, auf dieſe Dinge zu achten, als meinen, von Ew. Exz. ſelbſt gutgeheißnen Artikel über die Prozeſſion in Prag höchſt eigenmächtiger Weiſe zu verſtümmeln.[2]) Das Departement der öffentlichen Meinung iſt in Wien unſtreitig in den allerjämmerlichſten Händen; was verſtehen Hudeliſt und Hager[3]) von Schriftſtellerei? Die größte Vernachläſſigung von einer Seite ſteht neben der lächerlichſten Strenge und Pedanterie von der andern. Sind die Sachen in Wien einmal zenſiert, ſo gehen ſie hier ohne weitres herum. Und wie könnte ich es auch hindern, da ich gänzlich ohne Vollmacht dazu bin!

Soeben höre ich von O'Donnell[4]), daß der Erzh. Maximilian[5]) durchgegangen iſt, um ſich zur Armee des Lord Wellington zu begeben! Einen ſolchen Mangel an Menſchenverſtand hätte ich einem ſo genialiſchen Prinzen nie zugetraut. Ich finde es freilich hart, daß er hier nicht hat gebraucht werden ſollen; aber ſein jetziger Entſchluß iſt immer Wahnſinn. Wie kann er ſich einbilden, daß, bei den obwaltenden freundſchaftlichen Verhältniſſen zwiſchen beiden Höfen, Lord Wellington ihn auch nur anhören würde, ohne die Regierung benachrichtiget zu haben? Ich bin begierig, zu hören, ob er – außer Graf Harrach!![6]) – noch andre Begleiter mitgenommen hat, und ob etwa gar Adam Müller mit ihm gegangen iſt.

*) i. m. Warum geben wir uns überhaupt damit ab, die Großtaten Moreaus zu preiſen, die alle auf unſre Koſten verrichtet wurden? Was geht denn uns der Ruhm von Moreau an? Wenn ich nur in dieſem Sinn eine kleine Rezenſion der Broſchüre ſchreiben dürfte!

[1]) Franz (Freiherr) v. Lebzeltern-Collenbach (1780—1863), Wirkl. Hofſekretär und Zenſor, zuletzt Staats- und Konferenzrat. [2]) Die letzten Worte des Artikels: „Dem Frevel des Hochmütigen ſein Ziel, den Anſtrengungen des Gerechten ihren Lohn" waren geſtrichen worden. Gentz-Pilat I, 52. [3]) Franz Freiherr v. Haager zu Altenſteig (1750–1816), ſeit März 1813 Chef der oberſten Polizei- und Zenſurhofſtelle. [4]) Graf Moritz O'Donell (1780—1843), zuletzt Feldmarſchalleutnant, früher Adjutant des Erzherzogs. Vgl. T.-B. I, 61 f., 81. [5]) Erzherzog Maximilian von Öſterreich-Eſte (1782—1863), Bruder der Kaiſerin Maria Ludovika, Generalfeldmarſchalleutnant, der Protektor Adam Müllers (vgl. II, 355), kommandierte 1809 und 1814 ein öſterreichiſches Korps. [6]) Graf Franz Harrach (1768—1852), Major, Kammerherr des Erzherzogs.

Soll denn von den Thereſienkreuzen, welche der Kaiſer Alexander und der König von Preußen erhalten haben, nichts öffentlich geſagt werden? Und laſſen mir Ew. Exz. doch eine vollſtändige Liſte der ſowohl von ruſſiſcher als von unſrer und vielleicht auch preußiſcher Seite erteilten Dekorationen zukommen! — Ich begreife wohl, daß Ihnen, da Sie mit größrer Ehre und gediegnerem Ruhme geſättiget ſind, ein Andreasſtern in Brillanten ſehr gleichgiltig ſein muß; indeſſen für uns andre Menſchenkinder iſt das immer noch etwas ſehr Großes; und ich möchte es daher den übrigen Kleinen, meinen Mitbrüdern, gern mit recht vielem Lärm bekannt machen, jedoch immer nur, wenn Sie mich dazu autoriſieren. Dios guarde à V. E. muchos años. Gentz.

77.

Prag, den 13. September 1813.[1])

Ich habe geſtern nachmittag um 6 Uhr das Schreiben Ew. Exz. von vorgeſtern abend nebſt dem Einſchluſſe, einige Stunden ſpäter (weil W.[2]) nicht zu Hauſe war) den Einſchluß dieſes Einſchluſſes und dieſen Morgen um 4 Uhr Ew. Exz. Schreiben von geſtern nachmittag mit den erfreulichen Nachrichten vom Rückzug der franzöſiſchen Korps an unſrer Grenze und von dem Siege bei Dennewitz erhalten.

Es iſt gewiß höchſt ſonderbar und wahrlich nicht blinder Zufall, daß gerade geſtern — wie Sie aus meinem Schreiben erſehen haben müſſen — das Gefühl Ihrer Güte für mich ſowie das Ihrer außerordentlichen Wirkſamkeit und Lebendigkeit in dieſem großen Momente mich ſo lebhaft ergriffen hatte; gleich als hätte mir geahnt, daß neue und verſtärkte Motive zur Rechtfertigung dieſer Gefühle mir ganz nahe waren. Dieſe Bemerkung drängte ſich mir ſchon auf, indem ich den Schluß Ihres Schreibens von vorgeſtern abend las; Sie können alſo denken, was ich empfand, als mir das zweite, mich unmittelbar betreffende, zugeſtellt wurde.[3]) Selbſt die Idee, von welcher Sie bei Erwählung dieſer Form geleitet worden waren, „pour qu'il vous aime beaucoup", hatte ich gewiſſermaßen in meinem geſtrigen Schreiben antizipiert. Wenn ich Humboldt wäre, würde ich auch ſagen: „Jetzt

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 59 ff. [2]) Wilhelmine, die Herzogin von Sagan. [3]) Verleihung des Hofrat-Charakters und einer außerordentlichen Gratifikation von 2000 fl. an Gentz. Vgl. Gentz-Pilat I, 57.

glaube ich an Gott" — aber freilich würde er mir auf einem menſchlichern und erfreulichern Wege ſein Daſein offenbart haben.

Ew. Exz. mit gemeinen Dankſagungen zu ermüden, wäre unverantwortlich. In jedem andern Verhältnis würde es für nichts als rhetoriſche Wendung gelten, wenn ich ſagte, die Form erfreue mich noch mehr als die Sache. Diesmal aber darf ich eine ſolche Sprache führen. Sie wiſſen, daß mich wirklich nichts auf der Welt mehr intereſſiert, als *Ihre Geſinnung gegen mich*, daß mir an *dieſer* weit mehr als an Ruhm, Schätzen und perſönlichen Genüſſen aller Art liegt, und daß alſo jeder Vorteil, groß oder klein, der mir durch Ihre Gunſt zuwächſt, mir als Beweis und Ausdruck dieſer Gunſt immer noch werter ſein *muß* als in jeder andern denkbaren Rückſicht.

Die Gnade des Kaiſers an und für ſich betrachtet, freut mich — unabhängig von den damit verknüpften pekuniären und andern Vorteilen — beſonders aus zwei Gründen ganz ungemein. Erſtlich weil ſie mir beweiſet, daß es Ew. Exz. gelungen ſein muß, den Kaiſer in einem gewiſſen Grade günſtig für mich zu ſtimmen. Daß dies, wenn er mir auch gerade nicht übel wollte, doch früher der Fall *nicht* war, weiß ich gewiß; und ſchon inſofern iſt mein perſönliches Verhältnis durch Ihre mächtige und geſchickte Vermittelung weſentlich gebeſſert. Zweitens, weil ich jetzt die gerechte *Hoffnung* nähren darf, daß Ew. Exz. mich in der Zukunft mit viel weniger Bedenklichkeit und Schwierigkeit, als bis hieher, zu Geſchäften, in welchen ich Ihnen und dem Staate nützlich werden kann, verwenden werden. Dies iſt die Hauptrückſicht, die ſich mir darbietet; und ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn Ew. Exz. ſie nicht für grundlos erklären.

Meine ganze äußre Lage iſt folglich durch dieſe Begebenheit bedeutend konſolidiert und gehoben. Und alles Gute, was mir in Öſterreich widerfuhr, namentlich alles, was ſeit dem Anfange des laufenden Jahres mir zugefloſſen iſt, habe ich *einzig* demjenigen zu danken, von welchem Gutes zu empfangen das höchſte Glück für mich iſt.

Jetzt muß ich aber Ew. Exz. eine Bemerkung vortragen, die Ihr großes und liberales Gemüt mir gewiß nicht verargen wird, ſelbſt wenn ſie Ihnen falſch ſcheinen ſollte. Es iſt Ihnen bekannt, daß ich — wahrlich ohne mein eignes Zutun — ſeit vielen Jahren abuſive den Hofratstitel geführt habe, daß bei weitem die meiſten Menſchen hier im Lande geglaubt haben, ich ſei wirklich Hofrat, und daß nun vollends unter

Fremden darüber nie mehr ein Zweifel obgewaltet hat. Glauben Sie nicht, daß mir deshalb die mir nun widerfahrne reelle Verleihung dieses Ranges weniger angenehm wäre. Nur scheint es mir, daß, wenn sie in den Zeitungen bekannt gemacht würde, daraus eine unendliche Menge lästiger Anfragen und Explikationen entspringen, ja von manchen sogar wer weiß welche mir unangenehme Glosse darüber zutage gebracht werden möchte. In meinen vielfachen Verhältnissen mit Fremden, die die hiesige Verfassung nicht kennen, würde es besonders zu viel unnützem Gerede Anlaß geben. Sollte es daher nicht hinlänglich sein, wenn der Beschluß Sr. Majestät des Kaisers bloß, wie es etwa in solchen Fällen geschehen mag, den Stellen notifiziert würde, ohne darüber etwas in die Zeitungen zu setzen? — Der Kaiser selbst würde wahrscheinlich nie bemerken, daß dies unterblieben wäre; und wenn Ew. Exz. Herrn von Hudelist privatim schrieben, Sie hätten Ihre Gründe, um die öffentliche Bekanntmachung vorderhand noch auszusetzen, so sollte ich glauben, es könne nicht leicht irgendein Nachteil daraus entstehen. — Doch stelle ich diese ganze Bemerkung mit größter Bescheidenheit und Resignation Ew. Exz. höherm Ermessen anheim.

Ich habe bis jetzt den Bericht des Kronprinzen noch nicht erhalten[1]); Bildt aber (der nun bei allen Heiligen und Welten bittet, ihn doch nur bald in die Seligkeit des Hauptquartiers aufzunehmen) hat mir ihn schwedisch mitgeteilt; und so viel ich davon verstehen konnte, hat er mir höchst interessant geschienen. Da die heutige Zeitung gleich nach Mittage ausgegeben wird, so habe ich geglaubt, ein paar vorläufige Worte darüber sagen und zugleich die Mitteilung der nähern Nachrichten ankündigen zu dürfen.

Auch lasse ich mit dieser Zeitung eine kleine Extrabeilage (nicht Extrablatt) ausgeben, worin es im Gefolge der Nachrichten aus Teplitz vom 10. und 11. heißt: „Bis gestern (12.) nachmittag um 3 Uhr ist vom Feinde kein weitrer Versuch, über das Gebirge vorzudringen, gemacht worden; vielmehr hat man Grund, zu vermuten, daß die feindlichen Korps den Rückzug angetreten haben." Dieser Artikel wird sehr beruhigen und kann doch nie kompromittierend werden, selbst wenn die Franzosen später abermals einen solchen Versuch machen sollten.

[1]) Das Bulletin vom 8. September über den Sieg bei Dennewitz: Recueil des ordres de mouvements, proclamations et bulletins de S. A. R. le prince royal de la Suède ... en 1813 et 1814. Stockholm 1838. S. 201 ff. Vgl. Gentz-Pilat I, 53.

Die Kappe iſt nun ganz das Werk der Herzogin; ſo daß ich kranologiſch, äſthetiſch und konventionell außer aller Verantwortung bin. Ich habe mich bloß auf das Mechaniſche der Beſtellungen und Überſendungen beſchränkt. Den Wachstaffent hat ebendie hohe Hand ausgeſucht.

Welch ein Glück zu leben, wenn es einem ſo geht, wie mir jetzt! Mit dieſem Herzensworte ſchließe ich. Gentz.

Ich erhalte dieſen Augenblick (2 Uhr) die Depeſchen durch Hegele. Ich werde mein Äußerſtes tun, daß das Extrablatt noch dieſen Abend fertig werde.

78.

Prag, den 13. September (1813). Abends um 8 Uhr.[1])

.... (Überbringer iſt ein engliſcher Kaufmann, Solly.)

Das Bulletin des Kronprinzen von Schweden, vortrefflich abgefaßt und von Pilat, oder wer es nun ſonſt war, rühmlich überſetzt — überhaupt, auch unſere Zuſätze mit eingerechnet, ein Extrablatt, Lord Wellingtons würdig! — wird morgen in aller Frühe ausgegeben werden. Es muß einen ungeheuren Effekt machen. — Für den Brief, womit Sie das Manuſkript begleiteten, fehlen mir die Worte. Den möchte ich auch drucken laſſen. — Lord Aberdeen war dieſen Augenblick bei mir. Er iſt ein andrer Menſch geworden. Es war keine Täuſchung; Vernon, der mit ihm kam, teilte mein Erſtaunen. Ihr Glanz ſtrahlte von ſeinem Geſicht zurück.

Der Kurier Nieper (denn dieſer, nicht Hegele iſt gekommen) wird um 11 Uhr dieſen Abend abgefertigt werden. — Windiſchgrätz iſt bereits Sonnabend wieder abgereiſet. Er wurde für ſeinen unbehutſamen Streich hart genug geſtraft; denn ſeine Angſt den ganzen Tag über war grenzenlos. Die Herzogin iſt übrigens durchaus unſchuldig an dieſem tollen Beſuch.

Gott laſſe es Ew. Exz. wohl gehen! Das fühle ich nun ſchon an mir ſelbſt, daß nichts die Geſundheit beſſer erhält als rechter Drang von Geſchäften unter glücklichen Konſtellationen. Alſo lege ich alle meine Sorgen für Ihre Geſundheit in Gottes Buſen nieder. Gentz.

---

[1]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 62.

79.

Prag, den 15. September 1813, um 2 Uhr nachm.[1])

Dieſen Morgen um 7 Uhr habe ich Ew. Exz. Zuſchriften vom 13. und 14. erhalten. Ich ſehe, daß der Kurier von Wien geſtern bei Abgang derſelben noch nicht in Teplitz angekommen ſein mußte; er ſoll auch erſt ſehr ſpät abends hier durchgegangen ſein.

Der Kurier an den Fürſt Reuß[2]) iſt vorgeſtern abend um 11 Uhr, nachdem ich bis dahin das Extrablatt (wovon ich bloß 50 Exemplare beilege) durch perſönliche Exekution in der Druckerei glücklich zuſtande gebracht hatte, abgegangen. Den mir überſandten Aufſatz von geſtern laſſe ich in der heutigen Zeitung abdrucken.

Ew. Exz. können ſicher glauben, daß ich nichts verabſäume, um auf die Stimmung des Publikums günſtig zu wirken, und ich weiß auch zu meiner Satisfaktion, daß es mir oft und auf vielen Seiten gelingt. Ich kann aber nicht bergen, daß uns insgeheim mächtig entgegengearbeitet wird, und daß die Ruſſen und mehrere ihrer Freunde auf die nachteiligſte, ja manchmal ſchändlichſte Art von uns ſprechen. Da dergleichen, wie natürlich, nie in meiner Gegenwart geſchieht, ſo höre ich es nur von andern und kann daher auch nur mittelbar und immer mit einer gewiſſen Behutſamkeit dagegen wirken. Gewöhnlich ergreife ich die Partei, mit einer gewiſſen Beſtimmtheit zu erklären, dieſer oder jener (z. B. Alopeus, der am meiſten zitiert wird) könne dies oder jenes nicht geſagt haben, er wiſſe zu gut, wie falſch es ſei, ich würde ſolche Reden nicht anders von ihm glauben, als bis ich ſie ſelbſt gehört hätte uſf. — welches mir das zweckmäßigſte Mittel zu ſein ſcheint, dieſe Menſchen zu entwaffnen, ohne ſich in eine Diskuſſion der Sache einzulaſſen. Sie ſchreien beſonders ſehr ſtark über die ſchreckliche Uneinigkeit, die im Hauptquartier herrſchen ſoll; und dieſer Umſtand — begleitet von einem gewiſſen unangenehmen Gefühl, daß unſre Truppen noch keinen Hauptſchlag ausgeführt haben, während die Alliierten ſo große Taten verrichtet, iſt das, was unſer Publikum einzig zu beunruhigen ſcheint. Mein Augenmerk iſt und bleibt immer: Seht nur die großen Reſultate! Wenn es im Hauptquartier ſo ſtünde, wie einige

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 62 ff. [2]) Prinz Heinrich XV. von Reuß-Greiz (1751—1825), öſterreichiſcher Feldzeugmeiſter, Kommandeur der Truppen in Oberöſterreich gegenüber den Bayern.

Frondeurs uns glauben machen wollen, würden wir uns heute wohl in der Lage befinden, in welcher wir sind?

Lord Aberdeen, den ich in jeder Unterredung lieber gewinne, ist wirklich in den vortrefflichsten Dispositionen; und aus allem, was er sagt, ziehe ich wenigstens den Schluß, daß zwischen dem britischen Ministerium und dem Privatkabinett des Prinzen-Regenten[1]) sorgfältig unterschieden werden muß. Münster ist offenbar ein leidenschaftlicher und sehr intriganter Mensch, der bis auf einen gewissen Grad den Prinzen stimmt und führt. Wenn man aber einen Mann wie Lord Aberdeen hört, so bleibt kaum ein Zweifel, daß, selbst ohne eine solche Superiorität der diplomatischen Talente, als Ew. Exz. besitzen, mit den englischen Ministern wohl fertig zu werden sein wird. Wenn diese Minister erst ganz begriffen haben werden, wie grundlos und abgeschmackt alle die Data waren, die ihnen französisches Emigrantengesindel und deutsche Jakobiner-Chefs über das österreichische Kabinett beigebracht hatten, wenn sie mit dem Namen des Grafen Metternich die Idee aller der großen Eigenschaften, die unzertrennlich davon sind, verknüpft haben werden, so wird alles in kurzem eine neue Gestalt gewinnen. Und hiezu scheint Lord Aberdeen sehr redlich und kräftig mitwirken zu wollen. Es steht Ihnen gewiß auch von jener Seite her noch ein großer Triumph bevor.

Lord Aberdeen bittet mich, Ew. Exz. zu melden, daß er auf ausdrückliche Vorschrift seines Arztes vor morgen nicht abreisen und auch morgen nur bis Laun gehen soll. Ich habe ihn vollkommen beruhigt und versichert, Sie würden ihn gewiß, sobald seine Gesundheit im Spiele wäre, nicht pressieren. Graf Stadion will ihm seine Pferde verkaufen; Lebzeltern hat deshalb an mich geschrieben. Er ist vollkommen bereit zu diesem Handel und recht froh, an diesen Gegenstand nun hier nicht weiter denken zu dürfen.

Ich schließe diesen Brief hier kurz ab, weil der Kurier Bayer eben ankömmt und wieder abgeht. Durch den Kabinettskurier behalte ich mir aber vor, Ew. Exz. noch über einige Gegenstände zu schreiben. Gentz.

In dem beikommenden Paket sind Bouillontabletten, die W.[2]) schickt; sie ist nicht zu Hause; sie hat geschrieben; ich werde ihren Brief durch den Kabinettskurier senden, da Bayer zufällig und unvermutet eintraf.

[1]) Georg (IV.) August (1762—1830), seit 1811 Regent an Stelle seines geisteskranken Vaters, Georgs III. Vgl. II, 396, 401. [2]) Wilhelmine, die Herzogin von Sagan.

80.

Prag, den 15. September 1813, abends um 7 Uhr.[1])

Die Ausſicht auf eine anderweite Zuſammenkunft mit Ew. Exz. iſt herzerquickend. Wenn es möglich wäre, daß Sie nach Prag kämen, ſo würde dies für W.[2]) unſtreitig das Angenehmſte ſein, weil eine längre Abweſenheit zu maskieren, diesmal einige Schwierigkeiten haben möchte. Doch müſſen ſich auch dieſe überwinden laſſen, wenn es nicht anders iſt; und ich werde alle meine Geſchicklichkeit aufbieten, um die Sache zu befördern.

Ich habe Ew. Exz. zu fragen vergeſſen, ob ich dem Kaiſer für die mir widerfahrene Gnade unmittelbar danken ſoll? Und *ungefähr* in welcher Form? — Der Brief von Baſſano an Cambacérès iſt äußerſt merkwürdig. Bis zum 27. Auguſt noch die Aktenſtücke wegen der Kriegserklärung Öſterreichs nicht vorgelegt? Sollten wir darüber nicht einige Worte in unſern Zeitungen ſagen dürfen? Ich werde einen Artikel entwerfen und Ew. Exz. morgen zur Genehmigung vorlegen.[3])

Die Herzogin ſchickt heute den erſten Teil von Goethes Leben.[4]) Ich bin überzeugt, Ew. Exz. werden ihn nicht ohne Wohlgefallen leſen. Der zweite iſt jedoch noch weit intereſſanter. Gentz.

81.

Prag, den 15. September 1813.[5])

In Betreff des Artikels in dem Ambigu[6]) iſt meine Meinung ungefähr folgende: Eine *indirekte* Antwort in einer der engliſchen Hauptzeitungen würde den Zweck inſofern verfehlen, als der Ambigu, wie ich längſt wußte und alle Engländer beſtätigen, in London faſt gar nicht mehr geleſen wird und der Redakteur in der tiefſten Verachtung lebt. Lord Aberdeen war ſogar ſehr verwundert, zu hören, daß dieſes Journal noch fortdaure, und verſicherte mich, daß er ſeit zehn Jahren die Exiſtenz desſelben ignoriert habe. Eine *direkte* Antwort müßte nicht bloß ſchlagend und bitter, ſondern zerſchmetternd, in einem ſehr vornehmen Tone und ohne irgendeine Art von Schonung geſchrieben ſein. Einen Schurken, wie dieſer iſt, bloß lächerlich machen zu wollen, hieße, nach

[1]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 64. [2]) Wilhelmine, die Herzogin von Sagan. [3]) Vgl. unten S. 159. [4]) Der erſte Teil von Goethes „Dichtung und Wahrheit“ war 1811, der zweite 1812 erſchienen. [5]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 64 ff. [6]) Vgl. S. 144 Anm. 4.

meinem Gefühl, sich schon viel vergeben. Es hieße gewissermaßen ihn de pair behandeln, anstatt daß er nie anders als de haut en bas genommen werden müßte.

Wenn die übrigen Emigrantenblätter, die in London erscheinen, wie der Courrier d'Angleterre, der Courrier de Londres ꝛc., nicht alle mehr oder weniger in Peltiers Geiste geschrieben wären, so würde eins oder das andre dieser Blätter mir das liebste Vehikel zur Abstrafung des Ambigu sein, weil sie ungefähr dasselbe Publikum haben, wie dieser. Doch selbst, wie sie sind, könnte ein Brief an den Redakteur des Courrier de Londres, worin die gehörige Indignation über den schändlichen Ton seines Kollegen ausgesprochen würde, vielleicht nicht schaden.

Doch diese und alle andre Maßregeln dieser Art — so sehr ich auch darauf dränge, sie nicht aus der Acht zu lassen, — müßten *fürs* erste noch ajourniert werden, bis wir wissen werden, *wie* eigentlich unsere Kriegeserklärung und die bei dieser Gelegenheit publizierten Schriften in England aufgenommen worden sind. Es wird nicht fehlen, daß *einige* der Hauptorgane der öffentlichen Meinung in London *für* uns sowie andere *gegen* uns Partei genommen haben werden. An jene muß man sich alsdann gleich anschließen; die Redakteurs sind alle sehr lenksam, sehr eitel und auf Artikel aus der Fremde äußerst begierig. Die, welche sich einmal für uns erklären, werden dann auch mit Eifer, ich möchte sagen, mit Wut, alles aufnehmen, was wir ihnen schicken; und wenn wir erst wissen, von welcher Seite und mit welchen Waffen die Gegner uns angegriffen haben (solche Waffen, wie der Ambigu führt, sind in *keiner* englischen Zeitung zu befürchten), so wird sich dann die Direktion, die wir unsern Aufsätzen zu geben haben, bald bestimmen lassen.

Ew. Exz. sollten also, wenn es noch Zeit wäre, dem Baron Wessenberg[1]) auftragen, nicht etwa bloß dieses oder jenes Blatt, sondern *alle* einigermaßen namhaften englischen Blätter von den ersten 8 bis 14 Tagen nach Bekanntwerdung der österreichischen Kriegeserklärung in London vollständig einzusenden, damit man zu einer wahren Übersicht der streitenden Kräfte gelange und nach dieser gründlich ermessen könne, auf welche Seite man sich werfen, welche Art von Argumenten man brauchen und welchen Ton man anschlagen muß. — In einem dieser Artikel, die zu redigieren ich mir ein wahres Fest mache, kann man dann noch von

[1]) Vgl. S. 16 Anm. 2.

den franzöſiſchen Libellenſchreibern reden und den Unwillen des engliſchen Publikums, das ihnen ohnehin nichts weniger als hold iſt, gegen ſie aufzuregen ſuchen. — Die Zeitungen, auf welche es vorzüglich ankömmt, ſind: „The Courier“, „The Times“, „The Morning Post“, „The Morning Chronicle“, „The Sun“, „The Morning Herald“, „The Statesman“. — Und vermutlich werden im „Edinburgh Review“ (an welchem zuweilen Adair arbeitet) und im „Quarterly Review“ längre Artikel über die öſterreichiſche Politik erſcheinen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alles, was etwa von einzelnen Broſchüren herauskömmt, ſogleich eingeſendet werden müßte. Gentz.

82.

Prag, den 16. September 1813, um 11 Uhr vorm.[1])

Es geht jetzt mit der Korreſpondenz etwas verworren. Geſtern den ganzen Tag iſt kein Kurier von Wien gekommen, und meine geſtern abend um 7 Uhr zur Poſt gegebnen Depeſchen lagen vor einer Stunde noch auf der Poſt. An Eſtafetten will der Oberpoſtverwalter nicht gern heran, weil er behauptet, die Koſaken ließen ihnen auf der Straße keine Ruhe; und dieſer Weg der Kommunikation ſei jetzt ganz unſicher. Ew. Exz. können feſt darauf rechnen, daß *mir* keine Verſpätung oder Vernachläſſigung je zur Laſt fallen wird; denn ich verliere die mir von Ihnen übertragnen Geſchäfte keinen Moment aus den Augen und lebe nur in dieſen Geſchäften. Die Herzogin kann atteſtieren, daß ich ſeit 14 Tagen mir nicht mehr die Zeit genommen habe, nur eine Taſſe Tee des Abends bei ihr zu trinken.

Die franzöſiſchen Artikel über die Kriegsbegebenheiten fangen mich an ſehr zu martern und zu ſtechen. Ich fürchte, man ahndet in Frankreich kaum die Wahrheit; und doch weiß ich kein wirkſames Mittel anzugeben, um ein Gegengift hineinzubefördern. Ich möchte wiſſen, wie Ew. Exz. über die Sache geſtimmt ſind, ob Sie es nicht für nötig halten, wenigſtens unſerm Publikum etwas über dieſe Artikel zu ſagen.[2]) Die Sache iſt ſo delikat, daß ich auf meine eigne Hand nichts wagen möchte; ſie iſt eine von denen, über welche ich unendlich wünſchte, mit Ihnen eine gründliche Unterredung zu haben. Die Tage von Dresden *waren*

[1]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 66 f. Gentz' Briefregiſter verzeichnet die drei Briefe an Metternich von dieſem Tage mit den Zuſätzen: (Kurier); (Lord Aberdeen); (Eſtafette). [2]) Vgl. Gentz-Pilat I, 54, 56 und unten S. 158.

unſelige Tage, ich weiß es nur zu gut; unſre Operationen zu rechtfertigen, ohne unſre Alliierten förmlich anzuklagen, iſt ſchwer, vielleicht unmöglich; aber doch auch aus allen Ecken widertönen zu hören: „daß wir 50000 Mann verloren hätten", „daß es nie eine vollſtändigere und ſchmählichere Deroute gegeben habe als die der öſterreichiſchen Armee am 27. und 28. uſf." — das zerreißt mir das Herz.

Meine Nachbarin hat mir ſchon vor einigen Tagen aufgetragen, Ew. Exz. zu ſagen, ſie wiſſe ein ſichres Mittel, um alle Mißverſtändniſſe über das Oberkommando der Armee ein für allemal zu heben. Man ſoll es nämlich dem Kronprinzen von Schweden unbedingt übertragen. Ich bin dieſer Meinung nicht. Die Herzogin verlangt aber ausdrücklich, daß ich ſie Ihnen mitteile. — Lord Aberdeen reiſet in zwei Stunden von hier ab, bleibt die Nacht in Laun und wird morgen früh in Teplitz erſcheinen. Gentz.

83.

Prague, ce 16 septembre 1813.[1])

J'apprends que les traités d'alliance avec la Russie et la Prusse seront incessamment publiés.[2]) Votre Excellence me ferait un bien grand plaisir, si Elle voulait me mettre en état, de les communiquer à mon correspondant[3]), avant qu'il pût les recevoir par les gazettes; ne fût-ce que deux jours plutôt, ce serait autant de gagné. Je crains qu'il ne soit trop tard et que les traités s'impriment déjà à Vienne; mais si la chose est encore possible, je me recommande à Votre Excellence. Pilat se chargera certainement avec plaisir d'en faire une copie pour moi; bien entendu que ce soit de l'original français. Gentz.

84.

Prag, den 16. September 1813, abends um 10 Uhr.[4])

Ich erhalte ſoeben Ew. Exz. Zuſchrift von geſtern abend. Da Ihr Befehl iſt, die Exemplare des letzten Extrablattes augenblicklich zu überſenden und der Kurier von Wien vielleicht vor morgen 2, 3 Uhr

[1]) Or. A. P. [2]) Die Bündnisverträge zu Teplitz mit Rußland und Preußen vom 9. Sept. Bittner, Chronologiſches Verzeichnis der öſterreichiſchen Staatsverträge II, Nr. 1567. F. Martens, Recueil des traités conclus par la Russie III, 117 ff., vgl. auch VII, 105 ff. [3]) Caradja. Vgl. S. 108 Anm. 1 und Gentz-Pilat I, 55. [4]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 67.

nachmittag nicht durchgeht, so bleibt mir nichts übrig als eine Estafette, die ich denn auch ohne weitern Verzug abfertigen werde. Durch ein besondres Glück habe ich beikommendes Paket unbeschnittner Exemplare — denn die beschnittnen würden nicht weit reichen, — soeben mit bewaffneter Hand in der Druckerei, wo keine Seele mehr zu finden war, selbst erobert. — Das Extrablatt wird morgen mittag erscheinen. Personen, die von der Landstraße kommen, ja selbst viele in der Stadt wollen diesen Abend eine sehr heftige Kanonade gehört haben. Möchte sie doch etwas recht Glückliches bedeuten.

Ich bitte Ew. Exz. gehorsamst, den beiliegenden Brief Pilato gleich zukommen zu lassen.[1]) Er betrifft eine Kommission Humboldts, dem ich Schokolade, Kaffee und Zucker schicken soll. Auf welchem Wege, weiß ich noch nicht recht, denn einen Hut Zucker kann ich doch einem Kurier nicht aufbürden. Und die Reisenden sind fort. — Wenn Lord Aberdeen, der diese Nacht in Laun zubringen will, unterwegens die Kanonade gehört hat, wird er geseufzt haben; der ist ein echter conspirateur pour la paix! Wie treffend haben Ew. Exz. ihn beurteilt! Gentz.

Die hier anwesenden englischen Gesandtschaftspersonen haben mich in den letzten Tagen verschiedentlich um Ordres für die Postämter zur Beschleunigung der Reisen ihrer Kuriers ersucht oder vielmehr bestürmt. Weil ich darüber keine Instruktion hatte, wollte ich mich anfänglich auf nichts einlassen. Endlich habe ich aber in drei Fällen — wovon zwei von Lord Aberdeen und einer von General Stewart herrührten, es auf mich genommen, die auf Ew. Exz. Befehl gedruckten Schemata auszufüllen und, mit meiner Namensunterschrift versehen, in die Welt zu schicken. In welcher Form ich es getan, werden Ew. Exz. aus der Beilage entnehmen. Handelte ich unrecht, so wird das daraus entspringende Übel nicht groß sein. Genehmigen Sie mein Verfahren, so haben Sie zugleich die Gnade, mich zu instruieren, ob ich in dringenden Fällen künftig ein Gleiches tun soll. Unterdessen gehe ich in dieser Sache keinen Schritt weiter, bis ich Ew. Exz. Willensmeinung kenne. — Nur dem Lord Aberdeen, der einen Kurier nach Wien, einen andern nach England schicken wollte, glaubte ich es nicht abschlagen zu dürfen. — Die verbesserten Abdrücke von der offnen Ordre werden morgen erfolgen.

[1]) In den Briefen Gentz' an Pilat nicht enthalten.

85.

Prag, den 17. September 1813.[1])

Die Herzogin hat mir dieſes Paket aufgebunden; es waren deren zwei, das andre noch größer und ſchwerer; dies aber gebe ich einem Graf Paar[2]), der morgen früh ins Hauptquartier geht, mit. — Es iſt eine ſchreckliche Sache in der Welt, daß die Glücksgüter ſo ungleich verteilt ſind. Ew. Exz. haben nun ſo viel Orden und Sterne, daß Sie kaum mehr die Hälfte derſelben tragen können; und welche Seraphinen-, Elefanten- und andre Sterne ſtehen Ihnen noch bevor! Wenn Sie mir den kleinſten, z. B. den preußiſchen Roten Adler, abtreten dürften, wie leicht würden Sie ſich dazu entſchließen, und wie kindiſch würde ich mich darüber freuen![3]) Jetzt, da Sie mich zum Wirklichen Hofrat gemacht haben, geht doch vielleicht Cobentzls oft wiederholtes Verſprechen: „Vous porterez un jour, mon ami, le grand cordon de St. Etienne“ in Erfüllung. Er meinte es nicht im Ernſt; ich auch nicht; aber eine Placke von geringerm Gehalt hätte ich doch auf meine alte Tage ungemein gern.[4])

Gentz.

86.

Prag, den 17. September 1813.[5])

In Ew. Exz. vorgeſtrigen Schreiben iſt die Subſtanz der aufgefangnen franzöſiſchen Briefe unter drei Rubriken ſo beſtimmt und treffend angegeben, daß ich faſt wünſche, es möchte nichts weiter *als dieſes Reſultat* dem Publikum mitgeteilt werden. — Die Briefe ſelbſt kenne ich nicht. Wenn *viele* ſo lauten, wie der, von welchem Sie die Gnade hatten, mir eine Stelle zu exzerpieren, ſo kann die Bekanntmachung wirken. Im ganzen bin ich *nicht* für dieſe Maßregel, und zwar: 1. weil ſie unter diejenigen gehört, die ich aus der edeln und ziviliſierten Kriegesführung ganz verbannen möchte, geradeſo wie den Gebrauch wilder Völker zur leichten Kavallerie; 2. weil ich bisher noch jedesmal, ſo oft interzeptierte Briefe gedruckt wurden, die Bemerkung gemacht

[1]) Or. A. P. [2]) Wohl Graf Joh. Bapt. Paar (1780—1839), Oberſt und Generaladjutant Schwarzenbergs. Vgl. auch Neſſelrode, Lettres V, 128 f. [3]) Die Verleihung des Ordens an Gentz hat Humboldt 1815 hintertrieben. Briefe an Karoline IV, 559, vgl. auch 209. Gentz erhielt erſt 1818 den Roten Adlerorden II. Kl., 1823 die Brillanten dazu. [4]) Im Mai 1815 erhielt Gentz das Silberne Zivilehrenkreuz für die Ereigniſſe der Jahre 1813 und 1814. T.-B. I, 381. [5]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 67 ff.

habe, daß sie weniger bewiesen, als man beabsichtete, und denen, welche die Sache aus einem (für den publizierenden Teil) ungünstigen Gesichtspunkte betrachten wollten, oft ebensoviel Stoff geben als den anderen.

Soweit ich also in einem Falle wie der gegenwärtige, wo ich das Corpus delicti nicht kenne, urteilen darf, würde ich dahin votieren, lieber einige einzelne Briefe mit ein paar Worten Einleitung (wozu es durchaus keinen bessern Text gäbe, als was Ew. Exz. mir geschrieben haben) in die Zeitungen werfen zu lassen, als eine Broschüre zu veranstalten, welches letztre überdies ein gesuchtes Ansehen hat.[1])

Ich habe gestern die Frankfurter Zeitungen erhalten. Der in Leipzig am 4. d. M. publizierte französische Bericht über die Begebenheiten vor Dresden, den diese Zeitungen liefern, ist um so perfider, weil er mit schlauer Mäßigung abgefaßt ist. Ich habe mir die Freiheit genommen, dem hiesigen Vizepräsidenten die Verhinderung der Zirkulation dieser Frankfurter Zeitungen als dringend notwendig zu schildern.

Daß der Redakteur der Wiener Zeitung[2]) ein geheimer Verbündeter unsrer Feinde ist, darüber kann nun kein Zweifel mehr obwalten. Pilat hat in der Hauptsache vollkommen recht, wenngleich sein Eifer und seine Wärme ihn manchmal zu weit führen. Die Art, wie dieser Redakteur seine Artikel zu stellen und zu kombinieren weiß, spricht ebensowohl für seine Geschicklichkeit als für seinen bestimmten Willen, Böses zu stiften und in einem hämischen, der Sache höchst nachteiligen Sinne zu Werke zu gehen. Durch die Zensur ist diesem Übel auch gar nicht abzuhelfen; denn mit Leidwesen muß ich die Bemerkung machen, daß weder Lebzeltern noch irgend jemand auf der Staatskanzlei für diese Dinge Einsicht und Takt genug besitzt, um einem so verschmitzten Patron, als dieser Bartsch sein muß, die Spitze zu bieten. Man scheint ihn vielmehr, vermutlich aus Mangel an Beurteilungskraft, zu protegieren. Das ist nun einmal die Erbkrankheit dieser Zeit. Die Regierungen werden durch ihre eignen Instrumente ohne Unterlaß verletzt oder verraten.

---

[1]) Die „Sammlung von Briefen, die am 12. September zwischen Leipzig und Wurzen aufgefangen wurden", erschien 1813 bei A. Strauß, ebenso die „Briefe, die am 16. September von einem Streifkorps des General Thielemann bei Artern in Sachsen aufgefangen wurden." Natürlich kann nur von der ersten Sammlung im Text die Rede sein. Vgl. auch Oe. T. S. 32. [2]) Konrad Bartsch (1759—1817), Redakteur der offiziellen Wiener Zeitung. Vgl. über ihn Salomon III, 161 ff.

Ich habe in der Beilage einen Artikel aufgesetzt, zu welchem das bekannte Schreiben des Duc de Bassano vom 27. August die Veranlassung gibt.[1]) Ew. Exz. mögen darüber entscheiden. Soll er gedruckt werden, so kann es nicht schnell genug geschehen, weil widrigenfalls die französischen Blätter (die doch endlich ihr Stillschweigen brechen werden) uns zuvorkommen möchten. Ich bitte Ew. Exz., wenn Sie diesen Artikel genehmigen sollten, ihn mir zurückzuschicken, weil ich keine Abschrift davon behalten konnte.[2])

Ich sende Ew. Exz. 200 Exemplare von dem heute gedruckten Extrablatt, weil ich nach der gestrigen Äußerung voraussetzen muß, daß Sie dort nicht Exemplare genug liefern können. Ich erwarte darüber jedoch für die Zukunft bestimmte Anweisung, damit ich nicht unnötige große Pakete auf die Post geben dürfe. Ich muß ohnehin die Kuriers mit der größten Schonung behandeln, damit sie mir nur auf Augenblicke Stich halten, und schreibe oft in solcher Agitation, daß ich es kaum wage, das Geschriebne noch einmal zu überlesen. Gentz.

[1]) Vgl. oben S. 152. [2]) Die Beilage lautet: In einem Schreiben des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Duc de Bassano, an den Erzkanzler des französischen Reiches vom 27. August, welches verschiedene fremde Zeitungen im Auszuge geliefert haben, soll es unter anderen heißen: „Ich kann E. D. die Aktenstücke in betreff der Kriegserklärung von Österreich noch nicht zusenden; denn bei dem schnellen Gange der Begebenheiten habe ich bis jetzt den Augenblick, sie dem Kaiser vorzulegen, noch nicht gefunden." — Kein verständiger Beobachter des Laufes der Dinge wird zugeben, daß das merkwürdige Stillschweigen der französischen Zeitungen (bis in die ersten Tage des Septembers) über die politischen Verhältnisse zwischen Österreich und Frankreich durch jene ministerielle Äußerung erklärt wäre; denn niemand wird glauben, daß die auf den Krieg mit Österreich Bezug habenden Aktenstücke drei Wochen nach ihrer Erscheinung dem Kaiser noch nicht vorgelegt worden wären. Die Schwierigkeit kann nur darin bestehen, daß die Form, in welcher sie dem französischen Publikum mitgeteilt, und der Kommentar, von welchem sie begleitet werden sollen, noch nicht gefunden war. Keine Sache in der Welt ist so gut und keine Darstellung einer guten Sache so mächtig, daß kühne und geschickte Sophisterei nicht imstande sein sollte, sie zu entstellen und zu verdrehen. Dies wird also früher oder später in französischen Berichten und Reden auch wohl das Schicksal der politischen Maßregeln und Publikationen des österreichischen Hofes sein. Daß aber die Gründe, welche das Verfahren dieses Hofes geleitet haben, und denen ein großer Teil der Welt schon volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, nicht durch leichte und wohlfeile Waffen zu überwältigen sein werden, ist gewiß; und daß es einige Kunst und Anstrengung kosten wird, die österreichischen Erklärungen auch nur mit Scheingründen zu beantworten, geht aus dem ungewöhnlich langen Zeitraume, der nun schon verflossen ist, ohne daß noch ein Wort darüber in Frankreich öffentlich gesagt worden wäre, deutlich genug hervor.

87.

Prag, den 18. September 1813.[1])

Geſtern abend um 8 Uhr habe ich Ew. Exz. gnädige Zuſchrift vom 16. d. erhalten. — Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen vorzuſtellen, daß eine Wohnung im Erzherzog Karl oder im Bade wohl nicht das Mittel wäre, das Inkognito zu ſchützen; ich habe daher den Entſchluß gefaßt, im Fürſtenbergſchen Hauſe, nahe bei uns, ein kleines Quartier zu verlangen, ohne zu ſagen, für wen.[2]) Es iſt dasſelbe, welches Jackſon ſonſt bewohnt hat; hinten im Hofe, wenig bemerkt, ganz abgeſondert. Ich ſchicke ans Tor ein Billett, an Binder adreſſiert, und befehle den Torleuten auf Leib und Leben, auf dieſen Herrn von Binder genau achtzuhaben; ſo hoffe ich Ew. Exz. ſelbſt in der fatalen Hypotheſe, daß gegenwärtiges Schreiben Sie nicht mehr in Teplitz träfe, von meinen getroffnen Anſtalten zu benachrichtigen. — Hiebei muß ich noch bemerken, daß ſchon ſeit einigen Tagen das Gerücht hier zirkuliert, Sie würden mit Graf Stadion nach Prag kommen. Ich habe dieſem Gerücht mit Fleiß nicht ſehr lebhaft widerſprochen, weil ich nicht wiſſen konnte, wie Ew. Exz. die Sache einrichten würden; ich bin bloß dabei geblieben, daß ich ſchlechterdings nichts davon wüßte. Wenn man übrigens Graf Stadion allein wird ankommen ſehen, ſo wird jenes Gerücht wohl von ſelbſt fallen.

Das Bulletin des Kronprinzen vom 10.[3]) war mir geſtern im Laufe des Tages ſchon zugekommen, und ich hatte es gleich in die Zeitungsexpedition gegeben, um es als außerordentliche Beilage, nicht als Extrablatt, abdrucken zu laſſen. Ich war ſehr froh, in Ew. Exz. vorgeſtrigem Schreiben zu finden, daß das gerade auch Ihr Wunſch und Wille geweſen war.

Floret weckte mich dieſen Morgen um 6 Uhr und blieb einige Stunden bei mir. Er brachte mir einen ſehr gütigen Brief des Herrn von Hudeliſt mit. Dieſer brave Mann ſcheint noch immer vom Dämon des Unglaubens geplagt zu ſein. Er ſchrieb mir: „Sie ſagen wohl, Napoleon werde von drei oder gar vier Seiten zugleich bedroht; ich denke aber, er wird ſich begnügen, uns nur auf einer einzigen Seite zu

---

[1]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 70 f. [2]) Metternich kam am 20. September nach Prag und kehrte am 21. nach Teplitz zurück. [3]) Recueil des ordres etc. S. 223 ff. Vgl. auch Gentz-Pilat I, 59 f.

bedrohen, aber dort aus der Drohung großen Ernſt machen. Ne méprisez jamais votre ennemi!" — Sollte man nach dieſer Äußerung nicht glauben, ich hätte ihm im Tone eines Enthuſiaſten geſchrieben? Und doch waren meine Briefe, Gott weiß es, kalt wie Eis, und ich ſelbſt lebe weit mehr in Zweifeln und Sorgen, als in Illuſionen. — Er meinte ferner, ich ſollte den Verſuch machen, dem Publikum alle 14 Tage eine räſonierende Überſicht der Kriegesereigniſſe mit den daraus entſtehenden moraliſchen Folgen zu geben, „damit die Leute, da nun einmal alles räſonieren will, wenigſtens einen Faden hätten, der ihnen aus dem Labyrinth hülfe". Die Idee iſt nicht übel, aber um ſie zu vollziehen, müßte ich von dem Zuſammenhange der militäriſchen Operationen noch ganz anders unterrichtet ſein, als ich es bin, und, um recht freimütig zu ſprechen, erſt aus dem Labyrinth meiner eignen Skrupel einen Leitfaden gefunden haben. Ew. Exz. wiſſen, wie unbedingt ich Ihnen vertraue; gleichwohl gibt es heute in der militäriſchen Führung unſrer Sache einige finſtre Punkte, worüber noch keiner Ihrer Briefe mich beruhiget oder auch nur aufgeklärt hat. Wie ſollte ich mich unterſtehen, Räſonnements für andere zu ſchreiben, da ich nur zu glücklich wäre, wenn mir erſt irgend jemand meine eignen Sorgen wegräſonieren wollte! Gegen meine hieſigen Umgebungen ſpreche ich in dem Ton eines Orakels, um meine Blöße zu bedecken. Aber es gibt Fragen und Einwürfe, denen ich nie ausweichen kann, weil es mir durchaus an Zuverſicht, Kenntniſſen und Mitteln fehlt, ſie zu beantworten, und weil es in der Stille meines Bewußtſeins auch die meinigen ſind. — Eine Unterredung mit Ew. Exz. wird daher von mehr als einer Seite, auch allen unmittelbaren Genuß abgerechnet, eine wahre Wohltat ſein.

Wenn die aufgefangnen Briefe ſo ſind, wie Ew. Exz. ſie mir in Ihrem letzten Schreiben ſchildern, ſo ſoll es mich freuen, ſie gedruckt zu ſehen. Unterdeſſen iſt es mir ſehr ſchmeichelhaft, daß einer meiner Haupteinwürfe gegen die Publikation mit Ihren Ideen abermals zuſammentrifft, und ich freue mich daher recht ſehr über die von Ihnen gewählte Form.

Ich gebe, nach reifer Überlegung, dieſen Brief, den ich erſt dem Kurier geben wollte, dem General Vacquant[1]) mit, denn, ob ich dieſem

[1]) Joh. Peter Theodor Freiherr v. Wacquant-Geozelles (1754—1844), öſterreichiſcher Feldmarſchalleutnant, Kommiſſar im Hauptquartier, wurde Ende 1815 nach München geſandt, um mit Bayern über die Territorialfragen zu verhandeln, ſpäter

gleich nicht geſagt habe, daß Ew. Exz. nach Prag kommen könnten, ſo wird er Sie doch eher, als ein Kabinettskurier, unterwegens erkennen und in dieſem Falle natürlich anhalten. — Unterdeſſen werde ich immerfort ſchreiben, als wenn Ew. Exz. ſich nicht von Teplitz entfernten. Meine Briefe und Pakete werden Ihnen nicht entgehen. Gentz.

88.

Prag, den 22. September 1813.[1])

Ew. Exz. überreiche ich hiebei den zum Ruhme des Dragonerregiments Erzherzog Johann wegen ſeiner Taten am 29. und 30. Auguſt entworfnen Artikel.[2]) Da er nicht eigentlich offiziell ſein ſoll, ſo halte ich es für das Beſte, ihn bloß unter der Rubrik Teplitz, ohne weitern Zuſatz, in die Zeitung rücken zu laſſen. Ew. Exz. werden bemerken, daß ich, obgleich mit gewiſſenhafter Genauigkeit den mir vorliegenden Datis folgend, doch das Ganze ſo geſtellt habe, daß nicht nur kein nachteiliges Licht auf die preußiſchen Truppen fallen kann, ſondern vielmehr dieſe und die ruſſiſchen, überdies (und, wie ich glaube, nicht ganz unverdient) der König von Preußen ſelbſt eine vorteilhafte Stelle in dem Gemälde einnehmen. Auch der Großfürſt Conſtantin[3]) iſt genannt, ſo daß alſo jeder zufrieden ſein kann. Gentz.

89.

Prag, den 23. September 1813. Um 3 Uhr nachm.[4])

Der Kurier von Wien iſt erſt geſtern abend um 11 Uhr angekommen und hat überdies einen Reiſegefährten bei ſich gehabt, ſo daß der unglückliche Giroud[5]), nachdem er den ganzen Tag über mit croquer la marmotte beſchäftigt geweſen war, zurückbleiben mußte. Ich hoffe, er wird heute glücklicher ſein. Sollte wieder etwas dazwiſchenkommen, ſo werde ich ihn mit Extrapoſt abſchicken. Er hat übrigens eben wieder einen himmliſchen Beitrag geliefert: „Le maître de poste m'a dit qu'il viendrait peut-être un courrier prussien du côté du Danube“

Geſandter in Kaſſel, zuletzt Feldzeugmeiſter und Präſident des oberſten Militärgerichts. Wurzbach 52, S. 50 f.

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 71 f. [2]) Gedruckt ebd. S. 72 ff. Vgl. Gentz-Pilat I, 65 f., 69, 75. [3]) Großfürſt Konſtantin Pawlowitſch (1779—1831), Kommandeur der ruſſiſchen Garden, nach dem Kriege Generaliſſimus in Polen. [4]) Or. A. P. [5]) Metternichs Kammerdiener. Vgl. Gentz-Pilat I, 62.

– ſagt er mir ganz ernſthaft und zeigte dabei mit der Hand gerade nach Norden, ſo als wenn er auch noch von Teplitz herkommen ſollte.

Welch ein herrlicher Tag war der 21.! Wie heiter und heimlich fühle ich mich wieder! Wie groß iſt das Glück, Sie von Zeit zu Zeit zu ſehen und zu hören! – Ihr Herr Bruder iſt dieſen Morgen ſehr früh nach Wien zurückgereiſet. Gentz.

Ich bitte Ew. Exz., mir den Artikel wegen des Regiments Erzherzog Johann, wenn er Ihren Beifall findet, ſogleich zurückzuſchicken, weil ich von FML. Schuſteck[1]) dieſerhalb ſehr bedrängt werde.

90.

Prag, den 24. September 1813.[2])

Ich habe dieſe Nacht um 1 Uhr Ew. Exz. gnädiges Schreiben vom 22. abends erhalten. – Die Herzogin dankt für das Überſchickte. Ich muß ſie anklagen. Sie hat dem General Stewart, den ſie vorgeſtern zum erſten Male ſah, gleich ſo den Kopf verdreht, daß dieſer nun 14 Tage länger in Prag bleiben wird. Sie hat ſolche frais für ihn gemacht, daß es nicht anders ſein konnte. Sie ſpeiſet dieſen Mittag bei ihm. Ich habe ihr geſagt, ich würde ſie förmlich denunzieren; es ſei wider meine Pflicht, ſolche Illegalitäten zu dulden. Das einzige Gute bei der Sache iſt, daß Obreskoff[3]) geſtern und vorgeſtern, weil man ſich natürlich mit Stewart weit mehr beſchäftigt, ſehr unzufrieden ſchien. Und zwiſchen den beiden will ich denn doch lieber noch Stewart, obſchon er im Grunde etwas langweilig iſt.

. . . (Über Kappen, die Louis Rohan beſtellt hat, Bombelles abliefern wird.)

Es hat ſich von Teplitz her hier geſtern das Gerücht verbreitet, es ſei ein geheimer franzöſiſcher Negociateur im Hauptquartier, und es werde an Waffenſtillſtand und Frieden gearbeitet. Es iſt ſeltſam, daß dieſes Gerücht gerade in einem Augenblick, wo Ew. Exz. abweſend waren, entſtanden zu ſein ſcheint.

Ich werde Sie nächſtens mit einem Kommentar über das erſte und einzige Wort Ihres Mundes, das ich in meine Ideen und Kalküls durchaus nicht zu fügen vermag, heimſuchen. Sie erraten wohl, daß

[1]) Eman. Freiherr v. Schuſtekh-Herve (1752–1827), Feldmarſchalleutnant, 2. Inhaber des Dragonerregiments Erzherzog Johann, organiſierte 1813 die Landwehr in Böhmen. Vgl. Nr. 88. [2]) Dr. A. P. Teildruck Oe. T. S. 75 f. [3]) Wohl Alex. Michailowitſch v. Obreskoff (1790–1885), ruſſiſcher Diplomat, ſpäter an den Geſandtſchaften in Konſtantinopel, Rom und 1818–1825 in Wien.

ich die Äußerung wegen des Ultimatums meine. Über dieſe Sache habe ich viel nachgedacht und kann mir nicht verſagen, wenigſtens einiges davon zur Sprache zu bringen.

Der arme Belio, der geſtern abend hier angekommen iſt, wurde zwiſchen Czaslau und Kolin faſt aller ſeiner Habſeligkeiten beraubt. Ich habe eine Anzeige bei der Polizei gemacht, ob ich gleich wenig Hoffnung eines günſtigen Erfolges habe. Er iſt übrigens ſo glücklich, in Prag zu ſein — wo er keinen Hund kennt, bloß, wie er meint, wegen des Reliefs, den ihm dieſes in Bukareſt gibt —, daß er ſich gefallen ließe, noch ſechsmal beſtohlen zu werden, wenn es nur immer unter ſo glorreichen Umſtänden geſchehen könnte.

Für die Anekdote von Wilſon[1]) danke ich verbindlichſt. Die Herzogin findet ſie einzig ſchön. Heute beim Stewartſchen Diner wird ſie wahrſcheinlich glänzen. Ich wünſche nur, daß dieſes Diner mit Servietten vonſtatten gehe; denn vorgeſtern ſpeiſeten wir dort ohne Servietten, welches mir einen wahren Ekel von dem Stewartſchen Tiſch gegeben hat.

Ew. Exz. wollten eine Abſchrift des Schreibens von Lord Caſtlereagh[2]) zu erhalten ſuchen, um es mir mitzuteilen. Da es mich in hohem Grade intereſſieren würde, ſo bitte ich gehorſamſt, es doch nicht zu vergeſſen.

Gentz.

91.

Prag, den 25. September 1813.[3])

Ew. Exz. danke ich gehorſamſt für die Mitteilung der franzöſiſchen Deklaration.[4]) Ihre Schwäche ſcheint mir beſonders darin zu liegen, daß die eigentlichen Streitfragen völlig umgangen, auch nicht mit einem Worte berührt ſind. Man ſollte glauben, Öſterreich hätte aus bloßem Mutwillen fünf Kriege hintereinander gegen Frankreich unternommen und auch den jetzigen bloß angefangen, weil es den Zeitpunkt für

[1]) Sir Robert Thomas Wilſon (1777—1849), engliſcher General und Militärſchriftſteller, Militärbevollmächtigter im Hauptquartier der Verbündeten, Ende 1813 in der gleichen Eigenſchaft zur öſterreichiſchen Armee in Italien kommandiert, ein etwas exzentriſcher Herr, machte ſpäter als extremer Radikaler der Regierung ſchärfſte Oppoſition. Vgl. über ihn Stephen-Lee 62, S. 126 ff. Aus Omptedas Nachlaß III, 136 f. und Ludw. Freiherr v. Ompteda, Irrfahrten und Abenteuer eines mittelſtaatlichen Diplomaten S. 250 Anm. [2]) an Aberdeen, vgl. unten Nr. 97. [3]) Dr. A. P. Druck Oe. T. S. 76 f. [4]) d. h. Baſſanos Bericht an Napoleon vom 20. Auguſt, abgedruckt u. a. im Hamburgiſchen Korreſpondenten vom 16. und 19. Oktober (Nr. 166 und 167). Vgl. Gentz-Pilat I, 63 f., 84, 86 und unten Nr. 92, 95, 99, 111 unter 2, 113.

günſtig hielt, ohne irgendeinen weitern Bewegungsgrund oder Zweck. Was die vorigen Kriege, beſonders den gegenwärtigen veranlaßt, erzwungen hat, davon geſchieht keine Erwähnung; die Motive, nach welchen Öſterreich handelte, werden nicht einmal getadelt, weil ſie gar nicht angeführt werden. Die franzöſiſche Deklaration iſt durchaus keine Antwort auf die unſrige; ſie beantwortet überhaupt nichts, ergründet nichts und beweiſet nichts. Von dieſer Seite läßt ſich in der Tat nichts Kläglicheres denken.

Einzelne Stellen dieſer Piece zu kritiſieren, wäre nach meiner Anſicht nicht ratſam; die Oberflächlichkeit, Unzulänglichkeit und Ohnmacht des Ganzen müßte herausgehoben werden; denn darin ſitzt die radikale Schwäche des Feindes. Der Styl iſt übrigens leicht, diplomatiſch-korrekt, anſtändig, ſo gut, als eine ſo unendlich ſchlechte Sache ihn zuläßt. Wenn in den Pièces justificatives nicht unangenehmere Dinge vorkommen, ſo könnten wir dieſer Publikation mit großer Ruhe entgegenſehen.

. . . . (Über Kappen, Migräne der Herzogin.) Gentz.

92.

Prag, den 25. September 1813.[1])

Wenn ich das franzöſiſche Manifeſt länger hätte behalten dürfen, würde ich doch dem Triebe, einige Bemerkungen darüber zu ſchreiben, nicht widerſtanden haben. Indeſſen würden dieſe ja noch immer ihre Zeit und Veranlaſſung finden, und ich wünſche jetzt vor allem zu wiſſen, was Ew. Exz. in Anſehung dieſes Aktenſtückes und ſeiner Beilagen ſelbſt beſchließen und verfügen werden. — Der Kronprinz von Schweden leiſtet nach meiner Anſicht der Koalition noch größre Dienſte durch ſeine Bulletins als durch ſeine Waffen. Denn aus ſeinen Bulletins, die gewiß auf hundert Wegen nach Frankreich eindringen, lernen die Franzoſen eigentlich die Geſchichte des Krieges, und da ſie für dieſen Zweck meiſterhaft abgefaßt ſind, ſo kann man ihm in der Tat nicht genug dafür danken.[2])

. . . (Über Migräne der Herzogin.)

Ich bitte Ew. Exz., beikommenden Brief[3]) zu befördern. Vielleicht können Sie bei dieſer Gelegenheit unſerm Wohltäter ein freundliches Wort ſagen, welches für uns andre nicht verloren ſein wird. Gentz.

[1]) Dr. A. P. Druck Oe. T. S. 77. [2]) Vgl. Gentz-Pilat I, 58, 59 f., 64 f. und dann die ſcharfe Kritik ebd. 71, 90, ſowie unten Nr. 127. [3]) Wohl an Humboldt. Briefregiſter.

93.

Prag, den 26. September 1813.[1])

. . . (Nachrichten über das Befinden der Herzogin.)

Aufträge oder Mitteilungen habe ich von Ew. Exz. durch die letzten Kuriers nicht erhalten. Und ich bin immer in solcher Angst, Ihnen zu viel zu schreiben, daß ich ohne unmittelbare Aufforderung oder Veranlassung kaum wage, in einen Gegenstand einzugehen.

Ich habe soeben den ersten Brief von Baum[2]) zur Antwort auf die vielen, die ich ihm bereits geschrieben hatte, erhalten, zugleich mit diesem aber ein Schreiben des Grafen Goeß[3]), der mich mit größrer Wärme und Lebhaftigkeit als Baum auffordert, ihm ebenfalls Nachrichten, und zwar unmittelbar nach Lemberg, zu schicken. – Wenn Ew. Exz. dies, wie ich nicht zweifle, genehmigen, so bin ich bereit, dieser Korrespondenz mich ebenfalls zu unterziehen.

General Bubna, von dem ich einen sehr vernünftigen Brief d. d. 20. d. M. empfing, schreibt u. a. folgendes: „Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen Metternich; und bitten Sie ihn von meinetwegen, er möchte es doch mit guter Art dahin zu bringen suchen, daß hier jemand an die Spitze der Verpflegung für Russen und Preußen gesetzt werde. Denn, wenn ordentlich requiriert würde, hätte man hier mehrere Wochen gut leben können; so aber, da jeder Kosak requiriert, ist der ganze Vorrat, der nicht unbeträchtlich war, in 48 Stunden verheert worden; und nun können wir und die Landleute Hunger leiden, welches die Operationen sehr erschweren und uns verhaßt machen muß. Ich ziehe auch die Sachsen bis auf die Haut aus, aber alles mit guter Art."

Der besagte Bubna verlangt ferner, ich möchte Ew. Exz. fragen, „ob Sie für die Loslassung des Kolbielsky[4]) nichts tun wollten? Er plage ihn sehr". – Ich weiß wohl, daß, wenn ich der Graf Ugarte[5])

[1]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 77 f. [2]) Anton Freiherr Baum von Appelshofen, Hofrat und Kreishauptmann des Kreises Bochnia, 1812 österreichischer Vertreter in Warschau. Vgl. Demelitsch, Metternich I, 610 f. Fournier, Châtillon S. 31 Anm. 1. [3]) Graf Peter Goeß (1774—1846), seit 1809 Gouverneur von Galizien und Lodomerien, 1815 von Venedig, 1819 Hofkanzler der lombardisch-venezianischen Hofkanzlei, 1823 1. Hofkanzler. [4]) Karl Friedr. Glave Kolbielski (1750—1831), ein polnischer Abenteurer, 1809 an einem Komplott gegen Napoleon beteiligt, nach dessen Vermählung mit Marie Luise verhaftet und lange Zeit im Gefängnis. Vgl. (Hormayr) Lebensbilder aus den Befreiungskriegen I, S. 276 f., III, 385 f. Wurzbach XII, 314 ff. Heyck, Die Allg. Zeitung 1798—1898, S. 240 f. [5]) Alois Graf Ugarte (1749—1817),

wäre, K. nicht länger im Gefängnis ſitzen ſollte. Dieſer hat das größte Intereſſe, ihn zu befreien. Doch was ahndet der Graf Ugarte von Kolbielskys finanziellen Talenten? — Ew. Exz. mich zur ferneren Gnade empfehlend

Gentz.

94.

Prag, den 27. September 1813.[1])

Ew. Exz. geſtriges Schreiben hat mich ſehr glücklich gemacht. In Ihrem Vertrauen zu der Sache wurzelt und blüht das meinige; und es iſt mir genug, zu bemerken, daß Sie täglich in Ihren Hoffnungen ſteigen, um keinen Zweifel weiter in mir aufkommen zu laſſen. Sie ſprachen neulich ein überaus tiefes Wort, woran ich mich noch lange laben werde; daß nämlich die beſten politiſchen Gedanken nicht ſowohl aus dem Kopfe als aus dem Charakter hervorgingen. Dies iſt göttliche Weisheit. In gleichem Sinne habe ich, ein untergeordneter Zuſchauer dieſer großen Szenen, es mir zum Geſetz gemacht, daß der Glaube weiter führt als alles Räſonnement. Wenn ich in ſehr verwickelten Fragen einen Mann, auf den ich mich einmal verlaſſen kann, von einer gewiſſen Meinung ganz überzeugt ſehe, ſo eigne ich mir dieſe Meinung an, ſollte auch meine Einſicht ſie noch nicht ganz erreichen oder rebelliſche Zweifel mich darin ſtören wollen. So z. B. vernünftle ich in der heutigen Lage der Dinge nur immer ſo lange, als es mir noch ſcheint, daß Sie ſelbſt zu keinem ſichern Reſultate gelangt ſind. Von dem Augenblick an, wo ich in Ihnen alle Zweifel beſeitiget und einen feſten Punkt aufgeſtellt finde, werfe ich mich in die Schanze des Glaubens und laſſe mich nun durch kein Räſonnement wieder irren. Wie oft habe ich nun ſchon erlebt, daß ein einziger richtiger Blick von Ihnen — einer der Charaktergedanken, wovon Sie ſprachen — zehntauſend Räſonnements der Halbklugen und Ganzklugen zu Boden geſchlagen hat!

Ein Verdienſt muß ich aber auch reklamieren. Den Einſturz des Napoleoniſchen Gebäudes, und zwar den Einſturz im echteſten Sinn des Wortes, habe ich früher geahndet als die meiſten unſrer Staatsmänner; und zwar auch wieder weit mehr aus einem gewiſſen richtig geleiteten Inſtinkt als aus poſitiven Gründen. Ehe Ew. Exz. im Jahre 1812 nach Dresden gingen, wagte ich es, Ihnen zu ſagen: Sie würden Napoleon

böhmiſcher oberſter und öſterr. 1. Kanzler, Staats- und Konferenzminiſter; 1813/14 war er proviſoriſcher Präſident der Hofkammer.

[1]) Dr. A. P. Teildruck Oe. T. S. 78 f.

gewiß verändert finden, und meinte damit nichts andres als geſunken. Sie erklärten mir an dem Tage Ihrer Zurückkunft nach Wien, ich hätte recht gehabt. Von dieſem Tage an war mir die Befreiung Europas nicht mehr problematiſch. Es bedarf auch keines Deus ex machina mehr; Sie waren es, und Sie werden es bleiben und vollenden.

Die Herzogin iſt heute zwar wohl, aber ſie kann nicht ſchreiben, weil ſie ohne Unterlaß von Menſchen umringt iſt. Einer kurländiſchen Familienſchwäche treu, treibt ſie die Liebenswürdigkeit gegen alle neue Bekannte ſo weit, daß ſie ſich nach acht Tagen häuslich bei ihr niederlaſſen und ihr nun vom Morgen bis in die Nacht nicht mehr vom Halſe gehen. So jetzt, außer den alten Inſéparables — den Louis Rohan, den Fonbrunes[1]) ꝛc. — ein Obreskoff, ein Vernon ꝛc., die den ganzen Tag über, oft zu ihrem größten Verdruß, in ihrem Zimmer die Wache halten. Ich zanke täglich mit ihr darüber, gewiß nicht aus Neid, ſondern aus Freundſchaft; aber es hilft nichts; und ſie iſt übrigens ſo gut, daß, wenn ſie ſich nun einmal quälen laſſen will, andre wohl dazu ſchweigen müſſen. Gentz.

95.

Prag, den 28. September 1813.[2])

Dieſen Morgen habe ich Ew. Exz. gnädiges Schreiben von vorgeſtern abend erhalten und ſtudiere nun über dem franzöſiſchen Manifeſt. Zu einem großen Reichtum von Noten bietet es bei ſeiner Magerkeit nicht Stoff dar; ich glaube, die, welche ich zu liefern imſtande ſein werde, werden ſämtlich nur Variationen auf ein und dasſelbe Thema ſein, welches ich im Eingange kurz und deutlich vorzutragen bemüht ſein will.[3])

. . . (Nachrichten über Beſorgungen ꝛc.) Gentz.

96.

Prag, den 29. September 1813.[4])

Ich muß Ew. Exz. heute doch noch einmal ſchreiben oder, um es richtiger auszudrücken, quälen. Welche Gegenſtände es betrifft, werden Sie aus der Beilage erſehen. Ich bin heute auf den Gedanken

[1]) Franzöſiſcher Emigrant, war von Ludwig XVIII. nach Petersburg geſandt worden, um Paul I. zum Regierungsantritt zu beglückwünſchen. Im T.-B. I, 221 zuerſt erwähnt. [2]) Or. A. P. [3]) Vgl. oben S. 164 Anm. 4. [4]) Or. A. P. Die Nachſchrift gedruckt: Oe. T. S. 79.

gekommen, daß, da ich jetzt über so mannigfaltige Gegenstände Ew. Exz. Vorträge zu machen habe, es vielleicht am zweckmäßigsten wäre, wenn ich die Artikel auf einem gebrochnen Bogen, mit Nummern bezeichnet, hintereinander folgen ließe, so daß Ew. Exz. nur nötig hätten, die Antwort ad marginem zu schreiben. Auf den unendlichen Genuß, Ihnen zuweilen einen freien Gedanken mitzuteilen, will ich darum aber nicht Verzicht tun, so sehr ich auch fühle, daß jetzt der Krieg als solcher über alles andre den Sieg davontragen muß, und daß unter diesen Umständen meine Reflexionen von sehr untergeordneter Bedeutung sind.

Gentz.

Binder hat mir von dem Brief des Kaiser Napoleon gesagt, der doch wirklich viel Geld wert ist. Es schnappt über bei dem Menschen. Das Anerbieten von Zamosc ist theatralisch schön.[1])

97.

Prag, den 29. September 1813.[2])

Mein Korrespondent aus Bukarest schreibt mir: „Je vous aurais une obligation infinie, si vous pourriez me faire savoir, quels sont les projets futurs de la Russie et de la cour Impériale d'Autriche relativement à la Servie, et de quel œil on regarde les succès des armes de la Porte de ce côté-là.“ Wenn Ew. Exz. mich hierüber mit einigen Worten belehren könnten uud wollten, so würde dies mir natürlich äußerst willkommen und vorteilhaft sein.[3])

2. (Verwendung für den alten Huissier Styx, der sich um die durch den Tod Czernins erledigte Türhüterstelle in der Staatskanzlei bewirbt.)

3. Pilat hat auf meine wiederholte Vorstellung seinem ganzen Projekt wegen der Hofsekretär- oder Hofkonzipisten-Stelle entsagt und wünscht jetzt nur das einzige, daß Ew. Exz. ihn autorisieren möchten, irgendeine von Ihnen zu bestimmende Uniform zu tragen.[4]) Ich glaube, dies werden Sie ihm ohne Schwierigkeit bewilligen.

4. Bei dieser Gelegenheit nehme ich mir die Freiheit anzufragen, ob ich nicht bemächtigt wäre, gelegentlich die dem mir gnädigst ver-

[1]) Der Brief Napoleons an Kaiser Franz, d. d. Dresden, 25. September 1813, und die Antwort des Kaisers Franz, d. d. Teplitz, 29. September 1813, in Übersetzung gedruckt Oe. T. S. 79 Anm.; vgl. auch Fournier, Kongreß von Châtillon S. 6 Anm. 1. Napoleons Schreiben beginnt damit, daß er den Wunsch ausspricht, die Festung Zamosc zu übergeben. [2]) Or. A. P. [3]) Vgl. unten Nr. 129. [4]) Vgl. Gentz-Pilat I, 64.

liehnen Range entſprechende Uniform zu tragen? Ich habe Ew. Exz. ſchon längſt davon ſprechen wollen, trug immer Bedenken; jetzt ſcheint mir die Sache aber ſo einfach, daß ich es wagen muß.[1])

5. Ew. Exz. haben mir die Mitteilung eines gewiſſen Briefes von Lord Caſtlereagh an Lord Aberdeen verſprochen. Binder ſprach von einer ſehr intereſſanten Piece, worin die ganze politiſche Anſicht des engliſchen Miniſteriums über die Friedensbedingungen aufs deutlichſte entwickelt ſein ſoll. Wenn Ew. Exz. mir doch dieſe Stücke zukommen laſſen wollten!

6. Ich habe meine Korreſpondenz mit Graf Goeß damit angefangen, daß ich ihm in einem Briefe von einigen Bogen ein allgemeines Reſumee unſrer jetzigen Lage gegeben habe, der meinen fernern Kommunikationen zur Einleitung dienen ſoll. Nach ſeinen Schreiben zu urteilen, muß er ein Mann ſein, der ſich für das öffentliche Wohl lebhaft intereſſiert; und darum bin ich mit Ernſt in die Korreſpondenz eingegangen. Gentz.

98.

Prag, den 30. September 1813.[2])

Ich bitte Ew. Exz. gehorſamſt, die beiliegende Prager Zeitung und Briefe dem Pilat zuzuſtellen, auch, wenn Sie einen Augenblick Zeit dazu finden können, dem Artikel Großbritannien[3]), den ich nach den engliſchen Blättern komponiert habe, ſelbſt einen flüchtigen Blick zu gönnen. Gentz.

99.

Prag, den 30. September 1813.[4])

Aus der Anlage werden Ew. Exz. erſehen, in welchem Sinne ich das franzöſiſche Manifeſt anzugreifen geneigt wäre.[5]) So ungefähr würde der Vorbericht zu meiner Note lauten. Ich ſchreibe ſie deutſch, weil ſie natürlich zunächſt in unſern Blättern erſcheinen würde, behalte mir aber, inſofern überhaupt Gebrauch davon gemacht werden ſoll, ausdrücklich vor, ſie ſelbſt ins Franzöſiſche zu überſetzen, sauf à soumettre

[1]) Durch Reſkript vom 12. September 1814 wurde Gentz von ſeiten des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten „aus Rückſicht, daß er ſeit mehreren Jahren zu diplomatiſchen Ausarbeiten mit vollkommener Zufriedenheit eben dieſes Miniſteriums verwendet worden iſt und ferner verwendet wird", die Tragung der Uniform der Hofräte der Geh. Hof- und Staatskanzlei „als eine beſondere Auszeichnung" geſtattet. A. W. [2]) Or. A. P. [3]) Vgl. Gentz-Pilat I, 69. [4]) Or. A. P. Mit der Beilage gedruckt Oe. T. S. 80 f. [5]) Vgl. oben Nr. 91.

ma rédaction à qui il appartiendra. Ich erwarte Ew. Exz. Urteil über diesen Versuch, fahre unterdessen aber mit der Redaktion meiner Noten fort, deren ungefähr 10 bis 12 sein werden und keine sehr lang.

Gentz.

Beilage.

Der Bericht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten dreht sich vom Anfange bis zum Ende um eine durchaus erdichtete Hypothese. Es wird nämlich angenommen, daß Österreich die fünf letzten Kriege gegen Frankreich, mit Einschluß des gegenwärtigen, aus eigenen freien Trieben und ohne anderen Bewegungsgrund, als weil es die Gelegenheit für vorteilhaft hielt, beschlossen hätte. Aus dem Erfolg wird dann hergeleitet, daß Österreich sich jedesmal in seiner Rechnung betrog, und das Resultat ist, daß die französische Regierung, und alle aufgeklärten Männer mit ihr, diese lange Reihe stets erneuerter Täuschungen und Irrtümer nicht ohne das aufrichtigste Mitleid betrachten können.

Fürs erste ist diese Art zu argumentieren, unstreitig die unpassendste und seltsamste, zu welcher je eine kriegführende Macht ihre Zuflucht genommen hat. Ob wir richtig oder falsch gerechnet, einer guten oder einer verkehrten Politik Gehör gegeben, unsere Kräfte und Mittel auf weise oder törichte Unternehmungen verwendet haben, das alles ist unsere Sache; darüber könnten wir höchstens mit unseren Freunden oder mit denen, die bei unserer Geschäftsverwaltung unmittelbar interessiert sind, in Erklärung eingehen. Zwischen zwei miteinander kriegführenden Mächten hingegen gibt es keine andere Frage zu verhandeln als die, ob die Gründe, welche die eine bestimmten, der anderen den Krieg zu erklären, gerecht und hinreichend waren. Gerade aber das ist der einzige Punkt, worüber die französische Deklaration — denn dafür soll jener Bericht doch gelten — ein tiefes Schweigen beobachtet.

Doch wäre die Anklage auch von einer kompetentern Behörde erhoben worden, sie wäre immer gleich ungerecht und grundlos. Die Kriege, welche Österreich seit zwanzig Jahren gegen die französische Regierung geführt hat, waren sämtlich Verteidigungskriege im höchsten Sinne des Wortes, denn sie wurden alle für unmittelbare Selbsterhaltung oder zur Abwendung von Gefahren, die dem Staate sichtbar den Untergang drohten, unternommen. War die Einleitung zu diesen Kriegen zweckmäßig oder fehlerhaft, der Zeitpunkt geschickt oder unglücklich gewählt, die Führung löblich oder tadelnswert? — Mit diesen Fragen mögen sich dereinst die, welchen das hohe Richteramt über Regenten und Völker zufallen wird, beschäftigen. Die einzige, die wir nie von uns weisen dürfen, ist, ob unsere Kriege gerecht, ob sie notwendig, ob sie unvermeidlich waren. Zur Aufklärung dieser Frage, über welche das Urteil Freunden und Feinden zustehen muß, werden Manifeste geschrieben. Wenn eine kriegführende Macht sich scheut, der Erörterung derselben zu nahe zu treten, so wäre offenbar das Ratsamste, sie schwiege ganz. Was sie an die Stelle zu setzen versuchen kann, wird sicherlich unbefriedigend sein. Die größte diplomatische Gewandtheit, die künstlichste und spitzigste Kritik vermag niemals diese Blöße zu bedecken.

Mit dieser Bemerkung könnte alles, was über den französischen Bericht zu sagen ist, geschlossen sein; mit ihr ist der Standpunkt, aus welchem man ihn zu be-

trachten und zu würdigen hat, hinlänglich bezeichnet. Indeſſen iſt es vielleicht nicht unnütz zu zeigen, wie die radikale Schwäche dieſes Aktenſtückes in den einzelnen Hauptſtellen immer von neuem hervortritt. Zu dieſem Zweck wie zur Berichtigung einiger ungegründeter Angaben ſind die Noten beigefügt.

100.

Prag, den 2. Oktober 1813.[1])

Geſtern abend um 8 Uhr empfing ich Ew. Exz. vortreffliches Schreiben von vorgeſtern abend, woraus ich erſehe, daß wir mit vollen Segeln fahren.[2]) Sehnſuchtsvoll erwarte ich den Kurier, der dieſen Abend die Beſtätigung und weitre Entwicklung ſo großer Begebenheiten überbringen ſoll. – Von Hudeliſt habe ich noch nichts erhalten. Das kleine Quartier im Fürſtenbergſchen Hauſe habe ich für Ew. Exz. ein für allemal in Beſchlag genommen.

. . . (Nachrichten von der Herzogin.)

Ich überreiche Ew. Exz. die heutige Prager Zeitung. Da mein Artikel Großbritannien vom Publikum äußerſt gut aufgenommen worden iſt, ſo habe ich heute einen ähnlichen unter der Rubrik Spanien komponiert.[3]) Wenn Ew. Exz. nur irgend ein paar Minuten Zeit dazu finden, ſo haben Sie doch die Gnade, meine Depeſche vom 29., worin ich verſchiedne Artikel numeriert hatte, mit ein paar Worten Beſcheid zurückzuſenden. – Möchten doch die Inkognitomännner von Wien mir recht bald gemeldet werden! Wie ſehr wünſche ich ihre Ankunft!

Gentz.

101.

Prag, den 9. Oktober 1813.[4])

Ich muß Ew. Exz. notwendig ein paar Worte über die tiefe Wirkung ſagen, die Ihr letzter hieſiger Aufenthalt auf mich gemacht hat.[5]) Iſt es mein perſönliches Glück – Nein! ſo ſtolz kann ich nicht werden – oder iſt es das Schickſal aller, die mit Ihnen leben, daß man immer glaubt, Sie nun nicht inniger lieben und anbeten zu können, und dann bei jeder neuen Zuſammenkunft findet, daß es noch einen höhern Grad gibt, der ebenfalls erſtiegen werden mußte? So ging es mir wenigſtens

[1]) Or. A. P. Ein 2. Schreiben vom 2. und eines vom 3. Oktober (Briefregiſter) fehlen. [2]) Vgl. dazu aber Gentz' Vorbehalte: Gentz-Pilat I, 70. [3]) Vgl. ebd. 69. [4]) Or. A. P. Ein Schreiben vom 10. (Briefregiſter) fehlt. [5]) Metternich war vom 4. bis 7. Oktober in Prag. T.-B. I, 269.

diesmal; und nie werde ich diese drei Tage und nie die unendliche Huld, die Sie mir noch in der Abschiedsstunde bewiesen haben, vergessen. –

Gestern früh verbreitete sich hier ein lockres Gerücht von einer ungünstigen Affäre beim Korps von Klenau.[1]) Bei dieser Gelegenheit war ich etwas unzufrieden mit der Herzogin, weil sich hier die einzige Seite ihres Wesens, die mir in der tiefsten Seele zuwider ist, aussprach. Ich meine ihre fatale Zärtlichkeit für Alfred.[2]) Es ist nicht bloß, daß mich diese Zärtlichkeit ärgert, weil ich nichts leiden mag, was einem andern Gefühl, das ich in ihr ausschließend herrschen sehen will, den geringsten Abbruch tut, aber außerdem finde ich sie auch widrig, weil der Gegenstand sie gar nicht verdient. Es ist auch übrigens keine Liebe, nein, kein Schatten davon, aber die Art von Empfindung, die eine ganz gemeine Frau für ihren Mann hat. Ebendeshalb bin ich so sehr dagegen gestimmt, weil alles andre in W. wirklich in einem großen, kraftvollen, fast männlichen Styl ist. Sobald von diesem Männlein die Rede ist, wird sie schwach, klein und gewöhnlich. Das verdrießt mich und stört sehr, da es mit allem übrigen so ganz disharmoniert. Ich gäbe viel darum, wenn dieser Mensch nicht bei der Armee wäre; in jedem andern Verhältnis würde sie seiner so satt sein, daß gar nicht mehr die Rede von ihm wäre. Eine Art von Gewissenskrupel aber reizt sie zur Wehmut, solange sie ihn in Gefahr weiß.

Da man heute vom Klenauschen Korps nichts weiter erfahren hat, so fängt sie sich wieder an zu beruhigen, und ich habe zuvor eine Unterredung mit ihr gehabt, worin sie über diese ihre schwache Seite mit so vieler Wahrheit und Liebenswürdigkeit sprach und alles, was ich darüber sagte, so unbedingt zugestand, daß ich mich wohl wieder mit ihr aussöhnen mußte. – Gott erhalte Ew. Exz. zu meinem und der Welt Heil und Glück. Gentz.

---

[1]) Joh. Graf Klenau (1758—1819), österreichischer General der Kavallerie, Kommandeur der IV. Armeeabteilung. Er belagerte vom 26. Oktober ab Dresden, das am 11. November kapitulierte. Vgl. Nr. 123, 125 f., 132, 134. Er wurde dann zur Armee in Italien versetzt, 1815 kommandierender General in Mähren und Schlesien. Das Gerücht bezog sich wohl auf das Gefecht bei Penig am 6. Oktober, wo die Avantgarde des Korps Klenau den Feind zur Räumung des linken Muldeufers gezwungen hatte, dann aber zurückging. Vgl. Friederich II, 403. [2]) Windisch Grätz.

102.

Prag, den 12. Oktober 1813.[1])

Dieſer Morgen war einer der glücklichſten meines Lebens. Zuerſt erhielt ich ganz früh das Paket vom 10. abends und mit demſelben Ew. Exz. vortrefflichen Brief, der meine ganze Seele ergriffen hat. Als ich gerade mit der Korrektur der wichtigen Armeenachrichten vom 9. beſchäftiget war, kömmt der zweite Kurier, der mir Ew. Exz. gnädiges Schreiben von geſtern bringt.[2]) Welche Reiſe, die Sie jetzt angetreten haben![3])

Es müßte ſeltſam genug zugehen, wenn ich Sie überleben ſollte. Und ſo weit geht auch, bei dem allwiſſenden Gott, meine Lebensluſt nicht, daß ich dieſen Gedanken auch nur ertragen könnte. Mit Ihnen wäre ein für allemal der ganze Reiz der Welt für mich verſchwunden. Aber was hindert mich, die ehrenvolle Arbeit, von welcher Sie ſprechen[4]), früher zu unternehmen und ſie niederzulegen, damit ſie entweder nach meinem oder dereinſt, wenn ich lange vorher vermodert bin, nach Ihrem Tode erſcheine? — Ja — warum ſollte es denn unmöglich ſein, ſie in irgendeiner ſchicklichen Form nicht während unſrer beiderſeitigen Lebenszeit noch in die Welt zu ſenden? Sobald der Zeitpunkt der Ruhe eingetreten iſt, deſſen Schöpfer Sie ganz eigentlich ſind, werde ich unausgeſetzt über dieſer Idee brüten, und gelänge mir ein ſolches Werk, ſo wollte ich mit Simeon ausrufen: Herr nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren!

. . . (über die Herzogin.)

Das Herz klopft mir, wenn ich an den nächſten Brief denke, den ich jetzt von Ew. Exz. erhalten werde. Dies iſt der größte Moment der neuern Geſchichte. Die Menſchheit kömmt wieder zu Ehren. Größere Dinge haben unſre Vorfahren kaum geträumt, viel weniger ausgeführt.

Gentz.

103.

Prag, den 15. Oktober 1813.[5])

Ich habe dieſen Morgen, mit nicht geringer Wonne, Ew. Exz. Depeſche vom 13. erhalten.[6]) Da es ſündlich wäre, Sie in einem Augenblicke, wie dieſer, mit Kleinigkeiten zu beläſtigen, ſo begnüge ich

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 82. [2]) Vgl. Gentz-Pilat I, 73. [3]) Metternich war zur Armee abgereiſt. [4]) Offenbar eine Biographie Metternichs. [5]) Or. A. P. [6]) Vgl. übrigens Gentz' Kritik „der ausſchweifend mutigen Briefe" und des militäriſchen Urteils Metternichs: Gentz-Pilat I, 80 ff.

mich, meine Dankbarkeit durch Übersendung der Beilage an den Tag zu legen. Ich habe zwar nichts von dem gesehen, was sie enthält. Wir haben uns aber diesen Morgen in einer sehr interessanten Unterredung wechselseitig so montiert und in dem Lobe und Preise einer und derselben dritten Person dergestalt miteinander gewetteifert, daß ich mich wundern würde, wenn dieser Brief[1]) nicht Spuren davon trüge. — Einige Stunden später sagte mir der Kurier Bayer, selbst der Kaiser wäre nach Chemnitz aufgebrochen. Es muß also alles übervortrefflich stehen. Gentz.

104.

Prag, den 15. Oktober 1813, um 11 Uhr abends.[2])

Aus beiliegendem Blatte werden Ew. Ex. ersehen, welchen Gebrauch ich von den diesen Morgen erhaltnen Nachrichten für die hiesige Zeitung gemacht habe. Ich hoffe, Sie werden mit der Stelle über Bayern zufrieden sein; ich hielt es für zweckmäßig, diesem neuen Freunde gleich mit einem kleinen öffentlichen Kompliment zu begegnen, und habe daher auch das Manuskript dieses Artikels, da er erst abends spät gedruckt sein konnte, durch den Kurier Bayer vorläufig an Baron Hruby[3]) mitgeteilt.[4])

Diese Bekanntmachung wird besonders deshalb eine herrliche Wirkung tun, weil gestern allerlei aus der Luft gegriffne Gerüchte hier zirkulierten, die bald den Kronprinzen, bald den General Blücher für

[1]) der Herzogin. [2]) Or. A. P. [3]) Karl Hruby, Ritter (Frhr.) v. Schwannenheim (Geleny) († 1838), vor dem Kriege österreichischer Geschäftsträger und Legationsrat in München, später Gesandter ebenda, in Karlsruhe, zuletzt in Kassel und Braunschweig, hatte gemeinsam mit dem F. Z. M. Prinzen Reuß die Verhandlungen mit Wrede geführt, deren Ergebnis der Beitritt Bayerns zur großen Allianz im Vertrag von Ried war. [4]) Der Passus in der K. k. privil. Prager Oberpostamtszeitung vom 15. Okt. 1813 lautet: Am 14. sollte durch Artilleriesalven auf der ganzen Linie der alliierten Armeen der Abschluß der Allianz mit Sr. Majestät dem Könige von Bayern gefeiert werden. Der Beitritt dieses Souveräns zu dem großen Bunde, der für die Unabhängigkeit von Europa kämpft, ist in jeder Rücksicht, teils als ein bedeutender Zuwachs an materiellen Kräften, teils als eine neue Basis zu ausgedehnten kombinierten Operationen, teils und hauptsächlich als unverkennbarer Ausdruck jener gemeinschaftlichen Grundsätze und Gesinnungen, die heute ganz Deutschland beseelen, von hoher Wichtigkeit; und die Wahl des Zeitpunktes, in welchem dieser Beitritt zustande gekommen ist, wird dem richtigen politischen Blick der bayerischen Regierung und der Weisheit ihres Kabinetts vor aller Welt zur Ehre gereichen.

geſchlagen angaben. Jetzt wird das alles zu Boden fallen. Da Napoleon keine der drei Armeen angegriffen hat, während ſie noch um mehrere Märſche voneinander getrennt waren, ſo iſt wohl nicht zu vermuten, daß er es jetzt, da ſie in einem engen Kreiſe von wenigen Meilen konzentriert ſind, verſuchen ſollte.

Der Artikel *Frankreich*[1]) in dieſer Zeitung greift in den erſten Artikel ſo natürlich ein, daß ich es mir nicht verſagen konnte, das Publikum damit zu regalieren, und hoffe, Ew. Exz. werden auch dieſen nicht mißbilligen. Gentz.

105.

Prag, den 16. Oktober 1813.[2])

1. Obriſt Steigenteſch[3]), der ſich an Ew. Exz. gewendet hat, um employiert zu werden, bittet mich dringend, ihm zu wiſſen zu tun, ob einige und welche Hoffnung für ihn ſei? — Das Schreckliche und Peinliche ſolcher unbeſtimmten Anträge fühle ich mit Ew. Exz.; vielleicht helfen Sie ſich aber noch am leichteſten davon, wenn Sie ihm *durch mich* einige verbindliche Worte ſagen laſſen.

2. Dieſen Morgen eröffnete mir Baron Reden[4]): „*Jetzt*" – gleich als hätte es ihm lange Kämpfe gekoſtet – „*jetzt* müßte doch auch er eingeſtehen, daß Ew. Exz. ein großer Staatsmann wären; er hätte ſchon früher – in Raſtatt! – etwas davon gewittert, ſeitdem aber *ſei die Reichsverfaſſung aufgelöſet* worden, und dies habe ihn über manches deroutiert; nun endlich ginge ihm ein halbes Licht auf." Er meint, — Gott weiß, aus welchem Grunde — Sie wollten die alte Reichsverfaſſung wiederherſtellen. Er fragte mich zugleich confidentiellement, ob ich wohl glaubte, daß er, ohne ſich ſehr zu kompromittieren, bei Vernon zu Mittage ſpeiſen könnte. Ich erwiderte, es ſei

[1]) Verſpottung franzöſiſcher Tatarennachrichten in derſelben Nummer. [2]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 83 f. [3]) Aug. Ernſt Freiherr v. Steigenteſch (1774—1826), öſterreichiſcher General und Luſtſpieldichter, ward Generaladjutant Schwarzenbergs, 1814 in beſonderer Miſſion nach Norwegen, 1815/16 nach Petersburg entſandt, dann Geſandter in Kopenhagen, 1818—1820 Bevollmächtigter beim Bundesmilitärkomitee in Frankfurt, 1821 von ſeinem Kopenhagener Poſten beurlaubt, den er nominell noch mehrere Jahre beibehielt, dann noch zu einzelnen diplomatiſchen Miſſionen verwandt. [4]) Franz Ludw. Wilhelm v. Reden (1754—1831), 1797 hannöverſcher Subdelegierter beim Raſtatter Kongreß, 1800—1803 Geſandter in Berlin, wo ihn Gentz kennen gelernt hatte, 1803—1806 in Regensburg, lebte 1813—1815 in Prag, ſeit 1815 Geſandter in Stuttgart (Karlsruhe), Rom und Berlin.

nicht ganz ohne Gefahr, denn ich hielte Vernon für einen sombre conspirateur und wüßte, daß er ein vertrauter Freund von Sir Francis Burdett[1]) wäre, worüber er dann gewaltig erschrak.

3. Wenn Ew. Exz. doch die Gnade für mich haben wollten, mir den Traktat mit Bayern so schnell als möglich, und ehe er gedruckt und öffentlich publiziert wird, schriftlich mitteilen zu lassen, weil ich mir damit bei einem Freunde einen großen Namen machen könnte. Um ebendiese Gnade bitte ich auch in Ansehung des Traktats mit England, der gewiß schon dem Druck überliefert ist.[2]) Mein Trost ist immer, daß alle diese Dinge in Wien unendlich langsam und schläfrig betrieben werden. Da weiß ich schon anders mit Druckern und Druckereien zu verfahren!

4. Heute habe ich gespürt, was es heißt, einen Kurier ohne Briefe von Ew. Exz. zu erhalten. Was Binder und Pilat zusammen mir gemeldet haben, war so mager, wie sie beide selbst sind. Ein unglückliches Bulletin von Altenburg vom 11., dessen erste Hälfte dem frühern von Penig teils nachtönt, teils gar widerspricht, während die zweite einen lahmen, sehr unbefriedigenden Bericht über das Gefecht von Moritz Lichtenstein liefert, hat mich in wahre Verlegenheit gesetzt.[3]) Ich studiere jetzt darüber, wie ich dies ohnehin sehr veraltete Bulletin – denn Ihre Gnade hatte mich fähig gemacht, gestern schon eine Übersicht der Lage der Dinge am 13. zu geben – dem Publikum genießbar machen kann. Die Affäre war gewiß anders, als sie hier erscheint. Ist sie richtig dargestellt, so gehört sie zwar immer zu den ruhmvollen, aber nicht eben zu den glücklichen; und dann scheint es mir besser, sie im Zusammenhange mit andern, als einzeln vorzutragen. Das Bulletin ist übrigens ohne Resultat und eigentlich ohne Schluß; denn man kann nicht einmal erraten, was aus dem Augereauschen Korps geworden ist, und ob dessen Marsch auf Leipzig verhindert wurde oder nicht. Selbst

[1]) Sir Francis Burdett (1770–1844), Parlamentsmitglied, Anhänger der französischen Revolution und Vorkämpfer der Parlamentsreform. [2]) Der Vertrag von Ried vom 8. Oktober mit Bayern und der Vertrag von Teplitz vom 3. Oktober mit England. Bittner, Chronologisches Verzeichnis der österreichischen Staatsverträge Nr. 1570 und 1569. [3]) Prinz Moritz Liechtenstein (1775–1819), Feldmarschalleutnant, Führer der ersten leichten Division, hatte am 10. Oktober ein verlustreiches Gefecht bei Wethau und Stössen mit Augereau; er mußte auf Zeitz zurückgehen, und Augereau konnte seinen Marsch auf Leipzig fortsetzen. Friederich II, 420. Vgl. auch Gentz-Pilat I, 78 f.

im letzten Falle hätte man der Sache noch eine gewisse Wendung geben können und geben müssen. Ich fürchte, Wagner spukt wieder im schreibenden Hauptquartier.[1]) Gentz.

106.

Prag, den 16. Oktober 1813.[2])

Der Bankier Herz[3]) aus Wien bittet mich, Ew. Exz. ein Anliegen, welches er persönlich vortragen wird, zu empfehlen. Er wünscht nämlich an den Geschäften, welche durch die englische Subsidienzahlung veranlaßt werden könnten, teilzunehmen. – Ich habe mit diesem Manne nie in irgendeiner nähern Verbindung gestanden und nicht das geringste Motiv, für ihn zu sprechen. So wie ich aber die Sache ansehe, kommen folgende Umstände seinen Wünschen nicht wenig zustatten.

1. Ist, so viel ich weiß, den bekannten vier Häusern[4]) in Wien nie ein Privilegium von ausschließender Natur zur Führung der Geldgeschäfte des Staates erteilt worden. Wenn also ein andrer Bankier bessre Bedingungen anbietet – wie es hier eigentlich der Fall zu sein scheint – so ist es der Regierung nicht untersagt, sich mit ihm einzulassen.

2. Herz ist unstreitig der liberalste aller Wiener Bankiers. Hierüber habe ich in Wien selbst nur eine Stimme gehört. Er ist der einzige, dem um Ehre noch mehr zu tun ist als um Gewinn. Zur Probe dient, daß er bloß der Ehre wegen, mit einem Fürsten und Grafen alle Tage Whist zu spielen, gegen Wenzel[5]) und Schulenburg[6]) vor zwei Jahren in Baden 60000 Gulden verlor.

3. Er ist der beweglichste und gewandteste von allen diesen Menschen. Während die andern alle sich nicht leicht entschließen würden, ihre Comptoirs zu verlassen, oder (wie Eskeles)[7]) durch ihre Reisen zehnmal mehr Schaden als Nutzen stiften, würde er jede Reise unter-

[1]) Seit dem 6. Oktober erschien eine preußische Feldzeitung unter der Redaktion des Hofrats Heun (Clauren). Czygan, Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege I, 354 ff. Vgl. Gentz-Pilat I, 63: „Gegen Heun würde ich fast noch stärker protestieren als gegen Wagner." [2]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 85 f. [3]) Leopold Nik. Edler v. Herz († 1828). Vgl. T.-B. IV, 360 (20. I.). [4]) Arnstein und Eskeles, Fries & Comp., Geymüller, Steiner. [5]) Prinz Wenzel Liechtenstein (1767 bis 1842), Oberst und Generaladjutant Schwarzenbergs. [6]) Graf Friedr. Alb. v. Schulenburg-Klosterroda (1772—1853), sächsischer Diplomat, Gesandter in Kopenhagen, Petersburg, 1810/11 und 1815—1830 in Wien. Vgl. T.-B. I, 253. Oe. T. S. 441. [7]) Bernhard Freiherr v. Eskeles (1753—1839), Chef des Bankhauses Arnstein und Eskeles.

nehmen, die man ihm auftragen möchte, und die ihm anvertrauten Geschäfte mit einer gewissen guten Art und Geschicklichkeit treiben, auf welche zuweilen viel ankömmt.

Aus diesen Gesichtspunkten würde ich für seinen Antrag im allgemeinen stimmen. Ob man sich überhaupt darauf einlassen kann, und ob nicht andre mir unbekannte Gründe dawider streiten, muß ich Ew. Exz. gänzlich anheimstellen. Gentz.

107.

Prag, den 17. Oktober 1813.[1])

Die Herzogin hat sich gestern von mir getrennt.[2]) Aber unser Freundschaftsbund ist fester als je. Ich habe durch diese Veränderung bloß die einzige Unannehmlichkeit, die mit dieser Nachbarschaft verknüpft war, und keinen Vorteil derselben verloren. Ich werde die Trogoff und Louis[3]) und Obrescoff und Thesie und Zapary[4]) ꝛc. weniger kreischen und klatschen hören; die Herzogin bleibt mir gewiß.

Diesen Morgen hat sie mich aber hart mitgenommen. Schon vorgestern war sie entschlossen, an den Sieg von Moritz Lichtenstein nicht zu glauben. Das Bulletin von Altenburg war ihr also gerade recht. Es war übrigens nicht die einzige drangvolle Viertelstunde, die ich diesem Bulletin zu danken habe. Es zu bearbeiten, war keine leichte Aufgabe; und so wie es war, konnte es hier nicht publiziert werden. Ich hoffe, mich indessen glücklich herausgezogen zu haben.

Diesen Abend werde ich wahrscheinlich von Ew. Exz. Nachrichten bekommen. Wenn sie mir nur beweisen, daß Sie recht wohl, froh und heiter sind, so bin ich zufrieden. Auf unsre militärischen Operationen habe ich nie sehr gerechnet. Sie sind die Armee. Sie haben Napoleon geschlagen, und Sie werden ihn zu Ende bringen.[5])

108.

Prag, den 21. Oktober 1813.[6])

Das war ein Erwachen! Ich hatte mich um halb 1 Uhr zu Bette gelegt, und um 1 Uhr riß mich die herrliche Musik: „der Kurier Zanoni“ aus dem Schlafe. Groß war meine Rührung und Freude über

[1]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 86. Ein Schreiben vom 18. (Briefregister) fehlt. [2]) Sie hatte im Fürstenbergischen Hause Wohnung genommen. [3]) Rohan. Vgl. Nr. 94. [4]) Gräfin Szapary. [5]) Vgl. an Pilat I, 81: „Der Graf, der durch seine Politik der wahre Sieger und Besieger Napoleons ist.“ [6]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 89 f.

die ungeheure Begebenheit, ebenso groß meine Zufriedenheit und mein Glück bei dem Gedanken, wieviel davon auf Ew. Exz. zurückströmt, und was Ihre Empfindungen sein mußten, als Sie abends um 11 Uhr in Rötha jene Briefe schrieben! – Nachdem ich mich vom ersten Taumel etwas erholt, schickte ich zur Herzogin, die mir eine Stunde zuvor geschrieben hatte: „Je ne veux pas vous tourmenter; mais dites-moi seulement avant de vous coucher, cé que vous pensez de cette tranquillité hideuse.“ Diesen Morgen schrieb ich ihr: „tranquillité hideuse est une composition si heureuse que j'aimerais presqu'autant l'avoir trouvée qu'avoir gagné la bataille de Leipzig.“ – Sie war übrigens im höchsten Entzücken und von Dankbarkeit tief durchdrungen. Alsdann schrieb ich die Nacht über ein Dutzend vorläufiger Notifikationsbillets an Honoratioren und Freunde, verfertigte das Extrablatt und schickte es morgens um halb 5 Uhr in die Druckerei. So habe ich doch wenigstens, da ich nicht auf dem Schlachtfelde wache, eine blanke Nacht auf dem Stuhl zugebracht.

Ich glaube jetzt an Ew. Exz. wie an das Delphische Orakel, auch wenn ich nicht ganz begreife, was Sie sagen. Daß Napoleon, selbst nach diesem Schlage, Frieden machen sollte, hätte ich, mir selbst überlassen, doch noch nicht gehofft. Sie sehen es, und ich bin davon überzeugt. Auch der Unglaube der Herzogin, immer viel größer als der meinige, fängt nun an zu schmelzen, wie Eis vor der Sonne. Wie Sie übrigens unter uns angebetet werden, das ist nicht zu beschreiben. Ich bemerke es hier, weil Sie sehr wohl wissen, daß ich es von mir kaum weiter anführen würde, und daß folglich der beste Teil auf die Seite fällt, die natürlich den meisten Wert für Sie haben muß. Gentz.

109.

Prag, den 22. Oktober 1813.[1])

Ich war schon gestern in einem Zustande, der sich schwer beschreiben läßt; die Ankunft Neippergs[2]) hat mich nun vollends aufs höchste exaltiert. Ein preußischer Offizier hatte gestern auf der Post einen Teil von [den] Details, die wir durch ihn erfuhren, ausgesagt; aber, trotzdem daß er, zum Beweis seiner Glaubwürdigkeit, seinen Namen niedergeschrieben hatte, hielt ich vieles noch für fabelhaft. Jetzt ist alles

[1]) Dr. A. P. Teildruck Oe. T. S. 90 f. Zwei Schreiben vom 25. und 26. (Briefregister) fehlen. [2]) Er überbrachte die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig nach Wien.

bestätiget. Der Fürst Schwartzenberg hat seine Orden gewiß verdient[1]); es müßte aber ein neuer oder vielmehr etwas ganz Neues erfunden werden, um Ew. Exz. zu belohnen. Dies ist wirklich eine Aufgabe, für die ich, leider, keine Ressource sehe, als die der Geschichte und des Nachruhms. Denn Ihre Zeitgenossen können es nicht erfüllen.

Und mein unaussprechliches Glück! Diesem Manne so nahe zu stehen! Ihn aus Vorgefühl und Instinkt oder, weil Gott es in mein Herz gegeben hatte, verehrt und angebetet zu haben, ehe noch seine Herrlichkeit vor aller Welt kund war! Zu wissen, daß er, in diesem Moment des glorreichsten und des gerechtesten Triumphes, mir nicht weniger hold ist, als sonst! Daß ich das erleben mußte, ist groß. — Ich kann mich heute auf nichts herablassen, was mich in diesen Empfindungen stören könnte. Extrablätter schreiben, Städte illuminieren lassen, den Enthusiasmus der Menschen auf die größte Höhe spannen — das allein sind in diesem Augenblicke meine Geschäfte. Die arme Herzogin genießt, leider, nur halb. Eine schreckliche Migräne — die Folge zweier in Angst durchwachter Nächte und einer aus Freude schlaflosen, hält sie heute fest. Indessen habe ich ihr doch diesen Morgen, nachdem ich Neipperg verlassen hatte, die Hauptsachen vorgetragen und ein paar Stellen Ihres Briefes gelesen.

Da Ihre unergründliche Liebenswürdigkeit alles umfaßt, so haben Sie denn auch die Gräfin Schlick in einem solchen Grade bezaubert und entzückt, daß sie ihren Schmerz eine Viertelstunde lang ganz zu vergessen schien.[2]) Und wie mögen Ihre Freunde in Wien, wie die Personen Ihrer Sie anbetenden Familie, wie selbst die bloßen Zuschauer des Weltdramas, ja wie sogar Ihre Feinde — weil denn doch einmal das Unbegreifliche, daß auch ein solcher Mann Feinde hätte, geschehen sollte — heute von Ihnen sprechen! — Glück ist ein leerer Name; und ich weiß wohl, was ich darunter verstehe. Also sage ich ohne Scheu: Ihr Glück hat den Fürsten Schwartzenberg mit fortgerissen; auf Ihrem Fittig getragen ist er zum großen Manne hinaufgeflogen; nicht etwa ohne bedeutendes Verdienst; Gott behüte mich vor solchem Frevel oder solcher Torheit; aber Sie waren der Luftschiffer, mit welchem er den Ballon bestieg, der ihn gerade bis zu den Sternen geführt hat. — Man weiß

[1]) Er erhielt das Großkreuz des Theresienordens, den Georgsorden I. Klasse und den Schwarzen Adlerorden. [2]) Ihr Sohn, Graf Franz Heinr. Schlick (1789—1862), zuletzt General der Kavallerie, 1813 Rittmeister und Ordonnanzoffizier Franz I., war vor Leipzig schwer verwundet worden.

bald nicht mehr, in welchen Tönen und Worten man zu Ihnen reden ſoll. Das iſt das einzig Drückende in dem himmliſchen Verhältniſſe, worin ich mich zu Ihnen befinde. Doch Ihre Milde und Güte gleicht alles wieder aus und hebt auch dieſe letzte Sorge noch auf. Gentz.

110.

Prag, den 29. Oktober 1813.[1])

Geſtern wurde hier ein Sozietätsball zur Siegesfeier gegeben. Er fiel aber nicht ſonderlich aus. Alle meine Ermahnungen an die Damen der erſten Sozietät blieben fruchtlos; ſelbſt die Gräfin Kollowrat[2]), die wohl fühlte, daß *ihr* Ausbleiben unſchicklich war, begnügte ſich, zu verſprechen, kam aber nicht. Die Herzogin, die ſchon meinen Vorſtellungen gewiß ihr Gehör nicht verſagt hätte, wurde unglücklicherweiſe von einem heftigen Migräneanfall, der heute noch fortdauert, abgehalten. Es war von Damen der erſten Klaſſe keine als die Gräfin Bouquoy, die kleine Windiſchgrätz-Lobkowitz[3]) und eine Fürſtin Auersperg da. Hingegen hatten ſich die Fürſtinnen Wolckonsky, Frau von Alopeus[4]) und eine Menge ruſſiſcher und preußiſcher Offiziere eingefunden. Es war eine anſtändige, aber ſehr nüchterne und gehaltloſe Fête.

. . . (Über Pakete und Marſchroute der Kuriere.)

Bretfeld[5]) hat ſich, Ew. Exz. Erlaubnis gemäß, hier einige Tage ausgeruht, welches mir geſtern ein *drei Stunden langes* Diner bei ſeinem Vater zugezogen hat. — Ihr letzter Brief, obgleich ſehr kurz, war ſo voll Güte und Milde, daß mein Gemüt nicht aufhört, heiter zu ſein; und ſeit vielen Jahren habe ich mich ſo wohl nicht befunden.

Gentz.

111.

Prag, den 29. Oktober 1813.[6])

Ich habe die letzten Nachrichten von Ew. Exz. durch Baron Bretfeld erhalten, der vorgeſtern, am 27., hier angekommen iſt. Er geht

[1]) Or. A. W. [2]) Gräfin Maria Roſe (1780—1842), Gemahlin des Oberſtburggrafen Grafen Franz Anton v. Kolowrat-Liebſteinsky, Tochter des Fürſten Joſeph Kinsky. [3]) Marie Eleonore (1795—1876), Tochter des Fürſten Franz Joſ. Max. Lobkowitz, vermählt mit Fürſt Veriand Windiſch Grätz, Bruder des Fürſten Alfred. Ihre Schweſter Gabriele Marie (1793—1863), Witwe des Fürſten Vinzenz Auersperg. [4]) Die Gemahlin des ruſſiſchen Geſandten am preußiſchen Hofe. Vgl. Neſſelrode V, 125. [5]) Franz Joſ. Freiherr v. Bretfeld († 1839), Wirkl. Hofſekretär, ſpäter Wirkl. Staatskanzleirat in der Staatskanzlei, war ſoeben von London zurückgekehrt; vgl. Nr. 111 und Gentz-Pilat I, 88, Fournier, Gentz und Weſſenberg S. 77. [6]) Or. A. W. Druck: K. S. 53 ff.

mit schwerem Herzen nach Wien zurück. Es muß freilich ein sonderbarer Kontrast sein, nach einem achtmonatlichen Aufenthalte in London plötzlich in die finstre Kanzlei, an die Seite des Herrn v. Hudelist zurückzuwandern. Obgleich manche seiner in London fabrizierten Produkte nicht weit her waren, so scheint er mir doch im ganzen ein brauchbarer und Ew. Exz. Protektion nicht unwürdiger Mann.

1. Er hat mir drei englische Blätter vom 27. bis 29. September, die gerade nichts enthalten, mitgebracht; und Pilat schreibt mir dabei, man habe ihm gesagt, die frühern Blätter würden wohl längst in meinen Händen sein. Es findet sich aber, daß ich seit dem 14. September nicht ein Blatt gehabt habe, so daß die ganze Reihe derer, in welchen sich die Übersetzung unseres Manifestes nebst den ersten Urteilen darüber befinden muß, mir ganz entgangen ist. Bretfeld spricht auch von neuen Heften des Edinburg Review und Quarterly Review und überhaupt von zahllosen Druckschriften, die er teils an Ew. Exz., teils an die Staatskanzlei (horribile dictu!) eingesendet haben will. Ich habe dergleichen, selbst in frühern Zeiten, nie gesehen; und bin doch gewiß überzeugt, daß Ew. Exz. mir mit Ihrer gewöhnlichen Gnade alles mitgeteilt hätten. Es sind also nur zwei Fälle denkbar. Entweder die Staatskanzlei hat alle diese Communicata in gewisse Oublietten geworfen, aus welchen, wie ich weiß, nie eine Erlösung zu hoffen ist, oder Bretfeld hat in diesem Punkte Wind gemacht.

2. Die in Paris publizierten Aktenstücke über den Bruch mit Österreich sind jetzt etwas veraltet; über den großen Begebenheiten der letzten Wochen hat sich niemand mehr recht darum bekümmert; und in unseren Blättern ist noch gar nichts davon erschienen. Die erste Frage ist nun: Ob Ew. Exz. überhaupt etwas davon geben lassen wollen? Meine Meinung ist, daß dies geschehen müßte, weil später, wenn das Publikum wieder mehr Zeit und Muße zum Frondieren hat, doch manchem einfallen könnte, unserm totalen Stillschweigen allerlei Deutungen zu geben. Die zweite Frage ist: Wieviel? Gegen den Abdruck der ganzen Masse von Papieren, die sich besonders in einer deutschen Übersetzung sehr seltsam ausnehmen würden, möchte ich aus mehr als einem Grunde protestieren. Mir schiene das Natürlichste und Einfachste, mit dem Bericht von Bassano anzufangen, diesen ganz, in einer sorgfältigen Übersetzung (wie ich sie bereits verfertigt habe), entweder als Broschüre oder – welches mir schicklicher dünkte – in den beiden

halboffiziellen Zeitungen, dem Beobachter und der Prager, abdrucken zu lassen und mit Noten zu begleiten. Wenn dieses Hauptstück abgetan ist, dann könnte man aus dem übrigen Schwall eine oder die andre einzelne Stelle, die zu Berichtigungen und Bemerkungen besonders geeignet wäre, wählen und nach und nach dem Publikum vorsetzen.[1])

Die Noten zu der Hauptpiece[2]) habe ich entworfen und schicke Ew. Exz. die ersten zur Probe. [NB. Den Eingang habe ich Ew. Exz. bereits hier vorgelegt und mitgegeben.][3]) Die übrigen, die ich noch etwas ausfeile, werden morgen nachfolgen. Es werden ihrer überhaupt etwa 12 bis 14 sein. Wenn Ew. Exz. sich die Zeit nehmen können, den Bassanoschen Bericht selbst noch einmal durchzugehen, so fällt Ihnen vielleicht noch diese und jene Stelle auf, wobei Sie eine Note wünschten, die ich dann gleich abfassen würde.

Ich erbitte mir von Ew. Exz. besonders in dem Falle, daß Sie meinen Vorschlag genehmigen, baldige Instruktion, weil die Sache denn doch nicht zu sehr aufgeschoben werden muß.

3. Ein hiemit verwandter, aber noch weit mehr Überlegung fordernder Gegenstand ist die Rede der Kaiserin im Senat.[4]) Anfänglich verdroß sie mich so sehr, daß ich keinen andern Wunsch hatte, als mich daran reiben zu dürfen; jetzt würde ich dahin votieren, sie mit Stillschweigen zu übergehen. Sollte etwas darüber gesagt werden, so müßte man diese Rede so behandeln, wie die Oppositionszeitungen in England die königlichen Reden bei Eröffnung und Schluß des Parlaments, nicht als das Werk des Königes, — dem sie bei dieser Gelegenheit sogar öfters Komplimente machen, — sondern seiner Minister und sonstigen Redakteurs!

4. Ew. Exz. haben mir aus eigner freier Gnade versprochen, mir die Merveldsche Konversation mit Napoleon mitzuteilen.[5]) Darf ich an dieses Versprechen erinnern? Ich stelle mir vor, es ist ein Bericht des

[1]) Vgl. oben S. 164 Anm. 4. [2]) Liegen nicht bei. [3]) Am Rand. [4]) Vgl. Gentz-Pilat I, 86 f. und unten Nr. 128. Es hieß darin u. a.: „Je connais mieux que personne ce que nos peuples auraient à redouter s'ils se laissaient jamais vaincre." [5]) Merveldt war am 16. Oktober bei Dölitz in französische Gefangenschaft geraten. Am Nachmittag des 17. gab ihm Napoleon seinen Degen zurück und sandte ihn mit Aufträgen an die verbündeten Monarchen. Friederich III, 70 f., 121. Der Bericht über die Unterredung ebd. 421 ff.

General Merveld, den Ew. Exz. mir, wenn er lang sein sollte, um Ihrer Kanzlei die Zeit zu ersparen, ja nur sub lege restitutionis zusenden dürften. An General Schusteck hat M. geschrieben, er habe mit Napoleon 6 bis 7 Stunden gesprochen. Das müßte freilich einen langen Bericht gegeben haben.

5. Desgleichen wünschte ich wohl, daß Ew. Exz. die Gnade hätten, mir ein paar Worte über die eigentliche Geschichte der Gefangenschaft des Königes von Sachsen[1]) zukommen zu lassen. Die hiesigen Russen erklären ziemlich dreist, der König von Sachsen sei ihr Gefangner, und die Disposition über das Land stehe ihnen zu. Einige Umstände, z. B. daß er unter russischer Eskorte nach Schwedt geführt worden, — daß Repnin[2]) zum Landes-Gouverneur ernannt ist*), — daß Stein sein Wesen dort treiben wird usf. — geben diesen Reden allerdings ein scheinbares Gewicht. Mich beunruhigen sie sehr, und das hauptsächlich in Verbindung mit den täglich mehr ans Licht tretenden ländersüchtigen Projekten der Preußen, die uns, fürchte ich, dereinst mehr zu schaffen machen werden als die Hauptunterhandlungen mit Napoleon selbst. Indessen ist mir Ew. Exz. politisches Genie Bürge dafür, daß Österreich in allem, was Deutschland betrifft, nicht aufhören wird, die erste Rolle zu spielen; und es ist ein neuer Beweis Ihres bewundernswürdigen und unvergleichlichen politischen Taktes, daß Sie sich gerade in diesem Zeitpunkt in ein so enges Einverständnis mit England zu setzen gewußt haben, ein Umstand, der in kurzem von den wohltätigsten Folgen für uns sein wird.

6. Binder hat mir zwar über das Resultat der letzten englischen Depeschen einige wenige Worte geschrieben, die mich glauben machen, daß unsre dortigen Verhältnisse außerordentlich gut stehen. Sollten indessen Ew. Exz. so viel Zeit finden, mich darüber etwas näher zu belehren, so würde dies von großem Werte für mich sein.

7. Ich höre, daß die Wiener Zeitung einen abermaligen Schritt gegen den Beobachter getan und diesen mit einem förmlichen Prozesse

*) i. m.: NB. Ist denn Anstetten in Ungnade gefallen? Oder was bedeutet dieser sonderbare Auftrag?

[1]) König Friedrich August von Sachsen (1750—1827) war am 19. Oktober in Leipzig gefangen genommen worden, wurde nach Berlin, dann nach Schloß Friedrichsfelde bei Berlin gebracht. [2]) Fürst Nikolaj Grigorjewitsch Repnin-Wolkonski (1778 bis 1845), russischer General, 1813/14 Generalgouverneur von Sachsen.

bedroht hat.[1]) Dies ist ein Grad von Unverschämtheit, der alle Erwartungen übersteigt. Es scheint diesen Menschen gar nicht zu ahnden, daß nur eine ganz außerordentliche Langmut die Regierung bestimmen kann, ihnen nicht das durch Treulosigkeit und Bosheit längst verscherzte Privilegium zu nehmen und sie alle aus der Stadt zu jagen. Und sie wollen einer von Ew. Exz. unmittelbar beschützten Zeitung den Prozeß machen! Was Pilat hierüber sagt, ist nicht phantastisch. Sehr richtig vielmehr und sehr hübsch schreibt er: „Der, welcher Napoleon besiegte, wird doch vor Bartsch und Lebzeltern nicht weichen?" Ich glaube alles Ernstes, daß Ew. Exz. die Annahme des Prozesses durchaus untersagen müßten, weil es mir ein wahres Skandal scheint, daß 6 oder 8 Monate lang vor gemeinen Gerichtshöfen darüber verhandelt werden soll, ob der, welcher heute Europa wieder aufbaut, das Recht hat oder nicht, einen Artikel in eine Zeitung setzen zu lassen, die unter seiner Autorität und gleichsam unter seinen Augen gedruckt wird.

8. Schließlich muß ich noch Ew. Exz. fragen, ob Sie etwa eine Volksschrift von Eichler[2]), die dieser vor langer Zeit Ihnen submittiert haben will, und die er mit Schmerzen zurück erwartet, um sie drucken zu lassen, je gesehen oder bemerkt haben. Der arme Teufel plagt mich täglich darum. Es sind, glaube ich, Briefe an Landleute; sie werden nicht schlechter sein als viele ihresgleichen. Gentz.

112.

Prag, den 31. Oktober 1813.[3])

Ich habe von Fürst Dietrichstein[4]) einen sehr vernünftigen Brief in betreff seines alten Wunsches wegen einer Anstellung in den mittäglichen Provinzen, und namentlich zu Triest, erhalten. Der Zweck dieses Briefes ist wohl nur, daß Ew. Exz. gelegentlich an ihn erinnert werden möchten. Ich weiß nicht, wie er mit S. M. dem Kaiser steht. Hierauf wird natürlich viel ankommen. Gewiß ist immer, daß er in jenen

[1]) Vgl. Salomon, Gesch. des deutschen Zeitungswesens III, 164 f. Zu dem Prozeß kam es nicht. [2]) Andreas Chrysogonus Eichler (1762—1841), k. k. Rat, Polizeioberkommissar in Prag, Kurinspektor zu Teplitz, auch Verfasser kameralwissenschaftlicher und populärer, religiöser Schriften. Die „Briefe an den Landmann über die gegenwärtigen Begebenheiten von E." erschienen in Prag 1814. Vgl. Goedeke VI², S. 733 ff. [3]) Or. A. P. [4]) Fürst Franz Jos. Dietrichstein (1767—1854), Generalfeldwachtmeister, früher Gesandter in Berlin und Petersburg, hatte beim Rücktritt seines Freundes Thugut alle Ämter niedergelegt.

Ländern große Dienste leisten kann. Indessen macht er eine freimütige Erklärung, daß er eine Stelle dieser Art nur unter unmittelbarer Leitung der Staatskanzlei, d. h. Ew. Exz., annehmen würde, und gibt sehr gute Gründe an, weshalb Ew. Exz., nach dem Beispiel früherer Zeiten, wo solche Departements immer mit der Staatskanzlei verknüpft waren, nicht säumen sollten, sich dieser Direktion zu bemächtigen. Ich wünsche sehnlich, daß etwas dergleichen stattfinde; ich wünsche es für das Wohl der wieder zu erobernden Länder und für die Ehre der Monarchie; denn der Skandal der Administration von Venedig während der 6 Jahre, da wir es besaßen[1]), ist ein ewiger Schandfleck in den österreichischen Annalen. Man sagt, Baldacci[2]) sei vorläufig bestimmt, diese Länder zu verwalten, und zwar vom Kabinett aus. Das würde mich keineswegs beruhigen. Und da Ew. Exz. Italien so sehr lieben, so sollte Dietrichsteins Idee Ihnen doppelt willkommen sein. In jedem Falle haben Sie die Gnade, mich zu instruieren, wie ich ungefähr an Dietrichstein schreiben soll.

2. Aus einem langen Briefe von Hartmann[3]) ersehe ich, welchen harten Stand dieser arme Mensch bei seinem Redaktions-Geschäft hat. Dazu wird er nun durch die Drohungen der Wiener Zeitung und ihrer Beschützer noch ohne Unterlaß geängstiget. Ich will mich in die Details dieser Sache nicht einlassen, weil ich mich in nichts mischen mag, das nach Angeberei schmeckt. Nur das einzige erlaube ich mir nochmals zu bemerken, daß Ew. Exz. Ihrer Würde, und selbst Ihrem Recht, viel vergeben würden, wenn Sie den angedrohten Prozeß der Wiener Zeitung nicht sofort zu Boden schlügen. Diese Zeitung hat sich ganz neuerlich wieder sehr strafbar gemacht; sie hat die Stelle aus dem bayerischen Manifest, worin es heißt: „que les souverains ont garanti l'intégrité du royaume de B. dans toutes ses dimensions actuelles", eine Stelle, welche der Beobachter, die Prager Zeitung, ja selbst der Nürnberger Korrespondent, wie natürlich, übersetzten; „in seiner ganzen gegenwärtigen Ausdehnung" oder „in seinen gegenwärtigen Dimensionen", unverantwortlicherweise so ausgedrückt: in seinen völligen damaligen Grenzen, ein Ausdruck, der, wie ich von

[1]) Österreich besaß Venedig von 1797—1805. [2]) Anton Freiherr v. Baldacci (1762—1841), 1811—1839 Präsident des Generalrechnungsdirektoriums, 1813—1815 Armeeminister. Er und Graf Saurau wurden als Hofkommissare mit der Neuorganisation der illyrischen und italienischen Provinzen beauftragt. [3]) Er redigierte während Pilats Aufenthalt im Hauptquartier den Beobachter. Vgl. Gentz-Pilat I, 45, 47, 51.

allen Seiten höre, in Wien die heftigste Sensation gemacht und alle unglücklichen Tiroler ꝛc. zur Verzweiflung gebracht hat. Dieser Akt von treuloseſter Bosheit, den der Beobachter durch seine beſſre Übersetzung einigermaßen ausgeglichen hat, sollte allein hinreichen, um jeden Anspruch, mit dem solche Leute hervortreten können, gleich an der Schwelle verwerfen zu machen.

3. Man sagt mir, Napoleon habe erſt von Merveldt erfahren, daß Bayern von ihm abgefallen sei. Dies wäre doch überaus merkwürdig. Mit welcher Sehnsucht sehe ich überhaupt diesem Merveldtſchen Berichte entgegen!

4. Ich muß jetzt Ew. Exz. noch für eine sehr unglückliche Familie um Gnade bitten. Die Frau des Feldkrieges-Kanzlei-Adjunkten Steinbeiß, der die bekannte Verräterei mit dem der franzöſiſchen Gesandtſchaft kommunizierten Memoire an mir beging, iſt, samt ihren Kindern, im hülfloseſten Elend.[1]) Ihr Mann ſitzt noch immer im Gefängnis; man hat ihr gesagt, sein Urteil läge dem Kaiſer vor. Er wird, wie ich wohl voraussehe, obgleich sein Vergehen nicht ein eigentliches Dienſtvergehen war, doch gewiß seines Amtes entlaſſen werden. Indes bleibt ihm alsdann noch die Möglichkeit, seine Frau und Kinder durch seiner Hände Arbeit zu ernähren. Nur frei muß er sein. Ich bitte daher Ew. Exz. recht inſtändigſt, es dahin einzuleiten, 1. daß dieſer unglückliche Menſch bald aus dem Gefängnis komme; 2. daß ihm, womöglich, kein neuer Arreſt als Strafe auferlegt werde. Denn das Elend seiner Frau und Kinder geht mir, bei allem von ihm bewieſnen ſchändlichen Leichtſinn, doch zu Herzen. Und jetzt iſt ja die Zeit der Milde und der Vergebung. Überdies läßt Napoleon nun das Memoire ſchwerlich noch drucken; und tut er es, so verliert die Ehre des Staats und der Ruhm Ew. Exz. gewiß nichts dabei; nur ich komme bei den Engländern ins tiefſte Fit![2])

5. Die Geſchichte von Colloredo und Goethe iſt für dieſen unglücklich, weil sie ihm ſicher den Überreſt seines Lebens verbittert.[3]) Es läßt ſich aber auch kaum begreifen, wie er ſich einer ſolchen Avanie ausſetzen konnte. Er hat den Annenorden; welcher Dämon trieb ihn

[1]) Vgl. oben Nr. 74. [2]) Vorlage: Fis. [3]) Ende Oktober war der öſterreichiſche Feldzeugmeiſter Graf Hieronymus (Jerôme) Colloredo-Mansfeld (1775—1822) bei Goethe einquartiert. Bei seiner Ankunft trug Goethe noch das Kreuz der Ehrenlegion. Colloredo ſagte zu ihm mit Bezug darauf: „Pfui Teufel, wie kann man ſo etwas tragen!“ Wilhelm und Karoline v. Humboldt in ihren Briefen IV, S. 156.

dann, das Legionskreuz zu adorieren? Übrigens ist Jerôme unstreitig ebenso brutal, als er brav ist. Ich habe nur ein Geschäft in meinem Leben mit ihm gehabt; und bei diesem trat er in meine Stube mit der ganz bestimmten Absicht, mich durchzuprügeln; durch Mäßigung und Kontenance aber entwaffnete ich ihn. Gentz.

113.

Prag, den 31. Oktober 1813.[1])

Ew. Exz. gnädiges Schreiben vom 25. d. habe ich in der Nacht von vorgestern auf gestern erhalten.

In den Beilagen überreiche ich Ew. Exz. die übrigen Noten zu der französischen Piece nebst der Übersetzung derselben, weil sich auf diese die Noten zunächst beziehen. Ich bitte vor allem um Verzeihung wegen des kleinen Formats. Ich hatte unglücklicherweise einmal so angefangen und besann mich erst auf Ew. Exz. Abneigung dagegen, als durchaus keine Zeit mehr zum Umschreiben war. Sollten Ew. Exz. die Noten ganz oder teilweise genehmigen, so erbiete ich mich zugleich, sie ins Französische zu übersetzen.[2])

In diesem Augenblick habe ich einige Zeilen von Pilat vom 27. und 28. erhalten, worin es unter andern heißt: „Alle meine Leiden (wegen des Umwerfens) habe ich vergessen, als ich heute bei meiner Ankunft hier erfuhr, daß der Vortrefflichste aller Vortrefflichen Fürst geworden sei; er hätte König, Kaiser ꝛc. werden sollen." Dies kann doch in der Welt auf niemanden gehen als auf einen; ich wage es aber, gar nichts darüber zu sagen, da die Sache mir so neu und so überraschend ist. .... (Postnachrichten.)

Vielleicht bekomme ich diesen Abend oder morgen früh irgendeine direkte Nachricht von Ew. Exz. Gentz.

114.

Prag, den 31. Oktober 1813.[3])

Nachdem mein erstes Paket schon geschlossen war, erhielt ich Ew. Exz. gnädiges Schreiben vom 27. nebst dem Einschluß. Gleich darauf sagte man mir, Ew. Exz. bezögen sich in diesem Einschluß auf ein mir mitgeteiltes kaiserliches Handschreiben.[4]) Dies habe ich aber nicht erhalten

[1]) Or. A. P. [2]) Vgl. oben Nr. 111 unter 2. [3]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 97.
[4]) Das kaiserliche Handschreiben vom 20. Oktober 1813, betr. die Erhebung Metternichs und aller seiner direkten Nachkommen in den Fürstenstand. M. VII, S. 644 f.

und würde, ob ich wohl ahnden konnte, daß etwas sehr Gutes und mir sehr Willkommnes darin stehen mußte, doch keine bestimmtere Vermutung gefaßt haben, wenn nicht die in meinem frühern Schreiben zitierte Stelle eines Briefes von Pilat mir ein schwaches Licht darüber gäbe. Jetzt wünsche ich nur von Herzen, daß die Standeserhöhung – denn dies muß es sein – Sie nicht etwa zur Ablegung Ihres so schön verherrlichten Namens nötige! Nur das nicht, um Himmels willen nicht!

Übrigens kann, wie Sie längst wissen, nicht bloß nach meinen Wünschen, sondern nach meinem Urteil und meiner innigsten Überzeugung nichts für Sie geschehen, was ich für adäquat halten würde; und es bleibt dabei: die Geschichte allein kann Sie belohnen. Dies tut meinem Herzen unendlich wohl; denn an dieser kann ich mir einen Anteil verschaffen, während ich in dem großen Geschäfte der Gegenwart doch nur weniger als Staub bin. Gentz.

115.

Prag, den 1. November 1813.[1])

Ich befinde mich in der schmerzlichsten Ungewißheit durch die von Ew. Exz. oder Durchlaucht zwar beabsichtete, aber, leider, unterbliebne Mitteilung des kaiserlichen Handschreibens wegen Ihrer Standeserhöhung. Ich zittre – ob ich mich gleich auch hierin auf Sie verlassen sollte – vor einer Veränderung Ihres Namens, die, wie sie auch lauten möchte, zu meinem tiefsten Kummer gereichen würde. Heute sagten schon verdammte Stadtschwätzer, Sie wären zum Fürsten von Rötha ernannt. Di meliora piis erroremque hostibus illum![2]) Ich aber hoffe und glaube, der Kaiser wird bloß die fürstliche Primogenitur Ihres Hauses dahin ausgedehnt haben, daß alle Mitglieder desselben die fürstliche Würde bekleiden. Wenn dies ist, wird meine Freude ganz rein sein, ob ich gleich in jedem Falle diesem Beweis der kaiserlichen Gnade einen[3]) andern substituiert hätte, der mir besser gefallen würde. Im Grund kömmt es auf eins hinaus, weil Sie doch alles früher oder später erreichen müssen, und zwar ohne daß die Verlegenheit, Sie hinlänglich zu belohnen, je gehoben werden könnte.

Mit der Herzogin befinde ich mich in einem sehr komischen Kriege. Ich weigre mich stets, ihr Neuigkeiten mitzuteilen, weil ich behaupte, sie weiß alles früher und besser als ich. Und so oft es nun zur Probe

[1]) Or. A. P. [2]) Vergil, Georgikon III, 513. [3]) Vorlage: einem.

kömmt, kann ſie es nicht laſſen, mich zu ärgern, indem ſie verſichert, ſie habe das, was ich ihr mitteile, wirklich ſchon gewußt. Sie weiß in allem Ernſte viel mehr als ich. Einen eigentlichen regelmäßigen Korreſpondenten habe ich bei der Armee nicht. Ew. Exz. tun ſchon genug an mir, wenn ich aus Ihren lieben Schriftzügen nur ſehe, daß Sie ſich meiner erinnern, und von Ihnen werde ich wahrhaftig nicht mehr verlangen, als Sie mir aus freier Gnade ohnehin gewähren. Pilat ſchreibt mir ſeit vier Wochen nie mehr als 3, 4 Zeilen, immer in großer, oft unerklärbarer Agitation. Die andern verſtummen. Ich bin alſo im Grunde auf die offiziellen Bulletins reduziert, auch ganz vollkommen damit zufrieden und überhaupt ſehr weit entfernt, mich zu beklagen. Es entgehen mir aber eine Menge von Neuigkeiten, beſonders die, welche Perſonen betreffen, ganz. Dagegen ſteht nun die Herzogin in immerwährender Verbindung mit allen Neuigkeitskrämern und Commères der Stadt Prag, mit Leuten wie Louis Rohan, Fonbrune, die Szapary, die Trogoff ꝛc. ꝛc., die vom Morgen bis auf den Abend nichts tun als „exploiter la ville dans toutes les directions“, und die ihr nun ohne Unterlaß zubringen, was beim Generalkommando, bei der Polizeiſtelle, bei den tauſendmal tauſend Ruſſen, bei den Bankiers eingeht, was der Baron Reden bei Steinert auf dem Kaffeehauſe, die Kuriers auf der Poſt erzählen ꝛc. So geſchieht es denn, daß gegen eine Neuigkeit, die ich ihr geben kann, ſie mir gewöhnlich drei vorſetzt. Denn durch die Nebenkanäle erfahre ich wenig oder nichts; teils weil ich faſt nie aus meiner Stube gehe, teils auch weil ich gegen Neuigkeiten aus zweideutigen Quellen einen ſolchen Abſcheu habe, daß ich ſelbſt auf die Wahrheit nicht höre, wenn ſie nicht durch rechtmäßige Organe ausgeſprochen wird.

. . . (Über den Koch der Herzogin[1]) ꝛc., verbiage, wie G. ſelbſt bemerkt.)

Gentz.

116.

Prag, den 2. November 1813, nachm. um 4 Uhr.[2])

Soeben habe ich durch eine Eſtafette von Pilſen Briefe und Bulletins aus Ohrdruff vom 28. v. M. erhalten. Von Ew. Durchl. war nichts dabei. Aus einem Schreiben von Binder ſchließe ich, daß Sie Ihren hochverehrten Namen nicht abgelegt haben.

[1]) Vgl. Gentz-Pilat I, 88. [2]) Dr. A. P. Druck Oe. T. S. 97 f.

Der Prinz von Hildburghausen[1]) hat seinen Entschluß geändert und ist mit demselben Kurier, mit dem er hier angekommen war, wieder nach Wien gegangen.

Außer dem unaussprechlichen Glück, welches ich heute mit allen guten und rechtlichen Menschen teile, genieße ich noch in der Stille meines Herzens die Seligkeit eines ungeheuren Triumphes. Denn das kühnste Wagnis meines Lebens, die hartnäckige Behauptung der persönlichen Mittelmäßigkeit des Erhelden der Zeit, ist jetzt von einem Erfolge gekrönt, den ich selbst nie geahndet hätte. Daß er so war, hat Gott mir freilich eingegeben, und ich wäre mit der Überzeugung gestorben, wenn er auch Asien noch erobert hätte. Daß es aber, und zwar so bald, alle Welt sehen, ergreifen und anerkennen würde, das versprach ich mir nie. Sein Gemüt wurde mir längst preisgegeben, sein Kopf ungleich später und nie ohne große Restriktionen; nun hielt aber der Charakter noch aus. Daß zwischen einem eisernen Charakter und einem großen Charakter ein gewaltiger Unterschied stattfindet, wollte auch nicht recht einleuchten. — Endlich klärt alles sich auf. Ich möchte wissen, ob Merveldt, der, wie man sagt, nun ebenfalls ganz anders denkt, sich einer Diskussion von 5 bis 6 Stunden erinnert, die wir mitten im vorigen Winter bei der Gräfin Flore[2]) über den Text der Superiorität Napoleons abhielten. Flore vergißt den Abend gewiß nicht. — Übrigens danke ich Ihnen eigentlich, wie alles Gute, so auch diesen unbezahlbaren Sieg, nämlich den meinigen. Denn nur allein durch die Weisheit, das Ebenmaß und den richtigen politischen Rhythmus Ihrer Bewegungen konnte die ganze Blöße des großen Gauklers ans Licht kommen. Die übrigen hätten ihn sogar militärisch besiegen können; moralisch vernichtet, wie er jetzt ist oder in kurzem sein wird, hätten sie ihn nicht.

Ich suche jetzt meine Ideen über die künftige Verfassung Deutschlands ins klare zu bringen und werde vielleicht Ew. Durchl. nächstens etwas davon vorlegen. Gentz.

---

[1]) Wohl Erbprinz Joseph von Sachsen-Hildburghausen (1789—1868), nachmals Herzog von Sachsen-Altenburg, folgte 1814 der preußischen Armee nach Frankreich.
[2]) Wrbna.

117.

Prag, den 5. November 1813.[1])

Durch Ew. Durchl. gnädiges Schreiben aus Schmalkalden vom 30. v. M. bin ich von den wegen des künftigen Ganges der Korreſpondenz getroffnen huldreichen Verfügungen unterrichtet worden. Es wäre törichte Vermeſſenheit, wenn ich von einer ausgezeichneten Begünſtigung dieſer Art mehr *für mich* nehmen wollte als den kleinen Teil, den ich mir zuſchreiben darf; doch auch dieſer iſt des tiefſten Dankes wert; und mein Glück, unter Umſtänden zu leben, wo ich die ganze Wohltat einer ſolchen Maßregel ſo genieße, als gälte ſie mir allein, iſt nicht geringer. . . . . (Poſtnachrichten.)

Geſtern abend habe ich auch durch eine Stafette, welche Hudeliſt und Hoppe[2]) ſo artig waren, mir zu ſchicken, Ew. Durchl. Brief vom 26., der durch ein Verſehen nach Wien geſchickt worden war, erhalten und mit demſelben die Abſchrift des k. Handſchreibens wegen der Standeserhöhung.[3]) Dieſes Handſchreiben hat mich entzückt; es iſt einfach, groß und edel, ein herrliches Denkmal wohlverdienten Ruhmes, ein Erbſtück, wie es in unſrer Zeit wohl kein andrer Staatsmann auf ſeine Familie gebracht haben wird.

Die Begebenheiten der letzten Hälfte des Monats Oktober ſind beinahe fabelhaft, denn ob ſie gleich im Grunde mit den vortrefflichen Kombinationen, die ihnen vorangingen, nur im gerechten Verhältniſſe ſtehen, ſo iſt es doch immer etwas höchſt Seltnes, daß ſelbſt die weiſeſten Plane *ſo* vollſtändig gekrönt werden. Jetzt tritt nun einer der großen Augenblicke ein, wo es darauf ankömmt, die Reſultate, die durch richtig geleitete Anſtrengungen erlangt wurden, zu fixieren, ihnen eine bleibende Form, einen Körper und ſo viel Dauer zu geben, als mit menſchlichen Werken vereinbar iſt.

Ew. Durchl. können zuvörderſt ſicher darauf rechnen, daß ich über alles, was die bevorſtehenden Unterhandlungen betrifft, ſelbſt über meine *eigne* Ideen und Wünſche, um wieviel mehr alſo über das, was mir von Ihrer Seite darüber eröffnet werden könnte, das heiligſte Stillſchweigen beobachten werde. Die in Ihrem gnädigen Schreiben vom 31. vorkommende dringende Ermahnung würde mich ſogar einigermaßen

[1]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 98 ff. [2]) Friedr. v. Hoppe, Wirkl. Rat in der Staatskanzlei. [3]) Vgl. S. 189 Anm. 4.

betrübt haben, wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, daß kein Mißtrauen, da ich es wahrlich nicht verdiene, sondern bloß die außerordentliche Wichtigkeit der Sache sie veranlaßte.

Daß Ew. Durchl. in diesem großen Geschäft, und namentlich in der Einleitung und Gründung desselben, keines fremden Rates bedürfen, davon ist niemand so durchdrungen als ich. Da Sie mir aber bei meiner Korrespondenz keine Art von Fessel anlegen, so wird es mir auch erlaubt sein, hier kürzlich zu bemerken, wie ich mir den Gang der Sache in seinen Hauptstationen ungefähr denke, und wie ich mir nach meiner Kenntnis von Ihren Ansichten und Ihrer Verfahrungsart im allgemeinen vorstelle, daß Sie das Friedensgeschäft, besonders insofern es sich auf Deutschland bezieht, führen werden. Habe ich es auch nur teilweise erraten, so werde ich mir schon nicht wenig darauf zugute tun.

Ich denke mir also, daß die Grundlage aller bevorstehenden politischen Verhandlungen zwischen dem Kaiser Alexander und Ihnen (als vollständig autorisierten Repräsentanten unsers Kaisers) von allen Seiten vorbereitet und in geheimen Konferenzen dergestalt festgesetzt werden wird, daß jede Hauptfrage schon entschieden sei, wenn andre zur Teilnahme an diesem Geschäft gezogen werden.

Ich denke mir ferner, daß durch Ihre glücklichen Verhältnisse mit Lord Aberdeen alles, was zwischen dem Kaiser Alexander und Ihnen verabredet wird, ipso facto der Sanktion der englischen Regierung gewiß sein kann, und daß folglich, ehe noch von irgendeiner Seite die geringste förmliche Unterhandlung eingetreten ist, Österreich, Rußland und England über die sämtlichen Hauptpunkte miteinander einig sein werden.

Dies sehe ich als die erste Echelle und als die Basis der ganzen Operation an. Der zweite Schritt ist nun nach meiner Vorstellung folgender: Irgend jemand muß in einer so verwickelten Sache die Initiative übernehmen. Es ist unmöglich, daß die sämtlichen alliierten Höfe — zumal da ihre Zahl sich täglich vermehrt — zusammentreten und ohne irgendein vorher existierendes Schema über hundert der wichtigsten Fragen miteinander beratschlagen, mit einem Worte, daß sie in dieser Form die Sache aus dem Nichts zu einem vollendeten Plan herausarbeiten sollten.

Ich denke mir also — um jetzt zur Vereinfachung des Räsonnements nur bei einem der Kardinalpunkte, dem künftigen Schicksal Deutsch-

lands, stehen zu bleiben —, daß zwischen Österreich und Rußland verabredet und festgesetzt sei, wie das Gebiet von Deutschland unter die verschiednen deutschen Mächte verteilt werden oder bleiben soll. Ehe von einer künftigen Verfassung Deutschlands nur irgend die Rede sein kann, muß man wissen, was unter Deutschland zu verstehen ist. Grenzbestimmung und Besitzstand (beides nur im großen) sind die beiden ersten vorläufigen Punkte. Diese aber können nicht getrennt werden von der Frage, wieviel und was für einzelne, voneinander unabhängige Bestandteile der Gesamtkörper, den man Deutschland nennt, wie er auch nachher organisiert werde, haben soll.

Wenn dies zwischen Österreich und Rußland en gros beschlossen und festgesetzt worden ist, so müßten nun diese beiden Höfe gemeinschaftlich gegen England, Preußen, Schweden, Bayern ꝛc. ꝛc. erklären, dies und dies sei das Resultat ihrer Deliberationen und der Plan, über welchen sie miteinander einverstanden wären, und nun die übrigen Alliierten zum Beitritt einladen. England, welches insgeheim schon von allem unterrichtet und mit allem zufrieden wäre, nur pro forma. Und da diese Macht dem österreichisch-russischen Plane sogleich ihren vollen Beifall geben würde, so wäre nun schon von Schweden, Preußen ꝛc. kein Widerspruch, der wirklich stören könnte, mehr zu besorgen.

Von dem Augenblick an, da die Verteilung der Macht, die Grenzbestimmung und der Besitzstand im ganzen entschieden sind und nun zwischen den Alliierten selbst keine große und wesentliche Differenzen mehr vorkommen können, von diesem Augenblick an tritt Rußland, das nun seine große Rolle durchgespielt hat, zurück, und Österreich und Preußen legen den Grund zu jener ganz eigentümlichen Allianz, die ich als das Substitut oder, besser, die Grundlage aller Substitute für das, was andre unter dem Titel einer deutschen Verfassung begehren, ansehe. Diese Allianz wird der Typus einer ganzen Kette von Allianzen, die jede der selbständigen größern und kleinern deutschen Mächte (deren Anzahl aber in meinem System nicht über 16 gehen muß) an Österreich und Preußen und, durch diese, eine an die andre und an alle übrigen bindet.

Dieses System einer freien, bloß aus Bündnissen erwachsenden Föderativverfassung wird nachher von Rußland, England und, beim Friedensschlusse, auch von Frankreich garantiert.

Mit Frankreich wird über den Plan der innern Einrichtung Deutschlands durchaus in kein Detail gegangen, sondern als eine der ersten Friedensbedingungen verlangt, daß es dasjenige annehme, was die Alliierten über diesen Punkt untereinander beschlossen haben. Frankreich muß und darf keine deutschen Fürsten beschützen, für keinen Interesse oder Partei nehmen, sich überhaupt in ein Geschäft, das niemand besser zu regulieren versteht, als die es angeht, gar nicht mischen. Rußland und England, ob sie gleich in der ersten Instanz insgeheim Österreichs Ideen realisieren helfen, müßten nachher, wenn jener Antrag an Frankreich gerichtet wird, um diesem allen Vorwand zu benehmen, keine andre Sprache mehr führen als die, daß sie Österreich und Preußen als den zwei Hauptmächten Deutschlands die Sache völlig überließen und alles genehm hielten, was diese beschlossen hätten.

So würde also, nachdem in der Tat und dem Wesen nach diese große Frage von Österreich allein, unter Beihülfe Rußlands und Englands, entschieden worden wäre, — und so allein muß es gehen, wenn es irgend gut gehen soll, — vor den Augen der Welt alles so gerichtet und geordnet, als hätten Österreich und Preußen gemeinschaftlich das Werk vollführt. Dieser äußre Schein ist für die jetzige und künftige Eintracht und Ruhe ebenso notwendig als die reelle Ausschließung Preußens sowie Schwedens, Bayerns und aller andern Mächte des zweiten Ranges von jeder Grundbestimmung auf der ersten Echelle.

Meine Gedanken werden roh und unverdaut scheinen, weil ich nicht den Mut habe, sie weitläuftiger auseinanderzusetzen; dürfte ich dies, ohne zu besorgen, daß ich Ihnen zuviel Zeit raubte, so würde alles zusammenhängend und klar werden.

Was ich die Basis, den Grundvertrag zwischen Österreich und Rußland (richtiger und viel heilsamer zwischen dem Fürsten Metternich und dem Kaiser Alexander) nenne — ist an und für sich selbst eine Riesenarbeit, und der Teil, der Deutschland betrifft, wird natürlich viele Schwierigkeiten haben. Dieser große Zweig des Ganzen aber ließe sich doch, nach meiner Einsicht, in ungefähr zwanzig Artikeln befriedigend zusammenfassen. Die Grundzüge der allgemeinen Pazifikation von Europa vielleicht in ebenso vielen. Denn diese vorläufigen Einverständnisse müßten durchaus von allen Einzelheiten und Nebenbestimmungen abstrahieren. Preußen würde über diesen Gang

zwar anfangs sehr murren; bald nachher, zumal wenn erst die Sanktion Englands, die ich immer vorausſetze, gewonnen wäre, doch lieber mit anſcheinender Freiheit beitreten, als ſich vor ganz Europa das Anſehen geben, von den beiden Hauptmächten gezwungen worden zu ſein.

Es gibt zur Feſtſetzung aller vorläufigen Fragen, aller derer, die nach meiner Überzeugung zwiſchen den Alliierten rein entſchieden ſein müſſen, ehe mit dem Feinde irgendeine förmliche Unterhandlung eröffnet werden kann, nur zwei Wege: der eines Kongreſſes aller Alliierten, welcher dem allgemeinen Friedenskongreß voranginge; oder der hier beſchriebne. Jener führt uns in ein unabſehbares Labyrinth; dieſer bringt Ordnung, Licht, Methode in das Geſchäft und läßt tauſend Hinderniſſe gar nicht aufkommen, die, einmal im Gange, nachher jahrelange Kämpfe veranlaſſen würden.

Ich kann mich irren; aber ungefähr in dieſer Art ſtelle ich mir vor, daß Ew. Durchl. die Sache auch betrachtet haben, und wenn dies der Fall iſt, ſo prophezeie ich Ihnen einen politiſchen Sieg, der ſich mit dem der Waffen bei Leipzig vollkommen wird meſſen können.

Nur eins bemerke ich noch. Der Wunſch, dem Kaiſer von Öſterreich wieder als Kaiſer von Deutſchland zu huldigen, wird in den Ländern, wo Ew. Durchl. ſich jetzt befinden, ſehr laut werden und ſich vielleicht in ſolchen Geſtalten verkündigen, daß ſelbſt die Weiſeſten und Standhafteſten davon erſchüttert werden. Hier rechne ich aber auf Ihren mit nichts zu vergleichenden Scharfblick und großen, ruhigen, durch momentane Eindrücke nicht leicht zu beſtimmenden Charakter. Süß wäre der erſte Augenblick des Genuſſes, das fühle ich wohl; aber ſchwer und bitter würden wir es bereuen, einer verführeriſchen Lockung nachgegeben zu haben. Ein deutſches Reich kann heute ſchlechterdings nicht beſtehen, wohl aber eine feſt verbundne Maſſe unabhängiger und glücklicher deutſcher Staaten. Streben wir nach dem Reiche, ſo geht ſicher beides verloren. Der erſte deutſche Staat — primus inter pares — kann und muß Öſterreich ſein; will es der oberſte werden, trägt heute auch die größre Hälfte Deutſchlands ihm dieſes Amt mit Akklamation an, ſo fällt in kurzer Zeit das Ganze in ein ſolches Gewühl von Anarchie, innern Fehden und auswärtigen Kabalen zuſammen, daß niemand mehr weiß, wer der Erſte oder der Letzte iſt.

Gentz.

118.

Prag, den 5. November 1813.[1])

Ich habe der Verſuchung nicht widerſtehen können, die franzöſiſchen Berichte über die Schlacht bei Leipzig ins Deutſche zu überſetzen und mit einer kleinen Einleitung und einigen Noten zu verſehen. Dieſe Berichte ſind ein gar zu herrliches Komplement unſrer eignen und überhaupt eine gar zu erfreuliche, köſtliche Erſcheinung, als daß man nicht eilen ſollte, ſie ins Publikum zu bringen; und mit der Art, wie ich ſie bearbeitet habe, werden Ew. Durchl. hoffentlich zufrieden ſein. Hätte ich aber auch in einem oder dem andern gefehlt, ſo haben Sie die Gnade, zu bemerken, daß ich dieſe Piece nicht als außerordentliche Beilage, ja überhaupt nicht als Beilage zur Zeitung angekündigt habe, ſo daß alſo die Regierung in keiner Art dafür verantwortlich wird. Erlaubnis zuvor nachzuſuchen, war unmöglich, wenn nicht der ganze Effekt verloren gehen ſollte. Ich habe es auf mich genommen und denke, richtig geurteilt zu haben. Das weiß ich, daß morgen Prag in einer Art von Aufruhr ſein wird; denn niemand hat hier das Original geleſen; man weiß kaum, daß dieſe Berichte exiſtieren, und ſchon der Titel wird alles in Erſtaunen ſetzen. Auch die Noten werden ihre Liebhaber finden; und da ich jetzt eine Epoche von Glück habe, — im kleinen, wie mein unſterblicher Chef im großen, — ſo geht mir dieſer Genieſtreich gewiß gemeſſen aus und zieht mir keinen Verweis von Ihnen zu.

In Wien — bei der Staatskanzlei nämlich, wo die Furcht vor Napoleon noch immer grenzenlos iſt — werden ſie ſehr erſchrecken, wenn dieſes Produkt ankömmt. Das Publikum aber wird mir großen Dank dafür wiſſen, und — wenn Strauß[2]) es irgend wagen darf — druckt er es gewiß zu Tauſenden nach. Gentz.

119.

Prag, den 5. November 1813.[3])

Ich erhielt geſtern eine Menge von Briefen aus Wien. Sehr verſtändige und doch ſehr heterogene Korreſpondenten, die ſich gewiß nicht miteinander verabreden konnten, verſichern einſtimmig und mit

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 103 f. [2]) Anton Strauß (1775—1827), Wiener Buchhändler, Verleger des Öſterreichiſchen Beobachters. Er hat dieſen im Journal de Francfort erſchienenen, von Gentz überſetzten und mit Noten begleiteten Bericht über die Schlacht bei Leipzig in der Tat nachgedruckt. Öſterreich. Beobachter 311, 312 und 313. [3]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 104 f.

vielem Nachdruck, daß in Wien keineswegs der Geist herrscht, den man nach einem so ungeheuren Glückswechsel erwartet hätte, daß die großen Neuigkeiten im ganzen sehr kalt aufgenommen wurden, daß kaum 24 Stunden nachher das ewige Frondieren, Klagen, Zweifeln und Schimpfen wieder ausbrach, und daß es eigentlich ein rechter Jammer sei, in Wien zu leben. Sie erklären diese seltsame Erscheinung, jeder nach seiner Art, und haben einigermaßen alle recht. In die Details gehe ich nicht ein; sie sind zum Teil niederschlagend genug, oder vielmehr, würden es sein, wenn jetzt noch so viel darauf ankäme als sonst. Wir sind aber gottlob wieder so weit gekommen, daß wir der Meinung Gesetze geben können, und werden sie ihr geben, sobald es uns belieben wird. Mit den jetzigen Werkzeugen in Wien freilich gewiß nicht; denn Hudelist und Hager mögen alle vortreffliche Eigenschaften der ersten Geschäftsmänner besitzen; aber hievon verstehen sie nicht nur nichts, sondern stiften in jeder Stunde, in jeder Minute unberechenbaren Schaden. Von ihnen geht das Prinzip des Todes aus, über dessen Wehen in Wien unter den bessern Menschen nur eine Stimme, nur ein Klagegeschrei ist.

Der merkwürdigste und erfreulichste Brief, den ich erhielt, war der von Flore[1]), die sich bei dieser Gelegenheit im vollen Glanze ihrer schönen Seele zeigt. Der Enthusiasmus, mit welchem sie von Ihnen schreibt, ist wahrhaft rührend; und wie sie sich selig preiset, wie sie Gott dankt, keinen Augenblick ihres Lebens an Ihnen gezweifelt zu haben! Ich hatte ihr in meinem Briefe etwas über Glück und Verdienst in bezug auf die jetzigen Begebenheiten, auf Napoleon, auf Sie geschrieben. Jetzt antwortet sie: „Ihre Definition vom Glück, und was Sie dabei von unserm geliebten und weisen Künstler sagen, habe ich auswendig gelernt und rezitiere sie mir täglich einige Male ganz laut." Bei Gelegenheit von Merveldt schreibt sie: „Ich hoffe, auch dieser wird nun über Napoleon zur Vernunft gekommen sein; über Metternich wird er es nie, er und eine ganze Kompagnie seinesgleichen. Denn um M.s Vortrefflichkeit zu fassen, muß die Seele dem Verstande zu Hülfe kommen, und mittelmäßige Seelen reichen nicht in diese Höhe." — Sie sagt mir über einen Artikel in der Prager Zeitung vom 25. Okt., mit dem ich überhaupt sehr glücklich gewesen bin, Dinge, die mich mehr entzückt haben als alles, was ich seit langer Zeit in dieser Art erlebte, setzt

[1]) Gräfin Wrbna.

dann aber hinzu: „Dies Blatt allein war der Feier ſolcher Tage angemeſſen; alles, was ſonſt hier geleiſtet, geſprochen, geſchrieben, veranſtaltet wurde, war klein, matt, gemein, miſerabel ꝛc.“

Sie klagt bitter über die Fürſtin Ba.[1]): „Mein Unſtern mußte mich verleiten, einen der ſchönſten Tage meines Lebens bei ihr aufs grauſamſte zu beſchließen. Ich fand ſie kalt wie das Grab, eigentlich noch viel ſchlimmer als kalt; verdrießlich, daß ſie nicht recht gehabt hat, indem ſie uns das Ärgſte prophezeit, daß ſie keine Rolle dabei ſpielt ꝛc. Gott bewahre mich vor Sünden; mir fiel noch zur rechten Zeit das Gleichnis vom ſtolzen Phariſäer ein — aber dieſe Frau hat entweder gar keine Seele oder höchſtens une âme de citrouille etc.“ — Sie hat recht, hat aber dies Leiden verdient; denn die Fürſtin iſt eine Perſon, die man nie ſehen muß, wenn es ſehr gut geht; ihr Verdienſt beſteht einzig darin, mit großer Feinheit des Verſtandes die Fehler und Schwächen der Menſchen zu entwickeln und von ihren Mißgriffen die geſchickteſten Erklärungen zu geben. Wahre Empfänglichkeit für Großes und Schönes iſt ihr vollkommen fremd; nach einer Seele habe ich nie bei ihr geſucht; ſie iſt liebenswürdig im leichten, flachen Sinne des Wortes, aber einem Augenblick wie der jetzige durchaus nicht gewachſen. — Noch ſchreibt Flore: Der einzige in Wien, mit dem ſie ganz und ſehr zufrieden wäre, ſei Stadion, der ſich nicht nur der reinſten Freude überlaſſen (ein wahrhaft edler Zug in ſeinem Charakter!), ſondern auch mit ihr das höchſte Ärgernis an dem Benehmen aller übrigen geteilt hätte. Dagegen hat ſich „le reste des réputations de 1809“ (welch' glückliches Wort von Ihnen!) ziemlich ſchlecht benommen. Gewiß iſt aber: Sie *imponieren* der ganzen Maſſe jetzt aufs entſchiedenſte; das iſt mir genug; wozu ſollen ſo viel Beſtien Sie auch noch lieben? Das Glück möchte ich ohnehin nur den Eingeweihteſten gönnen. Noch ſchreibt Flore: „Die frohſte Stunde des Tages, wo ſie meinen Brief erhalten (denn nur von dieſem datiert ſie!), habe ſie mit *Ihrer Frau Mutter* zugebracht, mit der ſie Ströme von Tränen vergoſſen hätte.“

Humboldt bemerkt ſehr weiſe: „Es iſt eine *unumſtößliche* und ſehr *troſtreiche* Wahrheit, daß in einem großen Getriebe von Menſchen die Hälfte doch immer unfehlbar aus *Weibern* beſteht.“ Und es iſt — nicht bloß, wie dieſer Sünder es meint — wahr, daß ſie das Salz des Lebens ſind. Mit der innigſten Überzeugung ſage ich, daß die,

[1]) Bagration.

welcher ich jetzt täglich nahe bin, unter die Vorzüglichſten ihrer Zeit gehört.[1]) Ich habe jahrelang große Abneigung gegen ſie gefühlt; je suis revenu de bien loin pour lui rendre justice; ſie hat noch jetzt durchaus nichts von dem, was man Reiz nennt, für mich. Mein Urteil über ſie iſt alſo ſo frei, ſo rein, ſo ſicher, als nur eins ſein kann; ihre wahrhaft großen Eigenſchaften allein haben mich unwiederbringlich für ſie gewonnen und ſo feſt an ſie gekettet, als kaum die vollkommenſte Sympathie es zu tun vermöchte. Ich begreife auch jetzt unbedingt, wie ſie auf einen andern, den ich verehre, wenn ich ihn ſelbſt nicht begreife, den zu begreifen aber mein ewiges Streben iſt, gerade ſo wirken konnte, als ſie wirkte. Die ausnehmende Klarheit ihres Geiſtes, mit einer faſt ebenſogroßen (bei einer ſolchen Frau höchſt überraſchenden) Klarheit, und faſt möchte ich ſagen, Transparenz des Gemütes vereinigt, war, neben ihrer großen Schönheit, das, was den Weg zum Herzen gefunden hat. Da in dem ganzen Weſen dieſer Frau keine Spur von Empfindſamkeit, aber auch keine von Affektation irgendeiner Art zu finden, vielmehr alles an und in ihr echt und gediegen iſt (dies Zeugnis will ich vor Gott und aller Welt geben), ſo muß jedes Verhältnis mit ihr bald einen feſten und regelmäßigen Gang annehmen; und ich verſtehe vollkommen, wie, wenn man einmal angefangen hat, ſie zu lieben, man ſo bald nicht wieder aufhören kann.

Übrigens wage ich es zu verſichern, daß in ihrem Herzen ſeit einiger Zeit eine merkliche und eine ſehr erwünſchte Veränderung vorgegangen iſt. Die Zärtlichkeit für A.[2]), welcher die Gefahr, in der ſie ihn glaubte, einen neuen Schwung gegeben hatte, nimmt jetzt, da die Gefahr vorüber iſt oder zu ſein ſcheint, ſichtbar wieder ab, und ein andres Bild, von andern Gefühlen umringt, wächſt, wenn mich nicht alles trügt, täglich reiner und reicher empor. Ich ſage es bei Gott nicht, um mich angenehm zu machen; ich verſtehe mich aufs Schmeicheln wie irgendeiner, aber durchaus nur auf einem Fonds von Wahrheit. Wenn ich dies hier nicht glaubte und gewiſſermaßen mit Augen ſähe, ſchwiege ich lieber. Noch erinnere ich mich einer Nacht, wo Sie auf der Straße nächſt der Brücke von dieſem Verhältnis ſprachen, mit dem ruhigen Vertrauen, welches einem großen Virtuoſen die Gewißheit ſeines endlichen Sukzeſſes gibt. Ich bewundere es heute; aber was Sie damals ſagten, und was ich wieder in Ihnen vorausſetzte und errriet, hat ſich

[1]) Die Herzogin von Sagan. [2]) Alfred Windiſch Grätz.

ebenſo beſtätiget als andre Vorgefühle in noch umfaſſendern Dingen. Mir iſt Ihr Sieg nicht mehr zweifelhaft, vielmehr Ihre ausſchließende Herrſchaft in dieſem Reiche — gewiß eins der herrlichſten auf Erden — ganz entſchieden.

Dietrichſtein, der Ihnen ſehr ergeben, in richtigen und höchſt löblichen Grundſätzen und wahrlich Ihrer Aufmerkſamkeit würdig iſt, hat mir einen intereſſanten Brief geſchrieben. Ich wünſchte ſehr, daß bald ein Schritt in Anſehung ſeiner getan werden könnte, der ihm einen Wirkungskreis öffnete, wie er ihn verdient. Geſchieht es früher oder ſpäter, ſo haben Sie doch die Gnade, es mich gleich wiſſen zu laſſen, weil mir viel daran liegt, ihm zu zeigen, daß ich ſeine Angelegenheiten nicht kalt oder gleichgültig betrachtet habe. — Viel, viel habe ich heute geſchrieben; ob zu viel, iſt eine Frage, die mich zittern macht.[1])

120.

Prag, den 8. November 1813.[2])

Vorgeſtern abend erhielt ich Ew. Durchl. gnädige Zuſchrift aus Fulda nebſt den Berichten über das Gefecht bei Hanau.[3]) Solch einen ernſthaften Stoß hätte ich diesſeit des Rheins, wenigſtens in dem jetzigen Feldzuge, nicht mehr erwartet. Der Verluſt von Wrede ſcheint mir beſonders deshalb ſehr ſchmerzhaft, weil er ein General von einem ganz eignen Kaliber war, den man folglich nicht ſo leicht wieder erſetzen wird.

Ew. Durchl. werden hoffentlich meine am 6. früh von hier über Klenſch expedierte Berichte und Briefe[4]) bei Ankunft des Gegenwärtigen, welches ich dem Oberſt Wimmer anzuvertrauen kein Bedenken trage, ſchon erhalten haben. In einem derſelben[5]) äußerte ich einige Beſorgnis über den Effekt, welchen der erſte Jubel des befreiten Deutſchlands in Rückſicht auf die politiſchen Plane der Kabinetter und namentlich auf die Entſchlüſſe, die Deutſchland angehn, nach ſich ziehen könnte. Was Ew. Durchl. darüber zuletzt ſchrieben, war nicht von der Art, daß es dieſe Beſorgniſſe zerſtreuen konnte; vielmehr müßte ich, wenn ich Ihre hohe Beſonnenheit und Weisheit nicht kennte, vor Ihren Ausdrücken zittern

[1]) Ohne Unterſchrift. [2]) Or. A. P. [3]) Niederlage der Bayern und Öſterreicher unter Wrede bei Hanau (30. und 31. Oktober). Wrede ſelbſt war ſchwer verwundet worden, wodurch das Gerücht entſtanden war, er ſei gefallen. [4]) Zu den drei Briefen vom 5. iſt in Gentz' Briefregiſter notiert: par Klensch (Klentsch) et Ratisbonne. [5]) Oben Nr. 117.

und die deutsche Krone mir jetzt schon auf dem Haupte unsres Kaisers denken. Wenn es mit Wünschen getan wäre, setzte ich ihm noch drei neue auf. Aber ich bleibe dabei: Schwer würden wir es büßen, wenn wir uns in diesen Schritt verwickelten. Die Ersten – nicht die Obersten, bei diesem Wahlspruche bleibe ich.

Sollte meine ganze Furcht grundlos sein, so werden Ew. Durchl. mich wenigstens von dem Vorwurf, Gespenster zu sehen, lossprechen, wenn Sie zu erwägen geruhen, daß ich auf höchsten Befehl heute habe drucken lassen müssen: „Jeder Schritt S. M. ist durch die rührendsten Ausbrüche alten deutschen Sinnes bezeichnet, welchen eine Reihe verhängnisvoller Jahre in den Völkern Deutschlands nur noch lebhafter wecken konnte."

Wie dies in Verbindung mit einer Menge andrer Stellen in E. D. Briefen, und besonders mit dem feierlichen Einzuge des Kaisers in Frankfurt[1]), einer andern Auslegung fähig sein sollte, leuchtet mir wenigstens nicht ein.

Aus beiliegenden Blättern werden Ew. Durchl. ersehen, wie ich die mir zugekommnen Nachrichten zwischen die Zeitungen und die außerordentliche Beilage verteilt habe. Dem Bericht über die Gefechte bei Hanau habe ich, mit der gewissenhaftesten Beibehaltung jedes, auch des kleinsten Details, doch eine etwas zweckmäßigere Gestalt, etwas mehr Konzision und Rundung gegeben, weil ich ihn in der Tat nicht loben konnte, wie er war.[2]) Was die Grabschrift auf den General Wrede betrifft, so hielt ich es doch für sichrer, die nächsten Nachrichten noch abzuwarten, weil mir des Kronprinzen berüchtigtes: Si le Prince de la Moskwa est mort etc.[3]) einfiel.

Johnson[4]) geht heute nach Frankfurt ab. Er wird Ew. Durchl. Protektion reklamieren und verdient sie in hohem Grade. Wenn Hardenberg früher ankömmt als meine gegenwärtige Depesche, so wird er mir nicht vergeben, daß ich Ew. Durchl. nicht von seiner bevorstehenden

[1]) Am 6. November. [2]) Vgl. Gentz-Pilat I, 92 f. [3]) In dem Bulletin vom 12. September hatte der Kronprinz von Schweden die Behauptung Gefangener erwähnt, Ney sei tot; es heißt dann weiter: Si le Prince de la Moskwa est mort, l'empereur Napoléon a perdu un de ses meilleurs capitaines ... il avait donné ... des preuves d'une rare valeur et d'un talent consommé etc. Recueil S. 234. Vgl. auch Gentz-Pilat I, 60. [4]) John Mordaunt Johnson (1776(?)—1815), englischer Agent, 1814 Geschäftsträger in Brüssel, dann Generalkonsul in Genua. Vgl. T.-B. I, 63 f., 128, 252. Fournier, Deutsche Rundschau 36, S. 269. Stephen-Lee XXX, 21.

Ankunft benachrichtigt habe. Doch hätte ich es nur durch das über Regensburg abgeſendete Paket tun können, das vielleicht nicht früher ankömmt als das gegenwärtige. Gentz.

121.

Montag, den 8. November 1813.[1])

Geſtern hatte ich eine Freude, die ich nicht beſchreiben kann. W.[2]) ſagt mir geſtern früh, ſie habe einen Brief erhalten, der an Liebenswürdigkeit und Innigkeit alles übertreffe, einen wahrhaft köſtlichen Brief, und ſetzte hinzu: Jetzt iſt man gewiß mit mir zufrieden und hat Urſach, es zu ſein. Natürlich fiel mir ein, was ich vor wenig Tagen über dieſen Punkt geſchrieben hatte, und das Zuſammentreffen war mir über die Maßen erwünſcht. Der Erfolg der größten politiſchen Kombination könnte mir kein empfindlicheres Vergnügen gewähren. Sie war außer ſich über den Brief, von welchem ſie mir jedoch nur zwei Stellen — gewiß nicht die bedeutendſten — hat leſen wollen, und dieſe noch ſo, daß ich Unterſchleife vermutete.

Mit dem Grafen Woraczilſcuf (?), der mir die letzten Depeſchen gebracht hat, hatte ich geſtern eine komiſche Szene. Er kam, um mich zu fragen, ob ich bei Bekanntmachung der Nachrichten, wovon er der Überbringer geweſen[3]), ihn nicht nennen würde. Ich ſagte ihm, dies ſei nicht gebräuchlich und geſchehe höchſtens in dem Fall, wenn jemand eine Nachricht vom erſten Rang überbrächte. Ich ſuchte ihm, da er hartnäckig inſiſtierte, begreiflich zu machen, es ſei ja keine ſo große Ehre damit verknüpft, eine Kurierreiſe zurückgelegt zu haben. Alles umſonſt. Endlich fing der Menſch an, mich dergeſtalt zu bitten und zu beſchwören und mit ſolcher Herzlichkeit zu verſichern, die Sache ſei für ſeine Familien- und ökonomiſchen Verhältniſſe äußerſt wichtig, daß ich mich zuletzt entſchließen mußte, ja zu ſagen, und ihn alſo wenigſtens in der Zeitung, da doch am Ende nichts weiter daran liegt, genannt habe. Gentz.

122.

Prag, den 10. November, abends 10 Uhr.[4])

Seit zwei Tagen erwarte ich mit großer Ungeduld und Sehnſucht Nachrichten aus Frankfurt, da ich weiß, daß Ew. Durchl. ſchon am 5. dort waren. Die öffentlichen Verhältniſſe und meine eignen

[1]) Or. A. P. [2]) Wilhelmine (die Herzogin von Sagan). [3]) Über die Schlacht bei Hanau. [4]) Or. A. P. Ein Schreiben vom 12. (Briefregiſter) fehlt.

ſetzen mich in faſt gleiche Spannung; jene hauptſächlich in Rückſicht auf die Sorgen, wovon ich bereits in meinen beiden letzten Berichten Erwähnung getan; dieſe, weil ich aus Ihrem letzten gnädigen Schreiben erſah, daß Sie ernſthaft mit dem Gedanken beſchäftigt waren, mich zu ſich zu berufen.

(Nachrichten über die Poſten und über die Herzogin, die nach Wien überſiedeln will.)

Wie es mit mir ſteht, können E. D. ſich am beſten ſelbſt vorſtellen. Ich erwarte indeſſen Ihre Befehle mit unbedingter Reſignation; die Stunde, welche mich wieder zu Ihnen führt, mag früher oder ſpäter ſchlagen; ſie wird immer eine der ſchönſten meines Lebens ſein. Gentz.

123.

Prag, den 13. November 1813.[1])

...(Über den Empfang eines Schreibens M.s vom 7. und andre Poſtnachrichten.)

Vor allen Dingen wünſche ich nun E. D. aus dem Innerſten meines Herzens Glück zu dem Genuß eines Tages, der über alle Maßen lohnend für Sie geweſen ſein muß, und den Sie ſelbſt mit ſo lebhaften Farben geſchildert haben.[2]) Die hochgefeierten Souveräns hatten ſich durch die Reinigkeit ihrer Abſichten, durch die Großmut ihrer Geſinnungen, durch die Energie ihrer Entſchlüſſe der Huldigung würdig gemacht, die ſie an dieſem Tage empfingen; Ihr Verdienſt aber, mein huldreicher und angebeteter Fürſt, ob es gleich in dieſer Art nicht ausposaunt werden konnte, war das weſentlichſte und gediegenſte. Alle einſichtsvollen Zeugen des Feſtes müſſen dies gefühlt, müſſen gedacht haben, wie einſt Tacitus ſchrieb: „Praefulgebant autem Cassius et Brutus, eo ipso, quod imagines eorum non videbantur.“[3])

Der Mann, welcher 1. dem verheerenden Strom, als ihn bändigen zu wollen noch Vermeſſenheit war, einen Damm entgegenſetzte, woran er ſich brechen mußte, und ſo den Stoff erhielt, woraus ſpäterhin allgewaltige Rettungswerkzeuge gebildet werden konnten; der 2. über den ſchweren Sorgen für den Augenblick die großen Maßregeln für die Zukunft nie aus dem Geſicht verlor und in tiefer, weiſer Stille (des Geſchreis der blöden Menge nicht achtend) das Einverſtändnis vorbereitete, welches allein zur allgemeinen Wiedergeburt führen konnte; der 3. durch

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 117 ff. Am Rand: beantwortet. M. — Ein Schreiben G.s vom 15. (Briefregiſter) fehlt. [2]) Der Einzug der verbündeten Monarchen in Frankfurt (6. Nov.). [3]) Annalen III, Schluß.

einen Zusammenfluß persönlicher Eigenschaften, wie sie der Himmel nur selten verleiht, und eine Kunst, wie vielleicht noch kein Staatsmann sie besaß, jenes Einverständnis wirklich zu stiften, alle innre und äußre Hindernisse zu besiegen, alle Wege zu ebnen und alle Widersprüche und Disparaten zu versöhnen wußte; der 4. den einmal bestehenden Bund durch ebendie Mittel, durch welche er geschlossen worden, zu befestigen, zusammenzuhalten, gleichsam jeden Tag und jede Stunde zu erneuern und von allen Seiten meisterhaft auszudehnen verstand; der endlich 5. den einzigen General, der diese unbehilfliche, verworrne, widerstrebende Masse zu leiten vermochte, glücklich ausgewählt, gegen alle Opposition und Kabalen aufrecht erhalten, mit ihm gemeinschaftlich die Kriegesoperationen entworfen, mit ihm den Ruhm, bei Leipzig gesiegt zu haben, unmittelbar geteilt hat: – der ist der wahre Befreier von Europa.

Bis dahin ist mir alles vollkommen klar. Seit der Schlacht bei Leipzig aber wandle ich im tiefen Dunkel; und da ich, leider, aus E. D. Schreiben vom 7. vernehme, daß es noch keineswegs entschieden ist, ob ich so bald in Ihre Nähe gelangen werde, so habe ich auch wenig Aussicht auf Licht und Belehrung. Daß Sie sich über Hauptfragen schriftlich gegen mich erklären sollten, kann und darf ich nicht hoffen; weder Ihre Zeit noch andre Rücksichten würden es gestatten; eine eigentliche Korrespondenz ist nun gar nicht mehr denkbar. Eine persönliche Zusammenkunft wäre also von unbeschreiblicher Wichtigkeit für die Aufklärung und Berichtigung aller meiner Ansichten; und nach dem innigen Wunsche und Drange meines Herzens, Sie zu sehen, ist dies der stärkste von den Bewegungsgründen, die mich – soll ich sagen bestimmen oder hinreißen, Sie recht angelegentlich um meine baldige Einberufung zu bitten.

Überdies, ich will ganz offen sprechen, betrübt mich auch oft der Gedanke, Sie von so vielen, die Ihnen besonders ergeben sind, umringt und mich – nicht den letzten Ihrer treuen Diener – so weit von Ihnen entfernt zu wissen. Wenn die Herzogin Prag gegen Ende dieses Monats verläßt, wie nun nicht mehr zu bezweifeln ist, so versinke ich hier in eine Einsamkeit, vor der mir graut, und jenseits welcher nur eins noch schrecklicher für mich wäre, nämlich *jetzt* nach Wien zurückkehren zu müssen.

Ganz unnütz würde ich E. D. gewiß nicht sein. Ich will das, was ich Ihnen leisten kann, wahrlich nicht sehr hoch anschlagen und weiß ja besser als irgend jemand, daß Sie im Grunde mich so wenig als irgendeinen andern Gehülfen brauchen. Aber einiges Gute könnte ich doch

ſtiften. Die Partie der Redaktion iſt im Hauptquartier immer noch ſehr weit zurück. Wenigſtens ſollte, wenn ich mich dort befände, keine Mißgeburt, wie der erſte Bericht über die Affäre bei Hanau[1]), das Licht der Welt mehr erblicken.

Die Ungewißheit der Militäroperationen und der Dauer des Aufenthalts in Frankfurt ſcheint mir, ſo wie ich die Sache betrachte, kein Hindernis der Erfüllung meiner Wünſche zu ſein. Der Weg bis nach Frankfurt iſt fürs erſte ſicher genug. Ich will nun den Fall annehmen, Sie gingen von dort weiter und hielten es in einer oder der andern Rückſicht für bedenklich, mich mitzunehmen, ſo wäre doch immer das Große, ſehr Große für mich gewonnen, daß ich Ihnen ſiebzig oder achtzig Meilen näher ſein würde als jetzt.

Was mich ſelbſt betrifft, ſo wäre ich in Verzweiflung, wenn E. D. im Ernſt glauben könnten, daß die Beſchwerden der Reiſe auf der Wagſchale einer ſolchen Frage auch nur das Gewicht eines Stäubchens hätten. Ich erkläre vielmehr mit vollem Bewußtſein, daß ich am Ende lieber mit Ihnen durch Felſen und Moräſte ſteigen und mich durch Franzoſen und Koſaken ſchlagen, als noch einen Monat oder länger von Ihnen getrennt ſein will. Von keiner Seite ſollen Sie es bereuen, mich zu ſich berufen zu haben.

Meine Unruhe über einen der Hauptpunkte in unſerm künftigen politiſchen Gange iſt durch das, was ich geſtern aus Frankfurt erhielt, nicht vermindert worden. Auf ein Gemüt, wie das Ihrige, wirkt der Augenblick nicht ſo, daß irgendein Gefühl, wie natürlich und gerecht es auch ſein möchte, Ihre politiſche Grundſätze erſchüttern könnte. Wie Sie bisher über die deutſchen Angelegenheiten dachten, weiß ich. Es muß ſich alſo etwas zugetragen haben, was Ihre Anſichten von innen heraus verändert hat, und Ihre heutige Äußerungen, die ich mir unmöglich aus einer vorübergehenden Stimmung erklären kann, müſſen die Folge jener Veränderuug ſein. Jedes Wort, das Sie von Frankfurt und ſchon von Fulda aus, nicht bloß in Privatbriefen, ſondern ſelbſt für das Publikum ſchrieben, deutet auf die Wiederherſtellung der deutſchen Kaiſerwürde. Da ich die Gründe, die einen Staatsmann von Ihrer Größe mit dieſem Syſteme ausgeſöhnt haben, nicht weiß, ſo ſchwanke ich zwiſchen meinen alten Ideen, die noch vor kurzem mit den Ihrigen übereinzuſtimmen ſchienen, und tauſend Vermutungen über die Veran-

[1]) Vgl. oben S. 203.

laſſung zu einer ſo wichtigen Revolution hin und her, ängſtlich und mit mir ſelbſt uneins, weil ich befürchten muß, es mit Ihnen zu ſein.

Was den Artikel für England betrifft, ſo bin ich bereit und überbereit, ihn aufzuſetzen. Nur muß ich E. D. in Erinnerung bringen, was ich in einem frühern Bericht, gleich als hätte ich dieſen Auftrag geahnt, bemerkt habe: daß nämlich durch eine beſondre Fatalität auch nicht ein engliſches Zeitungsblatt zwiſchen dem 12. und 27. September in meine Hände gekommen iſt, ſo daß ich von dem, was in England bei Gelegenheit unſers Manifeſtes über unſern politiſchen Gang geſagt und geſchrieben worden, durchaus keine Vorſtellung habe. Und dies iſt doch, beſonders wenn man auf ein engliſches Publikum wirken ſoll, ein unumgängliches Erfordernis zur Kompoſition eines ſolchen Artikels. Ich ſage es nicht, um mein heutiges Lieblingsthema in einer andern Geſtalt wieder aufzutiſchen; aber E. D. müſſen ſelbſt fühlen, daß ich dieſe Arbeit in Ihrer Nähe, mit Zeitungen, mit Weſſenbergſchen Depeſchen, mit Äußerungen der Engländer im Hauptquartier u. ſ. f. verſehen, ohne allen Vergleich gründlicher und ſchlagender liefern würde als hier, wo ich über England ſeit Monaten nichts, gar nichts mehr gehört habe! — Und zu wieviel andern guten Arbeiten würde das tägliche Geſpräch mit Ihnen, die Nähe der großen Begebenheiten, der Umgang mit andern, die darüber nachdenken, mich einladen und ſtimmen, anſtatt daß ich hier, auf mich ſelbſt beſchränkt, täglich unwiſſender und ſtumpfer werden muß.

Von allen Seiten belagert und beſtürmt mich daher der Wunſch, dieſe Reiſe, zu welcher nun noch obendrein das Wetter ſo günſtig geworden iſt, antreten zu dürfen; und ich kann E. D. nicht beſchreiben, mit welcher Sehnſucht und Angſt ich Ihrer Antwort auf dieſes Schreiben entgegenſehe.

Dieſen Morgen haben wir die Nachricht von der Kapitulation von Dresden erhalten, ſind aber ſehr mittelmäßig davon erbaut[1]), da General Klenau noch am 8. berichtet hatte, er werde auf keine andre Baſis als völlige Kriegesgefangenſchaft der Garniſon und Transportierung nach Böhmen abſchließen, und ſchwer zu begreifen iſt, was vom 8. bis zum

[1]) Vgl. oben S. 173 Anm. 1. Gentz-Pilat I, 89 ff. und unten Nr. 125 f., 132, 134. Zur Sache Friederich III, 356 ff. Schwarzenberg und die Monarchen verwarfen die Kapitulation vom 11. November, und St. Cyr mußte ſeine Truppen kriegsgefangen nach Öſterreich abführen laſſen. Die ſpätere Unterſuchung des Hofkriegsrats ſprach indeſſen Klenau von faſt allen ihm gemachten Vorwürfen frei.

11. ihn geneigt gemacht haben kann, viel ſchlechtre Bedingungen einzugehen. Die Rückkehr der 15000 Mann und 9000 Kranken[1]) finde ich noch erträglicher, als [daß] man dem Unhold vier ſeiner beſten Generale, St. Cyr, Dumas, Mouton und Duronelle[2]) zurückgibt und einen ſeiner kopfloſeſten Streiche in der Meinung einigermaßen übertüncht. Das einzige, was ſich zur Entſchuldigung der Sache anführen läßt, iſt, (daß) man nun gegen Wittenberg und Torgau ſchneller operieren kann. Indeſſen hätte ſich St. Cyr nach 14 Tagen oder 3 Wochen doch auf Diskretion ergeben müſſen. Gentz.

124.

Prag, den 18. November 1813, abends um 10 Uhr.[3])

. . . (Poſtfragen. — Seit M.s Brief vom 7. habe er nichts erhalten, als ein unintereſſantes Paket von Pilat.)

Mir iſt ſeit acht Tagen zumute wie einem, der aus dem hellſten Sonnenlichte auf einmal in einen finſtern und einſamen Kerker geſtoßen wird. Es iſt einer der grellſten Kontraſte, die ich je erlebte. In einer ſolchen Lage und bei der damit notwendig verknüpften abſoluten Unwiſſenheit wäre alles, was ich ſchreiben könnte, leeres Geſchwätz, womit ich E. D. koſtbare Augenblicke nicht verderben möchte.

Noch törichter wäre es, Sie mit unnützen Klagen zu ermüden. Ich zähle die Tage und Stunden, die noch verfließen müſſen, damit eine Antwort auf mein Schreiben vom 13. d. M. die Entſcheidung meines Schickſals bringe, und bitte Gott morgens und abends, daß doch nur dieſe Antwort wenigſtens über Regensburg an mich gelange. Gentz.

125.

Prag, den 20. November 1813.[4])

. . . (Poſtnachrichten; Empfang von M.s Schreiben vom 15., aber nicht des vom 11., das Pilat angekündigt. — Über Migräne der Herzogin.)

Aus Pilats Schreiben vom 12. erſehe ich, daß E. D. bereits damals die Abſicht hatten, mich nach Wien zurückgehen zu laſſen. In meinem Bericht vom 13. habe ich mich gegen dieſes Projekt freilich ſehr

[1]) Tatſächlich 27714 Mann und 6030 Kranke. [2]) Laurent Gouvion Marquis von St. Cyr (1764—1830), franzöſiſcher Marſchall, Höchſtkommandierender in Dresden, 1815 Kriegs-, 1817 Marine-, dann wieder bis 1819 Kriegsminiſter. Die Generale Graf Mathieu Dumas (1753—1837), Georg Mouton Graf v. Lobau (1770—1838), Kommandeur des I. Korps, Graf Ant. Joh. Aug. Heinr. Durosnel (1771—1849), Gouverneur von Dresden. [3]) Or. A. P. [4]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 126 f.

lebhaft geäußert; indeſſen wird es Ihrem Scharfſinn wohl nicht entgangen ſein, daß dies nur ein Argument mehr war, das ich in der Angſt meines Herzens aufgriff, um meinem ſehnlichſten, im Grunde einzigen Wunſche[1]) Gehör zu verſchaffen. Jetzt, wenigſtens in dem Augenblick, wo E. D. dieſe Zeilen zu Geſicht kommen, iſt das Schickſal jenes Wunſches entſchieden. Und Vernunft und Pflicht gebieten mir, jetzt zu erklären, daß ich mich in Ihre Entſcheidung nicht bloß mit Gehorſam und Bereitwilligkeit — denn dieſe verſtehen ſich von ſelbſt und ſind kein Verdienſt —, ſondern ganz mit der herzlichen Ergebung fügen werde, mit welcher man ſich dem Willen des Schickſals, das heißt, chriſtlich geſprochen, Gottes unterwirft.[2]) Ich weiß, daß alles, was Sie in Anſehung meiner beſchließen, zu meinem Beſten ausfallen muß. Noch mehr; ich bin jetzt ſchon von Gewiſſensbiſſen geplagt, daß ich mich — Sie wiſſen ja, wodurch, und werden es meinem ſchwachen Herzen verzeihen — verleiten ließ, in den Gang Ihrer Plane, mit andern Worten in das Rad des Schickſals, eingreifen zu wollen; und da in den Angelegenheiten, die das Innerſte der Seele berühren, auch Aberglaube (wie Toren es bezeichnen) ſeine Rolle ſpielen darf, ſo zittre ich jetzt, daß die Erfüllung meines Wunſches mir Unglück bringen könnte! Sollten Sie daher, was ich jedoch nicht glaube, meiner ungeſtümen Bitte vielleicht gewillfahrt, aber ungern, aus bloßer Nachſicht, aus himmliſcher Herablaſſung gewillfahrt haben, ſo nehme ich ſie hiemit zurück. Und wenn ich aus E. D. Antwort nur die geringſte Vermutung ſchöpfe, daß dies die Lage der Sache iſt, ſo gehe ich nicht eher von hier ab, als bis Sie mir auf gegenwärtiges Schreiben einen erneuerten Befehl dazu erteilten.

Iſt es beſchloſſen, daß ich nach Wien zurückkehren muß, ſo bitte ich nur noch um das einzige, daß Sie geruhen möchten, mich dort ſo anzukündigen, daß man glaube, ich ſei von E. D. zu mehr oder weniger erheblichen Geſchäften beſtimmt, und mich nicht als gänzlich ab- und zur Ruhe geſetzt betrachte. Gott der Allwiſſende iſt mein Zeuge, daß dieſe Beſorgnis an meiner Scheu vor Wien — die nichts anders war als die Angſt, nicht zu Ihnen zu kommen — gar keinen Anteil hatte. Seitdem ich aber mein Gemüt ſo geſtimmt habe, daß ich

[1]) daß Metternich ihn zu ſich berufe. [2]) Vgl. dazu die ſehr gereizte Antwort Gentz' vom 21. Nov. an Pilat — Gentz-Pilat I, 91 f. — auf deſſen „wohlgemeinten Rat, Gentz ſolle ſich wieder in Wien etablieren".

Ihren Ausspruch mit Ruhe und Resignation erwarte, hat jene untergeordnete Rücksicht wieder eine Art von Wert für mich gewonnen; und ich weiß gewiß, daß E. D. mir diese letzte Bitte nicht abschlagen werden.

Ich vernehme zu meiner nicht geringen Freude, daß die Kapitulation von Dresden auch höhern Orts nicht gebilligt wird.[1]) Bis hieher habe ich es nicht gewagt, mein Herz darüber auszuschütten, da die Sache so ganz außer meinem Gesichtskreise lag. Jetzt aber sage ich wenigstens so viel, daß alle rechtlichen Menschen S. M. dem Kaiser Beifall zujauchzen werden, wenn er diese unerhörte Kapitulation mit Blitz und Donner zerschmettert und kassiert. Ich weiß wohl, daß dies nicht geschehen kann, ohne den, welcher sie abgeschlossen hatte, aufzuopfern; er hat aber, nach meiner innigsten Überzeugung, die schärfste Strafe verdient, und niemand im Lande würde es tadeln, wenn man ihn auf mehrere Jahre in eine Festung sperrte. 1 französischer Marschall, 13 Divisionsgenerale, 20 Brigadegenerale, 1759 Offiziere und 33 745 Gemeine, worunter nur 6000 Kranke — eine ganze Armee — und Generale, wie St. Cyr, Dumas, Duronelle, den Cte de Lobau ꝛc., dem Feinde in den Rachen zu jagen — diese Freveltat, die uns um die schönste Frucht des Sieges bei Leipzig bringt — in einem Augenblick zu begehen, wo alle Mittel zur regelmäßigen Belagerung der verdammten, uns immer nur Unglück bringenden Stadt vollständig versammelt waren — das schreit nach Rache zum Himmel. Und seit wann ist es denn Gebrauch, eine Konvention von so großer Wichtigkeit ohne Vorbehalt höherer Ratifikation abzuschließen? Sie ist null und nichtig; weit entfernt, uns anzuklagen, wenn wir sie nicht (an)erkennen, werden Gott und Menschen uns vielmehr zur Rechenschaft ziehen, wenn wir sie bestehen lassen.

Soeben höre ich, daß der Prinz Anton, die Erzherzogin Therese, der Prinz Max[2]) und das ganze ..... noch heute in Prag erwartet werden und nicht weniger als 100 Pferde zu ihrer Reise bestellt hatten! Wäre ich hier kommandierender General oder Stellvertreter des Oberst-Burggrafen, ich hätte sie, ohne Befehl eingeholt zu haben, nicht einen Schritt über die Grenze gelassen. Glänzend wird ihr Aufenthalt in Prag nun

[1]) Vgl. oben S. 208. [2]) Prinz Anton von Sachsen (1755—1836), Bruder und Nachfolger König Friedrich Augusts I., in zweiter Ehe vermählt mit Erzherzogin Therese (1767 - 1827), Schwester Kaiser Franz' I. Prinz Maximilian (1759—1838), der jüngste Bruder Friedrich Augusts I.

wohl nicht sein; denn man hat sie nie geachtet oder geliebt; und seitdem das Publikum steif und fest glaubt, vielleicht mit Unrecht, daß Klenau die schändliche Kapitulation, bloß um ihnen gefällig zu sein, abgeschlossen hat, sind sie Gegenstände des größten Abscheus geworden.

Ich habe mit Vergnügen gehört, was Binder und Waken und Hoppe für Auszeichnungen zuteil geworden sind. Wenn ich einiger Eifersucht fähig wäre, so würde sie mehr auf Lebzeltern[1]) gerichtet sein, von dem es heißt, er sei nach der Schweiz gegangen, eine Kommission, um die ich ihn, wie überhaupt um seine glückliche diplomatische Laufbahn, beneiden könnte. Doch mich reizt jetzt nur eins — von dem ich schweigen muß, damit ich mich nicht etwa aufs neue versündige. Gentz.

N. S. In diesem Augenblick erhalte ich durch die oberst-burggräfliche Kanzlei E. D. unendlich wichtiges, teures, göttliches Schreiben vom 14.[2]) So dachte, fühlte, schrieb noch nie ein Minister! Sie sind vom Himmel in diese Welt gesendet! O wie gern will ich nach Wien gehen, wenn der Genuß solcher Briefe mir nicht versagt sein soll.

126.

Prag, den 21. November 1813.[3])

Ew. D. haben hoffentlich mein gestriges Schreiben durch den Kurier des Grafen Bentheim[4]) richtig erhalten. — Ihr huld- und gehaltvolles Schreiben vom 14. wird noch lange mein Studium, eine Quelle des reinsten Genusses und ein Gegenstand meiner immerwährenden Verehrung sein.

Vergeben Sie, mein teurer und gnädiger Fürst, wenn ich, nicht aus unruhiger und unzeitiger Neugier, sondern einzig, um mich in den Geist Ihrer jetzigen Ideen und Verhandlungen besser hineindenken zu können, Sie recht angelegentlich um einige nähere Aufschlüsse über

[1]) Er sollte die Zurücknahme der von der Tagsatzung zu Zürich verkündeten Neutralitätserklärung durchsetzen. Im Dezember nahm dann Gentz in Freiburg i. B. an den Verhandlungen über die politischen Verhältnisse der Schweiz teil. T.-B. I, 272 f. [2]) Metternichs Briefe vom 11., 14. und 15. enthielten noch nichts von Gentz' Transferierung nach Wien. Gentz-Pilat I, 93. T.-B. I, 271. [3]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 127 f., 130. [4]) Graf (Fürst) Friedr. Wilhelm v. Bentheim-Steinfurt (1782—1839), österreichischer Generalmajor, hatte an den Schlachten von Dresden und Kulm teilgenommen, dann den Auftrag erhalten, die österreichische deutsche Legion zu organisieren. Über seine Beziehungen zu Stein s. Fournier, Deutsche Rundschau 53, S. 220.

gewisse Stellen dieses Briefes bitte. Daß aus meinem Munde und aus meiner Feder gewiß nur das hervorgeht, was nach Ihren eignen Wünschen andre wissen können oder sollen, daß ich nicht allein zu gewissenhaft, sondern auch viel zu stolz und auf Ihre Gnade viel zu eifersüchtig bin, um Sie jemals zu kompromittieren, — das darf ich nun wohl schon mit einer gewissen Zuversicht als bekannt voraussetzen.

Ich berühre nicht mehr die problematische Frage wegen Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde, weil ich mir schmeichle, darüber in einer Ihrer nächsten Zuschriften so viel Licht zu erhalten, als zur Lösung meiner Zweifel nötig sein wird.

Sie sprechen aber in Ausdrücken, die mein Gemüt ergreifen, obgleich mein Kopf sie noch nicht faßt, von großen Planen, die Sie mit dem südlichen Deutschland auszuführen hoffen. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mich nur einen einzigen Blick in diese Plane tun ließen, mir nur die ersten leisesten Umrisse derselben enthüllen wollten.

Was wird das Schicksal der Schweiz sein? Es ist grausam, dieses Land, das nichts als Ruhe und Neutralität zu begehren scheint, in den Strudel des Krieges zu ziehen. Und doch ist es auch wieder unmöglich, an irgendeine durchgreifende militärische Operation zu denken, wenn man über die Schweiz nicht uneingeschränkt disponieren kann. — Wie wird dieser Knoten sich entwickeln?

Ferner: Sie hatten die Absicht, in Frankfurt eine feierliche Bekanntmachung über den Zweck des Krieges zu erlassen.[1]) Aus welchem Grunde ist diese unterblieben? Einige indirekte Unterhandlungen oder Versuche oder Rekognoszierungen auf dem französischen Terrain scheinen stattgefunden zu haben. Ich vermute aber, ohne irgendeinen Erfolg. Halten Sie dennoch den Frieden für möglich, ohne daß Napoleon noch tiefer gebeugt worden wäre, als er es jetzt ist?

Das sind kühne, vielleicht unbescheidne Fragen; und eine schriftliche Antwort darüber zu verlangen, ist vielleicht doppelt kühn. Indessen sind Sie ja Herr und Meister, mir aus Ihrem Reichtum zuzuwerfen, was Sie für dienlich halten; ich werde auch das Geringste mit innigem Dank annehmen. Da aber jetzt, wie es mir vorkömmt, eine ganz neue Epoche des Krieges beginnt, so wünschte ich doch eine Art von Leitfaden zu haben, um die Begebenheiten im ganzen zu beurteilen. Und Ihr

[1]) Erst am 1. Dezember wurde das Frankfurter Manifest erlassen. Vgl. Nr. 136.

herrlicher Brief vom 14. hat meine Seele so bewegt und erschüttert, daß die Finsternis, die mich umgibt, mir jetzt noch weit schwerer zu ertragen wird als zuvor.

So viel sehe ich ganz deutlich, daß in Ihrer persönlichen Allianz mit dem Kaiser von Rußland das Lebensprinzip der ganzen großen Allianz, der Keim der Wiedergeburt der Weltordnung und das Regulativ des künftigen Zustandes von Europa liegt. Nach welchen Grundsätzen Sie aber verfahren werden — was doch heute schon größtenteils entschieden sein muß —, ist vor meinen Augen noch verschlossen; und wenn mich gleich das Glück, Sie manchmal erraten zu haben, aufblähen könnte, so will ich mich doch mit meiner kleinen Portion Scharfsinn nicht an gar zu halsbrechende Aufgaben wagen. Hier will ich mich lieber leiten lassen als treffen.

Clam-Martinitz[1]), ein junger Mensch, von dem ich immer viel Gutes erwartete, und dessen Kräfte sich täglich mehr entwickeln, hat mir in einem kurzen Memoire vortrefflich auseinandergesetzt, welches Verdienst der österreichischen Armee an den Tagen bei Leipzig gebührt. Dieser kleine Aufsatz, der sich nicht füglich mitteilen läßt, weil sein Thema ihn nötigte, von denen, die Nicht-Österreicher sind, einige harte Wahrheiten auszusprechen, dessen Substanz aber für die Geschichte von großem Wert ist, hat mir ungemeines Vergnügen gemacht. Der Fürst Schwartzenberg erscheint darin, wie er ist; und mehr läßt sich zu seinem Lobe nicht sagen. Er, durch seine Weisheit, und die österreichische Armee, durch ihre Tapferkeit, haben offenbar den ganzen Ruhm des Sieges bei Leipzig zu fordern; nächst dem Manne also, ohne welchen es weder eine österreichische Armee noch einen dieselbe kommandierenden, und zwar so kommandierenden Fürsten Schwartzenberg gegeben hätte, hat Europa unserm Feldherrn und unsern Truppen seine Rettung zu verdanken. Das ist für ein österreichisches Herz keine geringe Befriedigung und kein kleiner Triumph. Gentz.

N. S. Mit außerordentlichem Vergnügen habe ich heute vernommen, daß die Kapitulation von Dresden wirklich annulliert worden ist. Wie sehr ich dieser Maßregel Beifall gebe, werden E. D. aus meinem gestrigen Schreiben zu entnehmen geruhen.

[1]) Graf Karl Clam-Martinitz (1792—1840), Adjutant Schwarzenbergs, später Feldmarschalleutnant und Generaladjutant des Kaisers.

127.

Prag, den 21. November 1813.[1])

Aus einem von Pilats Briefen habe ich nicht ohne Beſtürzung erſehen, daß er das neuſte Bulletin des Kronprinzen von Schweden, d. d. Hannover, den 10. d. M., mit Haut und Haar in den Beobachter rücken läßt.[2]) Er ſagt, Ew. Durchl. hätten ihn dazu autoriſiert und ſogar über dieſes Bulletin Vergnügen geäußert. Ich bin überzeugt, wie von meinem Leben, daß dies Vergnügen in nichts anderm beſtand, als in einem Lachen oder Lächeln über das ſaubre Produkt, und daß Sie mit Pilat Ihren gnädigen Scherz getrieben haben. Indeſſen gäbe ich doch viel darum, daß er die Sache nicht für Ernſt genommen hätte.

Die neuſten Bulletins des Kronprinzen beweiſen, daß man in einer urſprünglich ſchlechten Gattung eine Zeitlang Effekt machen und ſelbſt vor guten Richtern glänzen kann, daß aber der wahre und echte Geſchmack ſich zuletzt unausbleiblich rächt und den falſchen Künſtler früh oder ſpät in ſeiner ganzen Blöße zur Schau ſtellt. Die frühern Fabrikate in dieſer lockern und ſchimmernden Manier unterhielten und kitzelten uns, nicht ganz mit Unrecht; in einem Zeitpunkte, wo die Ungewißheit des Erfolges uns andern noch kluge Schonung gebot, waren wir es wohl zufrieden, ein enfant perdu, wie dieſen leichtfüßigen, geſchwätzigen, mit Flittergold überzognen Alliierten, den Ton Napoleons in einem verbeſſerten Styl nachſingen zu hören. Jetzt, da wir auf einer breiten und feſten Baſis ſtehen, werden dergleichen Rodomontaden höchſt widrig, und das Bulletin vom 10. iſt, nach meinem Geſchmack, ein ſolcher Inbegriff von Platitüden und Armſeligkeiten, daß ich herzlich wünſchte, es möchte ſein letztes ſein.

Doch dies iſt Sache der höhern Kunſtkritik. Wie aber und mit welchem Rechte unterſteht ſich dieſer politiſch-militäriſche Harlekin, Öſterreich ein ganz neues, nie anerkanntes, nie ausgeſprochnes und durchaus falſches Motiv ſeiner Teilnahme am Kriege unterzuſchieben? Wie unterſteht er ſich, in die Welt hineinzuſchreiben: „L'armée autrichienne s'y présente aussi, parce qu'elle a des affronts à venger, et qu'elle se rappelle qu'après la paix de Pressbourg on ravit à son chef suprême (!) le titre d'empereur d'Allemagne“?? Alſo, darum

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 129 f. [2]) Das 21. Bulletin Bernadottes, das die Affäre von Hanau u. a. eine zweite Bereſina nennt. Vgl. Gentz-Pilat I, 90 und oben S. 165 Anm. 2.

haben wir den Krieg beſchloſſen und uns an die Spitze der großen Sache von Europa geſtellt? Dieſe beiſpielloſe Unverſchämtheit, gleich empörend in Subſtanz und Form, hätte die ernſtlichſte Rüge verdient; und das läßt der unſchuldige Pilat durch unſre halboffizielle Zeitung kolportieren! — Nun! Wenn Ew. Durchl. nichts anderes aus mir zu machen wiſſen, als einen untätigen Zuſchauer in Wien, ſo will ich doch wenigſtens das Gute ſtiften, daß nie dergleichen Unverſtändigkeiten vom erſten Range in einem Blatte des Beobachters mehr figurieren ſollen. Außerdem wünſchte ich freilich auch noch, daß der Kronprinz höflich gebeten würde, ſeinen Redakteur in Zukunft beſſer in Schranken zu halten; — doch dies liegt außer meiner Kompetenz. G.

128.

Prag, den 21. November 1813.[1])

Daß man die franzöſiſche Kaiſerin, ſo ſchwer und unverantwortlich ſie auch an ihrem Vaterlande und an ihrer eignen Würde geſündigt hat, indem ſie das ſchändliche: „Je sais mieux que personne etc.“ ausſprach, nicht anpacken kann, ſehe ich immer mehr und mehr ein.[2]) Sollen aber ihre hölliſchen Ratgeber in dieſe Amneſtie mit eingeſchloſſen ſein? Soll ein Böſewicht wie Regnauld de St. Jean d'Angely[3]) (dieſem armſeligen Speichellecker wurden ehmals Talente, ſogar Miniſterialtalente, daß[4]) Gott ſich erbarme, zugeſchrieben) allen edeln Gefühlen dieſes Moments, ja allem Menſchenverſtand, fernerhin Hohn ſprechen, ohne behandelt zu werden, wie er es verdient?

Wenn man den Diskurs dieſes Menſchen mit Aufmerkſamkeit lieſet, ſo iſt es freilich ein wahrer Genuß, zu ſehen, wie dieſe verworfnen Kreaturen jetzt zwiſchen der Todesangſt, daß alles zertrümmert werden möchte, und der faſt noch ebenſo großen vor ihrem Herrn mit konvulſiviſchen Grimaſſen hin und her ſchwanken. Daß es ſchlecht mit ihnen ſteht, fühlen ſie freilich lebhaft; in jeder ihrer geſchraubten, manchmal ganz rätſelhaften Wendungen (z. B. der Stelle, die mit den Worten anfängt: „Que jamais l'Empereur et ses braves etc.“, kann ich durchaus keinen Sinn abgewinnen)[5]), in jeder matten Anſtrengung ihrer längſt verwelkten deklamatoriſchen Kunſt bemerkt man deutlich,

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 130 ff. [2]) Vgl. oben Nr. 111. [3]) Mich. Ludw. Stephan Graf Regnaud de Saint-Jean-d'Angely (1762—1819), Mitglied des Staatsrats, Staatsſekretär der kaiſerlichen Familie. [4]) Vorlage: das. [5]) Am Rand: NB. Ich verſtehe ſie durchaus nicht und wünſchte zu wiſſen, wie E. D. ſie auslegen.

wie alle Schrecknisse einer nahen Auflösung ihnen vorschweben, und von dieser Seite betrachtet, ist die Rede jenes zitternden, kränkelnden, sterbenden Sykophanten nur ein Triumphsgesang mehr zur Feier unsrer wahrhaft unsterblichen Taten.

Aber fürs erste müßte selbst dies öffentlich gesagt werden. Und fürs zweite sind sie immer noch nicht hinreichend geschlagen, solange ein Regnauld von der nécessité de faire respecter la gloire de la couronne, l'honneur de nos armes, l'indépendance de la nation, la sûreté du territoire, qui, consacré par le génie de l'Empereur, n'a pas été violé depuis qu'il est chargé de le défendre, sprechen, und solange dieser verächtliche Charlatan es wagen darf, zwischen der Kaiserin von Frankreich und Marie Thereſe Parallelen zu ziehen.

Mein unmaßgeblicher Vorschlag wäre: die Rede des Regnauld St. Jean d'Angely ins Deutsche zu übersetzen und derselben nicht einzelne Noten, wozu sie sich weniger eignet, sondern einen förmlichen, und zwar etwas nachdrücklichen Epilog beizufügen. Worüber ich mir denn Ew. Durchl. gnädige Entscheidung erbitte. Gentz.

129.

Prag, den 21. November 1813.[1])

Ew. Durchl. hatten mir während Ihrer letzten Anwesenheit in Prag Vollmacht und sogar bestimmte Anleitung gegeben, wie ich dem Fürsten von der Walachei über die Angelegenheiten von Servien schreiben sollte.[2]) Dies hat nun den glücklichsten Erfolg gehabt; und daß ich Ew. Durchl. Vertrauen nicht gemißbraucht und die Sache, obgleich so vorteilhaft als möglich, doch mit der nötigen Diskretion vorgetragen habe, davon wird das beiliegende Schreiben, welches ich jedoch mit einiger Behutsamkeit zu behandeln bitte – von wegen der Pest! –, wie ich hoffe, den Beweis liefern.

Ew. Durchl. haben durch diesen Schritt meine Reputation an jenem Hofe auf den letzten Gipfel gestellt und mein Verhältnis mit dem Fürsten dergestalt konsolidiert, daß nun von Nebenbuhlern gar nicht mehr die Rede sein kann. Diese Menschen sind jetzt innegeworden, daß gerade der Umstand, der ihnen anfangs einiges Mißtrauen einflößte, nämlich meine enge Verbindung mit dem österreichischen Hofe, die größte und

[1]) Or. A. P. [2]) Vgl. oben Nr. 97.

nützlichſte meiner Qualitäten iſt. Zugleich hat ihnen der Gedanke, daß ein ſo großer Mann, wie Sie jetzt ſelbſt in den Augen entfernter Zuſchauer ſind, und von dem die Pforte ſich gelegentlich ſo bedeutende Wohltaten zu verſprechen hat, mich mit ſeiner perſönlichen Gnade beehrt, einen ſolchen Reſpekt vor mir eingeflößt, daß ich nun bei ihnen für eins der erſten Orakel dieſer Zeit gelte. Außer einem unendlich ſchmeichelhaften Briefe, den mir der Fürſt ſelbſt ſchreibt, und dem er ein Geſchenk von 200 Dukaten mit der ſehr delikat ausgedrückten Bitte, daß ich mir dafür „un objet quelconque que je conserverais comme un souvenir de son amitié“ anſchaffen möchte, beifügt, läßt er mir noch durch ſeinen Sekretär ſagen: „que le prince ne saurait assez se féliciter d'avoir trouvé un homme etc. etc. — et que certainement aucun de ses prédécesseurs n'avait joui d'un bonheur pareil.“

Wenn Ew. Durchl. jetzt das Werk krönen wollten, ſo müßten Sie — vorausgeſetzt, daß kein andres Bedenken hiegegen obwaltet — die hohe Gnade haben, dem Fürſten in wenigen Zeilen den Empfang ſeines Schreibens zu beſtätigen und ihm dieſe unmittelbar durch Fleiſchhakl[1]) zukommen zu laſſen. Wenn Sie aber dieſen huldreichen Entſchluß faſſen, ſo bitte ich ganz gehorſamſt, mich 6 oder 8 Tage zuvor davon zu benachrichtigen, damit mir nun auch die Ehre bleibe, dieſe Antwort angemeldet zu haben. Und noch vollſtändiger wäre meine Zufriedenheit, wenn Sie ſo gnädig wären, mir eine Abſchrift dieſer Antwort zukommen zu laſſen, damit ich ungefähr wüßte, wie Sie ihn behandelt haben.

Es wäre ganz überflüſſig, hinzuzuſetzen, welchen Dank ich Ihnen für dies alles ſchuldig bin, und wie ſehr ich jeden Augenblick fühle, daß Ihr hochglänzender Stern ſeine beglückenden Strahlen auch über mein geringes Haupt verbreitet. G.

130.

Prag, den 23. November 1813.[2])

. . . (Poſtnachrichten. Empfang eines Schreibens M.s vom 11., das 12 Tage unterwegs war.)

Ich proteſtiere mit Händen und Füßen gegen den Vorwurf, daß ich geglaubt hätte, Sie könnten den Titel — ich mag es gar nicht wiederholen — oder irgendeinen ähnlichen annehmen. Wenn Ew.

[1]) Franz Fleiſchhackel, 1816 mit dem Prädikat v. Hackenau geadelt, kaiſerl. Agent in Bukareſt. [2]) Dr. A. P. Teildruck Oe. T. S. 132 f.

Durchl. es der Mühe wert finden, meine Briefe noch einmal nachzusehen, so werden Sie sich leicht überzeugen, daß ich (da die mir zugedachte Abschrift des Handbillets durch einen unglücklichen Zufall nach Wien gewandert war) bloß geschrieben habe, lose Schwätzer verbreiteten dergleichen hier, hingegen, weit entfernt, es zu glauben, den Hergang der Sache buchstäblich so, wie er gewesen ist, vorher konjekturiert habe, wofür mir eher einiges Lob gebührt.[1])

Die Auflösung der Rhein-Konföderation, die doch nur einen Teil Ihrer ungeheuren Sukzesse ausmacht, ist eine politische Tat, die allein hinreichend wäre, um Ihnen eine glorreiche Unsterblichkeit zu sichern. Die 14 großen Allianzen und das Bureau für die kleinen gefallen mir — und gefallen mir auch nicht, — je nachdem ich den Standpunkt wähle. Sie gefallen mir, weil sie dem Grundsatze, soviel als es nur irgend geschehen kann, den Besitzstand aufrecht zu erhalten, gemäß sind; sie gefallen mir nicht, weil ich einige Zusammenschmelzungen und Konzentrierungen doch für äußerst notwendig halte und in meinem künftigen Deutschland nur höchstens 14 bis 16 unabhängige Staaten überhaupt bestehen können. Doch ich bin ja so im Dunkeln über Ihre Plane, daß ich mir gar kein Urteil in diesen Dingen mehr anmaßen kann.

Ich bin es nicht weniger über die Friedensversuche. Man zitiert hier unter andern den General Koller[2]), einen Mann, der, wie man mich versichert, jetzt im Hauptquartier eine Person von Wichtigkeit sein soll, und der einem hiesigen Korrespondenten ausdrücklich gemeldet hat, am 10. wäre von unsrer Seite ein großer Friedensantrag gemacht worden.[3]) Früher haben Ew. Durchl. mir etwas davon geäußert, worüber aber von mir kein Mensch eine Sylbe vernommen hat. Seitdem weiß ich nichts Authentisches mehr und verschanze mich daher hinter meine Unwissenheit. Daß ich nur zu glücklich wäre, über diese und so manche andre wichtige Punkte einigen Aufschluß zu erhalten, darf ich nicht erst hinzusetzen.

... (Postnachrichten. G. hat an M. am 12., 13., 15., 18., 20., 21. geschrieben.)

---

[1]) Vgl. oben Nr. 115. [2]) Franz Freiherr v. Koller (1767—1826), österreichischer Feldmarschalleutnant, Generaladjutant Schwarzenbergs. [3]) Die Verbündeten boten durch den bei Weimar gefangen genommenen französischen Diplomaten St. Aignan Napoleon einen Kongreß und einen allgemeinen Frieden an auf der Basis der natürlichen Grenzen Frankreichs (Rhein, Alpen und Pyrenäen).

Ihren nächsten Zuschriften sehe ich mit Unruhe und Sehnsucht, doch zugleich mit kindlicher Ergebung entgegen. Die Herzogin ist sehr glücklich und verdient es. Gentz.

131.

Prag, den 23. November 1813.[1])

. . . (Bitte um Resolutionen ad marginem, betr. einen alten General Henrici, der von Prag wegen ungeziemender Reden weggeschafft werden sollte [Auftrag des FM. Kolowrat], betr. Brenner in Wien, der sich um den Hofratstitel bewirbt, betr. den Fürsten Dietrichstein wegen des Postens in Triest, den Obersten Steigentesch wegen seiner Anstellung.)

In diesem Falle habe ich kein Interesse als das der kurrenden Höflichkeit gegen jemanden, den ich mir nicht zum Feinde machen will, und der manchmal gute Diners gibt.

Noch eins, das mich angeht, nehme ich mir die Freiheit, zu berühren. Pilat schreibt mir nämlich, S. M. der Kaiser hätten an den Noten, die ich den französischen Berichten über die Schlacht bei Leipzig beigefügt hatte[2]), Ihr besonderes Wohlgefallen bezeugt. Ich wünschte zu wissen, ob und inwiefern dieses gegründet ist? In frühern Zeiten habe ich oft den Schmerz gehabt, zu vermuten oder bestimmt zu erfahren, daß Seine Majestät, ohne mir gerade alle Gerechtigkeit zu versagen, doch mit meiner Art und Manier persönlich nie sehr zufrieden waren. Ich habe freilich jetzt schon Gründe genug, zu glauben, das dies, wie manches andre, sich geändert hat, seitdem Sie, zum Heil der Monarchie und auch zu meinem Glücke, das Staatsruder führen. Indessen ist mir jede Bestätigung äußerst willkommen, und ich bitte Ew. Durchl. daher, mich zu benachrichtigen, ob Pilat jene Äußerung aus Ihrer oder sonst einer guten Quelle geschöpft hat? Gentz.

132.

Prag, den 26. November 1813.[3])

Ew. Durchlaucht haben alle meine Wünsche erfüllt, der Himmel lohne es Ihnen! — In Frankfurt oder überhaupt am Hoflager zu bleiben — wenn nicht ein wirklicher, langer Stillstand im Kriege eintritt — darauf habe ich nie Ansprüche gemacht.[4]) Aus verschiednen meiner letzten Berichte

[1]) Or. A. P. [2]) Vgl. oben Nr. 118. [3]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 133 ff.
[4]) Ähnlich schrieb er jetzt an Pilat. Gentz-Pilat I, 94. Daß Gentz tatsächlich schwer enttäuscht war, weil man ihn nicht dauernd ins Hauptquartier berief, und daß er den kurzen Besuch dort lieber vermieden hätte, geht aus den Tagebüchern I, 271 f. hervor, vgl. Gentz-Pilat I, 91 f.

werden E. D. bereits ersehen haben, wie sehr ich selbst fühle, daß ich in Wien nützlich sein kann; und der Wirkungskreis, den Sie mir ankündigen, ist einer der ehrenvollsten und interessantesten, die es gibt. Mein Wunsch, nach Frankfurt zu reisen, drehte sich ja nur um ein einziges Motiv. Alles andre war Vorwand. Jetzt preise ich mich über alle Maßen glücklich. Ich werde Sie sehen! Und ich weiß zugleich, daß ich Ihnen nicht zur Last fallen, daß ich Ihren Wünschen Genüge leisten, daß ich der Bestimmung, die Ihre Weisheit und Gnade mir vorschreibt, folgen werde.

Die Herzogin bittet E. D., ihr auf ihren heutigen Brief noch einmal zu schreiben. Diese Antwort kann den 5. oder 6. hier sein; sie selbst will den 7. oder 8. reisen. – Da mein Abgang von hier für die Prager Zeitung ein tödlicher Schlag ist, so will ich wenigstens einige Einleitungen treffen, um ihr gänzliches und plötzliches Verscheiden zu mildern. Die Herzogin wünscht natürlich auch, daß ich nicht gar zu lange vor ihr abreise, weil sie sich sehr daran gewöhnt hat, über Gegenstände, die das größte Interesse für sie haben, täglich mit mir zu sprechen. Aus allen diesen Gründen werden E. D. es gewiß billigen, daß ich meine Abreise auch erst auf den 6. festsetze. Ich bin gesonnen, den Weg über Pilsen und Nürnberg einzuschlagen. Fürs erste ist er nicht die Militärstraße; fürs zweite ist er, nach allen eingezognen Erkundigungen, besser als der über Bayreuth und Bamberg; und endlich halte ich ihn auch deshalb für zweckmäßiger, weil ich E. D. doch höchstwahrscheinlich nicht mehr in Frankfurt finden werde, nach jedem südlicher liegenden Orte aber, z. B. nach Heidelberg, von Nürnberg aus nähere Straßen als die über Frankfurt führen. – Ich bitte gehorsamst, mir einige Zeilen nach Nürnberg poste restante zu adressieren, woraus ich ersehen könne, wohin ich von dort meine Direktion zu nehmen habe. – Sie wissen nun schon, daß ich nicht zu den sehr raschen Reisenden gehöre. Indessen werde ich mich doch in jedem Falle so einrichten, daß ich am 12. an dem Orte sei, wo Sie sich alsdann aufhalten werden.

Über meine Besorgnisse wegen des Kaisertums hoffe ich mich aufs vollständigste zu rechtfertigen. Daß Sie immer das Rechte, das Richtige und das Aller-Richtigste wollen – davon ist nun wohl kein Mensch auf Erden inniger überzeugt als ich. Mein Irrtum selbst war nur ein Beweis mehr von meiner grenzenlosen Ergebung in Ihre Ideen. Ich war bereit, mein ganzes System aufzugeben, wenn Sie

das Ihrige geändert hätten. Und warum sollten denn nicht in einer so ungeheuren Krisis der Weltangelegenheiten Gründe eingetreten sein, die eine Veränderung dieser Art motivierten? Auf dergleichen mir unbekannte Gründe, keineswegs auf Eindrücke und Gefühle – wie sollte ich das gemeint haben! – bezog ich mehrere Äußerungen, die ich mir anders nicht zu erklären wußte. Ich bin nur zu glücklich, daß ich auch hierin unrecht hatte, und sehe nach Ihrer interessanten Belehrung jetzt wohl ein, welchen großen Zweck Sie bei jenen Äußerungen im Auge hatten.

Die unglückliche Kapitulation von Dresden scheint bloß zu unsrer Marter ausgesonnen zu sein. Jetzt ergibt sich wieder eine neue heillose Diskrepanz. In dem mir zugesendeten Artikel aus Frankfurt vom 17. heißt es, „man habe der Garnison freien Abzug bewilliget, unter der Bedingung, daß sie binnen sechs Monaten nicht gegen die Alliierten dienen solle". Dagegen steht in der Abschrift, welche Klenau dem Hof-Kriegesrat, dem hiesigen Generalkommando usf. geschickt hat, und die in allen Zeitungen in Wien, sogar durch ein Extrablatt, bekanntgemacht worden ist, ausdrücklich, daß die Garnison ausgewechselt werden sollte; und von den sechs Monaten ist gar nicht die Rede. Wie dies zusammenhängt, ergründe ich bis jetzt nicht. Sollte man sich in Frankfurt bei Abfassung jenes Artikels versehen, oder sollte Klenau nach Prag, Wien usf. falsche Abschriften der Kapitulation geschickt haben? Eins oder das andre scheint notwendig der Fall sein zu müssen.[1])

Die Ernennung des Fürsten Solms-Lich[2]) zum Gouverneur des Herzogtums Berg hat die hiesige Gesellschaft sehr unterhalten; was die Sache aber wirklich pikant macht, ist, daß, wie ich höre – Gruner[3]) sein

[1]) Vgl. Gentz-Pilat I, 94 f. und oben S. 208. Die Bestimmung lautete: Die Garnison von Dresden ist kriegsgefangen und wird nach Frankreich geführt. Marschall Graf Gouvion St. Cyr bürgt dafür, daß weder Offiziere noch Soldaten bis zu ihrer gänzlichen Auswechslung gegen eine der verbündeten ... Mächte verwendet werden. [2]) Prinz Alexander von Solms-Lich (1763—1830), preußischer Generalmajor à la suite. [3]) Karl Justus Gruner (1777—1820), 1809—1811 Polizeipräsident von Berlin dann Geh. Staatsrat und Leiter der preußischen Polizei, hatte im März 1812 seinen Abschied genommen, war, gleich Stein, in russische Dienste getreten, gemeinsam mit diesem in Prag tätig, im August 1812 von der österreichischen Polizei verhaftet, bis Mitte Oktober 1813 in Peterwardein in Haft gehalten, jetzt von Stein zum Gehilfen bei der Zentralverwaltung der zu erobernden Landesteile erbeten, zunächst provisorischer Generalgouverneur von Berg, organisierte 1814 das Generalgouvernement des Mittelrheins, dann wieder Generalgouverneur von Berg, darauf Leiter der Polizei

Mitregent sein soll. Ich vermute fast, daß E. D. diese Steiniade als eine Art von Epigramm auf den weiland Tugendbund haben passieren lassen. Der Fürst Solms ist übrigens trunken vor Freude; und da er sonst, seine Ridicules abgerechnet, ein sehr guter und nicht unwissender Mann ist, so gönnt es ihm jeder von Herzen. — Könnten Sie denn nicht für Kollowrat-Reichenau[1]) irgendeine schickliche Stelle finden? Könnte er nicht das Herzogtum Arenberg oder die Grafschaft von der Leyen administrieren?

Die Gräfin Moritz Brühl[2]) hat dem Staatskanzler Hardenberg einen Plan zu einer allgemeinen Gesetzgebung für alle deutsche Länder überreicht. Das müßte sein, meint sie; und da der Code Napoléon ohne Widerspruch allenthalben angenommen worden, so sei gar kein Grund, daß der Code Brühl nicht das nämliche Glück haben sollte. Vielleicht werden Sie über dieses herrliche Werk von Humboldt etwas Näheres erfahren können.

Ich habe einen Gram, der an meiner Seele nagt. Die Herzogin hat die Grausamkeit gehabt, mich nicht an den Klemenstag[3]) zu erinnern. Diesen Abend sehe ich aus einem Briefe von Wien, wie dort redliche Seelen diesen Tag gesegnet haben. Und ich verstummte! Gott rechne mir diese Sünde nicht an! Zum Glück kennen Sie mein Herz und wissen, daß im höchsten Umfange des Wortes jeder Tag für mich ein Klemenstag ist!

... (Post- und Reisenachrichten. Empfang von M.s Zuschriften vom 19. und 20.[4])

Gentz.

133.

Prag, den 30. November 1813.[5])

Ew. Durchl. werden nun schon aus meinem Schreiben vom 26. ersehen haben, daß die Herzogin Prag nicht verlassen hat und es auch nicht eher als den 8. oder 9. verlassen kann. So gern ich ihr auch bis auf

in Frankreich, nach dem Kriege Gesandter in Bern. Mitglied des Tugendbundes ist er übrigens nicht gewesen. Vgl. Fournier, Stein und Gruner in Österreich, Deutsche Rundschau LIII, 223 ff., 348 ff. Gruner, Korrespondenzblatt 1894, S. 57 ff.

[1]) Graf Franz Joseph v. Kolowrat-Liebsteinsky, Herr auf Reichenau (1748—1825), Vater des Oberstburggrafen von Böhmen, Wirkl. Geh. Rat. Vgl. T.-B. I, 234, 237. [2]) Christiane geb. Schleyerweber (1756—1816), Witwe des Grafen Hans Moritz Brühl. Vgl. II, S. 289 und v. Krosigk, Karl Graf v. Brühl und seine Eltern S. 272 ff., 303. [3]) 23. November. [4]) Durch sie wurden G.s Reise ins Hauptquartier und Rückkehr nach Wien angeordnet. [5]) Or. A. P.

den letzten Augenblick Geſellſchaft geleiſtet hätte, ſo kann dies, da ich aus E. D. in dieſem Augenblick mir überbrachter, gnädiger Zuſchrift vom 25. entnehme, daß Sie mich ſchon viel früher erwarteten, und daß ich auf keine Briefe mehr hoffen darf, doch nur mit Modifikation geſchehen. Meine Abreiſe iſt daher auf den 5. abends oder 6. früh beſtimmt; und ich ſchmeichle mir, in Nürnberg, wo ich am 8. einzutreffen gedenke, E. D. Anweiſung wegen meines weitern Marſches zu finden.

Das Diktum des Kaiſers Napoleon, „die Meinung der Welt werde von Frankreich oder England beſtimmt" – hat mich ſo entrüſtet, es iſt an und für ſich ſo frivol, in ſeiner Lage ſo unſchicklich, gegen uns ſo hämiſch und beleidigend, daß ich es mir nicht habe verſagen können, einige Bemerkungen darüber in die beiliegende Prager Zeitung einzurücken.[1]) Ich wünſche von Herzen, daß E. D. ſie Ihres Beifalls würdigen mögen.

Ich werde vor meiner Abreiſe noch einmal ſchreiben, wenn es auch nur darum wäre, daß ich die Herzogin nicht einer ſo gar langen Lücke in ihrer Korreſpondenz ausſetzen will. Ich habe übrigens auf ihren Befehl ſchon vor 4 Tagen an Hoppe geſchrieben und ihn gebeten, die für ſie eingelaufnen Briefe ſogleich per Eſtafette hieher zu ſenden.

Gentz.

134.

Prag, den 4. Dezember 1813.[2])

Dies iſt von hier aus das letzte Mal, daß ich Ew. Durchl. ſchreibe, da ich morgen meine Reiſe anzutreten gedenke, für deren Rhythmus und Tempo ich zum voraus um Nachſicht und Gnade bitte.

In den letzten Tagen meines hieſigen Aufenthalts hat mich nichts ſo lebhaft beſchäftiget, als die unſelige Geſchichte von der Dresdner Kapitulation.[3]) General Klenau und Oberſt Rothkirch[4]) ſind hier; beide haben mir aus eignem Antrieb und Bedürfnis — denn ich habe ſie nicht aufgeſucht – alle Data, die zur Beurteilung ihres Verfahrens dienen können, mitgeteilt und mir die Sache freilich in einem ganz andern Lichte dargeſtellt, als ſie mir früher erſchienen war. — Was Klenau perſönlich angeht, iſt hier nur Nebenbetrachtung, ob ich gleich

[1]) Ein Auszug bei Gentz-Pilat I, 96 Anm. 1. [2]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 139 f. [3]) Vgl. oben S. 208. [4]) Leonhard Freiherr (ſpäter Graf) v. Rothkirch und Panthen (1773—1842), Oberſt und Chef des Generalquartiermeiſterſtabs beim Korps Klenau, zuletzt FML. und kommandierender General in Inneröſterreich und Tirol.

zweifle, daß irgendein gerechter und gefühlvoller Mensch ihn sehen und hören kann, ohne vom innigsten Mitleid über sein trauriges Schicksal durchdrungen zu werden.

Ganz andre Sorgen nagen an meiner Seele, seitdem ich überzeugt bin, daß man dem ersten widrigen Eindruck, welchen die Kapitulation notwendig machen mußte, und welchen sie auch auf mich in vollem Maße gemacht hat, *nicht* hätte unbedingt folgen, daß man höchstens hätte *suspendieren* und *untersuchen*, vor allen Dingen die öffentliche Erklärung, wo nicht ganz vermeiden, doch anders stellen sollen, als sie unglücklicherweise lautete.

Meine jetzige Ansicht, der einzige Ausweg, den ich noch sehe und begreife, wird Ew. Durchl. vielleicht schwach oder abenteuerlich vorkommen. Ich spreche meine Gedanken nichtsdestoweniger aus. Der Artikel vom 17. November[1]) kann nie und unter *keiner* Voraussetzung gerettet werden; wenn Klenau sogar ganz unrecht, wenn er den Tod verdient hätte, wäre jener Artikel immer noch nichts anders, als das Produkt einer unbegreiflichen Übereilung. Sich über diesen Artikel zu retraktieren, da er, so wie er ist, nur ein Denkmal eines großen Fehlers bleibt, scheint mir *an und für sich* durchaus notwendig; und diesen Umstand würde ich benutzen, um auf eine edle, würdige, unsre Grundsätze und unsern Charakter erhebende Art, die uns die Welt nicht bloß verzeihen, sondern unendlich hoch anrechnen würde, den frühern Ausspruch über die unglückliche Sache ganz zurückzunehmen. Ich bitte Ew. Durchlaucht nur um die einzige Gnade, diese Idee, die viel, sehr viel *für sich* hat, wenngleich auch vieles dagegen streiten mag, nicht auf den ersten Anblick zu verdammen. Wie glücklich wäre ich, wenn ich bei meiner Ankunft in Frankfurt erführe, daß Ew. Durchl. sich vielleicht schon früher auf ebendiese Seite geneigt hatten; und ich gestehe, es ahndet mir, daß es so sein wird.

Beiliegenden Brief hat mir General Klenau zugestellt, mit dringender Bitte um schleunigste Besorgung desselben. Ich übergebe ihn Ew. Durchl., weil Sie am besten wissen werden, was dieserhalb zu tun ist.

Endlich übereiche ich die beiden letzten Stücke der unter meinem Regimente erschienenen „Prager Zeitung“[2]), hoffe, daß Ew. Durchl.

[1]) Vgl. oben Nr. 132 und Gentz-Pilat I, 95, 98. [2]) Die Nummern vom 1. und 3. Dezember, die dem Briefe beiliegen.

ſie Ihres Beifalls würdigen werden, und ſchließe dieſe Korreſpondenz mit einem Gefühl von Dankbarkeit, Zufriedenheit, Rührung und Wehmut, wofür es mir ſchwer ſein würde, Worte zu finden. Gentz.

135.

Nürnberg, den 8. Dezember 1813.[1])

Ich bin ſoeben — nachmittag um 2 Uhr — hier angekommen und finde den Brief von Pilat vor, durch welchen Ew. Durchl. mich anweiſen, nach Heilbronn[2]) zu gehen.

. . . (Poſtfragen.) Gentz.

136.

Freiburg, den 16. Januar 1814.[3])

Ew. Durchl. werden geſtern erfahren haben, daß Lord Caſtlereagh am 8. vom Haag abgereiſet iſt.[4]) Indeſſen vernehme ich ſoeben, daß einige in vergangner Nacht hier durchpaſſierte Kuriers ſeine Ankunft auf heute als ſicher gemeldet haben ſollen.

Aus einer Stelle Ihres vorgeſtrigen gnädigen Schreibens abſtrahierte ich mir ſchon, daß der Aufenthalt in Baſel von kurzer Dauer ſein würde; dieſen Morgen ſehe ich aus ein paar Briefen, die ich dorther erhalte, daß es Mühe koſtet, den Kaiſer Alexander auch nur bis zur Ankunft des Lord C. feſtzuhalten. Dies und mehreres, was mich ſehr trübe geſtimmt hat, ſah ich voraus. Das Innre, das innerſte Innre, das gemeinſchaftliche Herz des großen Bundes iſt nicht mehr vollkommen geſund; ein verborgnes Geſchwür, jetzt freilich noch im erſten Stadium ſeiner Bildung, und das Ihre Weisheit nie zur Reife kommen laſſen wird, nagt an ſeiner Lebenskraft. Selbſt der Feind wird dies böſe Geheimnis nur zu bald innewerden. Mit Schrecken vernehme ich, daß der berüchtigte Brief der Großfürſtin an die Lauſanner Amme bereits in den franzöſiſchen Blättern abgedruckt iſt![5]) Sie haben mir aus dem Schreiben

[1]) Or. A. P. Das Briefregiſter verzeichnet noch einen Brief an M. vom 9. [2]) Gentz erreichte dann das Hoflager am 15. in Freiburg. Vgl. T.-B. I, 271 ff. [3]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 219 ff. Ein Schreiben vom 15. Januar (Briefregiſter) fehlt. [4]) Gentz ſollte deſſen Ankunft in Freiburg abwarten. T.-B. I, 274. [5]) Madame Morges aus Waadtland, ehemals Erzieherin der Großfürſtin Marie, der Schweſter Alexanders, war vom Kanton Waadtland nach Frankfurt geſendet worden, um in der Schweizer Neutralitätsfrage die Unterſtützung des ruſſiſchen Kaiſers zu erwirken. Dieſer ermächtigte die Großfürſtin zu der Erklärung, daß er niemals die Betretung der Schweiz durch die verbündeten Armeen zulaſſen werde und Frau Morges geſtatte, von ſeiner Zuſage Gebrauch zu machen. Vgl. M. I, 180. Oe. T. S. 219, 777 f.

des Kaisers, welches Sie den Tag vor der Abreise erhielten, nur zwei Zeilen mitgeteilt, und von dem übrigen Inhalt desselben weiß ich nichts. Aber diese zwei Zeilen waren genug, um mir eine Idee vom Ganzen zu geben, und ich irre mich zuverlässig nicht, wenn ich glaube, jenes Schreiben würde mich in allen meinen bösen Ahndungen bestärkt haben.

In dieser Rücksicht, mehr als in irgendeiner andern, ist der Friede ein dringendes Bedürfnis. Noch sind Sie Herr des Geschäftes; noch hat der Kaiser Alexander die Gewohnheit, sich von Ihnen leiten zu lassen, nicht abgeschüttelt; noch widerstrebt er Ihrer wohlverdienten Superiorität nur durch zufällige Äußerungen übler Laune, geheimes Murren, halblaute Klagen und allenfalls Neckereien in Nebendingen; von dem Augenblick an, wo er es zum ersten Male wagen wird, Ihnen in einer Hauptsache hartnäckigen Widerstand zu leisten, ist die Koalition so gut als zerrissen, und dieser Augenblick — ich sage es in der Bitterkeit meines Grams darüber — scheint mir nicht mehr so gewaltig entfernt. — Ich habe das Verhältnis in den letzten vier Wochen zu sehr in der Nähe gesehen, zu genau von allen Seiten beobachtet und studiert, als daß Sie diese Besorgnis für eine leere Vision erklären sollten.

Pilat hat mir die Proklamation geschickt, die Ségur in Troyes publiziert.[1]) Ich hätte sie vorher niederschreiben wollen, so genau stimmt sie mit meinen Kombinationen überein. „L'Empereur a déclaré à la face de l'univers qu'il veut la paix, qu'il a accepté toutes les conditions que proposaient les alliés — et cependant ils diffèrent de signer un traité dont ils ont eux-mêmes posé les bases etc. etc.“ In meiner ersten Unterredung mit Ew. Durchl. hatte ich dies alles vollkommen antizipiert.

In jedem andern Kriege und gegen jeden andern Feind wäre der Widerspruch in unserm Verfahren durchaus nicht zu entschuldigen. Wir haben es zum Glück mit einem Feinde zu tun, gegen welchen man in der jetzigen Meinung der Welt nie im Unrecht sein kann. Die Welt denkt und sagt, wie Kleist im Jahr 1809:

Schlagt ihn tot! — das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht.[2])

[1]) Graf Ludw. Philipp Ségur (1753—1830), französischer Diplomat, Senator und Oberzeremonienmeister, war in das Aube-Departement entsandt worden, um die Landesverteidigung zu organisieren. Vgl. Oe. T. S. 223. [2]) Aus dem Gedicht: Germania an ihre Kinder.

Indeſſen mag dieſe Stimmung fortdauern oder ſich abkühlen, unſere politiſche Stellung gegen Napoleon iſt heute an und für ſich ſchief und weſentlich unhaltbar, und je früher man ſich aus einer ſolchen Stellung herauswinden kann, deſto beſſer.

Ich will glauben, was von allen Seiten verſichert wird, daß die Erklärung vom 1. Dezember[1]) in Frankreich einen günſtigen Eindruck gemacht hat; wie ſollte ſie das nicht, da ſie alles enthielt, was der Nation in ihrer jetzigen Lage nur irgend ſchmeicheln konnte? Gäbe es keine andre Rückſicht, als die auf den Effekt in Frankreich, ſo würde ich mir gegen jene Erklärung nie die geringſte Kritik erlaubt haben. Aber geſetzt, es gäbe keine andre Rückſicht, oder dieſe wäre bei weitem die überwiegende, wird dann der Vorteil, den wir davon erwarteten und wirklich einernteten, Stich halten? Wird dieſelbe Nation, die heute darüber entzückt iſt, daß wir ihr verſprechen: „qu'elle restera plus puissante qu'elle ne l'avait jamais été sous ses rois . . .“[2])

137.

Freiburg, den 17. Januar 1814, abends 6 Uhr.[3])

Lord Caſtlereagh läßt noch immer nichts von ſich hören. Für Ew. Durchl. muß dieſe Verzögerung ſehr unangenehm ſein, weil der Kaiſer Alexander vermutlich den Augenblick kaum erwarten kann, weiter zu gehen, und man doch auch wieder Lord Caſtlereagh nicht füglich im Augenblick ſeiner Ankunft wird zumuten können, eine Promenade über den Jura mitzumachen. Für mich iſt im Grunde nur das traurig, daß ich nun ſeit zwei Tagen ohne alle Nachrichten bin. Sonſt tut mir die Einſamkeit ganz wohl. Ich habe in den vergangenen fünf Wochen Stoff genug geſammelt, um mich einige Tage dem Nachdenken darüber hingeben zu können. Auch war ich nicht ohne Lektüre und habe unter anderem einen ganzen Band der Posthumous Works von Burke, den ich noch nicht kannte, abſolviert. — Solche Speiſe wird einem in unſeren Zeiten nicht oft geboten, ſie hat mein ganzes Weſen aufgeregt.

---

[1]) Das Frankfurter Manifeſt, in dem die Verbündeten „confirment à l'empire français une étendue de territoire que n'a jamais connue la France sous ses anciens rois“, am 7. Dez. in der Frankfurter Zeitung publiziert. Gedruckt bei d'Angeberg, Congrès de Vienne I, 78 ff. [2]) Hier endet der Bogen. Die Fortſetzung des Briefes fehlt. [3]) Nach dem Druck Oe. T. S. 221 f.

Das beikommende Schreiben von gestern wollte ich keiner Stafette anvertrauen, trage aber keine Bedenken, es durch einen so ehrlichen und sicheren Mann, wie Reinfelder[1]) ist, abgehen zu lassen, und vielleicht haben Sie jetzt eher noch ein paar Minuten Muße, es zu lesen, als wenn erst Lord Castlereaghs Ankunft das Signal zu den größten Geschäften gibt.

138.

Wien, den 30. Januar 1814.[2])

Ich halte es für Pflicht, E. D. von dem ersten Tage, den ich in Wien verlebt, einen kurzen, summarischen Bericht abzustatten, dessen einzelne Teile ich mir näher auszumalen vorbehalte.

Ich kam gestern nachmittag um 4 Uhr hier an und begab mich gegen 6 Uhr zu der Herzogin, die ich mit ihren Schwestern, der schönen Mrs. Cadogan[3]), Lambe[4]), Vernon ꝛc. noch am Tische fand; und da sie mit Mad. Cadogan ein Theaterprojekt entworfen hatte, auch weiter keine Hoffnung, sie allein zu sehen, blieb, so verließ ich sie um halb 8 Uhr und ging in die Staatskanzlei. [i. m.: Zuvor machte ich noch meinen Besuch bei der Fürstin Bagration, die mich mit studierter Freundlichkeit, aber unverkennbarer Kälte empfing, ein Umstand, womit ich von ganzem Herzen zufrieden war; ein bessrer Empfang hätte mich in große Verlegenheit gesetzt.]

Hier wurde ich von Hudeliſt nicht nur mit Artigkeit, sondern auf eine so wohlmeinende und vertrauliche Art empfangen, daß mir wirklich nichts zu wünschen übrig blieb. Er unterhielt sich über zwei Stunden mit mir; und wenn er nur halb so zufrieden gewesen ist, als ich es war, so wird unser gutes Vernehmen gewiß nichts in der Welt je stören können. Ich finde ihn verjüngt; und er sprach so vernünftig, so einsichtsvoll, und zugleich so zwanglos und hingebend, daß ich mich in der Tat nicht genugsam seiner loben kann.

---

[1]) Vielleicht der hannöversche Legationsrat F. Rheinfelder († 1836). Neuer Nekr. 1836 S. 1023. [2]) Or. A. P. Der letzte Absatz gedruckt Oe. T. S. 226. Schreiben an M. vom 18., 24., 27. Jan. fehlen (Briefregister). [3]) Sie wird auch von Humboldt in den Briefen an Karoline IV, S. 373 erwähnt. [4]) Frederick James Lamb, 3. Viscount Melbourne und Baron Beauvais (1782—1853), seit 1813 englischer Legationssekretär in Wien, 1815—1820 Gesandter in München, später in Madrid, Lissabon und Wien.

Dieſen Morgen ging ich, nach einer langen Konferenz mit Hartmann über die Angelegenheiten des Beobachters, zu der Herzogin und blieb einige Stunden bei ihr.

... (Er findet ſie in den wünſchenswürdigſten und vortrefflichſten Dispoſitionen.)

Von da begab ich mich zu der Fürſtin Metternich und brachte auch dort zwei ſehr intereſſante und, ich kann ſagen, für mich wichtige Stunden zu. Ich weiß, daß die Fürſtin lange eine gewiſſe – ich will nicht gerade ſagen Abneigung, aber – mit Mißtrauen gemiſchte Entfernung, vor mir in ſich gefühlt hat. Sei es nun, daß ſie bereits in der letztverfloſſnen Zeit – wie Flore[1]) mich dieſen Abend verſichern wollte – mehreres von mir gehört und erfahren hatte, was ſie in eine für mich günſtige Stimmung verſetzte; ſei es, daß der ungeheuchelte Enthuſiasmus, womit ich von E. D. Perſon, Ihren großen Eigenſchaften, Ihrem herrlichen und einzigen Charakter, Ihren unendlichen Verdienſten und Ihren gerechten Anſprüchen auf die Bewunderung und Liebe der Welt ſprach – in einem Tone, den ich ſonſt nie gegen die Fürſtin anzuſtimmen gewagt hätte, ſie rührte und ergriff – genug, ich fühlte, daß in dieſer Stunde die Scheidewand, die mich bisher von ihr getrennt hatte, dahin fiel, daß ſie in mir einen wahren, entſchiednen, auf Leben und Tod getreuen Verehrer und Anhänger ihres Gemahls erkannte, und daß ſie mich, als ſolchen, mit Wohlwollen und Vertrauen behandelte. Wenn dies keine Illuſion war, ſo wünſche ich mir Glück zu einer Eroberung, an der ich immer verzweifelt hatte, und der ich einen hohen Wert beilege.

Nachher ſpeiſete ich bei Pauline[2]) mit ihren Schweſtern, der Gräfin Fuchs ꝛc. zu Mittage – und zwar um 5 Uhr, der von dieſen Damen jetzt beliebten Stunde. Jeanne[3]) iſt ſehr traurig und gebeugt und, wie W.[4]) mir ſagte, bis zur Bitterkeit unzufrieden mit ihrem Schickſal. Das Verhältnis mit B. iſt indeſſen keineswegs zerſchlagen; ſie ſchreiben einander die zärtlichſten Briefe. Es kam mir heute plötzlich eine Idee, welche W. mit großem Beifall aufnahm, die ſie aber doch Bedenken trägt, Ihnen mitzuteilen. Ich ſehe nicht, was mich abhalten könnte, es zu tun. Könnte es nicht ſo eingeleitet werden, daß B. nach dem Frieden zum Geſandten des Fürſten von Oranien in Wien ernannt würde? – Ein

[1]) Wrbna. [2]) Die Fürſtin von Hohenzollern-Hechingen. [3]) Die Herzogin Johanna Katharina von Acerenza (1783–1876). Vgl. Bd. II, 141. Aus den Tagebüchern des Grafen Ant. Prokeſch von Oſten, ed. Graf A. Prokeſch v. Oſten, S. 29. [4]) Wilhelmine, die Herzogin von Sagan.

größres Glück könnte für Jeanne in der Welt nicht mehr blühen; sie würde dadurch mit dem Leben wieder ausgesöhnt und für ihre Schwestern weit angenehmer werden, als sie ihnen jetzt sein kann; und Sie, als der Stifter der Sache, würden ihre Dankbarkeit und Freundschaft gewiß auf immer gewinnen. Ich halte dies Projekt, besonders wenn beizeiten daran gearbeitet würde, nicht für so schwer; und Sie haben wohl schwierigere durchgesetzt.

Abends fuhr ich in die Alstergasse, wo Flore[1]) mich bis 10 Uhr festhielt, und von da ich eben zurückkehre. Hier fand ich alles unverändert, das heißt, Ihnen und allem Guten so ergeben, so treu und liebevoll wie immer.

Morgen früh muß ich notwendig – zu Ihren geehrtesten Eltern, zu Stackelberg[2]) (der gewiß schon Zeter und Mord über mich schreit), zu Zichy[3]), zu Bernstorff[4]), dessen Beruhigung mir Hudelist auf die Seele gebunden hat, zu Frau v. Humboldt[5]), zu Dietrichstein, von welchem bereits 3 Billets auf meinem Tische liegen, ꝛc. ꝛc. gehen, damit nur mein Gewissen von den dringendsten Besuchen rein werde. Deshalb habe ich diesen Abend meinen gehorsamsten Rapport schnell zusammengeschrieben.

Mit großem Vergnügen habe ich gehört, daß Sie mit Lord Castlereagh zufrieden sind. Hudelist hatte gestern einen Gedanken, der mich im ersten Augenblick frappierte. Er meinte, es sei doch ziemlich gewagt, daß gerade drei oder vier, dem Frieden so wenig geneigte Personen, wie Graf Stadion, Rasoumoffsky, Humboldt und einer der Engländer, das erste Wort führen sollten. Es ist wahr, daß auch mir weit besser bei der Sache zumute sein würde, wenn Caulaincourt[6]) gleich mit Ihnen, Lord

[1]) Wrbna. [2]) Graf Gustav Ernst Stackelberg (1766—1850), 1810—1819 russischer Gesandter in Wien, nachher in Neapel. Über Gentz' Differenzen mit ihm im Jahre 1813 vgl. Nesselrode, Lettres V, S. 42 f., 71 ff. [3]) Graf Karl Zichy-Vasonykeö (1753—1826), Staats- und Konferenzminister, früher Präsident der Hofkammer. [4]) Graf Christian Günther Bernstorff (1769—1835), 1800—1810 dänischer Minister des Äußern, 1811 Gesandter in Wien, 1817 in Berlin, 1818—1832 preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten. [5]) Karoline Frieder. v. Humboldt geb. v. Dacheroeden (1766—1829). Ihre sehr scharfen Urteile über Gentz in dieser Zeit in Wilhelm und Karoline v. Humboldt in ihren Briefen IV, S. 73, 253 f., 425 f. [6]) Armand Aug. Ludw. de Caulaincourt, Herzog von Vicenza (1772—1827), 1807—1811 Botschafter in Petersburg, seit November 1813 Minister des Äußern, Vertreter Napoleons auf den Kongressen von Prag und Châtillon.

Caſtlereagh, dem Staatskanzler[1]) und Neſſelrode traktiert hätte. — Indeſſen machte ich gegen Hudeliſt die Bemerkung, daß — ſoviel ich von der Sache wüßte — jene vier Herren nicht eigentlich unterhandeln, ſondern bloß ein ihnen höhern Orts vorgeſchriebnes Friedensprojekt dem franzöſiſchen Bevollmächtigten überbringen ſollten[2]); und er geſtand mir zu, daß dadurch die Gefahr geringer würde. Ich erwarte mit großer Sehnſucht den Erfolg dieſes wichtigen Unternehmens. Gentz.

139.

Vienne, ce 1er février 1814.[3])

J'ai eu aujourd'hui une bien singulière conversation avec le cte Stackelberg. Comme elle a eu lieu en français, je veux en rendre compte à Votre Altesse dans la même langue.

Il a d'abord pendant une bonne demi-heure tourné autour du pot, pour apprendre de moi, si l'union entre les souverains était encore bien ferme et bien robuste. Il a présenté cette question sous vingt différentes formes, dont chacune était accompagnée de quelques gros soupirs ou de quelques notes plaintives sans paroles articulées. A la fin, voyant que je faisais la sourde oreille à tous les préludes, il m'a demandé, d'un ton décidé et vigoureux, ce que je croyais en honnête homme des dispositions actuelles des souverains relativement à la cause commune. Je lui ai dit sans aucune hésitation que d'après tout ce que j'avais vu et observé, leur union était si bien cimentée et consolidée, qu'elle braverait encore deux années de guerre, si tel était notre sort. Sur cela il m'a pris par la main, et me secouant d'une manière qui me prive de l'usage de mon bras gauche pour 24 heures, il s'est écrié: Ah, mon cher! Vous me rendez la vie.

Entrant ensuite en matière sur les craintes qu'il avait eues par rapport aux affaires de Suisse et de Danemarc, je lui ai assuré qu'il n'en aurait eu aucune, s'il avait été sur les lieux, car lorsqu'on vous entendait parler et vous voyait agir, on respirait toujours à son aise. Alors il fit chorus avec moi, pour chanter vos éloges.

[1]) Hardenberg. [2]) Nach Châtillon. [3]) Or. A. P. Druck in deutſcher Überſetzung Oe. T. S. 227 ff.

En bon et brave énergumène, il m'a enfin demandé — non pas sans une seconde secousse électrique, moins forte pourtant, que la première: „Mais pourquoi tout allant si bien, est-on donc si empressé de faire la paix?“ Je lui ai répondu qu'empressement était ici un terme relatif; que je n'avais vu personne empressé à l'excès pour faire la paix, que les uns l'étaient plus, les autres moins, mais qu'au fond ce n'était pas là la question; qu'il savait bien que les négociations s'engageaient peu à peu comme les guerres; qu'il ne désapprouverait probablement pas qu'au mois de novembre on eût lâché quelques mots pacifiques; que les premières ouvertures, ayant été saisies par Napoléon avec une avidité inattendue, il avait bien fallu y donner suite; qu'ayant une fois déclaré qu'on voulait négocier, et cette déclaration ayant été hautement et vivement acceptée, je le défiais d'avoir trouvé un moyen décent de se rétracter; que sans entrer dans le fond de la question, je le priais de me dire tout simplement en diplomate, s'il eût été possible de suivre une marche différente. Il a dû en convenir — avec quelques murmures et quelques soupirs.

Il m'a ensuite fortement attaqué sur le traité avec le roi de Naples.[1]) Je lui ai dit que je ne pouvais rien dire sur cet objet, ignorant absolument les clauses de ce traité; que, quant à la nécessité de le faire, j'avais maintenant appris de nouveau que ce n'était absolument qu'au centre des grandes affaires qu'on pouvait juger des questions pareilles. Jeder wüßte am beſten, wo ihn der Schuh drückte; que connaissant vos lumières, la rectitude et la force de votre jugement et le calme parfait avec lequel vous envisagiez les choses, il me paraissait d'une justice évidente, de présumer que vous n'auriez pas traité avec le roi de Naples, si l'intérêt de la cause ne l'avait pas absolument exigé; que mon parti était pris; que j'approuvais d'avance tout résultat quelconque de cette négociation, persuadé, comme je l'étais, que vous ne vous seriez pas avancé d'une ligne au delà de la stricte nécessité du cas. Il a dit que tout en admettant le principe, il y avait cependant un peu d'aveuglement dans l'application que je lui don-

[1]) Am 11. Januar hatte Neipperg in Neapel mit Murat einen Allianzvertrag abgeſchloſſen. Bittner, a. a. O. II, Nr. 1592.

nais; j'ai voulu me défendre — lorsque le général Ostermann[1]) est entré dans la chambre et a mis fin à la conversation. Je n'en étais que médiocrement fâché. Il est toujours le même. Je vous félicite de tout mon cœur d'avoir su l'écarter du quartier-général. Il vous aurait excessivement tourmenté.

J'ai oublié de dire qu'il s'est beaucoup recrié contre la facilité avec laquelle le gouvernement anglais semblait se prêter aujourd'hui aux vues pacifiques de quelques unes des puissances continentales; qu'il ne concevait pas lord Castlereagh; que par une phrase d'une de vos lettres à Hudelist il s'était flatté que vous n'étiez pas absolument content de lui, et qu'il ferait naître de grands obstacles à la paix. Sur cela je lui ai répondu sans détour que j'envisageais cette affaire tout autrement, que je félicitais les puissances continentales et l'Angleterre elle-même d'une conduite aussi sage que celle par laquelle le gouvernement anglais s'en remettait à ses alliés pour des objets que ceux-ci devaient nécessairement mieux juger que lui; et que je serais au désespoir, si lord Castlereagh avait apporté des dispositions différentes. (Ohne Unterſchrift.)

140.

Wien, den 2. Februar 1814.[2])

. . . (Über die Herzogin.)

Ich habe geſtern meine Funktionen angetreten. Ich werde Ew. Durchl. morgen weiter davon berichten. Ich bin noch nicht recht an die Kurier-Stunden gewöhnt und ſcheue Hoppes Pünktlichkeit ſehr. Sonſt habe ich Ew. Durchl. noch über vieles und manches Bericht zu erſtatten. Gentz.

141.

Wien, den 4. Februar 1814.[3])

Mir ſcheint ſchon, es ſei ein Jahrhundert vergangen, ſeit ich Ew. Durchl. nicht mehr geſehen habe; und der Umſtand, daß ich ſeit meiner Abreiſe von Freiburg keine Zeile von Ihnen erhielt, macht dies Gefühl noch drückender.[4]) Gott behüte mich, darüber zu klagen; ich

[1]) Graf Alexander Iwanowitſch Oſtermann-Tolſtoï (1772—1857), Führer des II. ruſſiſchen Korps, hatte in der Schlacht bei Kulm den linken Arm verloren. [2]) Or. A. P. [3]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 229 ff., 238 f. [4]) Am Rand: NB. S. den Schluß des Schreibens.

finde die Sache so natürlich als gerecht; daß mir aber, nachdem ich vier Wochen lang jeden Morgen und jeden Abend Ihr teures Antlitz sah und mich von Ihres Mundes Worten nährte, jetzt wie einem Verwaiseten zumute sein muß, ist auch wieder natürlich.

Nagte diese Empfindung nicht an mir, so wäre mir in Wien recht wohl. Nicht daß ich hier viel Gegenstände des Genusses oder auch nur der Zufriedenheit um mich her fände; meine persönliche Lage ist es, die mir das Leben versüßt. Jetzt erst werde ich mir alles dessen, was ich seit Jahr und Tag Ihnen zu verdanken hatte, recht lebhaft bewußt; die feste Stellung, die ich gewonnen habe, die wesentliche Verbesserung meiner ökonomischen Existenz, die Achtung, mit welcher ich von allen Seiten behandelt werde —, das sind Güter von bleibendem Wert, die einem zugleich empfänglichen und von törichten Illusionen geheilten Gemüte nie gleichgültig werden können.

Gerade in dieser Stimmung kann mein Urteil über Wien nicht anders als sehr unparteiisch ausfallen; denn in individueller Rücksicht habe ich mich über niemanden und über nichts zu beklagen; alles, was ich vernünftigerweise wünschen kann, besitze ich. Daß aber Wien, soweit ich es nun wieder kenne, mich als Gegenstand der Beobachtung oder als Schauplatz des Genusses nicht befriediget, ist gewiß.

W.s[1]) Klagelieder über die hiesige Gesellschaft sind gerecht. — Indem ich dies gegen Ew. Durchl. als meine völlige Überzeugung ausspreche, habe ich viel gesagt; denn ich weiß, daß sie die schwarzen Farben in ihrer Schilderung nicht schont. Ob es in andern großen Städten anders, ob es nicht noch schlimmer sein mag, als hier, kann ich nicht entscheiden, obgleich ich starke Gründe habe, das letztre zu vermuten. Unter zwanzigjährigen Drangsalen und Bitterkeiten sind offenbar in der Masse der Menschen – die einzelnen Ausnahmen, rari nantes in gurgite vasto[2]), verstehen sich von selbst – die beiden Hauptelemente alles äußern geselligen Lebens, der Glauben und die Liebe, beides im weitesten Sinne des Wortes, zerstört worden; an die Stelle der Liebe ist eine unergründliche Selbstsucht, an die des Glaubens eine frevelhafte Anmaßung gerückt. Parteigeist, Zweifelsucht, Mißtrauen, das Bedürfnis, zu tadeln und zu schreien, leitet ausschließend das Urteil über die öffentlichen Angelegenheiten. Sie gestehen zwar und wiederholen tausendmal — weil sie denn doch die

[1]) Wilhelmine (die Herzogin von Sagan). [2]) Aeneis I, 118.

Sonne am Mittage nicht ableugnen dürfen —, daß seit sechs Monaten außerordentliche, beispiellose Dinge geschehen sind; aber sie reden davon, ohne Dankbarkeit gegen die wahren Urheber, und im Grunde auch ohne alle Erhebung des Gemüts und ohne lebendige Freude über das erworbne Glück. Der Blick ist ohne Unterlaß auf die Zukunft gerichtet; was noch nicht erfüllt ist, was noch *fehlt*, und *warum* es fehlt, und was geschehen müßte, um dazu zu gelangen, das ist der ewige Stoff aller Gespräche. *Fast keiner* hat die Neugierde gehabt, mich zu fragen, wie denn dies oder jenes sich eigentlich zugetragen habe, durch welche Fügungen und Kombinationen so große Erfolge bereitet worden, wem das Verdienst daran zugeschrieben, wie in den entscheidendsten Augenblicken denn dieser oder jener zu Werke gegangen sei? — Was *wird* man tun? Wie *wird* man mit Napoleon endigen? *Wird* man sich auch nicht mit zu wenigem begnügen? u. s. f. Das sind die Fragen, mit welchen man ohne Unterlaß gequält wird.

Die vernünftigste Klasse ist ohne Zweifel heute die der größern Geschäftsmänner. Graf Zichy und alles, was zu ihm gehört, im besten Sinne, über das Vergangne gerecht, über die Zukunft gemäßigt. Auch mit dem Fürst Trauttmansdorff[1]), wo ich es nicht einmal erwartete, habe ich eine Unterredung gehabt, die mir lieber war, als das ganze Geschwätz, das ich noch in den Salons gehört habe. In ebendiese Kategorie setze ich den Fürsten und Naso Dietrichstein[2]), die es vollständig begriffen zu haben scheinen, *was* dazu gehört, auf der Stelle, wo Sie sich befanden, so große Effekte vorzubereiten.

Durchaus unerträglich ist die alte royalistische Partei, die seit einigen Wochen, durch unverhofftes und unverdientes Glück aufgebläht, jetzt mit nichts Geringerm mehr zufrieden sein will, als dem unmittelbaren Untergange Napoleons und der unbedingten Wiederherstellung der Bourbonen. Das Merkwürdigste für mich ist, daß diese Partei nicht nur viel heftiger und kühner, sondern auch viel zahlreicher geworden ist, als sie mir sonst je vorgekommen war; sie macht eine gute Hälfte der eigentlichen Gesellschaft aus und ist im Grunde die einzige, die sich ohne Unterlaß hören läßt. Die großen Wortführer dieser Partei sind:

[1]) Fürst Ferdinand Trauttmansdorff-Weinsberg (1749—1827), Staats- und Konferenzminister und Erster Oberstthofmeister. [2]) Graf Moritz (Naso) Dietrichstein (1775—1864), 1815 Erzieher des Herzogs von Reichstadt, Inhaber zahlreicher Hofämter. Wurzbach III, 303 f.

Bonnay[1]), Damas, Jean O'Donnell[2]), Ruffo[3]), Stackelberg ꝛc. ꝛc. Daß eine Menge von Weibern ihnen anhängen, verſteht ſich von ſelbſt. Molly Zichy[4]) (ſehr verſchieden von ihrer Schwägerin Julie[5]), die wie ein Engel ſpricht und mit einer liebenswürdigen Scham zu verbergen ſucht, daß ſie freilich ebenfalls jener Narren Weisheit huldigt) tobt wie eine Hyäne, Thereſe[6]) ſtimmt nicht ſchlecht bei; ſelbſt – mit tiefem Schmerz muß ich es ſagen – unſre Flore[7]) iſt nicht ganz frei von dieſem Fieber; ſie ſeufzt und zagt und bangt vor der bevorſtehenden Entſcheidung, als gälte es ihr eignes Schickſal, und als ſollte alles Bisherige erſt Lob oder Tadel empfangen, je nachdem die letzte Frage gelöſet werden wird. Von Frau von Humboldt und allem, was ihr anhängt, wäre es überflüſſig zu ſprechen.

Dann gibt es wieder eine gewiſſe tückiſche, heimlich erbitterte, äußerlich gemäßigte Partei, die immer nur mit halben Worten zu verſtehen gibt, man müſſe abwarten, das Ende werde das Werk krönen; viel ſei freilich getan worden, weit mehr aber noch zurück. In dieſem Sinne habe ich die einfältige Fürſtin Marie[8]) und nicht einfältige Fürſtin Graſſalkovich[9]) ſprechen hören, wie auch ſehr viele Männer. In dieſem Sinne ſoll auch die Kaiſerin[10]) ſein.

Dies alles – ich weiß es ſehr wohl – hat weder weſentlichen Wert, noch weſentliche Gefahr; die Reſultate ſind viel zu groß, als daß ſelbſt menſchliche Torheit oder menſchliche Bosheit ſie verdunkeln könnte; wir ſind in die glückliche Lage gekommen, daß wir am Ende, (ein Geheimnis, welches freilich nicht preisgegeben werden darf,) wenn es un-

---

[1]) François Marquis de Bonnay (1750—1825), Agent Ludwigs XVIII., vgl. II, S. 137. [2]) Graf Johann Karl O'Donell († 1828), Major. [3]) Alvaro Fürſt Ruffo aus dem Hauſe Scaletta († 1825), der ſizilianiſche Geſandte. [4]) Gräfin Marie (Molly) Zichy, geb. Gräfin Ferraris (1780—1866), Gemahlin des Grafen Franz Z., die ſpätere Schwiegermutter Metternichs. [5]) Gräfin Julie, geb. Gräfin Feſtetics (1790—1816), Gemahlin des Grafen Karl Zichy (Sohn), Bruders des Grafen Franz. [6]) Wohl Prinzeſſin Thereſe Jablonowska (ſ. o. S. 24 Anm. 3). Doch könnte auch Fürſtin Thereſe, geb. Prinzeſſin Lubomirska (1790—1847), Gemahlin des Fürſten Maximilian J. (ſeit 1811), gemeint ſein. [7]) Gräfin Wrbna. [8]) Fürſtin Marie Eſterhazy, geb. Prinzeſſin Liechtenſtein (1768—1845), Gemahlin des Fürſten Nikolaus Eſterhazy. [9]) Fürſtin Leopoldine Graſſalkovics, geb. Gräfin Eſterhazy (1776—1864), Schweſter des Fürſten Nikolaus E., Gemahlin des Fürſten Anton Graſſalkovics. [10]) Kaiſerin Maria Ludovika Beatrix (1787—1816), Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Öſterreich-Eſte.

möglich sein sollte, das Publikum zur Vernunft und zur Gerechtigkeit zu leiten, seinen Beifall auch entbehren können; und vor dem großen unvergänglichen Tribunal der Geschichte ist denen, die das Werk geführt haben, ihr Lohn und ihr Ruhm hinreichend gesichert. Ich spreche hier nur vom unmittelbaren Eindruck; und da muß ich denn freimütig gestehen, daß die Stimmung der höheren Klassen in Wien keineswegs so ist, wie sie sein sollte.[1]) Was die übrigen betrifft, so habe ich noch nicht Zeit gehabt, auch im Grunde nicht Berührungspunkte genug, um darüber zu einem festen Urteil zu gelangen. G.

Sonnabend, den 5. Februar.

Soeben erhielt ich E. D. vortreffliches Schreiben vom 28. v. M.[2]) und labe mich seit einer Stunde daran. Meine guten Ahndungen in Ansehung Lord Castlereaghs haben mich also nicht getäuscht; dies ist mir wichtiger als zwei gewonnene Schlachten. Allerdings muß dies, wie E. D. bemerken, für die Zukunft von unendlichen Folgen sein. Sie wissen, wie oft ich über die Vorliebe der englischen Regierung für Rußland als über eins der größten politischen Übel geklagt habe. Und doch war in dem bisherigen Zustand der Dinge diese Vorliebe nur eigentlich ein großes Inconvénient; in dem neuen System von Europa, in dem, welches ich mir unter Ihrer Anleitung (s. die Schwartzenbergische Instruktion vom Monat Mai 1812)[3]) gebildet habe, in dem einzigen, mit welchem Gleichgewicht, Unabhängigkeit und Sicherheit sich künftig vertragen, wäre dieselbe Vorliebe ein tötendes Prinzip. Ich wünsche Österreich und Ihnen — die sind meinem Herzen am nächsten —, dann aber wirklich auch dem gesamten Europa Glück, daß Lord Castlereaghs Besuch diese, und keine andre Wendung genommen hat. Daß er in Ihnen gerade den Minister finden mußte, der seine günstige Dispositionen zu entwickeln und zu benutzen verstand, dafür danke ich dem Himmel aufs neue.

Ebensosehr freue ich mich, annehmen zu dürfen, wozu Ihre Äußerungen mich völlig berechtigen, daß er auch über die ungeheuren

[1]) Ähnlich urteilt auch Karoline v. Humboldt in den Briefen an Wilhelm IV, 259. [2]) Vgl. Gentz-Pilat I, 106. [3]) Diese Instruktion ist bis jetzt nicht bekannt. Schwarzenberg weilte im Mai 1812 einige Tage in Wien, bevor er das Kommando über das österreichische Hülfskontingent für den Feldzug gegen Rußland übernahm.

Fragen des Augenblicks mit Ihnen gleichstimmig denkt; und wenn E. D. Ihr Versprechen wegen der Wellingtonschen Piece erfüllen, so werden Sie mir gewiß einen Genuß vom ersten Range bereiten.

Der frühere Teil dieses Berichts ist ein kleiner Kommentar zu den Worten Ihres Briefes „Sie werden die Bourbonsche Stimmung in ganz Europa gleich finden". — Diese Worte frappierten mich um so mehr, weil hier in Wien alles, was ich sehe und höre, sie mir bestätigt. Meine Ansicht ist eine andre. Ich würde mich heute gegen die Wieder(her)stellung der Bourbons schon aus dem einzigen Grunde sträuben, weil alle schlechte Köpfe und alle Narren sie wünschen. Doch dies argumentum ad verecundiam ist wahrlich nicht das einzige, das mich leitet. Ich habe lange und viel und von allen möglichen Seiten über die Frage gedacht und bin jetzt vollkommen mit mir einig, obgleich in der höchst sonderbaren Lage, daß ich diesen Punkt mit keinem einzigen Menschen besprechen kann. Nicht genug, daß ich es sehr bejammern würde, wenn die Alliierten freiwillig am gänzlichen Umsturz der jetzigen Regierung arbeiteten, wenn dieser Umsturz auch das unaufhaltsame Resultat der Begebenheiten, ja, wenn er das Werk der Tollheit Napoleons wäre — ich würde ihn dennoch als ein Unglück betrachten. Man gebe mir Europa zurück, wie es im Jahre 1789 war, — und dann die Bourbons, so bin ich der erste, der Napoleon den Laufpaß unterschreibt und, wenn es denn sein muß, seiner ganzen Familie obendrein. Aber Europa, wie es im Jahr 1814 aussieht, und die Bourbons auf dem französischen Thron — das würde ich höchstens wünschen, höchstens ertragen können, wenn ich ein Russe wäre; als ein Deutscher, als ein Österreicher, auch als ein einsichtsvoller leidenschaftsloser Engländer, wahrlich nicht. Die Gründe dieser Meinung hier anzugeben, würde mich weiter führen, als die Grenzen, die ich mir vorschreiben muß, gestatten möchten. Vielleicht ist mir aber das Glück beschieden, in einigen dieser Gründe mit E. D. Gedanken zusammenzutreffen; wenn dies ist, so wünsche ich noch zehnmal mehr als heute, daß der Erfolg mit meinem System übereinstimme, und bin gegen das wüste und sinnlose Geschrei der Welt, vor der man solche Ideen wie todeswürdige Verbrechen verstecken muß, zum voraus gewaffnet.

Ich muß mir Gewalt antun, um abzubrechen. Mein Gewissen erinnert mich aber, daß es E. D. nicht so leicht wird, zu lesen, als mir, zu schreiben; und so empfehle ich mich bloß Ihrer Gnade. G.

N. S. Außer beiliegendem Briefe hat mir W.[1]) auch den Kupferstich von E. D. Porträt geschickt. Diesen lasse ich aber bis morgen, weil ich ihn regelmäßig einpacken muß und jetzt bange bin, den Kurier zu versäumen.

142.

Privatissime. Wien, den 5. Februar 1814.[2])

Ich habe diesen Morgen, noch ehe ich Ihr verehrtes Schreiben erhielt, eine lange Unterredung mit W.[1]) gehabt. W. lebt nur noch in Ihnen; und Sie regieren unumschränkt in ihrem Herzen. Dies ist eine Wahrheit, für welche ich meine Seele verbürgen kann; und — was noch besser als alles ist — eine Wahrheit, die nie aufhören wird, eine zu sein. Dies Verhältnis trägt den Stempel der Ewigkeit und kann niemals zerfallen. Es ist kühn, einem Manne, der sich durch die größten Taten der Unsterblichkeit versichert hat, zu sagen, daß es in ihm etwas noch Höheres gibt, als was die Nachwelt am Minister bewundern wird. Und doch zwingt mich meine Überzeugung, dies zu sagen. Mehr noch, als in allen Ihren politischen Maßregeln, habe ich in der Art, wie Sie jenes Verhältnis geführt, nicht bloß die Herrlichkeit Ihres Gemütes —, dieses wäre leichter zu begreifen —, aber selbst die Übermacht Ihres Geistes erkannt. Was Sie hier in sechs Monaten geschaffen haben, ist in meinen Augen wunderbarer als alles. Denn Sie haben nicht bloß den Tempel und das Priestertum, sondern in einem gewissen Sinne des Wortes auch den Gegenstand des Kultus, auch die Gottheit selbst gebildet, die unter Ihrer meisterhaften Pflege das erst geworden ist, wozu der oberste Schöpfer nur den Stoff verliehen hatte.

(Über die Fürstin Bagration, die Metternich politisch und gesellschaftlich in Wien kompromittiere. Diese gehässige Seite betr. die Bagration wird G. ohne ausdrücklichen Befehl nicht wieder berühren.) G.

143.

Wien, den 8. Februar 1814.[3])

Ich habe gestern Ew. Durchl. sehr interessantes Schreiben vom 30. Januar erhalten, worin Sie mich von der Blücherschen Operation[4]) und ihren nächsten Folgen — von dem bevorstehenden Anfange der Unter-

[1]) Wilhelmine (die Herzogin von Sagan). [2]) Or. A. P. [3]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 239 f. [4]) Blücher war eigenmächtig auf Brienne vorgegangen, um die Hauptarmee zum Vormarsch zu nötigen, bestand am 29. Januar bei Brienne den

handlungen[1]) – und – obgleich in jenem Tone des Vertrauens, der Ihrem Charakter einmal angemeſſen iſt – für mich jedoch deutlich genug, von Ihren Sorgen über die Zukunft unterrichten. Die meinigen ſind nun freilich von einer viel tiefern und dunklern Art. Wie groß und ſicher ſtanden unſere Sachen, als Sie allein regierten! Und in welch' halsbrechendes Spiel ſind wir jetzt wieder verwickelt! Vielleicht gewinnen wir es. Doch diesmal wird keine Autorität der Welt mich glauben machen, daß wir den glücklichen Erfolg unſrer Weisheit verdanken. Denn vom erſten Worte an, welches Blücher ausſprach, als er über den Rhein ging, blieb mir auch nicht ein Zweifel, daß nun der Wahnſinn die Oberhand in der Koalition gewonnen habe. Seit meiner Abreiſe von Freiburg vernahm ich nur eine erfreuliche Nachricht: es war die von Ihrem Einverſtändnis mit Lord Caſtlereagh. Jetzt frägt ſich, ob ſelbſt dieſer Bund (dem Gott Gedeihen geben möge!) mächtiger ſein wird, als der aller vereinten Tollhäusler von Europa. Ich ſehne mich nach keinen Schlachten und nach keinen Siegen mehr, als nach denen, die ich meinem Feldherrn noch wünſche. Dieſe führen vielleicht nicht nach Paris; ſie führen aber Europa zum Frieden und, wenn es noch möglich iſt, zur Vernunft zurück.

. . . . (Über die Herzogin.) G.

144.

Wien, den 11. Februar 1814.[2])

Da Ew. Durchl. Ihr Schreiben vom 3. d. M. an W. durch Hoppe haben gehen laſſen, ſo vermute ich nicht, daß für mich irgend etwas gekommen wäre, es müßte denn Woyna[3]) es gebracht haben.

Die Begebenheiten vom 1.[4]) haben mich beſonders deshalb erfreut, weil ich einige Tage hindurch nicht ganz ohne Unruhe geweſen war. Sonſt habe ich E. D. bereits das Bekenntnis abgelegt, – welches ich gegen die ganze übrige Welt ſorgfältig in mir verſchließe, – daß ich mich jetzt nach neuen Siegen nicht mehr ſehne.[5]) Das Bedürfnis der Rache iſt meinem Herzen ſo unerſättlich nicht, daß ich fürs erſte mit

Kampf gegen Napoleon und beſiegte dieſen dann, durch drei Korps der Hauptarmee verſtärkt, am 1. Febr. bei La Rothière.

[1]) S. Nr. 144. [2]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 242 f. [3]) Graf Felix Woyna (1788—1857), Oberſtleutnant und Generaladjutant Schwarzenbergs, überbrachte die Kunde von dem Sieg bei La Rothière nach Wien. [4]) Blüchers Sieg bei La Rothière. [5]) Vgl. Gentz-Pilat I, 111.

Napoleons wohlverdienter Strafe nicht zufrieden sein sollte; und in politischer Hinsicht ist es mir eine höchst problematische Frage, ob, so wie die Sachen heute stehen, sein gänzlicher Untergang uns wahren Vorteil stiften wird oder nicht. Wenn neue Siege ein neues Motiv für ihn werden, unsre Friedensbedingungen zu unterschreiben, so sollen sie mir herzlich willkommen sein. Dies aber – ob ich es gleich nicht so kategorisch für unmöglich erkläre, wie z. B. Hudelist (der einzige in Wien, mit welchem ich mich bisher in politische Diskussionen eingelassen habe,) – scheint mir allerdings schwer zu erwarten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Friedensbedingungen *milder* für Napoleon ausgefallen sein werden, als ich sie ungefähr zur Zeit meiner Abreise aus dem Hauptquartier vermuten konnte; sie sind vielleicht noch strenger geworden; eine augenblickliche Unterwerfung auf diesem Wege wäre also für Napoleon nicht bloß weit demütigender, sondern am Ende auch wohl ebenso gefährlich als Kampf auf Leben und Tod. Überdies ist es zweifelhaft, ob jetzt unbedingte Ergebung in den Willen der Alliierten ihn auch nur noch für den Augenblick retten könnte. Die bourbonschen Prinzen haben sich, wie ich höre, über mehrere französische Provinzen ausgegossen; der Duc d'Angoulême[1]) muß sogar im Hauptquartier sein. Trogoff schreibt, er habe vorläufig seine Dimission genommen, und alles sei in der äußersten Gärung. – Das Rad des Schicksals wird also wohl rein auslaufen müssen; und menschliche Hände werden es nicht mehr aufhalten.

. . . (Nachrichten über die Herzogin.)

Die Opposition gegen *jeden* Frieden mit Napoleon ist seit einigen Wochen, wie E. D. auch *selbst* in einer Ihrer letzten Zuschriften bemerkten, so laut und stark geworden, daß ich schon in dieser einzigen Rücksicht nicht mehr recht begreife, wie wir auf diesem Wege zum Ziel gelangen könnten; daher denn auch mein Glaube an einen günstigen Erfolg der Konferenzen mit jedem Tage schwächer wird. Könnte ich Ihre Gedanken darüber erraten, so würde ich freilich einen ganz anderen Leitstern haben, als den meiner eignen ohnmächtigen Kombinationen. Vielleicht würde gerade dann aber meine Überzeugung von der Unmöglichkeit der Sache vollständig werden. Doch in zehn oder vierzehn Tagen muß ja das ganze Rätsel gelöset sein; für Sie natürlich noch viel früher; es geschehe demnach, was Gott will! G.

[1]) Ludwig Anton von Bourbon, Herzog von Angoulême (1775–1844), Sohn des nachmaligen Königs Karl X., befehligte 1823 die französische Invasionsarmee in Spanien.

Um 3 Uhr nachm.

P. S. Soeben hat mir Hudeliſt die höchſt wichtigen Piecen über die Friedenskonferenzen mitgeteilt.[1]) Ich danke Ew. Durchl. aufs innigſte für dieſen neuen Beweis Ihrer Gnade, Ihres Andenkens und Ihres Vertrauens. Was ſich mir bei dieſer intereſſanten Lektüre für Gedanken dargeboten haben, behalte ich mir vor, da es heute zu ſpät iſt, bei der nächſten Gelegenheit zur Sprache zu bringen. Zugleich habe ich ein kleines Schreiben von E. D. vom 4. d. M. erhalten und deſſen Beilage ſogleich beſorgt.

145.

Wien, den 15. Februar 1814.[2])

In den intereſſanten Aktenſtücken, von welchen Ew. Durchl. mir erlaubt haben, Kenntnis zu nehmen, ſind beſonders zwei Gegenſtände, über die ich mich gedrungen fühle, einige Bemerkungen vorzutragen: 1. die dem Kaiſer Napoleon von den alliierten Mächten angebotnen Friedensbedingungen; 2. die über die Frage: ob und inwiefern eine innre Regierungsveränderung in Frankreich zu begünſtigen ſei? — angenommnen Grundſätze.

Bei dem erſten Punkte habe ich nur wenig zu erinnern. Die Friedensbedingungen konnten in der jetzigen Lage der Dinge nicht füglich anders ausfallen; und ich bin auch nicht unzufrieden, daß wir unſre Vorteile vollſtändig zu benutzen und allen Beſorgniſſen über neue franzöſiſche Eroberungsprojekte, die grundloſen wie gerechten, ein für allemal ein Ende zu machen ſuchen. Mit weit freierm Herzen und Gewiſſen würde ich freilich noch dieſen Friedensantrag betrachten, wenn ich die unglückliche Deklaration vom 1. Dezember[3]) vergeſſen könnte.

Die gewählte, ſehr einfache Form: „Frankreich in ſeinen Grenzen vor der Revolution" — finde ich ungleich zweckmäßiger, ausdrucksvoller und edler, als das ganze Gewirr von Linien, die man früher, von Stadt zu Stadt und Fluß zu Fluß, in allen möglichen Direktionen der Landkarte ziehen wollte. Nach meinem Gefühl müßte jene einfache Form ſelbſt dem Kaiſer Napoleon die willkommenſte ſein; ich glaube wenigſtens, daß ich

[1]) In Châtillon (5. Februar bis 19. März). Vgl. darüber Fournier, Der Kongreß von Châtillon, insbeſondere Metternichs Schreiben an Hudeliſt vom 3. Februar S. 254 f. und S. 73 ff., Oe. T. 283 ff. [2]) Dr. A. W. Druck K. S. 58 ff., Oe. T. S. 248 ff. Überſandt mit dem Schreiben vom 18. Februar (unten Nr. 147). [3]) Das Frankfurter Manifeſt. Vgl. oben S. 228 Anm. 1.

an seiner Stelle lieber noch die Basis: „Das alte Frankreich", als irgendeins jener Linienprojekte, worin man ihm seinen Verlust und seine Demütigungen gleichsam einzeln und stückweise vorzählte, unterschreiben würde.

Die Klausel wegen gänzlicher Verzichtleistung auf alle Teilnahme an der Bestimmung des künftigen Schicksals der übrigen europäischen Staaten ist unstreitig die härteste, die je in einer Friedensunterhandlung zur Sprache gebracht ward. Nur außerordentliche Bewegungsgründe konnten eine solche Klausel rechtfertigen oder entschuldigen; sie streitet mit dem wahren Interesse von Europa (worunter ich allezeit das allgemeine und bleibende verstehe) nicht weniger als mit der Würde eines französischen Kaisers; sie zeigt, daß wir uns in einer Lage befinden, wo jede Rücksicht auf die Zukunft vor dem Drange des Augenblicks schweigen muß. Insofern ist sie kein erfreuliches Symptom. — Wenn Napoleon übrigens sich auch dieser Klausel unterwirft, so wird man doch endlich wohl aufhören, ihn als furchtbar zu schildern. — Die Meinung fast aller derer, welche sich die Friedensbedingungen ungefähr so vorstellen, wie sie wirklich lauten, ist, daß Napoleon sie nicht annehmen kann, weil er seine ganze Existenz dadurch aufs Spiel setzen würde. Ich erinnre mich aber, daß man das nämliche sagte, als ihm früher zugemutet ward, nur seine Eroberungen an der Elbe aufzugeben, das nämliche, als von der Grenze des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen zuerst die Rede war. Er hat seiner Herrschaft über Europa entsagt, ohne daß deshalb eine einzige Stimme in Frankreich ihn angeklagt hätte. Ich glaube, er kann sich ebenso ungestraft in die alten Grenzen Frankreichs zurückziehen, zumal die Franzosen nun wohl innegeworden sein werden, daß man weder den Bourbons noch irgendeinem andern Souverän an seiner Stelle heute bessre Grenzen bewilligen würde.

Sollte die Unterhandlung fehlschlagen oder zu spät zur Reife kommen, — denn ist er einmal, wenngleich von noch so inkompetenten Richtern, des Thrones für verlustig erklärt, so wird auch kein Friedensschluß ihn mehr retten, — sollte dies der Ausgang sein, so würde ich lebhafter als je bedauern, daß zu der Zeit, wo Caulaincourt[1]) in Luneville eingetroffen war, Ew. Durchl. nicht entweder selbst oder durch eine

[1]) Er war im Januar nach Luneville gekommen, um Friedensverhandlungen anzuknüpfen.

sehr vertraute Mittelsperson eine Privatunterhandlung mit ihm versuchen konnten. Der Gang derselben wäre sehr einfach gewesen. Es hätte dem Kaiser bloß vorgestellt werden dürfen, daß man um das Gebot: „Frankreich in seinen ehmaligen Grenzen" jeden Augenblick mit den Bourbons abschließen könne, und daß er wohl zu überlegen habe, ob in einem Augenblick, wo seine Erhaltung auf dem Throne schon Widerspruch genug fände, selbst die, welche ihn am wenigsten drücken wollten, ihm bessre Bedingungen anzubieten vermöchten. Von allen seinen friedfertigen Dienern unterstützt, wäre eine solche Sprache vielleicht nicht ohne Wirkung geblieben. Die halsbrechende Frage wegen der Dynastie wäre ganz vermieden worden. Der Friede wäre vielleicht, als Lord Castlereagh im Hauptquartiere ankam, schon so gut als abgeschlossen gewesen; und, was das Beste war, Österreich hätte ihn zustande gebracht.

Diese Bemerkung ist nicht so gemeint, als wollte ich mich irgend darüber beschweren, daß ein Versuch dieser Art nicht stattgefunden hat. Ich kenne alle die Schwierigkeiten, die ihm entgegenstanden; ich weiß auch, daß es immer noch zweifelhaft blieb, ob man damals dahin gelangt wäre, Napoleon über seinen wahren Vorteil aufzuklären. Ich sage nur, daß von allen möglichen Auflösungen des Knotens dies die wünschenswürdigste war.

Was hingegen den zweiten und hochwichtigen Punkt wegen Beibehaltung oder Nichtbeibehaltung der in Frankreich regierenden Dynastie betrifft, so muß ich Ew. Durchl. freimütig bekennen, daß das darüber in den Aktenstücken aufgestellte System an mir nie einen Verteidiger finden wird.

Nach meinen Ideen ist der angebliche Grundsatz, daß ein Souverän nicht berechtiget sei, sich in die innern Regierungsangelegenheiten fremder Staaten zu mischen, sobald man ihm die Ausdehnung gibt, in welcher er hier erscheint, nicht nur ein falscher, sondern ein verderblicher Grundsatz.

Für falsch halte ich diesen Satz, weil nicht bloß nach dem Rechte des Krieges, über dessen Grenzen allenfalls gestritten werden könnte, sondern auch nach dem unbestreitbaren der Selbsterhaltung und Sorge für die Sicherheit des eignen Staates, endlich nach den aus der höchsten Gemeinschaft (Communio eminentissima) zwischen den sämtlichen Inhabern der souveränen Macht hervorgehenden rechtlichen Verhältnissen, ein Souverän in gewissen Fällen allerdings befugt, ja sogar strenge verpflichtet ist, an wesentlichen Veränderungen in der Regierungsform

benachbarter Staaten direkten und tätigen Anteil zu nehmen. Daß es einen Fall geben sollte, wo ein Souverän berechtiget wäre, die Absetzung eines andern bestimmt zu verlangen, glaube ich nicht; daß aber viele Fälle denkbar sind, wo er mit den besten Gründen, und dann auch mit dem vollkommensten Rechte, gegen die Absetzung eines andern protestieren darf, glaube ich sehr bestimmt.

Verderblich ist jener Grundsatz, weil er einen andern voraussetzt und in sich schließt, der mit rein-monarchischen Ideen im schneidendsten Widerspruch steht, den man in unsern Zeiten ohne Zittern kaum aussprechen hören kann, und den von Ew. Durchl. niedergeschrieben und von S. M. dem Kaiser sanktioniert zu sehen, mir noch jetzt wie ein ängstlicher Traum vorkömmt: daß nämlich — ich halte mich an die eigensten Worte — die Frage von der Regierungsveränderung eine Nationalfrage sei, daß der Nation die Initiative dabei zustehe, und daß es von ihr abhänge, ob sie den wirklich regierenden Souverän tolerieren will oder nicht!

Nach britischen Begriffen von Souveränität und Volksrecht haben diese gefahrvollen Lehren wenigstens einen Schein von Wahrheit für sich. Da in der britischen Verfassung die Souveränität drei Bestandteile hat, so haben zuweilen in stürmischen Zeitläuften zwei derselben (die beiden Parlamentshäuser) sich angemaßt, den dritten (den König) zur Verantwortung zu ziehen und des Thrones zu entsetzen. Außerdem aber wird in den britischen Staatstheorien, in den meisten wenigstens, dem Volk in Masse eine Art von permanenter Souveränität zugeschrieben, die zwar im gewöhnlichen Laufe der Dinge als schlafend betrachtet werden, in außerordentlichen Fällen jedoch berechtiget sein soll, ins Mittel zu treten und zu beschließen — was ihr gut dünkt.

Wo von geteilter Souveränität die Rede nicht ist, kann unter dem Rechte der Nation, über die Souveränität zu disponieren, kein anderes als dieses letzte gemeint sein. Da die Engländer (obgleich nicht einmal einstimmig und manche nur ganz schüchtern und leise) es ihrer eignen Nation einräumen, so kostet es ihnen nicht viel, auch andre damit zu beschenken; und ihre von Ew. Durchl. gerühmte Konsequenz in diesem Punkte hat daher in meinen Augen kein sonderliches Verdienst. Sie hat vielmehr in gewissen Fällen unendliches Übel gestiftet. Gerade durch diesen unseligen Grundsatz haben sie z. B. über Spanien eine Flut von Verderben gebracht, an welchem dieses Land vielleicht noch

bluten wird, wenn Lord Wellingtons Siege schon vergessen sein werden. In keinem Punkte aber darf wohl ein rein-monarchischer Staat sie weniger zum Muster nehmen als in diesem. Jenes Prinzip der permanenten Volkssouveränität ist ganz eigentlich der Angel, um welchen alle revolutionären Systeme sich drehen. Der Staat ist in seinen Grundfesten erschüttert, wo es auch nur stillschweigend anerkannt wird.

Unter welchem Titel könnte die französische Nation den Kaiser Napoleon und seine Familie des Thrones verlustig erklären? — Ich sehe nur zwei, auf die sie sich stützen könnte. Der eine wäre die Unrechtmäßigkeit seiner Herrschaft; der andre der Mißbrauch, den er davon gemacht hat.

Ob Napoleon, als er sich zum Kaiser ausrufen ließ, ein Usurpator war, ist eine schwierige, verwickelte Frage, die sich nicht so kurz abfertigen läßt, wie viele unsrer seichten Politiker wähnen. Die rechtlichen Präsumtionen sprechen für die Verneinung dieser Frage. Das Haus Bourbon war durch verabscheuungswürdige Gewalttaten und durch große Verbrecher vom Throne gestoßen worden; und doch war dieser Frevel in Formen gekleidet, die an und für sich wenigstens ebenso legal oder, um richtiger zu sprechen, nicht illegaler waren als jene, in welchen Cromwells Parlament die Hinrichtung Karl des I., und die Konvention von 1688 die Verbannung des Hauses Stuart beschloß. Als Napoleon zum Chef der Regierung unter dem Namen eines ersten Konsuls ernannt wurde, schien die ganze Nation mit dieser Maßregel einig zu sein. Als er späterhin den Kaisertitel annahm, ließ sich kaum eine dissentierende Stimme vernehmen; Millionen erklärten ihren Beifall; ob aus Überzeugung, Sklavensinn oder Furcht, ist in staatsrechtlicher Hinsicht ganz gleichgültig. Während seiner fünfzehnjährigen Regierung, so drückend sie auch jederzeit, und so verhaßt sie in den letzten Jahren war, fiel es niemanden in Frankreich mehr ein, die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft in Anspruch zu nehmen; ohne die jetzt entstandne Krisis wäre nirgends mehr ein Gedanke dieser Art laut geworden. In bezug auf die französische Nation hatte Napoleon, was er auch ursprünglich gewesen sein mochte, in jedem Falle längst aufgehört, ein Usurpator zu sein.

In bezug auf die auswärtigen Mächte war er es womöglich noch weniger. Alle europäischen Souveräns (England zufälligerweise ausgenommen) haben ihn freiwillig und wiederholentlich anerkannt. In einem Memoire, welches ich im Juni 1804 dem verstorbnen Grafen

Cobenzl übergab[1]), bediente ich mich folgendes Arguments als des ſtärkſten, welches ſich mir damals gegen die übereilte Anerkennung des Kaiſertitels darbot: „Je prie V. E. de ne pas perdre de vue que la démarche dont il s'agit, est irrévocable par sa nature. En fait de souveraineté, il n'y a pas de demi-reconnaissance; il n'y a pas de consentiment[2]) éventuel ou temporaire. Du moment que vous admettez la dignité impériale de N., c'en est fait pour jamais, vous perdez le droit de vous rétracter; et quelqu'abus qu'il puisse faire de son pouvoir, je serais le premier à soutenir qu'il ne vous est plus permis de revenir sur vos pas. On ne se joue pas ainsi de ce qu'il doit y avoir de plus sacré parmi les hommes etc. etc. etc.“

Auf das Fundament dieſer Anerkennung ſind vielfältige Verträge, Friedensſchlüſſe, Allianzen, ſogar Familienverbindungen aller Art mit ihm geſchloſſen worden. — Sie jetzt zurücknehmen wollen, wäre ein unrechtlicher und unwürdiger Schritt. Auch hat bisher noch kein Kabinett es gewagt, irgendeine Maßregel gegen Napoleon auf die Unrechtmäßigkeit ſeiner Herrſchaft zu gründen. Man ſtellte ihn ſelbſt dem franzöſiſchen Volke als einen Tyrannen, aber nicht als einen Uſurpator vor.

Wenn dieſer Titel zur Abſetzung nicht Stich hält, ſo bleibt kein andrer übrig, als der des Mißbrauchs ſeiner Gewalt. Von dieſer Seite kann man ihn freilich nicht hart genug anklagen. Doch muß der Mißbrauch der Gewalt, inſofern fremde Staaten darunter litten, von dem, welchen er ſich im Innern des Landes zuſchulden kommen ließ, ſorgfältig unterſchieden werden. Jener iſt gehoben und geſtraft. Die auswärtigen Souveräns waren hier die rechtmäßigen Richter. Durch langen Druck aufs äußerſte getrieben, ſtand endlich ganz Europa gegen Napoleon auf und fand in dem gerechteſten und heiligſten Bunde, der je zwiſchen Staaten geſchloſſen worden war, die Mittel, ſich zu befreien und ſich zu rächen. Das Werk iſt von dieſer Seite vollendet. Die Unabhängigkeit der Staaten iſt geſichert. Napoleon iſt aller ſeiner Eroberungen beraubt, kraft- und ruhmlos in ſein eignes tief erſchöpftes Land zurückgeworfen. Ob die Grenze ſeiner künftigen Herrſchaft an dieſem oder jenem Gebirge, an dieſem oder jenem Fluſſe fixiert wird, kann für einzelne Staaten noch großes Intereſſe haben; für das Ganze iſt es von untergeordneter Wichtigkeit.

[1]) Vgl. oben S. 23 Anm. 3. [2]) So.

Anders verhält es sich mit dem Mißbrauch der Gewalt im Innern des Staates. Hier ist es unmöglich, die Linie zu ziehen, welche den rechtmäßigen Gebrauch von dem unrechtmäßigen schiede. Strenge gesprochen existiert eine solche Linie gar nicht. Die Souveränität ist ihrer Natur nach unbeschränkt. Sie ist es selbst in Verfassungen, wo ihre Funktionen geteilt sind; wie z. B. in England, wo von allen rechtgläubigen Publizisten dem Parlament (mit Einschluß des Königes) die Allmacht zugeschrieben wird. Der Mißbrauch der Souveränität im Innern hat keinen Richter auf Erden. Wenn die oberste Gewalt in unerträgliche Tyrannei ausartet, alle göttlichen und menschlichen Gesetze verschmäht und zuletzt in einem Ausbruch von Erbitterung des von ihr selbst aufs höchste gereizten Volkes ihren wohlverdienten Untergang findet, so ist es einem unbefangnen Zuschauer erlaubt, die Katastrophe wie eine Naturbegebenheit zu betrachten, sie zu erklären, sie auf ihre Gründe zurückzuführen, sie zur Lehre und Warnung aufzustellen, sie sogar zu entschuldigen — nur niemals, sie zu rechtfertigen. Ein anerkanntes Recht zur Rebellion ist ein Prinzip des Todes für die gesellschaftliche Verfassung.

Wenn die französische Nation befugt sein soll, den Kaiser Napoleon wegen der Übel, welche er ihr zugefügt hat, zur Rechenschaft zu ziehen, wenn ihr aus diesem Grunde (und einen andern gibt es nicht) die Initiative einer Thron- und Dynastierevolution zusteht, wenn sie entscheiden darf, ob sie ihren jetzigen Beherrscher tolerieren oder von sich stoßen will, so muß allen Nationen ein gleiches Recht zugestanden werden. Alle werden von Zeit zu Zeit mit bösen Regenten heimgesucht. Kann ein wirklicher Mißbrauch der Gewalt jene furchtbare Initiative begründen, warum soll nicht ein eingebildeter, wenn die Nation nur einstimmig darüber denkt, eine ähnliche Wirkung hervorbringen? Dies war der Ursprung der französischen Revolution; sie ist gerechtfertiget, und alle europäischen Staaten sind früher oder später von denselben Gefahren bedroht, sobald das Richteramt über die Könige dem Volk zuerkannt wird.

Und wer ist denn eigentlich die französische Nation, die in dieser großen Angelegenheit den Ausspruch tun soll? Wo sind ihre rechtmäßigen Organe? Wo sind ihre Repräsentanten? — In einem Lande, wo seit 25 Jahren erst die Sichel einer alles niedermähenden Volkswut, dann die Politik eines militärisch-despotischen Regenten jede Spur von urkundlichem Rechte vertilgt hat, wo es keine Stände, keine Korporationen, keine Privilegien, keine Formen, mit Ausnahme derer, welche

die jetzige Regierung erschuf, ja sogar keine hervorragende Individuen, als wiederum nur die, welche unter dieser Regierung die Staatsämter verwalten, mehr gibt, in einem solchen Lande von Nationalwillen zu sprechen, scheint mir die seltsamste Umkehrung aller Begriffe. Von wem soll die Frage über die Regierungsveränderung vorgelegt, von wem soll sie verhandelt, von wem, wie und wo soll sie entschieden werden? Die französische Nation hat heute als Nation keine Stimme, keinen Körper, kein Leben; sie hängt nur zusammen durch ein einziges Band; mag dies nun sanft oder schneidend, beliebt oder verhaßt sein; genug, es ist das einzige. Wird dieses Band, die gegenwärtige Regierung, zerrissen, so sehe ich nichts mehr in Frankreich, als dreißig Millionen vereinzelter Menschen, von denen jeder seinen eignen Sinn verfolgen, seinen eignen Wunsch zum Gesetz erheben, wenn es auf Wahl eines Beherrschers ankömmt, seinen eignen Kandidaten ausrufen, und wenn sein Nachbar nicht beistimmen will, ihn mit dem Degen in der Faust dazu zwingen kann. Und dieser sogenannten Nation sollten wir die Initiative eines Thron- und Dynastiewechsels überlassen?

Wie die Sachen jetzt stehen, wird die Wiedereinsetzung der Bourbons allemal ein Akt der Willkür und Gewalt sein; nicht mehr und nicht weniger, als es früher die Absetzung dieses Hauses war. In einem gewissen moralischen Sinn mag es einem gutgearteten Gemüt Befriedigung gewähren, wenn nach so vieljährigen Zerrüttungen alles zuletzt wieder auf den Punkt zurückkehrt, wenigstens zurückzukehren scheint, von welchem Unsinn und Frevel ihr Werk begonnen hatten. Im Sinn des Rechtes hingegen wird durch das Prinzip, daß der französischen Nation die Wahl zwischen dem Alten und Neuen heute noch freistehe, die Revolution selbst noch einmal und für immer bestätiget.

Bis hieher habe ich unser jetziges Verfahren aus rein staatsrechtlichen Gesichtspunkten beurteilt, und auf diesem Boden fühle ich mich zu stark, um meine Sache nicht gegen jede Autorität zu verfechten. Jetzt betrete ich mit Bescheidenheit und Bangigkeit ein zarteres und weniger sichres Terrain, indem ich mir die Freiheit nehme, die Sache von der politischen Seite zu betrachten.

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich den Entschluß, der französischen Nation die Wahl ihres künftigen Regenten zu überlassen, für einen Entschluß der Verlegenheit und Not, für einen im Drange der peinlichsten Alternativen ergriffnen Mittelweg zwischen zwei streitenden

Systemen halte, wovon man das eine nicht unmittelbar angreifen, das andre nicht unmittelbar behaupten wollte.

Daß die Meinungen unter den Alliierten über diese große Frage geteilt sind, ja notwendig geteilt sein müssen, ist klar.

Die Wiederherstellung der Bourbons kann in keiner echt-politischen Rücksicht der Wunsch oder das Interesse Österreichs sein. – Auf den Beweis dieses Satzes lasse ich mich nicht ein; ich kann mir gar nicht denken, daß E. D. eine andre Ansicht von der Sache haben sollten, als ich; haben Sie die nämliche, so reicht Ihr Blick ohnehin viel weiter und dringt viel tiefer als der meinige.

Die Wiederherstellung der Bourbons ist auch dem wahren Interesse Preußens nicht zuträglich. Die Unabhängigkeit der deutschen Hauptmächte ist heute in ebendem Verhältnis gesichert oder gefährdet, in welchem die Wahrscheinlichkeit einer engen Verbindung zwischen Rußland und Frankreich zu- oder abnimmt. Dieser (von Ihnen selbst früher aufgestellte und gewissermaßen geschaffne) Grundsatz ist jetzt für mich der Haupt- und Kardinalpunkt im ganzen System der europäischen Politik. Außerdem hat Preußen noch andre Gründe genug, wenngleich allerdings einige weniger als Österreich, um einer Totalrevolution in Frankreich nicht die Hand zu bieten. Preußen befindet sich aber in der sonderbaren Lage, daß sein politischer Gang nicht mehr durch Grundsätze und Berechnungen bestimmt wird. Ungestüme Leidenschaften, durch bedeutende Talente unterstützt, haben sich des Staatsruders bemächtiget; das Kabinett selbst erhält sich nur durch eine Art von immerwährender Kapitulation mit den Lieblingsideen derer, die wirklich die Staatsgeschäfte leiten. Diese letztern sind ohne Ausnahme, aus begreiflichen und sogar – wenn es je erlaubt wäre, über der Gegenwart die Zukunft zu vergessen, – verzeihlichen Gründen, die erklärtesten Feinde Napoleons. In der Armee besonders, deren Gewicht heute sehr groß sein muß, ruft alles mit einer Stimme die Bourbons. Preußen also, wie auch der König und seine Minister darüber denken mögen, hat seine Partei genommen und wird sie nicht wieder aufgeben.

Der Kaiser von Rußland handelt ganz seinem Interesse gemäß, wenn er Napoleon vom Throne zu stürzen sucht. Was Rußland durch Napoleon erreichen konnte, hat es (zum großen Nachteil für Europa) vollständig erreicht; von ihm hat es nun nichts mehr zu erwarten, nichts mehr zu gewinnen; er kann forthin für Rußland nur feindselig oder

null sein. Dagegen ist das Haus Bourbon keinem europäischen Hofe so zugetan als dem russischen; diesen allein wird es auf lange Zeit hinaus als seinen treuen Alliierten, Österreich, England und selbst Preußen immer nur als halbe oder verdächtige Freunde betrachten. Der Kaiser legt also, indem er den Bourbons auf den Thron hilft, den Grund zu einem politischen System, welches unter allen denkbaren das vorteilhafteste für Rußland, aber, leider, auch unter allen denkbaren das gefährlichste für die übrigen Mächte ist.

England ist ein natürlicher Bundesgenosse des Hauses Bourbon gegen die Napoleonische Regierung. Ich bewundre und ehre die Zurückhaltung, Mäßigung und Weisheit, mit welcher Lord Castlereagh bis hieher zu Werke gegangen ist; aber, was auch immer seine persönlichen Ansichten sein mögen, kommt die Sache bis zur letzten Extremität, so muß er die Bourbons unterstützen. Die englische Nation steht in dieser Frage für Einen Mann. Hof und Land, Ministerium und Opposition, die höhern Klassen und das Volk, alles ist derselben Meinung; und diese Meinung hat sich in den letzten sechs Wochen mit einem Nachdruck, mit einem Ungestüm ausgesprochen, wovon es vielleicht selbst in England nur wenig Beispiele gab. Wenn Napoleon nicht gestürzt wird und das englische Publikum nur irgend überredet werden kann, daß es möglich oder leicht gewesen wäre, ihn zu stürzen, so möchte ich in der Tat Lord Castlereaghs Kopf nicht auf meinen Schultern tragen. Der tiefe Haß gegen Napoleon und der gespensterartige Effekt, welchen die — wenngleich auf allen Seiten übertriebne — Idee von seiner unergründlichen Bosheit und seinem ungeheuren Genie auf die Engländer einmal gemacht hat, erklären das alles mehr als hinreichend.

Österreich befand sich also und befindet sich noch in der höchst unangenehmen und kritischen Lage, über die wichtigste aller Fragen entweder sein eignes klares Interesse oder sein Einverständnis mit den Alliierten preiszugeben. Daß eine solche Divergenz, wenn der Krieg aufs äußerste verfolgt wurde, früher oder später hervorbrechen mußte, davon war ich längst überzeugt; und daher mein unnennbarer Schrecken bei der ersten Nachricht von der Expedition ins Innre von Frankreich. Daß es weise war, alle politische Diskussionen so lange als möglich beiseite zu setzen, um den Militäroperationen keinen Abbruch zu tun, erkenne ich unbedingt. Nur darüber habe ich meine Zweifel, ob man in diesem ausweichenden Gange nicht zu lange beharrte. Einmal mußte

die Sache doch zur Sprache kommen; schon in Freiburg sah man den Untergang Napoleons als einen sehr möglichen, ja als einen nicht unwahrscheinlichen Fall an. Es war damals schon einleuchtend, daß durch das unaufhörliche Steigen der Friedensbedingungen eine friedliche Auflösung unendlich erschwert, einer gewaltsamen Katastrophe vorgearbeitet wurde. Hätte man in Basel, vielleicht noch in Langres, die Erörterung der letzten Hauptfrage mutig unternommen, — ich weiß nicht, ob größres Unheil daraus entstanden wäre, als uns später noch treffen kann. Ich fürchte, die so lange zurückgehaltne Explosion wird zuletzt nur um so viel heftiger werden. Durch das Vertagen einer allerdings sehr peinlichen Diskussion wurde die wirklich vorhandne Verschiedenheit der Meinungen doch nur höchstens vor dem Publikum vertuscht, den Augen der Eingeweihten aber keineswegs entzogen. Wie sehr wir bei aller Schonung und Ergebung in unserm Verfahren in jener Hauptfrage von ihnen abweichen mußten, konnte den Alliierten längst kein Geheimnis mehr sein. Ich besorge sogar, sie handeln bereits ganz in der Voraussetzung dieser Divergenz; und der bekannte Marsch von Blücher[1]) (der zufällig oder durch unsre weise Dazwischenkunft zu neuem Siege führte,) war im Grunde wohl nicht viel weniger gegen uns als gegen den Kaiser Napoleon gerichtet.

Bei einer solchen Lage der Dinge kann ich mir nicht recht vorstellen, wie wir aus dem über das Schicksal der regierenden Dynastie von uns aufgestellten Neutralitätsgrundsatze, wenn er auch in staatsrechtlicher Hinsicht weniger gefahrvoll wäre, großen politischen Vorteil ziehen sollten. Fürs erste hat er, wie alle Neutralitätsmaßregeln, das Schlimme, daß er jeder von beiden Parteien gleich anstößig sein muß. Weder Napoleon noch die Bourbons werden es uns Dank wissen, daß wir ihre Ansprüche auf den französischen Thron an das Tribunal des französischen Volkes, welches im Ernste keiner von beiden als kompetenten Richter betrachtet, verwiesen haben. Doch hierüber würde ich mich trösten, wenn wir auf dem gewählten Wege zum Ziele gelangten. Dies aber halte ich — insofern nicht Napoleon selbst, sei es durch Krieg, sei es durch Unterhandlung, sich zu behaupten vermag, für eine eitle Hoffnung. Denn dringen einmal die Armeen bis nach Paris, so wird nichts auf Erden den Kaiser von Rußland, die Preußen und die Eng-

[1]) S. oben S. 240 Anm. 4.

länder abhalten, in Gemeinschaft mit den Anhängern der Bourbons die Gegenrevolution sogleich zu versuchen. Wenn sie auch zehnmal unserm Neutralitätssysteme beizutreten vorgeben, was kann sie hindern, durch tausendfältige Machinationen einen sogenannten Nationalwunsch hervorzulocken, zu bilden, allenfalls zu erdichten, und dann zu erklären, das Volk der Hauptstadt habe sich ausgesprochen, und seiner Stimme müsse Gehör gegeben werden. Gelingt ihnen dies in Paris, so werden sie zeitig genug den größten Teil des Landes auf ihre Seite zu bringen wissen. Dann sind *wir* völlig entwaffnet; und nach unserm eignen, von England in einer unglücklichen Stunde entlehnten Grundsatze müssen wir uns entweder jener Volksstimme, wie wenig Achtung sie auch verdienen, wie sehr sie uns auch mißfallen mag, unterwerfen oder durch Machinationen von unsrer Seite ihr eine andre entgegenzustellen suchen, das heißt, den Bürgerkrieg in Frankreich – zugleich aber auch im Schoße der Koalition – anzünden.

Wenn wir einmal in einer Frage von so überschwenglicher Wichtigkeit, die *ich* nimmermehr eine question domestique, sondern stets eine question de souverains, und zwar in sensu eminenti, nennen werde, keine Partei nehmen wollten oder dürften, so würde ich ein absolutes Stillschweigen dem jetzt ergriffnen Notbehelf weit vorgezogen haben. In diesem sehe ich nur Lähmung für uns, und Waffen für die Gegner.

Ich kann E. D. nicht verbergen, daß der gegenwärtige Stand der Dinge mir überaus bedenklich, nichts weniger als lachend für die Gegenwart und höchst drohend für unsre nächste Zukunft erscheint. Es gibt für *uns* nur eine günstige Entwicklung der Sache; daß Napoleon nämlich sich schnell zum Frieden bequemte, und daß wir dann wenigstens noch Einfluß genug behielten, um andre Zerstörungsprojekte rückgängig zu machen. Jeden andern Ausgang muß ich zum voraus bejammern; jeden andern Ausgang wird die mächtige Partei, die uns halb schon zum Weichen gebracht hat, nicht bloß als einen Sieg über *Napoleon*, sondern auch als einen Sieg über *uns* feiern. Daß die Koalition, die nun ausgedient und mehr als ausgedient hat, zerfalle, macht mir sehr wenig Kummer; denn daß sie etwa für die Zukunft bestehen sollte, ist jetzt ein seichter Gemeinplatz geworden, gegen welchen ich, für meinen geringen Anteil, nachdrücklich protestiere. Aber, *wie* sie endigen wird, kann uns nicht gleichgültig sein.

Die Nemesis – dieſe Lieblingsgöttin der Weiſen unſrer Zeit – ſcheint auch uns nicht ſchonen zu wollen. Unſre Sache war im herrlichſten Flor, ſolange wir einem beſtimmten und löblichen Zweck mit Entſchloſſenheit und Einigkeit nachſtrebten; von dem Augenblick an, wo das Ziel überſchritten wurde und nun jeder ſein eignes durch willkürliche Mittel verfolgte, kehrte Unſicherheit des Ganges, Verwirrung in den Begriffen, wechſelſeitiges Mißtrauen, Zwietracht und Planloſigkeit bei uns ein. Seit dem Anfang des Dezember war unſer ganzes Verfahren nicht mehr rein; wir trugen Frieden im Munde, und Gift und Dolch im Herzen; und obgleich für den Augenblick die Maxime, daß gegen einen Feind wie Napoleon alles erlaubt ſei, durch die Meinung der Welt geheiliget war, ſo werden ſpätre Reſultate und ſpätre Reflexionen uns wieder auf die beſſre zurückführen, daß man ſelbſt im Verhältnis gegen die Böſen nicht ungeſtraft die Vorſchriften der Gerechtigkeit verletzt.

Ich habe gewiß zwiſchen Himmel und Erde keinen Grund, dem Kaiſer Napoleon wohl zu wollen. Als Menſch, als moraliſcher Zuſchauer des Weltdramas müßte ich vielmehr an ſeinem Untergange Wohlgefallen finden; ſehr viele Perſonen, deren Achtung und gute Meinung mir nicht gleichgültig iſt, verwünſchen jeden Gedanken eines Friedens mit ihm; die Erbitterung, das Bedürfnis der Rache, der Enthuſiasmus für die Bourbons ſind zu einer ſolchen Stärke angewachſen, daß heute weit mehr Mut dazu gehört, für Napoleon, als vor zwei oder drei Jahren, wider ihn zu ſprechen. Dies alles weiß und fühle ich; ich weiß aber auch, daß andre Zeiten kommen und andre Anſichten Eingang finden werden, und daß das Gleichgewicht im Urteil noch ſichrer wiederhergeſtellt werden wird, als in den Machtverhältniſſen der Staaten. Wenn nun Studium und Reflexion uns nicht wenigſtens in den Stand ſetzen ſollten, der Zeit bis auf einen gewiſſen Punkt entgegenzugehen oder zuvorzueilen, was hätte denn der denkende Menſch zuletzt noch vor der Menge voraus? Gentz.

146.

Wien, den 17. Februar 1814.[1])

Ich arbeitete ſeit mehrern Tagen an einem langen Gutachten über die in der gegenwärtigen furchtbaren Kriſis von E. D. ergriffne Partei in Anſehung der großen Frage wegen Aufrechterhaltung oder Verbannung

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 245 f.

der in Frankreich regierenden Dynastie. Zu meinem tiefsten Schmerze kann ich dem über diese Frage aufgestellten Neutralitätsgrundsatz weder in staatsrechtlicher noch in praktischer Rücksicht beistimmen. In jener finde ich ihn im höchsten Grade unzulässig und gefahrvoll; in dieser ganz unwirksam, weil er bloß die böse Stunde hinausschiebt, uns aber nicht davon befreit. Hundertmal war ich mit mir selbst unschlüssig, ob ich diese Arbeit fortsetzen, ob ich sie vollenden, ob ich sie Ihnen zuschicken sollte. Seit vorgestern fing ich an, den Frieden für möglich zu halten und mir zu schmeicheln, daß diese glückselige Begebenheit aller Not und Angst ein Ende machen würde. Jetzt erhalte ich Ihr Schreiben vom 9. und lese darin die für mich höchst niederschlagenden Worte: „Napoleon gibt über alles nach. Wird noch mit ihm Frieden werden? Wenige Tage werden auch über diese Frage entscheiden, welche ich bis zur letzten Stunde als ein von uns respektiertes Reservat der französischen Nation behandelt wissen möchte." – Also der Friede, selbst der Friede auf unsre Bedingungen, entscheidet über diese Frage noch nicht! Also bis zur letzten Stunde soll sie als ein Reservat der französischen Nation – die nicht ein einziges legales Organ hat! – das heißt als ein Reservat für russische, preußische und englische Intrigen behandelt werden! E. D. werden sehen, wie sehr ich mit allen diesen Ansichten in Streit bin, und werden sich dann – Sie mögen nun finden, daß ich recht oder unrecht habe, – vorstellen können, was in meinem Gemüt vorgeht!

Könnte ich den Kurier heute um eine halbe Stunde aufhalten, so nehme er mein Gutachten mit. Aber der Drang des Augenblicks – denn um 3 wird alles geschlossen – nötigt mich, bis morgen zu warten. Es ist nichts dabei verloren; denn einmal kommen meine Ideen gewiß zu spät; und dann — wie könnte ich mir auch nur träumen lassen, allein gegen den Strom zu schwimmen? Ich muß aber den sauren Schritt tun, sollte es auch nur sein, pour en avoir le cœur net vis-à-vis de vous!

Ich bitte E. D., sich zum voraus für den folgenden Tag mit einer halben Stunde Muße, Geduld, Nachsicht, Langmut auszurüsten und mich wenigstens nicht ungehört zu verdammen. Gentz.

147.

Wien, den 18. Februar 1814.[1])

Ew. Durchl. erhalten hiebei die gestern angekündigte Schrift.[2]) Daß Sie sie lesen sollen, ist viel gefordert; und doch wäre ich untröstlich, wenn es nicht geschähe, weil sie einzig für Sie abgefaßt worden ist und nie zu irgendeines andern Menschen Kenntnis kommen soll. Große Freude werden Sie freilich nicht daran finden; denn sie ist hauptsächlich gegen Maßregeln gerichtet und mit Grundsätzen im Kriege, die ich lieber unter jeder andern Sanktion als der Ihrigen auftreten sehen möchte. — Ich habe oft genug in dem Genuß, Sie zu bewundern oder anzubeten, geschwelgt; er wird mir auch in der Folge, mit Gottes Hülfe, noch oft genug zuteil werden. Es wäre schwach und feige und der ausgezeichneten Gnade, mit welcher Sie mich behandeln, ganz unwürdig, wenn ich in einem Falle, wo mein Ideengang und mein Urteil von dem Ihrigen radikal abzuweichen scheint, dissimulieren oder schweigen wollte. Überdies ist mir immer noch, als flüsterte eine geheime Stimme mir zu: „Es verhält sich nicht so! Die Abweichung ist nur scheinbar! Verzweifelte Krankheiten erfordern verzweifelte Mittel, die oft der Arzt selbst nur mit Widerwillen administriert ꝛc. ꝛc."

Von der wahren Lage der Sache habe ich jetzt keine deutliche Vorstellung. Wie sie stehen sollte, glaube ich zu wissen, aber nur dunkel, wie sie steht. Ew. Durchl. schreiben mir: „Napoleon geht auf alles ein, und doch ist es ungewiß, ob der Friede mit ihm zustande kömmt." Hudelist sagte mir gestern abend, seine bestimmte Überzeugung sei, daß der Friede in Châtillon nicht geschlossen wird; und ob er gleich nicht ganz mit der Sprache herauswollte, so bemerkte ich doch bald, daß Sie ihm dieserhalb sehr bestimmt geschrieben haben mußten. Nun begreife ich zwar vollkommen, wie man Minister zu einem Friedenskongreß schicken und doch insgeheim daran arbeiten kann, daß der Friede nicht erfolge. Wie aber in einem Falle, wo die Friedensfragen so klar und einfach gestellt sind, wie diesmal, und wo, wenn die Gegenpartei drei- oder viermal Ja! gesagt hat, das ganze Geschäft beendiget sein muß, in einem Falle, wo überdies noch einer der Hauptinteressenten (Österreich) es aufrichtig mit dem Frieden meint, ein andrer (England) wenigstens nicht treulos dawider kabaliert, — wie in einem solchen Falle der geheime

[1]) Dr. A. P. Druck Oe. T. S. 246 ff. [2]) Nr. 145.

böse Wille von zwei andern Intereſſenten, wenn ſie auch diplomatiſche Tauſendkünſtler in ihrem Dienſt hätten (welches doch R.[1]) und H.[2]) wahrlich nicht ſind), den natürlichen, den notwendigen Gang der Sache dergeſtalt lähmen könne, daß man am Reſultat verzweifeln müßte, — das geht völlig über meinen Horizont.

Weiter heißt es: „Die Sache kann nur in Paris geendiget werden.“ So ſpricht ſelbſt Hudeliſt, obgleich mit Bedauern, daß es ſo ſei. Dies verſtehe ich noch weniger. Warum müſſen denn die Armeen nach Paris gehen? Warum muß denn Napoleon, wenn er nun einmal auf alles eingeht, was man von ihm verlangt, auch noch in ſeiner letzten Verſchanzung angegriffen werden? Ich glaube wohl, daß der Kaiſer Alexander (und mit ihm tauſend Fanatiker) keinen andern Wunſch haben, als dieſen. Aber hat denn der Kaiſer Alexander den Mut, ſeine förmliche Einwilligung zur Unterhandlung, ſeine Vollmachten, ſeine Inſtruktionen, die ſämtlichen bisher getanen Schritte für nicht geſchehen zu erklären? Iſt es denn ſo weit gekommen, daß man nach Paris geht, bloß weil man Luſt dazu hat? — Gibt es denn keinen Fürſt Metternich, keinen Fürſt Schwartzenberg, keine Rückſicht auf Vernunft, noch ſelbſt auf Rechtlichkeit mehr? Was iſt denn aus unſerm Kaiſer geworden? Iſt dieſer auch vom Strome mit fortgeriſſen? Oder wird auch auf ſeine Stimme nicht mehr gehört?

Alle Data, die ich beſitze, ſind unzureichend, um dieſe Fragen zu beantworten. Irgendein böſes, böſes Geheimnis muß hier noch im Hintergrunde ſchlummern. . . . .[3]) Und doch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Wenn E. D. aber diesmal ſiegen, ſo weiß ich nicht mehr, wie Ihre Apotheoſe gefeiert werden ſoll.

Unterdeſſen habe ich auch hier viele kleine Abenteuer und Widerwärtigkeiten zu beſtehen; und die erſte Periode meines Zenſurgeſchäftes wird mir ſehr ſauer gemacht. Jeden Tag ſtrömen mir die gräßlichſten Diatriben gegen Napoleon zu, die bald in die Zeitungen geſetzt, bald beſonders gedruckt, bald aufs Theater gebracht, bald in Muſik geſetzt und öffentlich abgeſungen werden ſollen. Mir ſcheint es durchaus widerſinnig, in einem Augenblicke, da wir mit Napoleon unterhandeln, ihn ohne Unterlaß als den ſchwärzeſten Verbrecher, den je die Hölle ausſpie, zu brandmarken. Ich glaube alſo, nicht unkonſequent zu verfahren,

[1]) Raſumowsky. [2]) Humboldt. [3]) So.

wenn ich wenigstens vorderhand diesem Strom von Lästerungen noch Einhalt tue. Freilich fällt mir oft genug ein, daß vielleicht in wenig Tagen alle diese unzufriednen Schriftsteller, Dichter und Komponisten meiner Bedenklichkeit spotten werden. Doch dies ist nur eine schwache Zugabe zu viel größern Sorgen.

In welchem Augenblick werden diese meine Klagelieder E. D. treffen? — Was mag heute schon geschehen sein? Und wo wird diese Krisis noch endigen? — Der Himmel schütze Österreich und Sie! Europa mag nun vorderhand sich wieder selbst helfen; für dieses ist genug geschehen; und mir ist alle Lust vergangen, ein Europäer zu sein.

Gentz.

148.

Wien, den 24. Februar 1814.[1])

Nach einigen Tagen oder besser Wochen voll großer Unruhe und Angst schöpfe ich seit gestern wieder freien Atem. W.[2]) hat mir E. D. Schreiben vom 13. mitgeteilt, und aus diesem habe ich zu meiner unendlichen Beruhigung wenigstens so viel ersehen, daß die größte aller Fragen noch offen, die Hoffnung, sie nach meinen Wünschen, die mit den Ihrigen gewiß übereinstimmen, entschieden zu sehen, noch nicht erloschen und der Prozeß für die gesamte Vernunft, für die wahre Politik, für die Gerechtigkeit und für Österreich noch nicht verloren war. Heil Ihnen und tausendmal Heil, wenn Sie diesen Siegeskranz in Ihre reichen und wohlverdienten Lorbeeren noch flechten können! Dieser läßt alles Vergangne weit zurück.

Außer jenen, freilich noch dunkeln Äußerungen in Ihrem Briefe an W. und ein paar kurzen Worten des Trostes, womit Binder mich erfreut hat, und wofür der Himmel ihn segnen soll, weiß ich freilich so gut wie nichts, da E. D. mir seit vielen Tagen nichts zukommen ließen, welches ich übrigens höchst begreiflich finde. Doch mein Mut ist wieder aufgelebt, und alle meine schwarzen Sorgen fangen an, sich zu zerstreuen. — Die ungünstigen Nachrichten aus Italien[3]) haben mich nicht sehr affiziert;

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 269. Ein Schreiben vom 20. Februar (Briefregister) fehlt. [2]) Wilhelmine, die Herzogin von Sagan. [3]) Betrifft wohl das Vordringen des Vizekönigs Eugen am 16. und 17. Februar bei Salò und Maderno oder das Gefecht bei Borghetto am 10. Febr. Vgl. H. Weil, Le prince Eugène et Murat 1813/14 Bd. IV.

ich wage es zu hoffen, daß der Friede unterzeichnet geweſen ſein wird, als ſie auf dem dortigen Schauplatze ankamen. Und was Blüchers Echec[1]) betrifft, ſo mag mir Gott verzeihen, wenn ich ſündigte; aber ich habe mich recht herzlich darüber gefreut.

Der beiliegende Brief an Neſſelrode betrifft ein Geſuch, welches die Familie des verſtorbenen Dr. Ambroſi[2]) bei dem Kaiſer von Rußland angebracht hat, da jener verdienſtvolle Arzt ein Opfer ſeiner treuen Tätigkeit in den ruſſiſchen Hoſpitälern geworden iſt. Wenn E. D. dieſen Brief vielleicht auch mit einem Worte zugunſten ſeiner zurückgebliebnen 9 Kinder begleiten können, ſo werden Sie ſicher ein gutes Werk ſtiften.

Gentz.

149.

Wien, den 25. Februar 1814.[3])

Geſtern abend war ich gerade bei Hudeliſt, als der Kurier vom 16. ankam. Ich empfing dort E. D. höchſt vortreffliches Schreiben, und H. teilte mir auch das an ihn adreſſierte mit.[4]) W. litt ſeit zwei Tagen an einer heftigen Migräne, ſo daß ich ſie geſtern nicht mehr ſehen konnte. Dieſen Morgen war ſie endlich von ihrem Übel frei und kommunizierte mir alſo ebenfalls, was ſie erhalten hatte.

Ich will nicht zu früh das Siegeslied anſtimmen, noch Hudeliſt hart anklagen, daß er ſchwärzer ſieht als ich. Allerdings lagen beim Abgange jenes Kuriers die Würfel noch auf dem Tiſche; E. D. ſprechen ſelbſt nur in einer Alternative; und ſolange Sie noch unter den möglichen Ausgängen jenen furchtbaren des Vernichtungskrieges aufſtellen, iſt die Sache freilich nicht als entſchieden zu betrachten. Doch müßte ich Ihre Äußerungen ſehr mißverſtanden haben, wenn der Sinn derſelben nicht wäre, daß es damals nur noch darauf ankomme, ob Napoleon das definitive Friedensprojekt annahm, daß der innere Widerſtand beſiegt war, daß das Reſultat der langen und ſchweren Konferenzen zu Troyes nach Ihren Wünſchen ausfiel.[5]) Über dieſen Punkt weicht

[1]) Das Treffen bei Vauchamps vom 14. Febr., durch das Blücher zum Rückzug genötigt wurde, nachdem an den drei vorhergehenden Tagen ſeine Korps einzeln bei Champaubert, Montmirail und Château-Thierry geſchlagen worden waren.
[2]) Badearzt in Teplitz. Vgl. T.-B. I, S. 209. [3]) Dr. A. P. Druck Oe. T. S. 270 f.
[4]) Metternichs Schreiben an Hudeliſt bei Fournier, Kongreß von Châtillon S. 256 f.
[5]) Über die Konferenzen zu Troyes zwiſchen den Miniſtern der vier verbündeten

Hudeliſt einigermaßen von mir ab; er glaubt, daß trotz aller Konferenzen zu Troyes der Kaiſer Alexander und ſeine Gehülfen die Unterzeichnung des Friedens noch im letzten Augenblick vereiteln werden, und kann ſich nicht einmal überzeugen, daß Lord Caſtlereagh es ganz aufrichtig meint. Sein Verdacht über dieſen letzten Punkt, welchen ich nun total grundlos finde, gibt mir gerade den Mut, auch ſeine übrigen Beſorgniſſe wenigſtens für übertrieben zu halten.

Kurz, ob ſich gleich in einer Sache, die für uns Entfernte größtenteils auf Konjekturen beruht, nicht mit großer Zuverſicht ſprechen läßt und meine Stimmung ſeit mehrern Wochen mich wahrlich nicht zu leichtſinnigen Hoffnungen trug, – es weht mir dennoch aus allem, was ich ſeit zwei Tagen gehört und ſeit geſtern abend geleſen habe, die frohe Ahndung entgegen, daß Ihnen der Sieg geblieben iſt. Um ſich einigermaßen vorzuſtellen, wie das Eintreffen dieſer Ahndung auf mich wirken würde, dürfen Sie nur erwägen: 1. wie groß in der letzten Zeit mein Abſcheu gegen die Fortſetzung dieſes Krieges war; 2. welch ein entſchiedner Stock-Öſterreicher (bis zum Haß vor dem bloßen Worte: Europa, Weltbefreiung ꝛc.) ich geworden bin; 3. bei weitem der wichtigſte aller Gründe, mit welcher Leidenſchaft – der einzigen, deren ich noch fähig bin – ich mich für Ihre Sukzeſſe, für Ihren Ruhm und für Ihre Zufriedenheit intereſſiere.

Möchten doch dieſe Zeilen in einem Augenblick in Ihre Hände gelangen, wo Sie den Genuß, den die Nachricht vom Frieden mir gewähren wird, ſchon antizipieren können!

Ich habe neuerlich mehrern meiner Schreiben an E. D. beſondre Blätter beigelegt, worin ich einige dringende Separat-Objekte ſo kurz als möglich Ihrer Aufmerkſamkeit empfahl; ich habe ſogar auf jedem dieſer kleinen Berichte den Gegenſtand in margine bemerkt. Wenn Sie dieſe Blätter durch ein einziges Wort erledigen könnten, ſo würden Sie mir eine große Gnade erweiſen.

Die ſcherzhaften Stellen in Ihrem Schreiben vom 16. – die Alluſion auf die ausgeſoffnen Ströme – die treffende Charakteriſtik verſchiedener Akteurs u. ſ. f. – haben mir eine ſehr frohe Stunde gemacht.

Gentz.

Mächte am 12. und 13. Febr., vgl. Fournier a. a. O. S. 105 ff. Es gelang hier ſchließlich Metternich, den Widerſtand Kaiſer Alexanders gegen die Fortſetzung der Verhandlungen mit Napoleon zu überwinden.

150.

Wien, den 26. Februar 1814.[1])

Als Nachtrag zu meinem geſtrigen Schreiben erlaube ich mir noch folgende Bemerkungen:

Mein Hauptargument gegen Hudeliſts fortdauernde Beſorgniſſe war gerade auf eine Stelle in E. D. Briefe gegründet, deren erſter Anblick etwas ſehr Erſchreckendes hatte. Es iſt die, wo es heißt: „Werden wir zu einem neuen Kampfe gezwungen, ſo ſollen Sie ſehen, ob ich den Vernichtungskrieg beſſer oder ſchlechter als ꝛc.“ Nun behaupte ich, dieſe Stelle kann nur ſo zu verſtehen ſein, daß uns Napoleon zu einem neuen Kampfe zwänge. Denn würde der Abſchluß des Friedens durch die Halsſtarrigkeit oder die Kabalen eines oder des andern Alliierten verhindert, wäre dies der eigentliche Sinn der Alternative, ſo redete Fürſt Metternich von dem bevorſtehenden Vernichtungskriege ſicher in einem andern Tone, als es hier geſchehen iſt.

Meine zweite Bemerkung betrifft Lord Caſtlereagh. Ich habe früher geäußert, daß für einen engliſchen Miniſter ein außerordentlicher Mut dazu gehörte, unter den jetzigen Umſtänden die Partei der Weisheit und Mäßigung zu halten; ich bleibe nicht nur dieſer Meinung getreu, ſondern ſetze noch hinzu, daß die Schwierigkeit verdoppelt erſcheint, wenn man an die perſönliche Stimmung des Prinz-Regenten denkt. Der Prinz-Regent iſt ein Mann, der in ſeinen Anlagen, in der allgemeinen Richtung ſeines Geiſtes, ſelbſt in der Konſtruktion des Charakters viel Ähnlichkeit mit dem Kaiſer Alexander hat; nur mit dem großen Unterſchiede, daß er viel weniger gute Eigenſchaften, als der Kaiſer, und viele Fehler, ja ſelbſt Laſter, die dem Kaiſer fremd ſind, beſitzt. In welchem Grade dieſer leichtſinnige und frivole Prinz ſich neuerlich für die Bourbons exaltiert hat, iſt bekannt. Das Verdienſt eines Miniſters, der unter ſo ungünſtigen Umſtänden die Rolle ſpielen konnte, die Lord Caſtlereagh geſpielt hat, iſt daher in meinen Augen ſehr groß, und das Zeugnis, welches E. D. ihm gaben, das rühmlichſte, auf welches ein Staatsmann Anſprüche machen kann. – Ich werde es ihm ewig Dank wiſſen, daß er in dieſer Kriſis nicht bloß aufgeklärt, ſondern heroiſch genug gedacht hat, um an Ihrer Seite zu kämpfen. Und ſollte er bald nach England zurückkehren, ſo bitte ich E. D. recht angelegentlich, ihm wenigſtens

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 272 f.

in einer Ihrer Abſchiedsunterredungen zu ſagen, daß er auch an mir einen aufrichtigen Bewunderer zurückläßt.

Bei dieſer Gelegenheit fällt es mir ein, daß E. D. mir die Mitteilung einiger ſchriftlicher Äußerungen von Lord Wellington zu verſprechen geruhten. Es würde mich ſehr glücklich machen, wenn Sie dies Verſprechen erfüllten.

Bei meinen hieſigen politiſchen Geſprächen verleugne ich zwar nie, wohin meine Wünſche gerichtet ſind. Doch habe ich mich bisher immer mit einer gewiſſen Behutſamkeit ausdrücken zu müſſen geglaubt, weil bei der Ungewißheit des endlichen Ausganges mir natürlich die Sorge blieb, die zahlreiche Gegenpartei möchte, wenn ich zu ſtark für den Frieden mit Napoleon geſprochen hätte und zuletzt dennoch ein andres Reſultat einträte, nachher aus meinen Reden nur neue Waffen gegen uns ſchmieden und uns als die Geſchlagnen darſtellen. — Iſt der Friede einmal unterzeichnet, dann will ich einen ganz andern Ton anſtimmen und ganz andre Batterien ſpielen laſſen. Bis dahin ſcheint es mir leider! — notwendig, immer noch eine Hintertür offen zu behalten. G.

151.

Wien, den 4. März 1814.[1])

Ew. Durchl. werden aus jedem Worte, das ich ſeit 3 Wochen niederſchrieb, geſchloſſen haben, daß meine Seele von bangen und trüben Ahndungen ganz durchdrungen ſein mußte. Hätte ich es gewagt, Ihnen einen Aufſatz, den ich in München abfaßte, zu überreichen, ſo würden Sie mir heute vielleicht eine gewiſſe Portion prophetiſchen Geiſtes nicht abſprechen. Schon damals entwickelten ſich die Keime großer Übel vor meinen Augen; als aber das Glück mit einer faſt beiſpielloſen Gunſt auch noch die Fehler der letzten Tage des Januar wieder gut gemacht hatte und Napoleon nach der Schlacht von Brienne bis zum tiefſten Punkte der Skala geſunken war, es nun bloß von dem Entſchluß der Alliierten abhing, die reichſte Ernte von Vorteil und Ruhm, die ihnen je geboten werden konnte, in Sicherheit zu bringen, und dieſer Augenblick mutwillig verſcherzt ward! — da blieb mir kein Zweifel mehr, daß jetzt die zu hoch geſpannte Feder überſchlagen, und daß die Strafe uns auf dem Fuße folgen würde. Von da an erwartete ich jede Stunde

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 274 f. Ein Privatiſſimeſchreiben vom 27. Febr. betrifft lediglich die Herzogin.

eine Hiobspost mit ebendem Gefühl, mit welchem der eines Kriminalverbrechens sich Bewußte den Schergen erwartet, der ihn verhaften soll.

Es wäre ebenso unbescheiden als unnütz, wenn ich E. D. in einem Augenblicke, wie der jetzige, mit Konjekturen über die Zukunft, die vor Ihnen weit klarer ausgebreitet ist als vor mir, heimsuchen wollte. Ich verstehe mich auf die Physiognomie unglücklicher Zeiten so gut, daß ich es gerade deshalb für eine Art von Pflicht halte, zu schweigen.

Was mich eigentlich doch am meisten interessiert, am nächsten ergreift und meine ganze Seele bewegt, ist die Wirkung, welche die jetzige Lage der Dinge auf Sie und Ihre persönlichen Verhältnisse haben muß; daher habe ich mit Bewunderung und Freude aus Ihrem letzten Schreiben an W. gesehen, wie sich die Größe Ihres Charakters und die göttliche Heiterkeit Ihres Gemüts unter diesen prüfenden Umständen nie verleugneten. Möchte ich nur ebenso gewiß sein, daß geistige und körperliche Anstrengungen, Unruhe, Kummer, Verdruß, alle die Qualen, von denen auch das größte Gemüt, selbst indem es sie zu beherrschen weiß, doch nicht verschont wird, Ihre kostbare Gesundheit nicht angreifen werden!

Die tausend und tausend Reflexionen, die sich in meinem Kopfe durchkreuzen, unterdrücke ich. In gefahrvollen Momenten muß man nur sprechen, wenn man bestimmte Rettungsmittel anzugeben weiß; das übrige ist eitles Geschwätz oder findet immer noch einen schicklichen Zeitpunkt. Gentz.

152.

Wien, den 6. März 1814.[1])

Mir selbst und meinen Gedanken und Konjekturen überlassen, habe ich mir doch seit einigen Tagen aus dem jetzigen Stande der Dinge sehr beruhigende Resultate geschöpft; da ich diese Resultate aber niemandem mitteilen darf, so muß ich mich wenigstens gegen E. D. darüber aussprechen.

Es gab oder gibt noch drei mögliche Ausgänge der jetzigen Krisis; sie führt: Entweder zum gänzlichen Sturze der Napoleonischen Regierung als Folge eines vollständigen Sieges über ihn, oder zu einem Frieden, wie er in Langres[2]) projektiert wurde, als Folge solcher Vor-

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 275 ff. [2]) In den Ministerkonferenzen zu Langres (29. Jan. bis 1. Febr.) war die Instruktion der Verbündeten für ihre Vertreter auf dem Kongreß zu Châtillon festgesetzt worden, wonach die alten Grenzen

teile, die uns wieder in die Lage von den ersten Tagen des Februars zurückversetzen, oder endlich zu einem Frieden auf weniger vorteilhafte Bedingungen, als Folge des endlichen Mißlingens der Expedition ins Innre von Frankreich.

Die erste Alternative hätte ich unter allen Umständen für einen unglücklichen Ausgang erklärt und werde nie aufhören, so zu denken, sie mag nun zuletzt noch eintreten oder nicht. Ein Friede auf die im November vorgeschlagnen einfachen Grundlagen wird mir — besonders aus dem österreichischen Standpunkte — weit lieber sein, als jene gänzliche Umwälzung; ja, wenn es einmal keinen Mittelweg geben soll, so kann ich nicht umhin, selbst das Mißlingen der Expedition in Frankreich noch als einen Vorteil zu betrachten und zu sagen: Die Vorsehung war weiser als wir!

Die zweite Alternative wäre, so wie die Sachen einmal stehen, die wünschenswürdigste. Ich setze geflissentlich die Einschränkung hinzu. Denn an und für sich habe ich gegen das Friedensprojekt von Langres große Einwürfe. Ich stimme bloß dafür, weil es jetzt unangenehm wäre zurückzutreten, und weil ich weiß, daß der Effekt gewisser Dinge auf die Meinung heute fast ebenso hoch angeschlagen wird, vielleicht angeschlagen werden muß, als die Realität. Können wir also dieselben Bedingungen, die zur Zeit der Eröffnung der Friedenskonferenzen von unsern Alliierten — in unbegreiflicher Verblendung! — für zu schlecht gehalten wurden, durch irgendeine Wendung des Krieges wieder erhaschen, so soll es mir ganz recht sein. Werden wir aber durch eine andere Wendung des Krieges auf

die dritte Alternative zurückgeworfen, so erkläre ich zum voraus, daß ich für meinen Teil sehr zufrieden damit bin. Mit der Grenze des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen sind alle große Zwecke des Krieges erreicht. Dieser Krieg war nicht bestimmt, die Grenzen einzelner Staaten mit Rücksicht auf alle mögliche Konjunkturen der Zukunft zu fixieren; wäre dies seine Bestimmung gewesen, so hätte man sich nicht bei Frankreich allein aufhalten müssen. Der große Gegenstand des Krieges war, die Ansprüche Napoleons auf Oberherrschaft jenseits der Grenzen Frankreichs (ob die von 89, von 92, von 1801 etc., wurde nie in Anregung gebracht,) und auf ein sogenanntes Empire français, von

Frankreichs von 1792 im ganzen die Grundlage des Friedens bilden sollten. Vgl. Fournier, Châtillon S. 71 ff.

welchem Frankreich nur ein Teil sein sollte, zu Boden zu schlagen. Dieser Gegenstand ist gewonnen, wenn durch den Frieden die Unabhängigkeit von Deutschland, Italien, Holland und Spanien gesichert wird. Durch ebendiesen Frieden erhält Österreich seine sämtlichen verlornen Besitzungen und seinen vorigen Glanz und Einfluß in Europa wieder; Preußen wird vollkommen wiederhergestellt; die Seestädte werden frei; alle Handelssperren haben ein Ende; und es hängt nur von dem System, welches die beiden deutschen Hauptmächte für die Zukunft annehmen werden, ab, auf wie lange Zeit hinaus diese glücklichen Verhältnisse bestehen sollen! — Wer würde vor sechs Monaten einen solchen Ausgang nicht für einen Traum aus dem Paradiese gehalten haben? Und war denn das Streben nach mehr auf ursprünglich vernünftige Motive gestützt? Bin ich nicht selbst Zeuge gewesen, wie die Idee von der Unzulänglichkeit der Rheingrenze sich anfangs in einigen exaltierten Köpfen gebildet, dann allmählich auf bessre übergegangen, endlich sich der Weisesten bemächtigt und eine Art von politischer Glaubensformel, man weiß nicht wie, geworden ist?

Daß wir weniger erlangen sollten, als wir im Monat November gefordert haben, rechne ich nicht mehr unter die möglichen Fälle; und lieber, als mir dies gefallen zu lassen, würde ich selbst sehr nachdrücklich für die Fortsetzung des Krieges stimmen. Jenes Minimum aber ist in meinen Augen viel, sehr viel, eigentlich alles, das andere nur Nebensache. Bei diesen Ansichten kann ich über den Ausgang des Krieges sehr ruhig sein.

Es ist spaßhaft genug, daß mich, wie ich gestern von Hudelist erfahren habe, die geheime Polizei in einem ihrer letzten Berichte beinahe wie einen Alarmisten geschildert hat. Die Anklage gründet sich darauf, daß ich in einer Gesellschaft bei Graf Zichy durch zweideutige Äußerungen, besonders aber durch eine lange Unterredung mit dem russischen Gesandten, wobei wir beide sehr bestürzt ausgesehen hätten, das Publikum beunruhiget haben soll. Es wäre töricht, wenn ich mich gegen E. D. über eine so läppische Beschuldigung erst rechtfertigen wollte. Das Faktum ist dieses. Ich ging vorigen Donnerstag[1]) abends um 10 Uhr zu Graf Zichy, um ihm zu seinem Geburtstage Glück zu wünschen, und blieb dort bis 11 Uhr, da ich der Herzogin versprochen hatte, den Abend

[1]) 3. März.

bei ihr zuzubringen. Ich fand bei Zichy eine langweilige Gesellschaft und bemerkte eine Gruppe, in welcher Eduard Lichnowsky(!) [1]) das Wort führte. Gleich nach mir trat Stackelberg herein; und da er keine Partie hatte, ließ er sich mit mir ins Gespräch ein, welches ich mir, als dernier refuge, für diesmal gern gefallen ließ. Er war eben bei Hudelist gewesen, mithin leidlich gut unterrichtet und weit ruhiger, als ich ihn seit langer Zeit gesehen hatte. Unsre Unterredung, die allerdings drei Viertelstunden lang dauerte, hatte durchaus weder ein geheimnisvolles, noch ein beunruhigendes Ansehen; wir sprachen mit großer Kaltblütigkeit, und Stackelberg mit größrer Billigkeit als gewöhnlich, über die neusten Begebenheiten. Unter andern bekämpfte ich noch seine Besorgnis, der Kronprinz von Schweden werde die Alliierten im Stich lassen, mit Gründen, auf die ich selbst keinen großen Wert lege. – Gegen keinen andern der Anwesenden ließ ich mir auch nur ein Wort entfallen.[2])

[1]) Fürst Eduard Lichnowski (1789—1845), Historiker, Kunsthistoriker und Belletrist.

[2]) Auf diesen Vorfall bezieht sich die folgende Note Haagers d. d. Wien, 4. März 1814 an Hudelist. Or. A. P. „Ich weiß aus verläßlicher Quelle, daß Herr Hofrat v. Gentz seit geraumer Zeit und zumalen seit den retrograden Bewegungen unserer Armeen durch seine Wortführung in den hohen Zirkeln eine dem nötigen Vertrauen in die politische und militärische Geschäftsleitung der Alliierten sehr abträgliche Stimmung, Furcht und Bangigkeit in desto größerem Maße verbreitet, als die ganze Welt in ihm einen Beamten der geheimen Hof- und Staatskanzlei und insbesondere einen Vertrauten des dirigierenden Herr Ministers der auswärtigen Geschäfte kennt.

So höre ich von sichrer Hand, daß er gestern z. B. bei dem Herrn Staats- und Konferenzminister Grafen Zichy sich über die Lage der alliierten Armeen sehr ungünstig ausgesprochen, daß er die in den gedruckten Nachrichten erwähnte starke Rekognoszierung des Fürsten Schwarzenberg, auf welche später ein Rückzug gefolgt sei, als den kompletten Verlust einer förmlichen Schlacht geschildert habe, den man nur mit einer Rekognoszierung zu maskieren suche; und daß Gentz sein Räsonnement damit beschlossen habe, daß die Sachen äußerst bedenklich und schlimm stehen. Dieses grelle Gebilde hat sich seitdem schon in der halben Stadt verbreitet und untergräbt allen Glauben an die offiziellen Kriegsnachrichten und jene, welche das Gouvernement auf indirekten Wegen zur Beruhigung zu verbreiten sucht, nachdem überdies die Miene von Zerknirschung des russischen Gesandten Grafen v. Stackelberg einerseits, und die freche Freude eines Herzogs von Arnberg und anderer gleich schlecht Gesinnten andererseits, für die Behauptung des Herrn v. Gentz nur zu sehr zu sprechen scheinen. Ohnehin ist es bekannt, daß letzterer in seinen Äußerungen und Urteilen über den Herrn Minister Fürsten v. Metternich höchst undelikat und anmaßend sei. Wäre er ein Glied von was immer für einer andern Stelle, so würde ich ihn ohne weiters vorrufen, ihm sein pflichtwidriges, gefahrbringendes Benehmen ernstlichst vorhalten und denselben mit den Polizeimitteln strenge bedrohen; allein, da er einer löbl. geheimen

Die Art, wie Hudeliſt mit mir über dieſe ſchändliche Denunziation redete, und ſein bei dieſer Gelegenheit ausbrechender, lebhafter Abſcheu gegen das unwürdige und verderbliche Spionsſyſtem, das, leider, bei uns ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hat, haben meine Achtung für ſeinen Charakter in einem außerordentlichen Grade erhöht. Es war das erſtemal, ſo lange ich in Öſterreich lebe, daß ein bedeutender Geſchäftsmann ſich in dieſem Tone gegen mich erklärte, – das erſtemal — ich ſetze faſt mit Scheu hinzu, daß ich es wagte, über jenes Syſtem ein lautes Wort von mir zu geben. Wie ſehr auch ich zu allen Zeiten von dem niederträchtigen Gewürm, welches zu dieſen Delationen gebraucht wird, angefreſſen worden bin, ignorierte ich keineswegs; meine Furcht aber, durch eine

---

Hof- und Staatskanzlei unmittelbar angehört, und mehr noch ſein Verhältnis zu dem H. Fürſten v. Metternich mir die ehrfurchtsvolle Rückſicht auf den letztern zur Pflicht macht, ſo glaube ich die Würdigung deſſen, was ich dem Herrn v. Gentz hier anſchulde, und die zweckmäßigen Abhilfswege hiemit lediglich Euer Hochwohlgeboren anheimſtellen zu ſollen.

Ich kann dabei doch nicht verſchweigen, daß auch die Art, wie Herr v. Gentz nun ſeinen Einfluß auf die Zenſur der Zeitungen geltend macht, im Publikum ſehr unvorteilhaft beſprochen werde, und daß ich z. B. mehrere Rapporte in Händen habe, welche allgemein das Erſtaunen und die Mißbilligung darſtellen, daß H. v. Gentz dieſer Tage gleichzeitig in der Wiener Zeitung die Nachricht aufnimmt, daß die Cortes den Frieden zwiſchen Spanien und Frankreich genehmigt haben dürften, indeſſen v. Gentz dieſe Genehmhaltung im Beobachter, leider mit nicht gutem Erfolge, entkräften läßt, weil die nun ſchon einmal zur Furcht geſtimmten Gemüter hierin mehr der Wiener Zeitung glauben und nur zu geneigt ſind, die Alliierten nun auch von jener Seite bedroht zu ſehen."

In ſpäterer Zeit hat Metternich dazu notiert: „Dieſe Anzeige dient zur Aufklärung des *Weſens* des Hrn. v. G. Er war ſtets in den Extremen der Gefühle, in dem eines geſicherten Sieges oder einer unvermeidlichen Niederlage befangen. Ebenſo ſchwankend war er in ſeinem Zutrauen und ſeinem Mißtrauen in die Individuen. Die Grundlage — die Prinzipien — ſtund allein feſt in ſeinem Geiſt, und auf derſelben wußte er ſich nach den heftigſten Schwankungen wieder zurechtzufinden. M."

Offenbar nach Empfang dieſes Berichts ſchreibt Metternich an Hudeliſt (12. März 1814): „Daß Sie Gentz haben rufen laſſen, iſt recht gut. . . . Er iſt wie alle Gelehrten — *unpraktiſch*. Sie müſſen ihn ſtets leiten und ihm unverhohlen *den Punkt unterſchieben*, welchen er verfolgen ſoll. Daß er für ſich ſelbſt divaguiert, weiß ich ſehr wohl; deswegen muß man ihn nie ſich ſelbſt *überlaſſen*, aber ſtets *brauchen*. Das, was er gegen mich geſagt haben ſoll, iſt ſicher eine Commérage. Er wird wahrſcheinlich *gewimmert* haben, daß ich nicht auf früheren Abſchluß beſtand oder etwas dergleichen." Fournier, Kongreß von Châtillon S. 264.

unvorsichtige Klage das Übel ärger zu machen, war stets so groß, daß ich mich nicht einmal getraute, auch nur mit Ihnen davon zu sprechen; denn ich weiß, daß es kein Heiligtum gibt, wohin diese verheerende Pest nicht dränge. Wie weit muß es gekommen sein, wenn aus einer Gesellschaft vom ersten Range, wo sich kaum dreißig Personen befanden, gleich am folgenden Morgen einer hingehen und eine so boshafte Anzeige machen kann? Und an was für Menschen muß diese Angabe gelangen, wenn das Resultat ein Bericht sein sollte, der mich als einen Alarmisten bezeichnet? — Der Mut, auch nur diese Bemerkungen niederzuschreiben, würde mir nichtsdestoweniger gefehlt haben, wenn mich Hudelist nicht durch seine redliche und rühmliche Äußerungen über diesen gehässigen Gegenstand ermuntert hätte! — Überhaupt schwöre ich ein für allemal jedes Vorurteil gegen Hudelist ab und halte fest an der Meinung, die ich schon verschiedne Male angefangen hatte, von ihm zu bilden. Der Mangel geschmeidiger Form ist ein kleiner Übelstand im Umgange, der auf ein ernsthaftes Urteil über das Verdienst eines Mannes nicht influieren muß.

Worth makes the man — and want of it the fellow! sagt Pope.[1]) H. ist, was er sein soll; ein größres Lob kann man über niemanden aussprechen. Übrigens bin ich auch vollkommen überzeugt, daß, insofern sein nicht zärtliches, aber keineswegs unempfindliches Gemüt einer besondern Zuneigung für dieses oder jenes Individuum fähig ist, er eine solche für mich hegt; ich habe es oft geahndet, bin heute gewiß darüber und wäre also höchst undankbar, wenn ich ihn nicht ganz vorzüglich schätzen wollte. Ich danke E. D. verbindlichst für das, was Sie, wie ich sehr wohl weiß, zu unsrer Annäherung beigetragen, und erkenne von neuem die Freiheit und Erhabenheit Ihres Geistes in dem Urteil, welches Sie jederzeit über diesen Mann gefällt haben, wenn im Ernste von ihm die Rede war.

Ehe ich diese Denunziationsgeschichte verlasse, muß ich noch, wäre es auch überflüssig, bemerken, daß vielleicht niemand in Wien über die Nachrichten vom Rückzuge unsrer Armee weniger alarmiert war als ich, so daß ich nur aus reiner Bosheit andre hätte alarmieren können. Mein Alarm, der, in welchen ich durch die Nachrichten von den letzten Tagen des Januar und bis zum 8. und 9. Februar versetzt wurde, (ge-

[1]) Essay on man IV, 203.

rade als alles um mich her Jubellieder sang,) war, wie E. D. aus meinen damaligen Briefen wohl gesehen haben werden, von einer ganz andern Natur und auf ganz andre Gegenstände gerichtet. Bei diesem Alarme hatte ich – außer meinem teuren Herrn und Meister selbst — keinen Vertrauten; selbst W. wußte nicht, was in mir vorging. – Dahingegen hat die rückgängige Bewegung der Armee nicht anders auf mich gewirkt, als der Fall sein würde, wenn ich aus einer Tasche einen Dukaten verlöre, während ich in der andern noch hundert stecken hätte!

Übrigens ist auch W. in diesen Tagen, zwar nicht von der geheimen Polizei, aber von gesellschaftlichen Commeragen sehr geärgert worden. Man hat nämlich ausgesprengt, sie hätte dem Bruges[1]), der vor einiger Zeit von hier abgereiset ist, um zu „royalisieren", einen Brief von Ihnen gezeigt, worin gestanden habe, „Österreich werde die Bourbons aus allen Kräften unterstützen". W. nahm sich das Gewäsch anfänglich sehr zu Herzen; nachher gestand sie mir doch zu, daß jede solche Klätscherei nur immer in dem Maße unangenehm wird, in welchem man zu besorgen hat, daß die Haupt-Person, die Person, der man verantwortlich ist, dadurch zu irgendeinem Zweifel gegen unsre Klugheit oder Diskretion verleitet werden könnte. Nun war dies letztre wohl nie weniger der Fall als hier. Denn E. D. würden weit eher noch glauben, und auch mit Grund eher noch glauben, daß ich als ein Alarmist gesprochen, als daß W. Ihre Briefe vorgezeigt hätte, zumal, wenn der Brief, welchen man zitiert, ein solcher ist, den Sie gewiß niemals geschrieben haben!

Ich konnte heute den ganzen Tag über nicht ausgehen, weil ich mich nicht wohl befand, und weiß daher nur durch Hörensagen, daß durch einen Kurier vom 27. die Nachricht von einem nahen Waffenstillstande eingelaufen ist. Dazu gebe der Himmel seinen besten Segen! Man spricht auch von einer Korrespondenz zwischen unserm Kaiser und Napoleon, von einer Sendung Wenzels[2]), von einer Sendung Duccas[3]) ꝛc.

---

[1]) Henri Alphonse de Montgomery, Vicomte de Bruges (1764—1820), französischer General. Gentz kannte ihn und seine Frau, Henriette, eine Schwester des Grafen Theodor (Fedor) Golowkin, von Berlin her. Bekanntenregister. Vgl. auch T.-B. I, 45, 49. [2]) Fürst Wenzel Liechtenstein (1767—1842), Oberst und Adjutant Schwarzenbergs, war am 23. Februar in Napoleons Hauptquartier gesandt worden, um über einen Waffenstillstand zu verhandeln. [3]) Peter Freiherr v. Duka (1756 bis 1822), österreichischer Feldzeugmeister und Geh. Rat, übte 1813/14 die Funktionen

Rasoumoffsky und Humboldt werden sich also wohl zufrieden geben müssen; und die englischen Bluthunde, — denn anders kann ich die Bestien von Zeitungsschreibern nicht mehr nennen, — die es noch vor kurzem gar nicht begreifen konnten, daß Lord Castlereagh sich entschlossen haben sollte, „to meet so infamous a villain" als Caulaincourt, mögen ihren Kummer in Port und Claret — allenfalls in Carlton-House — ersäufen. Wie hämisch die ganze Rotte neuerlich wieder von Österreich, und insbesondre von Ihnen, gesprochen hat, wird Ihnen, wenn Sie auch Ihre Zeit zu bessern Dingen brauchen, als diese Schändlichkeiten zu lesen, wohl durch Wessenberg gemeldet worden sein.

Meine Politik wird täglich egoistischer und stock-österreichischer. Das Wort Europa ist mir ganz zum Greuel geworden. Eine gemeinschaftliche Sache gibt es nicht mehr. Die Koalition begraben zu sehen, ist vorderhand mein größter Wunsch. Dann möchte ich, daß wir doch aus uns selbst so groß und stark würden, daß alles vor uns zittern, und alles um uns buhlen müßte; mit neuen Bündnissen würde ich mich nicht übereilen; nur Bayern, Württemberg und die, welche in der Lombardei und in Piemont herrschen werden, und, wo möglich, die Schweiz, schlösse ich fest an uns an; was aus Rußland, Preußen, Frankreich und England in bezug auf uns werden wird, müssen die nächsten Jahre erst entscheiden. Ich baue auf keine dieser Mächte und traue keiner recht gute Gesinnungen für uns zu. Übrigens würde ich an Rußland auch nicht eine Meierei von Galizien abtreten und das Äußerste versuchen, um dieser Macht auch Warschau zu entreißen.

Doch ist es Zeit, daß ich aufhöre, zu räsonieren und zu deräsonieren. Verzeihen Sie, mein gnädigster Fürst, wenn ich Ihre Langmut schon mißbraucht habe. Gentz.

N. S. Hudelist sagte mir vor einigen Tagen, es sei ihm sehr peinlich, daß E. D. seit so langer Zeit kein Wort über die Verhältnisse mit der Türkei hätten fallen lassen. Dies scheint mir noch ein Grund mehr, meiner so oft erneuerten Bitte wegen des Korrespondenten in Bukarest doch einige Aufmerksamkeit zu schenken.

---

eines Generaladjutanten des Kaisers aus, 1815 Mitglied des Staats- und Konferenzrats für die inländischen Geschäfte, war am 24. Februar ins französische Hauptquartier geschickt worden, um die Verhandlungen dort fortzusetzen.

153.

Wien, den 11. März 1814.[1])

Ich ſage Ew. Durchl. für Ihre huldreiche Erklärung über meine Kritik[2]) und manche andre in Ihrem gnädigen Schreiben von Chaumont, 28. Februar, enthaltnen Äußerungen den innigſten Dank.

Jetzt fühle ich täglich lebhafter meine abſolute Inkompetenz für jedes Urteil über das, was auf dem Kriegsſchauplatze vorfällt. Seitdem die Armeen wieder vorrücken, bin ich vollkommen deroutiert. Ich ſehe wohl, daß vorderhand an keinen Frieden zu denken iſt, und daß Napoleon ſeine verlorne Aſſiette wieder gefunden hat. Dies iſt aber auch alles, was ich zu ſehen glaube; denn wird Blücher, nachdem er einmal (und, wie es ſcheint, mit unſerm vollkommnen Beifalle) wieder ganz nahe vor Paris gedrungen iſt, nochmals zurückgeſchlagen, ſo kann ich mir nicht denken, daß Napoleon ſich auf unſre Friedensbedingungen bereitwilliger einlaſſen ſollte, als er es in den Tagen vom 22. bis 27. Februar getan hat. Gelingt es hingegen Blücher, Paris zu beſetzen, ſo fängt ein ganz neuer und nicht mehr zu berechnender Akt des Krieges an. — Kurz, ich beſcheide mich, gar nichts mehr von der Sache zu verſtehen, und erwarte, mit Vertrauen auf Ihre troſtreichen Äußerungen, übrigens mit Ruhe und Reſignation den für mich nicht zu entziffernden Ausgang.

Wie gerne hätte ich unterdeſſen ſtatt aller militäriſchen Berichte, deren ich ſchon herzlich ſatt bin, Details über die Unterredungen Wenzels oder Duccas mit Napoleon oder wenigſtens Aufſchlüſſe über die Friedensverhandlungen in Châtillon, die ich nur bis zum 7. einigermaßen kenne! Die würden mich anders intereſſieren als alle Kompoſitionen von Steigenteſch, Pilat und wie die Autoren der Bulletins ſonſt heißen![3])

An einem Briefe von E. D. zehre ich manchmal drei, vier Tage, grüble über jedem Worte, ſuche dies und jenes, was mir ſonſt ganz dunkel blieb, mir aufzuklären und mich wenigſtens, wenn ich auch die Wahrheit nicht ergründen kann, vor falſchen Hypotheſen zu retten. In dieſer, ſowie in vielen andern perſönlichen Rückſichten ſind Ihre Briefe jetzt nicht nur mein höchſter, ſondern mein einziger Genuß. Da aber ſelbſt dieſe Briefe mich in Anſehung der Reſultate nie weiter als bis

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 289 f. Ein Schreiben vom gleichen Datum betrifft die Herzogin. [2]) Betrifft wohl Nr. 145. [3]) Vgl. Gentz-Pilat I, 116 ff.

zum Non liquet bringen, so wäre es Torheit, zu glauben, daß ich auf irgendeinem andern Wege oder durch eignes Räsonnement mehr erreichen würde. Daher wage ich auch kein Urteil mehr und verhalte mich in höchstem Grade passiv.

Daß eine Spaltung im Innern des englischen Ministeriums obwaltete, darüber bin ich nach einer Stelle in Ew. Durchl. letztem Briefe beruhiget. Daß es aber zwischen dem Ministerium und einem großen, bedeutenden, mächtigen Teile der Nation (zu welchem der Prinz-Regent, der sich vielleicht deshalb Lord Wellesley wieder nähern möchte, selbst gehört,) eine entschiedne Differenz der Ansichten und Grundsätze über die Hauptfragen des Tages gibt, und eine Differenz, die nicht ohne Gefahr für das Ministerium ist, das halte ich für gewiß.[1]) So durften die Zeitungen nicht schreiben, wenn sie nicht auf ein Publikum von Gewicht und außerdem auf spezielle Protektion rechnen konnten. Dies ist ganz etwas andres als Oppositionsgeschrei. Es bleibt dabei. Ich möchte nicht Lord Castlereagh sein, so sehr ich ihn auch ehre und liebe. Gentz.

154.

Wien, den 13. März 1814.[2])

Über die neusten französischen Bulletins und den Charakter Napoleons.

In psychologischer, und ich kann wohl hinzusetzen, in welthistorischer Rücksicht hat mir seit langer Zeit keine Lektüre größres Interesse gewährt, als die der französischen Bulletins vom 1. bis 19. Februar.[3])

Läßt sich etwas denken, das in seiner charakteristischen Eigentümlichkeit merkwürdiger wäre, als die Stimmung eines Mannes, der noch im Augenblicke der höchsten Gefahr nicht aufhören kann, den Krieg als einen Gegenstand wissenschaftlicher Kritik zu behandeln, und der vier Meilen vor Paris gerade in ebendem Tone wie vier Meilen vor Moskau, und wie er es bei einem Manöver auf dem Exerzierplatze tun könnte, seinen Offizieren ihre Fehler vorhält oder ihre Geschicklichkeit rühmt, als wenn dies allein der Zweck des Kampfes gewesen wäre!

„Le duc de Bellune[4]) devait arriver (à Montereau) le 17 au soir. Il s'est arrêté à Salins: c'est une faute grave." — „Le sieur

[1]) Tatsächlich war der Prinz-Regent ein Gegner eines Friedensschlusses mit Napoleon. Vgl. Fournier, Kongreß von Châtillon S. 128 f. [2]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 290 ff. [3]) Vgl. Gentz-Pilat I, 120 f. [4]) Marschall Cl. Perrin gen. Victor, Herzog von Belluno (1764—1841), Führer des 2. Korps, hatte am 17. Februar bei

Lecoulteux — ayant eu son cheval tué, fut pris. — C'est un intrépide jeune homme." So die prächtigen Stellen über den General Lhéritier[1]), über den bei Montereau gebliebnen Chateau[2]) ꝛc. Von dem ausgezeichneten Vortrage will ich nichts sagen, weil ich diesen nicht als das Werk Napoleons betrachte. Ich habe es bloß zu tun mit der Art, wie in diesen Bulletins der Charakter sich ausspricht.

Nur wenige unsrer Zeit bemerken solche Züge; und die, welche sie etwa noch bemerken, meinen dann höchstens: „das seien alles nur Kunstgriffe und Affektation, um die Welt zu betrügen." — Selbst als Affektation wäre es nicht ganz zu verachten; ich glaube aber mit Zuverlässigkeit zu wissen, weil ich diesen originellen Charakter durch Sie kennen und einigermaßen verstehen gelernt habe, daß es Wahrheit und Realität ist. Dieser Mensch hat sein ganzes Leben hindurch nichts als ein großes militärisches Spiel mit den Franzosen, mit ganz Europa, mit sich selbst und seinem eignen Schicksale getrieben. Er bleibt sich auf dem Gipfel des Glücks und am Rande des Abgrundes gleich. Die Sprache, die er führt, ist nicht die eines Nero, aber auch nicht die eines Cäsar. Jene seltsame Welterscheinung, die wir Bonaparte nennen, kann nur mit ihrem eignen Maßstabe gemessen werden.

Von diesen psychologischen Betrachtungen gehe ich aber zu einem wichtigen historischen Standpunkte über. Die Quelle aller großen Irrtümer und folglich aller großen Leiden unsrer Zeit war, daß man Napoleon durchgängig entweder für einen Halbgott oder für ein Ungeheuer oder allenfalls für beides zugleich hielt. Daher ist man bis auf den heutigen Tag in Ansehung seiner stets in einem der beiden Extreme gewesen. Entweder sich ohne Widerstand von ihm erdrücken zu lassen oder mit nichts Geringerm als seinem gänzlichen Untergange zufrieden zu sein. Früher meinten viele (wie Romanzoff, der Kaiser Alexander ꝛc. ꝛc.), wenn ein so außerordentliches Genie in der Welt auftrete, müsse alles ruhig den Nacken beugen; heute ist „der Tod des Ungeheuers" die allgemeine Losung. Dies alles finde ich ganz natürlich.

Marmont und Valjouan gekämpft, dann seine Truppen rasten lassen, so daß er nicht rechtzeitig nach Montereau kam. Napoleon übertrug deshalb das Kommando des 2. Korps dem Marschall Gérard.

[1]) Französischer Divisionsgeneral, Kommandeur des V. Kavalleriekorps. [2]) Über den Brigadegeneral Baron Chataux vgl. auch Correspondence de Napoléon I. 28, S. 208.

Die Frage: ob man mit Napoleon politisch leben, auf dem Fuße der Unabhängigkeit und Gleichheit leben könne, ist nie auch nur aufgeworfen worden; sie setzt eine tiefe und lebendige Kenntnis dessen, was dies sonderbare Mittelding zwischen Größe und Kleinheit eigentlich war, voraus. Und diese Kenntnis besaßen von unsern Zeitgenossen unendlich wenige, und unter den wenigen, die sie besaßen, war kaum einer, der sie benützen konnte.

Hier ist der Ort, es zu wiederholen. Wären Sie Minister von Europa, wären Sie auch nur vor dem Kriege von 1805 (obgleich damals schon vieles verloren war) Minister von Österreich geworden, wir hätten alle mit Napoleon hausgehalten. Nicht in arkadischer Eintracht und Stille; stürmisch war einmal der Charakter der Zeit; und ohne Kriege konnte die Verwirrung sich nicht wieder lösen. Aber wie wäre es Napoleon auch nur eingefallen, ganz Deutschland, Italien, Polen ꝛc. zu erobern? Nie wäre er zu einer Höhe gelangt, von welcher ihn zu stürzen man einer Gegenkraft wie die der jetzigen Koalition bedurft hätte. Allen diesen furchtbaren Katastrophen hätten Sie ohne großes Geräusch, bloß weil Sie seine Persönlichkeit verstanden und ihm die Ihrige entgegenzustellen gewußt hätten, vorgebeugt. Wir andern haben ihn alle viel zu tragisch genommen, mithin durchaus falsch behandelt, dann nach den ersten Unglücksfällen uns nicht mehr zu helfen gewußt, den Kopf verloren und uns der Verzweiflung preisgegeben. Jetzt, da wir endlich durch übermenschliche Anstrengungen mit ihm fertig geworden waren und es nur darauf ankam, die Früchte des Sieges nach Hause zu tragen, jetzt stürzen wir uns in neue Gefahren, bloß weil es uns immer noch nicht möglich ist, zu fassen, daß ein solches „Monstre de génie et de scélératesse“ in der Tat besiegt sein sollte! Wir haben einen so übertriebnen Anlauf genommen, daß wir die Schranken übersprungen haben, ohne es selbst zu bemerken, und jetzt auf der andern Seite ohne Zweck und Ziel hin- und hertaumeln. So erscheint mir die Geschichte der letzten Periode dieses Krieges! – Und ich sehe auch nur ein einziges Mittel ab, um uns aus diesem Labyrinthe wieder herauszuwinden: daß nämlich Umstände eintreten, unter welchen Sie wieder direkt auf Napoleon wirken können und dürfen. Eine glückliche Auflösung liegt nur auf diesem Wege. Jeder andre Ausgang, durch welche militärische oder politische Konjunkturen er auch herbeigeführt werde, macht mich für die Zukunft zittern. Als ich daher

hörte, Sie hätten den von Napoleon an den Kaiser geschriebnen Brief nach Châtillon geschickt[1]), – bin ich mehr erschrocken, als ich erschrecken würde, wenn ich morgen die Vernichtung der Blücherschen Armee erführe. Daß unter Ihrer Leitung die Sache diese oder jene (meiner Einsicht nach günstige) Wendung gewinne, wird allemal nur der zweite Wunsch meines Herzens sein; der erste ist – daß Sie sie leiten! G.

155.

Wien, den 14. März 1814.[2])

Nach Pilats gestern eingegangnen Briefen sollte die ganze Reihe der französischen Bulletins bis zum 19. Februar mit Auslassung einiger bezeichneten Stellen übersetzt und in den Beobachter gegeben werden. Dies frappierte mich ungemein, und ich beschloß, nicht eher zur Ausführung schreiten zu lassen, als bis ich Hudelist konsultiert hatte. Ew. Durchl. wissen nicht, – und ich belästige Sie mit diesen Dingen so wenig als möglich, – daß ein Artikel von fünf oder sechs Zeilen, aus einem dieser Bulletins gezogen, der vor acht Tagen in der Wiener Zeitung stand, die ganze Stadt in Aufruhr gebracht hat. Hudelist war der erste, der mir Nachricht davon gab; nachher hatte ich selbst Gelegenheit genug, es zu hören. Man fiel unter andern auch schrecklich über mich her und so, als wenn ich ein Mitverschworner von Bartsch und ein Protektor der Wiener Zeitung wäre!

Nach diesem Probestück würde es in der Tat ein gewagtes und – NB. da wir bisher über die sämtlichen Blücherschen Affären, welches ich nicht billige, das tiefste Stillschweigen beobachtet hatten, – ein viel zu rasches Unternehmen gewesen sein, die französischen Bulletins in ihrem ganzen Umfange hier drucken zu lassen. Ich legte Hudelist den Fall vor, ohne eine Meinung auszusprechen; er erklärte sich sofort entschieden und nachdrücklich wider die Publikation. Läge es in meiner Art zu sein, bei Dingen dieser Art irgendeinem persönlichen Gefühl Raum zu geben, so hätte ich gewiß dafür gestimmt, wäre es auch nur, um mich an den Stackelberg'schen und andern schreienden Zirkeln für den Skandal der

[1]) Das Schreiben Napoleons an Kaiser Franz vom 21. Februar (Correspondence de Napoléon 27, Nr. 21344), in dem er erklärte, daß er nur auf der Grundlage der Frankfurter Bedingungen vom November 1813 (natürliche Grenzen Frankreichs: Rhein, Alpen, Pyrenäen) Frieden schließen wolle, und das Metternich am 26. Stadion nach Châtillon übersandte. Vgl. Fournier, Châtillon S. 162, 328 f.

[2]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 293 ff.

vorigen Woche zu rächen. Da ich aber den unmittelbaren Effekt geradeso beurteilte wie Hudeliſt, ſo mußte ich mich auch ſeinem Votum unterwerfen, und das um ſo mehr, da Ew. Durchl. keinem von uns unmittelbar geſchrieben hatten, und Pilat Sie leicht mißverſtanden haben konnte.[1])

Welchen individuellen Eindruck übrigens dieſe franzöſiſchen Bulletins auf mich gemacht haben, werden E. D. aus meinen anliegenden Bemerkungen zu erſehen geruhen.[2])

Bei der furchtbaren Geſetz- und Zügelloſigkeit, die heute im Zeitungsweſen aller Länder herrſcht, iſt es keine leichte Sache, die Zenſur in einem Staate, wo man immer noch einige Rückſichten aufrechterhalten will, zu führen. Ich befinde mich täglich in den peinlichſten Verlegenheiten. Um nicht in Händel mit der Ober-Polizeidirektion zu geraten, muß ich ein höchſt impertinentes Blatt, welches dieſe Behörde durch zwei Enragés unter dem Titel: Wanderer[3]) ſchreiben läßt, und welches ich gern jedesmal von A bis Z durchſtriche, ſeinen frechen Gang faſt ungehindert gehen laſſen und Sachen approbieren, die mir zum Abſcheu gereichen. Die Redakteure der Wiener Zeitung und des Beobachter[4]) benehmen ſich zwar wie vernünftige und beſcheidne Männer, und ich kann über keinen von beiden klagen. Indeſſen vergeht doch kein Tag ohne ſchwere Diskuſſionen. Das Schlimmſte aber iſt, daß ich bei der großen Entfernung von E. D. niemals gewiß ſein kann, wie Sie gerade in dieſem oder jenem Zeitpunkt die Sachen geſagt, geſtellt, nuanciert zu ſehen gewünſcht haben mochten. Solange z. B. mit Napoleon unterhandelt wurde, habe ich grobe Diatriben gegen ihn (außer im „Wanderer", in Anſehung deſſen ich den Grenzen meiner Macht nicht traue,) nicht geduldet und hierin hoffentlich recht getan. Bricht die Unterhandlung ab, wer ſteht mir dafür, daß nun E. D. nicht ſelbſt wünſchen, ihn mit allen Waffen angegriffen zu ſehen? Dieſe Ungewißheit, die Hudeliſt nicht mildern kann, weil er ſie ganz mit mir teilt, iſt zuweilen ſehr drückend für mich. E. D. würden ein gutes Werk ſtiften, wenn Sie mir nur von Zeit zu Zeit einen kleinen Wink geben wollten, der mich unge-

[1]) Vgl. Gentz-Pilat I, 120 f., 125 f. [2]) Nr. 154. [3]) Der Wanderer erſchien regelmäßig ſeit 1814. Redakteur war Joſ. Ritter v. Seyfried (1780–1849). Bei der Gründung des Blattes war der ehemalige Redakteur der Wiener Zeitung und Hofſekretär bei der oberſten Polizei- und Zenſurſtelle, Joh. Mich. Armbruſter (1761 bis 1814), ſtark beteiligt. Vgl. E. v. Zenker, Geſchichte der Wiener Journaliſtik I, 99. [4]) Bartſch und Hartmann.

fähr belehrte, in welchem Sinn ich verfahren soll; die einzelnen Anwendungen will ich dann schon finden.

Da ich einmal bei diesem Gegenstande bin, muß ich noch eines großen Mißbrauchs erwähnen, der alle Sorgfalt bei der hiesigen Zensur oft zuschanden macht. Es erlauben sich nämlich Provinzial-Zeitungen, aus ausländischen Artikel zu geben, die in Wien nie gestattet würden. So hätte ich z. B. die Aktenstücke des „Double Moniteur" in Wien gewiß nicht drucken lassen und fand es schon anstößig genug, daß unsre Agenten im Auslande und besonders in Frankfurt der Sache nicht gesteuert hatten.[1]) Wie groß also war meine Verwunderung, als ich die ganze Reihe dieser Aktenstücke in der Brünner Zeitung erscheinen sah! Solche Affronts erleben wir täglich. – Welche selige Zeit, wenn E. D. wieder bei uns sein und alles in die Fugen zurückführen werden, aus welchen wir nur zu sehr gewichen sind! Gott schenke Ihren weisen Ansichten und Ihren edeln Bemühungen den vollkommensten Sieg! Gentz.

156.

Wien, den 20. März 1814.[2])

Ich habe Ew. Durchl. huldreiche Schreiben vom 12., 13. und 14. diesen Morgen zu gleicher Zeit erhalten und danke unendlich dafür. Weil es aber Sonntag ist und man da immer gern auf der Staatskanzlei etwas früher abschließt, so begnüge ich mich für heute, E. D. über einen Hauptgegenstand zu antworten und behalte mir die übrigen vor. Gentz.

W. hat die für sie bestimmten Pakete sogleich erhalten, schreibt mir aber eben (von Paulinens[3]) Bette her), sie würde heute schwerlich schreiben können, und Sie möchten sie entschuldigen.

157.

Wien, den 21. März 1814.[4])

Ew. Durchl. setzen in Ihrem Schreiben vom 12. d. M. die Gründe, weshalb man von dem militärischen und diplomatischen Gange eines so einzigen, allen andern so unähnlichen Krieges in der Ferne nicht

[1]) Die Frankfurter Zeitung hatte die Aktenstücke über die Verhandlungen mit St. Aignan publiziert. Vgl. Gentz-Pilat I, 122. Österreichischer Gesandter resp. Zivilgouverneur in Frankfurt war Freiherr Joh. Alois Jos. v. Hügel (1753—1826). [2]) Or. A. P. Der beiliegende Bericht von demselben Datum handelt ausschließlich über die Herzogin und den Abbruch ihrer Beziehungen zu Alfred Windisch Grätz. [3]) Die Fürstin von Hohenzollern. [4]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 295 ff.

urteilen kann, trefflich auseinander. Bei mir fallen dieſe Gründe gewiß auf gutes Erdreich. Denn niemand iſt mehr davon durchdrungen als ich, und E. D. werden mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich — mit Ausnahme eines einzigen Falles, wo ich über ein beſtimmtes auf E. D. Befehl mir mitgeteiltes Aktenſtück räſonierte, — ſelbſt gegen E. D. mich nie unterſtanden habe, über das, was man hätte tun oder nicht tun ſollen, in irgendeine vermeſſne Kritik einzugehen. Dasſelbe Prinzip beobachte ich zehnmal ſtärker gegen alle andre Menſchen. Den Rat, „mich etwas mehr zu diplomatiſieren", würde ich gewiß mit unbedingter Ergebung annehmen und befolgen, um ſo mehr, da E. D. mir ihn mit ſo viel ſanfter und liebenswürdiger Schonung erteilen, wenn nicht die Veranlaſſung dazu vollkommen grundlos und ohne alle Spur von Realität wäre. Meine Worte hat gewiß niemand übel ausdeuten können; denn ich ſpreche ſo gut wie gar nichts, ſobald mehrere Perſonen beiſammen ſind; jeder muß ſeine Fähigkeiten und Talente bis auf einen gewiſſen Grad ſelbſt zu würdigen wiſſen; und ich habe nun einmal die Überzeugung erlangt, daß ich auf Menſchen nur günſtig wirken kann, wenn ich ſie einzeln oder nicht in zu großer Anzahl vor mir habe. Durch Äußerungen habe ich alſo gewiß nichts kompromittiert. Was die Mienen betrifft, ſo kann ich wohl heilig verſichern, daß, ſeitdem ich wieder in Wien bin, keine Neuigkeit mich dergeſtalt ergriffen oder gar betroffen hätte, daß man noch Stunden oder Tage nachher den Eindruck auf meinem Geſichte hätte leſen können. Dagegen habe ich mich zuweilen phyſiſch ſo übel befunden, ohne weiter davon zu ſprechen, daß die Auflaurer ſich wohl einbilden konnten, que j'avais la physionomie renversée.[1])

Übrigens darf ich nicht erſt anführen, daß weder Hudeliſt ſelbſt noch ſonſt ein rechtlicher Menſch je eine Bemerkung dieſer Art über mich gemacht, daß vielmehr alles, worüber Hudeliſt mit mir geſprochen hat, aus jener trüben Quelle floß, wovon ich in meinem Berichte vom 6. ausführlicher Erwähnung getan habe.

Ich muß es hier noch einmal wiederholen: Ich habe keinen Augenblick Sorge gehabt über das Zuwenig, und das, was E. D. mir jetzt mit Beſtimmtheit ſagen, „daß das ſchlechteſte Reſultat der Unternehmung im Vergleich mit den frühern gewagteſten Hoffnungen immer noch ein

[1]) Vgl. Gentz-Pilat I, 115 f.

rieſenmäßiges ſein werde", — habe ich ſelbſt in den ungünſtigſten Augenblicken feſt geglaubt, auch hierüber jederzeit nur eine und dieſelbe Sprache geführt. Inſofern bin ich gewiß ein treuer und guter Repräſentant der Sache geweſen. Sehr oft hingegen habe ich vor dem Zuviel gezittert; meine Anſichten von dieſer Seite mußte ich aber, aus mehr als einem Grunde, ganz in mich verſchließen, und außer Hudeliſt hat gewiß niemand etwas davon bemerkt. Inſofern habe ich wenigſtens nicht geſchadet.

Jetzt habe ich das feſte Vertrauen, daß die Gefahr des Zuviel wie die des Zuwenig geſchwunden iſt, und daß dies große und ſchwierige Werk auf der wahren Linie endigen wird. Mit dieſer Hoffnung ſehe ich der Zukunft ſehr getroſt entgegen.

Hudeliſt hat mir neulich die merkwürdigen Vota mitgeteilt, die vor den Konferenzen vom 13. und 14. Februar abgegeben wurden.[1]) Mit großer Zufriedenheit habe ich in dem öſterreichiſchen das Projekt, durch Zuſammenberufung der Autoritäten in Paris die Frage wegen der Regierungsveränderung entſcheiden zu laſſen, auf eine höchſt ſiegreiche Art und mit den treffendſten Argumenten bekämpft und in ſeiner Blöße dargeſtellt geſehen. Dies Votum war mir überhaupt ſehr willkommen. Auch das preußiſche hat meinen ungeteilten Beifall und macht dem Verfaſſer um ſo mehr Ehre, als doch gewiß in der Lage eines preußiſchen Miniſters Mut dazu gehörte, ſo klar und nachdrücklich gegen Rußland zu ſtimmen. Nach dieſen beiden hat das engliſche mich etwas weniger frappiert. Das ruſſiſche kam mir in ſeinem lakoniſchen und diktatoriſchen Styl ſo vor, als wenn es mit der Lanze eines Koſaken geſchrieben wäre; und ich habe den armen Neſſelrode, der hier wohl nichts als ein untertäniges Inſtrument geweſen ſein kann, recht ſehr bedauert. — Ich möchte wohl wiſſen — denn hierüber bin ich ganz im Dunkeln, zumal ſeitdem E. D. mir geſchrieben haben, daß Stein verſtummte, — wer denn eigentlich in der letzten Zeit der Vertraute des Kaiſer Alexander in ſeinen fanatiſchen Stunden geweſen ſein muß. Daß er ſich in den nüchternen immer wieder zu Ihnen wendet, habe ich wohl bemerkt und hoffe, ſo ſoll es bis ans Ende gehen.

[1]) Zu Troyes. Vgl. oben S. 260 Anm. 5, insbeſondere Fournier a. a. O. 117 ff. und Anhang III. Metternich ſchreibt am 1. März an Hudeliſt über Gentz: „Ich ſehe ihn lieber ganz au fait dieſer Fragen als halb", ebd. S. 262, 50 Anm. 1.

Ich erwarte mit wahrer Sehnsucht einen bestimmten Bescheid über den kritischen Punkt der Zeitungszensur. Dieser Gegenstand reproduziert sich jeden Tag, und Hudelist weiß nur aus einem Tone darüber zu singen: „Streichen, streichen, streichen; alles streichen; ich wollte, es gäbe gar keine Zeitungen mehr." Ganz unrecht hat er nicht; aber da das Übel einmal existiert und nicht mehr ausgerottet werden kann, so muß man auf Regulation denken; ich will gern alle Verantwortung allein tragen, wenn ich nur ungefähr weiß, was E. D. von 14 zu 14 Tagen wünschen; ob Strenge, ob Toleranz vorherrschen soll; ob es dienlicher ist, zu montieren oder zu mäßigen ꝛc. Bei der großen Entfernung vom Schauplatz und den täglich wachsenden Anmaßungen der Zeitungsredakteurs und dem innern Kriege zwischen den drei hiesigen Zeitungen wird das Geschäft zuweilen ängstlich genug.

Erhalten mir E. D. Ihren Schutz und Ihre Gnade; alles übrige wird sich dann schon für mich ordnen und stellen, wie es am besten ist.

Gentz.

158.

Wien, den 29. März 1814.[1])

Der Kurier vom 22. kam heute vormittag um 11 Uhr an. Da es gerade der Konferenztag ist, so habe ich Hudelist nur wenige Minuten sehen können, und er hat mich in Ansehung der politischen Data auf morgen verwiesen. Unterdessen las mir W.[2]) diesen Abend einige Stellen aus Ew. Durchl. letztem Briefe vor, die mir über das, was jetzt bevorsteht, ziemliches Licht geben. Eine dieser Stellen hat mich besonders frappiert, und wenn ich es sagen darf, mir weh getan. Sie lautet ungefähr so: „Si vous entendez disserter G., faites lui comprendre qu'il faut être avec nous, pour juger des événements politiques." — Ich habe mich nicht einmal gegen W. über den Effekt, den diese Worte auf mich machten, äußern mögen; sonst hätte ich ihr Zeugnis anrufen können, ob es mir je widerfährt, auch nur in ihrer Gegenwart über diese großen und kritischen Fragen zu dissertieren. Scharfe und schneidende Urteile zu fällen, selbst dann, wenn ich mich vollständig unterrichtet glaube, habe ich seit mehrern Jahren ganz verlernt; wenn es nun gar auf Verhältnisse ankömmt, worüber mir die Data mangeln, so kann wohl niemand die Bescheidenheit, die Schüchternheit, die Zurückhaltung weiter treiben als ich. Die einzige Beschwerde, welche

[1]) Or. A. P. [2]) Wilhelmine.

man hier gegen mich hat, ist – daß ich nicht spreche. Auch dies mag unrecht sein; ich fühle es und würde mich selbst darüber anklagen, wenn ich nur eine Möglichkeit absähe, es zu verbessern. Geruhen Sie aber, sich einen Augenblick in meine Lage zu versetzen. Ich weiß allerdings wenig oder nichts; und Ew. Durchl. können mir meine Unwissenheit nie so nachdrücklich vorwerfen, als ich sie selbst fühle. Nun weiß ich aber doch noch etwas mehr, als fast alle hiesigen Kunstrichter und Räsoneurs. Wenn ich diese also ohne Unterlaß mit der größten Verwegenheit urteilen und deräsonieren höre, wie sollte sich nicht ein mit Verachtung gemischtes Gefühl von Indignation meiner bemächtigen? Da ich jedoch von der andern Seite viel zu wenig unterrichtet bin, um mich ihren Dissertationen mit einer gewissen Zuversicht entgegenzustellen, ja im Grunde immer zittern muß, daß sie zufällig in dieser oder jener Sache zuletzt recht behalten möchten, so bleibt mir in der Tat keine andre Partei, als die des absoluten Stillschweigens.

Hiezu kömmt, was ich Ew. Durchl. ebenfalls nicht bergen will, daß ich an Leib und Gemüt krank, finster und menschenfeindlich gestimmt bin und mein ehemaliges lebhaftes Interesse an den Weltbegebenheiten größtenteils – ich hoffe zu Gott nicht unwiederbringlich – verloren habe.[1]) Frank[2]), den ich in diesen Tagen sehr ernsthaft konsultierte, hat mir für den Sommer die Bäder von Gastein im Salzburgischen angeraten; und den Zeitpunkt, wo ich diese werde versuchen können, zu erreichen, ist jetzt fast das höchste Ziel meiner Wünsche.

Es gibt auch Augenblicke, wo ich untröstlich darüber bin, mich zu einer so toten Nichtigkeit verdammt und in einen durchaus unnützen, müßigen Zuschauer — gleichsam versteinert zu sehen. Wenn ich dann aber den ganzen Zusammenhang von Umständen, aus welchen dies trübe Resultat hervorging, betrachte und mir sage, daß es doch eigentlich nicht Mangel an gutem Willen und Eifer war, was mich auf diese stumme Rolle reduzierte, so schöpfe ich aus der Tiefe meines Grams selbst eine Art von melancholischem Trost. Gentz.

N. S. 30. März, nachm. 2 Uhr.

Ich habe soeben bei Hudelist die am 18. zu Châtillon übergebne Deklaration[3]) gelesen, die meinen vollkommnen und unbedingten Beifall

[1]) Vgl. Gentz-Pilat I, 115 f., 127 f., wo er betont, daß er ruhig und resigniert sei, aber dagegen protestiert, daß er gleichgültig wäre. [2]) Joh. Peter Frank (1745 bis 1821), bekannter Wiener Arzt. [3]) Diese Deklaration, durch die die Verband-

hat. Auch konnte ich weder aus dieſer Deklaration noch aus allem, was H. bis jetzt zu wiſſen ſcheint, auf irgendeinen der angedrohten „conflits entre notre marche et les principes de G.“ [1]) ſchließen. Dieſe Worte müſſen auf etwas uns noch ganz Unbekanntes präludieren. — Die von Ew. Durchl. angekündigten weitern Deklarationen werden wohl Licht darüber geben.

159.

Wien, den 31. März 1814.[2])

Ich habe von dem, was der Kurier am 23. mitgebracht haben mag, noch nichts weiter als den Artikel für die „Wiener Zeitung“ geſehen. Hudeliſt iſt bei einer außerordentlichen Konferenz, die vermutlich das ausſchweifende Steigen des Kurſes, welches in dieſen Tagen die Adminiſtration ſehr zu beunruhigen ſchien, zum Gegenſtande hat.

Wenn ich Ew. Durchl. in dieſer Sache einen Rat geben ſollte, ſo würde er kurz und einfach ſein. Ich höre, Weſſenberg iſt zurück.[3]) Der Kaiſer entſchließe ſich, ihn ſogleich als Vizepräſidenten und Chef der Kreditkommiſſion bei der Hofkammer anzuſtellen![4]) Er iſt ein gewandter Kopf, der vielleicht eine glückliche Maßregel zur augenblicklichen Hemmung des Übels ausfindig machen wird, da von Radikalbeſchlüſſen vor dem Frieden natürlich nicht die Rede ſein kann. Das Geſchäft länger in den Händen des Grafen Ugarte zu laſſen, iſt in der Tat eine mauvaise plaisanterie, die denn doch zuletzt ernſthafte Folgen haben könnte.

Ich überzeuge mich immer mehr, daß die politiſchen Begebenheiten und Nachrichten nicht das Hauptmoment in den hieſigen Kursbewegungen ſind. Bei weitem das meiſte hängt von dem Eindruck ab, den das mehr oder weniger eifrige Suchen nach Geld auf die, welche auch keines brauchen, macht. Hiezu kömmt, daß es vielleicht in keinem Lande ſo

---

lungen zu Châtillon durch die Schuld der franzöſiſchen Regierung für beendet erklärt wurden, war am 16. von den Miniſtern in Troyes vereinbart, in der Nacht von Metternich ausgearbeitet, am 17. von den andern Miniſtern gebilligt und am 18. in Châtillon von Stadion verleſen worden. Sie iſt gedruckt bei Fain, Manuscrit de 1814 S. 397 ff. d'Angeberg, Congrès de Vienne I, 136 ff.

[1]) Offenbar gleichfalls aus Metternichs Brief an die Herzogin. [2]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 300 f. [3]) Er war am 7. März von England abgereiſt. [4]) Vgl. Fournier, Gentz und Weſſenberg S. 113. Metternich beabſichtigte in der Tat, Weſſenberg zum Vizepräſidenten der Hofkammer und Vorſitzenden der Kreditkommiſſion zu ernennen. Arneth, Weſſenberg I, 210 (Dez. 1813).

verwegne Geldſpekulanten neben einer ſolchen Maſſe von Unwiſſenheit und Stupidität gibt. Jene Verwegenheit wird größtenteils durch dieſe Dummheit erzeugt und genährt. Denn die Spekulanten ſind ſicher, daß ſie das Äußerſte wagen können, ohne daß je das Publikum ſie im Stiche ließe; ſie können morgen früh ausbreiten, die Dukaten wären auf 20 oder 40 geſtiegen; und gleich werden ſich einige hundert einfältiger Poltrons finden, die ihre Zettel zu 50 verkaufen, aus Furcht, daß man drei Tage ſpäter für den Dukaten 100 geben müßte.

Gegen dieſes letzte Element der Kursanarchie gibt es nun kein andres Mittel, als das perſönliche Gewicht in der Meinung, welches ein kluger Finanzminiſter ſich verſchaffen, und wodurch er oft in einem Augenblick zerreißen kann, woran Geldgier, von Torheit unterſtützt, Monate lang gearbeitet hatte. Das Papiergeld hat eine neue Welt in der Finanzverwaltung eröffnet; mit Gold und Silber können auch Stümper wirtſchaften; mit Papier nur Künſtler. Gentz.

160.

Wien, den 4. April 1814.[1])

Die Deklaration der Mächte[2]) ins Deutſche zu überſetzen, war ein leichtes und dabei angenehmes Geſchäft, denn das Original war vortrefflich abgefaßt; und Ew. Durchl. wiſſen wohl, daß, wenn ſelbſt mein angebeteter Fürſt im Spiele iſt, ich in puncto der Kompoſition und des Styls nie ſchmeichle, vielmehr oft bis zum Übermaß ſtreng und ekel bin. So ſind mir z. B. alle unſre militäriſche Berichte und Bulletins, ſelbſt die, welche Sie geſchrieben haben, vom Anfang des Feldzuges an und bis auf den heutigen Tag herunter, immer ſehr zuwider geweſen, weil ich ſie durchaus zu deklamatoriſch, nie einfach, erzählend und belehrend genug finde. Solche Piecen hingegen, wie dieſe Erklärung über die Friedenskonferenzen, weiß ich zu reſpektieren.

Das neue Syſtem iſt übrigens in dieſem Aktenſtücke noch mit vieler Haltung und Mäßigung angedeutet. Was mir eigentlich weh tut, iſt, daß durch die Annahme dieſes Syſtems alles Eigentümliche und Charakteriſtiſche in *unſerem* Gange verwiſcht wird, daß es nun keine *öſterreichiſche*, keine *Metternichiſche* Politik mehr gibt, ſondern bloß eine ſogenannte *europäiſche*, wovon ich nie ein großer Verehrer war. Von andern Einwürfen — und es regen ſich in meiner Seele

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 303 ff. und 314. [2]) Vgl. oben S. 282 Anm. 3.

sehr ernste und gewaltige gegen diesen Ausgang, — schweige ich ganz, da die Sache einmal beschlossen ist und nach dem Fehlschlagen der Unterhandlungen in Châtillon im Grunde auch keine Wahl mehr blieb. Ich ehre die Notwendigkeit in allen praktischen Dingen und bin überzeugt, daß, wenn das Extrem zu vermeiden gewesen wäre, Sie es gern vermieden hätten. Die hiesigen Bourbonisten scheinen noch nicht recht zu ahnden, welche Tage der Wonne ihnen bevorstehen; und sie werden im Sack und in der Asche amende honorable machen, wenn sie nur erst innewerden, was jetzt der Plan ist. Ich befinde mich in einer höchst seltsamen Lage, weil ich für meine Ansichten auch nicht einen einzigen Vertrauten habe und aus hundert Gründen alles vermeiden muß, was auch nur von fern einem Mißfallen an dem endlichen Siege der Lieblingsideen der Zeit ähnlich sehen könnte.[1]) Übrigens hatte ich seit geraumer Zeit vermutet, daß es so kommen würde; und oft, wenn ich die rasendsten Diatriben in den englischen Zeitungen las, flüsterte eine geheime Stimme mir zu: „Auch diese werden recht behalten." Es ist möglich, daß Napoleon sich mit etwas mehr Klugheit und Biegsamkeit hätte retten können; wenn ich aber bedenke, daß die beiden mächtigsten Parteien der Zeit — die Revolutionärs und die Ultraroyalisten — seit mehrern Jahren koalisiert waren, um ihn zu stürzen, daß diese beiden Parteien unter den Souveräns selbst die mächtigsten Beschützer fanden, daß fast alle guten Köpfe zu einer oder der andern dieser Parteien gehörten, daß der Titel eines Staatsmannes, der überdies nur so wenigen noch zukam, seinen Besitzer beinahe verdächtig und verhaßt machte, und doch Staatsmänner allein begreifen konnten, daß es außer Napoleon noch andre Gefahren für die gesellschaftliche Ordnung gibt, — wenn ich dies alles überlege und mit dem wirklichen Gange der Begebenheiten in den letzten drei Monaten zusammenhalte, so weiß ich nicht, ob es, außer entscheidenden Siegen auf dem Schlachtfelde, für Napoleon irgendein Mittel zwischen Himmel und Erde zur Abwendung der bevorstehenden Katastrophe gegeben hätte.

Was mir zur großen Beruhigung gereicht, ist, daß Ew. Durchl. bei der Direktion dieser Katastrophe noch manches werden berichtigen, mildern, mäßigen, zum allgemeinen Besten lenken und besonders in unser Interesse verweben können, welches hier, was man auch sagen mag, von dem unsrer Alliierten wesentlich abweicht. Ebenso innig über-

[1]) Vgl. Gentz-Pilat I, 131 f.

zeugt ich bin, daß eine Sache, welche Sie allein dirigieren, immer den wünſchenswürdigſten Ausgang haben wird, ebenſo zuverſichtlich glaube ich, daß eine Sache, wobei Ihnen wenigſtens eine Hauptrolle zugeteilt iſt, ſo ſchief ſie auch urſprünglich geſtellt ſein mag, nie zu ganz ſchlimmen Reſultaten führen kann. Dieſe Überzeugung laſſe ich nie in mir erlöſchen.

Auch treten noch Augenblicke ein, wo ich mir ſchmeichle, daß der Friede mit Napoleon doch wohl zuletzt noch zuſtande kommen kann; denn nicht ohne Grauen denke ich an das Blut und die Opfer, die es noch koſten wird, wenn dieſer Kampf rein durchgefochten werden ſoll, ſo wenig ich auch zweifle, daß Napoleon zuletzt unterliegen muß.

Den Auftrag an Flore[1]) werde ich bei der erſten ſchicklichen Gelegenheit vollziehen. Ich ſehe ſie ſelten; und ſeitdem ich weiß, daß Thereſe[2]) und Molly[3]) ſie ganz umſtrickt haben, ſpreche ich auch mit ihr über politiſche Angelegenheiten nicht mehr. Was Ew. Durchl. in Ihrem letzten Schreiben von dem Schickſal „des alten Götzen in dem neuen Tempel" ſagen, iſt ſo geheimnisvoll, daß ich bisher umſonſt darüber gegrübelt und gebrütet habe.

Am 5. April mittags.

Soeben kommen die glänzenden Nachrichten vom 28., 29. und 30. an[4]); ſie freuen mich, wie mich ſeit langer Zeit nichts gefreut hat, und zwar: 1. weil ich mir denken kann, wie erwünſcht ſie Ihnen ſein müſſen, dieſer Gedanke allein aber mir jede Nachricht willkommen machen würde; 2. weil es entſcheidende Schläge ſind, welche die Kataſtrophe beſchleunigen müſſen; 3. weil unſer Feldherr einen ſo großen Anteil daran hat und wahrſcheinlich nun zuerſt in Paris einrücken wird, ein Umſtand, der bei meinem Stock-Auſtriazismus und meiner großen perſönlichen Neigung zum Fürſten Schwarzenberg und dem Intereſſe, welches er als von Ihnen gewähltes Werkzeug für mich hat, und aus vielen andren Haupt- und Nebengründen in meinen Augen von größtem Werte iſt.

Wie wird Napoleon enden? — dieſe Frage warf ich mir jetzt oft, nicht bloß im politiſchen oder militäriſchen, ſondern im hiſtoriſchen, pſychologiſchen, und faſt möchte ich ſagen dramatiſchen Sinne auf. Welch' ein Schauſpiel! Welch' ein

Discite justitiam moniti
et non temnere Divos![5])

Gentz.

[1]) Wrbna. [2]) Jablonowska. [3]) Zichy. [4]) Kämpfe bei Paris, Einnahme des Montmartre. [5]) Vergil, Aeneis VI, 620.

161.

Privatissime. Wien, den 5. April 1814.[1])

... (Über den Abbruch der Beziehungen zwischen der Herzogin und Windisch Grätz.)

W. s persönliche Lage aber erklärt vollständig alles das, worüber Sie klagen. Fürs erste ist sie fast beständig in einem Zustande körperlichen Leidens und war seit mehrern Monaten kaum einen Tag vollkommen gesund. Dies muß ich, leider, bezeugen. Dann ist auch ihr Geist trübe und verstimmt. Und wie sollte es anders sein? In ihrer Umgebung ist nichts, das sie erheitern könnte; ihr Leben ist eintönig und leer; die Briefe von Ihnen sind der einzige Reiz, den dieses Leben ihr jetzt darbietet; und selbst dieser Reiz kann die matten oder unmutigen Stunden nicht ausfüllen. W. ist selbst für ein regelmäßiges, ruhiges, reines, heitres Verhältnis noch nicht gehörig disziplinier t; sie hat ihre frühern Jahre unter ungestümen Leidenschaften verlebt, die ihr nie etwas anders als einen kurzen, krampfhaften Genuß, dann wieder eine lange Reihe von Qualen bereiteten; wenn sie überhaupt für das Glück noch empfänglich ist, so wird sie in dem Sonnenschein eines vertrauten Umganges mit Ihnen erst aufblühn. Vor Ihrer Rückkehr nach Wien erwarte ich keine günstige Veränderung in ihrem Gemüt; und folglich auch nicht jenes lebendige Feuer in ihrer Korrespondenz, welches Ihre Wünsche befriedigen könnte. So sehe ich die Sache an; so, glaube ich, verhält sie sich wirklich; und vielleicht werden Sie selbst meiner Erklärung Ihren Beifall nicht versagen.[2])

162.

Wien, den 11. April 1814.[3])

Ich habe gestern zugleich mit den großen Nachrichten vom 31. März[4]) Ew. Durchl. huldreiche Schreiben vom 2. und 3. erhalten, wofür ich Ihnen meinen innigsten Dank abstatte.

Ich war fest entschlossen, mir keine Kritik über das, was auf dem Kriegesschauplatze vorgeht, mehr zu erlauben. Aber ganz schweigen kann ich doch nicht; das würden E. D. selbst nicht wollen; und anders reden, als ich denke und fühle, ist zu sehr gegen meine Natur. Verzeihen Sie mir also, gnädigster Fürst, wenn ich in einem so großen Augenblicke nicht verbergen kann, daß mir die (ohnehin nicht ganz reine)

[1]) Or. A. P. [2]) Ohne Unterschrift. [3]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 314 ff. Beiliegend ein Bericht über die Herzogin von demselben Datum, von ähnlichem Inhalt wie Nr. 161. [4]) Einzug Kaiser Alexanders und König Friedrich Wilhelms III. in Paris.

Freude über den Einmarsch der Alliierten in Paris durch die ersten politischen Schritte und Maßregeln, welche diese große Begebenheit begleiteten, gewaltig verbittert worden ist.

Der Kaiser Alexander handelte gewiß nicht (ob er es gleich sagt) im Einverständnisse mit seinen Alliierten, indem er seine unglaubliche Deklaration[1]) niederschreiben ließ. Seine Alliierten, wenigstens der vernünftige Teil derselben, wissen zu gut, was es heißt, eine monarchische Verfassung wiederherstellen, um auf dergleichen Abwege zu geraten. Sobald einmal Napoleons Fall beschlossen war, gab es für Souveräns nur ein einziges Ziel, und der Weg zu diesem Ziele war klar, einfach und eben. Ludwig XVIII. mußte proklamiert und ohne irgendeine vorhergehende Beschränkung seiner Macht (welche zu verfügen niemand auf Erden berechtigt war,) in seinen königlichen Thron wieder eingesetzt werden. Dann war es seine Sache, welche Verfassung er dem Staate mit Zuziehung der würdigsten Bürger und unter dem Rat und Beistand seiner Alliierten geben wollte. Hier hingegen sehe ich alle Verhältnisse verkehrt und umgestürzt. Erst, auf gut spanisch, eine Konstitution und dann, geliebt es Gott, einen König, man weiß nicht welchen. — Pour y mettre le comble, soll diese Konstitution auch noch vom Senat, von Napoleons Senat, entworfen und vorgeschlagen werden! Der Anfang ist abschreckend. Wenn es so fort geht, stehen uns seltsame Ereignisse bevor. Und kann dieser erste ungeheure Mißgriff, ohne den Autor desselben an den Pranger zu stellen, zurückgenommen werden? Ich wünsche es mehr, als ich es erwarte.

Die Besorgnisse, die mich lange gequält haben, scheinen sich früher, als ich geglaubt hätte, zu realisieren. Die revolutionäre Partei wetzt jetzt schon das Messer gegen ihre betrognen Bundesgenossen. Nicht für uns, das ist meine schwarze Ahndung, sondern für unsre ärgsten Feinde werden wir gesiegt haben. Ein neuer Krieg, schwerer und gefahrvoller als der Napoleonische, bedroht uns, und vielleicht ganz in der Nähe. Und ich fürchte, wir haben — in bezug auf diesen Krieg — unsere besten Alliierten totgeschlagen.

[1]) Vom 31. März, gedruckt bei de Clercq, Recueil des traités de la France II, 400. Darin wurde die Integrität des französischen Gebiets in dem Umfang, den es unter den legitimen Königen besessen, und die Konstitution, die die französische Nation sich geben werde, von Alexander anerkannt und garantiert und zum Schluß hinzugefügt: Les intentions que je viens d'exprimer me sont communes avec toutes les puissances alliées.

Dieſe finſtern Anſichten — Gott möge ſie wie böſe Träume vernichten — werden Ew. Durchl. mir nicht als einen Mangel an Vertrauen zu Ihrer Weisheit und Kunſt anrechnen. Sobald ich mich überzeuge, daß eine Sache von Ihnen geleitet wird, werde ich nie vor dem Ausgange zittern. Dieſe Überzeugung habe ich aber in der gegenwärtigen nicht; und ich bin ſogar von einer Seite ſehr froh, ſie nicht zu haben. Die erſten Schritte in Paris, vielleicht die entſcheidendſten von allen, ſind offenbar *ohne* Ihre Einwilligung und, wie ich aus Ihren Äußerungen in einem Briefe an Hudeliſt ſchließe, (auch ohnehin vermuten konnte,) *wider* Ihren Wunſch und Plan geſchehen. Fürſt Schwartzenberg, der Ihre Geſinnungen gewiß kannte, hat ſie nicht verhindern können! Dies iſt kein erfreuliches Omen für die Zukunft.

Es iſt ein eignes Schickſal, das auf uns laſtet. Die Angelegenheiten der Welt, anſtatt ſich aufzuklären und zu vereinfachen, verwickeln ſich immer tiefer und tiefer. — Doch ich will dieſe Betrachtungen nicht weiter fortſetzen. Nur bitte ich E. D. inſtändigſt, ſie mir nicht als Anmaßung eines Schlechtunterrichteten zur Sünde zu rechnen. Was ich hier im allgemeinen geäußert, würde ich gewiß auch in der größten Nähe vom Schauplatz, würde ich in Ihrem Kabinett denken und ſagen. Und über einzelne Maßregeln zu urteilen, unterſtehe ich mich ja nur dann, wenn der Geiſt und Charakter derſelben zugleich ſo unverkennbar und ſo anſtößig iſt, als es bei jener ruſſiſchen Deklaration (armer Neſſelrode!) vom 31. März der Fall war.

Das Publikum erwartet mit Sehnſucht die Ankunft des Grafen Fürſtenberg.[1]) Da er nicht viel ſpäter abgegangen ſein ſoll, als der über Dijon eingetroffene Kurier Hegele, der übrigens unendlich ſchnell gereiſet iſt, ſo erwarte ich auf dieſem Wege nicht viel Neues.

Gentz.

163.

Wien, den 11. April 1814.[2])

Die Loslaſſung des Papſtes[3]) iſt hier gleich ſehr richtig beurteilt worden; als ein Entſchluß der Not, und keinesweges der Großmut von ſeiten Napoleons. Ich freue mich innig über dieſe Begeben-

[1]) Landgraf Friedrich Karl Joh. Nep. Egon v. Fürſtenberg (1774—1856), damals Major, ſpäter Oberſt, Wirkl. Geh. Rat und Oberzeremonienmeiſter. [2]) Or. A. P. Die zwei erſten Sätze Oe. T. S. 317. Ein Brief vom gleichen Tage betrifft die Herzogin. [3]) Am 10. März hatte Napoleon dem Polizeiminiſter, Herzog von Rovigo,

heit, als Christ und Weltbürger; ich freue mich auch als Österreicher, weil ich glaube, es hängt nur von uns ab, an dem Papst einen großen und wirksamen Bundesgenossen in Italien zu haben. Gegen Lebzelterns Sendung habe ich nur das einzige einzuwenden, daß er mir nicht vornehm genug scheint. Ich hätte lieber z. B. den Fürst Kaunitz[1]) auf diesem Platze gesehen, den ich übrigens für weit besser halte, als seinen Ruf.

Ich hoffe, E. D. werden nicht vergessen, was Sie auf den Fall der erneuerten Verhältnisse mit Rom dem armen Schlegel[2]) für schöne Aussichten eröffnet hatten! Soll ich ihm nicht ein Wort des Trostes sagen? — Die Gräfin Julie[3]) hat mich gestern abend, mit Tränen in den schönen Augen, gefragt, ob ich denn glaubte, daß Sie jetzt etwas für ihn tun würden?

Bei dieser Gelegenheit wage ich es auch, meinen Adam Müller noch einmal zu empfehlen. Ich bitte E. D., den vortrefflichen Artikel zu lesen, den er in das beiliegende Blatt der Trienter Zeitung gegeben hat.[4]) So, und überdies noch in einem durchaus österreichischen Sinn, und mit ebensoviel Klugheit als Kraft hat er seit 6 Monaten diese Zeitung redigiert, die mir jetzt ohne Vergleich die liebste unter allen deutschen ist. Er hat sehr oft durch seine kunstreiche Darstellung der Begebenheiten in Italien uns mehr genutzt, als selbst der F. M. Bellegarde[5]) durch seine Untätigkeit uns zu schaden vermochte. Außerdem

befohlen, Pius VII., der seit 1809 französischer Gefangener war, nach Italien zurückzusenden.

[1]) Fürst Alois Kaunitz (1774—1848), ein Vetter von Metternichs Frau, früher Gesandter in Kopenhagen, Dresden, Neapel, ward zunächst Gesandter in Madrid, 1817 in Rom. Vgl. Metternich an Gräfin Lieven, Hanoteau S. 215 f. [2]) Friedrich Schlegel wurde 1815 Legationssekretär in Frankfurt (bis 1818). Im Frühjahr und Sommer 1819 begleitete er Metternich nach Italien. [3]) Zichy. [4]) Der Bote von Südtirol vom 29. März 1814 liegt bei. In dem Leitartikel über die Befreiung des Papstes der für A. Müller charakteristische Satz: „Der Grundsatz, daß die geistliche Macht außer der Berührung mit den weltlichen Dingen stehe, und daß sie mit der weltlichen Herrschaft unverträglich sei, also überhaupt nur von dem Despotismus zu einem unsichtbaren Gendarmeriedienst verwendet werden könne, — ist für immer gestürzt." Vgl. auch Gentz-Pilat I, 132. [5]) Heinr. Joh. Graf v. Bellegarde (1756—1846), seit 1809 österreichischer Feldmarschall, seit 1810 Präsident des Hofkriegsrats, übernahm Ende 1813 den Befehl über die Armee in Italien, nach dem Kriege bis 1816 Generalgouverneur von Venetien, dann Oberstthofmeister des Kronprinzen Ferdinand, 1820—1825 nochmals Präsident des Hofkriegsrats und Konferenzminister.

hat er in den Tiroler Geschäften, wie Sie aus Roschmanns[1]) Berichten ersehen haben werden, die ersprießlichsten Dienste geleistet. — Er hat in jeder Rücksicht verdient, belohnt, vorzüglich aber, gebraucht zu werden; und was er leisten kann und sicher leisten wird, wenn man ihm einiges Vertrauen schenkt und (ihn) über drückende Nahrungssorgen erhebt, das weiß ich am besten. E. D. werden sich einst sicher Glück wünschen, diese meine Empfehlung nicht verachtet zu haben.[2])

164.

Wien, den 21. April 1814.[3])

Ich möchte über vieles mein Herz gegen E. D. ausschütten. Ich will es aber heute noch nicht tun, teils — weil ich vielleicht heute oder morgen etwas von Ihnen aus Paris erhalte, das mir zum Fingerzeige dient, teils und hauptsächlich aber, weil das, was die Beilage[4]) enthält, von so großer Wichtigkeit ist, daß ich es mit nichts anderm vermengen mag. Für das Heil von Österreich kann ich ohnehin durch nichts als durch meine guten Wünsche wirken. Der Gegenstand aber, wovon hier die Rede ist, greift in eine Sphäre, wo ich, durch Umstände begünstigt, vielleicht etwas Gutes stiften kann, in jedem Falle aber verantwortlich bin, wenn ich auf Gefahren oder Mißverhältnisse nicht aufmerksam mache. Nichts auf Erden kann für mich heiliger sein, als was in unmittelbarem Zusammenhange mit der Zufriedenheit und dem Glücke des Mannes steht, durch welchen allein die Welt noch immer Reiz für mich hat. G.

165.

Korrespondenz mit Bukarest. Wien, den 24. April 1814.[5])

Der Fürst C.[6]) ist von dem Briefe, den E. D. ihm zuletzt geschrieben haben, ganz entzückt gewesen; er hat sich darüber mit wirklichem Enthusiasmus gegen mich geäußert. — Da Hudelist mir gesagt hat, daß er

[1]) Anton Leopold Roschmann (1771—1830), 1809 kaiserlicher Unterintendant, dann Generallandeskommissär in Tirol, hatte die im Frühjahr 1813 geplante Erhebung Tirols an Kaiser Franz verraten, im Juli 1813 dem Erzherzog Johann als Vertrauensmann des Hofes beigegeben, um die Rückeroberung Tirols vorzubereiten, Oberlandes- und Armeekommissär, im Dezember zum provisorischen Landeschef ernannt; in dieser Stellung stand ihm Adam Müller als Landeskommissär zur Seite. [2]) Ohne Unterschrift. [3]) Or. A. P. [4]) Über die Herzogin von Sagan und ihre Beziehungen zu Lamb, sowie über diejenigen der Fürstin Pauline von Hohenzollern zu Dr. Freiherrn Ludw. v. Türkheim. Vgl. T.-B. I, 276. [5]) Or. A. P. [6]) Caradja.

wegen der türkiſchen Angelegenheiten in großen Sorgen, und daß die Abſicht der Ruſſen, gleich nach beendigtem Koalitions-Kriege von neuem über die Türken herzufallen, kaum mehr zu bezweifeln iſt, ſo bemühe ich mich bei jeder Gelegenheit, meinem Korreſpondenten zu verſichern, daß Öſterreich gewiß nicht mit ſolchem Koſtenaufwand und ſolchen Opfern aller Art das Gleichgewicht der Macht in Europa auf einer Seite wiederhergeſtellt haben würde, um es auf der andern Seite mutwillig zerſtören zu laſſen. Ich ſtelle ihm vor, daß, wenn Napoleon nicht geſtürzt worden wäre, Öſterreich zuletzt, um ſich ſelbſt zu retten, wer weiß zu welchen für die Pforte verderblichen Planen hätte greifen müſſen, daß nunmehr aber Öſterreich freie Hände hat, ſeinen eignen Wünſchen, ſeiner eignen Politik folgen kann, und daß in dieſer die Aufrechthaltung der Pforte zu allen Zeiten eine Hauptrückſicht bleiben wird. Der Kaiſer habe in dieſem Kriege ein merkwürdiges Beiſpiel von Treue und Beharrlichkeit gegeben und alles – vielleicht mehr, als ſie glauben möchten, – getan, um die Einheit im Bunde zu erhalten. So werde er auch in andern Verhältniſſen immer befunden werden, und die Pforte könnte ſich nicht glücklich genug preiſen, daß in einem Zeitpunkt, wo Öſterreich (da Frankreich nichts mehr für ſie tun könnte, England feſter als je mit Rußland verbunden ſei,) ihre einzige Stütze blieb, gerade ein Souverän wie der Kaiſer auf dem Throne ſitzen und ein großer Miniſter wie Fürſt Metternich die Staatsgeſchäfte leiten müßte.

Hudeliſt hat mir ſelbſt geſtanden, daß er in der letzten Zeit, da E. D. durch den unmittelbaren Drang ſo vieler ungeheurer Verhältniſſe abgezogen, ihm über die türkiſchen Sachen nur ſelten eine Inſtruktion hätten erteilen können, oft in großer Verlegenheit geweſen ſei. Um ſo nützlichere Dienſte wird meine Korreſpondenz geleiſtet haben; und der Fürſt ſchreibt mir in demſelben Briefe, worin er Ihre Güte und Weisheit bis an den Himmel erhebt, ganz beſtimmt, daß man auf ſeine Mitteilungen in Konſtantinopel das größte Gewicht legt.[1])

166.

Politik. Wien, den 24. April 1814.[2])

Ich fühle mich von mehrern Seiten ſehr gereizt, über die großen Angelegenheiten des jetzigen Augenblicks zu ſprechen. Und doch iſt mir manchmal, als wenn meine politiſche Zunge gelähmt wäre. Die

[1]) Ohne Unterſchrift. [2]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 325 ff. Unter demſelben Datum ein Bericht über die Herzogin und ihre Reiſepläne.

neuſten Begebenheiten in Paris haben mich außerordentlich affiziert. Ich kann Ew. Durchl. nicht beſchreiben, wie ſeltſam mir zumute ward, als ich in der Rede des Grafen von Artois an den Senat das ganze Evangelium der Revolution – Kapitel vor Kapitel und Satz vor Satz – rekapituliert, beſtätiget und ſanktioniert leſen mußte.[1]) Gerade das hatte ich geahndet, als ich am 18. Februar jene kaſſandriſchen Vorklagen niederſchrieb, von deren Inhalt die eine Hälfte nun erfüllt iſt, die andre nicht zurückbleiben wird. Ew. Durchl. werden mir ſchwerlich die Gerechtigkeit verſagen, daß ich trotz meiner Entfernung vom Schauplatz manche Dinge – und nicht gerade die unbedeutendſten – richtig, leider nur zu richtig beurteilte. Sollte ich mich aber nach Ihrer Meinung auch jetzt noch irren, ſo iſt wenigſtens mein Irrtum unheilbar; denn mein ganzes Weſen müßte umgekehrt werden, wenn ich aufhören ſollte, das nun eingetretne Reſultat von Herzen zu verwünſchen. Wir haben ein großes, aber ſeiner Natur nach vergängliches Übel geſtürzt; ſpäter wäre es auch ohne unſer Zutun geſtürzt worden; und ich bin nicht ſehr abgeneigt zu glauben, daß es ſogar jetzt weit mehr durch ſeine eigentümliche Gebrechlichkeit als durch unſre Kunſt, die ich übrigens keineswegs verkleinern will, zuſammengefallen iſt. Was wir aber an die Stelle geſetzt haben, iſt ein Übel von permanenter Bösartigkeit, woran unſre Urenkel noch bluten werden. Lieber hätte ich Napoleon ſelbſt mit der Rhein- und Alpengrenze behalten, als unter dem täuſchenden Scheine der Wiederherſtellung der Bourbons den vollſtändigen Triumph aller falſchen und verderblichen politiſchen Grundſätze erlebt. Wenn man einige zwanzig Jahre lang gegen dieſe Grundſätze zu Felde gelegen hat, ſo erregt das, was heute geſchieht, nicht bloß ein niederſchlagendes, ſondern ein kränkendes Gefühl. Wer wird künftig noch Luſt und Beruf haben, die alten Ordnungen zu verteidigen, – „who will support a tottering throne?“ – wenn die Souveräns nicht bloß mit einzelnen Rebellen und Königsmördern unterhandeln, – dies kann durch die Umſtände entſchuldigt, ja oft gerechtfertigt werden, – ſondern ſie *in Maſſe* für ihre Brüder erklären, und, was das Ärgſte von allen und *nie* zu

[1]) Der Bruder und Nachfolger Ludwigs XVIII., Karl X. Philipp (1757 bis 1836), kam am 12. April in Paris an und erklärte am 14. in einer Anſprache an den Senat, er habe zwar keine Vollmacht von ſeinem Bruder, die Konſtitution anzunehmen, zweifle aber nicht, daß dieſer ihre Grundlagen gutheißen werde. Vgl. Oe. T. S. 330 f. und Gentz-Pilat I, 136.

entſchuldigen iſt, das Syſtem, welches zu Rebellion und Königsmord führt, „comme la seule garantie du bonheur public“ anerkennen? Zu einem ſolchen Ausgange kann ich wenigſtens der Menſchheit nicht Glück wünſchen.

Die Indignation – nicht allein jener großen Geſellſchaft von ultra-ariſtokratiſchen Narren, die jetzt ſo unſanft aus ihren Träumen geriſſen wird, und deren Gewinſel mich bei aller meiner Traurigkeit beluſtiget, – ſondern auch mancher vernünftigen Menſchen iſt heute ausſchließend gegen den Kaiſer Alexander gerichtet. Ich hüte mich wohl, dieſer Tendenz das geringſte in den Weg zu legen; denn einmal bin ich recht froh, daß ein fremder Sündenbock die ganze Verantwortung trage, und dann fühle ich auch nicht den mindeſten Beruf, dieſem Kaiſer, den ich nun für einen höchſt elenden Charlatan halte, das Wort zu reden. In meinem Gewiſſen aber bin ich überzeugt, daß es unrecht iſt, ihm allein die Schuld aufzuwälzen. Nie hätte er es gewagt, mit dieſer Verwegenheit zu Werke zu gehen, wenn ihm früher nicht der Grundſatz, „daß die Völker zu beſtimmen haben, von wem und wie ſie regiert ſein wollen“, zugeſtanden worden wäre. Einen großen Teil dieſes unſeligen Mißgriffes ſetze ich auf die Rechnung der Engländer. Mein tiefſter Schmerz aber bleibt, daß Öſterreich an dieſer Klippe mitſcheitern mußte. Zehn geſprengte Koalitionen hätten mich weniger erſchreckt.

Die Beſorgniſſe, welche dieſer Ausgang des großen Kampfes bei mir für die Zunkunft erregt, ſind gewiß keine leeren Viſionen; und mehr als je glaube ich mich verpflichtet, eine warnende Stimme darüber zu erheben. E. D. müßten mehr als Menſch ſein, wenn Sie in dem jetzigen Drange großer Geſchäfte, von tauſend Gegenſtänden, die unmittelbar abgetan ſein wollen, beſtürmt, dabei von Jubel und Anbetung und Freudenfeſten überall begleitet, noch Zeit und Ruhe finden ſollten, Ihre Augen auf jenen ſchwarzen Fleck des Horizonts zu heften, wo ſich neue Ungewitter gegen uns zuſammenziehen. Ein ferner und müßiger Zuſchauer, deſſen Blick durch lange Übung einigermaßen geſchärft ſein muß, und der überdies gerade die Krankheit, von der uns jetzt die heftigſten Exploſionen bevorſtehen, mit beſondrer Aufmerkſamkeit ſtudiert hat, kann hier vielleicht einigen Nutzen ſtiften. Sobald ich daher nur überzeugt ſein werde, daß meine Ideen von den Ihrigen nicht gar zu ſehr abweichen, – welches verſchiedne Ihrer Äußerungen (gegen Hudeliſt) über die neue franzöſiſche Konſtitution mich ernſthaft beſorgen laſſen, – werde

ich mir die Freiheit nehmen, etwas tiefer in die Sache zu gehen und die Standpunkte, aus welchen sie meines Erachtens vorzüglich betrachtet werden muß, näher anzugeben.

Wenn dergleichen Betrachtungen aber zu irgend etwas Gutem führen sollen, muß die größte aller Vorfragen erst entschieden sein. Will der Kaiser nach dem Kriege in der politischen Verfassung der österreichischen Monarchie (von der Verwaltung ist hier nicht die Rede) irgendeine wesentliche Veränderung stattfinden lassen, oder ist er entschlossen, die rein-monarchische Form, so wie sie bisher bestand, aufrecht zu erhalten? – Daß ich eine solche Frage überhaupt aufwerfe, werden Ew. Durchl. weder unzeitig noch unbescheiden finden; sie liegt uns so nahe, daß wir ihr nicht mehr entgehen können. Von der Antwort auf dieselbe hängt aber nicht nur jede Maßregel, die von nun an zu ergreifen sein wird, um unser Innres zu sichern und zu schützen, sondern auch, nach meiner Einsicht, die Richtung unsers politischen Benehmens gegen andre Staaten in sehr großem Maße ab. Wollen wir – müssen wir vielleicht, bis auf einen gewissen Grad, dem Strom der Zeit nachgeben, so geschehe es wenigstens mit Bewußtsein, mit Freiheit, mit reifer und tiefer Überlegung. Glauben wir uns halten zu können, wie wir sind, so muß der Entschluß, es zu tun, von jetzt an bei allen Beratschlagungen gegenwärtig, jeden Bestandteil unsers politischen Systems durchdringen und alles so gestellt werden, daß der Sieg über die zahllosen Feinde, die uns umringen, und die sich fernerhin weit stärker fühlen werden als je zuvor, vollkommen gesichert sei. Gentz.

167.

Fürst Kaunitz. Wien, den 24. April 1814.[1])

In einem meiner letzten Berichte[2]) habe ich bei Gelegenheit der Wiederherstellung der Mission in Rom des Fürsten Kaunitz erwähnt. Was ich jetzt vortragen soll, hängt dem Anschein nach mit jener Äußerung zusammen. Ich kann E. D. aber auf Ehre versichern, daß dies ein bloßes Spiel des Zufalls ist, indem ich damals auch nicht die entfernteste Ahndung hatte, daß ich in den Fall kommen könnte, von dieser Sache bestimmter sprechen zu müssen.

Die Fürstin Kaunitz[3]), mit welcher ich vor einigen Tagen bei der

[1]) Or. A. P. [2]) Nr. 163. [3]) Franziska Xaverie, geb. Gräfin Ungnad v. Weißenwolf (1773–1859), Gemahlin des Fürsten Alois Kaunitz.

Fürſtin Metternich zu ſpeiſen die Ehre hatte, ſagte mir dort nach Tiſche, ſie wünſchte mich auf eine Viertelſtunde allein zu ſprechen. Ich ging am folgenden Tage zu ihr; und ſie eröffnete das Geſpräch gleich mit der ſehr beſtimmten und, wie es mir ſchien, ganz aufrichtigen Bitte, daß ich gegen ihren Mann nichts davon merken laſſen möchte. Sie äußerte hierauf ihre Beſorgnis über die Möglichkeit, daß der Fürſt Kaunitz nach Spanien geſchickt würde. Die Gründe dieſer Beſorgnis, die E. D. alle leicht erraten werden, waren von der Art, daß ich ihr beiſtimmen mußte. Nun warf ſie alſo ihre Blicke auf andre diplomatiſche Anſtellungen. Sie meinte, ihr Mann würde in den deutſchen Angelegenheiten gut zu gebrauchen ſein; da dies aber auf der Vorausſetzung einer wiederherzuſtellenden deutſchen Reichsverfaſſung beruhte, ſo hielten wir uns nicht lange dabei auf. Dann kam ſie von ſelbſt auf die Idee von Rom, die ich, da ſie mit meiner frühern übereinſtimmte, nicht ganz verwerfen konnte. Das Reſultat von allem aber war, daß ſie durch mich, wo möglich, zu erfahren wünſcht,

1. ob E. D. überhaupt glauben, daß die Abneigung des Kaiſers gegen den Fürſten Kaunitz genugſam überwunden werden könnte, damit eine diplomatiſche Anſtellung desſelben möglich werde;

2. ob ſie in dieſem Falle hoffen darf, daß von Spanien, welches ſie über alles fürchtet, nicht mehr die Rede ſein werde, und

3. welche Ausſicht ſich ungefähr für den Fürſt Kaunitz ergeben könnte.

Sie hat mir erlaubt, E. D. zu ſagen, daß ſie ſich dieſerhalb an mich gewendet hat, bittet aber ebenfalls ſehr, ihren Mann nie davon etwas wiſſen zu laſſen, und ſcheint übrigens auf Ihre Freundſchaft viel zu bauen.

Ich konnte mich dieſem Auftrage nicht füglich entziehen. Und da ich nun einmal das Organ der Fürſtin habe werden müſſen, ſo hoffe ich, E. D. werden gelegentlich die Gnade haben, mir ein paar Worte über den Gegenſtand ihrer Wünſche zukommen zu laſſen.[1])

168.

Wien, den 25. April 1814.[2])

Ew. Durchl. werden meine geſtrigen Sendungen durch F. Fürſtenberg[3]) hoffentlich erhalten haben. — Zu erwarten oder zu verlangen, daß Sie mir von Paris aus, wo jede Ihrer Minuten zehnfach

[1]) Ohne Unterſchrift. [2]) Or. A. P. Druck Oe.T. S. 328 f. [3]) Friedrich Fürſtenberg.

in Beſchlag genommen ſein muß, ſchreiben ſollten, wäre überhaupt töricht; noch törichter, Aufſchlüſſe über die bevorſtehenden Länderteilungen und Länderorganiſationen zu begehren. In Anſehung eines einzigen Punktes aber wünſchte ich wohl, daß Sie die Gnade hätten, mich mit ein paar Worten zu belehren. Ob es nämlich entſchieden bleibt, daß keine deutſche Kaiſerwürde und keine gemeinſchaftliche Reichsverfaſſung wiederhergeſtellt wird, oder ob dieſe Fragen etwa noch zu künftigen Verhandlungen ausgeſetzt ſind. — Der Gegenſtand, den ich vor einigen Monaten abgetan glaubte, der es aber vielleicht noch nicht iſt, hat jetzt für mich wieder ein neues Intereſſe, weil man beim Nachdenken über die Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe im Innern der Staaten zu keinem feſten Reſultat gelangen kann, ehe man nicht weiß, in welcher Form diejenigen, welche uns zunächſt liegen, künftig beſtehen werden.

Henri Lubomirsky, der ſeit einigen Tagen aus Polen zurück iſt, erzählt, wie ich höre, Wunderdinge von der Zuverſicht und dem Enthuſiasmus, womit dort alles die Wiederherſtellung der Unabhängigkeit erwartet. Von der andern Seite leſe ich in den franzöſiſchen Zeitungen, daß der Kaiſer den Großfürſt Konſtantin zum Chef der Armee des Herzogtums Warſchau ernannt hat. Dies ſind drohende Aſpekten. Mein Troſt aber iſt, daß es doch jetzt keinen Grund mehr gibt, Rußland mit eigner Gefahr und eignen Aufopferungen zu ſchonen, daß endlich die Koalition in jedem Sinne des Wortes ausgedient hat, und daß kein Quadrupel-Allianztraktat uns hindern wird, für unſer Intereſſe zu ſorgen. Hier rechne ich nun wieder auf E. D. mit unbedingtem Vertrauen und denke, der, welcher Napoleon im Meridian ſeiner Größe nicht geſcheut hat, wird ſich wohl von Alexander keine Geſetze vorſchreiben laſſen.

Gentz.

169.

Wien, den 2. Mai 1814.[1])
(An meinem Geburtstage.)

Geſtern ſagte mir W.[2]) zu meinem großen Vergnügen, ſie ſei nun doch entſchloſſen, die Reiſe nach Paris zu unternehmen. Viel unmittelbaren Genuß werden E. D. freilich nicht davon haben; denn es ſcheint mir, daß Ihr eigner Aufenthalt in Paris nicht mehr von ſehr langer Dauer ſein wird; und überdies will W. mit der Reiſe nach Paris auch

[1]) Or. A. P. [2]) Wilhelmine.

eine Reiſe nach England verbinden. Das Projekt hat aber ſeinen Wert, weil es Sie in den Stand ſetzen wird, früher, als es ſonſt hätte geſchehen können, über die Verwendung des bevorſtehenden Sommers eine gründliche Verabredung zu treffen; dann auch, weil es W. plötzlich in andre Verhältniſſe ſetzt und allen Roſt, den der träge, unſchmackhafte Aufenthalt in Wien um ihr Gemüt gelegt hatte, auflöſen wird.

Im erſten Augenblick erwachte in mir lebhaft der Wunſch, ſie auf dieſer Reiſe zu begleiten; und ſie tat mit vieler Güte, was ſie konnte, um die Idee in mir feſtzuhalten. Sie hatte mich wirklich ſchon ſo begeiſtert, daß ich geſtern abend mit Hudeliſt davon ſprach, der mir nicht die geringſte Schwierigkeit entgegenſetzte. Dieſen Morgen aber gab ich die Sache auf, und zwar

1. weil ich nicht den geringſten Maßſtab hatte, an dem ich ungefähr beurteilen konnte, ob Ihnen meine Ankunft in Paris lieb oder unlieb geweſen wäre. Seitdem Sie Dijon verließen, haben Sie mir nicht nur kein Wort mehr geſchrieben, ſondern ſich auch nicht einmal indirecte in Briefen an andre meiner erinnert. Mit dieſer Tatſache vor mir, wäre es höchſt unbeſcheiden geweſen, ohne vorhergehende Anfrage und Erlaubnis, Ihnen dort meine Perſon aufzudringen;

2. weil, ſo geringfügig auch die mir hier übertragnen Geſchäfte ſein mögen, es doch immer nicht in der Ordnung war, ſie auf einmal abzugeben, zumal in einem Zeitpunkt, wo ich manchmal in der Stille einigen Nutzen ſtifte;

3. weil bei der Ausſicht, daß Ihr Aufenthalt in Paris ſich vielleicht nicht über den 20. hinaus verlängert, der meinige (da ich *ohne* Sie nicht dort zu ſein begehre) ſo kurz werden konnte, daß es ſich nicht der Mühe verlohnt hätte, 3- bis 400 Dukaten dafür auszugeben;

4. weil ich im Grunde nichts Weiſeres tun kann, als ohne Zeitverluſt an der Wiederherſtellung meiner Geſundheit zu arbeiten und zu dieſem Ende, ſobald nur irgend das Wetter es begünſtiget, meine Kur in *Baden* anzufangen.

Ich bin überzeugt, daß E. D. dieſen Gründen Ihren Beifall nicht verſagen werden.[1])

Mein höchſter Wunſch wäre, auf den Fall, daß Baden mir gut bekömmt, in der letzten Hälfte des Auguſt eine Reiſe von 4 Wochen in

[1]) Vgl. dazu T.-B. I, 276 f. und Gentz-Pilat I, 140 f.

die Schweiz zu machen, wonach ich mich seit vielen Jahren gesehnt habe. Diesem Wunsch werden E. D. gewiß zu seiner Zeit förderlich sein.

Gentz.

. . . (Über die Herzogin. Bitte, sie nicht wissen zu lassen, daß G. über ihre Beziehungen zu Lamb an M. geschrieben habe.)

170.

Wien, den 6. Mai 1814.[1])

Ich hoffe, diese Zeilen sollen ungefähr an einem Tage[2]), der mir weit wichtiger ist, als mein eigner Geburtstag, in Ew. Durchl. Hände gelangen. Dieser Tag war höchst merkwürdig im Jahr 12, mehr noch im Jahr 13; heute hat er sich in einen Festtag verwandelt. — Doch was ist alle Geschichte und Chronologie und aller äußre und zufällige Reiz der Tage gegen den tiefen und bleibenden Wert, den das Gefühl eines treuen Herzens ihnen beilegt? Was ist *mir* aller Glanz, nicht bloß von Würden und Zierden, sondern selbst von Verdiensten und großen Taten, der Ihren Namen umschwebt, — gegen den innern Kern — den Gegenstand meiner ewigen liebevollen Verehrung? Auch trotze ich, von dem Standpunkt aus, wo ich mich befinde, allem Wechsel der Zeiten und allen Tücken des Schicksals. Denn *die* Macht soll noch erfunden werden, die mich hinderte, in dem Gedanken, daß ich Ihnen nicht ganz fremd bin noch je werden kann, das Glück und den Trost meines Lebens zu finden.

Daher verstumme auch jede Klage! Und wenn es trübe um mich her werden will, so suche mein Auge den Stern, der mir in dem verflossnen Jahre so herrlich geleuchtet hat, und sehne sich nach seinen Strahlen nie umsonst!

Gentz.

171.

Wien, den 6. Mai 1814.[3])

. . . (Über die Herzogin, die am 8. abreisen will.)

Soeben ist der Kurier vom 27. gekommen, der mir aber, wie alle vorhergehenden, kein Wort von Ew. Durchl. bringt.[4]) Selbst meine letzte Stütze, Pilat, wankt in Paris. — Auch bin ich nun so desorientiert, als wenn ich in einem sequestrierten Tale der höchsten Alpen wohnte.

Gentz.

---

[1]) Or. A. P. [2]) Metternichs Geburtstag, 15. Mai. [3]) Or. A. P. [4]) An demselben Tage erhielt Gentz noch ein langes, seine Kritik herausforderndes Schreiben Metternichs. Gentz-Pilat I, 141, 143.

172.

Wien, den 9. Mai 1814.[1])

Bitte um einen Paß für die Kammerfrau der Fürstin Bagration zu einer Reise nach Paris. Gentz hatte anfangs befürchtet, es handle sich bei dieser Reise um Spionagedienste für die Fürstin, und deshalb die Angelegenheit verzögert, war dann aber von diesem Verdacht abgekommen.

173.

Wien, den 9. und 10. Mai 1814.[2])

Antwort auf Metternichs am 7. empfangenes Schreiben vom 28. und 29. April betr. die Herzogin, die am 8. über Paris für drei Monate nach England abgereist ist, obwohl Metternichs Rückkehr nach Wien so nahe bevorsteht. In ihrer Begleitung befindet sich Lamb — „eine abgestandene Wassersuppe, während in O.[3]), der Bestie, dem Buben, doch etwas Pikantes lag".

174.

Wien, den 12. Mai 1814.[4])

Die Deklaration des Königes[5]) hat mir viel Vergnügen gemacht; sie entspricht meinen Wünschen zwar nur zum Teil, und das Hauptübel, worüber ich klage, hebt sie nicht. Indessen ist sie, so weit sie reicht, immer ein sehr weiser Schritt und immer ein herrlicher Denkzettel für den eigentlichen Vater und Schöpfer des unseligen Mißgriffs, den sie wenigstens zu lindern sucht. Es tut mir besonders leid, daß der König das Wort constitution libérale gebraucht hat. In der besten aller während des jetzigen Zeitpunktes erschienenen Flugschriften: „Lettre à l'empereur de Russie sur la nouvelle constitution" von einem gewissen Marignié[6]), heißt es sehr treffend: „Nous ne demandons pas qu'elle soit libérale. Ils vous ont aussi appris ce mot, Sire! Il n'est point français, il n'est pas de la langue de Bossuet, de Fénélon, de Montesquieu etc. etc." — Ich hoffe, diese Schrift ist dem Kaiser Alexander nicht verborgen geblieben.

---

[1]) Or. A. P. [2]) Or. A. P. [3]) Obreskoff. [4]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 340 f. [5]) Ludwigs XVIII. Deklaration von St. Ouen vom 2. Mai, in der er erklärte, die Konstitution in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht annehmen zu können, aber eine neue, auf denselben Grundsätzen beruhende versprach. Viel-Castel, Hist. de la restauration I, 359 f. Haude und Spenersche Zeitung 1814, Nr. 58. [6]) Jean Etienne François de Marignié (ca. 1755 bis ca. 1832), royalistischer Schriftsteller und Journalist, hatte in dieser Broschüre (Paris 1814) gegen die Erklärung der verbündeten Souveräne protestiert, die versprach, die Konstitution, die sich Frankreich gebe, zu garantieren, und den Senat beauftragte, sie auszuarbeiten.

Ich war in frühern Zeiten in Verbindung und Korreſpondenz mit dem jetzigen Könige von Frankreich. Ich beſitze von ihm aus den Jahren 1804 und 1805 viele eigenhändige Briefe, worunter mehrere höchſt ſchmeichelhafte für mich ſind. Seit dem Jahre 1806 hörte dieſe Korreſpondenz, wie natürlich, auf. Indeſſen glaubte ich mich mehr als viele andre berechtiget, mich in ſein Andenken zurückzurufen. Ich habe ihm daher geſchrieben und überreiche Ew. Durchl. nebſt dem Original zugleich eine Abſchrift meines Briefes.[1]) Ich hoffe, Sie werden dieſen Schritt nicht mißbilligen. Wenn Sie die beſondre Gnade haben wollten, meinen Brief gelegentlich ſelbſt zu übergeben, ſo würde die Wirkung noch größer ſein. Ich irre mich gewiß nicht, wenn ich glaube, daß er ſehr gut aufgenommen werden wird.

Hudeliſt hat mir geſtern aus einem Schreiben Ew. Durchl. einige Stellen vorgeleſen, die mich hoch erfreut haben. Enges Einverſtändnis mit Preußen! Das iſt das caput rerum gerendarum! Wenn dies dauerhaft gegründet wird, ſo verſchwinden drei Vierteile meiner Beſorgniſſe für die Zukunft. Hierin, und hierin allein, liegt Deutſchlands Wiedergeburt und Stärke und Größe und Wohlfahrt und Präeminenz für alle künftige Zeiten. Das iſt die Garantie des ewigen Friedens, inſofern er überhaupt auf Erden erreichbar wäre.

. . . (Über Lamb.) Gentz.

175.

Wien, den 17. Mai 1814.[2])

L.[3]) iſt am Sonnabend abend zurückgekommen und hat mir am Sonntag einen langen Beſuch gemacht, nachdem ich ihn wohl in 4 Wochen nicht geſehen, ohne ſeiner Begleitungsreiſe mit einem Worte zu erwähnen. Er ſagte mir, er betrachte ſich jetzt als Geſandten am hieſigen Hofe, da Lord Aberdeen ihm beſtimmt gemeldet habe, daß er nach England zurückkehre. — Jetzt eben empfange ich dieſe beiden Briefe von ihm.[4])

Da ich jetzt täglich die Nachricht von dem frühern Termin der Rückkehr E. D. nach Wien erwarte, ſo halte ich es für Pflicht, Sie mit keinen unnützen Schreibereien zu behelligen. Am Sonntage, als ich (an Ihrem teuern Geburtstage) im Prater bei Fürſt Trautmannsdorff, in demſelben Hauſe, welches Sie vor zwei Jahren innehatten, zu Mittag ſpeiſete und tauſend intereſſante Erinnerungen und Gedanken der Ver-

[1]) Gedruckt Oe. T. S. 342 f. [2]) Or. A. P. [3]) Lamb. [4]) Liegen nicht bei.

gangenheit ſich in mir bewegten, kam gerade der Graf Saurau[1]) aus Paris an. Dieſer ſchien aber, Gott ſei Dank, noch weniger zu wiſſen, als ich, und ſprach wie ein Menſch, der vom Cap de bonne espérance käme, ſprechen könnte. Seine Hauptbemerkung war, „die Jeſuiten werden bald wieder das Haupt erheben, da der Abbé Baruel ſchon den (würdigen) Gregoire verunglimpft habe".[2]) Und dieſer Mann ſoll in Italien regieren! Gentz.

176.

Wien, den 20. Mai 1814.[3])

In dieſem Augenblick, wo ich vernehme, daß Ew. Durchl. Reiſe nach England entſchieden iſt, fühle ich doppelt die Kränkung, die Sie mir zugefügt haben, indem Sie mich nicht nach Paris beriefen und bei dieſer großen Gelegenheit mich überhaupt ſo ganz, ſo unbedingt vergaßen. Vielleicht habe ich unrecht getan, mich dieſem Gefühl in dem Augenblick, wo mich die Herzogin ſchon beredet hatte, auf eigne Gefahr nach Paris zu gehen, zu überlaſſen; aber ich geſtehe es, ich hatte zu einem ſolchen Experiment den Mut verloren.[4]) Das Leben iſt eine große Ebbe und Flut. Nach einer ſo empfindlichen Mortifikation ſteht mir gewiß etwas Gutes bevor; von Ihnen allein aber mag und will ich es empfangen. Und die Wahrheit iſt, daß zwei freundliche Worte aus Ihrem Munde mehr auf mich wirken, als was mir von allen andern Seiten zuſammengenommen an Vorteil oder Auszeichnungen geboten werden kann. Sie ſehen, daß ich nicht ſchwer zu beſänftigen bin; dennoch empfinde ich, was mich jetzt getroffen hat, tief.

Hiezu kömmt nun noch, daß Sie mir allen Stoff, alle Veranlaſſung, alle Möglichkeit, Ihnen zu ſchreiben, abgeſchnitten haben, und daß mir iſt, als lebte ich nicht mehr in einer Welt mit Ihnen. Doch ſteigen aus

[1]) Graf Franz Joſ. Saurau (1760—1832), ſeit 1810 Statthalter in Öſterreich, ſpäter Gouverneur von Mailand, 1817—1818 Geſandter in Madrid, 1818 Miniſter des Innern und oberſter Kanzler, zuletzt Geſandter in Florenz. Vgl. II, S. 260. Er und Baldacci waren als bevollmächtigte Hofkommiſſare mit der Organiſation der illyriſchen und italieniſchen Provinzen beauftragt. [2]) Auguſtin de Barruel (1741 bis 1820), Jeſuit, war 1803 für das Konkordat eingetreten. 1814 erſchien von ihm eine Schrift: Du principe et de l'obstination des Jacobins. Henri Grégoire (1750 bis 1831), früher Biſchof von Blois, veröffentlichte 1814 die Schrift: De la constitution française de l'an 1814 über die Grundſätze konſtitutioneller Freiheit. Vgl. Gentz-Pilat I, 144, 146. [3]) Or. A. P. Teildruck Oe. T. S. 350. [4]) Vgl. oben Nr. 169 und Gentz-Pilat I, 150 f.

meinem Herzen die innigsten Wünsche zum Himmel auf. – Gott begleite Sie auf dieser letzten Stufe des großen Weges, wie auf den vorhergehenden, und führe Sie glücklich zu Ihren Getreuen zurück.[1])

Gentz.

177.

(Wien,) 13. Oktober (1814).[2])

Ich habe diese Note mit einem Gefühl von Scham übersetzt.[3]) Es ist schwer zu begreifen, wie Männer, die eine Reputation zu verlieren haben, solchen Armseligkeiten ihren Namen leihen können. – Noch kann ich mich immer nicht entschließen, zu glauben, daß eine Sache, die auf diese Weise verteidigt wird, wirklich durchgehen könnte; und ich weiß nicht, welche geheime Ahndung mir sagt, sie wird nicht durchgehen. Die Stimme der Welt im weitesten Sinne des Wortes ist dagegen; Bundesgenossen ohne Zahl würden aus der Erde hervorwachsen, wenn wir das Signal zur allgemeinen Protestation gäben, und die englischen Minister selbst würden die Rolle, die sie hier gespielt haben, zeitig und schmerzlich genug bereuen.

Ist es indessen einmal beschlossen, daß dieses verderbliche Unternehmen in Erfüllung gehen soll, so würde ich wenigstens die Zumutung, auch noch die Rechtlichkeit desselben anzuerkennen, nie aufkommen lassen und auf jeden in diesem Sinne abgefaßten Antrag nichts anders antworten als:

Nous reconnaissons la nécessité d'une union intime entre la Prusse et nous; nous la regardons comme base et point de départ dans tous nos calculs politiques. On nous dit que cette union serait compromise, si nous nous opposions à l'incorporation de la Saxe dans la monarchie prussienne. La Prusse soutient cette thèse; l'Angleterre la soutient avec elle; il n'y a plus à balancer pour nous; nous devons nous prêter à cet arrangement.

Mais il doit nous être permis de regarder notre accession comme un sacrifice infiniment douloureux, que le devoir de coopérer à un but infiniment salutaire pouvait seul nous imposer. Nous sommes persuadés que comme question de droit public

[1]) Metternichs Rückkehr erfolgte im Juli. T.-B. I, 277. Über Briefwechsel im August: ebd. 288, 293. [2]) Or. A. W. Der Anfang ged. bei Arneth, Wessenberg I, 254. [3]) Note Castlereaghs über die sächsische Frage. Vgl. T.-B. I, 317 f., wonach Gentz mit Metternich darüber „in der energischsten Sprache, die dieser je von ihm gehört", redete.

cette mesure ne peut jamais être défendue; et nous ne saurions par conséquent adopter aucun des arguments contenus dans la note de lord Castlereagh.

Répugnant à toute discussion de principe dans une affaire décidée par des circonstances impérieuses et par des considérations irrésistibles de bien général, nous nous abstenons de juger les arguments. Mais nous déclarons dès à présent que, si nous consentons à la réunion de la Saxe, notre consentement ne sera pas fondé sur un principe de droit, mais sur un principe de convenance politique, et que, si nous avions entrevu un autre moyen quelconque de conserver notre union avec la Prusse et l'Angleterre, nous n'aurions jamais embrassé celui-ci.[1])

---

[1]) Ohne Unterschrift. Bei denselben Akten liegt ein von Gentz verfaßtes Projet de réponse à quelques passages du memorandum de lord Castlereagh sur la Saxe:

D'après votre manière de présenter la question, il y a un cas dans lequel vous soutenez les projets de la Prusse — celui où l'incorporation de la Saxe est directement nécessaire pour consolider la monarchie prussienne — et un autre cas dans lequel vous regardez ces projets non seulement comme inutiles, mais comme essentiellement nuisibles — celui où l'incorporation de la Saxe serait jugée nécessaire comme compensation de ce que la Prusse perdrait par les prétentions injustes et dangereuses de la Russie.

Or, le fait est que le cas dans lequel vous prétendez soutenir le projet de la Prusse, est précisément celui qui n'existe pas, et que le cas dans lequel vous protestez vous-même contre ce projet, est précisément le seul qui existe.

Vous admettez l'occupation provisoire de la Saxe par la seule raison que vous êtes „persuadé qu'un résultat aussi incompatible avec le principe de l'alliance", que celui contre lequel vous protestez le plus fortement possible*), ne saurait être ni proposé d'un côté ni supporté de l'autre. Et cependant, bien loin de nourrir sérieusement cette prétendue persuasion, vous savez positivement que ce résultat sera proposé d'un côté, et quoique combattu de l'autre, combattu sans aucune certitude de succès. Aussi la seule supposition dans laquelle vous jugez cette occupation provisoire „juste et raisonnable", c'est une supposition absolument contraire à l'état réel de la question, tel que vous le connaissez vous-même. Commençons donc par vérifier, si ce que vous appelez votre „persuasion", se trouvera fondé, ou non, et décidons après cet examen la question de l'occupation provisoire.

*) NB. L'acquisition de la totalité du duché de Varsovie par la Russie.

178.

Wien, den 28. April 1815.[1])

Ich konnte Ew. Durchlaucht dieſen Morgen nicht erwarten, weil ich um 1 Uhr mit dem Gr. Saint-Marſan[2]) wegen der bewußten Redaktion zuſammenkommen ſollte. — Ich überſende daher hiebei Ew. Durchl. den Aufſatz des Dr. Bollmann[3]) in Betreff der Verhältniſſe mit den Nordamerikaniſchen Staaten. Mir ſcheint dies ein Gegenſtand von ſehr großer Wichtigkeit zu ſein, und ich war daher ſehr froh, zu vernehmen, daß Ew. Durchl. die Sache aus demſelben Geſichtspunkte betrachten. — Es kömmt jetzt nur darauf an, Bollmann in einem Privatſchreiben Ihre Anſicht kürzlich zu eröffnen. Er wünſcht dabei natürlich, daß in dieſem Schreiben auf eine oder die andre Art angedeutet ſein möchte, wie die hieſige Regierung es nicht ungern ſehen würde, wenn die Wahl ſeines Gouvernements auf ihn fiele.[4]) Die Sache würde dadurch unſtreitig abgekürzt und befördert, und es würde ſchwer ſein, ein tauglicheres Subjekt für ein ſolches Geſchäft zu finden als Bollmann. Wie und inwiefern ſich dies einleiten läßt, muß ich Ew. Durchlaucht gänzlich anheimſtellen. Gentz.

179.

Wien, den 20. Juni 1815.[5])

Geſtern abend ſind die Originalien des Kongreßinſtruments unterzeichnet worden. Dieſe Sitzung, die in Ew. Durchl. Vorzimmer neben Ihrem Kabinett gehalten wurde, hätte feierlich und impoſant ſein können und ſollen; ſie war es aber nicht, weil ſich jeder zu ſehr mit der Sorge für ſein eignes Exemplar beſchäftigte, und weil uns beſonders Lord Clancarty[6]) durch ſeine Pünktlichkeit und Peinlichkeit bald quälte,

---

[1]) Or. A. W. [2]) Ant. Mar. Filippo Aſinari Marcheſe di San Marzano (St. Marſan) (1767—1828), ſardiniſcher Bevollmächtigter auf dem Wiener Kongreß, zuerſt in ſardiniſchen Dienſten, Kriegsminiſter, 1805—1813 in Dienſten Napoleons, deſſen Geſandter in Berlin, 1814 Präſident der proviſoriſchen Regierung in Turin, 1815—1821 ſardiniſcher Kriegsminiſter und bald auch Miniſterpräſident. [3]) Erich Bollmann (1769 bis 1821), Arzt und Finanzſchriftſteller, der lange in den Vereinigten Staaten gelebt, empfiehlt in dem beiliegenden Memoire, d. d. Wien, 27. April 1815, die Anknüpfung von Handelsbeziehungen zwiſchen beiden Staaten und die Ernennung von Agenten. Vgl. über ihn Wilſon und Fiske, Cyclopaedia I, 308. F. Kapp, J. E. Bollmann, Berlin 1880. [4]) Ein Schreiben in dieſem Sinne wurde am 12. Mai an Bollmann gerichtet. Konzept A. W. Vgl. auch T.-B. I, 378. [5]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 536 ff. [6]) Richard Le Poer Trench, Earl of Clancarty (1767—1837), Ende 1813

bald sehr belustigte. Er saß drittehalb Stunden, die Augen auf sein Volumen gerichtet, und untersuchte die Siegel, die Unterschriften und den Zwirn, mit welchem das Ganze genäht war, ehe er sich entschließen konnte, seinen Namen zu unterschreiben. Es ging so weit, daß zu verschiednen Malen ein unwillkürliches allgemeines Gelächter ausbrach. Dabei stieß er von Zeit zu Zeit die herzbrechendsten Seufzer und Klagen aus, gegen Stackelberg[1]), der gar nicht erschienen war, gegen Labrador[2]), der einen stummen Zuschauer abgab, und vornehmlich gegen Wessenberg, der, weil er mit dem Erzherzog Regnier[3]) eine Fahrt über Land gemacht hatte, ausblieb, übrigens aber diesen Morgen alles nachgeholt und alles unterzeichnet hat. Clancarty meinte, es könnte doch Wessenberg leicht ein Unglück treffen, eine Brücke mit ihm einbrechen, ein Balken ihm auf den Kopf fallen u. s. f., und da er nun einmal nach London geschrieben, daß er den Abend mit ihm unterzeichnete, so würde dies ihn in den Verdacht eines Falsi bringen! Die ganze Szene war unbezahlbar. Humboldt, der es in den vorhergehenden Tagen Lord Clancarty an Pedanterie und Ängstlichkeit völlig gleichgetan, nun aber alles erschöpft hatte, was sein Interesse anging, fühlte sich frei und aufgelegt, über seinen Kollegen zu spotten, und stieß Sarkasmen über Sarkasmen aus. Lord Clancarty blieb aber dabei: „On ne peut pas être trop scrupuleux dans cette affaire; cet instrument sera un titre de famille pour ceux qui y ont mis leur nom.“ Und so mußte man ihn denn gewähren lassen. Erst um Mitternacht wurde das Protokoll der Sitzung gelesen und hiemit also der Kongreß wirklich geschlossen.

Ich kann Ew. Durchl. jetzt nicht dringend genug bitten, die Beschleunigung der Publikation des Kongreßinstruments auf alle Weise zu bewirken. Da es von heute an den sämtlichen großen und kleinen Bevollmächtigten preisgegeben werden muß, so ist mit Gewißheit vorauszusehen, daß, wenn wir mit dieser Publikation zögern, eine Menge unvollständiger, unkorrekter, verstümmelter Versionen in die Welt treten

englischer Gesandter im Haag, einer (nach Wellingtons Abreise der erste) der englischen Bevollmächtigten auf dem Kongreß, 1815/16 in Frankfurt zur Vermittlung zwischen Baden und Bayern, 1816—1822 Gesandter im Haag.

[1]) Graf Gustav Ernst Stackelberg (vgl. oben S. 231 Anm. 2), neben Nesselrode und Rasumowsky Vertreter Rußlands auf dem Kongreß. [2]) Ritter Gomez v. Labrador, spanischer Staatsrat und Vertreter auf dem Kongreß. Vgl. über ihn Oe. T. S. 467, 558 ff., 607, 619. [3]) Erzherzog Rainer (1783—1853), Bruder des Kaisers Franz.

werden, die großen Schaden ſtiften können. Lord Clancarty iſt zwar der Meinung, man ſolle den Traktat unoffiziell bekanntmachen. Dies ſcheint mir aber weder zweckmäßig noch anſtändig. Ich werde zu Ende dieſer Woche, wie Ew. Durchl. es genehmiget haben, die Summarien im Beobachter abdrucken laſſen. Der Text ſelbſt muß aber notwendig in authentiſcher und offizieller Geſtalt erſcheinen. Die Herren ſind ſelbſt darüber einverſtanden, daß dies unbedenklich geſchehen kann, ſobald nur zwiſchen zweien der kontrahierenden Höfe die Ratifikationen ausgewechſelt ſind. Humboldt (der dieſen Abend von hier abreiſet) hat verſprochen, in Berlin alles in Bewegung zu ſetzen, damit die preußiſche Ratifikation ohne den geringſten Zeitverluſt erfolge. Sobald Ew. Durchl. dieſe, die wahrſcheinlich die erſte ſein wird, beſitzen, würde ich gehorſamſt bitten, mich zur Veranſtaltung des Druckes zu autoriſieren. Unterdeſſen werde ich zu dieſem Ende alles ſchon in Bereitſchaft ſetzen. Ob ſämtliche Annexen noch einmal abgedruckt werden ſollen, oder ob nicht in Anſehung der bereits gedruckten (wie z. B. der Traktate mit Rußland, von welchen heute ſchon die Wiener Zeitung den Anfang liefert) bloße Zurückweiſungen hinreichend wären, hierüber, ſowie über alles, was Ew. Durchl. bei dem Abdrucke ſonſt etwa noch wünſchen könnten, erbitte ich mir ſo ſchnell als möglich Ihre Befehle.

Die Abſchriften ſind äußerſt korrekt und werden gewiß Ew. Durchl. vollkommnen Beifall erhalten. Gentz.

Ich habe eine Separatabſchrift für den Fürſten Talleyrand[1]) anfertigen laſſen (welches keine geringe Mühe gekoſtet hat, da 26 Hände von Morgen bis Abend nach dem einzigen Manuſkript griffen) und ſolche durch einen Kurier des Lord Clancarty geſtern nach Brüſſel geſchickt.

180.

Privata. Wien, den 20. Juni 1815.[2])

Die Kataſtrophe von Baden hat uns alle, wie Ew. Durchl. leicht denken können, grauſam erſchreckt. Zu meinem Glück hatte ich die Nacht in Weinhaus geſchlafen, kam erſt um 11 Uhr in die Stadt und

[1]) Ch. M. Prinz von Talleyrand-Périgord, Fürſt von Benevent (1754—1838), nach der erſten Reſtauration Miniſter des Äußern, nach der zweiten Reſtauration für kurze Zeit Miniſterpräſident und Miniſter des Äußern, hatte Frankreich auf dem Kongreß vertreten. [2]) Or. A. P. Die drei letzten Abſätze gedruckt Oe. T. S. 538.

blieb nur eine kleine halbe Stunde in dem fürchterlichen Zustande, in welchen mich die Nachricht, daß Ihre drei ältesten Kinder[1]) mit eingestürzt wären, geworfen hatte. Nach dieser kurzen Höllenangst erhielt ich ein Schreiben der Gräfin Fuchs, woraus ich zu meiner unaussprechlichen Freude vernahm, daß keinem der Ihrigen das geringste Leid widerfahren war. Über die tragische und doch auch von vielen Seiten tragikomische Begebenheit selbst werden Ew. Durchl. bereits so viele Berichte erhalten haben, daß, was ich darüber sagen könnte, überflüssig sein würde. Hätten mich die Kongreßgeschäfte und die Besorgnis, Lord Clancarty Anstoß zu geben, nicht zurückgehalten, und hätte ich nicht überdies eine bestimmte, drei Tage zuvor ausgesprochene Ahndung von dem Sturz der Brücke gehabt, so hätte ich mich ebenfalls verleiten lassen, nach Baden zu gehen.

Die drei Prinzessinnen von Kurland hatten keinen Teil an der Schreckensszene, wie sich aus beiliegendem Billett von W.[2]) ergibt. Dies Billett bezieht sich auf einen mir überschickten Brief an Lord St.[3]), mit welchem die Korrespondenz, wie es den Anschein hat, tätig und ernsthaft werden soll. Übrigens sterben diese Damen fast vor Langeweile in Baden. W. wird es noch oft genug fühlen, was es heißt, einen solchen Korrespondenten, wie der Himmel ihr im Jahr 1813 beschieden hatte, verloren zu haben.

Da Lord Clancarty meint, das Kongreßinstrument werde künftig einen Familientitel abgeben, so bitte auch ich um die Erlaubnis, mich künftig in den von mir etwa auszustellenden Akten wenigstens auf Lebenszeit, da ich keine ehelichen Deszendenten zurücklasse, Premier Secrétaire au Congrès de Vienne zu stylisieren. Im Ernst, wissen Ew. Durchl. wohl, daß mir ein andrer Titel viel lieber wäre.

Die Stadt Wien hat sich in eine Einöde verwandelt; zu Ende dieser Woche gehen noch die letzten Plenipotentiärs von hier ab, und selbst die Fürstin Bagration wäre längst fort, wenn ihre Gläubiger sie

---

[1]) Marie Leopoldine (1797—1820), später Gemahlin des Grafen Joseph Esterhazy. Franz Karl Viktor (1803—1829), Gesandtschaftsattaché in Paris. Klementine Okt. Adelh. (1804—1820). [2]) Liegt bei. Der Schluß: „Auf ein baldiges Wiedersehen, lieber Gentz. Um Gottes willen, wenn Sie was hören, erbarmen Sie sich meiner und schreiben es — wir sitzen hier wie die verwünschten Prinzessinnen, als wäre man am andern Ende der Welt." [3]) Stewart. Vgl. oben S. 122 Anm. 7, 163.

nicht Tag und Nacht durch 6 Mann, die in ihrem Hause einquartiert sind, bewachen ließen. – Es wird ein sehr erfreulicher Moment für mich sein, wenn ich zum ersten Male Ew. Durchl. teure Handschrift, auch nur in wenigen Zeilen, erblicken werde. G.

181.

Wien, den 14. Juli 1815.[1])

Der große Traktat wird jetzt gedruckt und hoffentlich, wenn Ew. Durchl. den Befehl dazu geben werden, bald erscheinen können.

Ich wünschte genau zu wissen, welchen Titel man ihm vorsetzen soll. Instrument de paix (wie es im westfälischen Frieden hieß) wäre nicht recht schicklich, da es im eigentlichen Sinne kein Friedensschluß ist. Ich glaube, „Traité général conclu et signé par les puissances réunies au Congrès de Vienne de 1814/15“ wäre wohl der schicklichste Titel. Doch erbitte ich mir dieserhalb Ew. Durchl. bestimmte Weisung.

Trotz meiner gewaltigen Scheu, unbescheiden oder zudringlich zu sein, muß ich es doch wagen, an das Versprechen zu erinnern, welches E. D. mir vor Ihrer Abreise von Wien zu geben geruhten. Mein Grund ist einzig der, daß ich mir vorstelle, ein Antrag dieser Art, der ohnehin seine Schwierigkeiten hat, wird immer bedenklicher, je mehr die Epoche, worauf er sich bezieht, zurücktritt und durch neue große Begebenheiten verdrängt wird. Nichts in der Welt aber würde mir eine größre Freude machen, als der glückliche Erfolg dieses Antrages. Darum lasse ich mir schon eine Zudringlichkeit zuschulden kommen, die Sie mir gewiß verzeihen werden.

Ich bin herzlich froh, zu sehen, daß Müller seiner Bestimmung entspricht[2]) und in der Tat vortreffliche Sachen liefert. Auf ihn habe ich große Hoffnungen gesetzt; insoferne ich zur Ausbildung seines herrlichen Genies beitrug, habe ich der Welt das Größte geliefert, was ich ihr zu liefern vermochte. Die echten Grundsätze und die höchste heiligste Politik hat an ihm einen Sprecher, dessen Kraft und Feuer noch nachwirken wird, wenn mein von der Eitelkeit menschlicher Bestrebungen zu gründlich durchdrungnes und mit den zunehmenden Jahren abgespanntes Gemüt sich zur Ruhe neigt. E. D. würden mich wahrhaft

[1]) Dr. A. P. Teildruck Oe. T. S. 569 f., 664 ff. Am 20. erhielt G. einen Brief M.s vom 11. T.-B. I, 393. [2]) Adam Müller war 1815 nach Wien berufen worden und begleitete den Kaiser nach dem Rhein und Frankreich.

glücklich machen, wenn Sie mir gelegentlich versichern könnten, daß Sie mit ihm zufrieden sind.

Auch unser Pilat verdient gerechtes Lob. Ohne Müller, der ihn auf eine sehr ausgezeichnete Weise unterstützt und so viel wert ist, als zwanzig andre Korrespondenten zusammengenommen nicht sein würden, könnte freilich der „Beobachter" die glänzende Rolle nicht spielen, die ihm in diesem Kriege zuteil geworden ist. Aber Pilat tut das Seinige redlich; und es ist Tatsache, daß an der neuerlich eingetretnen großen Verbesserung unsers Kurses (die auf alle Fälle, wenn sie auch nicht von Dauer sein sollte, ein bedeutender negativer Vorteil war) der Beobachter einen wesentlichen Anteil gehabt hat.

Am 1. und 2. Juli, als wir die Nachricht von der abermaligen Abdankung Napoleons[1]) erhalten hatten, schrieb ich auf einigen Bogen eine Art von politischem Glaubensbekenntnis nieder und war willens, es E. D. auf frischer Tat zu übersenden. An dem Tage, wo ich den Aufsatz[2]) geendiget hatte, ging aber gerade kein Kurier ab; und am folgenden, wie mir das oft begegnet, war das Wohlgefallen an meiner Komposition sehr gedämpft. Ich dachte mir, in diesem Strome der Begebenheiten, wo eine Welle die andre drängt, wäre es weder zu erwarten noch zu verlangen, daß Sie sich bei einem hundert Meilen vom Schauplatz geschriebnen Räsonnement, welches überdies in einem Teil der Vergangenheit streifte und für die Zukunft einen, von unserm jetzigen Wege weit abliegenden verfolgte, eine halbe Stunde aufhalten sollten. Indessen werde ich das Manuskript zur dereinstigen Prüfung der darin aufgestellten Grundsätze für einen ruhigeren Zeitpunkt aufbewahren.

Dagegen muß ich über die neusten Vorgänge zu Paris gleich jetzt mein Herz ausschütten.[3]) Die Konvention vom 3. Juli[4]) hat mich wahrhaft erschreckt. Selbst in der Voraussetzung, daß Wellington und Blücher, durch ihren blutigen Feldzug abgemattet und durch den hartnäckigen Widerstand der Überreste der französischen Armee in Verlegenheit gesetzt, ihren Einmarsch in Paris um keinen geringern Preis erkaufen konnten,

---

[1]) Er hatte am 22. Juni zugunsten seines Sohnes abgedankt. [2]) Vgl. T.-B. I, 390 f. (6., 8., 11. Juli). Dieser Aufsatz ist bis jetzt nicht ermittelt. Vielleicht ward er auch für einen Bericht an Caradja benutzt. [3]) Vgl. auch den Bericht an Caradja Oe. T. S. 668 ff. [4]) Gedruckt: (v. Lettow-Vorbeck) v. Voß, Napoleons Untergang II, S. 272 f. Die französischen Truppen waren danach verpflichtet, innerhalb von 3 Tagen Paris zu räumen, innerhalb von 8 Tagen über die Loire zurückzugehen.

frägt es sich noch immer, ob es denn schlechterdings nötig war, daß sie bis nach Paris vorrückten, und ob es nicht, nachdem Napoleon einmal abgetreten und wohl nicht die geringste Wahrscheinlichkeit stattfand, daß man gegen sie von Paris aus eine neue Offensivbewegung unternehmen würde, unendlich weiser gewesen wäre, zwischen der Aisne und Oise oder zwischen Soissons und Compiègne stehen zu bleiben, den größern Armeen zu einer konzentrischen Vorrückung gegen Paris und den Kabinettern zu einer gründlichen Beratschlagung und Unterhandlung Zeit und Luft zu lassen und so das ganze Werk auf einer regelmäßigen Basis zusammenhängend und harmonisch zu vollbringen? Die Konvention von Paris zerstört alle militärische und alle politische Einheit im Gange der Alliierten; sie erschwert den Krieg, indem sie den Schauplatz desselben in entfernte Provinzen verlegt und zugleich die französischen Generale lehrt, wie viel, selbst in einer so schweren Krisis, durch Mut und Beharrlichkeit doch noch für sie zu gewinnen ist; und sie erschwert die politischen Maßregeln, indem sie der provisorischen Verfassung eine Sanktion gibt, von welcher der Übergang zur eigentlichen Konterrevolution (es müßte denn bei Ludwigs XVIII. Erscheinen in Paris auf einmal wieder alles zu Kreuze kriechen) so leicht nicht sein wird.

Ich weiß nicht, ob diese übereilte Verhandlung, die ich (bis auf weitre Belehrung) für einen Kapitalfehler halte, ihren Ursprung in Blüchers Narrheit und der Eitelkeit und Eifersucht der Preußen oder in Wellingtons eigenmächtigen, hochmütigen, von andern Verhältnissen, wie es scheint, wenig Notiz nehmenden Gange hatte; in jedem Falle aber hat die durch die schwache und törichte Deklaration des englischen Ministeriums[1]) dem ganzen Kriege gegebne falsche Richtung das Ihrige reichlich dazu beigetragen. Schon im vorigen Kriege war es ein großer Schmerz für mich, daß wir uns von den Engländern ihren Wechselbalg des Volkswillens und der Volkssouveränität mußten aufdringen lassen; damals war er jedoch nur ein Inzidenzpunkt, eine kurze Episode, ohne weitre ernsthafte Folgen; diesmal haben sie es so weit gebracht, daß diese Fratze von allen Mächten als die politische Grundlage des Krieges

[1]) Die englische Ratifikation (vom 15. April) des Bündnisses vom 25. März, die am 25. Mai in London mit der österreichischen ausgetauscht wurde, enthielt eine Zusatzerklärung, wonach England die Verpflichtung ablehnte, den Krieg mit der Absicht fortzuführen, Frankreich eine bestimmte Regierungsform aufzudrängen. Vgl. Bittner II, Nr. 1693.

anerkannt worden ist. Wir sind wirklich in dem lächerlichsten Widerspruch befangen, der sich bei einem so ernsten Problem nur denken läßt, indem wir auf der einen Seite ohne Unterlaß von Wiederherstellung des rechtmäßigen Regenten, von Legitimität, von absoluter Vollendung der Revolution u. s. f. sprechen und auf der andern Seite, rein revolutionistisch, die Bestimmung der künftigen Regierungsform der freien Willkür des sogenannten Volkes anheimzustellen verheißen! In bezug auf die englische Regierung liegt in diesem Widerspruch eine ganz besondre und wahrhaft empörende Doppelzüngigkeit, indem kein Kabinett so dringend und so ausschließend nach der Wiederherstellung der Bourbons strebt, als gerade dieses, das aus falscher Schonung und unnützer Poltronnerie (denn sie waren um kein Haar weniger stark, wenn sie mit ihrer armseligen Erklärung zu Hause blieben) die Koalition in allen ihren Nerven gelähmt und die heillosesten Verwirrung über die ganze politische Tendenz des Krieges verbreitet hat.

Mein Urteil ist hier gewiß nicht parteiisch; ich bin kein großer Anbeter der Bourbons, mir wäre ein anderer Ausgang viel erwünschter; und obgleich in diesem Punkte selbst mein Freund Adam[1]) nicht mit mir einig ist, so schmeichle ich mir doch, ihn nächstens durch eine gründliche Darstellung zu überzeugen, daß hier eine mißverstandne Anwendung des Prinzips der Legitimität (dem niemand mehr huldiget als ich) ihn irreleitet. Da ich aber wohl weiß, daß das, was ich wünsche, nicht geschehen wird, daß man es ohne große Gefahr nicht einmal mehr aussprechen darf (sowie ich es denn auch, außer gegen Sie, sicher gegen keinen Menschen aussprechen werde), so bleibt mir nichts übrig, als für die schleunigste Wiederherstellung Ludwig des XVIII. zu votieren, weil dies, nach meiner Einsicht, unter allen andern Kombinationen noch die heilsamste und sicherste und selbst für unser Interesse, wenn wir einmal jenes, was uns auf unsre wahre Höhe heben würde, nicht durchsetzen können, die leidlichste und zweckmäßigste ist.

Wären wir in unserm Gange frei und rein, so müßten wir gegen die Franzosen folgende Sprache führen dürfen: „Wir, die Souveräns von Europa, die von eurer Volkssouveränität und eurem obersten Volkswillen keine Notiz nehmen, halten Ludwig XVIII. für euren rechtmäßigen König und Herrn; und da wir nun eure Armeen geschlagen,

[1]) Müller. Vgl. Gentz-Adam Müller S. 202 f.

euren Usurpator verjagt und euer Land in militärischen Besitz genommen haben, so erklären wir euch, kraft unsers Eroberungsrechtes, daß wir keine andre Regierung in Frankreich mehr anerkennen werden, als die seinige. Da wir aber zu gleicher Zeit gerecht, billig, menschlich und milde mit euch verfahren wollen und vollkommen begreifen, daß nach einer fünfundzwanzigjährigen Revolution der alte Zustand der Dinge nicht zurückgeführt werden kann, auch erkennen, daß in dem, was ihr begehrt, vieles große Rücksicht und Beförderung verdient, so versprechen wir euch, eure Freiheiten und Gerechtsame, soweit sie mit einer vernünftigen Staatsordnung bestehen können, euren Besitzstand, eure bürgerliche Hierarchie, selbst eure wohlerworbnen Distinktionen und überdies allgemeine Gleichheit der Ansprüche auf Staatsämter und öffentliche Ehre aufrecht zu erhalten und zu dem Ende unsern ganzen Einfluß dahin zu verwenden, daß euer Monarch euch eine Verfassung verleihe, die von der einen Seite alle diese Vorteile, von der andern die Ruhe Frankreichs und seiner Nachbarn ein für allemal sicherstelle!"

Es frägt sich jetzt: Ist es zu spät, sind wir durch die frühern Mißgriffe des englischen Ministeriums zu sehr gebunden, um ein solches System noch einleiten zu können? Oder ist eine Rückkehr möglich?

Dies werden E. D. besser beurteilen können als ich. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß baldmöglichst eine gemeinschaftliche Deliberation der Hauptkabinetter über diese großen Gegenstände statthaben, und daß Österreich in derselben die Stimme führen möge, die ihm gebührt.

Gentz.

182.

Wien, den 22. Dezember 1815.[1])

Euer Durchlaucht werden bereits erfahren haben, daß ich vorgestern abend hier angekommen bin. Obgleich meine lange Reise sehr arm an Ereignissen war, und die wenigen, die ich anzuführen habe, Sie in der großen und glänzenden Sphäre, welche jetzt Sie umgibt, unmöglich

[1]) Or. A. P. Druck Oe. T. S. 739 ff. Vgl. dazu den Brief an Wessenberg vom 26. Dezember, Fournier, Gentz und Wessenberg S. 95 ff., besonders S. 97, wo Gentz schreibt, daß dieser Brief Metternich „fera peu de plaisir, puisqu'elle ne contient que des vérités pénibles, articulées sans fard et sans beaucoup de ménagement". Der Grund von Gentz' Gereiztheit gegen Metternich lag mit darin, daß dieser bis jetzt alles verschoben, was sich auf die Belohnungen für den Wiener Kongreß bezog; ebd. Über ein Schreiben vom 29. Okt. an M. vgl. T.-B. I, 423.

sehr interessieren können, so kann ich doch nicht umhin, einen kleinen Bericht darüber abzustatten.

Ich habe Paris am 30. v. M. verlassen.[1]) Die letzten Tage meines dortigen Aufenthalts hatten besondern Wert und Reiz für mich, weil ich mit großem Vergnügen bemerkte, daß man nach so mannigfaltigen Klagen über die Alliierten ihnen zuletzt doch große Gerechtigkeit widerfahren ließ, und daß ein Teil der Zufriedenheit mit den Maßregeln der Minister auch auf das schwache Werkzeug, dessen sie sich zur Ausfertigung ihrer großen Beschlüsse bedient hatten, überging.

Da ich nur von 7 Uhr früh bis 5 Uhr abends reisete, so brachte ich fünf Nächte unterwegens zu (in Château-Thierry, Chalons, Ligny, Luneville und Pfalzburg) und kam erst am 5. d. M. nach Straßburg.

Da ich gerade viel an meiner Gicht litt, so blieb ich hier den ganzen 6., konnte aber wegen abscheulichen Wetters nicht aus der Stube gehen.

Am 7. kam ich abends in Karlsruhe an. Der Großherzog[2]) ließ mich gleich auf den folgenden Tag zu Tische bitten, überhäufte mich mit Güte und Höflichkeit und drang dergestalt in mich, meinen Aufenthalt zu verlängern, daß ich auch noch den 9. in Karlsruhe bleiben mußte.

Es hatten sich kurz zuvor zwei unangenehme Vorfälle zugetragen. Der eine, daß man auf einen Befehl aus Wien ein Exekutionskommando nach Kehl geschickt hatte, um sechs Kanonen, die dem Großherzog aus Versehen zu viel gegeben worden waren, die er aber ohne alle Widerrede zurückgegeben hätte, wenn ihm ein Wort darüber geschrieben worden wäre, abzufordern. Der andre, daß eine Frankfurter Zeitung einen in Karlsruhe sehr mißfälligen Artikel über die Reversionen der Rheinpfalz und des Breisgau publiziert hatte.

Nichtsdestoweniger äußerte der Großherzog seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den kaiserlichen Hof auf eine Art, die von seiten eines allerdings schwachen und sehr beschränkten Mannes doch etwas wirklich Rührendes hatte. Er wußte nicht, wie er Worte und Wendungen finden sollte, um diese Gesinnung in allen möglichen Formen auszudrücken. Als ich von ihm Abschied genommen hatte, schickte er mir noch durch Berstett[3]) das Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens,

[1]) Ende Juli war Gentz von Metternich nach Paris berufen worden, am 15. August dort eingetroffen. [2]) Großherzog Karl Ludwig Friedrich (1786—1818). [3]) Wilh. Ludw. Leop. Reinh. Freiherr v. Berstett (1769—1837), seit 1809 im badischen Hofdienst, 1815 Gesandter beim Bundestag, 1816—1831 Minister des Äußern.

eine Gunst, auf die ich nun freilich nicht den geringsten Wert lege, und von der ich auch (außer hier gegen E. D.) noch gegen keinen Menschen die leiseste Erwähnung gemacht habe.

Am 10. traf ich in Stuttgart ein und blieb dort den 11., um mich von der merkwürdigen Wendung, welche die württembergischen Angelegenheiten neuerlich genommen haben, einigermaßen zu unterrichten. Ich aß bei Graf Lützow[1]), wo ich den Hrn. von Wangenheim[2]) kennen lernte. Dies ist der Mann, der den König[3]) zu den letzten äußerst geschickten und wohlberechneten Maßregeln bestimmt hat; einer der stärksten Köpfe, die mir seit langer Zeit begegneten. Das Reskript vom 13. November, welches Wangenheim abgefaßt hat, ist eins der Meisterstücke unsrer Zeit, und so groß war die Wirkung desselben, daß in wenig Tagen die öffentliche Meinung sich von den Ständen abwendete und auf die Seite des Königes übertrat. Die auf dem Grund jenes Reskripts eingeleiteten Unterhandlungen sind zwar noch nicht zu Ende; und es hat sich nun offenbar bei der ständischen Partei schon viel Leidenschaftlichkeit in die Sache gemischt; indessen glaube ich jetzt an einen glücklichen Ausgang, und der König hat ihn verdient. Il y a toujours de grandes ressources avec les hommes d'esprit et de caractère.

In München, wo ich am 14. abends ankam, wollte ich mich einige Tage aufhalten. Ich fand aber das politische Klima so ungünstig, daß ich diesem Vorhaben entsagte, und blieb bloß den 15., aber ganz still, und ohne irgend jemanden, außer Hruby[4]) und Lamb, gesehen zu haben.

[1]) Graf Rudolf Lützow (1779—1858), österreichischer Gesandter in Stuttgart, früher in Kopenhagen, später in Konstantinopel, Turin und Rom. Vgl. Dép. inéd. I, 342 f. [2]) Karl Aug. Freiherr v. Wangenheim (1773—1850), seit 1811 Obertribunalspräsident und Kurator der Universität Tübingen, suchte im Verfassungsstreit zwischen dem König und den Ständen zu vermitteln, 1816—1817 Kultusminister, dann Gesandter am Bundestag, dort als Vertreter der Triasidee (des engeren Bundes der konstitutionellen Staaten des „reinen Deutschlands" gegenüber Österreich und Preußen) Hauptgegner der Politik Metternichs, der im Verein mit Preußen 1823 Wangenheims Abberufung durchsetzte. [3]) Friedrich I., geb. 1754, regierte 1797—1816, hatte 1805 die ständische Verfassung Alt-Württembergs aufgehoben, im März 1815 dem Lande eine neue Verfassung gegeben, die der Landtag aber zurückgewiesen, indem er das „gute alte Recht" forderte. Das Reskript vom 13. November führt aus, daß der König nicht verbunden sei, die alte Verfassung des Herzogtums für das ganze Königreich anzuerkennen, und bot eine neue Verfassung an, die auf dem Wege des Vergleichs eingeführt werden sollte, und für die 14 Artikel als Norm dienen sollten. Vgl. Treitschke II⁴, 315. [4]) Karl Eduard Hruby Ritter von Schwannen-

Den letztern, bei welchem ich zwar die freundlichsten Absichten, zugleich aber manche grundfalsche und für uns sehr verderbliche Ideen vorfand, habe ich viele Stunden hindurch mit wahrer Anstrengung, und ich hoffe, nicht ganz ohne Erfolg, belehrt und bearbeitet.

In Wien, wo ich zwar bis jetzt noch nicht viel Menschen gesehen, doch genug gehört und bemerkt habe, finde ich eine höchst unzufriedne, mürrische, für jedes kleine Übel höchst rege, für das größte Gute sehr laue Stimmung, die mich ärgert und fast empörte. Alle große und wohltätige Verhandlungen der vergangnen Monate scheinen diese Menschen wie Begebenheiten, die sie nichts angehen, oder die sich in einem andern Weltteil zugetragen hätten, zu betrachten. Wann bekommen wir das Innviertel und Salzburg? Das ist die einzige Frage, worauf ihre Aufmerksamkeit sich richtet; nicht etwa, weil es die wichtigste, sondern gerade nur, weil es die einzige noch unerledigte ist.[1]) Einen Teil dieses wirklich sehr schlechten Geistes, den ich in solchem Grade noch nie in Wien bemerkt habe, muß man billig auf Rechnung des schlechten Kurses, der ausschweifenden Teuerung und der vielleicht etwas zu weit hinausgesetzten Realisierung gewisser dringender Finanzmaßregeln schreiben. Ein sehr großer Teil gehört ferner der entschiedenen Mittelmäßigkeit und Verkehrtheit der Polizeiverwaltung, die nur in kleinlichen Schikanen stark, in allen großen Dingen auffallend ohnmächtig ist. Nach allen diesen Abzügen bleibt zuletzt aber viel an der traurigsten aller Ursachen, einer unverkennbaren Deterioration des Volkscharakters, hängen. Zu ernstlichen Besorgnissen für die Zukunft sehe ich in diesen Erscheinungen noch keinen Grund; so gesund aber, als ich mir Österreich in frühern Jahren vorgestellt hatte, ist es heute offenbar nicht mehr.

In Rücksicht auf das Zeitungswesen war es gerade hohe Zeit, daß ich hier ankam. Pilat, durch überspannte religiöse und politische Meinungen verleitet[2]), hatte in den letzten Wochen einen Ton angestimmt, der ihn selbst auf die Länge in Unannehmlichkeiten stürzen und den Kredit des „Beobachters" notwendig schwächen mußte. Seine Gutmütigkeit und Gelehrigkeit aber bürgt mir nun für alle weitre schlimmen Folgen; und er wird jetzt gewiß nichts mehr unternehmen, das schaden

---

hein (Frhr. v. Hruby-Geleny), 1778—1838, österreichischer Geschäftsträger in München, später Gesandter in Karlsruhe, zuletzt in Braunschweig, Kassel (und Hannover).

[1]) Der Territorialvertrag mit Bayern wurde am 14. April 1816 abgeschlossen. Bittner II, Nr. 1790. [2]) Vgl. z. B. Gentz-Pilat I, 195 f., 210 f.

könnte. Mit Leidenschaft und Bitterkeit kömmt man heute nicht mehr durch; die Gegner sind auf diesem Felde viel freier und mithin viel stärker als wir; auch schicken sich die Waffen, die man im Kriege brauchte, für einen Zeitpunkt des Friedens, der Versöhnung und der Rückkehr des Gleichgewichts in der politischen und moralischen Welt nicht. Die große Aufgabe ist heute, mit Mäßigung und Ruhe stark und fest zu sein.

Ich höre mit unaussprechlichem Vergnügen, daß Ew. Durchl. in Italien angebetet werden und in der Zufriedenheit und Dankbarkeit dieser Völker den gerechten Lohn Ihrer großen und glücklichen Arbeiten finden.[1]) Möge dieser Genuß Ihnen lange Jahre und ungestört zuteil werden! Ich erbitte mir für mich nur eine Stelle in Ihrem Andenken und die Versicherung, unter allen Umständen auf Ihre Gnade rechnen zu dürfen. G.

183.

Wien, den 18. Januar 1816.[2])

Ew. Durchl. übersende ich hiebei einen Artikel, der morgen oder übermorgen im Beobachter erscheinen wird. Ich ging bereits seit 14 Tagen damit um; Ihr gnädiges Schreiben vom 7. d. aber brachte den Entschluß zur Reife. — Ich muß bei diesem Artikel zweierlei bemerken.

Das eine betrifft die Art, wie ich meinen Gegner behandelt habe; über diesen Punkt glaube ich Ihres Beifalls gewiß zu sein. Nachdem Schelte und Schimpfen von allen Seiten aufs Äußerste getrieben worden und als eine abgenutzte Waffe zu betrachten ist, imponiert heute nichts mehr, als große Mäßigung, Anstand und Würde im Ausdruck, welche, wenn man nur nicht schwach in Gründen ist, den Menschen gleich einen gewissen Respekt einflößen, so wie der rohste Renommist durch das vornehme Air eines Ministers, der seine Stelle auszufüllen weiß, aus der Fassung gebracht wird. Ich habe von Görres[3]) so gesprochen, daß selbst

[1]) Vgl. dazu Gentz an Wessenberg 26. Dezember 1815: L'empereur et Metternich me paraissent dans une ivresse complète etc. Fournier a. a. O. S. 97. [2]) Or. A. P. [3]) Görres hatte im Rheinischen Merkur vom 16. Dezember in einem Aufsatz „Nach Wien hinüber“ (auch Gesammelte Schriften III, 313 ff.) Gentz' Artikel im Beobachter vom 5. Dezember 1815 über den zweiten Pariser Frieden heftig angegriffen. Darauf erwiderte Gentz mit den „Betrachtungen über den Pariser Frieden“, Beobachter vom 19. und 20. Januar (auch Allgemeine Zeitung vom 8. und 10. Febr.) 1816. Die Artikel von Gentz wieder abgedruckt bei Weick IV, 323 ff., Schlesier II, 403 ff.

seine entschiedensten Anbeter mir nichts vorwerfen können; und doch habe ich ihm wahrhaftig nichts geschenkt. Meine Gründe kann er nicht umstoßen; Ausfälle und Grobheiten gegen einen Artikel, wo seine Persönlichkeit so geschont ist, würden ihm selbst in den Augen der Seinigen schaden; ich glaube ihn also ganz entwaffnet zu haben.

Die zweite Bemerkung betrifft die Note, worin ich mich von Pilats frühern polemischen Artikeln losſage. Dies war die Conditio sine qua non, wenn ich je wieder unmittelbaren Teil am Beobachter nehmen sollte. Meine Reputation kann ich nicht preisgeben; meine Denkungsart über den Gegenstand des von Pilat törichterweise unternommnen Kampfes ist zu vielen Menschen bekannt, und die Artikel selbst waren zu schwach und schlecht, als daß ich mich der Gefahr aussetzen durfte, sie mir zugeschrieben zu sehen; welches doch wirklich schon von einigen, und namentlich im Rheinischen Merkur, (vielleicht aus Bosheit) geschehen war. Pilat selbst, dessen gutmütige Gelehrigkeit Sie kennen, war seit meiner Zurückkunft von Tag zu Tage vernünftiger geworden; der Hauptschlag, der ihm in der Allgemeinen Zeitung vom 31. Dezember beigebracht wurde, und dessen unverkennbares Gewicht er lebhaft fühlte, hatte ihn zu gesunden Betrachtungen über das Maß seiner Kräfte veranlaßt; daß er an mir keine Stütze mehr zu erwarten hatte, solange er Obskurantismus und Tyrannei, Ferdinand VII.[1]), Labourdonnaye[2]) und Hyde de Neufville[3]) predigte, wußte er. Er erkannte daher selbst, und zwar de la meilleure grâce du monde, daß ich recht hatte, seine frühern Sünden von mir abzulehnen. Neue begeht er in diesem Sinne gewiß nicht wieder.

Übrigens darf ich sagen, daß ich diesen Artikel in Schmerzen geboren habe. Ich war die ganze Zeit über sehr leidend[4]); und da ich anhaltende Arbeiten und Anstrengungen vermeiden muß, folglich die Einsamkeit, auf die ich mich so gefreut hatte, nicht sehr genießen kann, vielmehr genötiget bin, äußre Ressourcen zu suchen, und im jetzigen Zustande von Wien auch nicht eine befriedigende finde, so verfalle ich

[1]) Vgl. Gentz' Kritik von Pilats Artikel über Spanien. Gentz-Pilat I, 210 f. [2]) Franç. Régis Graf de La Bourdonnaie (1767—1839), seit 1815 Mitglied der Kammer, einer der Führer der äußersten Rechten, 1829 drei Monate Minister des Innern im Ministerium Polignac. [3]) Joh. Wilh. Baron Hyde de Neuville (1776 bis 1857), Mitglied der Rechten in der Kammer, 1816—1821 Gesandter in Amerika, 1823 bis Jan. 1825 in Lissabon, 1828—1829 Marineminister. [4]) Vgl. T.-B. II, 2 ff.

natürlich in Unzufriedenheit und Schwermut. Oft schon habe ich es bedauert, nicht den Winter über in Paris geblieben zu sein, wo ich Ihnen überdies so wesentliche Dienste hätte leisten können. Es ist mir zuweilen unbegreiflich, wie dieser Gedanke, der sich gleichsam von selbst darbot, nie zwischen uns zur Sprache gekommen ist.

Nun gibt es überdies noch einen Gegenstand, der mich kränkt, und über welchen ich mich gegen Euer Durchlaucht freimütig erklären will, weil mir dies zugleich vernünftiger und edler scheint, als meinen Unmut in mir zu verschließen.

Sie haben mir vor unsrer letzten Trennung zu verschiednen Malen, sogar unaufgefordert, versichert, daß Sie gleich bei Ihrer Ankunft in Italien bei dem Kaiser etwas für mich versuchen wollten. Ihr gänzliches Stillschweigen über diesen Punkt beweiset mir, entweder, daß Sie die Sache Ihrer weitern Aufmerksamkeit nicht würdig fanden, oder daß Sie geglaubt, sie aufgeben zu müssen.

Nach meiner Ansicht war nicht leicht ein Wunsch billiger und untadelhafter als der meinige. — Der Kaiser ist mir unleugbar eine Belohnung schuldig[1]), nachdem die übrigen Höfe mir nun zweimal ihre Zufriedenheit auf eine ausgezeichnete Weise zu erkennen gaben. Wie soll der Kaiser diese Schuld abtragen? Geld wird er mir nicht anbieten, und ich verlange es nicht. Auf eine Dekoration lege ich nicht den geringsten Wert mehr; die, welche mir von Gott und Rechts wegen zukam, das Goldne Kreuz[2]), ist mir abgesprochen worden; Kreuze und Bänder habe ich mehr, als ich brauchen kann. Der Kaiser ist der einzige Souverän, dem es zukam, mich vor seinem Lande und der Welt zu ehren, indem er mir einen höhern Charakter verlieh. Daß dies auch von allen Seiten, und selbst hier, wo man sich um fremde Verdienste nicht gar sehr bekümmert, erwartet wurde, kann ich Ew. Durchl. nach tausend darüber erhaltnen Zeugnissen versichern.

Der Charakter eines Staatsrats setzte mich im In- und Auslande auf mein wahres Niveau. Kein Mensch in der Welt wird es zu tadeln finden, wenn der Kaiser mir ihn verleiht; denken Sie nur, welche

[1]) Vgl. oben S. 313 Anm. 1. Im November hatte Gentz dem Grafen Nesselrode den Wunsch ausgesprochen, den russischen Annenorden I. Klasse zu erhalten; das sei ein unfehlbares Mittel, vom Kaiser Franz den ersehnten Staatsratsrang und Titel zu erlangen. Nesselrode, Lettres V, 240. Er erhielt diesen Orden, dessen II. Klasse er seit Jan. 1814 besaß, erst im Nov. 1818. [2]) Vgl. oben S. 157 Anm. 4.

Belohnungen, welche Würden allen denen zuteil geworden sind, die für die gute Sache gearbeitet haben. Gab es deren viele, die länger und treuer dafür arbeiteten als ich?

Wenn es heißen sollte, in Österreich gäbe es keine Titular-Staatsräte, so würde ich zuerst antworten: Es gibt auch keine Titular-Hofräte in Österreich; und doch bin ich ein Titular-Hofrat im vollen Sinne des Wortes; denn ich habe nie eine Anstellung gehabt und nicht einmal die Ehre, im Schematismus zu stehen.[1])

Dann würde ich aber noch peremptorischer antworten: Wenn ich nicht Titular-Staatsrat sein soll, so ernenne mich der Kaiser zum wirklichen Staats- und Konferenzrat. Bin ich dazu nicht hinreichend geeignet? Würde es denn ein so großes Übel sein, wenn ich in der Tat einmal zu Rate gezogen würde? Könnte ich nicht bei der Staatskanzlei selbst einen sehr nützlichen Wirkungskreis erhalten? Würde dieser nicht vielleicht gerade dadurch leichter herbeigeführt werden, wenn man mir einmal jenen Charakter erteilt hätte? Ich glaube allerdings, daß es das eigentlich ist, was man tun sollte.

Ich weiß, daß der Kaiser mir nicht sonderlich wohl will, begreife auch, daß es nicht anders sein kann, und daß also ein nachdrücklicher Schritt allein ihn bewegen könnte, etwas Rechtschaffnes für mich zu tun. Ich glaube nun einmal, gnädigster Fürst, daß Sie imstande wären, die Sache durchzusetzen; doch hierin kann ich irren. Zu meiner Beruhigung aber muß irgend etwas jetzt geschehen.

Die Erfüllung meines Wunsches würde mich doppelt und zehnfach freuen, wenn ich sie Ihnen allein zu verdanken hätte; ich weiß auch, daß ich sie auf keinem andern Wege erreichen kann. Da die Sache aber jeden Tag schwieriger wird, und immer schwieriger, je mehr der Effekt der Verhandlungen, bei denen ich mitgewirkt habe, zurücktritt und sich

[1]) Das offizielle Staatshandbuch. Vgl. dazu auch Gentz-Pilat II, 18. Am 14. April 1822 richtete Gentz an den Staatsrat Stürmer ein Promemoria, in dem er sehr nachdrücklich seine Aufnahme in den Schematismus beantragte. Auf dieses Gesuch, das Stürmer am 15. April an Metternich weiterreichte, verfügte der Staatskanzler, daß künftig die Hofräte, denen „eine bestimmte Verwendung bei der Geh. Hof- und Staatskanzlei nicht zugewiesen sei", und die „nicht wirklich angestellt seien, nicht permanente Referate hätten und den Titel als Geh. Staatsoffizialen nicht trügen, künftig als eine eigene Klasse von Staatsbeamten unter dem Hauptrubrum die Geh. Hof- und Staatskanzlei betreffend mittels der Bezeichnung ‚im außerordentlichen Dienste' einzuführen seien". A. W. Vgl. auch T.-B. III, 34.

verwiſcht, ſo ſehe ich keinen Grund zum weitern Aufſchub und will lieber ſo bald als möglich mit Beſtimmtheit wiſſen, was zu erwarten iſt. Wenn daher Ew. Durchl. — was jetzt nicht mehr zweifelhaft ſein kann — den Erfolg vorausſehen und wiſſen, daß nichts mehr für mich zu erwirken iſt, ſo bitte ich Sie angelegentlichſt, mir zu erlauben, daß ich, bloß zu meiner eignen Satisfaktion, dem Kaiſer eine Bittſchrift überreiche und darin, mehr noch von ſeiner Gerechtigkeit als von ſeiner Gnade, die einzige weſentliche Belohnung meiner Dienſte verlange, die er mir zu geben vermag. Zieht mir dies eine abſchlägige Antwort zu, ſo weiß ich wenigſtens beſtimmt, woran ich bin; weiß, daß alles erſchöpft iſt, was vernünftigerweiſe verſucht werden konnte, und weiß, wie ich mich in jedem vorkommenden Falle zu benehmen habe. Dieſer Ausgang wird mich ungleich weniger kränken als der Gedanke, daß man gar keine Notiz von mir nimmt.

Ich wollte Ew. Durchl. noch über verſchiedne andre Gegenſtände ſchreiben; dies Kapitel der Perſönlichkeit iſt aber, leider, ſo lang geworden, daß ich gern, teils aus ſchuldiger Ehrfurcht für Ihre Augen (mit denen es jedoch, wie ich zu meiner Freude höre, beſſer gehen ſoll), teils zur Schonung meiner Kräfte das übrige für einen andern Tag aufheben will. Gentz.

Ich habe Ew. Durchl. das Buch von Pradt[1]) über den Kongreß nicht geſchickt, weil ich nicht zweifle, daß Sie es dort längſt hatten. Der Verfaſſer hat dieſe zwei Bände in zwei Monaten aus dem Ärmel geſchüttelt; dies zeigt ſchon, welche Art von Kompoſition hier zu ſuchen iſt. Es iſt leicht gedacht und liederlich geſchrieben. Von der geheimen Geſchichte des Kongreſſes hat er kein Wort, und ſelbſt von der öffentlichen ſoviel als nichts gewußt. Seine Kritiken ſind alſo meiſtens leere Luftſtreiche. Seine eignen Bemerkungen verraten einen in dieſem Felde bewanderten Schriftſteller; doch iſt vieles darin trivial und deklamatoriſch, das einigermaßen Neue größtenteils ſchief. Daß Öſterreich ſich in Italien wieder feſtgeſetzt hat, iſt ihm ein großer Stein des Anſtoßes; das, meint er, wären „les profondes et éternelles douleurs de l'Europe“, die

[1]) Dominique Dufour Baron de Pradt (1759—1837), franzöſiſcher Prälat und Publiziſt, nacheinander Anhänger Napoleons, der Bourbonen und Mitglied der liberalen Oppoſition, hatte die Schrift: Du congrès de Vienne. Paris 1815, 2 Bde. erſcheinen laſſen.

Konfiskation der Hälfte von Sachsen nur ein untergeordnetes Übel. Was er vom Vorrücken der russischen Macht sagt, ist nur allzu gegründet; dieser Gegenstand war aber in Bignons zu Ende 1814 erschienenen Werke[1]) viel stärker und treffender behandelt; das Buch von Bignon, welches ich bei dieser Gelegenheit von neuem gelesen habe, schätze ich überhaupt um hundert Prozent mehr als das von Pradt.

184.

Wien, den 22. Januar 1816.[2])

Die Besorgnisse wegen eines Türkenkrieges sind so allgemein verbreitet, daß es kein Wunder ist, wenn an den türkischen Grenzen selbst der Alarm täglich größer wird. Was man mir darüber von Bukarest schreibt, ist zwar in geheimnisvolles Dunkel gehüllt; durch den Schleier aber sehe ich deutlich die Überzeugung von einer nahen Explosion, und zugleich die Furcht, daß man die Pforte in dieser Gefahr ihrem Schicksal überlassen werde.

Bisher habe ich alle diese Gerüchte in meiner Korrespondenz für fabelhaft erklärt, die allgemeine Lage der europäischen Verhältnisse so dargestellt, als wenn ein Unternehmen derart kaum möglich wäre, und dabei, unserm alten System getreu, immer versichert, daß, *wenn* Rußland mit treulosen Anschlägen umgehen sollte, Österreich dabei gewiß nicht gleichgültig bleiben würde.[3])

Die Sache gewinnt aber, wie es mir scheint, täglich eine drohendere Gestalt, ich traue meinen eignen frühern Ansichten nicht mehr und nehme es noch weniger auf mich, sie andern zur Richtschnur zu geben. Ich fühle mich gedrungen, an Ew. Durchl. zu appellieren und Sie inständigst zu bitten, mich einigermaßen, nicht bloß über das, was ich schreiben, sondern auch über das, was ich selbst glauben soll, aufzuklären.

Der Kaiser Alexander hat sich allerdings einen offnen Bruch mit dem großen Alliierten in der letzten Zeit gewaltig erschwert; er hat sich

[1]) Ludw. Peter Ed. Baron Bignon (1771—1841), Diplomat, Publizist und Geschichtschreiber, während der 100 Tage Unterstaatssekretär, nach Waterloo Minister des Äußern. Das oben erwähnte Buch: Exposé comparatif de l'état financier, militaire, politique et moral de la France et des principales puissances de l'Europe. Paris 1814. [2]) Or. A. P. [3]) Vgl. Gentz' Berichte an Caradja aus den Jahren 1815 und 1816 in Dép. inéd. I, 182 ff., 195 ff., 232 ff., 243 f., 248 ff. und unten Nr. 191.

durch eine Menge von Schritten, zu welchen die Umstände ihn nicht zwangen, gleichsam freiwillig die Hände gebunden; und er kann sich kaum verbergen, daß neue Eroberungsprojekte ihn heute in den Augen der Welt als den verruchtesten Heuchler stempeln würden. Dies ist die beruhigende Seite des Gemäldes. Dagegen bieten sich dem forschenden Blick auf allen andern Seiten trübe Zweifel und schwarze Ahnungen dar. Der Charakter dieses Monarchen ist aus Kontrasten und Widersprüchen durchaus zusammengesetzt; sein Wankelmut, seine Eitelkeit, seine Doppelzüngigkeit, seine unergründliche Falschheit sind hinlänglich dokumentiert. Er kann sich geschmeichelt haben, daß die andern Mächte, als er ihnen Frieden, Einigkeit und beständige Freundschaft schwur, stillschweigend mit ihm die Türken, als außerhalb der Christenheit und außerhalb des politischen Systems von Europa stehend, ihrem Schicksal preisgeben würden. Er kann einst unverschämt genug sein, um zu erklären, daß dies bei allen politischen und heiligen Allianztraktaten immer seine geheime Meinung gewesen sei.

Gesetzt aber auch, der Kaiser hätte die aufrichtige Absicht, einige Jahre Frieden zu halten, so ist nun erst die recht kritische Frage, ob er es kann? Im Innern seines Reiches deutet offenbar alles auf neuen Krieg. Seine ausschweifend große, an das Leben in fremden bessern Ländern gewöhnte und mit übertriebnen Ansprüchen aller Art vertraute Armee kann er nicht einmal bezahlen — welches schon die Totalität seiner Einkünfte übersteigt —, viel weniger zufriedenstellen; und reduzieren mag oder darf er sie nicht. In seiner eignen Familie unsicher, den Großen durch seine philanthropische Spielereien, durch seine Vorliebe für Ausländer in den wichtigsten Geschäftszweigen, durch seinen Hang zu Privatzirkeln und Privatkoterien, durch seine Unzuverlässigkeit in allen Verhältnissen verhaßt, auf allen Seiten bedrängt und belagert von Klagen, welche die grenzenlose Vernachlässigung der innern Administration erzeugte, und deren Abstellung weit über seine Kräfte geht, in Finanzverlegenheiten, die mit keinen andern zu vergleichen sind, weil alle regelmäßige Mittel, sich ihrer zu entledigen, fehlen, zu ohnmächtig, um auf gewöhnlichen Wegen die überspannte Rolle, mit der er in den letzten Jahren aufgetreten ist, durchzuspielen, und viel zu stolz, um sie niederzulegen, — was bleibt einem so gestellten Monarchen übrig, als sich Luft nach außen zu machen und durch die einzige wesentliche Kraft, die er besitzt, eine ungeheure, immer schlagfertige Armee, alle übrige Blößen

zu decken oder wenigstens die überall drohende Gefahr, solange es möglich ist, von sich abzuwenden.

Politisch betrachtet, ist ein neuer Krieg mit den Türken schon vollkommen eingeleitet und jeden Tag zum Ausbruche reif. Der Kaiser scheint fest entschlossen, die Stipulationen des Traktats von Bukarest[1]) nicht zu erfüllen, die Plätze am Schwarzen Meere nie zu räumen. Seine nächste Unterhandlung mit der Pforte muß also, wenn nicht andre Höfe sich darein mischen, unmittelbar zu Feindseligkeiten führen. Nach allem, was ich hier in Erfahrung gebracht, ist der wechselseitige Zustand der Dinge an den Grenzen von der Art, daß die Feindseligkeiten sich anspinnen können, selbst ehe der Krieg förmlich erklärt ist.

Ich glaube, daß trotz diesen drohenden Konjunkturen Österreich und England, wenn sie zur rechten Zeit gemeinschaftliche und starke Maßregeln ergriffen, noch imstande wären, einer neuen Erschütterung von Europa (denn dazu führt ein heute ausbrechender Türkenkrieg gewiß und unfehlbar!) vorzubeugen. Ich habe aber nur schwache Hoffnung, daß das geschehen werde. Ohne Englands kräftige Mitwirkung ist es unmöglich; und wie sollte ich in dieser Sache noch sehr auf England rechnen, nachdem ich gesehen, welche unbegreifliche Scheu die englischen Minister sowohl auf dem Kongreß, als nachher zu Paris vor der bloßen Erwähnung des Besitzstandes der Pforte in irgendeinem öffentlichen Dokument hatten, nachdem der Kapitalfehler, in allen großen Verhandlungen von 1814 und 1815 diese Frage stets unberührt zu lassen, einmal begangen ist! — Entzündet sich der Krieg nun vollends plötzlich unvorbereitet und gleichsam von selbst, so besorge ich, die Russen können einen Hauptschlag ausgeführt haben, ehe die erste diplomatische Gegenvorstellung in Petersburg anlangt.

Ein Unglück ist es ferner, daß die Türken, wie es scheint, so argwöhnisch und kopfscheu geworden sind, daß sie sich mit keinem Hofe mehr in konfidentielle Unterhandlungen einlassen wollen. Ich glaube jedoch, man müßte sich ihnen aufdringen, man müßte sie zwingen, ihre eigne Sicherheit zu beherzigen. Ich glaube ferner, es wäre heute die

[1]) Durch den Frieden von Bukarest (28. Mai 1812) war der im Jahre 1807 ausgebrochene russisch-türkische Krieg beendigt worden. Danach sollte der Pruth bis zu seiner Mündung in die Donau, dann diese bis zur Kilia-Mündung in das Schwarze Meer die Grenze bilden. Zur Sache vgl. Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I. I, 277 ff.

beſte Politik, die Pforte zur größten Reſignation, zur unerſchütterlichſten Paſſivität anzuhalten. Denn durch nichts kann, meines Erachtens, dem Kaiſer Alexander die Vollziehung ſeiner — ſei es freiwilligen, ſei es notgedrungnen — Projekte mehr erſchwert, durch nichts der Ausbruch des Krieges, wenn er nicht zu hindern iſt, mehr verzögert werden, als wenn man ihm alle Vorwände abſchneidet, ihn durchaus in ſein reines und volles Unrecht verſetzt.

Wenn meine Anſichten irrig ſind, ſo bitte ich Ew. Durchl., ſie mit einigen Worten zu berichtigen, in jedem Fall aber mir über dieſen großen und verderbenſchwangern Gegenſtand einige Ihrer Ideen mitzuteilen, die ich gern als meinen Richtpunkt und Leitſtern betrachten will.

Gentz.

185.

Aktenſtücke aus den Pariſer Verhandlungen. Wien, den 1. Februar 1816.[1])

Euer Durchlaucht werden jetzt die gedruckten Exemplare der Kongreßakten empfangen haben und hoffentlich damit zufrieden geweſen ſein, da ſie wirklich ſehr korrekt ausgefallen ſind.

Der Staatsrat v. Hudeliſt hat nunmehr die Abſicht, den Traktat vom 20. November[2]) nebſt deſſen Nebenkonventionen in gewöhnlicher Form, franzöſiſch und deutſch, abdrucken zu laſſen, welches auch kein Bedenken haben kann. Es iſt mir dabei aber der Gedanke gekommen, ob es nicht nützlich und intereſſant ſein würde, eine Sammlung oder vielmehr eine Auswahl der wichtigſten Aktenſtücke aus den letzten Pariſer Verhandlungen, nicht in einer offiziellen, doch in einer authentiſchen Form, im Druck herauszugeben. — Eine ſolche Auswahl würde diejenigen Protokolle, Noten und andre Aktenſtücke enthalten, welche den Gang der Verhandlungen am beſten bezeichnen und den Traktaten zur Einleitung und zum Kommentar dienen könnten.

Die meiſten dieſer Aktenſtücke ſind in unverbürgten, unrichtigen und verſtümmelten Kopien bereits früher in die öffentlichen Blätter gedrungen; dies möchte aber nur ein Grund mehr ſein, um ſie in ihrer wahren Geſtalt zu publizieren. Es iſt nicht zu leugnen, daß die letzten Pariſer Verhandlungen, wo nicht ein größres, doch ein lebendigeres Intereſſe haben, als die etwas trocknen, wenngleich wichtigen Reſultate des Wiener Kongreſſes; und in jedem Falle würde die Sammlung einen ſehr nützlichen Beitrag zur diplomatiſchen Geſchichte der Zeit abgeben.

[1]) Or. A. P. [2]) 2. Friede von Paris.

Wenn Ew. Durchl. dieſe Ideen billigen, ſo würde ich damit anfangen, eine Deſignation der Stücke, welche darin aufgenommen werden könnten, zu entwerfen und Ihnen dieſe Deſignation vorzulegen, worauf Sie dann beſchließen würden, was erſcheinen ſollte, und was nicht. — Die Publikation müßte übrigens ganz den Charakter eines Privatunternehmens haben; und ich würde vorſchlagen, ſolche der Straußiſchen Druckerei aufzutragen.

Eines muß ich bei dieſem Projekt noch bemerken. Bei der bevorſtehenden Eröffnung des engliſchen Parlaments werden vermutlich viele, wo nicht die meiſten jener Aktenſtücke, auf welche ich mein Augenmerk gerichtet hatte, mitgeteilt werden. Ob und inwiefern dadurch unſre Sammlung unnütz werden würde, kann ich nicht vorausſehen. Da aber ohnedies die Sache keine große Eil hat, ſo können wir jene Mitteilungen abwarten; und Ew. Durchl. mögen alsdann entſcheiden, ob es noch der Mühe lohnt, zur Ausführung meines Vorſchlages zu ſchreiten.

Gentz.

186.

Wien, den 1. Februar 1816.[1])

Ich ſchließe, teils aus dem, was der Staatsrat Hudeliſt von Zeit zu Zeit die Güte hat, mir mitzuteilen, teils aus unmittelbaren Nachrichten und Beobachtungen, daß Preußen uns von einem Tage zum andern näherrückt, und daß alſo, nach vielen dazwiſchengetretnen Hemmungen und Hinderniſſen, jenes Syſtem eines Bundes der Mittelmächte, welches Ew. Durchl. ſeit dem Jahr 1811 mit großer Weisheit entworfen hatten, zuletzt doch noch den Sieg davontragen wird. Ob dieſes Syſtem gleich der ganzen Tendenz meines politiſchen Wirkens und Treibens ſeit zwanzig Jahren völlig angemeſſen war, ſo habe ich doch über ein Jahr lang (wenigſtens vom Oktober 1814 bis Oktober 1815) an deſſen Ausführbarkeit durchaus verzweifelt. Jetzt aber erregt mir der Gedanke an die große und innige Satisfaktion, die es Ihnen gewähren muß, die Idee auch unter den ungünſtigſten Konjunkturen immer genährt und das Verhältnis mit Preußen auch in den ſchwerſten Zeiten nie ganz gebrochen und verſcherzt zu haben, eine ſo lebhafte Freude, daß ich glaube, ich werde davon geſund werden, und daß ich wenigſtens dieſe vorläufige Äußerung darüber als eine Huldigung für Ihren ungemeinen Scharfſinn und echten politiſchen Charakter, zugleich

[1]) Or. A. P.

aber als den Ausdruck meiner immer gleichen Liebe und Anhänglichkeit nicht unterdrücken konnte. — Ich höre mit großem Vergnügen, daß Ihre Augenkrankheit nun gänzlich vorüber ist, und empfehle mich Ihrer fernern Gnade.[1] Gentz.

187.

Türkische Angelegenheiten. Wien, den 1. Februar 1816.[2]

In Verfolg dessen, was ich Ew. Durchl. neuerlich über die Verhältnisse zwischen Rußland und der Türkei vorzutragen die Ehre hatte, teile ich hier die Abschrift eines von dem Fürsten der Walachei erhaltnen Schreibens[3] mit, worin die kriegerischen Absichten und Zurüstungen der Pforte auf eine sehr bestimmte und, wie es mir scheint, nicht unglaubwürdige Weise geleugnet und für leere Gerüchte erklärt werden. Es würde mich sehr beruhigen, zu vernehmen, daß Ew. Durchl. diese Darstellung der Sache gegründet finden, weil ich fortdauernd der Meinung bin, daß eine friedliche und passive Stellung der Pforte das beste Mittel ist, um russische Invasionsprojekte, wenn auch nicht auf immer, doch auf eine gewisse Zeit hinaus, zu hintertreiben, und weil ich daher auch willens bin, in diesem Sinne so lange zu sprechen, bis etwa Ew. Durchl. mich darüber eines andern belehren. Gentz.

188.

Wien, den 24. Februar 1816.[4]

Euer Durchlaucht beharrliches Stillschweigen auf so viele meiner Briefe, wovon einige wohl eine kleine Notiz verdient hätten, kränkt und quält mich in mancher trüben Stunde[5]; dann meldet sich wieder die Erfindsamkeit der Hoffnung und flößt mir Trostgründe ein. Bald sage ich mir: Sie waren durch Ihre Augenkrankheit verhindert, selbst zu schreiben, und wollten mir nicht durch Fremde schreiben lassen; bald: Sie

[1]) Direkte Nachrichten von Metternich erhielt Gentz in jener Zeit nicht. Vgl. Fournier, Gentz und Wessenberg S. 102, 105 f. [2]) Or. A. P. [3]) Vom 17. Januar. Liegt bei. Danach ist alles Gerede über Rüstungen der Pforte „faux et dénué de fondement“; nur einige Donaufestungen würden ausgebessert, was aber noch zwei Jahre erfordern werde. Die ottomanische Regierung habe „toute la bonne volonté de maintenir la paix avec la Russie et cimenter les liens d'amitié avec l'Autriche, qu'elle regarde comme son ami naturel“. Gentz' Antwort: Dép. inéd. I, 224 f. [4]) Or. A. P. Ein Brief an M. vom 2. März ist notiert T.-B. II, 14: Écrit à Milan. [5]) Erst am 3. und 22. April erhielt Gentz Schreiben Metternichs. T.-B. II, 20, 24.

erwarten einen Zeitpunkt, wo Sie mir irgend etwas Angenehmes zu melden gedenken; bald: Sie haben mir nur Unangenehmes zu sagen, und fühlen keine Neigung, das zu tun ꝛc. — So halte ich mich hin von Tage zu Tage und suche die öde Zeit auszufüllen mit Traumgestalten, welche die nächste rauhe Luft wieder verweht.

Hudelist hat mir mitgeteilt, was Ew. Durchl. ihm wegen des Abdrucks der Traktate in regelmäßiger Folge geschrieben haben. Er wünschte, ich möchte mich darüber gegen Sie näher äußern. Dieser Gegenstand hängt aber mit einem meiner letzten Berichte[1]) genau zusammen; und ich weiß darüber nichts weiter zu sagen, bevor ich Ihre Resolution auf meinen Antrag erhalten haben werde. In Ansehung der Sache selbst bin ich mit Ew. Durchl. durchaus einer und derselben Meinung; nur hätte ich dem beabsichteten Code diplomatique gern noch eine etwas größre Ausdehnung gegeben.

Dem in ebendiesem Schreiben an Hudelist ausgedrückten Wunsche wegen des Tons meiner Korrespondenz mit Bukarest bin ich zuvorgekommen. Alle nur erdenkliche Beruhigungsgründe sind in meinen Depeschen erschöpft; und ich glaube, mir namentlich auf die Art und Weise, wie ich den traité de Sainte Alliance als eine völlig harmlose Verhandlung dargestellt habe, etwas zugute tun zu dürfen. Mein größtes Verdienst dabei ist, daß ich meine eignen geheimen Besorgnisse, die durch das, was ich zuweilen von Hudelist vernahm, eher verstärkt als gemildert werden mußten, und worüber ich in meiner jetzigen hülflosen Abgeschiedenheit sonst niemanden zu Rate ziehen konnte, schweigen hieß und mich getrosten Mutes an die Resultate hielt, die ich aus den Pariser Verhandlungen mitgebracht hatte.

Von größter Wichtigkeit wäre es freilich für mich, wenn Ew. Durchl. sich entschließen könnten, mir nur einmal über diesen Punkt Ihre eigne Ansichten einigermaßen zu eröffnen, und meinem Korrespondenten in Bukarest würde es natürlich ein großes Relief geben, wenn ich ihm neben meinen Privaträsonnements auch irgendeinen positiven Aufschluß, wenigstens ein höheres Zeugnis der Richtigkeit meiner Darstellungen, liefern könnte.

Die englischen Minister haben, wie ich aus den neuesten Parlamentsdebatten sehe, den Beitritt des Prinzen-Regenten zu der Sainte Alliance

[1]) Vgl. Nr. 185.

nicht eingeſtehen wollen.[1]) Dieſer Beitritt iſt auch allerdings ohne Kraft und Gültigkeit, ſo undiplomatiſch, ſo loſe, ſo gebrechlich wie der ganze Traktat. Da wir ihn einmal in unſern Zeitungen nicht gegeben haben, ſo wird es nun wohl das beſte ſein, auf immer davon zu ſchweigen. Der Kaiſer Alexander kann dies nicht übelnehmen, da er ſich durch die Publikation des Aktenſtücks vielmehr an uns vergangen hat. Übrigens verliert das Stillſchweigen der Wiener Blätter dadurch die Hälfte ſeiner Bedeutung, daß faſt alle unſre Provinzialzeitungen, ſelbſt die Venetianer nicht ausgenommen, den Traktat gegeben haben; eine Unordnung, der man doch endlich einmal durch beſtimmte Vorſchriften ſteuern ſollte!

Gentz.

189.

Wien, den 20. April 1816.[2])

Ew. Durchl. haben mir erlaubt, Ihnen einen längſt bekannten Wunſch in einem offiziellen Schreiben vorzulegen. Ich habe mich mit dieſem Schritt nicht ſehr übereilt, weil die in der Zwiſchenzeit eingetretnen Vorfälle der Ausführung desſelben nicht ſonderlich günſtig ſchienen und ich mich überdies, ſeitdem es mit meiner Geſundheit wieder gut geht, zur Geduld und Reſignation beſſer geſtimmt fühle. Ew. Durchl. werden nun mit dem beiliegenden Briefe beſchließen, was Sie am ratſamſten finden werden. Ich weiß recht gut, daß die Sache, obgleich einleuchtend gerecht an ſich (und ſo würde ich davon ſprechen, wenn ſie jeden andern als mich anginge), ihre großen Schwierigkeiten hat, und fühle es um ſo lebhafter, weil ich mir die Illuſion gemacht habe, beim Kaiſer gut angeſchrieben zu ſtehen. Ich weiß auch, daß nur eine ſo geſchickte, ſo glückliche und, gottlob, ſo mächtige Hand, wie die Ihrige, dieſe Schwierigkeiten überwinden kann. Daher werde ich auch einen glücklichen Erfolg als etwas ungewöhnlich Großes und zu ganz vorzüglicher Dankbarkeit Geeignetes betrachten, das Mißlingen hingegen auf keinen Fall Ihnen zurechnen. Gekränkt würde es mich nur haben, wenn Sie nicht einmal den Verſuch hätten machen wollen. Doch dies vorauszu-

[1]) Durch ein Schreiben vom 6. Oktober 1815 an den Kaiſer von Rußland hatte der Prinz-Regent perſönlich ſich zu den Prinzipien der heiligen Allianz bekannt, da er ihr nach den Formen der engliſchen Verfaſſung nicht förmlich beitreten könne. Siehe F. v. Martens, Recueil des Traités ... conclus par la Russie XI, 249. Die heilige Allianz vom 26. Sept. 1815, ebd. IV, 4 ff. [2]) Or. A. P.

ſetzen, war ich allerdings nach ſo vielen Beweiſen Ihres Wohlwollens nicht berechtiget.

Ich danke Gott, daß ich nun endlich mit Zuverſicht Ihre Augenkrankheit geendiget und geheilt glauben kann; ſie hat mir unausſprechlichen Kummer verurſacht; die unſichern, loſen, ewig widerſprechenden Ausſagen und Nachrichten darüber haben mich viele Monate lang gequält. Gegen politiſche Gerüchte und politiſches Geſchwätz bin ich längſt abgehärtet; wenn aber perſönliche Umſtände, und in einem ſo höchſt intereſſanten Falle wie dieſer, ins Spiel kommen, ſo kann das erſte beſte alte Weib mich in Angſt verſetzen. Jetzt bin ich aber vollkommen ruhig.

Was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, ſo war es dieſen Winter, wo Ihre Korreſpondenz und Ihre Anſichten mir ganz fehlten, ein wahres Glück für mich, daß ich aus den Pariſer Verhandlungen einen zugleich räſonierten und inſtinktartigen Glauben an die Dauer des Friedens und der jetzigen Verhältniſſe mitgebracht hatte. Denn der einzige Menſch, mit welchem ich hier über Gegenſtände dieſer Art ſprechen konnte, Hudeliſt — den ich übrigens in ſeinem Benehmen gegen mich durchaus nur rühmen kann, — war, der Himmel weiß warum, ſo voll von ſchweren Beſorgniſſen und finſtern Ahndungen, daß ich nach *ſeinen* Reden notwendig hätte glauben müſſen, die Welt würde noch vor dem Sommer wieder an allen Ecken in Flammen ſtehen. Ich behaupte ſogar, es war ein Probeſtück von politiſcher Beſonnenheit und politiſchem Mute, daß ich mich nie von ihm verleiten ließ, immer wieder auf meine Grundanſicht zurückkam und namentlich auch in meiner Korreſpondenz mit Bukareſt gegen die Scheingründe für einen bevorſtehenden Krieg in ſtets gerüſteter Oppoſition blieb. Seit einiger Zeit hat Hudeliſt ſeine Sprache geändert; indeſſen meint er immer noch, es würden *gerade jetzt* in den verſchiednen Kabinettern die größten Plane geſchmiedet; ich hingegen meine ganz einfach, daß niemand Plane ſchmiedet und jeder mit ſeinen eignen einheimiſchen Sorgen vollauf zu tun hat.

Der Kaiſer von *Rußland* mag wohl bei dem Gedanken, ſeine Armee zu reduzieren, Tränen vergießen; und wenn er ſie unterhalten könnte, ſo reduzierte er ſie wahrſcheinlich nie, ſollte er auch in dreißig Jahren keinen neuen Krieg vorausſehen. Die Finanzverlegenheiten werden aber lauter reden als die Militärmanie, und daß der Kaiſer Krieg anzetteln ſollte, *bloß um* die Armee nicht einzuſchränken, glaube ich nicht.

Das preußische Kabinett ist auf mehr als eine Weise bei der Erhaltung des Friedens lebhaft interessiert. Die künstliche Stille, welche dieses Kabinett mitten unter so viel stürmischen Elementen zu bewirken gewußt hat, würde bei dem ersten Waffengeklirre wieder aufhören.

Der Anblick, den England heute darbietet, ist merkwürdig und im Grunde betrübend. Noch vor kurzem wußte man kaum Worte zu finden, um die Höhe auszudrücken, auf welche dieser Staat sich geschwungen hatte. Jetzt ist nichts als Elend, Mißmut und innrer Zwiespalt an der Tagesordnung. Die Nation leidet; und die Regierung ist weder geliebt noch geachtet. Die Minister haben in dieser Parlamentssitzung eine höchst schwache Rolle gespielt; dies ist ein größres Übel als alle andre; denn nicht durch ihre Anträge, sondern durch die Schwäche ihres Widerstandes gegen die Opposition haben sie dem Lande Mut und Vertrauen geraubt. Die Frage der Einkommen-Taxe[1]) war an und für sich lange nicht so wichtig, als die Minister sich und andern einbilden wollten; da sie aber einmal so weit vorgerückt war, mußte sie nie aufgegeben werden. Die Minister haben es recht darauf angelegt, geschlagen zu werden; denn nie wurde eine schwierige Sache elender geführt; gegen 40 oder 50 Redner, welche die Taxe mit den mächtigsten Gründen angriffen, stand auch nicht einer auf, der sie gründlich verteidigt hätte; und als es zum Votieren kam, wußten die Minister nicht, daß sie die Majorität gegen sich hatten. Dies war arg. Bei dem allen kann ich an Lord Castlereagh nicht ohne eine Art von Wehmut denken. Denn ob er gleich etwas aushalten kann, mag er sich doch oft genug nach unsern grünen Tischen zurückgesehnt haben. — Im ganzen ist übrigens England heute eher zu viel als zu wenig dem Frieden geneigt; und ich fürchte, daß das Ministerium, weit entfernt, unnütze Kriege zu begünstigen, selbst notwendigen — wenn die Zeitumstände sie gebieten sollten — seinen Beitritt versagen würde.

Die Lage Frankreichs würde mich, wenn ich ein Franzose wäre, zur Verzweiflung bringen; für die allgemeine Ruhe aber ist sie eine der ungefährlichsten, — ich sage doch nicht der wünschenswürdigsten — die sich denken ließen. Die Parteien stehen so im Gleichgewicht, daß es

[1]) Die Abschaffung der Einkommensteuer war wenige Wochen vor Napoleons Rückkehr von Elba beschlossen worden. Schon im April 1815 wurde ihre Wiedereinführung angekündigt, im Frühjahr 1816 aber vom Parlament abgelehnt. Oe. T. 627. Stern, Geschichte Europas I, 187 f.

keiner einfallen kann, etwas Entſcheidendes zu unternehmen; und die Regierung iſt in ihrer ſcheinbaren Neutralität nicht ſtärker, als ſie ſein muß, aber gerade ſtark genug, um ſich zu behaupten. Das Miniſterium[1]) hat ſich unendlich proſtituiert; der Hof aber ſpielt kein ſchlechtes Spiel. Der König hat es offenbar in ſeiner Hand, entweder die Deputiertenkammer oder das Miniſterium aufzulöſen; er kann jeden Tag ungeſtraft das eine oder das andre oder beides tun. Daß bisher keins von beiden geſchehen iſt, ſchreibe ich nicht der Ohnmacht, ſondern der Schlauigkeit der Hofpartei zu, die wohl weiß, daß Leute, die in ihrem eignen Sinne delirieren und das nur übertreiben, was ſie insgeheim wünſcht, ihr im Ernſt nicht gefährlich werden können. Es iſt übrigens ein höchſt intereſſanter Kampf, der heute in Frankreich beſtanden wird; ohne Vergleich intereſſanter als die düſtern und konvulſiviſchen Debatten in England, bei welchen man ſich für keine Partei mehr intereſſieren kann und immer nur nach dem Ende ſeufzt, damit nicht jede Sitzung neues Licht auf die Verlegenheiten der Regierung oder den Verfall des Landes werfe. Dagegen iſt die Sache in Frankreich ein reines Spiel, in welchem von beiden Seiten viel Scharfſinn, Beredſamkeit und Talente entwickelt werden. Der Moniteur iſt eine der anziehendſten Lektüren; dagegen überfällt mich jedesmal ein Schauer, wenn ich engliſche Zeitungen ankommen ſehe. Denn corruptio optimi pessima est.

Ich vergeſſe aber ganz, daß Ew. Durchl. Ihre Augen ſchonen müſſen; und da ich noch einen andern Bogen für Privata beilege, ſo ſchließe ich dieſen ſo ſchnell als möglich, empfehle mich Ihrer Gnade und bitte, mir gelegentlich ein paar Worte über den Zuſtand Ihrer Geſundheit und den Erfolg Ihrer Reiſen in den ſchönern Teilen von Italien aus.

Gentz.

190.

Wien, den 20. April 1816.[2])

Durchlauchtigſter Fürſt!
Gnädiger Herr!

Ew. Durchl. haben zu verſchiednen Malen das gnädige Vorhaben geäußert, Seiner Majeſtät dem Kaiſer bei ſchicklicher Veranlaſſung die während des Wiener Kongreſſes und der letzten Pariſer Unterhand-

[1]) Richelieu. Vgl. unten S. 348 Anm. 5. Die Kammer wurde von ihm am 5. Sept. aufgelöſt. [2]) Or. A. P.

lungen von mir geleisteten Dienste vorzustellen. Nach den Ew. Durchl. bekannten, von seiten der übrigen hohen Höfe mir wiederholt zuteil gewordnen Versicherungen und Beweisen ausgezeichneter Zufriedenheit mit diesen Diensten war es wohl ein verzeihlicher Wunsch, daß Seine Majestät der Kaiser, dessen allerhöchster Beifall für mich noch von ganz andrem Werte sein muß, jenen Beifallsäußerungen der fremden Höfe durch irgendein öffentliches Zeichen der allerhöchsten Gnade das Siegel aufzudrücken geruhen möchten.

Meine Ansprüche auf eine solche Gnadenbezeugung hier umständlich auseinanderzusetzen, wäre um so überflüssiger, als ich mich dieserhalb auf Ew. Durchl. Zeugnis ohne Scheu berufen darf. Ihnen, gnädiger Fürst, ist meine ganze Laufbahn bekannt; Sie wissen, daß ich mehr als zwanzig Jahre lang jenes verderbliche System, welches endlich durch die vereinte Kraft und Weisheit der erhabnen Souveräns gestürzt worden ist, in allen seinen wechselnden Gestalten mit Mut, mit Beharrlichkeit und nicht ohne Erfolg bekämpft, – daß ich in mehrern der wichtigsten, besonders für den österreichischen Staat wichtigsten Zeitpunkten an großen Geschäften teilgehabt, – daß ich unter andern die denkwürdigen Kriegesmanifeste der Jahre 1809 und 1813 abgefaßt, – daß ich endlich bei den größten Staatsverhandlungen der Jahre 1814 und 1815 auf eine Art, worüber Sie mir mehr als einmal, bald als Kongreßpräsident, bald als Kabinettsminister Ihren uneingeschränkten Beifall zu erkennen gaben, die Feder geführt habe.

Wenn Ew. Durchl. erwägen, wie in benachbarten Staaten Männer, deren Verdiensten ich nicht zu nahe treten will, von denen jedoch vielleicht nur wenige sich einer ähnlichen Laufbahn zu rühmen haben, mit Belohnungen, Ehren und Würden überhäuft worden sind, so werden Sie es nicht als Vermessenheit auslegen, wenn ich mir den Wunsch erlaube, daß es Seiner Majestät gefallen möchte, mir als ein Merkmal der allerhöchsten Zufriedenheit, welches mir in den Augen der Welt zu großer und, wie ich mir schmeicheln darf, nicht als unverdient betrachteter Satisfaktion gereichen würde, den Charakter eines Staatsrates zu verleihen.

Ich verbinde mit diesem Wunsche keinen Anspruch auf eine bestimmte Anstellung. Obgleich stets bereit, jeden Auftrag, dessen man mich würdigen könnte, mit Treue und Eifer zu vollziehen, bin ich doch, wie Ew. Durchl. vollkommen bekannt ist, ebenso weit entfernt, mich in irgendein Geschäfts-

verhältnis eindrängen zu wollen. Da ich voraussetzen zu dürfen glaube, daß Seine Majestät in nie verleugneter hoher und einsichtsvoller Gerechtigkeitsliebe und Huld mich einer Belohnung überhaupt nicht unwürdig finden werden, so wagte ich es, diesen Vorschlag, durch dessen allergnädigste Genehmhaltung mir eine solche auf die meiner Lage angemessenste, ja vielleicht einzig angemessne Art und Weise zuteil werden würde, Ew. Durchl. ans Herz zu legen. — Ob und inwiefern derselbe Rücksicht verdient, stelle ich Ew. Durchl. mit unbedingtem Vertrauen anheim und verharre mit größter Ehrfurcht

Ew. Durchl. ganz gehorsamer treuer Diener
Gentz.

191.

Metternich an Gentz. Treviso, 20 avril 1816.[1])

. . . .

Je suis bien aise que vous n'ayez pas varié dans vos aperçus sur la Russie et la Porte. Je vous en sais d'autant plus gré que, malgré tout ce que vous deviez savoir, je conçois que certaines lettres de Pétersbourg et des bruits de Constantinople ont dû vous alarmer. Je ne voudrais, pas plus que vous, me rendre garant de la conduite future de la Russie; elle tient à trop de circonstances personnelles et momentanées pour admettre un calcul exact; mais il me paraît bien sûr que cette puissance n'a aucun projet hostile pour le moment et que la paix ne sera pas troublée d'ici à quelques années. Faites-vous donner les dernières dépêches de Steigentesch[2]) et lisez avec attention ce qui'l dit sur la situation actuelle; ces dépêches sont bien faites; la dernière lettre (de l'empereur Alexandre) à notre empereur est aussi pacifique et amicale. J'approuve donc absolument le sens dans lequel vous avez écrit à Bukarest; un des meilleurs moyens de faire passer de mauvais projets à ceux qui seraient capables d'en

[1]) Auszug Gentz' aus dem deutschen Briefe Metternichs, wiedergegeben in dem Bericht an Caradja vom 28. April, Dépêches inéd. I, 241 f. [2]) Vgl. oben S. 176 Anm. 3. In diesen Depeschen setzt Steigentesch auseinander, daß Alexander sein Heer nicht so leicht wie die anderen Mächte auf einen geringeren Präsenzstand herabsetzen könne, weil bei der ungeheuren Ausdehnung seines Reiches die Mobilmachung viel schwieriger sei, sodann weil seine Leidenschaft für das Militär einem solchen Entschluß aufs äußerste widerstrebe. Dépêches inéd. I, 242 f.

former est souvent de ne pas avoir l'air de les croire possibles. A mon retour à Vienne, nous parlerons plus à notre aise de toutes ces affaires, et vous verrez alors que j'ai toujours eu raison ....

192.

Gentz an Metternich. Gasteiner Bad, den 11. August 1816.[1])

Ew. Durchl. werden bereits durch Pilat erfahren haben, wie sehr ich mit meiner Reise zufrieden war[2]); und der Aufenthalt im Bade gefällt mir nicht weniger. Die Einsamkeit, in der ich hier lebe, ist absolut; es sind überhaupt der Badegäste wenig; und außer George Stahremberg[3]) gibt es keinen, der sich nur nennen ließe. Die Prinzessin von Bayern[4]) hat zu meiner größten Freude ihr Projekt aufgegeben, und durch diese glückliche Begebenheit bin ich im Besitz der besten Zimmer des einzigen steinernen Hauses — man nennt es das Schloß — gelangt und wohne so gut, als ich nur in Karlsbad oder Teplitz wohnen könnte. Das Bad, und zwar eins, das mir allein gehört, ist unmittelbar neben meiner Schlafstube; man kann es an keinem Badeort bequemer haben.

Die Pracht der Umgebungen läßt sich schwer beschreiben. Hundertmal beschäftigt mich der Gedanke, wie gern ich Sie, mein gnädiger Fürst, nur auf wenige Tage hierher versetzen möchte. Diesen Gedanken hatte ich schon ohne Unterlaß in dem unvergleichlichen Garten zu Aigen bei Salzburg, dem schönsten, den ich je gesehen habe; und demselben überlasse ich mich hier, in dieser erhabnen Wildnis, wo die frischeste und üppigste Vegetation mit himmelhohen Felsen und Schneegipfeln einen Kontrast bildet, an dem ich mich nie satt sehen kann. Ein so geschmack- und gefühlvoller Kenner jeder Art von Schönheit, wie Sie, würde diese Gegend gewiß zu schätzen wissen. Die Partie der Wasserfälle allein könnte einem großen Landschaftsmaler Stoff für Jahre darbieten.

Ob und inwiefern das Bad auf mich wirken wird, muß die Folge lehren. Was den unmittelbaren Eindruck betrifft, so kann ich nur sagen, daß ich es nie für möglich gehalten hätte, in heißem Wasser eine so angenehme Existenz zu fühlen. In Baden konnte ich keine höhere

[1]) Or. A. P. [2]) Vgl. Gentz-Pilat I, 217 ff. [3]) Graf (Fürst) Georg Adam Starhemberg (1785—1860), Sohn des Fürsten Ludwig. [4]) Prinzessin Auguste von Bayern (1788—1851), Tochter Max Josephs, Gemahlin Eugen Beauharnais'. Vgl. L.-B. II, 53.

Temperatur als 26° Reaumur aushalten und hatte nie den Mut, ins Frauenbad zu steigen, das mir immer wie eine Art von Hölle vorkam. Hier sitze ich mit der größten Behaglichkeit bei 29 und 30° R. eine Stunde lang im Bade und richte noch manchmal zum Zeitvertreib aus einem neben mir liegenden kleinen Schlauch einen Wasserstrahl von 33—34° Wärme (beim Ausfluß aus der Quelle ist die Wärme 37½) auf einzelne Punkte meines Körpers. Zugleich lasse ich halb und ganz verwelkte Blumen und Stauden wieder aufblühen; und das alles in einem Wasser, welches keine Spur von Geschmack oder Geruch hat, so durchsichtig wie Kristall und nach den angestellten Versuchen leichter als destilliertes Wasser ist. — Diese merkwürdigen Quellen sind allein einer Reise wert.

Frei, einsam und heiter, wie ich mich hier fühle, bin ich auch zum Denken und Arbeiten sehr aufgelegt und werde mit der nächsten Post einen ausführlichen Aufsatz über unser Bank- und Geldsystem an Graf Stadion absenden.[1]) Parish[2]) hat mir das, was er darüber geschrieben, hierher geschickt, und ich glaube, die Aufgabe jetzt in ihrem vollen Zusammenhange gefaßt zu haben. Der ursprüngliche Plan war mit einigen großen Illusionen verwebt, die wir beiseite setzen müssen. Es kömmt jetzt darauf an, deutlich zu erkennen, daß das System, wenn es

[1]) Vgl. T.-B. II, 53—57. In diesem Aufsatz „Gedanken über einige Hauptbedingungen der Ausführbarkeit des neuen Geld- und Banksystems" (A. P.) setzt Gentz auseinander, inwieweit man das angekündigte System festhalten, inwieweit man es aufgeben müsse. Er weist nach, daß der Bank darin eine zu große und unvorteilhafte Rolle zugewiesen war; diese sollte 150 Millionen Banknoten in Umlauf setzen, aber nur 50 Millionen Reservekapital besitzen. Das erklärt G. für unmöglich, infolgedessen auch die Einlösung des gesamten Papiergeldes. Mehr als ⅔ desselben könnten zunächst nicht eingelöst werden. Und zwar seien auch hierzu noch andere Maßregeln als die Einlösung oder der Aktienverkauf notwendig. Als eine solche schlägt Gentz eine Anleihe von 100 Millionen vor. Schon im Juli hatte Gentz für Metternich ein Memoire über die Bank verfaßt. T.-B. II, 2, 47. [2]) John Parish (1774—1858), 1816 Ritter, dann Freiherr v. Senftenberg, Sohn des einer schottischen Familie entstammenden Hamburger Bankiers John Parish (1742—1829). A. D. B. 25, S. 172 f. Er siedelte von Hamburg nach London, dann nach Österreich über, wo ihn Gentz 1809 kennen lernte. T.-B. I, 64, 138, II, 46. Noch höher schätzte Gentz seinen jüngeren Bruder David, den er 1817 kennen lernte — T.-B. II, 181 (20. Nov.); Gentz-Adam Müller S. 268 — und der 1826 fallierte und durch Selbstmord endete. T.-B. IV, 167, 170. Vgl. auch Gentz-Pilat I, 441. Ein anderer Bruder, Richard (1776—1860), verblieb in Hamburg und war dort russischer Konsul.

gleich nicht alles leisten kann, was man davon erwartete, nichtsdestoweniger, soweit als es reicht, die ersprießlichsten Wirkungen haben muß, und daß wir es unausgesetzt verfolgen können und müssen, wenn wir uns nur recht klar bewußt sind, bis auf welchen Punkt es führen kann. Ich habe die Operation, so wie sie nach meiner Ansicht fortschreiten würde, von Anfang bis zu Ende darzustellen versucht und bin ganz fest überzeugt, daß wir sie mit Nutzen und großem Vorteil durchführen, wenn wir es mit Ernst und Beharrlichkeit wollen.

Ich kann nicht umhin, Ew. Durchl. ein Schreiben aus Bukarest vorzulegen, welches ich hier erhalten habe.[1]) Ich maße mir in dieser Sache durchaus kein Urteil an und wäre froh, wenn ich nichts mehr davon hören dürfte. Ungeachtet aller Jeremiaden des Fürsten ist mein geheimer Wunsch, wie ich Ew. Durchl. nicht bergen will, daß F.[2]) nicht abberufen werde; und das zwar, weil ich mit Gewißheit voraussehe, daß die Herren in der Staatskanzlei, wenn das Resultat anders ausfiele, es meinen Insinuationen zuschreiben und mich nicht wenig darüber anfeinden würden. Ich habe von Herrn v. Hudelist, bereits mehr als einmal, und sehr unverdienterweise – wie Ew. Durchl. am besten bezeugen können –, die bittersten Dinge darüber hören müssen und weiß, daß er mir es nie vergeben würde, wenn dem Fürsten sein Wille geschähe. Da ich Frieden und Eintracht über alles liebe, so möchte ich mich diesem Übel nicht aussetzen; und sollten es Ew. Durchl. je, in höhern Rücksichten, für notwendig halten, eine Veränderung vorzunehmen, so wünschte ich, diesem Entschlusse ganz fremde zu bleiben, und würde es als eine große Gnade betrachten, wenn Sie gelegentlich Herrn v. Hudelist begreifen

[1]) Das beiliegende Schreiben des Fürsten Caradja aus Bukarest, 23. Juli 1816, enthält zunächst die Mitteilung, daß er aus Courtoisie für Österreich „Groß und seine Komplicen" nach Hermannstadt befördert habe, unter der Bedingung ihrer Aburteilung auf dem neutralen Gebiet (zwischen Neu-Orsowa und der Walacheigrenze) durch einen von ihm selbst gesandten Kommissar; zu dieser Gefälligkeit gegen Österreich habe er sich aber keineswegs dem österreichischen Konsul, Fleischhackel, zuliebe verstanden, „que je déteste avec raison; je ne vous dissimulerai même pas que je suis mortifié de voir une indifférence de la part de S. A. Mr le Prince de Metternich pour toutes les plaintes que je lui ai adressées directement et indirectement par rapport aux offenses réitérées de ce monsieur, dont la présence m'est insupportable, avec d'autant plus de raison, qu'il ne cesse de provoquer mon aversion par ses propos et sa conduite" etc. [2]) Fleischhackel.

machen wollten, wie weit ich entfernt bin, eine ſolche Maßregel zu ſollizitieren.

Indem ich jetzt wieder meine Augen auf die herrlichen Naturſzenen um mich her werfe, erwacht von neuem in mir die lebhafteſte Sehnſucht nach Ihrer Gegenwart. Könnte ich Sie doch nur wenigſtens zu einer Spazierfahrt nach Salzburg verleiten! — Vielleicht gelingt es mir im künftigen Sommer. Der Himmel gebe, daß bis dahin auch Ihr Auge ganz wiederhergeſtellt ſei, und daß ich nächſtens recht günſtige Nachrichten von Ihrer mir ſo koſtbaren Geſundheit erhalten möge. Schenken Sie zuweilen, gnädigſter Fürſt, ein huldreiches Andenken

Ihrem treuen Diener
Gentz.

193.

Wien, den 10. Oktober 1816.[1])

Ich bitte E. D., dieſem kleinen Aufſatz Ihre ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken. — So ſehr ich auch, und mehr als je nach unſrer letzten Unterredung, für die Maßregel, die ich hier (ich glaube mit einem paſſenden Namen) freiwillige Konſolidierung (in Gegenſatz der gezwungnen) nenne, geſtimmt bin, ſo erkenne ich doch, daß auch dieſer Maßregel einige bedeutende Einwürfe entgegenſtehen. Und nie war es wohl notwendiger als jetzt, nicht eher einen neuen Entſchluß zu faſſen, als bis man ihn von allen ſeinen Seiten und in allen ſeinen möglichen Folgen aufs gründlichſte geprüft hat.

Die von mir aufgeſtellte Parallele kann vielleicht bei einer ſolchen Prüfung einige Dienſte leiſten. — Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß ich, ungeachtet meiner Zweifel, mich ſtark genug fühle, das mir mitgeteilte Memoire vollſtändig zu widerlegen. Dieſes Memoire iſt gleich ſchwach in ſeinem polemiſchen wie in ſeinem poſitiven Teil; und ich halte es für nützlich, daß dies gehörig dargeſtellt werde.

Gentz.

Beilage.

Gegenwärtiger Stand der Frage.

Wir ſind vollkommen darüber einig, daß 200 bis 250 Millionen Papiergeld im Umlauf bleiben können und müſſen.

Ich nehme nach den bisherigen Angaben die Geſamtmaſſe des Papiers zu 650 Millionen an. Davon ſind 40 neuerlich getilgt; 10 Millionen werden doch

[1]) Or. A. P. Vgl. T.-B. II, 76. Ebd. 64 iſt ein Brief an M. zum 2. Sept. notiert.

am Ende wohl noch für Bankaktien eingehen. Um den Rest bis auf 250 oder 200 Millionen zurückzubringen, hätten wir also noch 350 bis 400 Millionen zu bestreiten.

Da hoffentlich die gezwungne Konsolidierung und jedes ihr ähnliche Projekt auf immer beseitiget werden wird, so bleibt jetzt noch die Wahl zwischen zwei Hauptwegen offen. Sukzessive Tilgung durch sukzessive und freiwillige Konsolidierung — oder unmittelbare Devalvation der ganzen Masse von 600 Millionen.

Ich sage, jetzt ist diese Wahl noch offen; denn haben wir einmal den Weg der freiwilligen Konsolidierung betreten, so können wir, aus mehr als einem Grunde, zur Devalvation nicht mehr zurück. Der gegenwärtige Augenblick ist daher durchaus entscheidend für alle künftige Maßregeln.

Meine Wahl ist zwar getroffen. Ich halte es aber nichtsdestoweniger für Pflicht, eine getreue Parallele zwischen den Vorteilen und Nachteilen der einen und der andern Methode aufzustellen; um so mehr, als ich freimütig bekennen muß, daß selbst in meiner wechselseitigen Abschätzung derselben die Wagschale nur schwach überschlägt, und daß es mehr moralische als ökonomische und finanzielle Gewichte sind, die sie auf die Seite der sukzessiven Tilgung ziehen.

Die Vorteile der Devalvation — vorausgesetzt, daß sie nicht weiter als auf ein Dritteil des Nennwertes (welches beim Kurs von 300 der Realwert des Papieres ist) gehe — sind:

1. daß diese Operation dem Staate nichts kostet;

2. daß sie kurz, einfach und peremptorisch ist, ohne doch, aus dem wahren Standpunkte betrachtet, ungerecht zu sein;

3. daß sie uns von allen Zweifeln, Sorgen, Mühseligkeiten und Klippen, auf welche wir bei der sukzessiven Tilgung unfehlbar stoßen werden, ein für alle Male befreit und uns in den Stand setzt, sozusagen augenblicklich unsern ganzen Staatshaushalt zu regulieren.

Die Gründe, welche dieser Maßregel entgegenstehen, sind:

1. daß man sie im In- und Auslande als einen förmlichen Bankerutt betrachten, und daß es uns durch keine Anstrengung und Kunst gelingen wird, diese Meinung — so falsch sie auch immer sein mag — zu bekämpfen, daß sie folglich im Lande unter allen Volksklassen den höchsten Grad von Unzufriedenheit erzeugen und auswärts unsrer Reputation, verdient oder unverdient, den empfindlichsten Stoß geben wird;

2. daß sie mit einem der schmerzhaftesten Dementis, die je ein Staat sich selbst gegeben hat, verbunden ist, indem wir rein alles (die isolierte Stiftung der Bank ausgenommen) widerrufen müßten, was am 1. Juni beschlossen und verheißen worden ist. Das Dementi wäre so grell, daß unter andern der jetzige Finanzminister unmöglich seinen Namen dazu hergeben könnte;

3. daß sie, zwar ohne Vergleich weniger verderblich als die gezwungne Konsolidierung, doch ebenfalls eine plötzliche Revolution und, gleich ihrer ältern Schwester vom Jahr 1811, eine gewaltige Erschütterung und Verwirrung in allen Geldverhältnissen nach sich ziehen würde.

Die allmähliche und freiwillige Konsolidierung des Papiergeldes hat ihrerseits für sich:

1. daß dabei jeder Schein von Unrechtlichkeit und Willkür vermieden wird und selbst Unwissenheit oder Verleumdung uns nicht den Vorwurf eines Bankerutts machen könnten, daß folglich das Ansehen und der Kredit des Staates im In- und Auslande gesichert bliebe;

2. daß wir uns jeden demütigenden Rückschritt ersparen. Denn die freiwillige Konsolidierung und die Einlösung mit Banknoten, obgleich zwei ganz verschiedne Operationen, stammen doch von einer und derselben Wurzel ab und sind auf einen und denselben Grundsatz (den der sukzessiven Tilgung) gebaut, so daß wir wenigstens vor der Welt nichts förmlich zurücknehmen dürften;

3. daß die Revolution im Geldwesen allmählich und schrittweise durch Anleihen, deren Fortsetzung oder Unterbrechung in unsrer Macht steht, geschähe, und daß wir bei jedem Schritt die Wirkung aller vorgehenden und die wahrscheinliche Wirkung aller folgenden berechnen könnten, so daß z. B., wenn nach erfolgter Tilgung von 300 Millionen der Wert des übrigen Papiers beträchtlich steigen, die Abnahme desselben sehr fühlbar werden sollte u. s. f., die Staatsverwaltung ihrer fernern Operationen Meister bliebe; ein Vorteil von großer Wichtigkeit!

Dagegen aber kömmt in Betrachtung:

1. daß die Operation, wenn die Konsolidierung zu $2^1/_2$ Prozent geschehen soll, auf 400 Millionen gerechnet, 10 Millionen jährlicher Zinsen kostet, die zwar vermöge des Amortisationsfonds nach und nach wieder schwinden, vorderhand aber und auf eine Reihe von Jahren hinaus unstreitig eine namhafte Last sind. (NB. Die Kosten der mit dieser Operation zu verbindenden Arrosierung können deshalb nicht in Anschlag gebracht werden, weil früher oder später in allen Systemen die sämtlichen Zinsen der Staatsschuld in verbessertem Wert bezahlt werden müssen.)

2. daß sich nicht mit Sicherheit bestimmen läßt, ob und inwiefern die Anleihen, besonders die spätern, von keiner Arrosierung begleiteten, den erwünschten Fortgang haben werden, vielmehr ein solcher Fortgang bis auf den Punkt, den wir erreichen wollen, sehr zu bezweifeln ist. Wir dürfen uns nicht verbergen, daß der Kaufwert der neuen Obligationen, wenn sie gleich nur nach und nach ins Publikum kommen, im Laufe der Operation merklich sinken und daher der Reiz, das Papiergeld (das mittlerweile immer besser wird!) in diesen Anleihen zu verwenden, mehr und mehr abnehmen muß. Wenn z. B. der Kurs auf 200 käme — wohin wir doch ohne Unterlaß streben müssen —, ließe sich dann noch erwarten, daß der Inhaber von 100 fl. Papiergeld, wofür er auf der Börse 50 fl. Konventionsgeld sicher haben könnte, freiwillig eine Obligation von 100 fl. zu $2^1/_2$ Prozent, deren Normalpreis (zu 5 Prozent gerechnet) 50, deren Marktpreis aber vielleicht nur 30, und vielleicht weniger als 30 sein würde, akquirieren sollte? — Dieser Umstand verdient die reiflichste Erwägung! Soweit als die Konsolidierung des Papiers mit der Arrosierung der alten Obligationen Hand in Hand geht, wird die Sache keine große Schwierigkeiten finden; und wenn es möglich wäre, die Arrosierung soweit zu treiben, daß sie 400 Millionen Papiergeld absorbierte, so wäre alles gewonnen; es frägt sich nur, ob und wie dies geschehen könnte.

Die Parallele zwischen beiden Operationen steht also, alles kurz zusammengefaßt, folgendermaßen:

Auf der Seite der Devalvation — Freiheit von aller neuen Last — Einfachheit — Schnelligkeit der Wirkung — Sicherheit des Resultats. Dagegen: Plötzliche Erschütterung der Geldverhältnisse — großes Mißvergnügen im Lande — großer Verlust an moralischem und politischem Kredit (wenn auch der finanzielle fürs erste eine Zeitlang entbehrt werden könnte).

Auf der Seite der freiwilligen Konsolidierung — Aufrechthaltung der Würde und des Kredits der Administration — Vermeidung aller rückgängigen und kompromittierenden Schritte — ein allmählicher, sanfter Übergang von der jetzigen Lage zu einer bessern. Dagegen: eine bedeutende Vermehrung der jährlichen Ausgaben, zu gleicher Zeit aber die Ungewißheit, ob dieses Opfer auch wirklich zum Ziele führt, und die neue, höchst peinliche Verlegenheit, die aus dem Fehlschlagen der Maßregel entspringen würde.

Wien, den 9. Oktober 1816.

194.

(Wien,) den 24. Oktober (1816).[1])

Je mehr ich über die bevorstehende Arrosierungsmaßregel nachdenke, desto mehr überzeuge ich mich von der dringenden Notwendigkeit, dem Publikum, wo nicht mit trocknen Worten, doch durch eine sehr verständliche Andeutung die Hoffnung zu benehmen, daß künftig auch für solche Obligationen, die jetzt nicht arrosiert werden, die Zinsen in Konventions-Geld bezahlt werden würden. — Der Unterschied ist so ungeheuer groß, daß mit dieser Hoffnung die Maßregel vielleicht kaum 100 Millionen einziehen wird, anstatt daß sie, wenn man diese Hoffnung auch nur indirekt zu zerstören sucht, wenigstens 300 Millionen tragen wird und tragen muß. Dies ist eine Betrachtung von sehr großer Wichtigkeit, um so mehr, da wir heute noch keine Idee von den Maßregeln haben, die auf diese gegenwärtige folgen sollen, und es doch viel gewonnen wäre, mit $2^1/_2$ Prozent Zinsen das zu erreichen, was uns später, was uns in einer zweiten oder dritten Operation dieser Art vielleicht 3, 4 oder 5 Prozent kosten kann.

Meine Meinung wäre daher, daß, wenn man es nicht geradehin artikulieren will, wenigstens im Eingange des Patents deutlich gesagt werden müßte, daß die, welche von dieser Maßregel nicht Gebrauch machen, es sich selbst zuzuschreiben haben würden, wenn sie bei künftiger Verzinsung der Staatsobligation nur so behandelt würden, als es

[1]) Or. A. P. Einen Mystifikationsbrief M.s an G. notiert T.-B. II, 85 zum 6. November.

dem jetzigen Stand der Dinge angemeſſen und mit den Kräften des Staates vereinbar wäre.

Ich bitte E. D. recht dringend, dieſe Sache in große Konſideration zu nehmen und ſich durch keine ſchwache Einwürfe davon abbringen zu laſſen. Wenn die Rede von Rechtlichkeit und Delikateſſe ſein ſollte, ſo bitte ich noch zu bemerken, daß es weniger deloyal iſt, zu ſagen: Ihr habet bisher $2^1/_2$ Prozent in Papier gezogen und ſollt ferner auf dieſem Fuß behandelt, alſo nicht deterioris, aber auch nicht melioris conditionis werden, wenn ihr nicht euererſeits dem Staat zu Hülfe kommen wollt; als zu ſagen: „Tut, was wir wünſchen, und was die Zwecke des Staates befördern kann; wir werden euch dafür große Vorteile gewähren", alsdann aber ein oder zwei Jahre ſpäter denen, die nichts getan, die ganz ruhig den Ausgang abgewartet haben, die nämlichen Vorteile zuzuwenden.

Der Einwurf, daß der Kurs ſich, wenn man ſo verführe, wie ich es wünſche, zu ſchnell heben würde, verdient gar keine Rückſicht. In dieſem Punkt iſt Graf Stadion auf einem höchſt kläglichen Irrwege, wie, leider, in manchen andern. Dixi et salvavi animam meam.

Gentz.

195.

Wien, den 6. Dezember 1817.[1])

Durchlauchtigſter Fürſt!
Gnädiger Herr!

Die von Ew. Durchl. mir angekündigte erfreuliche Nachricht, daß Seine Majeſtät der Kaiſer, zur Bezeugung der allerhöchſten Zufriedenheit mit meiner Verwendung in verſchiednen während der letztverfloſſnen Jahre mir anvertrauten Geſchäften, mich mit einem Geſchenk von 2500 Dukaten zu begnadigen geruht haben, hat nicht nur die Gefühle der tiefſten Dankbarkeit in mir erregt, ſondern auch, als ein Beweis,

[1]) Or. A. W. Nicht zu ermitteln waren die im T.-B. II, 102 ff. zum Jahre 1817 verzeichneten Briefe und Berichte: 1. Jan.: „Hauptbrief an Metternich über das Staatsintereſſe und mein eigenes." 5. Jan.: Bericht über die Börſelieferungsgeſchäfte und die Bankausſchußverhandlungen. 8. Jan.: Bericht über die bevorſtehenden Finanzkataſtrophen. 9. Jan.: Note an M. 21. Jan.: Nachdrücklicher Bericht über die Erwerbsſteuer. 26. Jan.: Note betr. das Patent über den Tilgungsfonds. 18. Febr.: Wichtiger Brief an M. 8. Mai: Glückwunſch zur Heirat von M.s Tochter Marie. 4. Juli: Wichtiger Brief an M. 29. Juli: Brief an M.

daß meine treuen Beſtrebungen von unſerm allergnädigſten Monarchen nicht unbemerkt geblieben ſind, mich mehr, als ich auszudrücken vermag, erweckt und erquickt.[1])

Ew. Durchl. ſind ſeit vielen Jahren wohlwollender Zeuge und Beſchützer meiner öffentlichen und Privattätigkeit geweſen. Die Grundſätze und Zwecke, die mir auf meiner ganzen Laufbahn zum Richtpunkte dienten, ſind Ihnen bekannt. Welchem Monarchen könnte ich wohl mit größerm Eifer, mit größerm Enthuſiasmus dienen, als dem, der durch ſeine eignen Grundſätze, durch ſeine erhabnen perſönlichen Eigenſchaften und durch den Platz, welchen ſein Thron in dem europäiſchen Syſtem behauptet, heute die erſte und mächtigſte Stütze der geſellſchaftlichen Ordnung iſt, und auf deſſen Weisheit alle, denen Erhaltung des innern und äußern Friedens, guter und geſunder Lehren und rechtlicher Geſinnungen am Herzen liegt, ihre beſten Hoffnungen gründen? Wäre ich mir daher auch allein überlaſſen, Ew. Durchl. zweifelten gewiß nie, daß mein ganzes Beſtreben und jede meiner Arbeiten, auf heilſame und wichtige Gegenſtände gerichtet, mit Seiner Majeſtät hohen Wünſchen und Zwecken ſtets im Einklange ſtehen würde.

Dennoch gereicht es mir zur unendlichen Ermunterung, daß Seine Majeſtät einen huldreichen Blick auf mich geworfen und meine vieljährigen Dienſte Ihres allergnädigſten Beifalls gewürdiget haben; und

[1]) Vgl. T.-B. II, 184 (29. Nov. 1817): „Schreiben von Metternich, der mir meldet, daß der Kaiſer endlich die Zahlung der mir verheißenen 11 500 Fl. C. G. autoriſiert habe.“ Vgl. ebd. S. 137, 141—144, 146, 163. Schon am 29. Mai hatte Metternich Stadion einen Vortrag an den Kaiſer zur Mitunterzeichnung geſchickt, in dem er unter Bezugnahme auf G.s Verwendung während der Kongreſſe und der letzten Pariſer Verhandlungen ſowie auf ſeine „bedeutenden, äußerſt erſprießlichen Ausarbeitungen bei der Aufſtellung der letzten Finanzmaßregeln“ ein Gnadengeſchenk von 2500 Dukaten für ihn beantragt. Stadion wünſchte, daß M. allein unterzeichne und zufüge, Stadion ſei mit dem Vorſchlag einverſtanden und ſei nur über die Art der Zahlung zu befragen; er (Stadion) könne dieſe Summe nicht in der gewöhnlichen Form aſſignieren, ohne daß es mit einigem Grund Geſchrei in ſeinem Departement gebe, qui se tue de travail sans pouvoir réclamer de telles récompenses. Hudeliſt ſetze ihn in Verlegenheit, indem er ihm eben nach 5 Jahren Stillſchweigen eine Rechnung der Staatskanzlei von 28 000 Dukaten präſentiere, die in der Finanzkammer den ſchlechteſten Eindruck machen werde, wenn die Herren dort ſähen, mit welcher Leichtigkeit „des espèces comme Bretfeld et autres“ Tauſende von Dukaten erhielten, während ſie zu einem état constant de dénuement verurteilt ſeien. Stadion an Metternich, 30. Mai 1817. A. W.

indem ich Ew. Durchl. gehorsamst bitte, meinen ehrfurchtsvollsten Dank für das mir zuteil gewordne großmütige Geschenk Seiner Majestät zu Füßen zu legen, wage ich es, hinzuzusetzen, daß diese höchste Gnade meinen Eifer nur von neuem beleben und den Vorsatz, Seiner Majestät und diesem Ihrem Staate, den ich längst als mein wahres Vaterland betrachtete, alle meine noch übrigen Kräfte, in welcher Art Allerhöchstdieselben auch darüber gebieten mögen, zu widmen, auf immer in mir befestigen wird.

Ich beharre mit größter Ehrerbietung Ew. Durchl. ganz gehorsamster Diener Gentz.

196.

Wien, den 26. Mai 1818.[1])

Mit nicht geringem Erstaunen erhielt ich gestern einen Brief von Tettenborn[2]), worin er mir meldet, er sei in badensche Dienste getreten und zum Gesandten in Wien ernannt. Er bittet mich dringend, ihm zu melden, wie Ew. Durchl. die Sache aufgenommen haben, scheint aber übrigens gar keine Widerwärtigkeit zu ahnden, spricht mit Enthusiasmus von Ihnen, und mit Jubel von seiner nahen Rückkehr in das Land seines Herzens.

Ich traue mir über diesen Vorfall so wenig ein Urteil zu, daß ich auch nicht einmal eine gesunde Vermutung aufbringen kann und schlechterdings nicht weiß, ob Sie die seltsame Ernennung unbedingt annehmen oder unbedingt verwerfen, oder was Sie darüber beschließen werden. Am wenigsten werde ich mir also herausnehmen, auf Ihre Entschließung irgend wirken zu wollen. Da T. mir aber in einem Tone von zärtlichem Vertrauen schreibt, ich auch immer noch eine alte Anhänglichkeit für ihn habe, so möchte (ich) ihn in jedem Fall von meiner Seite so sanft und schonend als möglich behandeln. Ich bitte daher E. D. gehorsamst, mich mit ein paar Worten von dem, was Sie in Ansehung

[1]) Or. A. W. Eine Korrespondenz mit M. über die Schrift von Görres, die Meinungen über den 13. Artikel (der Bundesakte) vom 16. Febr. (vgl. unten Nr. 135a im Nachtrag) und einen Brief über das Gesuch des Hofpostmeisters Ritter vom 26. März 1818 notiert. T.-B. II, 205, 215. [2]) Friedr. Karl Freiherr v. Tettenborn (1778 bis 1845), österreichischer Offizier und Diplomat, war 1812 in russische Dienste getreten, auf dem Wiener Kongreß mit dem Großherzog von Baden bekannt geworden und bald dessen Vertrauter, bis 1845 badischer Gesandter in Wien. Gentz war mit ihm sehr befreundet. Vgl. T.-B. I, 67, 254 f., 258, 260.

seiner getan haben oder zu tun willens sind, zu benachrichtigen, damit ich, wie Ihr Entschluß auch ausfallen möge, meine Äußerungen danach einrichten könne.

Nach allen möglichen meteorologischen Beobachtungen und Kombinationen werden E. D. sich diesmal nicht über schlechtes Wetter zu beschweren haben. Ich wünsche, daß Sie in jeder andern Rücksicht mit Ihrer kleinen Reise[1]) ebenso zufrieden sein mögen, und empfehle mich zur fernern Gnade.

Dero treuester Diener
Gentz.

197.

Karlsbad, den 7. August 1818.[2])

Nach den englischen Zeitungen hat sich Paul Esterhazy am 20. in Dover eingeschifft. Er muß also unverzüglich bei Ew. Durchl. ankommen. — Fürst Schwartzenberg[3]) hat mir aufgetragen, E. D. für das an ihn erlassne freundschaftliche Schreiben sehr zu danken. Er scheint mit einer Art von Bangigkeit der Abreise der Herzogin[4]) entgegenzusehen. Indessen verzögert sich diese Abreise von einem Tage zum andern, obgleich Reuß[5]) schon seit dem Montage nicht mehr hier ist. Ich habe mit der Herzogin vor einigen Tagen eine vertraute Unterredung von mehrern Stunden gehabt, die mich überzeugt hat, daß sie das ganze Reiseprojekt bereut und sich gewiß davon losmachen würde, wenn sie nicht auf der einen Seite die Lamentationen der Jeanne[6]), auf der andern das Dementi vor der Gesellschaft zu sehr scheute.

In dem beiliegenden Morning Chronicle steht ein sehr feindseliger Artikel gegen unsre Anleihe. Ich hoffe, daß, wenn die Observations[7]) ꝛc. in England bekannt sein werden, die Meinung über diesen Punkt sich ändern wird. Da Bethmann[8]) die Schrift bereits am 15. Juni aus Wien mitgenommen hatte, so hätte sie billig schon lange vor dem 14. Juli

[1]) Metternich war für einige Tage nach Mähren gereist. T.-B. II, 230, 232. [2]) Or. A. P. T.-B. II, 251 verzeichnet auch zum 6. August einen Brief an M. [3]) Wohl der Feldmarschall Fürst Karl. Allerdings weilte auch sein älterer Bruder, Fürst Joseph Schwarzenberg (1769—1833) damals in Karlsbad. Vgl. T.-B. II, 250 f. [4]) von Sagan. [5]) Fürst Heinrich XIX. von Reuß-Greiz (1790—1836). Vgl. T.-B. II, 250 (3. Aug.). [6]) Herzogin von Acerenza. [7]) Die französische Übersetzung des Aufsatzes über das österreichische Geld- und Kreditwesen (Aus dem Nachlaß Friedr. v. Gentz II, 283 ff.), der am 21. Juni in der Beilage der Allgemeinen Zeitung erschienen war. Vgl. T.-B. II, 229 ff., 233 ff. [8]) Simon Moritz v. Bethmann (1768 bis 1826), Bankier und russischer Generalkonsul in Frankfurt a. M.

in England verbreitet sein können. Ich habe dieserhalb an Parish geschrieben. — Mittlerweile habe ich von Parish einen Brief erhalten, worin er die Spekulationen auf den Kurs des Papiergeldes als eine Hauptursach des Sinkens der Obligationen schildert. Der Brief ist überhaupt E. D. Aufmerksamkeit nicht ganz unwert; und ich lege ihn hier bei, mit der gehorsamsten Bitte um gelegentliche Zurücksendung. Nach einem heute hier verbreiteten Gerücht soll der Kurs in Wien bis 225 zurückgegangen sein. Dies und Ärgres habe ich längst vorausgesehen.

Bis jetzt habe ich das Erwartete noch nicht aus Wien erhalten. Ich vermute wohl, daß es morgen eingehen wird, und empfehle mich unterdessen mit ehrfurchtsvoller Ergebenheit. Gentz.

198.

Frankfurt, den 12. September (1818).[1]

Ein unglückliches Ungefähr hat mich, nachdem ich dreimal bei Ew. Durchl. gewesen war, gerade im Augenblick der Abreise von Ihnen entfernt gehalten.[2] In der Voraussetzung aber, daß Sie Ihre gestrige Willensmeinung nicht geändert haben würden, übersende ich hiebei die Übersetzung des bewußten Artikels.[3] Ich glaube, sie ist nicht ganz schlecht geraten. Wenn E. D. solche Lord Castlereagh mitteilen, so haben Sie nur die Gnade, ihn zu benachrichtigen, daß dieser Artikel erst ungefähr am 16. oder 17. d. im Beobachter erscheinen kann, damit nicht durch eine anderweitige Disposition über denselben ein kompromittierender Anachronismus herbeigeführt werde.

Wenn E. D. vielleicht durch den Wiener Kurier von gestern etwas Neues aus Bukarest erfahren hätten, so bitte ich ganz gehorsamst, mich davon zu benachrichtigen.[4] Erhalte ich keine Antwort auf diesen Punkt, so setze ich voraus, daß die Sache noch ebenso steht, als Sie vor einigen Tagen die Gnade hatten, mir zu eröffnen. Gentz.

---

[1]) Or. A. W. [2]) Vgl. T.-B. II, 262. Metternich war nach seinem Dotationsgut Johannisberg abgereist, das er damals zum ersten Male besuchte. Gentz kam vom 17. bis 19. September ebenfalls dahin, wo Verhandlungen über die Bundeskriegsverfassung geführt wurden. Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte II[4], 465. [3]) Beigelegt ist eine eigenhändige, französische Übersetzung des Artikels „Über die Gerüchte vom bevorstehenden Kongreß zu Aachen", der im Österreichischen Beobachter vom 19. Sept. 1818 erschienen und bei Schlesier III, 62 ff. wiederabgedruckt ist. [4]) Vgl. Nr. 199.

199.

Metternich an Gentz. Johannisberg, den 13. September 1818.[1])

Ein Kurier, den mir Graf Mercy[2]) ſchickt, überbringt mir Ihre Überſetzung. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich ſie Lord Caſtlereagh[3]) zwar leſen laſſen, aber keineswegs anvertrauen werde.

Ich habe Nachrichten aus C.[4]) von friſcheſtem Datum. Die Anſtalten des Fürſten zur möglichen Flucht blieben unausgeſetzt.[5]) Fleiſchhackel glaubte jedoch, daß er noch Hoffnung hegen dürfte, daß der Sturm vielleicht vorübergehen könnte. Sonſt nichts Neues, als paſſabel viele militäriſche Anſtalten der Türken an der untern Donau. Ich bin überzeugt, daß Aachen hierzu beiträgt. Es ſind Kerls, welche man recht kaltblütig durchprügeln möchte.

Ich bin geſtern um 5 Uhr früh hier angekommen. Beiläufig eine Stunde, vor Sie nach Wiesbaden kommen, werden Sie den Johannisberg als die einzige Proeminenz im Rheingau mit einem großen Gebäude in großer Ferne erblicken. Hier iſt der Punkt herrlich und wirklich einzig, beſonders wegen ſeiner Lieblichkeit und Milde. Die Linien, welche der Strom bildet, die Inſelgruppen, die Gebirge, alles iſt klaſſiſch ſchön. Das Schloß hat gute Mauern – dies iſt aber alles. Ich habe beiläufig 10000 fl. Mœubles hineingeſteckt, um nur darin wohnen zu können, und bin noch wie auf dem bivouac.

Leben Sie wohl und aufs Wiederſehen. Ich gehe um 10 Uhr ab und hoffe um 7 Uhr zu Koblenz zu ſein. F. v. M.

---

[1]) Or. A. P. [2]) Andreas Florimund Graf v. Mercy (1771—1840), Hofrat in der Staatskanzlei, ſpäter Geh. Rat. Neuer Nekrolog 1840, S. 1030 ff. [3]) Nebſt Wellington Vertreter Englands bei dem bevorſtehenden Kongreß von Aachen. [4]) Cronſtadt. [5]) Fürſt Caradja, der Hoſpodar der Walachei, entfloh, ſeiner Abſetzung zuvorkommend, über Cronſtadt nach der Schweiz. Vgl. ſeine und ſeines Neffen Maurokordatos Korreſpondenz mit Gentz, Metternich und Hudeliſt bei Klinkowſtroem S. 134 ff. Der Brief S. 134, Nr. LVII iſt natürlich nicht von Gentz an Caradja, ſondern von Maurokordatos an Gentz gerichtet; ſtatt Eger iſt in der dritten Zeile des Briefes Egra zu leſen, d. i. Franzensbrunn. Vgl. T.-B. II, 252 (10. Aug.). Auch der vorhergehende Brief (Nr. LVI ebd.), zu dem Nr. LVII die Beilage bildete, iſt von Maurokordatos, nicht von Caradja, an Hudeliſt gerichtet.

200.

Gentz an Metternich. Frankfurt, Montag, den 21. September (1818).[1])

Ich habe den geſtrigen Abend von halb 7 bis halb 12 Uhr recht intereſſant mit beiden ruſſiſchen Staatsſekretärs[2]), und zwar in den letzten Stunden mit beiden ganz allein (da die Gräfin Neſſelrode[3]) ſich zu einer Goltziſchen[4]) Soirée begeben hatte), zugebracht, nachdem ich früher ſchon mit Neſſelrode allein völlig im alten Styl geſprochen hatte.

Dieſer Abend hat mich von neuem in der Überzeugung beſtätiget, daß das ruſſiſche Kabinett, ohne irgendeine beſondre Abſicht, ohne irgendeinen vorherbeſtehenden Plan, ohne irgendeine arrière-pensée in Aachen erſcheinen wird und Gegenſtände, die den Hauptfragen fremd wären, nicht bloß nicht auf die Bahn zu bringen wünſcht, ſondern mit Zuverſicht erwartet, daß niemand dergleichen verſuchen wird. Der Kaiſer Alexander ſcheint ſehr beſtimmt darauf zu rechnen, daß ſpäteſtens bis zur Mitte Novembers alles in Aachen vollendet ſei, und Capo d'Iſtria erklärte und wiederholte mehrmals, „qu'en bien employant notre temps, nous pourrions peut-être nous contenter du mois d'octobre". Sie ſprachen beide über die Torheit aller der Menſchen, die nach Aachen gingen, um dort das Himmelsbrot großer Neuigkeiten zu genießen, ganz in demſelben Tone und mit demſelben Spott, den wir uns manchmal darüber erlauben.

Eine Bemerkung, die mir auffiel, und in welcher beide ſich vereinigten, war die, daß man ſich nicht genug wundern könne, wie der Duc de Richelieu[5]) es unternähme, allein und ohne Beiſtand eines zweiten Bevollmächtigten in ein für ihn ſo wichtiges Geſchäft einzugehen. Sie äußerten ganz unverhohlen, daß Richelieu, obgleich ein braver und edler Mann, offenbar nicht Talent und Gewandtheit genug beſitze, um

[1]) Or. A. P. [2]) Graf Johann Anton Capo d'Iſtria (1776—1831), 1816—1822 neben Neſſelrode Staatsſekretär des Äußern, 1827—1831 Präſident des griechiſchen Staates, vertrat neben Neſſelrode Rußland auf dem Aachener Kongreß. [3]) Gräfin Marie Dimitrojewna N., Tochter des ruſſiſchen Finanzminiſters Grafen Gourief, eine politiſch ſehr intereſſierte Dame. Zahlreiche Stücke aus ihrer Korreſpondenz in Neſſelrode, Lettres et papiers. [4]) Graf Friedr. Aug. Ferd. v. der Goltz (1765—1832), ſeit 1807 preußiſcher Staatsminiſter, zeitweiſe Leiter des auswärtigen Departements, dann Oberhofmarſchall, 1816—1824 Geſandter am Bundestage. Über ſeine Gemahlin ſ. oben S. 27 Anm. 2. [5]) Armand Eman. Sophie Septim. du Pleſſis, Herzog von Richelieu (1766—1822), früher in ruſſiſchen Dienſten, 1815—1818 und 1820—1821 franzöſiſcher Miniſterpräſident und Miniſter des Äußern.

in einer Sache, wie diese, allein zu figurieren. Capo d'Istria meinte, er hätte einen Mann von Gewicht, wie z. B. Lainé[1]), mitnehmen sollen, wäre es auch nur, um mit ihm die Verantwortlichkeit zu teilen ꝛc. ꝛc. Ich durfte natürlich nicht sagen, daß Richelieu wohl vielleicht auf einen andern geheimen Führer und Ratgeber[2]) gerechnet haben möchte.

Es wurde unter andern auch viel vom Zustande von Deutschland gesprochen, und Capo d'Istria versichert, er sei völlig erstaunt über den blühenden Zustand aller von ihm durchreiseten Länder, über die allenthalben herrschende Ordnung und über die allgemeine Zufriedenheit der Völker. „Qu'est-ce donc que tous ces tableaux qu'on nous fait sans cesse? Où est donc ce prétendu mécontentement général? Que veulent donc ces diables d'écrivains?" — Ich antwortete zunächst im Scherz: „Ils veulent être ministres." Hierauf nahm ich sehr ernsthaft das Wort, lobte die helle und richtige Ansicht, die C. von der Lage der Dinge gefaßt habe, und sprach mit Nachdruck über den dermaligen Zustand und die wahren Bedürfnisse der deutschen Völker. Meine Rede, in welcher ich von Nesselrode gut sekundiert wurde, machte offenbar einen lebhaften Eindruck auf den andern. — Das Gespräch ging nachher auf den innern Zustand von Preußen, die fehlerhafte Behandlung der neuen preußischen Provinzen, die Desorganisation des Verwaltungssystems und ähnliche Gegenstände über, worüber beide manche ganz treffende Bemerkungen machten. Die Wahl des Grafen Bernstorff priesen beide unbedingt, hielten sie für einen höchst glücklichen Gedanken (dessen erste Entstehung übrigens Nesselrode dem Fürsten Wittgenstein zuschreiben zu wollen schien[3]), und äußerten aufrichtige Freude darüber, daß Humboldt nicht, zur Qual aller Kabinetter, an die Spitze dieser Geschäfte gestellt worden sei.

Im ganzen glaube ich, daß diese Abendunterhaltung nicht ohne Nutzen gewesen ist, und daß E. D. zufrieden gewesen sein würden. — Nesselrode hatte die alleräußerste Lust, Ihnen in Johannisberg seinen

[1]) Jos. Heinr. Joachim Vicomte Lainé (1767—1835), Advokat, 1808—1813 Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, 1814 und 1815 Präsident der Deputiertenkammer, Mai 1816 bis Dez. 1818 Minister des Innern, 1820—1821 Staatsminister ohne Portefeuille, 1823 Pair. [2]) Kaiser Alexander. [3]) Fürst Wilh. Ludw. Georg von Sayn-Wittgenstein (1770—1851), 1814—1819 preußischer Polizei-, dann Hausminister. Er hatte tatsächlich die Ernennung Bernstorffs zum Minister der Auswärtigen Angelegenheiten (16. Sept.) angeregt. Treitschke II⁴, 458.

Beſuch abzuſtatten. Die Hinderniſſe, die er vorſchützte, waren von ziemlich leichtem Gehalt. Es iſt unverkennbar, daß er es bloß hat nicht wagen wollen, einen ſolchen Schritt ohne vorhergehende Erlaubnis zu tun. Er iſt übrigens E. D., ganz wie ſonſt, von Herzen zugetan und freut ſich ungemein, Sie bald zu ſehen. — Ich werde, E. D. Befehl gemäß, Mittwoch früh bei guter Zeit in Mainz eintreffen. Gentz.

201.

Aachen, den 14. November 1818.[1])

Indem ich Ew. Durchl. beiliegende offizielle Vorſtellung überreiche, empfehle ich den Gegenſtand derſelben Ihrem gnädigen Schutz und füge bloß zur Erläuterung meines Geſuchs die wenigen Worte bei, welche der Drang der Zeit mir niederzuſchreiben erlaubt.

E. D. werden zu bemerken geruhen, daß ich meinen Wunſch in die beſcheidenſten Schranken einſchließe. Ich bitte nur um den Charakter eines Staatsrates. Nach derſelben Analogie, nach welcher täglich der Charakter eines Kaiſ. Rates, eines Regierungsrates ꝛc. ꝛc. Perſonen, die kaum in einem Geſchäftsverhältnis ſtehen, beigelegt wird. Ich mache keinen Anſpruch auf wirkliche Anſtellung, noch auf höhern Gehalt, noch auf irgendeinen Vorteil oder irgendeine Prärogative, wodurch ich irgend jemanden in den Weg treten könnte. Da ich überdies zufällig der älteſte Hofrat bei der Staatskanzlei bin, ſo kann ſelbſt von dieſer Seite niemand über eine Gunſt ſcheel ſehen, die niemandem Abbruch tut und keinen verletzt.

Was mich aber bei dieſem Geſuch am lebhafteſten und eigentlich allein intereſſiert, iſt, daß mir die erbetne Gnade ſogleich und vor der Abreiſe Sr. Majeſtät zuteil werde. Ein ſpätres, vielleicht mit ein paar andern zugleich erhaltnes Avancement, das ſich nicht auf meine perſönlichen Verhältniſſe bezöge, wäre mir vollkommen gleichgültig. Will der Kaiſer mir einen Beweis ſeiner Gnade verleihen, ſo muß es vor den Augen der hier verſammelten Höfe geſchehn. Dies allein kann der Sache in meinen Augen wirklichen Wert und ihren wahren Charakter geben.

Da dieſer Schritt übrigens unter jeder Vorausſetzung der letzte in ſeiner Art, den ich je verſuchen werde, ſo bitte ich Ew. Durchl. recht

[1]) Dr. A. P.

angelegentlich, selbst in dem Fall, daß er mißlingen sollte, mir eine kurze, schriftliche Resolution zu erteilen, die mir wenigstens die traurige Satisfaktion gewähre, die Gründe zu kennen, die meinem Gesuch entgegengesetzt werden.

Ich lebe aber einer bessern Hoffnung. Und da dies offenbar eine Sache ist, die Ew. Durchl. mit einem einzigen kräftigen Worte durchsetzen können, so glaube ich mit Zuversicht, daß Sie mir nicht versagen werden, es auszusprechen. Gentz.

202.

Aachen, den 14. November 1818.[1])

Durchlauchtiger Fürst!
Gnädiger Herr!

Der Augenblick, wo des Kaisers Majestät diesen Ort zu verlassen im Begriff stehen, und wo die Konferenzen sich ihrem Ende nähern, scheint mir für den Schritt, den ich unternehme, nicht unzweckmäßig gewählt.

Es ziemt mir nicht, von meinen geleisteten Diensten zu sprechen, um so mehr, als ich Ew. Durchl. hoher Einsicht und Gerechtigkeitsliebe die Würdigung derselben mit vollkommner Resignation anheimstellen darf. Es genügt mir zu glauben, daß Hochdieselben jetzt am Schlusse dieses Kongresses, wo ich, zum dritten Male, ein von Ew. Durchl. mir anvertrautes, wichtiges Geschäft, wie ich mir schmeicheln darf, zu Ihrer Zufriedenheit und unter dem oft und laut ausgesprochnen Beifall der sämtlichen Herrn Minister der hier vereinigten Höfe verwaltet habe, den Wunsch, von Seiner Majestät, meinem allergnädigsten Herrn, eine persönliche Auszeichnung zu erhalten, nicht unbescheiden finden werden.

Die erfreulichste Belohnung aber und, wie mich dünkt, auch die der Sache angemessenste wäre, wenn Seine Majestät geruhen wollten, mir den Charakter als Staatsrat, ohne irgendeinen Anspruch auf wirkliche Anstellung, noch auf höhern Gehalt, noch auf irgendeine anderweite Veränderung in meiner bisherigen Lage, bloß als ein freies und ehrenvolles Merkmal der Höchsten Gnade und mit bestimmter, ausschließender Rücksicht auf meine Dienstführung bei den drei großen Kongressen zu verleihen.

[1]) Or. A. P.

Dies ist die Bitte, die ich Sr. Majestät vorzutragen mich erkühne, und für welche ich Ew. Durchl. huldreiche Verwendung und Unterstützung ehrerbietigst nachsuche.[1])

Ew. Durchl. ganz gehorsamster
Gentz.

203.

Braunau, den 17. Dezember 1818.[2])

Ich glaube, Ew. Durchl. ohne Zeitverlust von dem, was ich während meines Aufenthalts in München gehört und erfahren habe, einige Nachricht mitteilen zu müssen.

Mein Vorsatz war, nur 24 Stunden in München zu bleiben. Ich wurde aber so über alle Erwartung gut aufgenommen und glaubte, so deutlich zu bemerken, daß meine versöhnenden Worte nicht ganz ohne Erfolg und Gewicht waren, daß ich mich entschloß, meinen Aufenthalt bis zum dritten Tage zu verlängern.

---

[1]) Metternich richtete darauf folgenden Vortrag an den Kaiser:

Euer Majestät!

Der Hofrat von Gentz hat mir die geh. angeschloßne Bittschrift eingereicht. Die Beweggründe, welche derselbe anführt, um eine A. H. Gnade zu erlangen, sind derart, daß ich sie pflichtmäßig unterstützen zu müssen glaube.

Die Verdienste, welche sich der Hofrat hier um die gemeine Sache erworben hat, sprechen für sich selbst. Sein Hauptgeschäft bestand in der Abfassung der Protokolle und der Redaktion vieler wichtiger Beilagen. Er hat durch selbe das Geschäft abgerundet und da, wo vielleicht Streit entstanden wäre, das wahre Wort zur Schlichtung gefunden.

Der Kaiser von Rußland hat ihm den Annenorden I. Klasse verliehen. Ich ersuche E. M., ihm dessen Annahme zu gestatten.

Aachen, den 16. November 1818. F. v. Metternich.

Die kaiserliche Resolution auf diesen Vortrag lautet:

Stets bereit, die zweckmäßige Verwendung Meiner Diener zu berücksichtigen, kann Ich jedoch nicht in das Gesuch des Hofrat Gentz willigen. Staatsratscharakter als solcher besteht bei Mir nicht. Sie haben indessen dem Hofrate Gentz Meine Zufriedenheit zu beweisen und Mir wegen seiner einen anderen angemessenen Vorschlag zu machen.

Aachen, den 16. November 1818. Franz.

Gentz erhielt dann das Kleinkreuz des Stephansordens. T.-B. II, 298, 300.

[2]) Or. A. W. Praes. 19. Dez. Vgl. T.-B. II, 292. Ebd. 288 notiert G. noch ein Promemoria an M. in eigener Sache zum 2. Dezember.

Während dieser Zeit habe ich mehrere interessante Gespräche mit dem Könige, dem Kronprinzen, Rechberg[1]) und Wrede gehabt, wovon folgendes die Hauptresultate waren:

1. Die erste Bestürzung und der erste Verdruß haben sich gelegt. Der König, Rechberg, und vorzüglich (und zu meiner nicht geringen Verwunderung) Fürst Wrede, drücken sich über die Aachner Beschlüsse mit einer Ruhe und Resignation aus, die sicher keine Verstellung ist, und die ihnen in der Tat zur Ehre gereicht. Sie scheinen unter andern ganz und gar überzeugt, daß Österreich — dem sie freilich in Rücksicht auf die frühern Verhandlungen manche Vorwürfe machen, — es in Aachen ehrlich mit ihnen gemeint hat, und namentlich davon, daß Ew. Durchl. bis zum letzten Augenblick für ihr Interesse aus allen Kräften gekämpft haben und nur der Notwendigkeit gewichen sind. Das letztere habe ich ihnen denn durch meine Darstellung des Ganges der dortigen Geschäfte dergestalt plausibel zu machen gesucht, daß ihnen wirklich kein Zweifel mehr übrigzubleiben schien.

2. Der König, Wrede und Rechberg sehen ihre Sache als eine verlorene an und haben ihre Partie darüber vollständig genommen. Dies ist ein Faktum, worauf Ew. Durchl., wenn mich nicht alle meine Beobachtungen trügen, sicher rechnen können. Sie sprechen zwar zuweilen von Protestationen zu Verwahrung ihrer Rechte. Hiemit ist es ihnen aber kein großer Ernst; und ich habe ihnen auf eine geschickte Weise begreiflich zu machen gesucht, wie wenig sie damit ausrichten würden. Der Kronprinz, der mich zwei Stunden lang bis auf den Tod gemartert hat, seufzt und schreit zwar entsetzlich; er, aber nur er[2]), wähnt auch noch in manchen Augenblicken, daß doch wohl alles Geschehne wieder aufgehoben werden könnte; gleich nachher aber verzweifelt er wieder, klagt bald das Schicksal an, bald die Monarchen, bald die Minister[3]); hat aber durchaus keine klare Ansicht von irgendeiner zu ergreifenden Maßregel.

3. Sie sind alle, selbst den Kronprinzen nicht ausgenommen, davon durchdrungen, daß kleine Vorteile und geringfügige Abänderungen der

[1]) König Maximilian Joseph (1756—1825), Kronprinz Ludwig (1786—1868). Graf (früher Freiherr) Aloys Rechberg (1766—1849), früher bayerischer Legationssekretär in Berlin, wo ihn Gentz kennen gelernt hatte, 1817—1825 Minister des Äußern. Vgl. oben Bd. II, S. 139. [2]) Die drei letzten Worte am Rand beigefügt. [3]) Nachträglich beigefügt: an.

einmal gefaßten Beschlüsse ihnen im wesentlichen nichts helfen, wohl aber ihre Ehre und Würde kompromittieren könnten. Der (allerdings lächerliche) Vorschlag der 2 Millionen hat sie eigentlich am tiefsten gekränkt. Aber der König sowohl als Wrede haben mir wiederholentlich gesagt, ein Äquivalent an Territorial-Zessionen würden sie in der jetzigen Lage der Dinge für ebenso entehrend halten, und es sei nun tausendmal besser, gar nichts zu fordern. Ich benutzte diese Erklärung verschiedentlich, um ihnen zu versichern, daß ein ähnlicher Gesichtspunkt in den Konferenzen zu Aachen mehrmals aufgestellt worden sei, und daß man sich *geschämt* haben würde, Bayern eine Kleinigkeit von 8- oder 10000 Seelen, die man am Ende vielleicht wohl noch erlangt hätte, anzubieten. Damit waren sie vollkommen einverstanden.

4. Der *Punkt der Ehre* ist, mit einem Worte, derjenige, der sie am meisten und, ich glaube, heute ausschließend beschäftigt und interessiert. Mit der *Sache* sind sie fertig; aber die *Form*, die Form liegt ihnen beständig im Sinne. Ich tat nun, was ich konnte, um sie über diesen Punkt zu beruhigen. Ich sagte ihnen: das Protokoll von Aachen sei ja bloß ein vorläufiger Beschluß zwischen den vier Mächten, durchaus kein Zwangsbeschluß für Bayern, zu keiner Art von Publizität bestimmt, und nichts als die Einleitung zu der förmlichen Negoziation, die in Frankfurt erst statthaben sollte. Da sie aber fortdauernd darauf bestanden, es müsse irgend etwas *zu ihrer Satisfaktion* geschehen, und ich immer mehr und mehr inneward, daß dies ihnen vor allen andern Dingen am Herzen lag*), so fing ich an, zu sondieren, was sie denn eigentlich mit dieser Satisfaktionsklausel meinten. Und hierüber erhielt ich endlich von Wrede den mir wichtig scheinenden Aufschluß, daß, „wenn die Höfe nur das Aachner Protokoll auf eine für Bayerns Ehre befriedigende Art erklären und *motivieren* und zugleich aussprechen wollten, daß sie sich bei der ersten *künftigen* Gelegenheit für die Vervollständigung der Bayern zustehenden Indemnität ernstlich zu verwenden entschlossen wären, — dies ihnen lieber sein würde, als jeder unnütze Versuch, sie mit einigen schlechten Brocken abzuweisen". Unter dieser Bedingung möchten sie jetzt am liebsten auf alles Verzicht tun.

Der König und Rechberg sprachen zwar über diesen Punkt nicht so bestimmt als Wrede; indessen war doch der ganze Sinn ihrer Reden

*) i. m. NB. Besonders in Hinsicht auf die von Bayern der gemeinschaftlichen Sache geleisteten Dienste, über deren „Nichtanerkennung" sie am meisten jammerten.

derſelbe; und ſowohl Hruby als Graf Pahlen[1]), der das Terrain ſehr gut zu kennen ſcheint, ſind der Meinung, daß nichts ſo gut wirken würde, als eine Erklärung in der hier angegebnen Art.

Ew. Durchl. können ſich wohl vorſtellen, daß ich mir über dieſe Idee durchaus kein Urteil anmaßte, ſondern ſie mit aufmerkſamen Stillſchweigen anhörte und hinnahm. Ich habe aber nachher weiter darüber nachgedacht und geſtern abend im Gaſthofe zu Alt-Ötting das beiliegende Projekt eines Protokolls, welches jener Idee und, wie ich beſtimmt glaube, dem jetzigen lebhafteſten Wunſche des bayerſchen Kabinetts ungefähr entſprechen würde, aufgeſetzt.[2]) Es iſt ein roher und vielleicht ein

[1]) Graf Feodor Petrowitſch Pahlen (1779—1863), ſeit 1815 ruſſiſcher Geſandter in München, 1826 Generalgouverneur von Neu-Rußland und Beſſarabien, 1828 Chef der Zentralverwaltung der Moldau und Walachei, 1829 neben Orlow Bevollmächtigter bei den Verhandlungen von Adrianopel.

[2]) Das beiliegende „Projet“ gibt als Motive für das Aachener Protokoll vom 20. November, betr. die bayeriſch-badiſche Territorialfrage, folgende Erwägungen an:

1. Die Unmöglichkeit, Baden durch Verhandlungen zu beſtimmen, auf die von den verbündeten Mächten vorgeſchlagenen territorialen Arrangements einzugehen.

2. Daß die Maßregeln, zu denen man mangels jeder friedlichen Kombination ſeine Zuflucht nehmen müßte, um Badens Widerſtand zu beſiegen, die verderblichſten Folgen für den Frieden ganz Deutſchlands und für die allgemeine Ruhe Europas haben würden.

3. Daß der König von Bayern ſelbſt, guidé par les mêmes principes d'une politique éclairée, bienveillante et réligieuse qui depuis le rétablissement de la paix générale ont présidé aux conseils de l'Europe, Vorteile verſchmäht hätte, die er nur durch die Provozierung von und Teilnahme an Maßregeln hätte erwerben können, die ſeinen bekannten Geſinnungen und der Wohlfahrt ſeiner Völker entgegengeſetzt geweſen wären.

4. Daß die ſchwierigen Verhandlungen über dieſe Fragen ſeit 1815 mehrere Punkte böten, über die die ſchlecht unterrichtete oder ſchlecht geleitete, öffentliche Meinung ſich mehr oder weniger ungünſtig ausgeſprochen hätte, und daß der Entſchluß einer gewaltſamen Löſung dieſen Übelſtand noch unberechenbar vermehrt hätte.

5. Daß es eine gebieteriſche Notwendigkeit geweſen ſei, einem gefährlichen Zuſtand der Ungewißheit ein Ende zu machen, und daß die Mächte croyant pouvoir fermement compter sur l'uniformité de leurs vues avec celles de la Bavière, eine heilige Pflicht erfüllten, indem ſie den einzigen Entſchluß faßten, der ihnen übrigblieb, um den Frieden Deutſchlands aufrechtzuerhalten und zu ſichern.

„Reconnaissant la gravité de ces motifs, et toujours disposé à subordonner son intérêt particulier au maintien de la paix et de la prospérité générale, S. M. le roi de Bavière a accédé librement aux propositions des quatre cours et s'est déclarée en conséquence prête à prendre part à la

ganz müßiger Verſuch; um ſo gewagter, da ich ſchlechterdings nicht weiß, was E. D. gegenwärtige Abſicht iſt, und welche, vielleicht ganz verſchiedne Einleitungen Sie in Wien beſchloſſen haben mögen. Indeſſen kömmt es ja auf ein Projet de protocole mehr oder weniger nicht an; es iſt doch immer möglich, daß Sie in meiner Redaktion einen oder den andern guten Gedanken finden; und in jedem Falle bin ich der Meinung, daß, wenn auch in den zu Aachen gefaßten Beſchlüſſen einige unmittelbare Abänderungen zugunſten Bayerns ſtattfinden ſollten, doch ein ſolcher Satisfaktionsſchritt, da ſie nun einmal einen ſo ſehr großen Wert darauf legen, immer nicht ganz überflüſſig ſein würde.

E. D. können übrigens feſt überzeugt ſein, daß ich in allen meinen Geſprächen zu München, um ſo mehr, da ich auf keine Weiſe autoriſiert war, mich in eine ſo kritiſche Sache zu miſchen, mit der größten Vorſicht zu Werke gegangen bin, gewiß kein kompromittierendes Wort geſagt, wohl aber, ohne irgendeiner Illuſion der Eigenliebe Gehör zu geben, die Beruhigung mitgenommen habe, daß die Lage der Dinge durch meinen dortigen Aufenthalt vielleicht um etwas verbeſſert worden iſt. Selbſt der Kronprinz ſagte mir beim Abſchiede: „Sie haben mir das

---

négociation définitive qui va s'ouvrir à Francfort, sur les bases du protocole du 20 novembre, avec telles modifications qui seront jugées nécessaires pour l'intérêt de toutes les parties contractantes.

Et les quatre cours, signataires du dit protocole, en reconnaissant pleinement les intentions généreuses et bienveillantes qui ont dicté cette résolution à S. M. le roi de Bavière, déclarent de leur côté:

1. Que les services éminents, rendus par la Bavière à la cause commune de l'Europe dans les années 1813, 1814 et 1815, lui ont acquis le droit de demander satisfaction et indemnité pleine et entière dans les nouveaux arrangements territoriaux de l'Allemagne.

2. Que si, en dépit des intentions amicales que les quatre cours ont constamment nourries et manifestées envers celle de Bavière, Elles n'ont pas pu complètement répondre aux justes attentes de cette cour, Elles ne peuvent en accuser que les obstacles insurmontables qui ont frustré leurs voeux et leurs efforts.

3. Que si dans les événements futurs il se présentait un moyen convenable, de faire obtenir à la Bavière, par des voies justes et pacifiques et sans blesser les droits d'un tiers, la satisfaction complète qu'elle ne trouve pas dans les arrangements prises, les quatre cours s'engagent formellement et solonellement à profiter de toute conjoncture favorable, pour seconder les voeux de la Bavière et pour compléter les indemnités qu'Elles auraient désiré de pouvoir lui assurer par les négociations précédentes."

Herz erleichtert; ich weiß, daß Sie es ehrlich meinen; und da Sie mir die Versicherung geben, daß niemand die Absicht gehabt hat, uns zu kränken, (ein Wort, welches er immer wiederholte,) so glaube ich Ihnen und fange an, mich zu erholen." — Der König, Wrede und Rechberg schienen ebenfalls mit meinen Trostgründen sehr zufrieden zu sein.

Sonntag werde ich das Glück haben, Ew. Durchl. persönlich aufzuwarten. Ich glaube nicht unrecht zu tun, indem ich Ihnen dieses Schreiben, für dessen oberflächliche Abfassung ich gehorsamst um Verzeihung bitte, durch eine eigne Estafette übersende. Gentz.

N. S. Ich bitte untertänigst, beiliegendes Billet sogleich an Pilat gelangen zu lassen.[1])

204.

Wien, den 15. März 1819.[2])

Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Durchl. einige meiner Bemerkungen sowohl über die letzten französischen Vorgänge als über eine Aufgabe, die höhere Politik Rußlands betreffend, vorzulegen. — In Bayern hat sich nichts Namhaftes zugetragen. Die Soldatenadressen scheinen doch nicht ganz ohne Wirkung gewesen zu sein. Hornthal war niederträchtig genug, zu sagen, „daß sich bei dieser Gelegenheit wieder der herrliche Geist des Heeres ausgesprochen habe". Doch erkannte er seinen Irrtum nicht an, obgleich der hiezu ernannte Ausschuß in einem guten und starken Bericht die Sache völlig ins reine gebracht hatte.[3])

Zur Vervollständigung des Beitritts E. D. zu dem Verein der Mediatisierten ist noch die Unterschrift der beiliegenden Vollmacht erforderlich. Ich bitte gehorsamst, mir solche unterzeichnet zurückzusenden. — Teils zur Belustigung, teils aber auch als Probe, wie die Zensur bei der Polizeihofstelle verwaltet wird, schicke ich E. D. hiebei das neueste Blatt eines hier erscheinenden französischen Journals[4]), dessen Existenz Ihnen vielleicht kaum bekannt war.

---

[1]) Gentz-Pilat I, 382. [2]) Or. A. P. [3]) Der liberale Abgeordnete Franz Ludw. v. Hornthal (1760 oder 1763—1833), Bürgermeister von Bamberg, hatte einen Antrag auf Vereidigung des Heeres auf die Verfassung eingebracht. In den Garnisonen wurde darauf eine Bittschrift verbreitet, die den König beschwor, dieses Begehren abzuweisen, und fand zahlreiche Unterschriften von Offizieren und Unteroffizieren. Vgl. über ihn Neuer Nekrolog 1833, S. 464 ff. Die Kammer ging am 5. März über den Antrag und über den darüber erstatteten Bericht auf Hornthals eigenen Wunsch zur Tagesordnung über. [4]) Spectateur. Vgl. unten S. 368, 385.

Ich freue mich herzlich, daß ſolch ſchönes Wetter Ihre Reiſe begünſtigt, und wünſche, daß Sie, von ſo viel großen und anziehenden Gegenſtänden umringt, auf einige Wochen das viele Böſe und Schlechte, das Sie hinter ſich laſſen, – und worunter die in Wien herrſchende Stimmung und der veränderte, verwegnere Charakter der Geſpräche und Klagen im Publikum mir nicht das geringfügigſte ſcheint, mögen vergeſſen können.

Gentz.

205.

Frankreich. Wien, den 15. März 1819.[1])

Die Verhandlungen in Paris ſind von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie beinahe alle Aufmerkſamkeit ausſchließend an ſich reißen. Ew. Durchl. haben vom erſten Augenblick an geahndet, daß die Motion von Barthélemy[2]) unabſehliches Unheil ſtiften würde. Dieſe Ahndung wird, wie ich glaube, in ihrem ganzen Umfange gerechtfertiget werden.

Ein dicker Schleier liegt, wenigſtens für mich, noch über den Gründen, welche die Majorität der Pairskammer zu dieſem Schritte verleitet haben können. Weder Barthélemys armſelige Erläuterung, noch die zierliche und vortrefflich geſchriebne Rede von Fontanes[3]) – faſt die einzige, die zur Verteidigung der Motion gehalten worden, – gibt hierüber Aufſchluß. Aus bloßer blinder Leidenſchaft, aus reinem Wahnſinn ließe ſich die Sache doch eigentlich nur erklären, wenn von wirklichen Ultras allein die Rede wäre. Durch was für Mittel aber dieſe vermocht haben, 30 bis 40 bis dahin verſtändige und ruhige Männer in dieſes gefahrvolle Spiel zu verwickeln — das iſt das Geheimnis.

---

[1]) Or. A. P. [2]) Marquis Franz Barthélemy (1747—1830), franzöſiſcher Diplomat, 1797 Mitglied des Direktoriums, unter Napoleon Senator, unter der Reſtauration Pair. Er beantragte am 20. Febr., den König um die Vorlegung eines Geſetzes zu erſuchen, das die Bildung der Wahlkollegien den unerläßlichen Änderungen unterziehe. Am 2. März nahmen die Pairs dieſen Antrag an. Der Zweck der Ultras war, durch eine Erweiterung des Wahlrechts zugunſten der Landbevölkerung den durch das Wahlgeſetz vom 5. Febr. 1817 ausſchlaggebenden Einfluß der begüterten Bourgeoiſie zu brechen. [3]) Marquis Ludw. Fontanes (1757—1821), franzöſiſcher Dichter und Staatsmann, 1804 Präſident des Geſetzgebenden Körpers, 1808 an der Spitze der Univerſität, Senator, unter der Reſtauration Pair, Staatsrat, Direktor der Akademie. Ein Referat über ſeine Rede vom 2. März in der Allg. Zeitung vom 17. März.

Wenn die 94 Pairs, welche die Adreſſe votierten, eine Armee von 150000 Mann zu ihrer Dispoſition haben, die ſie plötzlich aus der Erde hervorſteigen laſſen, und mit der ſie an einem Tage 20000 Liberalen die Köpfe abſchlagen können, ſo will ich ſagen, daß ſie wenigſtens nicht ohne Plan handelten; und wenn ſie dann, ohne das Land in Blut zu erſäufen, das Wahlgeſetz, die Deputiertenkammer, das Miniſterium, alles auf einmal zum Teufel ſchicken und den König an die Spitze eines neuen Syſtems ſtellen, ſo haben ſie kräftig und konſequent gehandelt. Läßt ſich das aber nur träumen?

So wie die Sache jetzt ſteht, ſind nur zwei Ausgänge möglich. Entweder die Motion, gegen welche die Miniſter ſich nun ſchon förmlich und nachdrücklich verwahrt haben, wird von der Deputiertenkammer verworfen. In dieſem Falle, den ich als den günſtigſten betrachte, wird die Pairskammer völlig umgewandelt; die bisherige Majorität wird durch 40 oder 50 neue Pairs zum Stillſchweigen gebracht, alles Kredits, aller Wirkſamkeit, faſt aller Ehre beraubt.[1]) Die Deputiertenkammer wird vermehrt, vielleicht aufgelöſet, um die 60 reinen Royaliſten, die jetzt noch darin ſitzen, herauszuſtoßen; die Miniſter verbinden ſich auf Leben und Tod mit der liberalen und ultraliberalen Partei, und die Ariſtokratie iſt in Frankreich ſo gut als geſtürzt. Was nachher aus der Monarchie wird, mag ich nicht erörtern. Viel ſchlimmer aber iſt noch der zweite mögliche Fall; daß nämlich auch die Majorität der Deputiertenkammer für die Motion ſtimmte; ein Fall, den ich zwar nicht für wahrſcheinlich halte, der aber dennoch, nach einigen ſonderbaren Äußerungen in der Debatte über die verworfne Propoſition von Lafitte[2]), nicht ganz unter die Unmöglichkeiten gehört. Geſchieht dieſes, ſo ſehe ich den Bürgerkrieg in Frankreich ſofort organiſiert. Das Miniſterium kann (nach den Reden von Deſolles, von De Cazes, von Serre[3])) in dieſer Vorausſetzung nicht bleiben. Tritt der König auf

[1]) Tatſächlich nahm die Regierung ſchon am 5. März einen Pairsſchub vor, indem ſie 60 neue Pairs, darunter viele Bonapartiſten, ernannte. [2]) Jak. Laffitte (1767—1844), franzöſiſcher Finanzmann, liberaler Abgeordneter, hatte in der Kammer den Antrag geſtellt, in einer Adreſſe den König um die Aufrechterhaltung des Wahlgeſetzes zu bitten. Die Kammer ging am 3. März über den Antrag zur Tagesordnung über, hauptſächlich wegen des Formfehlers, daß noch nicht 10 Tage ſeit dem Beſchluß der Pairskammer vergangen waren. [3]) Joh. Joſ. Paul Aug. Marquis Deſſolles (1767—1828), franzöſiſcher General, Mitglied der Pairskammer, Ende 1818 bis 1819 Miniſterpräſident und Miniſter des Äußern. — Elias Herzog von Decazes

die Seite der Gegner desselben, so verliert er beim Volk den letzten Überrest von Achtung, Vertrauen und Liebe. Läßt er sich ein neues Ministerium aufdringen, das nun im Sinne der aristokratischen Majoritäten regieren will, so bricht der Widerstand auf allen Punkten des Landes in helle Flammen aus. So viel Unglück, als jetzt in wenig Tagen und Wochen gestiftet wird, konnte das Wahlgesetz, wenn es auch noch zehnmal fehlerhafter wäre, als es ist, bei nur einigermaßen geschickter Vollziehung in vielen Jahren nicht herbeiführen.

E. D. werden bemerkt haben, daß in der furchtbaren Rede von Lanjuinais[1]) (am 2. März), wo alle Schonung beiseite gesetzt ist und alle Dämme durchbrochen sind, auch von der „Conspiration d'Aix la Chapelle" gesprochen wird. Diese Rede gibt überhaupt zu ernsthaften und tragischen Betrachtungen Stoff.

Daß die Pairskammer fast ohne Diskussion das Projet de loi sur l'année financière, gegen welches nur das einzige zu sagen ist, daß es den Text eines Konstitutionsartikels verletzte, wegvotiert hat[2]), beweiset aufs deutlichste, daß alles darauf hinausgeht, das Ministerium zu verdrängen und die ganze Staatsverwaltung zu lähmen. — Der König soll, nach Privatbriefen, in einem Zustande von Apathie und völliger Gleichgültigkeit sein. — In England scheint man über alle diese Begebenheiten sehr betroffen.[3])

N. S. Soeben erhalte ich die Liste der neuen Pairs; sie ist erbaulich zu lesen. Dies ist nun die erste große Missetat, welche die Erfinder der Motion zu verantworten haben. Es wird nicht die letzte sein.

(1780—1860), 1815—1820 Minister der Polizei resp. des Innern (1819—1820 auch Ministerpräsident), 1820—1821 Gesandter in London. — Graf Peter Franz Herkules Serre (1776—1824), 1818—1821 Siegelbewahrer resp. Justizminister, 1822 Gesandter in Neapel.

[1]) Jean Denis Graf Lanjuinais (1753—1827), seit 1814 Mitglied der Pairskammer, unterstützte die Regierung sehr lebhaft in der Ablehnung des Antrags Barthélemy, den er als Versuch, das Ministerium zu stürzen, und als ersten Akt der Revolution gegen die Charte bezeichnete. [2]) Durch dieses Finanzgesetz sollte der Anfang des Rechnungsjahres auf den 1. Juli verlegt werden; es wurde am 4. März von der Pairskammer abgelehnt, da diese dem Ministerium nicht zugleich mit dem Budget von 1819 das der ersten sechs Monate von 1820 bewilligen wollte. [3]) Ohne Unterschrift.

206.

Ruſſiſche Angelegenheiten. Wien, den 15. März 1819.[1])

Die von Stourdza abgefaßte Inſtruktion für das Ober-Schulkomitee[2]) iſt in Nr. 30 und 33 der Beilagen zur Allgemeinen Zeitung (mit einem kurzen Eingange, worin die Redaktion ſich gegen alle Teilnahme an einem ſolchen Frevel ausdrücklich verwahrt) abgedruckt. Sie iſt ein höchſt merkwürdiges Aktenſtück, im ſchneidendſten Kontraſte mit dem Geiſt der Zeit, durchaus auf religiöſe (doch nicht myſtiſche) Grundlage gebaut, ſehr konſequent gearbeitet, an vielen Stellen nicht ohne eine gewiſſe Tiefe. Sie ſcheint bereits im vorigen Herbſt exiſtiert zu haben; denn ſie wurde im September 1818 zu Moskau publiziert.

Gleich merkwürdig für den gegenwärtigen Augenblick iſt die Korreſpondenz zwiſchen Stourdza und zwei Jenaer Studenten[3]), die E. D. in beiliegendem Blatt des Fränkiſchen Merkurs mit Erſtaunen leſen werden.[4]) Hier hat St. endlich beſtimmt erklärt, „daß er auf Befehl ſeines Souveräns gedacht und geſchrieben habe". An und für ſich iſt mir dieſe Erklärung nicht unlieb; ſie macht den Bruch zwiſchen dem Kaiſer und den Demagogen unheilbar; ſie vollendet die einzige troſtreiche Ausſicht, die uns der Himmel in dieſen kritiſchen, gefahrvollen Tagen noch offen gelaſſen hat.

---

[1]) Dr. A. P. [2]) Alex. Sturdza (1791—1853), der Verfaſſer des Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne, das Kaiſer Alexander auf dem Aachener Kongreß hatte verteilen laſſen, und in dem ſtrenge Maßregeln gegen die deutſchen Univerſitäten gefordert, wurden. Durch eine Indiskretion wurde dieſe geheime Denkſchrift bekannt, 1818 in Paris, 1819 in deutſcher Überſetzung in Frankfurt publiziert und erregte einen Sturm der Entrüſtung. Vgl. Treitſchke II⁴, 485 ff. Über die von Sturdza verfaßte Inſtruktion für das Comité savant attaché à la direction générale des écoles en Russie vgl. Stern III, 33 f. [3]) Graf Dietrich Bocholtz (1797—1861) und ein Graf Keller, vermutlich Graf Eduard (1796—1877), Sohn des Grafen Dorotheus Ludw. Chriſt. K., vgl. Bd. II, 479. Vgl. unten S. 384. [4]) Das beiliegende Blatt des Fränk. Merkur, Bamberg, 11. März 1819, Nr. 70, gibt den Wortlaut des Briefes wieder, der die Forderung der beiden Studenten an Sturdza wegen Beleidigung eines großen Teils der deutſchen Jugend und der Ehre des Vaterlandes enthält, danach die den Studenten vom Prorektor vorgeleſene Antwort St.s, er laſſe ſich auf keinen Streit ein, da er nur auf Befehl des Miniſteriums gehandelt habe und die Schrift pensé, écrit et rédigé sous l'ordre de Sa Majesté. Es folgt darauf die Erklärung der Studenten, daß ſie als freie Deutſche von einer „Denk-, Schreib- und Handlungs-Maſchine" Genugtuung zu fordern keinen Grund hätten.

Bei dieser Gelegenheit habe ich sowohl über die wahre Geschichte der Stourdzaschen Schrift, als über andre damit zusammenhängende Umstände, und besonders über das Verhältnis zwischen dem Kaiser Alexander und Capodistrias, viel nachgedacht. Und da dies ein Gegenstand von so großem Interesse ist, so erlaube ich mir, E. D. meine Meinungen und Vermutungen darüber vorzutragen.

Es scheint mir jetzt ziemlich erwiesen, daß der Kaiser schon lange vor seiner Ankunft in Deutschland den liberalen Ideen entsagt und sich ganz auf die Seite der antirevolutionären und religiösen gewendet hatte. Die berühmte Warschauer Rede[1]) stört mich sogar in diesem Glauben nicht. Diese Rede war das Werk des jungen Mattuszewicz[2]), eines besondern Lieblings von Capodistrias. Der letzte hat mir selbst gestanden, sie sei nur nach langen Debatten vom Kaiser angenommen worden. Ich halte es nicht für unmöglich, daß ihn teils seine Eitelkeit, teils die Kunst und der Einfluß von Capodistrias gegen bessre Überzeugung dazu verleitet haben. Selbst die Ängstlichkeit, die er jedesmal, wenn es sich um diese Rede handelte, gegen den Prinzen von Hessen[3]) blicken ließ, bestärkt mich in diesem Verdacht.

Unleugbare Tatsache ist aber, daß von dem Sinn und der Tendenz dieser Rede dem Kaiser nichts mehr anhing, als er Deutschland betrat, und daß er durchaus entgegengesetzte Gesinnung mit nach Aachen brachte.

Für beinahe ebenso gewiß halte ich, daß er in Aachen mehr als einmal mit Capodistrias sehr lebhafte Diskussionen gehabt hat. C. hat es mir sogar selbst gestanden, und oft mit einer gewissen innern Zerknirschung, ob er mir gleich nicht anzuvertrauen für gut fand, was die Gegenstände dieser Diskussionen waren. Die Stourdzasche Schrift war höchstwahrscheinlich einer derselben. Daß Capodistrias diese Schrift nicht gebilligt hatte, versteht sich von selbst. Er hat nie eine Silbe darüber ge-

[1]) Die Rede, mit der Alexander am 27. März 1818 in Warschau den ersten polnischen Reichstag eröffnet hatte. Er rühmte darin „die liberalen Einrichtungen, die das wahre Glück der Völker ausmachen", und stellte ihre Übertragung auf die übrigen Provinzen in Aussicht. Vgl. Stern I, 386. [2]) Graf Matuszewitz (1790—1842), russischer Diplomat, 1829 der Londoner Botschaft beigegeben. Vgl. Nesselrode, Lettres VI, 83. [3]) Prinz (1839 regierender Landgraf) Philipp von Hessen-Homburg (1779 bis 1846), österreichischer F. M. L., war 1818 nach Warschau gesandt worden, um den Zaren dort zu begrüßen, 1820 nach England, 1821 Gouverneur von Neapel, 1826 kommandierender General in Graz, 1828 österreichischer Militärbevollmächtigter im russischen Hauptquartier.

ſprochen. Sie iſt in ſeiner Gegenwart von Anſtett in Frankfurt, an einem Abend, wo ich mit beiden allein war, aufs heftigſte angegriffen worden; und *ich* habe ſie eine Stunde lang gegen ihn verteidigt, ohne daß Capodiſtrias den Mund dabei geöffnet hätte. Von der andern Seite iſt Stourdza einer ſeiner vertrauteſten Freunde; es hätte ihn offenbar nur ein Wort gekoſtet, um die Schrift in der Geburt zu erſticken. Sie *muß* folglich durch den Kaiſer veranlaßt und durch den Kaiſer, in Oppoſition mit Capodiſtrias, in die Welt gekommen ſein.

Dies erklärt auf einmal die Unruhe und die Retizenzen des armen Neſſelrode, der, nach ſeiner bekannten Diskretion und Engherzigkeit, vor ſeinem Kollegen zitternd, die Schrift ſelbſt nur halb billigend, über die Folgen derſelben hinlänglich im klaren, in dieſer ganzen Sache gewiß nur *auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers* gehandelt, ſich aber wohl gehütet hat, dies ſchreckliche Geheimnis irgend jemanden mitzuteilen.

Mir ſcheint aber auch, — und das iſt das Wichtigſte, — daß dieſe Geſchichte über die jetzige Stellung von Capodiſtrias viel Licht verbreitet. Es geht deutlich daraus hervor, daß es Punkte gibt, und zwar Punkte vom höchſten Belang, in welchen Capodiſtrias nie des Kaiſers hat Meiſter werden können. Dies hatte ich ſchon in Aachen vermutet. Seine tiefe Melancholie, ſein Unmut, ſeine Sehnſucht nach einer Reiſe ſchienen mir nicht ausſchließende Wirkungen ſeiner geſchwächten Geſundheit; Gemütskummer war ſicher mit im Spiel. — Seitdem iſt die Divergenz zwiſchen den Anſichten des Kaiſers und den ſeinigen noch ſtärker, wenigſtens noch fühlbarer geworden. Die merkwürdige Zirkulardepeſche, die Goloffkin[1]) uns mitgeteilt hat, ſteht mit dem, was Capodiſtrias von Wien aus über die franzöſiſche Miniſterialveränderung an Pozzo geſchrieben, was ich ſelbſt geleſen habe, im vollkommenſten Widerſpruch. Der Kaiſer hat ſich folglich in einem gewiſſen Grade von dem moraliſchen Einfluß dieſes Miniſters emanzipiert.

Weitre Folgerungen will ich aus dieſen Beobachtungen und Mutmaßungen nicht ziehen. Ob es wünſchenswürdig ſei oder nicht, daß Capodiſtrias ſich behaupte, iſt eine ſchwierige Frage; wie ich ſie jetzt betrachte, würde ich mich zur Affirmation neigen. Daß der Kaiſer aber

[1]) Graf Georg Alexandrowitſch Golowkin (1762—1846), Vetter des Grafen Theodor (Fedor), ruſſiſcher Oberzeremonienmeiſter, 1818—1822 Geſandter in Wien, vorher in Stuttgart. Vgl. Lettres du prince de Metternich à la comtesse de Lieven, ed. J. Hanoteau S. 63 Anm. 1.

die oberſten Grundſätze ſeiner Politik von denen, welche Capodiſtrias (obgleich keineswegs ein Jakobiner,) in ſich trägt, völlig geſchieden hat, dies iſt und bleibt ein Glück für Europa und ein unerwartetes Geſtirn in dieſer bedenklichen Nacht. Gentz.

207.

Aachner Kongreß. (Undatiert, 21. oder 22. März 1819.)[1])

Ich habe meinem neuen Korreſpondenten[2]) eine Skizze der vornehmſten Verhandlungen von Aachen als eine Art von Einleitung zu meinen künftigen Mitteilungen entworfen. Den Schluß derſelben machen die beiliegenden observations générales. Es iſt leicht möglich, daß Ew. Durchl. ſie etwas zu hoch für ſeinen Standpunkt finden; ich fühle es ſelbſt einigermaßen; es iſt aber ſchwer, ſich bei einem ſo großen Gegenſtande freiwillig herabzuſtimmen. In jedem Fall glaube ich, E. D. werden dieſe Bemerkungen Ihres Beifalls nicht ganz unwürdig finden; und wenn dieſe Hoffnung mich nicht täuſcht, ſo bin ich hinreichend dafür belohnt. Gentz.

208.

Frankreich. Wien, den 22. März 1819.[3])

Nachdem man ſich über die Unklugheit der Urheber und Beförderer der Barthélemyſchen Motion genugſam betrübt und geärgert hat, iſt es billig, auch auf den falſchen und verderblichen Gang, den das Miniſterium in dieſer Sache befolgte, die Augen zu richten.

Nach meiner Anſicht war der erſte große Fehler, den die Miniſter begingen, der, daß ſie viel zu großen Lärm über die Sache ſchlugen. Was hatten ſie zu befürchten? Sie ſelbſt waren entſchloſſen, den Antrag der Pairskammer zu verwerfen. Des Königes mußten ſie gewiß ſein, weil ſie ſonſt unmöglich ſo beſtimmt hätten ſprechen können. Auf die Majorität der Deputiertenkammer rechneten ſie höchſtwahrſcheinlich ebenfalls. Mithin fiel ja die Motion von ſelbſt; ſie durften ſie nur wie eine ganz gewöhnliche behandeln.

Die Verſtärkung der Pairskammer war an und für ſich wohl notwendig, weil das Miniſterium auf die Länge eine entſchiedne Majorität

[1]) Or. A. P. Gedruckt M. III, S. 164 Anm.' Ebd. S. 164 ff. die Beilage, Observations générales; der erſte Teil dieſer Denkſchrift vom 17. März in Dép. inéd. I, S. 397 ff. Vgl. T.-B. II, 311 ff., 314. [2]) Fürſt Alexander Soutzo, der neue Hoſpodar der Walachei. [3]) Or. A. P.

in dieser Kammer nicht aushalten konnte. Gleichwohl wurde die Maßregel viel zu rasch und ungestüm ausgeführt. Sechzig Pairs auf einmal zu ernennen, — und darunter einige sehr objectionable caracters — war immer ein verzweifelter Schritt. Und wer bürgt dafür, daß bei der nächsten Gelegenheit $^2/_3$ dieser neuen Pairs in einem oder dem andern Sinn nicht ebenfalls gegen die Minister stimmen? Soll man dann abermals 60 neue Pairs kreieren? Und wie weit soll das gehen?

Diese Einwürfe scheinen die Minister selbst wohl gefühlt zu haben; und deshalb machten sie den Versuch, die Welt zu überreden, die Ernennung der neuen Pairs sei *nicht* eine Maßregel der Notwehr, sondern ein längst überlegter und zur Vollkommenheit des konstitutionellen Systems *notwendiger* Beschluß gewesen. Die Art, wie sie einen so törichten Satz in einem eignen Artikel des Moniteurs vom 11. darzutun gesucht, macht nicht einmal ihrem Scharfsinn Ehre. Es ist ein höchst seichtes Räsonnement, das niemanden täuschen wird.

Das größte Übel, welches dieser Schritt stiftet, ist aber, daß dadurch eine namhafte Verstärkung der Deputiertenkammer unausbleiblich wurde. Es gibt jetzt 300 Pairs und 240 Deputierte. Wenn man einmal eine Repräsentativverfassung haben will, so ist es offenbar abgeschmackt, daß der Zweig der Legislatur, der kontrollieren, revidieren und hemmen soll, zahlreicher sei, als der, welchem die Initiative der Bewegung zusteht. Früher oder später wird man also die Deputiertenkammer wenigstens bis auf 400, vielleicht bis auf 600 Personen vermehren müssen. Welches neue Chaos von Verwicklung und Gefahr! Gewinnt in einer so zahlreichen Versammlung die liberale Partei das Übergewicht, so können die Minister sich gar nicht mehr ihrer erwehren. Halten die beiden Parteien einander das Gegengewicht, so wird es in jeder wichtigen Diskussion zu den schrecklichsten Auftritten kommen. — Und vielleicht wird man, um die Vermehrung der Deputiertenkammer möglich zu machen, das Wahlgesetz auch noch modifizieren müssen, welches jetzt doch comme la plus funeste de toutes les mesures geschildert wird.

So zieht immer ein Mißgriff den andern, und ein Unheil das andre nach sich. Die Ultras sind diesmal, wie immer, die Anfänger des Verderbens gewesen; wenn diese Klasse wüßte, was ihr frommt, und eine würdevolle Ruhe behauptete, sie könnte nach und nach alle Temperamente in die Verfassung bringen, welche die Aufrechthaltung des Thrones und ihre eigne fordert. Sie will aber die Linie überschreiten und wird

jedesmal tiefer als zuvor unter die Linie zurückgeworfen. Sollte man glauben, daß es seine so unendlich schwere Aufgabe ist — vernünftig zu sein? Gentz.

209.

Deutschland. Wien, den 22. März 1819.[1])

Die bayerische Deputiertenkammer geht fortdauernd ihren alten Gang. Das Resultat der über Behrs[2]) Motion, wegen Abfassung einer Instruktion für die Zensoren der politischen Zeitungen, stattgehabten langen und scharfen Debatten beweiset aufs neue, wie die Majorität gestimmt ist. Der zur Prüfung der Motion ernannte Ausschuß von fünf Mitgliedern war einstimmig der Meinung, daß Behrs Antrag nicht angenommen werden könnte. Der Berichterstatter dieses Ausschusses, Baron Gravenreuth[3]), las in seinem Vortrage[4]) drei ausführliche Stellen aus dem Aufsatz über Preßfreiheit in den Wiener Jahrbüchern[5]), lobte sie nicht wenig und schloß mit der merkwürdigen Äußerung: „Es wird dem Ausschuß wohl verziehen werden, die Ansichten desjenigen Staatsmannes, welcher in der letzten Zeit eine Hauptrolle in der politischen Welt spielte, der Auseinandersetzung seiner eignen Meinung, die sich in keinem Falle auf so tiefe Erfahrungen gründen könnte, vorgezogen zu haben." — Ich bedauere nur, daß ich die mir diesmal widerfahrne höchst unerwartete Ehre mit nichts erwidern kann; denn der Bericht des Herr von Gravenreuth war an und für sich sehr schwach und überaus ungeschickt. Daß Behr und Konsorten meine Autorität perhorreszierten, versteht sich von selbst; sie wurden nur noch giftiger als zuvor; und zuletzt ging, gegen das einstimmige Votum

[1]) Dr. A. P. [2]) Wilh. Jos. Behr (1775—1851), Professor des Staatsrechts in Würzburg und Vertreter der Universität im Landtag, Mitglied der Opposition, 1821 Bürgermeister von Würzburg, gegen seinen Willen als Professor in den Ruhestand versetzt. Seit 1832 ward er wegen der Teilnahme am Konstitutionsfest zu Gaibach jahrelang in Untersuchungshaft gehalten, 1836 zur Abbitte vor dem Bild des Königs verurteilt und erhielt erst 1848 wieder die volle Freiheit. Neuer Nekrolog 1851, S. 577 ff. [3]) Karl Ernst Freiherr (Graf) v. Gravenreuth (1771—1826), 1800—1805 bayerischer Gesandter in Wien und dort mit Gentz persönlich bekannt geworden (Bekanntenregister), dann Armeeminister, seit 1807 im hohen Verwaltungsdienst, seit 1817 Regierungspräsident in Augsburg. Neuer Nekrolog 1826, S. 546 ff. [4]) Gedruckt in den Verhandlungen der Zweiten Kammer II, 137 ff. (Sitzung vom 5. März). [5]) Gentz' Aufsatz „Preßfreiheit in England". Wiener Jahrbücher der Literatur. Wien 1818. I. Quartal.

des Ausschusses (ein Fall, der selbst in Frankreich, soviel ich mich erinnre, nie vorgekommen ist), die Motion von Behr mit überwiegender Stimmenmehrheit durch.

Die Sache an sich ist gleichgültig. Die Zeitungszensur wird in Bayern seit zwei Monaten dergestalt verwaltet (oder vielmehr dergestalt nicht verwaltet), daß eine Instruktion, wie sie auch immer abgefaßt sein mag, den Unfug auf keinen Fall ärger machen, eher noch hier und da hemmen kann. Wie weit es unter andern der Fränkische Merkur treibt, mögen E. D. aus beigehender Nummer desselben ersehen. Ich empfehle Ihnen besonders den letzten, aus Nürnberg datierten Artikel. Er lehrt, mit welcher furchtbaren Schnelle die revolutionären Gewässer heute vordringen, sobald einmal die ersten Schleusen geöffnet sind.[1])

Das beiliegende Blatt der (Börneschen) Frankfurter Zeitung[2]) enthält ebenfalls recht löbliche Artikel, worunter der aus der Isis[3]) E. D. besonders ergötzen wird.

Wieland gibt anstatt des Patrioten ein Journal in kleinen Heften unter dem Titel „Vorwärts" heraus.[4]) Das ganze erste Heft handelt

[1]) Der beiliegende Fränk. Merkur, Bamberg, 17. März 1819, Nr. 76 enthält einen Leitartikel gegen die Landtagszeitung, in dem von Gentz besonders angestrichen sind die Worte: „Es wird da das gewöhnliche Steckenpferd der geistigen Invaliden geritten; wir sind noch nicht reif für volle Preßfreiheit, bei uns läßt sich noch der Nationalgeist nicht voraussetzen, wie er in England und Frankreich herrscht ꝛc. Beim Himmel, woher soll uns aber die politische Reife und der Nationalgeist kommen, wenn man uns nicht die Freiheit gibt, unsre Kraft zu gebrauchen." Der Artikel Nürnberg, 13. März, enthält ein schwärmerisches Preislied auf die Verfassung, ohne die es keinen König und kein Vaterland jetzt mehr geben könne. Zu dem Satz: „Oder meint man noch hie und da: die Repräsentativverfassung oder Staatskonstitution sei nur ein zufällig Gegebenes, nur ein äußerlich Angefügtes, was für Volk und König bestehen könne oder nicht?" bemerkt Gentz: „Das meint man allerdings", und unter dem Artikel: So wenig ist mit Konstitutionen zu scherzen — et semel emissum volat irreparabile verbum. (Horaz, Epistolae I, 18, 71.)
[2]) Ludwig Börne (1786—1837) redigierte 1819 vier Monate lang die Zeitung der freien Stadt Frankfurt Die Anzeige der Isis in Nr. 75 (16. März 1819) enthält die Aufforderung an Österreich, das Zulassungsverbot der Isis aufzuheben, damit Österreich nicht durch die Ausschließung der fremden Literatur literarisch zugrunde gehe.
[3]) Die „Isis", eine enzyklopädische Zeitschrift, herausgegeben von Lorenz Oken, erschien seit dem 1. August 1816. Vgl. Salomon, Gesch. d. deutschen Zeitungswesens III, 190 ff.; Treitschke II⁴, 408 f., 429 ff., 535, und unten Nr. 225. [4]) Ludw. Friedr. Aug. Wieland (1777—1819), Sohn des Dichters, Schriftsteller, Verfasser zahlreicher politischer Broschüren, 1809—1811 Bibliothekar des Fürsten Esterhazy in Wien, lebte

von der Preßfreiheit, und die Hälfte davon ist Polemik gegen mich, doch in anständigen und gemessnen Ausdrücken. Er will von keinem Mißbrauch der Presse etwas wissen, als insofern ein Zwangsrecht dadurch verletzt wird; und hierüber soll nur der Richter entscheiden können.

Auch die Preußische Staatszeitung[1]) wird von Tage zu Tage zweideutiger und bedenklicher. Ich sehe dem Augenblick, wo die dortige Regierung sich endlich aussprechen wird, mit großer Bangigkeit entgegen und fürchte, daß die Sache durch den langen Aufschub eher schlechter als besser geworden sein wird.

Berstedt schreibt an Tettenborn in einem Tone, aus welchem man schließen sollte, er sei eines überwiegenden Einflusses auf die dort bevorstehende Ständeversammlung vollkommen gewiß und habe gar nichts zu befürchten. Nous verrons![2])

210.

Metternich an Gentz. Florenz, den 25. März 1819.[3])

Ich schicke Ihnen anliegend ein Schreiben, welches ich Sie bitte dem Grafen Bassenheim[4]), wenn er noch in Wien ist, einzuhändigen. Im gegenteiligen Falle bitte ich Sie, dasselbe nach Frankfurt durch den nächsten Kurier abzusenden. Ich habe es sub volanti gestellt, damit Sie Einsicht in selbes nehmen können.

Ich danke Ihnen für Ihre letzten Berichte. Sie sind äußerst interessant, und ich habe geglaubt, sie dem Kaiser unterlegen zu müssen. Die Denunziation des Spectateur habe ich allein zurückbehalten, weil ich die Sache brevi manu mit Sedlnitzky[5]) abtun wollte, d. h. dem Spectateur[6]) den Hals brechen mußte. Wer die Bestie ist, welche ihn schreibt, habe ich ebenfalls gefragt. Der Kerl wäre der würdigste Übersetzer der bayrischen Landtagsakten.

---

dann in Weimar, Herausgeber der Zeitschrift „Volksfreund", dann „Patriot", Jena 1818, und der ersten Hefte des „Vorwärts, Flugschriften politischen und wissenschaftlichen Inhalts", Weimar 1819 und 1820. Goedeke VI², S. 104 f. Treitschke II⁴, 407.

[1]) Die Allgemeine Preußische Staatszeitung erschien seit Januar 1819 unter der Leitung Friedr. Aug. v. Stägemanns. Vgl. Salomon III, 82. [2]) Ohne Unterschrift. [3]) Or. A. P. acc. d. 3. April. [4]) Graf Friedr. Karl Waldbott v. Bassenheim (1779 bis 1830), verhandelte im Auftrag der Mediatisierten in Frankfurt am Bundestag. [5]) Graf Joseph Sedlnitzky v. Choltic (1778—1855), 1815 Vizepräsident, 1817—1848 Präsident der obersten Polizei- und Zensurhofstelle in Wien. [6]) Vgl. oben S. 357 Anm. 4.

Ich reise morgen frühe von hier ab. Ich schlafe den 26. zu Livorno, den 27. zu Pisa, den 28. zu Siena, den 29. zu Radicofani, den 30. zu Viterbo und den 31. zu Rom. Der Kaiser verläßt Florenz am 27. und trifft am 2. April zu Rom ein. – Unser kleines corps diplomatique ist hier eingetroffen und verstummt in den hiesigen Galerien. – Fahren Sie fort, mir Berichte wie die letzten zu machen.

Die Sache von Caradja habe ich gerichtet. Ich habe hier einen Brief von ihm erhalten, und als Antwort habe ich ihm einen Paß für Livorno geschickt. Metternich.

211.

Gentz an Metternich.

Deutsche Angelegenheiten. Wien, den 29. März 1819.[1])

Steinlein[2]) hat mir aus München geschrieben, meine Bemerkungen über die erste Periode der Ständeversammlung[3]) wären dort mit großem Beifall aufgenommen worden; man verberge sich gar nicht, daß die Sachen schlecht ständen, sei aber fest entschlossen, den Fortschritten des Übels in den Weg zu treten. Dies stimmt mit E. D. Nachrichten, wie ich aus Ihrem gnädigen Schreiben ersehe, ganz überein. Noch sind aber die Wirkungen der guten Vorsätze nicht sichtbar; und es ist auch so leicht nicht, wieder aufzustehen, wenn (man) gleich mit einem gefährlichen Fall debütiert hat. Hornthal und Behr rasen noch immer fort; und niemand wagt es, sie ernsthaft anzupacken. Der Antrag, die Kammer jährlich zusammenzuberufen, ist zwar noch nicht förmlich gemacht, aber bereits ausgesprochen worden. Das Budget wird sicher in allen seinen Sätzen Anfechtung erleiden, um so mehr, als der Finanzminister[4]), obgleich selbst ein halber Liberaler, bloß weil er ein paarmal in der Sitzung bescheidne und verfassungsmäßige Einwendungen gegen unzulässige Vorschläge gemacht hat[5]), den Demagogen besonders verhaßt geworden zu sein scheint.

---

[1]) Or. A. P. [2]) Joh. Gottl. Ed. Freiherr (Graf) v. Stainlein-Saalenstein (1785—1833), bayerischer Geschäftsträger, später Gesandter in Wien. [3]) Eine Denkschrift Gentz', geschrieben am 20. Februar 1819; ed. A. Stern, Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissensch. 1893, S. 331 ff. [4]) Max. Em. Freiherr v. Lerchenfeld (1778 bis 1843), 1817—1825 und 1833/34 bayerischer Finanzminister, 1825—1833 und 1842/43 Bundestagsgesandter, 1835—1842 Gesandter in Wien. [5]) Der Abgeordnete Sturz beantragte in der Kammer, daß die Minister außer auf besonderen Auftrag des Königs oder um über den Gegenstand ihres Auftrags Auskunft zu geben, nicht sprechen dürften. Der Grund war eine „Azerbität" in der Form der Erklärungen

Von Aufhebung der Session ist noch gar nicht die Rede. Und doch sollte der König à tout prix et toute autre affaire cessante ein Intervall von Freiheit und Ruhe zu gewinnen suchen, um sich nur erst zu orientieren und eine bessre Stellung für die Zukunft vorzubereiten. — Dies ist, wie mich dünkt, der weiseste Rat, den man der bayerischen Regierung heute geben kann.

Die Frechheit der Zeitungsschreiber geht ihren Gang. Die Beilage zeigt, welchen Ton der Herausgeber des Fränkischen Merkur gegen die Landtagszeitung und Aretin[1]) annimmt, von welcher Wut diese Höllengeister besessen sind.[2]) Merkwürdig durch seine Verruchtheit ist auch der Artikel in der Frankfurter Zeitung über das fruchtbare Jahr.[3])

Das dritte Heft von Wielands Journal (betitelt: Vorwärts) liefert Bemerkungen zu der letzten Gagernschen Schrift: Über Deutschlands Zustand und Bundesverfassung[4]) — Bemerkungen, deren böser Sinn nur um so wirksamer ist, weil sie mit einem großen Anschein von Ruhe und einer gewissen vornehmen Verachtung der letzten Zuckungen der Aristokratie geschrieben sind. Er frägt unter (andern) bei Gelegenheit

des Finanzministers. Die Kammer ging mit 57 gegen 45 Stimmen über den Antrag zur Tagesordnung über, die bayerischen Abgeordneten erließen aber einen Brief an den Finanzminister, worin sie ihm erklärten, nur aus Achtung für seine Person hätten sie das Recht der Kammerpolizei gegen Zuhörer, d. h. auch gegen Minister, die ihre Rechte durch „Einmischung in die Verhandlungen überschreiten", nicht ausgeübt. Neuwieder Zeitung, 20. März 1819, Nr. 34.

[1]) Joh. Christoph Freiherr v. Aretin (1773—1824), früher Oberhofbibliothekar in München, 1811 Direktor, 1813 Vizepräsident des Appellationsgerichts in Neuburg, 1819 Abgeordneter und Redakteur der Landtagszeitung, Präsident des Appellationsgerichts in Amberg. 1824 erschien sein „Staatsrecht der konstitutionellen Monarchie", beendet von Rotteck. [2]) Aretin wurde in einer Erklärung des Herausgebers des Fränkischen Merkur (Nr. 80) als literarischer Bandit, Knecht der Finsternis ꝛc. bezeichnet. [3]) Die Zeitung der Freien Stadt Frankfurt Nr. 79 enthält einen Artikel über das kommende fruchtbare Jahr, das den Kornpreis und damit auch die auf einen höheren Kornpreis berechneten Steuern und Abgaben herunterbringen werde. Es werde ein neues Steuersystem nötig machen. [4]) Hans Christ. Ernst Freiherr v. Gagern (1766—1852), 1786—1811 Minister in Nassau-Weilburg, dann in Diensten des Prinzen Wilhelm von Oranien, Vertreter der Niederlande und des Hauses Nassau auf dem Wiener Kongreß, 1816 luxemburgischer Gesandter beim Bundestag, von dem er 1818 abberufen worden war, weil er an die verheißenen landständischen Verfassungen erinnerte. Bald darauf veröffentlichte er die von G. erwähnte Schrift, in der er die Bundesverfassung verteidigte.

einer Stelle, wo vom Fall einer Dynastie die Rede ist: Was denn darin nun so Schreckliches liege? „Und warum soll einem Vorfalle, den so viele erlebt und überlebt haben, und den die Völker ziemlich gleichgültig ansahen, weil sie leider nichts dabei zu verlieren hatten, auf einmal eine so furchtbare Bedeutung beigelegt werden?"

Ich hatte gestern mit Graf Hardenberg eine Unterredung über die Bundes-Militärangelegenheit. Ich äußerte gegen ihn eine Meinung, der er vollkommen beitrat, und die ich mir deshalb auch die Freiheit nehme, E. D. vorzutragen. Ich würde es nämlich, da jetzt außer den hessischen Häusern alle Stimmen sich über die Korpseinteilung vereiniget haben[1]), keineswegs für einen Vorteil, sondern für etwas bestimmt Schädliches ansehen, wenn man den Kurfürsten durch gute Worte, Verheißungen und Kapitulationen dahin brächte, daß er dem Beschluß der Majorität freiwillig beiträte. Ich glaube, es wäre für die Folge weit nützlicher, wenn auf seinen Widerspruch gar nicht geachtet und er ohne weitres gezwungen würde, sich der Majorität zu unterwerfen. Hiedurch wäre für die Zukunft viel gewonnen; denn wenn in der gemeinschaftlichsten aller gemeinschaftlichen Fragen eine einzige Stimme die Mehrheit lähmen kann, so ist der polnische Reichstag fertig. Wird der Kurfürst hingegen bloß überredet und sein Recht, zu widersprechen, stillschweigend anerkannt, so bildet dies ein sehr brauchbares Précédent, welches der König von Württemberg und andre bei der ersten Veranlassung benutzen würden, um der Bundesversammlung das Leben schwer zu machen.

Tettenborn hat vor einigen Tagen sehr gegen mich geklagt, daß man dem Wunsche seines Herrn, ein österreichisches Regiment und, ich glaube, auch den Stephansorden zu erhalten, nicht Genüge geleistet habe. Es schmerzt ihn besonders, daß Preußen uns hierin zuvorgekommen ist.[2]) Mir ist völlig unbekannt, ob E. D. nicht Gründe gehabt, die Sache abzulehnen oder aufzuschieben; ich versicherte ihm daher auch, daß ich

[1]) Die beiden Hessen traten in der Bundestagssitzung vom 22. März dem Beschluß über die Einteilung des 8. und 9. Armeekorps nur provisorisch bei, weil danach ihre Kontingente verschiedenen Armeekorps zugeteilt wurden. Erst am 7. Juni trat das Großherzogtum Hessen, am 28. Juni Kurhessen dem Bundesbeschluß unbedingt bei. [2]) Großherzog Ludwig I. (1763—1830), der im Dezember 1818 als Nachfolger seines Neffen Karl die Regierung angetreten hatte, war am 29. Januar 1819 zum preußischen General der Infanterie und Chef des 4. Inf.-Reg. (3. ostpreuß.) ernannt worden. Er erhielt dann von Österreich das Großkreuz des Stephansordens und ward Inhaber des 59. oberösterr. Inf.-Reg.

durchaus nichts davon wüßte und mir kein Urteil darüber anmaßen könnte. — Sollten keine beſondern Gründe gegen den Wunſch des Großherzogs obwalten, ſo würde ich ſelbſt glauben, daß es gut wäre, ihm je eher je lieber zu willfahren.[1])

212.

Franzöſiſche Angelegenheiten. England. Wien, den 29. März 1819.[2])

Der Horizont ſcheint dort, für den Augenblick wenigſtens, etwas von ſeiner Finſternis zu verlieren. Ich betrachte nun als ziemlich gewiß, daß die Motion wegen des Wahlgeſetzes in der Deputiertenkammer nicht durchgehen und vorderhand alſo eine Pauſe – ſei es auch nur zum Atemholen — eintreten wird. Unter denen, die ſich zum Sprechen über Beugnots[3]) ſehr geſchickte Berichte einſchreiben ließen, ſehe ich keinen einzigen von der Zentralpartei für die Motion, wohl aber die bedeutendſten von den Doctrinaires, wie Royer-Colard, Becquey, Courvoiſier[4]) – und außerdem alle Liberalen – wider dieſelbe. — Nichtsdeſtoweniger bleibt die Motion ein großer Mißgriff und wird ſicher eine Quelle großer Übel werden; und es war mir ſehr wichtig, aus E. D. Schreiben zu erſehen, daß Sie Ihre erſte Anſicht darüber durchaus nicht geändert haben.

Die eine ſchlimme Folge, die ſie nun ſchon gehabt hat, und die ſich nicht wieder aufheben läßt, iſt die unſinnige Ernennung ſo vieler neuer Pairs. Bereits aus meinem letzten Vortrage werden E. D. entnommen haben, daß ich auch dieſe Maßregel ebenſo beurteilte, als Sie. Sehr treffend iſt Ihre Bemerkung, daß es den Miniſtern weit eher zu verzeihen geweſen wäre, wenn ſie eine gewiſſe Anzahl von Liberalen in die Pairskammer geſteckt hätten. Dagegen Champagny, Daru, Rapp,

[1]) Ohne Unterſchrift. [2]) Or. A. P. [3]) Graf Jak. Claud. Beugnot (1761 bis 1835), Finanzminiſter König Jeromes, 1808 Adminiſtrator von Cleve und Berg, 1814 Miniſter des Innern, Generaldirektor der Polizei, 1815 Marineminiſter, nach der zweiten Reſtauration Generaldirektor der Poſt, bis 1824 Mitglied der Deputiertenkammer, wo er der Gruppe der Doktrinäre (der gemäßigten Linken) angehörte. [4]) Peter Paul Royer-Collard (1763—1845), Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte, Staatsrat, Präſident der Unterrichtskommiſſion, der Führer der Doktrinäre in der Deputiertenkammer. Becquey war 1816 königlicher Kommiſſar bei der Beratung des Wahlgeſetzes. Joh. Joſ. Ant. Courvoiſier (1775—1835), früher Generaladvokat in Beſançon, ſeit 1818 in Lyon.

Davouſt (warum nicht auch Vandamme?) und notre cousin le duc de Plaisance[1]) doch gar zu ſkandalos ſind.

Das Schlimmſte aber, das noch nachkommen wird, iſt die Revolution in der Deputiertenkammer, deren Verſtärkung gewiß nicht ausbleiben kann. Fiévé[2]) und andre leidenſchaftliche Menſchen von der Ultrapartei ſprechen zwar noch immer ſo, als wenn ſie dieſe Verſtärkung für vorteilhaft hielten. Ich fürchte aber, ihr Haß gegen die Miniſter verblendet ſie über die wahren Kräfte ihrer eignen Partei; und daß die Royaliſten dieſe nicht richtig berechnen, hat ſich jetzt wohl von neuem bewieſen.

Ich bin im geringſten nicht abgeneigt, zu glauben, daß Molé[3]), der in dieſer ganzen Sache keinen Laut von ſich hat hören laſſen, durch Talleyrand (der mir im Jahre 15 ſagte: Voilà un homme, monsieur, sur lequel on peut compter!) verleitet, eine Haupttriebfeder der Motion geweſen iſt. Er würde natürlich einer der erſten ſein, die in einem neuen Miniſterium figurierten. Lainé hat wie ein ehrlicher, aber ſchwacher Mann geendigt, wenn er anders geendigt hat. Denn zuletzt halte ich es nicht mehr für unmöglich, daß ſelbſt Talleyrand wieder Miniſter würde; und ich wundre mich nur, daß Fouché und Maret und Savary noch ſo ruhig ſitzen.[4])

[1]) Joh. Bapt. Nomp. Champagny, Herzog von Cadore (1756—1834), 1807 bis 1811 Napoleons Miniſter des Äußern. Graf Peter Anton Br. Daru (1767–1829), unter Napoleon Generalintendant, dann Staatsſekretär. Graf Joh. Rapp (1771 bis 1821), Adjutant Napoleons, Gouverneur von Danzig, nach der erſten Reſtauration Führer des erſten Korps, war während der 100 Tage zu Napoleon übergetreten, hatte ſich dann auf ſein Gut im Aargau zurückgezogen. Marſchall Ludw. Nik. Davouſt, Herzog von Auerſtedt (1770—1823), während der 100 Tage Kriegsminiſter, unterwarf ſich dann Ludwig XVIII., ward ſeiner Würden entſetzt, 1817 Marſchall. Graf Dom. René Vandamme (1770—1830), während der 100 Tage Führer des 3. Korps von Napoleons Nordarmee, bei der zweiten Reſtauration verbannt, war nach Nordamerika gezogen; 1819 wurde ihm die Rückkehr geſtattet. Karl Franz Lebrun, Herzog von Piacenza (1739—1824), unter Napoleon Erzſchatzmeiſter und Generalgouverneur von Holland, 1814 bei der erſten Reſtauration Pair, während der 100 Tage Großmeiſter der Univerſität, war bei der zweiten Reſtauration aus der Liſte der Pairs geſtrichen worden. [2]) Joſ. Fiévé (1767—1839), Schriftſteller und Publiziſt, einer der Führer der Ultraroyaliſten. [3]) Ludw. Matth. Graf Molé (1781—1855), 1807 Präfekt, 1809 Generaldirektor der Brücken und Chauſſeen, 1813 Großrichter, 1815 Pair, Ende 1817—1818 Marineminiſter, 1830 und 1836/37 Miniſter des Äußern, 1837—1839 Miniſterpräſident. [4]) Joſeph Fouché, Herzog von Otranto (1759–1820), der Polizeiminiſter Napoleons (1804–1810) und Ludwigs XVIII. (1815), lebte ſeit dem Verbannungsedikt gegen die Königsmörder in Prag, Linz und Trieſt. Hugo Bernhard Maret, Herzog

Sehr klug wird das Finanzdepartement geführt; und Louis[1]), wie er auch übrigens denken mag, ist ein überaus guter Minister. Er bleibt strenge bei seiner Sache, kehrt sich an keine vorübergehende Schlappe und verfolgt seinen Gegenstand mit Tätigkeit und Geschicklichkeit. Auf diesem Felde haben es die Franzosen sehr weit gebracht und vielleicht schon weiter als die Engländer.[2]) Und von dieser Seite werden sie nach fünf- oder zehnjährigem Frieden sehr groß werden. Gentz.

Ich weiß nicht, was E. D. für Nachrichten aus England haben. Mir gefallen die öffentlichen nicht im geringsten. Ich bin versichert, daß der Regierung, wenn auch alles andre (wie ich glaube) überwunden wird, noch in dieser Parlamentssitzung eine große Finanzkrisis bevorsteht; nicht bloß in bezug auf die Bank, ob ich gleich dem Bericht der dieserhalb ernannten Kommission mit vieler Besorgnis entgegensehe, sondern auch in bezug auf ihr eignes fortlaufendes Defizit (von jährlich 13—14 Millionen Pfd. St.), welches nun, da die Minister gewiß nicht mehr den Mut haben, weder die fundierte noch die unfundierte Schuld zu vermehren, nur durch Aufhebung des Sinking-Found[3]) — eine der härtesten Extremitäten — oder durch irgendeine ganz neue und sehr große Maßregel gedeckt werden kann. Die Sache ist am 8. d. M. bei einer an sich unbedeutenden Veranlassung zur Sprache gekommen, ohne alle Bitterkeit von seiten der Opposition, aber in Ausdrücken, die den guten Vansittart[4]) mehr beunruhiget haben müssen als die ärgsten Sarkasmen. Er hat erklärt, er könne und wolle sich über das diesjährige Budget nicht eher aussprechen, als bis der Bericht über die Bankfrage[5]) erstattet sein würde. Darin hat er eigentlich ganz recht; daß er aber den

von Bassano (1763—1839), unter Napoleon Staatssekretär, dann Minister des Äußern, nach der zweiten Restauration verbannt, lebte bis 1820 in Linz und Graz. Anna Joh. Maria René Savary, Herzog von Rovigo (1774—1833), 1810—1814 Polizeiminister Napoleons, dem er ins Exil folgen wollte, floh von Malta nach Smyrna, lebte dann in Graetz und Rom, 1831—1833 Oberbefehlshaber in Algier.

[1]) Baron Ludw. Dom. Louis (1755—1837), 1811 Staatsrat, 1814/15, Ende 1818 bis Ende 1819, 1830 und 1831/32 Finanzminister. [2]) Vgl. Fournier, Gentz-Wessenberg S. 84 f., 100. [3]) Tilgungsfonds. [4]) Nicholas Vansittart, Baron Bexley (1766—1851), 1801—1804 und 1806/07 Schatzsekretär, 1812—1823 Schatzkanzler, 1823—1828 Kanzler von Lancaster. Vgl. Bd. II. [5]) Zur Untersuchung der Lage der Bank war eine parlamentarische Kommission unter dem Vorsitz Robert Peels eingesetzt worden. Das Resultat war die „Peelsakte" vom 23. Juni 1819, die die Einlösung der Banknoten regelte. Vgl. Stern I, 523 ff. (190 ff.).

noch sehr ungewissen Ausgang dieser an und für sich so bedenklichen und gefahrvollen Untersuchung abwarten muß, ist ein übles Prognostikon für seine künftige Operationen. Es scheint auch in der höhern Sphäre des Londoner Handels große Bangigkeit und Niedergeschlagenheit zu herrschen.

213.

Wien, den 30. März 1819.[1])

Ew. Durchl. sage ich für das huldreiche Schreiben vom 20., welches ich gestern empfangen habe, den herzlichsten Dank. Es hat mich in mehr als einer Hinsicht außerordentlich erfreut. Unter andern schöpfe ich daraus die Hoffnung, daß meine Berichte bei E. D. eine günstige Aufnahme finden werden, und werde solche gewiß regelmäßig fortsetzen.

Ich nehme mir die Freiheit, unsern alten Caradja, von welchem Sie dort gewiß Briefe erhalten haben werden, Ihrer besondern Protektion zu empfehlen. Ich fürchte, es wird diesem Manne noch ziemlich schlecht gehen. Seine Besitzungen in der Walachei sind — dank seinen eignen einfältigen, aber durch Furcht entschuldigten Maßregeln — von den Russen sequestriert und für ihn verloren; und ich glaube, daß auch das, was er an barem Gelde gerettet hat, sich in sehr unsichern Händen befindet. Ein freundliches Wort von Ihnen ist jetzt sein größter Trost, und der Mann hat mir zu viel Gutes getan, als daß ich je aufhören könnte, ihm Gutes zu wünschen und für ihn zu sprechen.

Der Tod des Fürsten Moritz[2]) hat in Wien einen großen Eindruck gemacht. Es ist ein schrecklicher, und doch — nach Aussage der Verständigsten — kaum zu entfernender Gedanke, daß er seine lange und schwere Krankheit zuletzt noch einmal überstanden haben würde, und daß das Fieber, woran er gestorben ist, durch zufällige Ursachen, das heißt, durch seine eigne Unmäßigkeit im Essen und durch die strafbare Unklugheit seiner Umgebungen veranlaßt war. Ich habe übrigens von guter Hand erfahren, daß seine Vermögensumstände in großer Verwirrung sind.

Ich bearbeite jetzt unsern unverschämten Pradt[3]) und werde im nächsten Stück der Jahrbücher mit einigen Bemerkungen über seine

[1]) Or. A. P. [2]) Fürst Moritz Liechtenstein (vgl. S. 177 Anm. 3) war am 25. April gestorben. [3]) Vgl. oben S. 321. Gegen seine Schrift „L'Europe après le congrès d'Aix-la-Chapelle" — Paris 1819 — veröffentlichte Gentz in den Wiener Jahrbüchern Bd. V (1819) den Aufsatz: Über de Pradts Gemälde von Europa nach dem Kongreß von Aachen, auch bei Weick V, 261 ff. und Schlesier III, 88 ff. Vgl. unten Nr. 223.

politiſche Rhapſodien aufwarten. Die Sache hat ihre Schwierigkeiten, nicht in Rückſicht auf den Narren ſelbſt oder auf die Stärke ſeiner Argumente; aber es kommen verſchiedne wichtige Fragen dabei zur Sprache, die mit Behutſamkeit und Delikateſſe behandelt ſein wollen.

Lawrence[1]) hat mir eine erſte Sitzung von $1\frac{1}{2}$ Stunden gegeben — dann im Anfange der zweiten das Reſultat der erſten wieder ausgelöſcht — mich dann 6, ſage ſechs Stunden feſtgehalten, in dieſer zweiten Sitzung aber ein Bild geliefert, von deſſen Ähnlichkeit und Vollkommenheit alle, die es geſehen haben, entzückt ſind. — Ich bitte Ew. Durchl., mich ferner mit Ihrem Andenken zu beglücken. Gentz.

214.

Wien, den 1. April 1819.[2])

Ew. Durchl. werden allem Vermuten nach auf direktem Wege die zu Mannheim vorgefallne ſchreckliche Begebenheit[3]) früher erfahren haben, als es durch Briefe von hier aus geſchehen konnte. Wir vernahmen ſie geſtern früh durch die Allgemeine Zeitung und durch die von Karlsruhe an Tettenborn adreſſierten Depeſchen, wovon ich hier Abſchriften beifüge.[4])

Die Sache iſt zwar an und für ſich ſchauderhaft genug, ihr Urſprung aber und ihr wahrſcheinlicher, ſchon jetzt beinahe evidenter Zuſammenhang mit den größten Krankheiten und Gefahren der Zeit erhebt ſie für den, der die Dinge im großen zu betrachten gewohnt iſt, noch auf eine viel höhere Stufe von Abſcheulichkeit und Furchtbarkeit. Dahin

---

[1]) Sir Thomas Lawrence (1769—1830), der berühmte engliſche Porträtmaler, porträtierte Gentz für den Prinz-Regenten von England. T.-B. II, 314 f. Das Porträt, ein Bruſtbild, jetzt in Hampton Court. Wohl eine Art Vorſtudie iſt das kleinere Bruſtbild Gentz' im fürſtlich Metternichſchen Beſitz, das in Oe. T. reproduziert iſt. [2]) Or. A. P. Druck M. III, 220 ff. [3]) Die Ermordung Kotzebues durch den Jenenſer Burſchenſchafter Karl Sand (geb. 1795) am 23. März. Der Mörder machte nach der Tat einen Selbſtmordverſuch, verwundete ſich ſchwer, wurde aber noch ein Jahr lang durch die Kunſt der Ärzte am Leben erhalten, am 20. Mai 1820 hingerichtet. [4]) i. m. „Ich hatte dieſe geſtern nur flüchtig durchgeſehen; jetzt bemerke ich, daß nur das eine Papier den Namen einer Depeſche verdient, das andere ein Brief von Varnhagen iſt, den ich indeſſen mit beilege." — Die Beilagen, eine Depeſche des badiſchen Miniſteriums an Tettenborn und ein Schreiben Varnhagens von Karlsruhe vom 24. März an denſelben, geben die erſten Nachrichten und Eindrücke von dem Attentat wieder; gedruckt M. III, 224 ff.

haben jene „unschuldigen, tugendhaften Bestrebungen der deutschen Jugend“ und „ihrer verdienstvollen Lehrer“ – mit denen man uns den Mund stopfen wollte, als wir über die Exzesse auf der Wartburg die erste warnende Stimme erhoben – geführt!

Euer Durchlaucht haben die ganze Geschichte dieses jetzt schon so weit gediehnen Krebsschadens mit zu beharrlicher Aufmerksamkeit verfolgt und mit zu lichtvollem und tiefem Blick gewürdigt, als daß es nicht rein überflüssig wäre, bei der Vergangenheit, die uns nicht mehr angehört, hier verweilen zu wollen. Leere Klagen führen zu nichts, und alle persönliche Rücksichten müssen schweigen, wo von so großen Beziehungen die Rede ist. Die gewaltsamsten Katastrophen in der moralischen wie in der physischen Welt können, wenn auch nicht mehr für die, welche darunter erlagen, doch für die übrigen nützlich und sogar wohltätig werden, wenn sie Entschlüsse wecken und Maßregeln befördern, die sonst vielleicht nur viel später, vielleicht nie zur Wirklichkeit gekommen wären.

Die praktischen Reflexionen, welche die neuste Greueltat in mir erzeugt hat, sind ungefähr folgende:

1. Der Haß der revolutionären Rotte gegen Kotzebue[1]) war alt, mannigfaltig motiviert und mit teuflischer Kunst genährt. Ich bin aber vollkommen überzeugt, daß das Attentat gegen sein Leben vorzüglich, ja wohl ausschließend, dem Wahn, daß er eigentlich den Kaiser Alexander gegen die deutschen Volksschriftsteller und Universitäten aufgewiegelt und den liberalen Ideen abhold gemacht habe, seinen Ursprung verdankt. Wie sehr die ganze Partei früher auf den Beistand dieses Monarchen gerechnet hatte, ist bekannt; und daß seine Apostasie in ihren Augen ein fürchterlicher Schlag war, haben sie hinlänglich verraten. Der Erfolg der unsinnigen Herausforderung an Stourdza[2]), der aller Ungewißheit ein Ende zu machen schien, hat sie vollends zur Verzweiflung gebracht; wechselsweise von Furcht und Wut getrieben, sind sie in den Zustand von Phrenesie versunken, aus welchem sich das Ungeheuerste erzeugt. Kotzebue

[1]) Aug. Friedr. Ferd. v. Kotzebue (1761—1819) war Gentz von Berlin her bekannt und wurde von ihm als Dichter wenig geschätzt. Vgl. Bd. II, S. 75, 110, 119 f., 175. 1818 ist er ein „nützlicher und notwendiger Alliierter“. Gentz-Pilat I, 302 f. Er war den Burschenschaftern wie überhaupt den nationalen und liberalen Kreisen schon lange verhaßt als ein Vertreter absolutistischer Anschauungen in seinem literarischen Wochenblatt. Die Fehde mit Luden (s. S. 398) hatte den Haß gegen ihn noch verstärkt. Vgl. Treitschke II⁴, 433 f. [2]) Vgl. oben S. 361.

ist also, weil diese Rasenden in ihrer Betörung geglaubt haben, er sei der Urheber des Abfalls eines Beschützers, von dem sie alles erwarteten, hingerichtet worden. Diese Ansicht wird dem Kaiser von Rußland schwerlich entgehen. Er ist überdies durch das an einem russischen Staatsrat begangne Verbrechen, sowie durch die frühern Unternehmungen gegen einen andern, persönlich gekränkt. Sein Benehmen zur Zeit der Wartburg-Exzesse, die Sprache, die er seitdem bei jeder Gelegenheit geführt, die Grundsätze und Dispositionen, die er vor, in und nach Aachen an den Tag gelegt hat, alles läßt erwarten, daß er diese Sache in einem sehr ernsthaften Styl behandeln wird. Ich wünsche nicht gerade, daß die Explosion zu stark und zu laut sei, weil sie uns sonst auf mancherlei Weise in Verlegenheit setzen könnte. Aber ich werde es als ein Glück betrachten, wenn er bei dieser Veranlassung zuerst seine eigne Art zu denken, zu sehen und zu fühlen (welches niemand ihm verargen kann) ohne allen Rückhalt kundgibt und dann — nicht gerade auf uns, denn wir sind in Zweck und Ansicht ohnehin mit dem Stärksten, was er sagen oder vorschlagen kann, einig, — aber auf Preußen, auf Bayern, auf Deutschland überhaupt, mit Klugheit und Maß, doch in einem sehr bestimmten Sinne, in einem Sinne, der aller Unentschlossenheit und Halbheit ein Ziel setzen möge, zu wirken sucht.

2. Ich hoffe, daß wir durch diese entsetzliche Begebenheit, wie durch die Folgen, die sie unausbleiblich nach sich ziehen muß, den Debatten über Preßfreiheit in Deutschland auf eine Reihe von Jahren entgehen werden. Denn ich sollte kaum glauben, daß irgendein Bundesstaat unverschämt genug wäre, jetzt noch die Einführung der Preßfreiheit denjenigen Regierungen zuzumuten, welche sie bisher nicht geduldet haben. Und es ist meine feste Überzeugung, daß Österreich die erste Gelegenheit, wo dieses Wort auf dem Bundestage artikuliert wird, ergreifen muß, um mit Nachdruck zu erklären, daß es den (ewig unverzeihlichen) Artikel der Bundesakte[1]), der von gleichförmigen Verfügungen über diesen, die innere Landeshoheit und Souveränität in ihren allerwesentlichsten Rechten und Verpflichtungen berührenden Gegenstand spricht oder träumt, ein für allemal als unausführbar

[1]) Art. 18 Lit. d der Bundesakte: Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit und die Sicherheit der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen. Protokolle I, 42.

und abgetan betrachtet und an keiner Diskussion darüber je wieder teilnehmen wird.

3. Die Notwendigkeit, sich mit dem Zustande der deutschen Universitäten zu beschäftigen, wird nun einleuchtender und dringender als je zuvor. Wir sind darum freilich — das fühle ich nur zu lebhaft — der Auflösung dieser schwierigen Aufgabe noch um keinen Schritt näher; aber so viel ist doch gewonnen, daß man Verhandlungen darüber nicht mehr geradezu als Hochverrat an der Deutschheit wird verschreien dürfen. Mein sehnlichster Wunsch ist aber, daß über diese wichtige Sache nichts an den Bundestag gebracht, nichts öffentlich gesagt und geschrieben, von seiten der Autorität (die Libellisten mögen auch schreiben, was sie wollen) überhaupt kein Laut vernommen werde, bevor nicht die ersten deutschen Höfe (die ich aber durchaus nur auf Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen und Hannover, mit Ausschluß aller übrigen, beschränke) zu einem vollkommen festen, in allen seinen Teilen ausgearbeiteten und gleichsam wechselseitig beschwornen Einverständnis über die zu ergreifenden Maßregeln gelangt sind. Dies wird viel Zeit und Mühe kosten; aber der Effekt des letzten Schlages wird wohl in sechs Monaten nicht verrauchen, und das Blut von Kotzebue etwas länger als heute und morgen um Rache schreien. Leicht ist das Resultat nicht, und in einer oder zwei Konferenzen wird es sich nicht ergeben. Das größte Übel von allen wären aber übereilte, unverdaute, halbe und schwache Maßregeln, die uns diesmal unausbleiblich ins Verderben stürzen müßten. Ein Unglück ist, daß wir in dieser Sache, aus Gründen, die E. D. bekannt sind, nicht füglich die erste und leitende Rolle reklamieren können; dies kann aber nicht hindern, sehr wirksam und sehr nützlich zu sein.

Hier hat übrigens die Mordtat nur eine mittelmäßige Sensation gemacht. Der einzige Mann, der, nach dem, was mir zu Ohren gekommen, stark und würdig darüber gesprochen hat, ist Graf Sedlnitzky, der sich freilich etwas besser auf das, was wir zu erwarten haben, versteht, als so manche —[1])

Einige Urteile haben mich sehr gekränkt und gebeugt. Unter letztre rechne ich zwar nicht die rohen und unanständigen Reden des Baron d'Aspre[2]), weil ich mir von ihm nie bessere versprochen hatte; sie ärgern

[1]) So. [2]) Freiherr Konstantin d'Aspre (1789—1850), Offizier, zuletzt F. Z. M Vgl. T.-B. I, 230, 236 und unten Nr. 215.

mich aber, weil dieſer Menſch bei Ihnen in einer von vielen beneideten Gunſt ſteht, mithin aus Reſpekt beſcheidner ſein ſollte. Ich bedaure ſehr, daß er nach Italien geht; denn auch über die dortigen Verhältniſſe ſpricht er wie ein Kutſchpferd und wird E. D., wenn Sie ihn nicht äußerſt ſtrenge halten, fürchterlich kompromittieren.

Dieſes Schreiben wird vermutlich durch Käſar[1]) abgehen; Lawrence, der ſchon vor drei Tagen reiſen wollte, ſitzt immer noch feſt und kann alſo nun zum Oſterfeſte nicht mehr in Rom ſein. — Die Bäume fangen an auszuſchlagen; an grüne Oſtern iſt aber nicht zu denken.

Gentz.

215.

Wien, den 6. April 1819.[2])

Ich muß Ew. Durchl. von einem Vorfall Nachricht geben, der Ihnen doch in keinem Falle unbekannt bleiben würde, da zu meinem Verdruß nur allzuviel Perſonen ſchon darum wiſſen.[3])

Wir erhielten hier die Neuigkeit von der Mordtat in Mannheim am 31. März. Am folgenden Tage, Donnerstag den 1. April, hatte ich bis halb 7 Uhr abends ſtill in Weinhaus geſeſſen und an meinem Artikel über Pradt gearbeitet. Um 7 Uhr, eine halbe Stunde nach meiner Zurückfahrt in die Stadt, wurde in Weinhaus ein Brief an mich abgegeben, den man mir am folgenden Morgen hereinſchickte. Dieſer Brief enthielt nichts als die Worte: „Kotzebues Schickſal warne dich! Er fiel von einem Dolchſtich! Dir iſt Gift bereitet!“ Übrigens ohne alle Unterſchrift und Datum.

Als ich Freitag gegen Mittag wieder nach Weinhaus kam, erfuhr ich, daß derſelbe Menſch, der den Brief den Abend zuvor abgegeben hatte, früh um 7 Uhr zum zweiten Male gekommen war, um zu hören, ob der Brief beſtellt worden ſei. Dieſer Umſtand iſt inſofern merkwürdig, als er die Verwogenheit der Täter beweiſet. Denn hätte ich den Brief Donnerstag abend erhalten, ſo war der Bote in der größten Gefahr, bei ſeinem zweiten Beſuch angehalten zu werden.

Es ließen ſich nur zwei Erklärungen denken. Gut gemeint war der Brief ſicher nicht. Er ging entweder von einer feindſeligen Hand aus, die die Kataſtrophe von Kotzebue benutzen wollte, um mir einen

[1]) Wohl Karl v. Keſaer (1781—1864), Hofſekretär, ſpäter Hofrat in der Staatskanzlei. [2]) Or. A. P. [3]) Vgl. z. B. Neſſelrode, Lettres VI, 83.

Denkzettel zu adreſſieren, oder es lag eine frevelhafte Myſtifikation zum Grunde, da der Streich am 1. April geſpielt wurde.

Das letztre wurde mir wahrſcheinlich, indem ich Freitag abend aus ſehr ſichrer Quelle erfuhr, daß der Major d'Aſpres ſich gegen verſchiedne Perſonen ausgelaſſen hatte, er wolle als Jenaiſcher Student verkleidet zu mir gehen, um mich zu erſchrecken. Dieſes Faktum hat er auch nachher, als bereits einiger Lärm entſtanden war, nicht geleugnet, vielmehr, wie man mir verſichert (denn geſehen habe ich ihn nicht), als einen leichtſinnigen Spaß, den er nie ausgeführt haben würde, bereut, zugleich aber mit den heiligſten und feierlichſten Proteſtationen jede Kenntnis von dem Briefe abgelehnt. Und ſo ſtark auch der Verdacht iſt, den er durch jene Äußerungen auf ſich geladen hat, ſo bin ich doch ſelbſt feſt davon überzeugt, daß er keinen Teil an dem Briefe hatte. Unter andern ſchließe ich dies aus dem Umſtande, daß d'Aſpres noch Donnerstag abend, nachdem alſo der Brief bereits abgegeben war, von ſeinem Myſtifikationsprojekt in leichtem Tone geſprochen hat; welches er doch ſchwerlich getan haben würde, wenn der Brief von ihm ausgegangen wäre.[1])

Hätte ſich d'Aſpres dazu bekannt, oder wäre mir ſonſt völlig klar geworden, daß er allein die Sache geführt hatte, ſo würde ich kein Wort weiter darüber verloren haben. Da dies aber nicht der Fall war und unbekannte, vielleicht ſehr ſtrafbare Menſchen dahinter ſtecken konnten, ſo hielt ich es für notwendig, den Grafen Sedlnitzky von allem zu informieren. Die Meinung des Grafen Sedlnitzky neigt ſich zwar allerdings dahin, daß ein ſchlechter Aprilſpaß die Quelle des Briefes geweſen ſei. Indeſſen will er die Sache im ſtillen ſo ſorgfältig als möglich unterſuchen laſſen, weil auch er es für ſehr intereſſant hält, zu wiſſen, ob irgendeine Geſellſchaftspoliſſonnerie den Brief erzeugte, oder ob derſelbe aus einer andern Klaſſe, und vielleicht aus viel ſchlechtern Motiven, hervorging.

Indem ich E. D. von der Sache unterrichte, liegt mir zugleich ein andrer Umſtand auf dem Herzen, den ich nicht ſchnell genug berichtigen kann. In meinem letzten Briefe habe ich mir über d'Aſpres und ſeine rohe Unbehutſamkeit im Reden und Urteilen einige Bemerkungen erlaubt. Dieſer Brief, was ich E. D. ſehr zu beachten bitte, war Donnerstag

[1]) Vgl. T.-B. II, 316, 337 (6. Juli 1819): „Erklärungen mit d'Aſpres über den anonymen Brief am 1. April“ (nicht 12. April). M. V, 234.

früh geſchrieben und Donnerstag nachmittag dem Herrn v. Käſar überliefert, ehe ich noch die geringſte Ahndung davon hatte, daß d'Aſpres ſich an mir vergehen könnte. Wäre mir dieſes nur im Traum eingefallen, ſo würde ich ſicher den Augenblick nicht gewählt haben, um ihn zu verklagen. Erſt Freitag abend vernahm ich zum erſten Male, daß und wodurch d'Aſpres ſich den Argwohn, um den Brandbrief gewußt zu haben, zugezogen hatte. Ich bin von aller Erbitterung gegen ihn ſo weit entfernt, daß ich eigentlich recht froh ſein würde, wenn nur er der Schuldige wäre, und ihm den Mutwillen, ob er gleich alle gewöhnliche Grenzen der Myſtifikation überſchreiten würde, gern verziehen hätte. So wie die Sache jetzt liegt, wird ſie entweder nie aufgeklärt werden oder auf Menſchen und Abſichten leiten, die mich vielleicht mehr beunruhigen und betrüben würden, als die ärgſte geſellſchaftliche Myſtifikation.

Ich muß mich für heute, da ich von der Druckerei gepreßt werde, auf dieſen Gegenſtand beſchränken, behalte mir aber vor, in wenig Tagen über Materien von allgemeinem Intereſſe einige Berichte zu erſtatten, um ſo mehr, da E. D. gnädiges Schreiben vom 25. v. M. mich dazu auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe von neuem ermuntert hat.

Gentz.

216.

Wien, den 6. April 1819.[1])

Ew. Durchl. werden vermutlich durch ebendieſen Kurier die heute aus Karlsruhe eingegangnen merkwürdigen Aktenſtücke erhalten. Verſtedt hat ſich in dieſer Sache mit preiswürdiger Tätigkeit und Energie benommen und verdient das größte Lob. Seine Zirkulardepeſchen ſind eine vortreffliche Initiative zu weitern Verhandlungen über einen ſo wichtigen Gegenſtand. Nur wird mir nicht ſehr wohl zumute, wenn ich mir den Bundestag damit befaßt denke. Ich ſehe ein, daß er nicht zu umgehen iſt, aber ich verſpreche mir nun einmal ſehr wenig von dieſer Behörde, die in allem, wo es auf Nationalleidenſchaften und Volksverirrungen ankömmt, durch ihre unſelige Reſidenz in Frankfurt zum voraus gelähmt wird.

Die bei dem Mörder gefundne Proklamation iſt rein wie ein Kapitel aus Arndts Geiſt der Zeit[2]) zu betrachten. Es ſind nicht nur

[1]) Dr. A. P. [2]) Ernſt Moritz Arndt (1769—1860), ſeit 1818 Profeſſor der Geſchichte in Bonn. Den im Jahre 1807 erſchienenen Geiſt der Zeit hatte Gentz da-

die Ideen, ſondern die Worte, die Wendungen, der ganze Styl und Ton dieſes Unholdes. Und einen Menſchen von ſolchem Gelichter hat die preußiſche Regierung zum Profeſſor in Bonn ernennen können!

Ich behalte mir vor, mit nächſtem Kurier E. D. einige meiner vorläufigen Gedanken über die Kur der Univerſitäten mitzuteilen.

Gentz.

217.

Deutſche Zeitungen. Wien, den 8. April 1819.[1])

Ew. Durchl. überſende ich hiebei einige deutſche Zeitungsblätter[2]) mit Bemerkung der Artikel, welche mich zur Mitteilung derſelben veranlaſſen. Nämlich:

1. und 2. Zwei Hanauer Zeitungen, wegen der Artikel über Kotzebue, wovon der eine einen merkwürdigen Auszug aus der Stuttgarter Neuen Zeitung[3]) — einem der ärgſten Brandblätter Deutſchlands — enthält. Der Hanauer ſelbſt iſt um kein Haar beſſer, fühlt ſich aber weniger frei, obgleich weder der Kurfürſt[4]), noch General Vacquant ihm jemals auf die Finger geklopft zu haben ſcheinen.

3. Den Schweizeriſchen Korreſpondenten[5]), wegen ſeiner höchſt unſchicklichen Äußerungen über die Mordtat.

4. und 5. Zwei Bayreuther Zeitungen. Die eine wegen der noch ziemlich gemäßigten Artikel über denſelben Gegenſtand, die andre wegen der Nachricht von dem Studentenduell in Leipzig[6]) und der[7]) ſie begleitenden giftigen Anmerkungen.

---

mals „vortrefflich“ gefunden. Gentz-Adam Müller S. 97. Ende 1818 lieſt er „zur Gemütsergötzung Arndts Geiſt der Zeit 4. Teil mit einiger Indignation“. T.-B. II, 292. Vgl. auch ſein Urteil über A. bei Neſſelrode, Lettres V, 41 (10. III. 1813) und dazu T.-B. I, 269.

[1]) Or. A. P. [2]) Liegen nicht mehr bei. [3]) Sie wurde Anfang 1819 von Fr. Seybold (vgl. oben Bd. II, S. 340) begründet, aber bald unterdrückt. Salomon III, 146. Sie meinte: „Was iſt denn nun weiter? Es iſt ſchon mancher brave Mann eines gewaltſamen Todes geſtorben, ohne daß ein Hahn darnach gekräht hätte. Unſerthalben hätte der Hr. v. Kotzebue noch 1000 Jahre leben können, aber nun er geſtorben iſt, machen wir uns auch nichts daraus.“ Auszug in der Bayreuther Zeitung Nr. 67. Ebd. Nr. 80 Wiedergabe eines Artikels der Neuen Stuttgarter Zeitung, in dem dieſe ſelbſt zugibt, daß „in dem Augenblick ihre Sprache zu frivol und den Umſtänden ganz nicht angemeſſen geweſen“. [4]) Kurfürſt Wilhelm I. (1743 bis 1821). [5]) Vgl. unten S. 395. [6]) Nr. 65 der Bayreuther Zeitung. Infolge eines Konfliktes zwiſchen einem kurländiſchen und einem polniſchen adligen Studenten verließen 7 Kurländer Leipzig für einige Zeit und begaben ſich nach Jena. Die Bay-

6. Das Oppositionsblatt[1]) vom 24. März, wegen der schändlichen Bemerkungen über die Hornthalsche Motion.[2])

7. Einen Deutschen Beobachter[3]), wegen eines Artikels über die Entstehung der Stourdzaschen Schrift (zu welcher nach einem andern Lügenblatte ein großer deutscher Hof in Aachen die Materialien hergegeben haben soll). Ich bedauere es jetzt aufs lebhafteste, daß ich in Aachen selbst, wo ich so viel Mittel dazu hatte, der Stourdzaschen Schrift nicht mehr Aufmerksamkeit widmete, so daß ich im Grunde über die wahre Geschichte ihrer Entstehung nicht recht aufs klare gekommen bin. Aber wer konnte damals voraussehen, daß diese Schrift so wichtig werden würde?

8., 9. Zwei Blätter der Kasselschen Zeitung, wovon das eine die Herausforderungsbriefe an Stourdza betrifft und eine Entschuldigung des akademischen Senats zu beabsichten scheint, das andre hingegen eine Erklärung, unterzeichnet Graf Bocholz, (enthält,) worin dieser, der ein anerkannt schlechtes Subjekt sein soll, sich ohne weitres als einen der Herausforderer angibt![4])

10. Die sich immer gleichbleibende Neuwieder Zeitung wegen des Auszuges aus der nicht weniger infamen Speyerer Zeitung auf Veranlassung eines vorgeblichen Briefes des armen Ompteda.[5])

---

reuther Zeitung wendet sich gegen die Übertreibung jener Angelegenheit und der Studentenhändel überhaupt und erblickt darin einen Beweis für den „Kleinigkeitsgeist und die kleinliche Ängstlichkeit unserer Zeit". Von einer Fehde zwischen ganzen Landsmannschaften in Leipzig könne nicht die Rede sein. „Allein gewisse Leute gehen ordentlich darauf aus, die unbedeutendsten Studentenhändel . . . als welthistorische Begebenheiten auszuschreien, um die Universitäten recht schwarz zu machen und, womöglich, deren Aufhebung oder Verwandlung in Spezialschulen zu bewirken. Es wird ihnen aber nicht gelingen". [1]) Vorlage: die.

[1]) Das Oppositionsblatt erschien von 1817—1820 in Weimar im Verlag Bertuchs, später seines Schwiegersohns Froriep, unter der Redaktion Pfeilschifters und Wielands, dann Lindners, endlich Rüders. Salomon III, 91 ff. [2]) Vgl. oben S. 357. [3]) Er erschien von 1813—1819 in Hamburg, Bremen und wieder in Hamburg unter der Redaktion von Tettenborns Sekretär B. Daevel. Salomon III, 111 ff. [4]) Vgl. oben S. 361. [5]) Friedr. Aug. Frhr. v. Ompteda (1772 bis 16. März 1819), früher westfälischer Gesandter in Darmstadt und Frankfurt, 1813 in Wien, 1814 von der hannoverschen Regierung nach Italien gesandt zur Berichterstattung über die Zustände Italiens und zur Beobachtung der Prinzessin von Wales, 1817 als Gesandter zur Verhandlung über ein Konkordat nach Rom geschickt. Vgl. über ihn Ludw. Freiherr v. Ompteda, Irrfahrten und Abenteuer eines mittelstaatl. Diplomaten. Auf dem Wege nach Rom hatte er im März 1817 sich in Wien aufgehalten und war dort mit Gentz öfters

11. Ein ältres Blatt des unglücklichen Kotzebue, welches mir deshalb merkwürdig schien, weil er aus dem Tagebuch eines Franzosen eine Stelle gibt, nach welcher die heutigen Studenten sich eher zu Polissons als zu Brutus oder Hambden[1]) qualifizierten. Leider hat man sich auch hierin geirrt.

12. Ein Stück der Preußischen Staats-Zeitung[2]), wegen der sehr anständigen Art, womit sie von Kotzebues Tode spricht.

Endlich lege ich noch, zur nötigen Aufheiterung nach so viel tragischen Lektüren, die letzten Stücke des hiesigen Spectateur bei und bitte E. D., die angestrichnen Stellen ja nicht ungelesen zu lassen. Mich wenigstens haben sie unendlich delektiert. Der Bursche (er ist kaum 20 Jahre alt und der Sohn einer hiesigen Nähterin) hat von der Polizei-Hofstelle einige Weisungen erhalten, besonders wegen der Auszüge aus den Memoiren von Las Cases.[3]) Ich glaube, man sollte ihm bloß verbieten, politische Artikel zu schreiben, ihn aber mit seiner Galerie morale et littéraire laufen lassen. Es ist unbegreiflich, daß Baron Bretfeld jenen nicht längst Einhalt getan hat, da sie doch alle durch seine Hände gegangen sind. Gentz.

218.

Note zu der Diskussion über die Renten in Paris.

(Undatiert, 6. oder 8. April 1819.)[4])

In der (von allen Seiten mit meisterhafter Geschicklichkeit geführten) Diskussion über den Vorschlag des Finanzministers, Sukkursalregister des Großen Buches in den Departements zu eröffnen, hat Kasimir

zusammengekommen. Die Neue Speyerer Zeitung vom 20. März 1819 (Verlag von J. C. Kolb) enthält folgende Miszelle: Ist es wahr, daß der hannöversche Gesandte zu Rom, Herr v. Ompteda, nach Deutschland geschrieben hat: „Die Erhaltung der Throne sei nur von dem Bestand des Papsttums zu erwarten", so müssen jedem redlichen Deutschen nun bald die Schuppen von den Augen fallen. Gesandte mit solchen Ansichten werden uns schöne Konkordate zurückbringen. Sie küssen schon im voraus ehrfurchtsvoll den allerheiligsten Pantoffel . . . . Es ist unglaublich, und leider! dennoch wahr! Der sonst so ehrwürdige Johannes (v.) Müller hat, in dieser Hinsicht, durch seine eigensinnige Lobrednerei der Hierarchie viel Unheil gestiftet, und unsre romantischen Staatskünstler und politischen Jesuiten haben auf diesem Grunde den babylonischen Turm lustig fortgebaut, welcher alle Sprachen verwirren soll.

[1]) John Hampden, der Führer der englischen Opposition unter Karl I. [2]) Vgl. oben S. 368 Anm. 1. [3]) E. A. D. Marquis de Las Cases (1766—1842), der Gefährte Napoleons auf St. Helena. Vgl. oben II, S. 326 ff. Seine Memoiren erschienen 1819 in Paris. Über den Spectateur s. oben S. 357 Anm. 4. [4]) Or. A. P.

Perrier[1]) und ſpäter Louis ſelbſt über die Notwendigkeit des Kredits und des Anleiheſyſtems für Fälle, wo alle gewöhnliche Hülfsquellen unzureichend ſein würden, in Ausdrücken geſprochen, die von vielen als Anſpielung auf bevorſtehende neue Kriege genommen, und wodurch manche Perſonen ſehr alarmiert worden ſind.[2])

Nach meiner Anſicht ſind dieſe Stellen, wenn man ſie mit Unbefangenheit und im Zuſammenhange lieſet (ihre Kraft als Argumente beiſeite geſetzt), höchſtens ein Beweis, daß die Redner ſelbſt einigermaßen alarmiert waren, nicht aber, daß ſie andre alarmieren wollten. Die Franzoſen ſind viel zu klug, als daß es ihnen einfallen könnte, ſo wie heute die Sachen ſtehen, ihre Nachbarn mit Angriffen zu bedrohen; unleugbar iſt aber, daß ſelbſt die Klügſten unter ihnen ſeit einiger Zeit die Beſorgnis hegen, daß man ſie angreifen möchte. Wenn die Reden von Perrier und Louis irgendeinen politiſchen Sinn haben, ſo iſt es dieſer.

Ich ſchließe aus einem Briefe von D. Pariſh[3]) an ſeinen Bruder, daß die Furcht vor irgendeiner Maßregel der verbündeten Höfe gegen Frankreich in Paris ziemlich allgemein war. Sie ſcheint hauptſächlich durch die mißfälligen Erklärungen des Kaiſers Alexander über die letzte Miniſterialveränderung veranlaßt worden zu ſein; und ich ſehe aus jenem Briefe, daß Pozzo nicht ermangelt haben muß, dieſe Erklärungen zu verbreiten; denn man kannte ſie in Paris ſehr genau.

Es iſt immer beſſer, daß ſie uns fürchten, als daß ſie uns in den Fall ſetzen, ſie zu fürchten. So wird keiner dem andern etwas zuleide tun. Wenn ich von allem ſo ſicher wäre, als von der Fortdauer des europäiſchen Friedens, ſo hätte ich keine ſorgenvolle Stunde mehr.[4])

219.

Wien, den 9. April 1819.[5])

Ich höre ſoeben, daß in dieſen Tagen kein Kurier abgegangen iſt, daß meine letzten Depeſchen alle noch hier ſind, und daß ſie erſt dieſen Abend durch d'Aſpres abgehen ſollen.

Es iſt mir äußerſt leid, daß letztrer nun ſelbſt der Überbringer der Briefe werden muß, in welchen ich mich über ihn beklage. Es iſt etwas

[1]) Kaſimir Périer (1777—1832), Bankier, ſeit 1817 liberaler Abgeordneter, 1830 Miniſter ohne Porteſeuille, 1831/32 Miniſterpräſident und Miniſter des Innern. [2]) Vgl. Gentz-Pilat II, 351 f. (nach T.-B. II, 317 auf 6. April zu datieren). [3]) David Pariſh, vgl. S. 336 Anm. 2. [4]) Ohne Unterſchrift. [5]) Or. A. P.

Undelikates in diesem Gange, das ich gern vermieden hätte. Ew. Durchl. dürfen überdies fest überzeugt sein, daß ich, von aller Rachsucht weit entfernt, nicht einmal eine Satisfaktion von ihm verlange, obgleich er sich (wenn er auch *nicht* an dem anonymen Briefe teilhatte) durch seine Äußerungen und laut angekündigten Projekte hart genug an mir vergangen hat.

Was mich am meisten verdrießt, ist die seinem Benehmen zugrunde liegende elende und beleidigende Voraussetzung, ich *müsse* über die Nachricht von Kotzebues Ermordung halb tot vor Furcht und Angst gewesen sein; eine Voraussetzung, zu der ich nicht den entferntesten Anlaß gegeben hatte, und die übrigens, selbst wenn sie gegründet wäre, einen rechtlichen Menschen vielmehr aufhalten als ermuntern müßte. Überdies habe ich immer geglaubt, daß, um *solche* Mystifikationen gegen jemanden zu projektieren, man wenigstens mit ihm in sehr enger Verbindung stehen müßte, ich aber habe mit dem Baron d'Aspres in meinem Leben kaum hundert Worte gesprochen, ihm auch nie die geringste Veranlassung gegeben, auf meine Poltronnerie Plane zu bauen.

Ich kann E. D. vor Gott und meinem Gewissen beteuern, daß die Begebenheit in Mannheim nicht den fernsten Gedanken an persönliche Gefahr in mir erweckt hat, wohl aber eine Menge herzzerreißender Reflektion von ganz andrer Art. Daß mein Name auf allen Proskriptionslisten der Fanatiker und Bösewichter stehen muß, durfte ich aus diesem Vorfall nicht erst lernen; und dieser Umstand wird mich gewiß nie zurückhalten, wenn es darauf ankömmt, für das Gute zu wirken. Solange übrigens der *Staat*, in welchem ich lebe, noch sicher ist, — Gott gebe, daß er es immer sein möge! — so lange wird es auch wohl mit meiner persönlichen Sicherheit keine Not haben.

Die Ermordung von Kotzebue ist aber ein unverkennbares Symptom *des Grades der Bösartigkeit*, den das pestilenzialische Fieber unsrer Tage in *Deutschland* angenommen hat. Meine Meinung war längst, daß Deutschland ohne allen Vergleich kränker ist als Frankreich. Dort — so gefährlich auch zuweilen die Verwickelungen beim ersten Anblick aussehen — hat doch alles eine unverkennbare Tendenz zur Befestigung; bei uns alles zur Auflösung. Die schwierigsten Diskussionen in Frankreich kommen mir, ich kann es nicht leugnen, mit dem, was in Deutschland vorgeht, verglichen, immer wie eine Art von Kabinettszeitvertreib vor; und an eine wirkliche Explosion in Frankreich denke

ich ſo wenig als an ein Erdbeben im Monde. Hier aber wohnt der Feind um uns, neben uns, vielleicht mitten unter uns; und die Kriſis, die Frankreich längſt überlebt hat, wartet unſer noch in einer nicht ſehr entfernten Zukunft.

Es tut mir in der Seele weh, daß E. D. die ſchönen Tage, die Ihnen in Rom beſchieden waren, durch dieſe Abſcheulichkeiten verbittert werden mußten. Indeſſen ſehen Sie die Dinge aus einem zu hohen Standpunkte, um nicht auf ſolche Schläge immer gefaßt zu ſein. — Ich erwarte mit großer Ungeduld Ihre nächſten Briefe und wünſche vom Herzen, daß wenigſtens Ihre koſtbare Geſundheit unerſchüttert bleiben möge. Gentz.

220.

Metternich an Gentz. Rom, den 9. April 1819.[1])

Ich habe die Nachricht der Ermordung Kotzebues mit allen vorläufigen Details erhalten. Es ſteht zu erwarten, ob der Großherzog von Baden Kraft genug hat, der Unterſuchung gehörige Folge zu geben, und hat er dieſe, ob er in ſeinen Gerichtsſtellen Leute finden wird, welche ſie ehrlich führen werden. Die Dinge ſtehen heute ſo, daß man ſich eigentlich über nichts vorhinein eine beſtimmte Idee machen kann. Ich empfehle Ihnen den Artikel in Nr. 61 des Stuttgarter Deutſchen Merkurs[2]), welcher einesteils ſträflicher ſelbſt als das tolle Unternehmen eines Studenten iſt und ſo voll excusationes non petitae iſt, daß der Verfaſſer wohl eher die Sache aufdeckt, als die Tat, welche keiner Entſchuldigung fähig iſt, beſchönigt.

Ich für meinen Teil hege keinen Zweifel, daß der Mörder nicht aus eigenem Antriebe, ſondern infolge eines geheimen Bundes handelte. Hier wird wahres Übel auch einiges Gute erzeugen, weil der arme Kotzebue nun einmal als ein argumentum ad hominem daſteht, welches ſelbſt der liberale Herzog von Weimar nicht zu verteidigen vermag. — Meine Sorge geht dahin, der Sache die beſte Folge zu geben, die möglichſte Partie aus ihr zu ziehen, und in dieſer Sorge werde ich nicht lau vorgehen.

Ich habe Ihnen vor vielen Monaten die geh. Akten der Burſchenſchaft gegeben, und ſoviel ich mich erinnere, ſind ſie noch in Ihren Händen. Ich glaube den Zeitpunkt gekommen, um ſehr gemeſſen mit dieſer ganzen

[1]) Or. A. P. Auszug bei Beer, Wiener Preſſe 1876, Nr. 180 und 267. Teildruck M. III, 227 ff. [2]) Der Schwäbiſche Merkur. Salomon III, 144 f.

Sache nun aufzutreten. Meine Idee wäre, daß die Statuten im größten Geheim gedruckt und in Deutschland verteilt würden. Das Geheimnis in dieser Gelegenheit halten, ist sehr leicht, und hierzu hat Gr. Sedlnitzky alle Mittel. Ich bitte Sie demnach, die Piecen zu ordnen und mit selben zu Gr. Sedlnitzky zu gehen. Ich schreibe ihm über den Gegenstand.

Eine der Ursachen, warum ich die Statuten, die Jenenser Protokolle usw. gedruckt wünsche, ist, damit sie der Beratung, welche über die Sache unter den Kabinetten eröffnet werden wird, zum Belege dienen könne. Es scheint bestimmt sicher zu sein, daß der Mörder Kotzebues als der Emissär — ein wirklicher Haschischin — der Jenenser Feme handelte. Die Universität, welche den Streich ausführen sollte, wurde zuerst durchs Los bestimmt, und sodann abermals durch das Los, welcher Verbrüderte die Tat mit Aufopferung seines eigenen Lebens ausführen sollte und, was mehr ist, — sie ausgeführt hat. Hierauf deuten viele Daten.

Wir werden nun ehestens sehen, was der Kaiser von Rußland zu der liebevollen Behandlung seiner Staatsräte in Deutschland sagen wird.

Während nun die russischen Agenten in Deutschland propter obscurantiam ermordet werden, präsidieren die russischen Agenten in Italien den[1]) Klubs der Karbonari. Diesem Greuel wird auch bald Einhalt geschehen!

Unser hiesiger Aufenthalt hat bisher ganz gedeihliche Folgen! Der Kaiser wird, wie es sich geziemt, von dem heiligen Vater mit Ehre und allen Beweisen der Ehrfurcht überhäuft. Seine Stellung und Haltung ist vortrefflich; das Publikum, welches den Kaiser mit wahrem Jubel empfing, fängt an, ihm persönlich zu huldigen. Alle tollen Gerüchte, welche so viele Agenten jeder Art und Weise vor unserer Ankunft ausgesprengt hatten, sind gesunken, und man fängt an zu begreifen, daß es hier geht, wie es in Aachen ging, nämlich daß wir allein über den Zweck der Reise nicht gelogen haben.

Ich bitte Sie, diese ganz auf schlichter Wahrheit gegründeten Sätze unbefangen in Wien auszusprechen und allem gegenteiligen Gerede zu widersprechen. Besonders können Sie versichern, daß der Kaiser keinen einzigen Jesuiten nach Wien zurückbringen wird, welches der Penklerschen Gesellschaft[2]) wenig Freude machen wird.

[1]) Vorlage: die. [2]) Joseph Freiherr v. Penkler (1751—1830), Wirkl. Hofrat bei der Hofkanzlei, Beisitzer der Hofkommission in Wohltätigkeitsangelegenheiten und

Der Anblick von Rom ist ganz verschieden von dem Bilde, das ich mir früher von dem Orte gemacht hatte. Ich dachte mir Rom zerfallen und finster. Es ist statt dem herrlich und heiter. Alles, was das Altertum Großes aufzuweisen hat, findet sich hier mit dem Größten aus der Mittelzeit vereint. Das Neue hat zwei Seiten. Die beiden letzten Päpste – d. h. Pius VI. und VII. – haben für die Künste mehr getan als alle ihre Vorgänger im Fache der Nachforschung des Alten. Von der Herrlichkeit des zu einer Folge von Galerien verwendeten Vatikans macht man sich keinen Begriff. Denken Sie sich 20 Säle wie das eine Musée du Louvre, so haben Sie noch bei weitem nicht die Lokale und die Sammlungen des heutigen Vatikans. Dieser Reichtum ist weit über meine Begriffe. Die päpstliche Wohnung, der päpstliche Hof ist das Prächtigste, was weltliche Macht liefern kann. Die geistliche Pracht habe ich noch kaum entdeckt. Ebendiesen Vorwurf mache ich der St. Peterskirche. Sie ist nach meinem Gefühle das Herrlichste an Pracht und Größe – aber das wenigste Geistliche der Welt. Mich wenigstens könnte sie nie zum Beten einladen.

Welchen Eindruck sie auf Schlegel macht, weiß ich nicht, denn er findet die päpstliche Küche so vortrefflich, daß ihm kaum einige Stunden erübrigen, um etwas zu sehen.

Die Reste des Altertums sind ebenso erhaben über jeden Begriff. Alle Ausdehnungen der übrigen Gebäude der Welt, ihre Massen, ihre Ausbildung, sind nichts gegen die Reste des alten Roms. Der Palast der Cäsaren, welcher den ganzen Monte Palatino — das ganze ursprüngliche Rom – bedeckte, ein Palast, so groß als Wien inner den Wällen; das Kolosseum, in welchem wenigstens achtzigtausend Menschen bequem sitzen konnten; die Bäder des Caracalla, in welchen dreitausend Menschen zugleich in eigenen Kammern baden konnten, in welchen lauter marmorne Badewannen, jede von der Größe des Frauenbades zu Baden, waren; die Überbleibsel aller dieser Stätten, welche in einzelnen Bruchstücken, jedes größer als irgendein neuer Palast, dastehen und meist mit der üppigsten südlichen Vegetation bedeckt sind, dies alles bietet einen Anblick dar, von dem man sich keinen Begriff zu machen vermag, man mag gesehen haben was immer in der Welt. Rom steht

der Studien-Hofkommission. Sein Haus war der Mittelpunkt einer streng katholischen Gesellschaft, der u. a. Adam Müller, F. v. Schlegel, Zach. Werner, Pilat und Friedr. v. Klinkowström angehörten.

noch heute als alte und neue Welt unter den Städten, wie der Chimborazo unter den Bergen.

Und diese ganze Pracht liegt in einer Wüste des herrlichsten Bodens der Welt! In den Umgebungen Roms — der sogenannten Campagna di Roma — ist heute eine der schwersten Aufgaben zu lösen. Wie könnte sie unter irgendeiner Voraussetzung wieder urbar gemacht werden?

Es müssen Kanäle gezogen, Bäume gepflanzt, Felder gepflügt, Häuser gebaut werden. Vor beiläufig 50 Jahren hat ein Kardinal, aus den Legationen gebürtig, den Versuch gemacht, eine Kolonie von 300 Familien in der gesündesten Gegend anzusiedeln, und er hatte sie reichlich mit allem Benötigten ausgestattet. In zwei Jahren hatte die Malaria die Kolonie auf einige zwanzig Köpfe reduziert. In der Stadt sind bereits 3 Quartiere nicht mehr bewohnbar. So stehen heute die herrlichsten Landpaläste, als die Villa Borgheſe, Albani usw. leer, denn eine Nacht, in ihnen zugebracht, ist meist tödlich. Und gerade neben einem solchen verpesteten Hause steht ein anderes, in welchem die herrlichste und gesündeste Luft herrscht. Das Wasser ist vortrefflich.

Den 10. April.

Heute nacht ist Cesar hier eingetroffen, und Ihr Brief vom 1. April beweist mir, daß Sie die Kotzebuesche Sache sehen wie ich. Ihre Bemerkungen über die direkte Veranlassung scheinen mir ganz richtig. Sie beweisen aber eben, weil sie es sind, daß die Greueltat nicht die Sache eines Studiosus theologiæ sein kann. Sand war ein junger, sich durch Ruhe und Sittlichkeit auf der Universität zu Erlangen auszeichnender Jüngling. Im Jahre 1817 bezog er die Universität Jena, und er zeichnete sich auf der Wartburg aus. Im Jahre 1818 kehrte er nach Erlangen zurück und predigte für die Burschenschaft. Er war über das herrliche Leben der Freien zu Jena entzückt, predigte laut und kehrte wieder nach Jena zurück. Ich bitte Sie, Tettenborn recht sehr anzugehen, daß seine Regierung tief in die Untersuchung eingehe und sich nicht kurz abfertigen lasse.

Zugleich bitte ich Sie, die Artikel, welche Pilat aus Rom in den Beobachter einrücken wird, eigends zu revidieren, damit nicht Kapuzinaden in selbe einfließen. Ich trage die Responsabilität hierüber dem Gr. Sedlnitzky auf; Ihre Revision kann demnach nur freundschaftlich sein, aber sie ist um desto ausgiebiger. Mein tägliches Kämpfen geht gegen Ultras jeder Art, bis mich endlich auch der Dolch irgendeines Narren erreicht.

Wenn der Kerl mir aber nicht von rückwärts kömmt, ſo kriegt er eine Ohrfeige, an welche er lange denken wird, — ſelbſt wenn er mich trifft. — Bis dahin leben Sie wohl, und fahren Sie fort, mir zu ſchreiben. F. v. M.

221.

Gentz an Metternich.

Deutſches Zeitungsweſen. Wien, den 14. April 1819.[1])

Das Merkwürdigſte, was in den letzten 8 Tagen zum Vorſchein gekommen iſt, ſind zwei Artikel in der Allgemeinen, einer in der Münchner Politiſchen Zeitung und zwei in den Rheiniſchen Blättern.

Die Allgemeine Z. gab am 5. mit der Einleitung: „Von einem allgemein geſchätzten Diplomaten erhalten wir nachfolgende Zuſchrift" — einen ſehr ſtarken Artikel[2]) über die Tat, im beſten Sinne geſchrieben, und worin mehrere Stellen an einige unſrer frühern Äußerungen zur Zeit der Wartburgſzenen erinnerten. In Wien haben viele geglaubt, dieſer Artikel, obgleich nicht grade in meinem Styl, ſei von mir, und es wird auch auswärts geglaubt werden. Ich bin überzeugt, daß er entweder von München oder von Karlsruhe gekommen iſt; und das letztre iſt mir, nach den vielen energiſchen Äußerungen, die Berſtedts Briefe an Tettenborn enthalten, das Wahrſcheinlichſte. Daß die Allgemeine Zeitung, die ſich in der ganzen Sache unter dem Schein der Neutralität ziemlich lau und verdächtig benommen hatte, gewiſſermaßen gezwungen worden iſt, jene angebliche „Zuſchrift eines geſchätzten Diplomaten" aufzunehmen, und daß ſie ihr von einem oder dem andern Hofe zugeſendet war, iſt kaum zu bezweifeln. Auch ermangelte ſie nicht, drei Tage nachher (in dem Blatt vom 8.) in einem Artikel, von der

[1]) Or. A. P. Teildruck M. III, 231 f. [2]) Es heißt darin: „Wenn es wahr wäre, daß die Tat nicht aus Sands Charakter entſprungen, wenn er durch die Wartburgfeier exaltiert, ein fanatiſcher Apoſtel der Burſchenſchaft und ihrer politiſchen Tendenz geworden, wenn wirklich die Lehranſtalten, ſonſt der Stolz der Nation, in Jakobinerklubs umgewandelt wären, wenn akademiſche Lehrer den Fanatismus der Jugend ſo weit geſteigert hätten, daß ſie Zeitungsartikel und die Äußerungen eines Andersdenkenden mit Dolchſtichen beantworte, ſo ſchreie das nach Rache und Schutz, und welcher deutſche Vater würde dann nicht lieber ſeine Söhne den Händen der reinen Natur bei den Beduinen der Wüſte als einer deutſchen Univerſität anvertrauen."

Isar datiert, eine lebhafte Verteidigung der deutschen Universitäten gegen die obige Zuschrift einzurücken.[1])

Der Artikel der Münchner Politischen Zeitung ist sehr nachdrücklich[2]); und wenn man bedenkt, in welcher Lage sich die bayerische Regierung befindet, so muß man es ihr immer noch zum Ruhm anrechnen, daß sie eine solche Sprache, wo nicht selbst veranlaßt, doch geduldet hat. Es gehört schon eine gewisse Kühnheit dazu, das Wort Radikalreform der deutschen Universitäten auszusprechen.

In den Rheinischen Blättern (Nr. 54 u. 55)[3]) sind hintereinander zwei ganz entgegengesetzte Ansichten aufgestellt, die beide Auf-

[1]) Dieser Artikel legt Verwahrung dagegen ein, daß die deutsche Jugend und die deutschen Universitäten ungehört verdammt würden, ehe die Untersuchung der Tat, die gerichtliche Nachforschung über ihren Ursprung auch nur das Geringste zutage gefördert, das den dunkeln Argwohn zu rechtfertigen geeignet wäre. [2]) Nr. 84 (7. April). Von Gentz angestrichen: „In neuester Zeit hat man auch wohl gehört, daß Männer, daß selbst Professoren so weit gingen, die in den letzten Kriegen gegen Frankreich erkämpften Siege auf Rechnung der Jugend, vorzüglich der in den Reihen der alliierten Heere mitgekämpften deutschen Bursche, Studenten und Turner zu setzen. Der Österr. Beobachter hatte bei Gelegenheit diese Behauptung widerlegt. Aber die Masse von Menschen, welche sich in unsrer Zeit den Beruf auflegt, den öffentlichen Geist in Deutschland zu bilden, duldet keine Einrede gegen ihre Ansichten, und so kam es, daß mehrere einer völligen Preßfreiheit genießenden Zeitblätter Deutschlands in ihrem Zorn über den Österr. Beobachter herfielen und in einem Tone zu ihm sprachen, den man nur auf Universitäten und Turnplätzen heutzutage lernen kann, an welchen Orten man unter andern Götzen der Zeit auch die Grobheit als etwas Göttliches verehrt."

„Durch eine Revision der Duellgesetze wird auch den deutschen Hochschulen ein großes Heil erwachsen, aber um den Geist der Jugend von Schwärmerei zu heilen, um Bescheidenheit und Gehorsam, um feine Gesittung und eine zweckmäßige Beschäftigung mit den Wissenschaften wieder einzuführen, bedarf es einer Revision des ganzen Wesens unserer Hochschulen selbst, bedarf es einer Radikalkur für dieselben, und deutsche Männer von gesunder, nüchterner Denkungsart müssen mit den Regierungen auf Mittel dazu denken."

[3]) Sie erschienen 1816—1820 in Wiesbaden unter der Redaktion Joh. Weitzels. Salomon III, 134 ff. — In Nr. 54 (5. April) von Gentz besonders bezeichnet: „Aber bei Kotzebues Katastrophe scheint jedem ein dunkles Gefühl zu sagen, daß die eigentliche Tat da erst anhebe, wo sie bei ähnlichen Fällen aufhört, nämlich nach vollbrachtem Morde. Hier lag nicht Individuum gegen Individuum im Kampfe; der Geist der neuesten Zeit trat gegen den Geist der eben vergangenen in die Schranken, weil er, nur unter veränderten Formen und Uniformen, sich wieder erheben will. Dasselbe Nationalgefühl, welches sich von einem Ende Deutschlands zum andern gegen

merkſamkeit verdienen. Die der Mordtat günſtige ſcheint mir beſonders deshalb merkwürdig, weil die Bande ſich ſo viel Mühe gibt, Kotzebue als einen ruſſiſchen Spion verhaßt zu machen und die Sache aus dem Standpunkte des Nationalintereſſes und der Gefahr fremden Einfluſſes darzuſtellen, ja ſelbſt die Regierung von dieſer Seite dafür zu intereſſieren. — Der zweite Aufſatz iſt durchaus wahr, leider nur zu wahr; mehrere Stellen desſelben ſtimmen mit meinen perſönlichen Gefühlen ſo ganz überein, daß ſie mich mit melancholiſcher Kraft ergriffen und

---

die Albas des Weſtens und ihre Alguazils (Gerichtsdiener) mit ſo überwiegender Macht erhob und die Fürſten Europas von einer läſtigen Vormundſchaft befreite, dasſelbe Gefühl muß auch gegen die Aufpaſſer ſich erheben, die uns der Süden, Norden oder Oſten ſenden möchte; und wäre es anders, ſo würde unſer hellauflodernder Patriotismus bloßes Strohfeuer geweſen ſein, und Deutſchland wäre verdammt, auf ewige Zeiten das Vorzimmer Europas zu bilden, wo im Kriege der Trabantentroß und im Frieden das Geſinde der hohen Herrſchaften ſich aufhält, die in den rings anſtoßenden Gemächern ſich wohl ſein laſſen. Wohin es dann wieder mit der Unabhängigkeit unſerer Fürſten kommen würde, das wollen wir der Weisheit der Kabinette zu entſcheiden überlaſſen. — Jene Tat beweiſt, daß der Geiſt, der für Deutſchlands Unabhängigkeit von fremder Leitung, Aufſicht und Zucht im Jahre 1813 ſich erhob, noch im Jahre 1819 rege iſt" u. ſ. w. — In Nr. 55 von Gentz angeſtrichen: „Verbote von Schriften, Autodafés, politiſcher Verruf, Bedrohungen der Autoren mit Prügeln, Ausforderungen zum Zweikampf, Schimpfworte, wie Obſkuranten, Schmalzgeſellen, Deſpoten, Söldner (während die leiſeſte Andeutung einer Möglichkeit von unreinen Abſichten auf Seite der ſog. „Volksfreunde" für Verſündigung an der Menſchheit gilt), dies ſind freilich die leichteſten und wirkſamſten Mittel, um Schriften, deren Wirkung unbequem iſt, zu widerlegen; ſie erfordern keinen großen Aufwand von Geiſt, brauchen nicht viel Mut, da man in Maſſe handelt, ſind der Menge verſtändlich, gewinnen die Schwachen und Furchtſamen und bringen ſelbſt mutige Männer zum Schweigen, die nicht reden wollen, wo frecher Unverſtand zu Gericht ſitzt, und ſich am Ende auch nicht berufen fühlen, unnütz dem Strom entgegenzuſchwimmen und ſich für und durch Regierungen opfern zu laſſen, die den Schein von Liberalität, ohne der Sache eben zugetan zu ſein, gern retten möchten und, jeden entſcheidenden Schritt vermeidend, auch die Verteidiger des Rechts, der Mäßigung und Wahrheit am Ende preiszugeben geneigt ſind." . . . . . „So erlauben ſich unſre Politiker Angriffe, die ein Mann von Ehre und Bildung — will er ſich nicht zu gleicher Pöbelhaftigkeit erniedrigen — nur mit ſchweigender Verachtung erwidern kann. Häufig aber wird dies für ein Schweigen der Beſchämung gehalten, und um ſich ſolcher Deutung nicht preiszugeben, enthalten ſich am Ende diejenigen, die am meiſten berufen wären, über politiſche Dinge zu reden, deſſen ganz oder hüllen ſich in eine Anonymität, die der Sache wenigſtens keinen Vorteil bringt. Dieſer Übelſtand kann ſich nur durch Belebung der repräſentativen Formen heben, wo die Partei, welche ſchweigt, verliert, und alſo jeder zu reden und über ſich reden zu laſſen gezwungen iſt."

erschütterten. So würde ich selbst sprechen, wenn ich meinen Widerwillen gegen das, was meine Stellung in der Welt mir doch nun einmal zur traurigen Pflicht macht, rechtfertigen müßte! Die einzige Stelle dieses Aufsatzes, die ich, als eine bloße Äußerung des Unmuts, nicht gelten lassen kann, ist die, wo der Wunsch nach repräsentativen Formen als ein Mittel, *die verständigen Männer zum Reden zu zwingen*, ausgesprochen wird. Es liegt freilich etwas Wahres in dem Gedanken; aber für die, denen durch solche heroische Kuren der Mund gewaltsam geöffnet werden soll, ist sie nicht sehr einladend.

Ich bitte E. D., diese beiden Blätter und, womöglich, alle, die ich Ihnen in bezug auf diesen Gegenstand übersende, sorgfältig verwahren zu lassen; denn es kann in der Folge mehr als eine Veranlassung geben, davon Gebrauch zu machen; und sind sie einmal zerstreut, so ist es beinahe unmöglich, sie wieder zu sammeln.

Von dem übrigen Troß lege ich heute nur eine *Mainzer*, eine *Bamberger* und eine *Schaffhauser* Zeitung bei.[1]) E. D. werden genug daran haben; und wie alles von allen Seiten dahin strebt, den Abscheu an dem Morde zu vermindern, den Verbrecher allein als interessant zu schildern, seine großartige Gesinnungen, seine Tugenden ꝛc. herauszuheben, wird Ihnen längst nicht entgangen sein.

Unter den Beilagen befindet sich auch die Abschrift eines Briefes von Adam Müller, den ich in voriger Woche erhielt. Ich höre, er hat Ew. Durchl. unmittelbar geschrieben; da aber von dem, was durch die Staatskanzlei geht, nie etwas zu meiner Kenntnis gelangt, so weiß ich nicht, ob und inwiefern der Brief an mich Daten enthält, die in dem Bericht an Ew. Durchl. vielleicht nicht stehen. Der Umstand von der frühern Ankunft der Mordnachricht in Leipzig scheint, nach anderweiten Aufklärungen, nichts Verdächtiges zu haben. Denn es ist faktisch, daß gleich nach dem Morde eine Stafette von Mannheim an den akademischen Senat zu Jena geschickt wurde, und daß diese am 26. dort eintraf.

[1]) Die Mainzer Zeitung Nr. 41, 6. April 1819, meint, daß „so viel Kraft des Charakters" bei Sand, an eine unwürdige Tat vergeudet, dem Vaterland hätte nützlicher werden müssen. Der Fränk. Merkur Nr. 101, 102, Bamberg 11., 12. April 1819, erzählt in sentimentalen Tönen von dem allgemeinen Interesse an Sand. Der Allgem. Schweizerische Korrespondent Nr. 27, Schaffhausen, 3. April 1819, äußert, das Gift, das „Kotzebue gespeit habe", bleibe vorhanden (seine literarischen Werke) trotz des Mordes; „sonst möchte Sands Verbrechen noch einigen Nutzen haben".

Ich würde es als ein wahres Unglück bejammern, wenn Sand nicht an seinen Wunden sterben sollte. Seine Erhaltung kann zu nichts Gutem, wohl aber zu vielem Bösen führen. Auf seine fernern Aussagen lege ich, wie ich bereits früher bemerkt habe, nicht den mindesten Wert; eine Verschwörung im eigentlichen Sinne des Wortes kömmt gewiß nicht heraus; und die Menschen, welche überführen zu können vom höchsten Interesse wäre, wird man nicht fangen. Mit dem Unglück, was durch die Komplizität andrer junger Leute über diese und vielleicht über manche rechtliche Familie gebracht werden würde, wäre uns ebenfalls nicht gedient. — Dagegen mag ich kaum daran denken, was geschehen wird, wenn Sand beim Leben bleibt. Hemmt man den strengen Lauf der Gesetze, oder verzögert sich der Ausgang seines Prozesses (wie ich aus mehrern Gründen vermuten und fast mit Sicherheit voraussehen würde) in die Jahre hinein, so ist alle gute Wirkung, die eine so traurige Begebenheit noch hervorbringen konnte, verloren. Wird die Sache mit Ernst angegriffen und der Verbrecher nach der ganzen Strenge des Kriminalgesetzes bestraft, so kann es, bei der jetzt schon herrschenden Stimmung, gar nicht fehlen, daß Tausende und Tausende sich bis zur Schwärmerei für ihn exaltieren, ihn als einen Helden, als einen Märtyrer der guten Sache, als ein Schlachtopfer der Obskuranten schildern und noch zehnmal rasender und strafbarer werden, als sie schon sind. Aus diesen Gründen werde ich Gott recht herzlich danken, wenn seine Hand den Knoten zerschneidet.

Übrigens lauern alle deutschen Blätter wie Spürhunde auf das erste Wort, welches der Beobachter in seinem Namen über diese Unglücksgeschichte von sich geben wird. Meine Überzeugung steht aber unerschütterlich fest: der Beobachter muß schweigen. Wie wir die Sache ansehen, kann niemandem zweifelhaft sein. Wir haben gesprochen, als noch alles verstummte. In unsern Artikeln über die Exzesse auf der Wartburg, die nicht vergessen sind, lag alles, was über diesen neuen Greuel, der eine natürliche Folge des frühern war, gesagt werden konnte. Eben weil es so leicht wäre, uns jetzt mit unsern Warnungen und Weissagungen groß zu machen, ist es edler und stolzer, dies leichte Geschäft, das andere für uns schon zum Teil übernommen haben, von uns abzulehnen. Unser Stillschweigen wird übrigens den Bösewichtern ungleich mehr imponieren, als die beredtesten Artikel. Sie werden unfehlbar glauben, daß ein Geheimnis dahintersteckt, daß wir nicht mehr

sprechen wollen, weil wir entschlossen sind, zu handeln. Und dies, ich stehe Ew. Durchl. mit Leib und Leben dafür, wird sie weit mehr erschrecken als die drohendsten Worte.

Was nun das Handeln betrifft, so sehe ich wohl ein, daß vor Ew. Durchl. Rückkehr nach Deutschland nichts Gründliches unternommen werden kann. Der Zustand der deutschen Universitäten ist eine Krankheit, die ausführliche ärztliche Konsultationen erheischt, zu deren Einleitung schon Zeit und ein Zusammentreffen oder Zusammenführen günstiger Umstände erfordert wird. Sobald ich mit Ew. Durchl. Ansichten über diese ganze wichtige und kritische Sache nur einigermaßen bekannt sein werde, werde ich Ihnen meine Ideen über die Form der Behandlung derselben zu entwickeln suchen. Ich sehe vollkommen ein, daß der Bundestag dabei konkurrieren muß; überläßt man aber dem Bundestage die Initiative und die Leitung des Geschäftes, ohne daß zuvor zwischen den Kabinettern ein fester, systematischer Gang verabredet sei, so weiß ich mit Gewißheit, daß wir zu keinem gedeihlichen Resultate gelangen.

Gentz.

Beilage.

Adam Müller an Gentz. Leipzig, den 3. April.[1])

Trotz Ihres Stillschweigens nach meiner Beantwortung eines Schreibens, welches eine lebhaftere Korrespondenz zu versprechen schien[2]), drängt mich dennoch das tragische Ende des Kotzebue zu einem Gespräche mit Ihnen. Wie gefällt Ihnen unsre Jugend? Der arme Stourdza liegt noch heut, hinter verschlossenen Türen und Sauvegarden verschanzt, zu Dresden, und eben jetzt passiert sein Schwager Edling[3]) von Weimar durch, um ihn[4]) wahrscheinlich zur Rückreise nach Rußland zu bewegen, da die Reise nach Ems in jedem Falle unratsam sein möchte. Indes scheint der erste Versuch auf Stourdza verfehlt.

Über die Kotzebuesche Geschichte bitte ich Sie, sich nicht durch die Berliner Staats-Zeitung irreführen zu lassen und zu bedenken, daß Varnhagen[5]) der Verfasser jener Depesche ist.

---

[1]) Gentz' Handschrift; der Brief selbst in Kopierhandschrift. Teildruck M. III, S. 233. [2]) Vgl. Briefwechsel Gentz-Adam Müller Nr. 169 und 170 sowie Gentz' Antwort auf obiges Schreiben ebd. Nr. 171. [3]) Graf Albert Kajetan Edling (1772 bis 1841), erst im sächsischen, dann im weimarischen Hofdienst, 1815—1819 weimarischer Minister des Äußern, lebte später in Rußland. Er war mit einer Schwester Sturdzas vermählt. Neuer Nekrolog 1841, S. 1217 ff. [4]) Vorlage: ihm. [5]) Karl Aug. Varn-

Daß Sie sehen, daß der Coup von Jena ausgegangen ist, bitte ich Sie, nur folgenden Umstand zu bemerken: Der Mord geschahe den 23. abends und wurde am 25. zu Frankfurt bekannt; die Nachricht hätte also im gewöhnlichen Wege in Leipzig durch die erste Frankfurter Post am 29. ankommen müssen. Statt dessen langte sie *schon am* 27. in Leipzig durch zwei Jenaische Studenten, und zwar auf dem bedeutenden Umwege über Jena, ein. Samstag den 28. mußten sich der hiesige Polizeipräsident[1]) und der Rektor der Universität[2]) zu den beiden Studenten verfügen, um die Details zu erfahren, da keine Stafette oder anderweite Nachricht angekommen war. – Daß der Mörder als fanatischer Anhänger des Professor Luden[3]) in Jena bekannt war und dort für seinen Zweck vierzehn Tage Anatomie studierte, auch daß sich unmittelbar nach Eingang der Nachricht von dem Gelingen der Unternehmung die Burschenschaft scheinbar auflöste und in mehrere fingierte Landsmannschaften von Alemannen, Markomannen, Sueven, Vandalen usf. konstituierte, wie daß am 23. März ein Porträt des Kotzebue nebst einer daruntergehefteten toten Fledermaus am schwarzen Brett zu Jena zu sehen war, ist auch nicht unerheblich.

Glauben Sie ferner ja nicht, daß es bloß auf *ein* schreckliches Exempel derart angekommen sei, und daß sich die mörderische Bande durch etwanige Maßregeln (nämlich halbe, wie sie von den heutigen Regierungen kommen können) werde einschüchtern lassen. Die Verwilderung der Begriffe und die Festigkeit in der angenommnen bösen Richtung ist größer, als Sie sich denken können. Hier an diesem ruhigen Orte hören Sie öffentlich den Sand einen Scävola nennen. Die einzige Genugtuung ist, daß der Großherzog von Weimar, Krug[4]) und der-

---

hagen v. Ense (1785—1858), nach den Befreiungskriegen preußischer Gesandter in Karlsruhe, wurde im Sommer 1819 von dort abberufen.

[1]) Ludw. Ehrenfried v. Rackel, Präsident des Polizeiamts und Kriminalgerichts. [2]) Joh. Christ. Rosenmüller (1771—1820), Chirurg und Anatom. [3]) Heinrich Luden (1780—1847), seit 1806 a.-o., seit 1810 ordentl. Professor der Geschichte in Jena. Er hatte 1817 Kotzebue auf Grund eines seiner literarischen Berichte an den Zaren heftig angegriffen, der einige abfällige Urteile über L. enthielt, durch Zufall in die Hände Lindners, des Redakteurs des Oppositionsblattes, geraten und von diesem Luden mitgeteilt worden war. Daraufhin griff die gesamte liberale Presse Kotzebue als „russischen Spion" an, und die Studenten verfolgten ihn mit grimmigem Haß. [4]) Wilh. Traugott Krug (1770—1842), 1801 Professor der Philosophie in Frankfurt a. O., 1805 in Königsberg, 1809—1842 in Leipzig, Mitglied des Tugendbunds,

gleichen Leute in großer Verlegenheit sind. Wenn Sie aber im neusten Heft der Isis die Aufforderung lesen, den Stourdza „mit Füßen zu treten“ [1]), oder die Leipziger Literaturzeitung [2]) gegen denselben Stourdza wüten hören und das leidende Verhalten sämtlicher russischer Minister in Deutschland erwägen, nachdem Stourdza selbst öffentlich erklärt hat, que le mémoire avait été pensé, rédigé et écrit auf Befehl Sr. Majestät, so werden Sie die Unpolitik des Betragens des russischen Kabinetts in dieser Angelegenheit zugeben müssen.

Stourdza war ein edles, aber im hohen Grade ungeeignetes Instrument zu solchen Unternehmungen. In großen Ideen vertieft, verfinstert durch häusliche Schicksale, ein Mensch ohne Triebe, daher völlig unpraktisch, zu auster [3]) in seiner Moral, daher zu indifferent in der Politik, auf eine großartige Weise fremd in allen okzidentalischen Verhältnissen, – ich beschwöre Sie, wie kann der Kaiser die Gedanken und Urteile eines solchen Mannes in das heutige Deutschland einschwärzen wollen? Sie mit Armeen zu introduzieren, wäre denkbar. Aber einschwärzen?

Der sitzt 8 Wochen in Weimar, liest dogmatische und homiletische Lehrbücher, indes alle Zeitungsschreiber, Broschürenfabrikanten von Deutschland ihn mit Schmach und Schmutz überdecken, rührt sich nicht; anstatt dem Kaiser posttäglich die Ladung zuzusenden, die er offizielleweise empfängt, schweigt er, läßt (alles) unbedingt über sich ergehen,

---

1813/14 Kriegsfreiwilliger, Kantianer, politisch und kirchlich liberal, Verfasser zahlreicher Broschüren über Preßfreiheit, über den Zustand Deutschlands (gegen Sturdza) u. a.

[1]) Isis 1819, II. Heft, S. 361 f. enthält eine kurze Notiz über Krugs Schrift gegen die Sturdzasche, die Krug „ziemlich ernsthaft nehme“. Die Isis dagegen ist der Meinung, daß man einen solchen Menschen wie St. „nur mit der Geißel der Satyre und der Sarkasmen peitschen müsse, daß er endlich gleich einem Kotzebue literarisch zu Deutschland hinausgestäupt werde“. Solche „unwissende Burschen“ müsse man „am Ohrlappen kriegen und in ihre russischen Höhlen führen, wo sie ihre Leibeigenen zu ihren Leibesdiensten abrichten mögen. Hinaus mit solchen Gesellen! Necken, schuppen, zwicken, nötigenfalls auch treten muß man sie“ u. s. w. [2]) Die Leipziger Literaturzeitung (1803—1834), herausgeg. von Blümner, Krug u. a., enthält eine ausführliche Kritik von Sturdzas Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne in Nr. 52 und 53 vom 1. und 2. März 1819. Es wird darin St. das Verständnis für die deutsche Geschichte abgesprochen, und namentlich die Universitäten werden gegen seine Anklagen verteidigt, unter Berufung auf Friedrich den Großen, Schlözer, Villers, Joh. v. Müller, endlich auf Alexander I. und Friedrich Wilhelm III., die selbst neue Universitäten gegründet. [3]) Darüber geschrieben von Gentz: austère.

berichtet bis Ende Februar keine Zeile nach Petersburg, ruft keinen ruſſiſchen Agenten in Deutſchland zu Hülfe, da es doch, um z. B. die Krugſchen Ungezogenheiten zu verhüten, nur ein leiſes Wort des Canicoff[1]) an den hieſigen Kabinettsminiſter gekoſtet haben würde. Nun reiſt er ſeiner kranken Augen wegen nach Dresden und Pirna, ſchweigt aber immerfort. Die Ausforderung an ihn wird bei ſeinem Schwager Edling in ſeiner Abweſenheit abgegeben; die alte Mutter läuft mit dem Briefe zum Großherzog, der die Jungen einſtecken laſſen will; Edling proteſtiert dagegen mit Recht, ſchickt den Brief durch Eſtafette nach Dresden: nun erſt ſpringt ihm die Geduld, er ſchreibt in ungeſchickten Formen und ſagt dreimal ſoviel, als nötig iſt, und hierauf nun endlich ſchickt er einen Generalbericht mit den gehörigen Beilagen, und daß es zu toll geworden, nach Petersburg.

Ich glaube nicht, daß der Kaiſer, obgleich offner Kopf und verſchlagen genug, ſich mit Ehren aus dieſem Panſche herausziehen kann. Zwar haben die Studenten ſelbſt für ſchlagendere und überzeugendere Tatſachen geſorgt, als das Memoire beibrachte. Wenn aber die Studenten ſagen, der Mord des Kotzebue ſei eine bloße eklatante réparation d'honneur Sr. Majeſtät, die man einem ſo großen und guten Monarchen für die viele, ihm ſelbſt unter dem Namen Stourdza angetane Schmach ſchuldig geweſen ſei, nach der Erklärung des Stourdza über die Offizialität, ſelbſt der Gedanken des Memoires habe man ſich nicht anders als durch ein Blutgericht über den Lügenrapporteur, der die Beſorgniſſe eines ſo großen Freundes der deutſchen Nation erweckt hätte, zu helfen gewußt ꝛc.?

Kurz, ich kann Ihnen meine Neugierde nicht ausdrücken, welche Wendung dieſer Herr einer ſo verhunzten Sache geben wird. Ein bloßer Rappell der ruſſiſchen Studenten aus Deutſchland wird nicht ausreichen. Herr von Spaun[2]), ein talentvoller Jakobiner in München, ſagt in ſeinem

[1]) Waſſili Waſſiljewitſch Canicoff (1759—1829), ruſſiſcher General und langjähriger Geſandter in Dresden, ſchon 1802 unter Dresden in G.s Bekanntenregiſter aufgeführt. Interzepte ihres Briefwechſels bei Kipa, Gentz y Polska S. 124, 126.
[2]) Franz Ant. Ritter v. Spaun (1753—1826), vorderöſterreichiſcher Regierungsrat, Landvogt im Breisgau, 1788—1798 wegen Verfaſſung einer ſtaatsgefährlichen Schrift in Haft, lebte dann in München als fruchtbarer Schriftſteller auf dem Gebiet der Mathematik, Staatswiſſenſchaft, ſchönen Literatur. Die Schrift: Vom Wechſel und vom Wechſelrechte erſchien 1819.

Buche über das Wechſelrecht (welches ich Sie doch zu leſen bitte) ganz unumwunden, „daß er das Leben des Kaiſers nicht aſſekurieren wolle“.

Nun, mein liebſter, verehrter, immer entbehrter Freund, ſchreiben Sie doch! Ich bin geſund, tätig, auch ein Theolog wie Stourdza, wenn auch nicht ſo paſſiv und unbetriebſam in den irdiſchen Dingen. Wir haben ja keinen Streit miteinander; denn nachdem der Sand geſagt hat: er bringe freudig das fünfte Gebot Gottes der deutſchen Freiheit zum Opfer und ſo ſtandhaft bei ſeiner Rede geblieben iſt, und nachdem die gräflichen Burſchen Bochholz und Keller in dem Schreiben an Stourdza und unter dem Applaudiſſement von ganz Deutſchland geſagt haben, daß jeder, der nicht ſeinem deutſchen Gutdünken lebe und handle, eine Maſchine ſei, ſo ſind wir ja alle drei, Sie, Stourdza und ich, darin einig, daß alles verloren iſt, wenn nicht Religion – pas seulement comme foi, mais comme loi wiederhergeſtellt wird.

222.

Gentz an Metternich. Wien, den 16. April 1819.[1])

Wenn ich mir den Kontraſt denke zwiſchen dem herrlichen, glänzenden Leben, welches Ew. Durchl. jetzt führen, und meinen elenden Briefen und Berichten, ſo kommen Sie mir vor, wie jemand, der, um einer ſehr böſen Frau zu entgehen, eine Zeitlang einen andern Himmelsſtrich aufſucht, aber während er dort ätheriſche Luft atmet und mit paradieſiſchen Nymphen ſchwelgt, manchmal mitten im Genuß von einem Donnerwetter, das die Hexe jenſeits der Berge ihm bereitete, überfallen wird. Indeſſen darf ich doch meine traurige Pflicht nicht unerfüllt laſſen und überreiche alſo abermals mein wenig tröſtliches Budget.

Von Privatſachen habe ich nur folgendes zu bemerken: Über den anonymen Brief iſt nichts herauszubringen geweſen; und ich bin recht froh, nicht weiter davon zu hören.

Lawrence iſt wie an Wien angewachſen. Seiner Arbeit halber hätte er ſicher vor 14 Tagen reiſen können; aber es ſcheint mir, die ſchöne Selina[2]) hält ihn gefeſſelt. Er malt ſie jetzt in Lebensgröße, ſagt,

[1]) Or. A. P. [2]) Selina Meade (1797—1866), Tochter Richard Meades, 2. Earls of Clanwilliam, ſpäter Gemahlin des Grafen Karl Joh. Nep. Clam-Martinitz, vgl. oben S. 214. Ihr Bruder Richard Meade, 3. Earl Clanwilliam (1795—1879), 1817 bis 1819 Privatſekretär Caſtlereaghs, 1822 Unterſtaatsſekretär des Äußern, Chef der Kanzlei Wellingtons in Verona, 1823—1827 Geſandter in Berlin.

ihr Bruder Clanwilliam habe ihn dringend darum gebeten, (obgleich früher nie hievon die Rede war,) und hat bis jetzt das Porträt noch niemanden sehen lassen wollen. Er wird nun vermutlich erst zur Zeit Ihrer Rückkunft von Neapel in Rom eintreffen.

Vielleicht interessiert es E. D. einigermaßen, zu wissen, daß ich endlich das kleine Etablissement in Weinhaus[1]), welches nun seit 4 Jahren meine stille Freude war, käuflich an mich gebracht habe. Ich habe es nach allem, was vorangegangen war, nach der ungeheuern Miete, die ich dafür bezahlte, nach den Verschönerungen, die ich selbst daran gewendet hatte, zuletzt noch um einen Preis erhalten, den Moreau[2]) und andre Sachverständige sehr mäßig finden, nämlich um 8500 fl. K.-M., wovon ich 5500 bar bezahlt habe und den Überrest in drei Jahren, jährlich mit 1000 fl., abtragen kann. Es hat sich glücklicherweise ergeben, daß keine bedeutende Reparatur nötig ist, so daß alles, was ich daran zu machen habe, nebst Abweißen und Ausputzen und inklusive der Abgabe vom Kaufschilling höchstens noch 500 fl. K.-M. beträgt. Dagegen erspare ich nun meine hohe Miete und habe keine Art von Störung und Unannehmlichkeit mehr.

Mit dem nächsten Kurier werde ich E. D. meinen Artikel über Pradt schicken, der gewiß Ihren Beifall haben wird. Der Himmel schenke Ihnen die beste Gesundheit, damit Sie das, was Ihnen jetzt geboten wird, in vollem Maße genießen können. Gentz.

223.

Über das neuste Werk des Abbé Pradt. Wien, den 20. April 1819.[3])

Ich habe von der Rezension des Pradtschen Buches[4]) ein Exemplar besonders abziehen lassen, um es E. D. schneller und bequemer überreichen zu können. Die Unverschämtheit dieses Schriftstellers verdiente eine strenge Züchtigung; und ich glaube, sie nicht verfehlt zu haben. Außerdem aber war mein lebhafter Wunsch, das gegenwärtige politische System von Europa in seinem wahren Charakter und aus einem durchaus beruhigenden Standpunkte darzustellen, und mein eigentlicher Zweck, zu dem Resultat zu gelangen, welches ich p. 314 ausgesprochen habe, und welches in der

[1]) Das Arnsteinsche Haus. [2]) Karl Ritter v. Moreau (ca. 1758—1840), Architekt und Maler, ordentl. Rat der Akademie der bildenden Künste. Wurzbach 19, S. 79 f. Neuer Nekrolog 1840, S. 1410. [3]) Or. A. P. [4]) Vgl. oben S. 375 Anm. 3.

heutigen Lage der Welt und bei den heftigen Gärungen im Innern der Staaten gewiß manchem rechtlichen Manne sehr trostreich sein wird. Ich habe mich daher auch nicht gescheut, die kritische Frage von der Gefahr einer russischen Präponderanz zweimal ganz offen zu verhandeln und den Gespenstern, mit welchen man uns immerwährend schreckt, zu Leibe zu gehen. Mir schien, daß auch dies nur Gutes stiften könnte.

Von den ebenso hämischen als ungeschickten Angriffen gegen die Aachner Deklarationen habe ich besonders Notiz nehmen zu müssen geglaubt, da ich hiebei, außer der Pflicht, die hohe Versammlung, von welcher diese Deklarationen ausgingen, zu verteidigen, auch noch ein kleines persönliches Interesse hatte; denn es ist klar, daß der sinnreiche Spruch: „Tout ce qui n'est pas clair est allemand", zunächst gegen mich gerichtet war.

Die Frage von dem Schicksal der spanischen Kolonien, in welcher Pradt sich so stark wähnt, habe ich ebenfalls nicht mit Stillschweigen übergehen wollen und hoffe, sie im Sinn der Mäßigung und der Wahrheit behandelt zu haben.

Über innre Politik habe ich mich mit P. durchaus nicht einlassen mögen. Es war mir bloß darum zu tun, das heutige europäische Föderativsystem als das große Gegengewicht aller innern Bewegungen und Gefahren darzustellen; und ob ich gleich auch dies nur im allgemeinen tun durfte, so bin ich doch gewiß, daß die Feinde der Ruhe mich vollkommen verstanden haben werden.

Ich erwarte mit Verlangen E. D. Ausspruch über diese Blätter und werde mir Glück wünschen, wenn sie sich Ihres hohen Beifalls zu erfreuen haben sollten. Gentz.

224.

Angriffe gegen den „Beobachter". Wien, den 20. April 1819.[1])

In Nr. 61 der Minerva[2]) stand wieder eine Lettre sur l'Allemagne, worin ein sehr heftiger Ausfall gegen den Beobachter gemacht wurde. Der Verfasser des Artikels griff unter andern mit vieler Schadenfreude die seit vier Monaten in allen deutschen Zeitungen wiedergekäute Fabel auf, der Beobachter habe im Jahr 1818 den Traktat, durch welchen die Reversionen von Parma ꝛc. an die Infantin stipuliert waren, ge-

[1]) Or. A. P. [2]) La Minerve française, ein liberales Wochenblatt, erschien vom Febr. 1818 bis März 1820 in Paris unter der Leitung von Benj. Constant u. a.

flissentlich abgeleugnet[1]), und zog daraus den Schluß, wie wenig Kredit ein Blatt verdiene, das sich so grober Unwahrheiten schuldig machen konnte.

Diese lächerliche Anklage hätte vielleicht schon früher gerügt werden sollen. Da sie aber jetzt in der Minerve mit so viel Frechheit als Bitterkeit wiederholt wurde, so hielt ich es für durchaus notwendig, Notiz davon zu nehmen, und schrieb daher beiliegenden Artikel.

Als solcher zur Zensur gebracht ward, glaubte Bretfeld bei Baron Stürmer[2]) darüber anfragen zu müssen; und letztrer äußerte Bedenklichkeiten und verlangte, daß der Druck suspendiert würde. Ich ging den andern Tag zu ihm, um mir erklären zu lassen, was er denn an dem Artikel Anstößiges fände. Anstatt dies aufs klare zu bringen, bemerkte ich bald, daß Baron Stürmer in der ganzen Sache ein vollkommner Fremdling, daß die Minerva ihm unbekannt, daß der Traktat von 1817 ihm unbekannt war, daß das gesamte deutsche Zeitungswesen — und die Stellung des Beobachters — und die Kriege desselben — und E. D. Ansichten von der öffentlichen Meinung — und mein Verhältnis gegen E. D. — und mit einem Worte jeder Punkt, auf dessen Kenntnis es hier ankam, absolut außer seinem Gesichtskreise läge, und daß seine Anstände bloß auf die Besorgnis, „das würde das Ministerium kompromittieren — dem Beobachter ein offizielles Ansehen geben — und Repliken herbeiführen — da es uns ja ganz gleichgültig sei, was die Minerva von Österreich und dem Beobachter sagte", — und andern ähnlichen Aperçus beruhten.

Da ich unter solchen Umständen für doppelt zweckwidrig und unbillig hielt, mit diesem braven Manne in irgendeine unangenehme Erörterung zu treten, auch das Gefühl, welches er mir einflößte, in der Tat ein ganz andres als das des Unmutes war, so ließ ich die Sache gleich fallen, erklärte, ich würde den Artikel E. D. zur Entscheidung senden, und suchte ihm nun mit so viel Bescheidenheit und Milde, als möglich,

---

[1]) Durch den Pariser Vertrag vom 10. Juni 1817 war bestimmt worden, daß nach dem Tode der Erzherzogin Marie Luise die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla an die spanische Linie des Hauses Bourbon fallen, dagegen das der Infantin Marie Luise vorläufig überwiesene Herzogtum Lucca gemäß den Bestimmungen der Wiener Kongreßakte an den Großherzog von Toskana übergehen sollte. [2]) Ignaz Lorenz Freiherr v. Stürmer (1752—1829), 1802—1818 Internuntius in Konstantinopel, seit 1819 Staats- und Konferenzrat für die inländischen Geschäfte in der Staatskanzlei.

wenigstens einige Ideen über den jetzigen Zustand der öffentlichen Meinung, des Zeitungswesens, das Verhältnis des Beobachters u. s. f. beizubringen, die er auch wirklich gut aufnahm, die ihm aber alle so neu zu sein schienen, als wenn ich ihm von einer Reise in der Baffinsbai erzählt hätte. Und so schieden wir als die besten Freunde voneinander.

Ich glaube nicht, daß E. D. den Artikel, der sich durchaus auf Tatsachen stützt, von irgendeiner Seite bedenklich finden sollten. Wenn es indessen, aus irgendeinem mir unbekannten Grunde, Ihr Wille nicht wäre, daß er gedruckt würde, so bitte ich gehorsamst, mir dies privatim zu wissen zu tun, damit nicht am Ende die ehrenwerten Herrn Opponenten noch über mich triumphieren. Gentz.

Beilage.[1])

Der Österreichische Beobachter wurde seit mehrern Monaten in deutschen Blättern beschuldigt, er habe den Traktat, durch welchen der Rückfall der Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla an die spanische Linie des Hauses Bourbon nach dem Ableben der jetzigen Besitzerin stipuliert worden, noch ein Jahr nach Abschluß desselben zu verleugnen und folglich das Publikum zu täuschen gesucht. Ohne weitre Prüfung, nur zu froh, den Österreichischen Beobachter auf einem so groben Vergehen ergriffen zu haben, schrieb ein Blatt dem andern die lächerliche Beschuldigung nach*), bis endlich in dem neuesten Stücke der französischen Minerva auch der gründliche und wohl unterrichtete Verfasser der Lettres sur l'Allemagne seine Stimme erhob und, mit der ursprünglichen Anklage nicht zufrieden, dem Redakteur des Österreichischen Beobachters vorwarf, sich bei Gelegenheit jener Verleugnung des Traktats einen heftigen Ausfall gegen die Beförderer der Revolution (contre les fauteurs de la révolution) erlaubt zu haben.

Die Sache verhält sich, wie folgt: Durch den 99. Artikel der Wiener Kongreßakte war festgesetzt, daß die Erzherzogin Marie Louise die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla lebenslänglich besitzen, über den Heimfall (réversibilité) dieser Länder aber zwischen Österreich, Rußland, Frankreich, Spanien, England und Preußen die nähern Bestimmungen verabredet werden sollten.

Diesem Artikel zufolge wurde die Frage von der Reversion der Herzogtümer teils zwischen den Kabinettern unmittelbar, teils in den Ministerialkonferenzen zu Paris verhandelt, und das Resultat war die Abschließung eines Traktats, vermöge dessen nach Ableben der Herzogin die gedachten Herzogtümer an die spanische Infantin Marie Louise (ehemalige Königin von Etrurien) und deren männliche Deszendenz zurückfielen.

Die öffentliche Bekanntmachung dieses am 10. Juni 1817 zu Paris unterzeichneten Traktats unterblieb aus Gründen, die nicht hieher gehören, über die jedoch

[1]) Geschrieben am 14. April. T.-B. II, 318.

*) Wir fanden sie zuerst in der Zeitung der freien Stadt Frankfurt vom 2. Jan. d. J.

der 6. Artikel desselben einigen Aufschluß gibt, bis zum Dezember 1818. Die Sache selbst aber war nie als ein Geheimnis behandelt worden, und es hat wohl schwerlich einen Diplomaten oder diplomatischen Dilettanten in Europa gegeben, der nicht vor Ende des Jahres 1817 von dem abgeschlossnen Traktat Kunde gehabt hätte. Aus diesem Umstande allein ergibt sich schon hinreichend die Ungereimtheit der Voraussetzung, daß es dem Österreichischen Beobachter noch im Juni 1818 hätte einfallen können, die Existenz jener Verhandlungen verheimlichen oder ableugnen zu wollen.

In der Zwischenzeit hatte sich aber an mehrern Orten, und namentlich in Wien, eine Menge falscher Gerüchte von **unmittelbarer Abtretung** der Herzogtümer verbreitet. Ein schlecht unterrichteter Wiener Korrespondent meldete der Allgemeinen Zeitung, „die Meinung erhalte sich, daß Unterhandlungen mit dem spanischen Hofe wegen definitiver und **augenblicklicher** Abtretung Parmas gegen eine angemessne Geldentschädigung im Werke seien“ (s. Allg. Zeit. vom 5. Juni 1818). Und in zwei spätern Artikeln aus Wien (s. Allg. Zeit. vom 10. und 17. Juni) wurde dieselbe falsche Nachricht wiederholt. Hierauf schrieb der Österreichische Beobachter:

Wir sind ermächtig'et, die durch mehrere öffentliche Blätter, namentlich durch die Allgemeine Zeitung verbreitete Nachricht von einer bevorstehenden Abtretung der Herzogtümer Parma uff. an die Infantin von Spanien, Herzogin von Lucca, und einen hierüber abgeschlossnen Traktat für durchaus grundlos zu erklären.

Es ist allgemein, wenigstens unter ehrliebenden und gesitteten Zeitungsredakteurs, angenommen, daß die Form: Wir sind ermächtiget u. s. f. jedesmal auf Mitteilungen oder Bestätigungen von seiten einer höhern Behörde deutet. Wäre Zucht und Anstand nicht so sehr von dem deutschen Zeitungswesen gewichen, so würden die ursprünglichen Erfinder und leichtsinnigen Nachschreiber einer Anklage, die dem Österreichischen Beobachter nichts Geringeres als die mutwillige Verfälschung einer Tatsache zur Last legte, sich wenigstens erinnert haben, daß sie diesmal nicht den Redakteur dieser Zeitung allein verunglimpften. Die Anklage selbst hätten sie sich erspart, wenn sie die Aktenstücke nur mit der gemeinsten Aufmerksamkeit hätten lesen wollen. Der Traktat vom 10. Juni 1817 war in ihren Händen. Dieser Traktat stipuliert ausdrücklich den Rückfall der Herzogtümer Parma ꝛc. ꝛc. an die Spanisch-Bourbonsche Linie nach Ableben der jetzigen Besitzerin. Der Artikel des Beobachters vom 19. Juni 1818 sprach von **unmittelbarer** Abtretung dieser Länder und erklärte die **hierüber** ausgestreuten Berichte für grundlos. Hieß das den Traktat ableugnen?

Daß der Verfasser der Lettres sur l'Allemagne von dem allen nichts wußte, auf Treu und Glauben seiner deutschen Brüder gegen den Österreichischen Beobachter frisch zu Felde zog und ihm zum Überfluß noch aufbürdete, er habe bei dieser Gelegenheit die Anhänger der Revolution heftig mitgenommen (ein Zusatz, den er wahrscheinlich ebenfalls in einer der zahllosen deutschen Zeitungen fand) —, ist weiter nicht zu verwundern; und in Rücksicht auf seine Unwissenheit kann man ihm wohl seine Bosheit verzeihen. Was soll man aber von den übrigen sagen?

225.

Wien, den 23. April 1819.[1])

Ew. Durchl. gnädiges Schreiben vom 9. d. Mts. hat mich innig gefreut und gerührt, und ich danke Ihnen recht herzlich, daß Sie sich, von so vielen interessanten Gegenständen umringt, die gewiß jeden Ihrer Augenblicke in Anspruch nehmen, entschließen konnten, mir so viel interessante Mitteilungen zukommen zu lassen.

Die von Ew. Durchl. angeführten Gründe, die Ermordung Kotzebues auf ein förmliches, vielleicht weit verbreitetes Komplott zurückzuführen, haben allerdings ihr Gewicht, und ich wünsche, daß nichts vernachlässigt werde, was über diesen wichtigen Punkt Aufklärung verbreiten kann. Indessen gehe ich doch darum von meiner Hauptansicht nicht ab. Das Wichtigste, worauf es ankömmt, – haben wir längst erforscht und erkannt. Wie die akademische Jugend zu diesem Grade von frevelhaftem Wahnsinn gelangt ist, das wissen wir und bedürfen keines neuen Aufschlusses darüber. Gegen die Wurzel des Übels muß gewirkt werden; die Verzweigungen sind Nebensache und können höchstens dem Arm, der die Axt an den wilden Stamm legen muß, die Arbeit erleichtern; seine wahre Stärke muß er in sich selbst tragen.

Ew. Durchl. wird nicht entgangen sein, welche Mühe sich die deutschen Zeitungsschreiber geben, Sand als einen höchst interessanten Jüngling zu schildern. Die Allgemeine Zeitung, qui en général a laissé percer le bout de l'oreille dans cette occasion, hat besonders getan, was sie vermochte, um Mitleid und selbst Wohlwollen für ihn zu erwecken. Sie soll meinetwegen recht haben. Ich glaube selbst nicht, daß Sand ein Bösewicht war; desto schlimmer aber für die, die ein an und für sich gutes und edles Gemüt bis zum ärgsten Verbrecher exaltieren konnten! Die wahren Täter sind und bleiben Fries, Luden, Oken, Kieser[2]) und das andre Gesindel dieser Art, von denen die Universitäten

[1]) Or. A. P. Teildruck M. III, S. 234. [2]) Jak. Friedr. Fries (1773—1843), 1805 Professor der Philosophie in Heidelberg, 1816 in Jena, hatte am Wartburgfest teilgenommen — ebenso Oken und Kieser. Karl August mußte ihn von seinem Lehramt entfernen, 1824 erhielt er eine Professur für Mathematik und Physik, erst 1838 die volle Lehrfreiheit. — Lorenz Oken (Okenfuß) (1779—1851), Mediziner und Naturphilosoph, 1807—1819 Professor der Medizin in Jena, reichte im Mai 1819 seine Entlassung ein, da er andernfalls die Redaktion der „Isis" hätte aufgeben müssen, 1827—1832 Prof. der Physiologie in München, dann Prof. der Naturgeschichte in Zürich. — Dietrich Georg v. Kieser (1779—1862) Mediziner und Naturforscher,

um jeden Preis gereinigt werden müssen, ehe irgendeine andere reformierende Maßregel den geringsten Effekt haben kann.

Die Unverschämtheit der von dem Großherzog von Weimar beim Bundestage übergebnen Erklärung[1]) hat mich in Erstaunen gesetzt. Wäre *ich* an Graf Buols[2]) Stelle gewesen, ich hätte mir die Freiheit genommen, ihm eine *vorläufige* Antwort zu erteilen, woran er lange hätte kauen sollen. Ich hoffe, die Sache wird nächstens in einem andern Tone angegriffen werden; und doch wünsche ich auch wieder sehnlich, daß nur vor E. D. Rückkunft nach Deutschland, für deren Beschleunigung ich täglich bete, nichts Ernsthaftes unternommen werde.

Ich höre soeben, daß Beck, der erst morgen expediert werden sollte, in einer halben Stunde abgeht, und muß also jählings schließen und mich E. D. zu Gnaden empfehlen. Gentz.

226.

Metternich an Gentz. Rom, den 23. April 1819.[3])

Ich habe nun die nötige Instruktion an Graf Buol in betreff der Regulierung des deutschen Universitätswesens erlassen. Der letzte Antrag des Herzogs von Weimar hat mir eine glückliche Basis geschienen, und wenn Sie meine Weisung sehen werden, schmeichle ich mich Ihrer Zustimmung. Ich habe mich wahrhaft liberaler Worte bedienen können, um dem Ultraliberalismus Schranken zu setzen, und es gehört zu *meinem Glücke*, — auf welches Sie mir oft so viel zugut getan haben, — daß ich das Gebäude auf weimarschem Grund fußen und mit einem Beispiele, wie der vortreffliche Sand mir es auf Unkosten des armen Kotzebue lieferte, ausschmücken kann. Zu Ihrer Beruhigung prä-

---

Anhänger der Schellingschen Naturphilosophie, 1813 außerordentl. Prof. in Jena, 1814/15 weimarischer resp. preußischer Feldarzt, dann wieder in Jena, 1818 Honorar-, 1824 ordentl. Prof., 1831—1848 Vertreter Jenas im Landtag. Alle drei hatten das Wartburgfest in Zeitungsartikeln oder Schriften überschwenglich verherrlicht.

[1]) Schon im Dezember 1818 hatte Hannover am Bundestag vertraulich eine Verständigung über die Sicherung der akademischen Ruhe angeregt. Am 11. März hatte dann Karl August, um Schlimmeres zu verhüten, in Frankfurt den förmlichen Antrag stellen lassen, der Bundestag solle Vorschriften über die Disziplin der Universitäten erlassen, ohne aber die akademische Freiheit einzuschränken. Treitschke II, 535. Vgl. unten Nr. 227. [2]) Graf Joh. Rud. v. Buol-Schauenstein (1763—1834), 1816—1823 österreichischer Präsidialgesandter am Bundestag. [3]) Or. A. P. acc. 4. Mai. Auszüge Beer, Wiener Presse 1876, Nr. 180 u. 267. Druck M. III, 234 ff.

veniere ich Sie nur noch, daß keine einzige Spiegelsche[1]) Arbeit nach Frankfurt abgeht, daß in der meinigen keine einzige Spiegelsche Ansicht vorwaltet, und daß Leist[2]), den ich hier getroffen habe, meine Vorschläge als sehr praktisch erkennt und höchlich mit mir einverstanden ist. Zu den Seltenheiten meines Lebens gehört übrigens, daß ich von Rom aus berufen bin, stundenlange über die deutschen Universitäten zu arbeiten, und von allen Seiten Kabinettsschreiben aus Deutschland mit der dringenden Bitte erhalte, mich an den Laden zu legen, um dem Unfuge ein Ende zu machen, den jeder deutsche Fürst in seinem eigenen Lande provozierte, nährte und nun nicht mehr zu beschwichtigen weiß. Ein Beispiel derart müßte wahrlich jedem besonnenen Manne genügen, um in ihm die Verachtung des Charakters mancher Regierung auf das höchste zu steigern.

Meine Leute sind so sehr mit Arbeiten überhäuft, daß ich nicht weiß, ob ich Ihnen bereits durch den gegenwärtigen Kurier eine Abschrift meiner ostensiblen und geheimen Weisung an Graf Buol mitteilen kann; in jedem Falle sollen Sie dieselbe ehestens erhalten, und nichts darf Sie hindern, mir, selbst ohne sie zu erwarten, Ihre Ansichten mitzuteilen.

Meine Anträge gehen übrigens ausschließend auf das Disziplinare der Universitäten und keineswegs auf das Studienwesen selbst, zwei allerdings unter sich sehr verwandte, aber dennoch in der gegenwärtigen Diskussion notwendig zu trennende Fragen. Lassen wir uns in die letztere ein, so kömmt nichts zustande, und ein Schreiben von Müller beweist mir dieses zur Genüge, in dem er dieselbe Sache gegen mich verhandelt und zu beweisen trachtet: daß der Universitätsunfug eigentlich aus der Reformation herrühre, und daß demselben demnach nur durch die Zurücknahme der Reformation

[1]) Graf Kaspar Phil. Spiegel (1776–1837), Hofrat der Staatskanzlei, Referent für die deutschen Angelegenheiten, später Gesandter in Hannover, Kassel und Braunschweig, zuletzt in München. Vgl. Gentz-Pilat I, 321. [2]) Justus Christ. Leist (1770 bis 1858), Jurist und Publizist, Professor in Göttingen, darauf im Dienst des Königreichs Westfalen, nach der Wiederherstellung Hannovers Klosteramtmann und Hoheitskommissar in Ilfeld, 1817–1819 als Legationsrat dem zum Abschluß eines Konkordats nach Rom gesandten Friedr. v. Ompteda beigegeben, übernahm dann wieder seine Stellung in Ilfeld, 1829 Justizkanzlei- und Konsistorialdirektor in Stade, erstattete 1837 ein Gutachten, in dem er auf Ernst Augusts Wunsch die Ungültigkeit der Verfassung von 1833 bewies, verteidigte 1838 ihre Aufhebung als kgl. Kommissar in der zweiten Kammer, 1839 Vizepräsident des Oberverwaltungsgerichts in Celle.

gründlich geholfen werden könne. Ich leugne weder den Satz noch deſſen Richtigkeit. Mit Dr. Martin Luther kann ich mich jedoch auf dem Quirinal nicht befaſſen und hoffe, daß dennoch einiges Gute geſchehen könne, ohne eben den Proteſtantismus in ſeiner Urquelle zu berühren. Das letzte, übrigens vortreffliche Schreiben Müllers hat mich unwillkürlich an die Golowkinſche Propoſition der Unterſuchung der Causes primitives de la révolution française erinnert.

Unſer Aufenthalt in Rom geht nun zu Ende. Er war ebenſo prächtig als ſicher und ergiebig nützlich. Der Kaiſer iſt mit dem Papſte im höchſten Grade zufrieden. Nicht nur, daß keines einzigen ſkabröſen Punktes von dem letzteren Erwähnung geſchah, ſondern der Kaiſer — deſſen Grundſätze im kanoniſchen Verhältniſſe nicht verdächtig ſind — ſagte mir erſt geſtern, als er aus einem zweiſtündigen Beſuche von Sr. Heiligkeit kam, daß es ihm leid ſei, daß der Papſt nicht ſein eigener erſter Erzbiſchof ſein könne, denn er würde ſicher nie einen tüchtigeren finden, um ihn den verrückten Prätenſionen der römiſchen Kurie entgegenzuſtellen. So unter andern verſicherte der Papſt den Kaiſer, daß der Grundfehler der Inſtitution der Jeſuiten ihre Prätenſion der Unabhängigkeit von den Biſchöfen ſeie, ein Satz gegen jeden Urbegriff der Kirchendiſziplin, und welcher demnach nur zu Unordnungen ohne Maß noch Ziel führen könne! Unſere kirchlichen Chateaubriands[1]) müßten, wenn ſie dies wüßten, dem armen, alten und ehrwürdigen Pius ſicher abhold werden; deswegen behalten Sie den ketzeriſchen Satz für ſich, denn entre deux ſind mir die Chateaubriands noch lieber als die Benjamin Conſtans[2]) und Lanjuinais. Die heilige Mittellinie iſt nur wenigen vorbehalten, und da eben auf ihr die Wahrheit ſteht, ſo wird ſie ſo wenig entdeckt.

Meine Begriffe der Herrlichkeit Roms ſind übrigens mit jedem Tage geſteigert worden. Hier ſieht man, was der Menſch im höchſten Schwunge vermag, und wenn ich die alten Römer als wahre Bonapartiſten haſſe, ſo muß ich ihnen und ihren Nachfolgern dennoch für

[1]) Fr. R. Vicomte de Châteaubriand (1768—1848), der franzöſiſche Staatsmann, Schriftſteller und Dichter, damals eines der Häupter der Ultras, 1821 Geſandter in Berlin, 1822 in London, einer der Vertreter Frankreichs auf dem Kongreß zu Verona, Dezember 1822 bis Sommer 1824 Miniſter des Äußern, 1828/29 Botſchafter in Rom. [2]) Heinr. Benj. Conſtant de Rebecque (1767—1830), der liberale Publiziſt und Deputierte, 1830 Präſident des Staatsrats.

das Große, Herzerhebende danken, welches sie der Nachwelt zu hinterlassen Kraft und Sinn genug hatten.

Als Botaniker fänden Sie hier auch einen großen Genuß. Welch herrliche Pflanzen! Die Blumen sind hier im Verhältnisse zu den unsrigen, was Rom als Stadt gegen Wien ist. Ich bringe deren eine große Menge mit und werde Ihnen schöne Sämereien schenken. Mett.

227.

Gentz an Metternich.

Deutsches Zeitungs- und Universitätswesen. Wien, den 25. April 1819.[1])

Um Ew. Durchl. Auftrage in bezug auf die Akten der Deutschen Burschenschaft möglichst zu genügen, habe ich mich dieserhalb mit Graf Sedlnitzky besprochen; um so mehr, als ich mit Gewißheit wußte, daß jene Akten nicht unter meinen Händen waren. Es hat sich auch ergeben, daß Graf S. im Besitz derselben ist; er versprach, sie sogleich zusammenzusuchen und mir mitzuteilen. Soviel ich mich erinnre, enthielten sie wenig Bedeutendes und Substantielles; und dieser Meinung scheint auch Graf S. zu sein. Ich werde sie aber mit der größten Aufmerksamkeit durchgehen und E. D. ein gründliches Gutachten darüber abgeben.

Graf S. ist ein Mann von den vortrefflichsten Grundsätzen und Gesinnungen, der, gehörig unterstützt, gewiß sehr viel Gutes stiften würde. Ich habe neuerlich mehrere ausführliche Unterredungen mit ihm gehabt, unter andern auch über unsre eigne Zensuranstalten, in welchen er eine große, wesentliche Reform für höchst notwendig hält, ob er gleich, leider, wie ich, aus Gründen, die E. D. bekannt genug sind, daran verzweifelt.

Er hat, wie ich von ihm vernehme, E. D. auf die böse Tendenz, die in der letzten Zeit aus der Allg. Zeitung nur zu sichtbar hervorleuchtet, aufmerksam gemacht. Das nämliche habe auch ich, eh ich seine Ansicht kannte, in mehrern meiner neuerlichen Berichte getan. Es ist nicht zu übersehn, daß das berüchtigte Sendschreiben Sands an seine Familie, dessen Wirkung in Deutschland ungeheuer und gewiß nicht heilsam war, und welches Graf S. obendrein (worin er auch recht haben kann, ob ich es gleich nicht glaube) für eine Erdichtung hält, von der Allg. Zeitung zuerst in Umlauf gebracht wurde[2]), und daß sie überhaupt unter einer

[1]) Or. A. P. Teildruck M. III, 237 ff. [2]) Es ist von Jena, Ende März datiert und wurde in den Nummern vom 16. und 17. April abgedruckt.

heuchlerischen Larve von Unparteilichkeit den gehässigen Eindruck der Mordtat auf alle Weise zu mildern gesucht hat.[1]) Selbst im rein diplomatischen Fache hat sie sich manche schwere Sünde zuschulden kommen lassen. Ich empfehle E. D. zum Beispiel den Artikel Frankreich in Nr. 97 (vom 7. April d. J.)[2]), worin über die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs eine äußerst bedenkliche Sprache geführt wird. — Ernsthafte Warnungen, unmittelbar an Cotta gerichtet, welchem ein Verbot der A. Z. in den kaiserlichen Staaten sicher nicht gleichgültig sein würde, müßten in jedem Falle versucht werden.

Was kann aber, um den Punkt zu bezeichnen, auf welchen wir in Deutschland gelangt sind, lehrreicher und charakteristischer sein, als daß ebendiese Allg. Zeitung, über deren unlautre Gesinnungen wir mit Recht klagen, von der Neuen Stuttgarter Zeitung als das wahre Kloak des Despotismus und Obskurantismus geschildert wird! Ich schließe aus E. D. letztem Schreiben, daß Sie diese höllische Zeitung selbst erhalten, und daß es also überflüssig wäre, Ihnen jene giftige Diatribe (vom 13. April, und beantwortet von der Redaktion der A. Z. am 15.)[3]) von hier aus mitzuteilen. Es ist allerdings höchst melancholisch und niederschlagend, zu bedenken, durch wieviel Abstufungen und Potenzen man heute den bösen Geist in Deutschland zu bekämpfen haben würde, wenn nur einige Hoffnung eines wirksamen Sieges bestehen sollte!

---

[1]) Die erste Meldung in der Nummer vom 27. März redet von der „abscheulichen Tat". In späteren Zuschriften aus Mannheim und Baden (Nummer vom 31. März, 2. und 4. April) ist dann freilich die Rede davon, man „hoffe, Sand werde an seinen Wunden sterben, seine schöne Gestalt und seine Seelenruhe flößten allgemeine Teilnahme ein" usw. Ein Eingesandt vom Main (Nummer vom 6. April) polemisiert scharf gegen die Stuttgarter Zeitung, die sich über das rührende Trauerlied der Karlsruher Zeitung lustig machte. [2]) Der Artikel: Aus Frankreich, 30. März führt aus, daß die inneren Händel, zum Schaden seiner äußern Politik, alle Kräfte Frankreichs in Anspruch nähmen, es von Europa isolierten und nur England zugute kämen, mit dessen Schutz sich auch die Ultras fortwährend trösteten. Frankreich habe tatsächlich einerlei Interessen mit dem übrigen Kontinent und sei der natürliche Verbündete aller schwächeren Staaten. [3]) Sie erklärt in dieser Nummer, daß „bei der schroffen Einseitigkeit in den Ansichten, bei der groben Unwissenheit in den nötigsten Vorkenntnissen und bei der lächerlich abwechselnden schwülstigen Verworrenheit und pöbelhaften Gemeinheit der Sprache, wovon sein Blatt täglich Beweise liefere, der Redakteur der Stuttgarter Zeitung in ihren Augen durchaus unfähig sei, über den Wert einer Zeitung zu urteilen".

Noch deutlicher geht dies aus der weimarschen Erklärung am Bundestage hervor, auf welche, als eins der wichtigsten Aktenstücke unsrer Zeit, ich bei jeder Gelegenheit zurückkommen muß. Einer der ersten Stifter und Beschützer alles Unheils in Deutschland durfte — acht Tage nach einem Verbrechen, das über Ihn und seine Ratgeber zunächst um Rache schreit, — der deutschen Bundesversammlung durch seinen Gesandten andeuten lassen: „Freiheit der Meinungen und der Lehre muß den Universitäten bleiben: denn im offnen Kampfe der Meinungen soll hier (von den Studenten!) das Wahre gefunden, **gegen das Vertrauen auf Autoritäten** soll hier der Schüler **bewahrt**, zur Selbständigkeit soll er erhoben (nicht einmal erzogen) werden." — So weit ist es mit den Großen und Mächtigen dieser Erde gekommen, daß sie solchen Kinderspott einschlucken müssen! Und keine Stimme, kein Laut regte sich in der Versammlung! Und wir — o daß ich auch diesen infandum dolorem wieder erneuern muß! — wir müssen noch die schimpfliche Ehre ertragen, daß kurz vor diesen anstößigen Worten (der Quintessenz der ganzen revolutionären Lehre) aus der unseligen Eröffnungsrede beim Bundestage — einer wahren Büchse der Pandora, woraus unsre Feinde noch jahrelang Gifttränke gegen uns bereiten werden, — eine Stelle zitiert wird[1]), die zwar nicht die frevelhaften Grundsätze des Herren v. Hendrich[2]), wohl aber die Universitäten als ein stolzes Denkmal deutscher Superiorität gegen die ungerechten Urteile des Auslandes herausstreicht!

Da keiner der Minister am Bundestage inspiriert oder herzhaft genug war, um den Bevollmächtigten des Großherzogs (oder, wie ihn jemand nicht unwitzig genannt hat, des Oberburschen) von Weimar ein Bekenntnis des Abscheus, den solche Lehren in einem solchen Augenblick erwecken mußten, auf der Stelle ins Angesicht zu werfen, so überzeuge ich mich von neuem, daß die Zeit zu großen und durchgreifenden Maßregeln noch nicht reif ist. Ebendeshalb aber fürchte ich mehr als alles jede förmliche und besonders öffentliche Beratschlagung über diese halsbrechenden Fragen. Wenn ich erwäge, wie weit man zurückgehen, wie tief man ins wunde Fleisch schneiden müßte, um dem Verderben

[1]) Die Stelle der Eröffnungsrede, an der Graf Buol die Universitäten ein stolzes Denkmal deutscher Entwicklung nennt. Protokolle der deutschen Bundesversammlung I, S. 12 ff. [2]) Franz Josias v. Hendrich, sachsen-koburg-meiningenscher Wirkl. Geh. Rat und erster Beisitzer des Hofgerichts zu Jena, Gesandter der sächsischen Häuser am Bundestag.

gründlich Einhalt zu tun, so scheint es mir fast Wahnsinn, zu glauben, daß in einer Behörde wie der Bundestag, ja selbst in einem Kongreß der vornehmsten deutschen Fürsten, sich Eintracht — Einsicht — Mut — und Entschlossenheit (und keins dürfte fehlen) genug finden sollten, um nicht bloß gute, sondern *siegreiche* Resultate zu sichern. Nun ist aber in Krankheiten von bösartiger Natur nichts verderblicher als mißlungne oder halbgelungne, d. h. halbmißlungne Versuche. Ich bin fest überzeugt, daß in revolutionären Zeiten das Ganze der Autorität noch leichter zurückerobert werden kann, als die Hälfte. Halbe Beschlüsse sind in dergleichen Krisen schlechter als gar keine. Sobald man also eingesehen hat, daß das wahrhaft Wirksame, das Entscheidende nicht erreichbar ist, so gebietet die Klugheit, sich dem Anschein nach still und leidend zu verhalten, nur das Dringendste und unmittelbar Ausführbare zu verfügen, zugleich aber den Blick unverwandt auf das letzte Ziel aller Bestrebungen zu heften, weil bei rechtem Ernst und unerschütterlicher Beharrlichkeit der Moment endlich doch kommt, wo ein Hauptschlag uns aus allen Nöten reißen kann.

Ich verstehe aber unter halben Maßregeln in der vorliegenden Frage alles, was auf eine Reform der *Disziplin* der Universitäten ausgeht, ohne die *Persönlichkeit* der Lehrer und der Studenten zu berühren, und ohne unmittelbar auf den *Geist*, der die ganze Anstalt beseelt, zu wirken. Dahin gehören (in meinem Sinne) alle Versuche, die akademische Jurisdiktion aufzuheben oder zu beschränken, jede Aufstellung einer ihr fremden Polizeibehörde, sie sei hoch oder niedrig, jede Einmischung der Autorität in die Lehrsysteme und Lehrmethoden, jedes Gesetz, welches den jungen Leuten *alle* Verbindungen, Landsmannschaften u. s. f., auch die offnen und unschuldigen, untersagen wollte, und mit einem Worte, jede beabsichtete Hauptveränderung in der materiellen Organisation der Universitäten. — Um dergleichen Maßregeln zu beschließen, wäre freilich der Bundestag allenfalls kompetent und hinreichend; aber wenn er nun endlich, nach tausend überwundnen Schwierigkeiten und Oppositionen, damit zustande käme, was wäre gewonnen? Die, welche in der Sache irgendeine tätige Rolle gespielt hätten, würden als Feinde der akademischen Freiheit in Deutschland verschrien, gebrandmarkt, proskribiert und für vogelfrei erklärt werden. Die rebellischen *Grundsätze* (die Verbannung aller *Autoritäten* — die *Selbständigkeit* des eignen Urteils — der freie *Kampf* der Meinungen — und alles, was die

weimarsche Erklärung sonst besagt) würden nichtsdestoweniger fortbestehen; sie würden bald in veränderten Formen, noch mächtiger als zuvor, das Haupt erheben und aller organischen Gesetze spotten; der Geist, welcher die Universitäten ergriffen hat, würde nicht getötet, nicht einmal gebändiget, vielmehr, durch ohnmächtigen Widerstand aufgeregt, nur furchtbarer und verderblicher werden.

Solange wir also nicht stark genug sind, den Grundsätzen, aus welchen alle über uns schwebende Gefahren, die akademischen wie die übrigen, entsprangen, einen offnen Krieg zu erklären und die Mißbräuche der Universitäten nur als notwendige Begleiter größrer Zerrüttungen zu behandeln, wird jedes legislative Verfahren, das auf die Universitäten ausschließend gerichtet sein soll, lahm und fruchtlos bleiben; und in dieser Lage der Dinge wäre es ungleich ratsamer, ganz davon zu abstrahieren und sich vorläufig mit solchen Schritten zu begnügen, die, ohne wesentliche Abänderung der äußern Form, bloß auf die Persönlichkeit der Lehrer und der Studierenden wirken könnten.

Adam Müller, der, zu meiner nicht geringen Satisfaktion, diese Sache, in der sein Urteil von Gewicht ist, ohne alle Verabredung mit mir, selbst mit Besorgnis, ich möchte sie ganz anders nehmen, gerade aus den nämlichen Gesichtspunkten betrachtete und ebenfalls gegen alle legislative Maßregeln protestiert, schlägt zunächst folgende beide Hülfsmittel vor:

1. Die Ernennung eines Kurators auf jeder einzelnen Universität; und zwar in der Person eines angesehnen (NB. gehörig dekorierten), welterfahrnen, den Wissenschaften nicht fremden (wenn auch nicht gelehrten) Mannes von wohlwollenden und angenehmen Formen, der für die ganze Universität verantwortlich sein, folglich in ihrem Bezirk residieren müßte. — Sollten sich nicht 8 oder 10 Männer in Deutschland finden, die ein so ehrenvolles und durch seine heutige Schwierigkeiten nur noch ehrenvoller gewordnes Amt übernehmen würden? Und wenn es darauf ankäme, durch ein hinlängliches, ja selbst durch ein splendides Gehalt ökonomische Hindernisse zu beseitigen, wäre wohl irgendeine Staatsausgabe ersprießlicher und ehrwürdiger als diese?

2. Eine Epuration der Lehrstühle, ohne Geräusch und Leidenschaft unternommen, allenfalls durch Beförderung der anstößigen Professoren zu andern Zivilstellen, wo sie keinen Schaden anrichten könnten. — Die Rädelsführer sind bekannt, ihre Anzahl ist nicht groß; kann man diese in aller Stille fortschaffen und sie durch ruhige, gesittete Gelehrte ersetzen

(was die Talente betrifft, so ist nicht einer in jener Klasse, der nicht durch einen weit bessern ersetzt werden könnte), so wäre ein äußerst wichtiger Schritt zur Reform des Innern der Universitäten getan.

Diese beiden Maßregeln bedürften keiner öffentlichen Verhandlungen; sie könnten einzig durch freundschaftliches Einverständnis zwischen Preußen, Sachsen, Hannover, Bayern und Baden in aller Stille beschlossen werden; und in kurzem würde jeder Gutdenkende sie segnen. Mit Jena würde man erst, wenn alles andre in Ordnung wäre, ins reine kommen müssen. Der Großherzog müßte (als die geringste Strafe seiner bisherigen Vergehungen) im Anfange weder gefragt noch auch nur zugezogen werden, am wenigsten, wie es nun in Frankfurt schon geschehen, das große Wort führen dürfen. Er müßte sich dem, was die andern Höfe beschlossen, unterwerfen; und im allerschlimmsten Falle schickte man ihm den Kaiser von Rußland über den Hals oder setzte, durch ein allgemeines Verbot, Jena als Universität unter ein förmliches Interdikt.

Durch diese vorläufigen Schritte will ich jedoch die Nützlichkeit, ja die Notwendigkeit einer gründlichen Erörterung der großen Aufgabe zwischen den vornehmsten deutschen Regierungen keineswegs für aufgehoben erklären. Wenn aber eine solche Erörterung, die gleichfalls ohne alles Aufsehen und so geheim als möglich geführt werden müßte, stattfinden soll, so ist vor allen Dingen wohl zu erwägen, daß die Frage der Universitäten nicht isoliert behandelt, daß sie von den Fragen, welche die Preßfreiheit betreffen, und gewissermaßen von den Verfassungsfragen nicht getrennt werden darf. Inwiefern selbst die letztern dabei konkurrieren müssen, kann ich hier, da es mich zu weit führen würde, nicht auseinandersetzen, behalte mir aber darüber fernere Bemerkungen vor.

Mein Resumé wäre also:

1. Für den Anfang keine gemeinschaftliche legislative Verhandlung, weder in Frankfurt noch anderwärts;

2. konfidentielle Verabredungen der dringendsten vorläufigen Maßregeln mit Ausschluß aller solchen, welche die materielle Organisation der Universitäten angreifen könnten;

3. Konferenzen zwischen Abgeordneten der wichtigsten deutschen Höfe, worin man alles, was auf die Universitäten, auf die Preßfreiheit und selbst auf das Verfassungswesen in Deutschland Bezug hat, so viel als möglich zu erschöpfen suchte. Wenn diese Konferenzen auch

keinen einzigen wirklichen Beschluß herbeiführten, so würden sie immer schon als ein Mittel, sich wechselseitig zu verständigen, aufzuklären und zu orientieren, vom höchsten Wert sein.

In diesem Plane ist freilich dem Frankfurter Gremium noch keine Rolle angewiesen. Da ich aber schlechterdings keine nützliche kenne, die diese Herren übernehmen könnten, vielmehr bei jeder Verhandlung in Frankfurt unberechenbare Nachteile, Schwierigkeiten und Gefahren voraussehe, so kann ich unmöglich dafür stimmen.

Mein Vorschlag Nr. 2 könnte vielleicht am leichtesten und kürzesten diesen Sommer in Karlsbad zur Ausführung kommen; und vielleicht wäre bloße Korrespondenz, wenn sich allenthalben gehörige Bereitwilligkeit vorfände, dazu hinreichend.

Nr. 3 hingegen ist von größrer Bedeutung, erfordert Zeit, Ruhe, vielseitige Überlegung. Wenn dergleichen Konferenzen beschlossen werden sollten, müßte man sie notwendig nach Wien verlegen und nicht eher als im künftigen Winter eröffnen.[1])

N. S. Daß ich dem weimarschen Vortrage in Frankfurt keine übertriebne Wichtigkeit beilege, ergibt sich am besten aus dem Freudengeschrei, welches die Feinde darüber anstimmen. Ich bitte E. D., den Artikel in der beiliegenden Aarauer Zeitung zu lesen, wo dieser Vortrag „ein Triumph der guten Sache, eine vernichtende Beschämung ihrer schlechten Gegner" genannt wird.[2]) — Etwas Erwünschteres als die Eintragung

[1]) Ohne Unterschrift. Schnörkel. [2]) Aarauer Zeitung Nr. 96 (17. April). Darin folgende von Gentz besonders angemerkte Sätze: Man habe die deutschen Universitäten „verleumdet und angeschwärzt". „Siehe da, in dieser Not, was erscheint? Ein deutscher Fürst, längst dem Gesamtvaterlande wert ... sagt kühn, wie es mit der studierenden Jugend sei, ein Sprecher ihres Rechts, ein Rechtfertiger ihrer Unschuld." „Ewig denkwürdig für unser Vaterland ist der vortreffliche, meisterhafte Vortrag, den der sachsenweimarische Gesandte in der dreizehnten Sitzung des Bundestages über diesen Gegenstand zu Protokoll gegeben hat, ein Triumph der guten Sache, eine vernichtende Beschämung ihrer schlechten Gegner! Gottlob, daß wir dergleichen in dieser Versammlung erleben! daß die verleumdeten, verfolgten Äußerungen redlicher Wahrheitsfreunde, die aber des äußern Schimmers entbehren, gegen unredliche Fanatiker nun Schutz und Autorität in offiziellen Darlegungen eines Bundesprotokolls finden dürfen! Hier steht es nun! Leset es, und beherziget es, und widerleget es, oder verstummt." Es folgen Zitate aus der Erklärung; dazwischen die Sätze: „Die Sache ist endlich einmal herausgesagt, nun steht sie da, klar und unwiderleglich, mit strafender Wahrheit." „Dies steht im Bundesprotokoll vom Jahre 1819, — und Deutschland schritte nicht vorwärts?"

jenes Aktenstückes ins Protokoll, ohne irgendein Lebenszeichen, weder vom Präsidium, noch von irgendeiner andern Gesandtschaft, hätte ein ganzer Kongreß von Revolutionärs auch nicht ersinnen können.

In Leipzig hat man die Bemerkung gemacht, daß der Tag, an welchem Kotzebue ermordet wurde, der Jahrestag der Ermordung des Kaisers Paul war; gleich als hätte die Tat neben ihrer blutigen Realität auch noch einen symbolischen Sinn haben sollen. Das Faktum ist richtig, es kann aber auch ein bloßer Zufall dabei gewaltet haben.

228.

Wien, den 27. April 1819.[1])

Ew. Durchl. gnädige Zuschrift vom 17. d. M.[2]) erhielt ich vor einer Stunde, als ich eben den beiliegenden, bereits vorgestern geschriebnen Bericht absenden wollte. Ihre Äußerungen lassen mich freilich besorgen, daß Sie meine Vorschläge nicht ganz billigen werden; da ich indessen Ihre an die Höfe gerichteten Mitteilungen noch nicht kenne, so ist es doch möglich, daß jene mit diesen nicht durchaus unvereinbar wären. In jedem Falle liegt mir viel daran, in einer so wichtigen Sache Ew. Durchl. meine Ansichten in ihrer ganzen Reinheit vorlegen zu können; und so sehr ich es auch in andern Rücksichten bedaure, gerade in diesem Zeitpunkt von Ihnen entfernt gewesen zu sein, so lieb ist es mir doch, meine Gedanken niedergeschrieben zu haben, ehe ich die Ihrigen vollständig kannte, weil es mir leichter sein wird, mich Ihren bessern Einsichten und Überzeugungen zu unterwerfen, als die meinigen aufzugeben.

Pilat hat vor einigen Tagen einen ähnlichen Brandbrief, wie früher ich, erhalten; und wie ich höre, hat man sogar an den Kronprinzen anonyme Briefe, mit Drohungen begleitet, geschrieben. Pilat wird ein verruchter Bösewicht genannt, für den nichts als der Tod bestimmt ist, wenn er nicht aufhört, seine schlechten Grundsätze zu verbreiten. Der Brief an mich mag ein schlechter Aprilspaß gewesen sein; wenn sich aber dergleichen Schritte wiederholen, so gewinnen sie doch eine ernsthaftere Gestalt.

Erlauben Sie, gnädigster Fürst, daß auch ich Ihnen Eduard Woyna[3]), der wirklich ein recht solider und, wenn ich nicht irre, recht brauchbarer

[1]) Dr. A. P. Teildruck M. III, 242. [2]) Ist nicht vorhanden. [3]) Graf Eduard Woyna (1795—1850), österreichischer Offizier, zuletzt F. M. L., Gesandter am schwedischen und belgischen Hofe, ging als Kurier nach Neapel. T.-B. II, 321.

junger Menſch iſt, aufs angelegentlichſte empfehle. Er iſt, ohne recht zu wiſſen wie, aus der Laufbahn, in der er es doch ſchon zu einer Beſoldung gebracht hatte, geworfen worden; und Baron Stürmer hat ihm faſt alle Hoffnung, wieder emporzukommen, benommen. Dieſen harten Spruch, der wahrſcheinlich auf einem bloßem Irrtum beruht, werden E. D. gewiß nicht beſtätigen; wie mühſam ſich dieſe brave Familie durch die Welt helfen muß, iſt Ihnen bekannt; doch betrachte ich als eine glückliche Vorbedeutung, daß Eduard ſich jetzt in Ihren unmittelbaren Schutz begeben darf.

Gentz.

229.

Metternich an Gentz. Neapel, den 30. April 1819.[1])

Ich ſchicke heute an H. von Stürmer die letzten Weiſungen, welche ich in der deutſchen Univerſitätsſache, in der Kotzebueſchen Angelegenheit u. ſ. w. nach Karlsruhe, Frankfurt und München erlaſſen habe. Ich erteile ihm zugleich den Auftrag, dieſe Akten Ihnen zur Einſicht zu geben.

Ich füge ihrem Inhalte, der für ſich ſelbſt ſpricht, nur noch bei: 1. daß ich zu dem Schritte in Frankfurt bereits durch die vorzüglichern deutſchen Regierungen direkte aufgefordert wurde, 2. daß die Erwähnung einer Maßregel über die Preßlizenz, welche Sie in meinem Schreiben an Hruby finden werden, eine Antwort auf ein dringendes Geſuch des Grafen Rechberg iſt, unſere nähere Anſicht in der Sache zu kennen.

Sie werden ſich aus der ganzen Arbeit überzeugen, daß meine Sorge dahin gegangen iſt, das Frankfurter Geſchäft nicht auf den ſpeziellen Kotzebueſchen Fall, ſondern auf den Antrag der beiden ſächſiſchen Häuſer zu ſtellen, eine Baſis, welche mir weit beſſer ſcheint und jeden Anſchein von ungemeſſener Furcht von uns entfernt; daß ich ferner in der Sache nicht allein, ſondern vereint mit den erſten deutſchen Regierungen gehen will, überzeugt, daß nur in einem ſolchen Vorſchreiten, — wenn es Stich hält, — etwas zu gewinnen iſt.

Gegen Preußen habe ich bereits dieſelben Schritte direkt gemacht.

Aus Frankfurt ſchreibt man mir, daß Humboldt Sand als einen wackern Jüngling lobt und ſich laut über das Glück eines ſo edlen Aufſchwungs der jugendlichen Gemüter zu freuen ſcheint.

[1]) Or. A. P.

Ich bitte Sie, die Basis in Rücksicht zu nehmen, welche ich in Frankfurt aufstelle. Sie sehen, daß alle Zeit vorhanden ist, um Ihre Bemerkungen zu berücksichtigen. Leist glaubt, daß die Trennung der Justizsachen von den akademischen Senaten diesen letzteren selbst sehr angenehm sein werde.

Daß die Depesche b nach Frankfurt aus der Feder des Gr. Spiegel ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Es liegt nichts daran, denn sie ist lediglich für Buol selbst bestimmt. — Ich bin überzeugt, daß der Bund der wenigst gute Ort ist, um die Maßregeln zu debattieren. Es gibt aber keinen zweiten.

Ich habe heute Ihren Aufsatz für die Jahrbücher erhalten und werde ihn sogleich lesen. Ich bin vorhinein von dessen Werte überzeugt und danke Ihnen für die Arbeit.

In dem Conservateur[1]) stehen einige sehr gediegene und gute Aufsätze. Z. B. neulich einer von Bonald[2]) über die Zensur. Das kleine Schreiben aus Karlsruhe über die Ermordung Kotzebues[3]) ist ebenfalls vortrefflich. Ich bitte Sie demungeachtet, Pilat zu sagen, daß ich Ihre Ansicht über die Notwendigkeit teile, daß man keine Aufsätze aus dieser Zeitschrift – es müßte sich nur etwas ganz Besonderes, auf unser Terrain Passendes in selber finden – in den Beobachter aufnehme. Leider trägt der Conservateur eine Farbe; die Wahrheit zwischen allen Parteien muß unser Feld bleiben. Ich billige demnach keineswegs den Artikel, den Pilat über die französischen Deputierten aufgenommen hat.

Die Sachen gehen übrigens elend in Frankreich. Die Spaltung im Ministerium ist vollkommen, und ich zweifle, daß es halten wird. De Caze ist heute ebenso ultra im Ministerium, als er von den Ultras als Jakobiner verschrien wird. Das Übel liegt tief, und die mögliche Explosion liegt in der Armee. Warum diese so kriegerisch aufgestellt wird, kann niemand berechnen. In zwei Monaten zählt sie über 400000 Mann; in Deutschland läßt der Kriegsminister Pferde um die teuersten Preise aufkaufen.[4])

[1]) Der Conservateur, die Wochenschrift der Ultras, erschien vom Oktober 1818 bis 1820 unter der Leitung von Châteaubriand, Bonald, Lammenais, Fiévée. [2]) Ludw. Gabr. Ambr. Vicomte de Bonald (1754—1840), der kontrerevolutionäre Schriftsteller, seit 1815 Deputierter, 1823 Pair. [3]) Ein Auszug in der Bayreuther Zeitung Nr. 80. [4]) Vgl. Dép. inéd. I, 416 f., 420, 425.

Ich empfehle Ihnen einen Brief aus Rom in Nr. 1 des 7. Bandes der Bibliothèque historique.[1])

Ich habe heute nicht Zeit, Ihnen mehr zu schreiben. Das Wetter ist hier so schlecht, daß noch keine Aussicht auf Exkursionen ist. Statt dem herrlichen, hier gewöhnlichen Himmel kann ich es in meinem Zimmer kaum vor dem Geräusche der stürmenden See aushalten. Der Vesuv hat einen großen Lavastrom, und er droht seit dem 3. April mit einem Ausbruche. Das Land würde Ihnen übrigens sehr gefallen. Es hat zugleich alle Gemälde der Schweiz, und es gleicht (*mehr* die See und weit höheres, zackigeres Gebirg) sehr viel den Gegenden in Steiermark. Ungeheuere Orange-Plantationen — schöne Palmbäume, zimmerhohe Kaktus — herrliche Blumen, die *höchste* Vegetation unsrer Eichen und Ulmen; herrliche Pinien, mit einem Worte alles, was die Natur in der üppigsten Fülle darbieten kann.

Ich habe die hiesigen Umgebungen sehr oft gemalt gesehen, und sie befremden mich daher nicht. Jedoch finde ich alles weit ausgedehnter und größer. So z. B. liegt die Insel Capri vor meinem Fenster, wie der Semmering und ein paar seiner Nachbarn, und in derselben Entfernung wie dieser Berg von Wien. Ischia ist ein großes Land. Der Golf von Neapel ist groß wie die Ebene zwischen dem steierischen Gebirge, jenem bei Baden, dem Kahlenberge und Preßburg nebst dem ganzen Marchfelde. Der Vesuv erreicht wenigstens den Schneeberg. Die untere Kette der Apenninen steht in keinem Verhältnisse mit der mittleren; sie gleicht den Alpen.

Ich wünsche Ihnen zum Ankaufe von Weinhaus Glück. Sie hätten diese Akquisition längst machen sollen. Der Preis ist ebenfalls gemäßigt, und die Freude, welche ein Eigentum gewährt, ist mitunter eine der größten auf Erden. Deshalb gibt es so viele Jakobiner.

F. v. Metternich.

230.

Gentz an Metternich. Wien, den 6. Mai 1819.[2])

Ew. Durchl. huldreiches Schreiben vom 23. v. M. hatte von mehr als einer Seite großes Interesse für mich, und ich kann Ihnen nicht genugsam dafür danken.

Auf den ersten Anblick scheint es zwar, daß Sie, in der *Form*, die Universitätsfrage von einer Seite ergriffen haben, von welcher ich

[1]) Vgl. S. 427. [2]) Or. A. W.

mich ihr nicht genähert hätte. Denn, wie E. D. aus meinen frühern Berichten ersehen haben werden, weder dem Bundestage noch der weimarschen Erklärung hätte ich einen Anteil an der Initiative gegeben. Wie Sie „das Gebäude auf weimarschen Grund haben fußen können", ist mir sogar völlig rätselhaft. Indessen suspendiere ich durchaus mein Urteil, bis ich Ihre Instruktionen gelesen haben werde; und daß in jedem Falle, auch wenn der gewählte Gang gerade mich nicht befriedigen sollte, in diesen Instruktionen viel Nützliches und Vortreffliches sein wird, davon bin ich zum voraus überzeugt.

Ihre Distinktion zwischen der Disziplin und der Lehrmethode ist vollkommen gegründet, und daß man sich in die letztre gar nicht einlassen müsse, damit stimme ich ganz überein. Ich gehe nur noch einen Schritt weiter und würde (wenigstens fürs erste) auch die Disziplin und selbst die Polizei der Universitäten durch legislative Maßregeln nicht zu reformieren versuchen, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil ich es für so gut als unmöglich halte, daß wir an diesem Versuche nicht scheitern sollten. Allerdings muß später Disziplin und Polizei und selbst Lehrmethode von Grund aus geheilt werden, wenn die Universitäten in ihre gerechte Schranken zurückkehren sollen; ich hätte aber den Boden erst etwas reinigen und ausjäten mögen, ehe ich zu großen Verpflanzungen und Umkehrungen geschritten wäre. Graf Hardenberg, der — glücklicher als ich — Ihre Depeschen an die norddeutschen Höfe gerade auf ihrem schnellen Durchfluge durch Wien erhascht hat, sagte mir, E. D. Absicht schiene nicht zu sein, die Sache beim Bundestage anhängig zu machen, sondern bloß in Frankfurt durch ein Ministerialkomitee verhandeln zu lassen. Dies wäre freilich schon ein wesentlicher Gewinn; wenn ich mir aber die Personen denke, die an jenem Komitee teilhaben würden, so muß ich wohl gestehen, daß ich nicht viel von demselben erwarte.

Was ich am meisten besorge, ist die Unentschlossenheit, Schwankung, innre Zerrissenheit und somit unausbleibliche Schwäche des preußischen Kabinetts. Ich bitte E. D., dem beiliegenden Artikel in der Staatszeitung[1]) Ihre besondre Aufmerksamkeit zu gönnen. Die Art und Weise, wie in diesem Artikel mit dem schlechten Prinzip kapituliert und kokettiert wird, ist wahrhaft widrig und verächtlich. Wir kennen die Leute, die

[1]) Liegt nicht bei. Vgl. oben S. 368 Anm. 1.

dieſe Staatszeitung ſchreiben; und dieſe Leute kennen ihre Obern. — Wenn vollends Humboldt[1]) (deſſen Aufführung in Frankfurt bei Gelegenheit der Mordtat, nach einem Schreiben von Langenau, empörend war) in dieſer Kriſis nach Berlin kömmt — bleibt nicht mehr viel zu hoffen. Und geht Preußen nicht ſehr kräftig zu Werke, ſo kann unmöglich etwas Gutes zuſtande kommen.

Der Nürnberger Korreſpondent und die Frankfurter Zeitung von Börne[2]) liefern wieder zwei frühere Briefe von Sand, in welchen die Lehren der Freunde und Brüder mit edler Naivität ausgeſprochen ſind. Nach der Speyerſchen und Neuen Stuttgarter, welche in eine eigne Klaſſe geſtellt werden müſſen (zum nicht geringen Ruhm der Könige von Bayern und Württemberg!), iſt dieſe neue Frankfurter Zeitung eine der frechſten in Deutſchland.

Die Eröffnung der badiſchen Ständeverſammlung macht einen für den Großherzog und ſeine Miniſter ſehr rühmlichen Kontraſt mit der Eröffnung der bayerſchen; und nach dieſem Eingange zu urteilen, werden wir in Karlsruhe ſolche Skandale nicht erleben, wie in München. — Sollte denn der bayerſche Hof nicht mehr zu retten ſein? Faſt beſorge ich es. Ich bitte E. D., die Rede eines Energumenen, der ſich Häcker[3]) nennt, in der Allg. Zeitung vom 1. Mai ja nicht ungeleſen zu laſſen. Aus dieſer fürchterlichen Diatribe ſieht man wohl, daß die Rotte Unrat ſpürt, und daß vielleicht ein geheimer Plan, ſich von ihren Feſſeln zu emanzipieren, im Werke iſt. Aber wer wird den Mut haben, damit aufzutreten und durchzugreifen?

Mein Urteil über die neuen franzöſiſchen Preßgeſetze[4]) behalte ich mir bis an das Ende der Debatten vor. Dieſer abermalige, erbarmens-

[1]) Wilh. v. Humboldt, Anfang des Jahres zum Miniſter des Innern ernannt, weilte noch in Frankfurt als Bevollmächtigter bei der Territorialkommiſſion zur Ausgleichung der in Wien noch nicht völlig geregelten Territorialabgrenzungen. [2]) Dieſe Beilagen fehlen. [3]) Franz Joſ. Häcker (1777—1851), Landrichter zu Rothenburg, Mitglied der Oppoſition und einer der Sekretäre der Kammer, ſpäter Direktor des Kreis- und Stadtgerichts in München, Miniſterialrat im Departement der Juſtiz, Profeſſor des Kriminalrechts, beteuerte am 28. April die Treue der Kammer gegen den Vater der Verfaſſung, da die Oppoſition von den Plänen des Hofes, die Verfaſſung aufzuheben, einiges erfahren hatte. Vgl. Treitſchke II⁴, 505 ff. Neuer Nekrolog 1851, S. 1273. [4]) Sie waren am 22. März der Kammer vorgelegt worden und wurden im Mai und Juni ſanktioniert. Unter der Mitwirkung Guizots und der Doktrinäre ausgearbeitet, bedeuteten ſie einen Fortſchritt im Sinne des Liberalismus, verzichteten u. a.

würdige Verſuch, wobei die Freiheit geradeſo wenig gewinnen wird, als die Ordnung, iſt für meine Theorie ein neuer glorreicher Sieg. Wenn doch nur wenigſtens die Kautionsleiſtung der Journale (ſo widerſinnig und lächerlich ſie auch als Garantie der Preßfreiheit erſcheint!) durchginge! Ich beſorge aber, ſie wird ſo gemildert und gewäſſert werden, daß ſie keinen Lumpenhund abhalten wird, ein Journaliſt zu ſein.[1]) Charakteriſtiſch war es unter andern, daß man in dieſen Debatten par assis et levé und — da die Stimmenmehrheit zweifelhaft war — par appel nominal entſcheiden mußte, ob die Religion — vor, neben oder hinter der Moral — oder gar nicht — ins Geſetz aufgenommen werden ſollte.[2]) Es lebe das Repräſentationsſyſtem! Wenn ſolche Abgründe von Unſinn ſich plötzlich vor uns aufgetan hätten, wie würden wir alle, ſelbſt die Narren kaum ausgenommen, uns empört haben! Nach und nach aber gewöhnt ſich das Auge und der Geiſt des Menſchen an alles.

In Nr. 30 des Conservateur iſt ein Artikel von Bonald über Kotzebue, der einige treffliche Stellen enthält.

Geſtern ging hier ein ruſſiſcher Kurier nach Neapel durch. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich nur etwas von dem Inhalt ſeiner Depeſchen hätte erfahren können! Und wie begierig wäre ich, zu wiſſen, warum bereits vor 14 Tagen Capodiſtrias aufgefordert worden iſt, zurückzukehren! Obgleich viel Zeit verſtreichen wird, ehe ich auf dieſen Brief irgendeine Antwort erwarten darf — denn weit, weit iſt nach Neapel! — ſo bitte ich E. D. doch inſtändigſt, mir wenigſtens ſo bald als möglich einige Notiz von einer Sache mitzuteilen, die mich ſo lebhaft intereſſiert.

Windiſchgrätz hat durch dieſen ruſſiſchen Kurier ein Schreiben des Kaiſers Alexander in betreff ſeiner Klagen über den König von Württemberg erhalten.[3]) Ich teile E. D. eine Abſchrift desſelben mit. Sie können

auf die Zenſur und die Beſchlagnahme vor der Veröffentlichung, überwieſen die Anklagen von Amts wegen an die Schwurgerichte, forderten anderſeits eine erhebliche Kaution, geſtatteten die Konfiskation vor richterlicher Entſcheidung, forderten die Verantwortlichkeit der Eigentümer und Herausgeber und zählten die Preßverbrechen und Vergehen und die Strafen dafür genau auf. Vgl. Stern I, 490 f.

[1]) Tatſächlich wurde ſie für Zeitungen in den Departements herabgeſetzt. [2]) Durch ein beſonderes Amendement wurde auch die „religiöſe Moral" unter den Schutz des Geſetzes geſtellt. [3]) Das Schreiben Alexanders an den Fürſten Windiſch Grätz vom 9./21. April 1819 verweiſt dieſen in höflicher Form mit ſeinen Reklamationen gegen Württemberg an den deutſchen Bundestag.

ſich leicht vorſtellen, wie betreten er über dieſe höfliche défaite iſt. — Auch Molly[1]) hat durch den nämlichen Kurier ein Schreiben erhalten, worauf ſie ſich nicht wenig zugute tun ſoll. Gentz.

Ich ſehe eben aus einer niederländiſchen Zeitung, daß nicht nur der Redakteur des Journals Drapeau blanc[2]) zu Paris, ſondern auch der Courier in London (der Engliſche Kurier) anonyme Briefe erhalten haben, worin ſie mit Mord bedroht werden, wenn ſie ihre Grundſätze nicht ändern. Es iſt ſonderbar genug, daß dieſelben Verſuche zu gleicher Zeit in Deutſchland, Frankreich und England gemacht worden ſind. Da der April nun vorüber iſt, ſo wird ſich ja zeigen, was weiter geſchieht.

231.

Metternich an Gentz. Neapel, den 7. Mai 1819.[3])

Ich fange mein heutiges Schreiben mit dem wahreſten Danke für Ihren ganz vortrefflichen Aufſatz über De Pradt an. Er enthält nicht ein Wort, welches ich nicht zu verteidigen bereit wäre, und die Art, wie er die heikelſten Fragen berührt oder umgeht, ohne irgendeine Blöße zu laſſen, iſt vortrefflich.

Ich bitte Sie, ein Exemplar des Aufſatzes an Frh. von Vincent[4]) und ein anderes an Fürſt Eſterhazy einzuſchicken. Ich erteile beiden den Auftrag, Sorge zu tragen, daß derſelbe in Frankreich und England bekannt werde. Hierzu haben ſie[5]) die gehörigen Mittel anhanden. Es iſt beſſer, die Bögen getrennt, als mit dem ganzen Hefte an beide Orte zu ſenden.

Nach Ihren Schreiben vom 25. und 27. April, welche mir E. Woyna[6]) überbrachte, hoffe ich, daß wir uns über die Univerſitätenſache vereinigen werden.

Ich habe Ihnen längſt geſagt, daß ich den Bundestag nicht geeignet finde, um dieſes Geſchäft zu leiten. Es gibt jedoch keinen andern Zentralpunkt, und wenn Sie wüßten, (wie ich es nur zu ſehr weiß,) wie ſchwach die deutſchen Regierungen ſind, ſo würden Sie keinen Zweifel hegen, daß aus Privatberatungen nichts herauskommen würde,

[1]) Zichy, vgl. oben S. 237 Anm. 4. [2]) Im Jahre 1819 gegründete ultraroyaliſtiſche Zeitung. [3]) Or. A. P. acc. 20. Mai. Auszug Wiener Preſſe 1876, Nr. 267. Teildruck M. III, 242 ff. [4]) Karl Freiherr v. Vincent (1757—1834), öſterreichiſcher General und Diplomat, 1815—1825 Geſandter reſp. Botſchafter in Paris. [5]) Vorlage: Sie. [6]) Eduard Woyna.

denn heute will jeder deutsche Fürst, wenn er gleich den Bund, wie z. B. Bayern, anfeindet, in dem Bundesverein die Kraft finden, welche ihm zu Hause zugunsten ähnlicher Verfügungen mangelt.

Zeit ist ebenfalls keine zu verlieren, denn heute fürchten sich die Regierungen genug, um handeln zu wollen; bald wird ihre Furcht bis zur Lähmung gesteigert sein. Wenn heute nichts geschähe, so würden die Kamarillen doppelt auftreten, und mit ihrem Mute sinken die letzten Funken jenes der Regierungen.

Daß ich die Frage für Frankfurt vorläufig auf einige wesentliche Präliminarsätze beschränke, werden Ihnen meine letzten Mitteilungen bewiesen haben. Die Müllerschen Ansichten habe ich aufgenommen und noch einige Nachsätze beigefügt, welche sicher nicht minder wichtig sind. Hierher gehören z. B. die Aufhebung der Universitätsjustiz und das Gesetz, daß abgesetzte Professoren nicht auf andren Universitäten Anstellung erhalten dürfen.

Wenn ich übrigens den weimarschen Antrag zum Grunde legte, so glaube ich, gut getan zu haben. Mit Verachtung straft man den dortigen Altburschen nicht. Er ist sie gewöhnt. Seinen verruchten Absichten vielmehr eine gute Auslegung geben und ihn auf seinem eigenen Terrain entweder fangen oder Lügen strafen, scheint mir weit besser.

Den Kaiser von Rußland habe ich nicht vergessen. Ich erteile heute Stürmer den Auftrag, Ihnen ein Schreiben mitzuteilen, welches ich an Gr. Nesselrode durch einen eigenen Kurier entsendet habe, und welches Ihnen beweisen wird, daß ich den Kaiser recht eigends auffordere zu handeln, ohne irgendeinen Mißgriff in Hinsicht der deutschen Politik zu begehen.

Vom Grafen Rechberg habe ich auf meinen Antrag in betreff des Zeitungswesens bereits Antwort. Sein Hof scheint nicht nur die zwei ihm vorgelegten Sätze anzunehmen, sondern proponiert einen dritten — mir ganz zweckmäßig scheinenden, nämlich „daß kein kassierter Zeitungsredakteur in einem andern Bundesstaate aufgenommen werde".

Die ganze Frage scheint mir jedoch nicht einmal einer Verhandlung am Bunde zu bedürfen. Ich sehe sie als eine vor allem unter den Kabinetten zu bestimmende an; sind die sämtlichen Höfe unter sich einig, so werden wir die Form des Ausspruches auf dem Bunde leicht finden.

Bis halben Juli bin ich sicher zu Karlsbad. Ich weiß nicht, ob Sie noch an Ihre Schweizer Reise denken.[1]) Der Augenblick scheint mir nicht gut gewählt. Im gegenteiligen Falle wäre es mir lieb, wenn ich Sie zu Karlsbad treffen könnte. Ich wünsche dieses um so mehr, als ich einen Preußen dahin bestelle und leicht andre Deutsche ebenfalls hinbekommen kann.

Sie werden nächstens eine Bekanntmachung in der Frankfurter Zeitung sehen, welche ich in sehr derben Worten über die Aufnahme des verruchten Artikels aus der Bibliothèque historique in Nr. 107 der Stadt Frankfurter Zeitung von dem Magistrate als Genugtuung verlange.[2]) Ich habe dort, wie bereits früher an andren Orten, nicht den Redakteur, sondern den Zensor als das Organ der Regierung verklagt. Da derselbe Artikel im Auszuge in der Bayreuther Zeitung stand, so habe ich denselben Schritt in Bayern gemacht.[3])

[1]) Über diesen Plan vgl. Gentz-Ad. Müller S. 269, 277. Fournier, Gentz-Wessenberg S. 131. [2]) Nr. 107 der Zeitung der freien Stadt Frankfurt vom 17. April 1819 enthält unter der Überschrift: Italien. Rom, 15. März (Aus dem Briefe eines [englischen] Reisenden), einen Artikel aus der Bibliothèque historique, in dem die französische Herrschaft in Italien gepriesen wird, während die Deutschen es nur besitzen wollten, um es auszuplündern. Sodann ist von den infolge der italienischen Reise des Kaisers umlaufenden Gerüchten die Rede, „als wolle das österreichische Kabinett die römischen Staaten mit dem lombardisch-venezianischen Königreiche vereinigen" — „die beteiligten Personen in Rom zeigten darüber ihre Unruhe" — „es sei außer allem Zweifel, daß zwischen dem österreichischen und dem päpstlichen Hofe wichtige Unterhandlungen im Gange seien". „Um die Kosten für die Feste zu Ehren des Kaisers zu decken, habe man eine Anleihe eröffnet und außerordentliche Steuern ausgeschrieben. Der Hof von Neapel dagegen mache nicht die geringste Art von Vorbereitung zum Empfange des Kaisers — man möchte sagen, er fürchte sich, die verführerischen Reize dieses schönen Landes zu vermehren und dem Ehrgeize des furchtbaren Gastes, den er empfangen wird, neue Lockungen darzubieten." Übrigens erhielt Metternich nicht die gewünschte Genugtuung im vollen Umfang. Der Zensor wies nach, daß er die Aufnahme des Artikels untersagt habe. Die Schuld fiel also auf den Redakteur Börne, der zu 14 Tagen Arrest verurteilt, im Januar 1820 aber in 2. Instanz freigesprochen wurde. Der Senat bat die österreichische Regierung nur um Entschuldigung und gab als Regierungsbehörde dem Verleger auf, Börne abzusetzen, was denn auch geschah. Schwemer, Geschichte der freien Stadt Frankfurt a. M. II, 25 f. [3]) Auf die Beschwerde Metternichs erhielt der Augsburger Regierungspräsident unter dem 19. Mai 1819 die Weisung, wegen des Abdrucks des erwähnten Artikels in Nr. 78 der Bayreuther Zeitung (vom 20. April) „schleunigst einen dem österreichischen Hofe genügenden Artikel, jedoch mit Schonung des Zensors, in welchem die Aufnahme dieser Nachricht als ein Versehen angegeben wird, in dieses Blatt einrücken zu lassen. [Vgl. Nr. 103 vom

In betreff des Dementi, welches Pilat längst dem Frankfurter Zeitungsschreiber hätte über die fälschliche Anklage geben sollen, daß er eine Unwahrheit über die parmesanische Reversion in das Publikum gebracht hat, glaube ich, wäre es am besten, wenn statt irgendeinem räsonierenden Artikel Pilat im Beobachter erklärte:

Daß die Frankfurter Zeitung eine ganz falsche Beschuldigung über den benannten Gegenstand in seiner[1]) Nummer des vorigen Jahres zuerst aufgebracht habe. Daß die Redaktion des Beobachters sich an jene der Frankfurter Zeitung zum Behufe eines Widerrufes gewendet — welcher jedoch nicht stattgefunden habe; ein Beweis der Unparteilichkeit dieser Redaktion. Daß die Ehre des Beobachters es erheische, diesen Widerruf nun selbst bekanntzumachen; daß die Redaktion demnach nicht nur die Behauptung der Frankfurter Zeitung als eine bestimmte Lüge erkläre, sondern um die Wahrheit dieser Anklage zu begründen, sich auf das Blatt des Beobachters Nr. . . v. J. selbst berufe.

In diesem Gange sind nur zwei Chancen möglich. Entweder steckt der Frankfurter den Vorwurf ein — oder er versucht zu beweisen, daß der Beobachter *das, was er nie sagte, gesagt hat*. Diese letztere Aufgabe dürfte schwer zu lösen sein, und wir weichen auf diese Weise dem Übelstande aus, die ganze Parmesaner Frage noch einmal diplomatisch vorbringen zu müssen. Antwortet der Frankfurter Redakteur, so gibt er sicher Blößen, welche uns in eine weit stärkere Attitude setzen werden, als es die gegenwärtige ist, denn die Defensive ist nach meiner Überzeugung stets stärker als die Offensive in jeder Kontroversfrage.

Aus mehreren Punkten frägt man sich bei mir über *Verschwörungen gegen den Kaiser in Italien* an. Sollte Ihnen ein ähnliches Gerücht zu Ohren kommen, so können Sie versichern, daß es eine der boshaften Erfindungen der Partei ist. Italien ist *vollkommen ruhig*. Die Ereignisse in Frankreich und die konstitutionellen Farcen in Deutschland spannen die Hoffnungen der Parteien, welche sich übrigens in Italien nie anderst als in geheimen Sekten aussprechen. Solange jedoch kein *großes politisches Ereignis* in Europa stattfindet, ist an keine Bewegung *irgendeiner Art* in Italien zu denken. Im Neapolitanischen herrscht insonderheit *bestimmte* Zufriedenheit mit

25. Mai.] Übrigens ist dem mit der Zensur dieses Blattes beauftragten Rat . . . die größte Vorsicht . . . zu empfehlen." (Auskunft des Kgl. Geh. Staatsarchivs München.)

[1]) Nämlich des Beobachters.

dem Gange der Regierung, und da derselbe von dem früher von selber eingehaltenen sehr verschieden ist, so wirkt dies vorteilhaft auf uns zurück, denn das Publikum glaubt, daß wir dem Gange des Königs nicht fremd geblieben sind, und das Publikum hat recht.

Wenn nicht noch hin und wieder russische Agenten*) Italien durchkreuzten und die Sekten zur Hoffnung auf den Liberalismus des Kaiser Alexander aufmunterten, wäre kaum irgendeine fixe Bewegung in den Gemütern. In Italien hat es von jeher Unzufriedene gegeben. Der Italiener schreit aber und handelt nicht. Einen Beweis hievon liefert die Geschichte der letzten dreißig Jahre, in welchen sich Italien, aller Umtriebe ungeachtet, im eigentlichen Sinne nie revolutionierte. Der Haß spricht sich bei dem Italiener eigentlich nie gegen eine Sache, sondern stets gegen eine Person aus. So stehen in Italien Provinzen gegen Provinzen, Städte gegen Städte, Familien gegen Familien und Menschen gegen Menschen. Wenn eine Bewegung in Florenz ausbräche, so würde der Pratenser oder der Pistojer die Gegenpartei ergreifen, weil er Florenz haßt; so haßt Neapel Rom, Rom Bologna, Livorno Ancona, Mailand Venedig.

Den russischen Umtrieben hoffe ich übrigens bald ein Ende zu machen. Ich habe in dieser Hinsicht ein paar sehr kategorische Schritte getan. Leben Sie indessen wohl. F. v. M.

232.

Gentz an Metternich. Wien, den 21. Mai 1819.[1])

Ich habe gestern abend Ew. Durchl. gnädiges Schreiben vom 7. d. M. erhalten und freue mich, so herzlich ich Ihnen auch allen Genuß von Neapel gönne, daß das gegenwärtige Sie doch nun schon auf der Rückreise nach Deutschland erreichen wird.

Da Ew. Durchl. meinen Gründen gegen die Verhandlung der Universitätssache auf dem Bundestage volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so wäre alles weitre Klagen über den gewählten Gang unnütz. Das Argument, welches Sie diesen Gründen entgegensetzen, ist zwar niederschlagend, aber zugleich auch schlagend und entscheidend. Sobald die deutschen Höfe zu schwach sind, als daß aus Privatbesprechungen mit ihnen irgend etwas Tüchtiges hervorgehen könnte, – und daß sie so

*) i. m. mit Bleistift: die ich Ihnen nicht näher zu bezeichnen brauche.

[1]) Or. A. P. Teildruck M. III, 244 ff.

ſind, koſtet mich, leider, nicht viel Mühe zu glauben, — ſo blieb freilich nichts übrig, als einen Verſuch in Frankfurt zu machen. Wenn ich aber bedenke, daß die Kommiſſion, welcher dies delikate Geſchäft übertragen iſt, aus Buol, Goltz, Martens[1]), Berkheim[2]) und Wangenheim beſteht, ſo kann ich unmöglich viel Erſprießliches erwarten.[3]) Die Inſtruktionen habe ich zwar mit der größten Aufmerkſamkeit geleſen, jedoch nicht ſo durchdenken können, als ich es lebhaft gewünſcht hätte, weil B. Stürmer, angeblich auf Ihren beſtimmten Befehl geſtützt, mir ſolche nicht für eine Stunde anvertrauen wollte und ich mir nun einmal zum beſtimmten Geſetz gemacht habe, mit dieſem guten, aber über alle Vorſtellung ſchwachen Manne jede Diskuſſion zu vermeiden.

Über den Punkt, daß der weimarſche Antrag zum Grunde gelegt wird, kann ich mich, trotz Ihrer höchſt ſcharfſinnigen Erklärung der Sache, immer noch nicht beruhigen. Die weimarſche Note enthält ſo weſentlich falſche und verkehrte Grundſätze, ſo anſtößige Präliminarien, ſo greuliche Irrtümer, daß ein auf dies Aktenſtück gebautes Verfahren, wenn es nicht mit einer ausdrücklichen Verwahrung gegen das darin aufgeſtellte Syſtem verknüpft wurde, einer ſtillſchweigenden Billigung desſelben ähnlich ſieht und im Publikum auch mehr oder weniger ſo wirken wird. Von einer ſolchen Verwahrung enthalten aber die bisherigen Inſtruktionen nichts. Und wenn die Schurken, welche den Großherzog als die letzte Stütze der deutſchen Freiheit ſchildern, auch recht gut wiſſen, was wir und andre ehrliche Leute von jenem Syſtem denken, ſo werden ſie es doch immer als einen großen Triumph betrachten, daß wir bei einer ſo wichtigen Gelegenheit unſre Meinung nicht auszuſprechen gewagt, und daß, wenigſtens der Form und dem äußern Anſchein nach, das Werk ihres Helden denn doch den Grundſtein der ganzen Verhandlung bilden ſoll.

Das Benehmen des bayerſchen Hofes iſt mir durchaus unbegreiflich. Von der einen Seite ſcheint er mit E. D. Maßregeln gegen den Unfug der Preß-, und namentlich der Zeitungsſchreiber verabreden zu wollen; und von der andern Seite iſt er ſo mutlos oder ſo ohnmächtig,

[1]) Georg Friedr. v. Martens (1756—1821), der bekannte Völkerrechtslehrer, Herausgeber des Recueil des traités, früher Profeſſor in Göttingen, 1816—1821 hannöverſcher Geſandter am Bundestag. [2]) Karl Chriſt. Freiherr v. Berckheim (1774—1849), 1812 badiſcher Staatsminiſter, 1813 Miniſter des Innern, 1817 Bundestagsgeſandter, 1821—1831 Miniſter des Innern. [3]) Vgl. Gentz-Pilat I, 315 f., 333 f.

(denn doppelzüngig mag ich ihn nicht annehmen,) daß er nicht einmal seine eignen Zensoren zu leiten und zu bändigen weiß und den schändlichsten Blättern in Deutschland, der Speyerer, Bamberger, Bayreuther ꝛc. Zeitungen, ihren ungehinderten Lauf läßt. Wie kann es aber auch anders sein? Wenn Hornthal, Köster[1]), Behr und andre Mécréants dieser Art den Ministern in öffentlicher Sitzung so begegnen dürfen, wie es jetzt in München täglich geschieht, wie soll man die Zeitungsschreiber im Zaum halten? Sobald in einem Staate das Repräsentationssystem die Oberhand gewonnen hat, kann eine vernünftige und wirksame Zensur nicht mehr bestehen; und man muß entweder die Presse ganz frei lassen oder in alle die widersinnigen legislativen Experimente verfallen, von welchen die französische Regierung jetzt eben wieder eines der lehrreichsten Beispiele aufgestellt hat.

Indessen da die bayerschen Minister immer noch großtun und immer noch (wie ich aus Ihrer, mir zwar nur unvollkommen bekannten Korrespondenz mit ihnen schließe,) so sprechen, als ob sie wirklich regieren wollten, so haben E. D. vollkommen recht, daß sie die Herren beim Worte nehmen. Es mag zuletzt aus der Preßfreiheit in Deutschland, die ich als das erste und größte aller öffentlichen Übel betrachte, werden, was da will, den Satz, daß ein Bundesstaat dem andern für seine Schriftsteller verantwortlich ist, muß man wenigstens bis auf die letzte Extremität verteidigen.

Graf Sedlnitzky, mit dem sich, gottlob, in dieser, wie in allen Sachen, besser traktieren läßt, als mit Baron Stürmer, hat mir die Akten in betreff des Studentenwesens mitgeteilt. Sie bestehen aus einem Entwurf einer allgemeinen Burschenverfassung, einem Protokoll der Abgeordnetenversammlung zu Jena im Monat März und April 1818 – einer auf dies Protokoll Bezug habenden Adresse an sämtliche verbrüderte Universitäten – endlich der, nach jenem Entwurfe redigierten und am 18. Oktober 1818 zu Jena unterschriebnen Urkunde der Verfassung der allgemeinen deutschen Burschenschaft. Ohne Kommentar wäre es nicht möglich, diese Aktenstücke zum Druck zu befördern, wenn es auch auf noch so geheimen Wegen geschehen sollte. Eine so wichtige Sache, bei der überdies kein periculum in mora ist, würde ich aber in Ew. Durchl. Abwesenheit nie unternehmen. – Die allgemeine Burschenschaft ist übrigens,

[1]) Karl Aug. Köster, Notar, Abgeordneter für den Rheinkreis.

an und für sich und ohne alle Rücksicht auf die Mißbräuche, zu denen sie bereits geführt hat, und ferner führen kann, ein so durchaus verwerfliches, auf so gefahrvolle und frevelhafte Zwecke gerichtetes Institut, daß kein Stein davon auf dem andern bleiben darf, und daß sie, wenn man die Universitäten ferner beibehalten will, mit den schwersten Strafen verpönt werden muß. Dies werde ich zu seiner Zeit bis zur größten Klarheit dartun.

Es freut mich unendlich, daß E. D. mit meinem Artikel über Pradt so zufrieden gewesen sind. Ich hatte den Anfang gemacht, ihn ins Französische zu übersetzen. Da Sie wünschen, daß er in Frankreich und England bekannt werde, so werde ich nun diese Übersetzung vollenden und sie alsdann an Baron Vincent und Fürst Esterhazy schicken. Dies wird die Zirkulation des Artikels erleichtern und andre, vielleicht schlechtre Übersetzungen unnötig machen.

Sobald ich die Hoffnung habe, E. D. auf irgendeine Weise nützlich oder auch nur angenehm zu werden, bin ich vollkommen bereit, meine Reise in die Schweiz für dieses Jahr aufzugeben und mir ein Quartier in Karlsbad zu bestellen. Nur nehme ich mir die Freiheit, eine Bemerkung zu machen. Da ich weder meiner Gesundheit halber, noch um irgendeines persönlichen Zweckes willen, nach Karlsbad reisen würde, so werden E. D. es gewiß nicht unbillig finden, daß man mir die Reise auf dem gewöhnlichen Fuß vergütete; und wahrscheinlich würde Ihnen dies nur ein Wort bei S. M. dem Kaiser kosten. Hierüber erwarte ich Ihre nähern Befehle, werde mich aber auf jeden Fall bereithalten, in der Mitte des Juli abzureisen.

Über die Erklärung in betreff des parmesanischen Traktats werde ich mit Pilat Rücksprache nehmen und E. D. das Weitre berichten. — E. D. scheinen Pilats Prozeß mit der Zeitungsexpedition vergessen zu haben; ich bitte daher gehorsamst, in dieser Sache ohne allen Zeitverlust etwas zu verfügen.

Fürst Caradja war am 4. zu Chambéry auf dem Wege nach Italien. Sie werden ihn wahrscheinlich sehen. Die Bitte, ihn huldreich aufzunehmen, ist zwar überflüssig; denn wer ginge je anders als zufrieden und bezaubert von Ihnen? Ich kann jedoch nicht unbemerkt lassen, daß dieser Mann, so wie alle, die im Unglück sind, einer liebreichen und ermunternden Behandlung ganz besonders zu bedürfen scheint. Er hat, Gott weiß durch welche Fatalität, Ihr Schreiben vom 24. März erst am 27. April

erhalten und denkt nun schon, alles, bis auf die Postämter, ist gegen ihn verschworen. Ich bin überzeugt, eine einzige Viertelstunde von der Art, wie Sie sie in Ihrer Gewalt haben, gibt ihm auf 10 Jahre neues Leben. — Man schreibt aus Konstantinopel und Bukarest, der jetzige Fürst[1]) werde nach Jassy versetzt werden und Michel Suzzo, Caradjas Schwiegersohn[2]), die Walachei erhalten. Geschickter wäre er in jedem Fall als der gegenwärtige, der wirklich gar dumm ist. Wie es aber mit der Ehrlichkeit steht, weiß ich nicht. Lassen sich E. D. doch mit Maurocordato[3]) etwas ein, den ich für einen der gescheutesten aller jetzigen Griechen halte.

Und wenn Sie irgendeine Nachricht von Capodistrias haben, so bitte ich Sie inständigst, mir solche mitzuteilen; denn was diesen Mann angeht, scheint meinen jetzigen Handlungsfreund in Bukarest mehr als alles in der Welt zu interessieren.

Ich empfehle mich zur Gnade. Gentz.

233.

Wien, den 3. Juni 1819.[4])

Ew. Durchl. übergebe ich hier einige meiner politischen Rhapsodien, nicht ohne Furcht, daß sie viel zu lang ausgefallen sind, um auf Ihre Aufmerksamkeit Anspruch machen zu können. Indessen werden Sie jetzt manche Stunde im Wagen zubringen, wo sich doch vielleicht zu solchen (ich gestehe es selbst, nicht sehr erheiternden) Lektüren ein günstiger Augenblick findet.

Dietrichstein[5]) hat Sie, wie ich höre, von seinem Entschlusse, seine Güter unter Administration zu stellen, benachrichtigt. Was E. D., wie ich

[1]) Fürst Alexander Sutzo († 1821) war Caradjas Nachfolger als Hospodar der Walachei. Gentz' Berichte an ihn (1819—1821) in Dépêches inéd. I, 397 ff., II, 1 ff. [2]) Fürst Michael Sutzo, Pforte-Dolmetsch, 1820 Hospodar der Moldau, schloß sich 1821 der Erhebung der Hetärie unter dem Fürsten Alexander Ypsilanti an, floh dann nach Bessarabien. [3]) Fürst Alex. Maurokordatos (1791—1865), griechischer Staatsmann, Neffe Caradjas, den er 1818 nach Italien begleitete, einer der Führer im griechischen Freiheitskampf, 1822 Präsident des provisorischen Vollziehungsrats, 1823 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, floh im Juli infolge der Zwistigkeiten mit Kolokotronis von Tripolitsa nach Hydra, 1825 erster Minister, veranlaßte es, daß der Vollziehungsrat zu Nauplia Griechenland am 1. August 1825 unter englischen Schutz stellte, später mehrfach Minister und Gesandter. Seine Korrespondenz mit Gentz bei K. S. 132 f., 134 f. (vgl. oben S. 347 Anm. 5), 140 ff., 146 (1818); Prokesch, Geschichte IV, 132 ff. (1824/25). [4]) Or. A. P. [5]) Vgl. oben S. 186 Anm. 4.

beſtimmt vorausſehe, bei der Sache die meiſte Qual zuziehen wird, iſt der Umſtand, daß er nun ernſthafter als je darauf dringt, eine diplomatiſche Anſtellung zu erhalten. Die Schwierigkeiten der Erfüllung dieſes Wunſches leuchten mir in ihrem ganzen Umfange ein. Und doch ſcheint es mir unmöglich, einen ſo braven und guten Mann ohne Hülfe zu laſſen, und ich weiß, wie E. D. über ſolche Fragen denken und fühlen. Wenn ſich ein ſchicklicher Poſten für ihn ausmitteln ließe, ſo geſchähe ihm in ſeiner jetzigen Lage allerdings eine große Wohltat. Sich ſelbſt und ſeinen melancholiſchen Ideen preisgegeben, wird er in kurzer Zeit moraliſch und phyſiſch vernichtet ſein.

Er wünſcht ſehnlich, E. D. in Salzburg oder Linz oder auf irgendeinem andern Punkte Ihrer Reiſe zu ſprechen. Verſagen Sie ihm dieſe Beruhigung nicht! Ich habe ihm nicht den geringſten Beſcheid hierüber geben können, weil ich ſelbſt von der Anordnung und Chronologie Ihrer Rückreiſe rein gar nichts weiß. Was die Fürſtin mir davon aus Briefen Ihrer Frau Tochter[1]) mitzuteilen die Gnade gehabt, hat mich wenig aufgeklärt. Ich halte mich an das einzige feſte Datum, welches Sie ſelbſt mir zu verleihen geruhten: daß Sie nämlich in der Mitte des Juli in Karlsbad ſein wollen. Alles andre ſchwebt mir noch in völliger Dunkelheit; indeſſen hoffe ich von einem Tage zum andern, daß mir darüber irgendein erfreuliches Licht aufgehen werde.

Ich bitte, mich im gnädigen Andenken zu erhalten. Gentz.

234.

Wien, den 3. Juni 1819.[2])

Ich überſende Ew. Durchl. hiebei zuvörderſt die Abſchrift eines Briefes von Müller, der verſchiedne intereſſante Tatſachen und Anekdoten enthält, und nehme mir die Freiheit, ſelbigen mit folgenden Bemerkungen zu begleiten:

1. Aus dem, was Müller von mehrern Koryphäen der revolutionären Sekte, von ihrer unſichern und verzweifelten Lage und von der Gleichgültigkeit des Publikums und ſelbſt der Jugend gegen ihre Schriften ſagt, ergibt ſich deutlich, wieviel gewirkt werden könnte, wenn man mit Tätigkeit und Konſequenz auch nur 40 bis 50 der gefährlichſten Menſchen in Deutſchland ſcharf ins Auge faßte und daran arbeitete, ſie entweder

[1]) Gräfin Marie Leopoldine Eſterhazy vgl. oben S. 308 Anm. 1. [2]) Or. A. P. Teildruck M. III, 246 ff.

durch eine unmittelbare Veränderung ihrer Lage zu deroutieren oder durch Hoffnung zu gewinnen oder durch Kraft zu schrecken; kurz, auf eine geschickte Weise zu entwaffnen. Dies wäre eine der verdienstvollen diplomatischen Taten unsrer Zeit. Zu diesem Ende müßten wir aber auf einem Zentralpunkt, wie Frankfurt, einen der Sache ganz gewachsnen, bedeutenden Mann haben. Und wo einen solchen hernehmen? Und welchen ostensibeln Wirkungskreis ihm anweisen?

2. Sehr merkwürdig ist unstreitig der Übergang so vieler, besonders junger Leute vom politischen Fanatismus zum religiösen Mystizismus. Ich halte dies für keinen Gewinn. Denn einmal beweisen unzählige Beispiele, daß neben dem neuen Wahnsinn der alte recht gut bestehen kann, und daß die verderblichsten politischen Irrtümer durch die religiöse Schwärmerei nicht ausgeschlossen werden. Und dann ist es auch vielleicht noch schwieriger, auf eine große Masse einzelner zu wirken, von denen jeder seinen eignen Weg geht (wie dies bei den religiösen Mystikern, besonders wenn sie aus der Ungebundenheit des Protestantismus emporsteigen, immer der Fall ist), als Rotten zu sprengen, die oft nur durch ein paar Häupter zusammenhängen. Das Faktum aber erheischt immer die größte Aufmerksamkeit. Die Krankheit nimmt sichtbar eine neue Gestalt an; und man muß ihr mit andern Arzneien zu Leibe gehen. Hier stoßen wir freilich an die letzte Grenze der Polizeimaßregeln; und wenn wir nicht Mittel finden, auf die Gemüter zu wirken und das Übel in seinen tiefsten Wurzeln zu fassen, so sind wir am Ende unsrer Kunst. Eine enge Verbindung, eine wahre Koalition der edelsten und weisesten Männer Deutschlands, ein lebendiger Bund, eine rastlos beratschlagende und rastlos handelnde Gemeinschaft der ersten Staatsmänner und Gelehrten könnte allein eine so ungeheure Aufgabe lösen.

3. Die über Kotzebues Ermordung erschienenen Schriften konnten unmöglich viel Eindruck machen, weil sie, mit Ausnahme einer einzigen, wenig oder gar keine Rücksicht verdienten. Krug[1]) ist ein ganz gemeiner Schwätzer, ohne Saft und Kraft, der kaum eine Bürger-Tabagie unterhalten kann. Görres[2]) hat, in alter gewohnter Manier, mit hohlen

[1]) Vgl. oben S. 398. Seine Schrift: Über deutsches Universitätswesen mit Rücksicht auf Kotzebues literarisches Wochenblatt und gewaltsamen Tod. Leipzig 1819.
[2]) Jos. v. Görres (1776—1848). Vgl. oben Bd. II, 426. Sein Aufsatz: „Kotzebue und was ihn gemordet" erschien in Börnes „Waage", wieder abgedruckt: Gesammelte Schriften IV, 51 ff.

Drohungen und finstern Prophezeiungen um sich her geworfen, eigentlich nur zu verstehen geben wollen, die Regierungen seien allein an allem Übel schuld, und doch die Anklage weder motiviert noch auch nur rein ausgesprochen. Ich finde seine Schrift nicht bloß schlecht, sondern höchst verwerflich und fast strafbar. Beckedorfs[1]) Anrede an die Studenten ist von einem guten Geiste beseelt, gleicht aber zu sehr einer Predigt und ist für einen rein rednerischen Versuch nicht gut genug geschrieben. La Motte Fouqué[2]) hat sich in Knüttelversen wie ein Seiltänzer geberdet; ein Narr, der seine Stunde längst ausgetobt hat. Nur Steffens[3]) allein hat sich einigermaßen auf die Höhe des Gegenstandes geschwungen; auf den Fall, daß E. D. seine Schrift nicht erhalten hätten, lege ich sie hier bei und rate Ihnen, sie zu lesen. Er ist bekanntlich ein in alle falschen Tendenzen der Zeit tief verstrickter Naturphilosoph; etwas durchaus Korrektes ließ sich also nicht von ihm erwarten; und an mehrern Stellen blickt der Satan, dem er sich ergeben hat, durch. Sein Urteil über die Tat aber ist durchaus rein, unzweideutig und würdig und kontrastiert aufs schärfste mit allen den versteckten Apologien, süßlichen Beschönigungen und niederträchtigen Sophismen, die zur Schande Deutschlands in allen öffentlichen Blättern prangen, und wovon namentlich die Allgemeine Zeitung ein wahres Repertorium angelegt hat. Steffens ist ein Mann, den die revolutionäre Partei fürchtet, weil sie ihm eine große Superiorität einmal zugestanden hat; und Müller hat unrecht, wenn er glaubt, daß seine Worte nicht viel Gewicht haben sollten.

4. Die Anekdote von den 3000 in Österreich abgesetzten Exemplaren des Grävellschen Buches[4]) hat ihre volle Richtigkeit und gibt allerdings

---

[1]) G. Phil. Ludolf v. Beckedorff (1778—1858), Arzt, hessischer, dann anhaltischer Prinzenerzieher, 1819 Mitglied des preußischen Oberzensurkollegs, 1821 Vortragender Rat im Kultusministerium, 1824 Regierungsbevollmächtigter an der Berliner Universität, 1827 zum Katholizismus übergetreten, deshalb entlassen, unter Friedrich Wilhelm IV. Präsident des Landesökonomiekollegs. Vgl. oben Bd. II, 442. Seine Schrift: „An die deutsche Jugend. Über der Leiche des ermordeten Aug. v. Kotzebue." Hannover 1819. Vgl. Gentz-Ad. Müller S. 283. Lenz, Geschichte der Universität Berlin II, 1, S. 90 ff., 435 f. [2]) Friedr. Heinr. Karl Baron de la Motte-Fouqué (1777—1843), der Romantiker, hatte geschrieben: Der Mord Augusts v. Kotzebue. Freundes Ruf an Deutschlands Jugend. Berlin 1819. [3]) Heinrich Steffens (1773—1845), Naturphilosoph und Dichter, Professor der Physik in Breslau, vorher in Halle, später in Berlin. Seine Schrift: Über Kotzebues Ermordung. Breslau 1819. [4]) Max. Karl Friedr. Wilh. Grävell (1781—1860), juristischer und philosophischer

unſerm Publikum ein ſchmerzhaftes Ridicule. Man muß aber den Zuſammenhang der Sache kennen, um die Erſcheinung zu begreifen. Dieſe von Gerold verlegte Scharteke iſt von verſchiednen Herren bei der Polizeihofſtelle (warum — das mag Gott wiſſen) mit dem größten Eifer begünſtigt, in allen Provinzen empfohlen, auf allen möglichen offnen und geheimen Wegen verbreitet worden; faſt ſcheint es mir, daß der Graf Saurau dahintergeſteckt hat. Die Protektion ging ſo weit, daß eine kurze Rezenſion, worin Pilat einige grobe deiſtiſche Irrtümer des elenden Geſchmiers gerügt hatte, von der Polizeihofſtelle im Beobachter *geſtrichen* wurde. — Für mich hat übrigens die Geſchichte gleichwohl eine wichtige und erfreuliche Seite; ſie beweiſet, was die Autorität bei uns noch ausrichten kann, wenn ſie ſich einer Sache ernſthaft und con amore annimmt. Daß ſie ihren Einfluß hier auf einen unwürdigen Gegenſtand wendete, iſt freilich betrübt, und noch betrübter der Gedanke, daß es ihr vielleicht weniger gelingen wird, das Vortreffliche als das Mittelmäßige oder Schlechte, wenn es nur irgend einen Geruch von Zeitgeiſt an ſich trägt, zu unterſtützen. Aber merkwürdig bleiben die 3000 Exemplare immer, wenn man bedenkt, daß das Buch zugleich eins der langweiligſten iſt, die je geſchrieben wurden, ſo langweilig, daß allem Vermuten nach kein einziger Käufer desſelben es auch nur zur Hälfte hat durchleſen können, und wenn man ferner bedenkt, wieviel Mühe es koſtet, von den *Wiener Jahrbüchern* auch nur ein paar hundert Exemplare im Innern der Monarchie abzuſetzen!

5. Was endlich die Geſchichte des Hrn. v. Laizière und ſeiner Schweſter betrifft, ſo ſind mir dieſe Perſonen völlig fremd. Vermutlich haben E. D. einige Data über dieſelben, welche die Müllerſchen vervollſtändigen könnten.

Nächſt dieſem Briefe habe ich geſtern einen andern und kürzern Brief von A. Müller erhalten, der jedoch einige ſehr bedeutende Äußerungen über die Univerſitätsſache darbietet. Ich bin damit beſchäftiget, dieſen Brief durch eine Art von Réſumé aller zwiſchen ihm und mir in jener wichtigen Sache bisher behandelten Fragen zu beantworten. Mit

Schriftſteller, 1816—1818 Juſtitiar in Merſeburg, ſpäter, nach langem Prozeß, ſeines Amtes entſetzt, 1849 nach Gagerns Rücktritt Präſident des Reichsminiſteriums. Seine populäre Schrift: „Der Menſch. Eine Unterſuchung für gebildete Leſer“ war zuerſt 1815 erſchienen.

dem nächsten Kurier werde ich E. D. beides, den M.'schen Brief und meine Antwort, übersenden.

Es gehört übrigens ein reicher Vorrat von Hoffnungsfähigkeit dazu, um an dem Siege der Vernunft über den Unsinn der Zeit in Deutschland nicht absolut zu verzweifeln. Ich betrachte das Lesen der Zeitungen als eine Art von Berufsgeschäft, dem ich mich aufs gewissenhafteste unterziehe. Die Stunden aber, die ich täglich diesem trostlosen Geschäft widme, sind eine wahre Kasteiung meines moralischen Fleisches, eine Schule der Demut und Geduld, worin ich lerne, wie eitel es ist, sich zu schmeicheln, daß in gewissen Krankheiten das Übermaß des Übels zur Besserung führen müßte. Die Sachen haben sich seit dem Winter wesentlich verschlimmert; so sehr, daß ich glaube, es wird Ihnen bei Ihrer Rückkehr aus den Elysäischen Feldern vorkommen, als wären Sie viele Jahre von Deutschland entfernt gewesen. Die Apostel der Revolution scheinen sich nun vollkommen überzeugt zu haben, daß niemand ihnen mehr die Spitze zu bieten vermag; sie sehen, daß man es nicht einmal mehr versucht. Ihre Zuversicht wächst daher mit jedem Tage; und obgleich ihre Lehren nicht verderblicher werden konnten, als sie schon waren, so ist doch ihre Stellung viel fester, ihr Ton viel frecher geworden; und was man vor zwölf oder sechs Monaten noch als Bravourstücke der Zügellosigkeit zitierte, ist jetzt das tägliche Lied, womit 70 bis 80 der verruchtesten Zeitungsschreiber die deutsche Nation begrüßen.

Bedenklicher als alles andre (wenigstens bis die Explosion in Preußen erfolgt sein wird) scheint mir die Wendung, welche das Unwesen in Bayern genommen hat. Ich kann freilich nur nach den Zeitungen urteilen, da ich seit so langer Zeit von allen andern Quellen abgeschnitten war. Aber wenn nicht alles, was dort vorgeht, einen geheimen Hinterhalt hat, so ist ja der König selbst der aufrichtigste Bewundrer und zärtlichste Liebhaber der greulichen Anarchie, die er unter dem Namen einer Verfassung über sein Land verhängte! Gerade in dem Augenblick, wo das Skandal der Debatten in der Deputiertenkammer, die Mißhandlung der Minister, die Verachtung aller Autorität den Gipfel erreicht hat[1]), läßt er eine Denkmünze auf den Stiftungstag jener Verfassung prägen, welche „ein neues Zeugnis der unverbrüchlichen Dauer derselben vor dem ganzen Deutschen Lande geben soll". Der Stiftungstag wird

[1]) Bei den Debatten über das Budget.

mit Akklamation zu einem politischen Festtage erhoben; (i. m. NB. wenn alles an diesem Tage von dem Kaliber gewesen wäre, wie das Gedicht in der beiliegenden Münchner Zeitung, so könnte man über das Possenspiel mit gutem Herzen lachen. Sollte dies Gedicht nicht von Monpas [?] sein? Es ist wenigstens ganz in seiner Manier.) und in dem Artikel der Allg. Zeitung vom 29. Mai, welcher alle diese Narrheiten verkündigt, heißt es zuletzt sehr verständlich und bedeutungsvoll: die Sitzung dieses Tages wäre „ein lehrreicher Anblick für diejenigen Fürsten gewesen, welche noch lernen müssen, mit welcher Liebe ein freies Volk seinen Regenten lohne". Daß uns dergleichen ungestraft von München her geboten werden muß, ist kaum zu ertragen.

Das tiefe Stillschweigen des Kaisers von Rußland über die Attentate gegen Stourdza und Kotzebue ist eine höchst seltsame Erscheinung. Ich kann nicht sagen, daß ich mich sehr darüber grämte; denn es hätte die Sache nicht viel gebessert, wenn er auch die rechte Linie getroffen hätte; und es gab hundert Chancen gegen eine, daß er sie verfehlte. Wie sich dies Stillschweigen aber dereinst erklären wird, darauf ist meine Neugierde im höchsten Grade gespannt, und wenn E. D. irgend etwas davon wissen, was Sie mir mitteilen können, so haben Sie doch die Gnade, meiner zu gedenken.

Die Gerüchte über die Abdankung des Königs von Schweden[1]) halte ich zwar für durchaus lügenhaft und vermute, daß sie ihre Entstehung einer verstümmelten Kunde von der Korrespondenz über die dänischen Reklamationen[2]) zu verdanken haben. Sehr auffallend war aber der Artikel, der unter der Rubrik Frankfurt im Journal des débats vom 17. Mai erschien[3]), und der sicher aus keiner gemeinen Feder geflossen ist. Denn obgleich der Verfasser desselben die Nachricht, daß man dem König von Schweden zugemutet habe, die Krone niederzulegen, für falsch erklärt, so spricht er doch mit sichtbarem Wohlgefallen von einer andern, wahrscheinlich ebenso falschen, nämlich von [der] Abtretung Norwegens an den Prinzen von Oldenburg[4]), meint, wenn diese sich bestä-

[1]) Bernadotte, der erst im Februar 1818 den schwedischen Thron als Karl XIV. Johann bestiegen hatte. [2]) Wegen Übernahme eines Teils der dänischen Staatsschuld (für das von Dänemark abgetretene Norwegen). [3]) Abgedruckt in der Augsburger Allg. Zeitung vom 24. und 25. Mai, unter Frankreich. [4]) In dem Artikel ist die Rede von dem „Erbprinzen von Oldenburg, Sohn der Großfürstin Katharine (Königin von Württemberg), der Schwester Kaiser Alexanders I.". Deren Sohn aus

tigen ſollte, ſo könnte wohl das Haus Holſtein auch den ſchwediſchen Thron wieder beſteigen, und knüpft an das alles Projekte von einem Pacte de famille du nord, von einer Föderation der vier nordiſchen Reiche und eine Menge andrer Ideen, die man in Rußland gewiß mit geheimen Beifall aufnehmen wird.

Die nächſten engliſchen Zeitungen werden uns die Details der Parlamentsſitzung vom 18. Mai liefern, die ſehr merkwürdig geweſen zu ſein ſcheint, und worin unter andern viel von allgemeiner europäiſcher Politik die Rede war. Ich ſehe aus den franzöſiſchen Journalen, daß die Motion von Tierney[1]), den Zuſtand der Nation zu unterſuchen, mit 357 Stimmen gegen 178 verworfen worden iſt. Es haben alſo 535 Mitglieder votiert. Eine ſolche Anzahl iſt mir, ſeitdem ich engliſche Parlamentsdebatten kenne, nie vorgekommen. Gentz.

Beilage.

Adam Müller an Gentz. Leipzig, den 22. Mai 1819.[2])

Da in unſerer Korreſpondenz früherhin von Epuration der Lehrſtühle auf den deutſchen Univerſitäten die Rede geweſen, ſo bin ich gehalten, Ihnen einige Perſonalien vorzulegen, die Beobachtung verdienen. Profeſſor Fries von Jena war während der Meſſe hier, und in einem ſo niedergeſchlagenen Gemütszuſtande, daß er bei allen, die ihn ſahen, nur Mitleiden, aber kaum irgendeine Art der Teilnahme für ſeine öffentliche Angelegenheit erregen konnte. Er ſowohl als Oken wiſſen, bei völliger Unbekanntſchaft mit dem praktiſchen Leben, nicht, wie ihnen geſchehen, und wohin ſie geraten ſind. Auf ihren beiderſeitigen Reiſen haben ſie dann doch, Oken in den Rheinländern und Fries in Sachſen, überall eine gewiſſe Scheu erregt und ſich unheimlich gefunden, was ich wohl zu bemerken bitte, wenn es freilich anderſeits gewiß iſt, daß Sand bei ſeiner engeren Einſperrung kaum einige Haare übrig hatte, weil er von allen Seiten um Locken angegangen worden, und daß die eigne

ihrer erſten Ehe mit Prinz Georg von Oldenburg war Prinz Alexander (1810—1829). Präſumtiver Thronerbe von Oldenburg aber war Prinz Auguſt (1783—1853), der ältere Bruder des Prinzen Georg und älteſte Sohn des die Regentſchaft für ſeinen Vetter Wilhelm führenden Prinzen (nachmaligen Großherzogs) Peter (I.).

[1]) Georg Tierney (1761—1830), ſeit 1796 Mitglied des Parlaments, Whig, 1802—1804 Schatzmeiſter der Marine, ſeit 1817 der anerkannte Führer der Oppoſition.

[2]) Das Datum in Gentz' Handſchrift, der Text von Kopiſtenhand.

Mutter des Sand, wie ich aus guter Quelle weiß, ihn noch heute ihren Brutus nennt.

Fries ist nun noch überdies durch tragische Vorfälle in seiner nächsten Umgebung (die durch den Stich eines Kindes mit der Schere erfolgte Erblindung seiner Frau und den baldigen Tod derselben) so zerstört, daß von ihm nicht weiter die Rede sein kann. Aus allem diesem werden Sie sich das Gerücht erklären, daß er sich nach Herrnhut zu begeben gesonnen gewesen sei.

Wieland hat, wie mich Legationsrat Falk[1]) von Weimar versichert, die Schwindsucht, und seine politischen Arbeiten dürften kaum in ganz Deutschland, wegen Mangels an Absatz, einen Verleger finden.

Da nun, wie schon bemerkt, Oken viel mehr im Grunde des Meeres und bei allen Korallenriffen und Polypen von Neuholland, als in Deutschland zu Hause ist, auch als eigentlicher Pasquillant sowohl beim Publikum als auch sogar bei den Studenten um alle Achtung gekommen ist, so bleiben nur Luden in Jena und Froriep (Schwiegersohn von Bertuch, Accoucheur, Seele des Oppositionsblattes und, wie es scheint, einer der heftigsten Jakobiner in Deutschland, schon von Stuttgart her)[2]) übrig, welche Ihre und der Regierungen Aufmerksamkeit verdienen möchten.

Die Anzahl der Studenten in Jena hat begreiflicherweise sehr abgenommen: alles Studierende wendet sich dort auf die Theologie, und die Hörsäle der älteren, orthodoxen theologischen Lehrer sind überfüllt. Dasselbe zeigt sich in Halle, wo täglich Studierende aus den andern Fakultäten in die Theologie überspringen und der alte fromme Knape[3]), den man schon vor zwanzig Jahren für veraltet hielt, vor großem Zudrange sich kaum Rat weiß. In Wittenberg, wo der König von Preußen zum Andenken an Luther und die ehemalige Universität ein theologisches Seminarium errichtet, besteht ein Verein der Studierenden, der keinen andern Zweck hat als gegenseitiges Gebet für einander. Devalenti[4]),

[1]) Joh. Daniel Falk (1768—1826), Schriftsteller und Philanthrop, Legationsrat, Gründer der Gesellschaft der Freunde der Not, Protégé Chr. M. Wielands, lebte seit 1798 als Privatgelehrter in Weimar. [2]) Ludw. Friedr. v. Froriep (1779 bis 1847), Professor der Medizin in Jena, Halle, Tübingen, 1815 Leibarzt in Stuttgart, 1816 Obermedizinalrat in Weimar. [3]) Georg Christ. Knapp (1753—1825), seit 1782 ordentl. Professor der Theologie, Pietist und Supranaturalist. [4]) Ernst Jos. Gust. de Valenti (1794—1871), Arzt in Stadt-Sulza, Mystiker, später Hausarzt an der Rettungsanstalt in Düsselthal, lebte dann in Halle, schließlich in der Schweiz, wo er noch ein theologisches Examen ablegte, Verfasser eines Systems der höheren Heil-

der erſte Urheber und Stifter der Burſchenſchaft und einer der geſchickteſten Ärzte im Weimarſchen Lande, iſt ein fanatiſcher Myſtiker, der alle ſeine Kuren zu Bekehrungen benutzt. Ebenſo Binzer[1]), der bei weitem angeſehenſte und einflußreichſte unter den bisherigen Vorſtehern der Burſchenſchaft; ein ausgezeichnet ſchöner junger Mann; eifriger Schüler und Anhänger von Claus Harms[2]) und ſelbſt von Kiel gebürtig; derſelbe, an den ſich vor einem halben Jahre Sand gewendet hatte, mit der Frage: ob nicht Pflicht ſei, einen Menſchen, der durch Liebloſigkeit und Nichtswürdigkeit das Vaterland verdürbe, zu ermorden? — und der ihn zum Anerkenntnis nötigte: daß Gott in ſolchem Falle dem Menſchen eine Pflicht auferlegt haben würde, die Er ſelbſt zu beſtrafen verpflichtet wäre.

Hierbei darf ich mich auf meine früheren Berichte an Fürſt Metternich über die Harmsſchen Theſen und die Wartburg beziehn. Es wird täglich deutlicher einleuchten, daß ich Fug und Recht hatte, dieſe beiden Erſcheinungen in enge Beziehung zu ſtellen. Daß ſich der flache und inhaltsleere Hang der Jugend zum Politiſieren und Germaniſieren verlieren würde, war vorauszuſehen: auf ſämtlichen Lehrſtühlen von Deutſchland war keine einzige Autorität, kein einziger Lehrer, der ihn aufrecht zu erhalten vermocht hätte. Der bibliſche Myſtizismus mußte über kurz oder lang alles anderweite poſitive Intereſſe aus den Köpfen der Jugend verdrängen.

Wollen Sie meine Berechtigung zu einer ſolchen Behauptung näher beurteilen, ſo unterrichten Sie ſich von dem Zuſtande andrer Univerſitäten z. B. von Erlangen, wo der Beifall des Myſtiker Kanne[3]) alles an ſich

kunde (1826), das die entfernten Urſachen der Krankheiten aus der Sünde herleitet und die Heilmittel dagegen aus der Heiligen Schrift entlehnt, ſowie einer Medicina clerica oder Handbuch der Paſtoralmedizin (1831). A. D. B. 39, S. 459 ff.

[1]) Aug. Daniel Freiherr v. Binzer (1793—1868), ſtudierte in Kiel und Jena, Dichter der Lieder „Stoßt an“ und „Wir hatten gebauet“, ſpäter Schriftſteller und Journaliſt, Leiter eines Erziehungsinſtituts in Neumühlen bei Altona, zeitweiſe Redakteur der Zeitung für die elegante Welt in Leipzig und Mitarbeiter der Allg. Zeitung in Augsburg, lebte zuletzt in Linz und Auſſee. [2]) Klaus Harms (1778—1855), 1816 Archidiakon, 1835 Hauptpaſtor und Propſt von St. Nikolai zu Kiel, Gegner des Rationalismus. 1817 veröffentlichte er die gegen den Rationalismus gerichtete Schrift: „Das ſind die 95 Theſen oder Streitſätze Dr. Luthers teuren Andenkens. Zum beſonderen Abdruck beſorgt und mit anderen 95 Sätzen als mit einer Überſetzung von 1517 in 1817 begleitet.“ [3]) Joh. Arnold Kanne (1773—1824), 1809 Profeſſor der Geſchichte, 1817 der Philologie am Realinſtitut bzw. Gymnaſium zu Nürnberg, 1819 Profeſſor der orientaliſchen Sprachen in Erlangen.

reißt und nun auch der bekannte Schubert[1]), Geistesverwandte jenes ersteren, seinen Lehrstuhl aufgeschlagen hat. Ferner lesen Sie die Rede, womit der Arzt Windischman[2]) zu Bonn in Gegenwart aller Professoren seinen philosophischen Kursus eröffnet hat, und worin, sehr gegen die Erwartung der Altenstein[3]) und der Koreff[4]), die ihn berufen, und des Schlegel[5]), der ihn angehört, eine Reihe von dunkeln, naturphilosophischen Expositionen der Zeitgeschichte sich mit der Erklärung endigen, daß nur in den Offenbarungen Jesu Christi Beruhigung für das Gewissen und für die Wissenschaft zu finden sei. Dasselbe gilt von Freudenfeld[6]), dem Freunde Windischmanns und ebenfalls Professor in Bonn.

Hieraus nun erklärt sich auch der geringe Beifall, mit welchem die Schriften von Görres, Steffens und Fouqué über Kotzebues Ermordung aufgenommen worden sind. Der Hyperkritizismus der beiden ersteren, ihr Umsichherschlagen nach allen Seiten und gegen alle Parteien ist unzeitig und den Haupttendenzen der Jugend von 1819 nicht mehr angemessen, so wie anderseits Fouqués Vorreiten mit dem Schlachtschwerte von 1813 auch allgemach lächerlich wird und dieser früher so gelesene Schriftsteller keinen Buchhändler mehr findet, der Papier und Druck daran wenden will.

Es ist merkwürdig, die Resultate der Buchmesse allhier in Beziehung auf die anderweiten öffentlichen Erscheinungen zu bringen. Die Bro-

---

[1]) Gotthilf Heinr. v. Schubert (1780—1860), Mediziner, Naturphilosoph, Professor der Naturgeschichte in Erlangen, 1827—1853 in München. [2]) Karl Jos. Hieron. Windischmann (1775—1839), kurmainzischer Hofmedikus und Professor der Philosophie und Geschichte in Aschaffenburg, erhielt im Herbst 1818 eine medizinische und die katholische Professur für Philosophie in Bonn. Seine philosophische Antrittsvorlesung vom 23. Nov. 1818: Bemerkungen über das Verhältnis der Philosophie zur gegenwärtigen Zeit, Jahrbuch der Preußischen Rhein-Universität I, Heft 1, 1819, S. 71 ff. [3]) Karl Freiherr v. Stein zum Altenstein, 1817—1840 preußischer Kultusminister. [4]) Joh. Ferd. Koreff (1783—1851), Mediziner und Schriftsteller, preußischer Medizinalrat, 1816—1822 Professor der Medizin in Berlin, 1818 Geh. Oberregierungsrat in der Staatskanzlei, ein Günstling Hardenbergs, lebte später in Paris. Vgl. Treitschke II[4], S. 186 f. Lenz, Geschichte der Universität Berlin I, 552 ff., II, 1, 132 f. [5]) Aug. Wilh. Schlegel, seit 1818 Professor der Kunstgeschichte und Literatur in Bonn. [6]) Burkh. Heinr. Freudenfeld (1784—1850), Privatdozent in Göttingen, dann Privatgelehrter in Berlin, 1819 außerordentl. Professor der Geschichte in Bonn, wo ihm 1820 die Fortsetzung der Vorlesungen wegen seiner Ausfälle gegen die Reformatoren untersagt wurde, trat zum katholischen Glauben über, wurde Jesuit, Rektor zu Estavayer, Professor am Kollegium zu Freiburg, dann Stonyhurst.

ſchürenfabrikation von Krug, Steffens u. ſ. f. hatte auch ihr Ziel erreicht: Sie ſehen, daß die bedeutendſte, Krug gegen Stourdza, noch nicht einmal die zweite Auflage erlebt und in allen Journälen wie ſaures Bier ausgeboten wird. Die Hauptanekdote in der Buchhändlerwelt, zum wirklichen Skandale für Wien und Öſterreich, ſind die 3000 Exemplare, ſchreibe dreitauſend Exemplare, welche, nur in Öſterreich, von der bekannten Scharteke: Der Menſch. Von Grävel, abgeſetzt und auf gegenwärtiger Meſſe bezahlt worden ſind.

Übrigens geht die Fabrikenaſſoziation ihren Gang fort[1]): Weber aus Gera (einer der erwählten Frankfurter Deputierten) verſichert mich, daß die Zahl der vereinigten Fabrikherren von Deutſchland, die ſich in Frankfurt auf etwa 120 belief, auf gegenwärtiger Leipziger Meſſe bis 7 oder 800 angewachſen ſei. Ich empfehle dieſen Gegenſtand Ihrer Beachtung. Vereine zu Petitionen ad hunc actum während der Meſſen ſind wegen der Meßfreiheit nicht zu verhüten. Aber wird man zu der bleibenden und perſönlichen Konſtituierung ſchweigen? Ein ſo böſes précédent geſtatten? —

Vergeben Sie die Eil meiner Darſtellung: ich habe nur auf Korrektheit der Tatſachen geſehn. — Nun noch eine Frage: Kennen ſie einen Comte Laizière und ſeine Schweſter St. Julien, Chanoineſſe, beide aus Auvergne, früher Emigrés. Beide kamen, ſie von Karlsruhe, wo ſie die regierende Kaiſerin von Rußland vielfältig geſehen und geſprochen, und von Clermont, wo ſie die dortigen Miſſionen dirigieren helfen, er von Rußland über Berlin — im Monat März hier in Leipzig zuſammen in drei ſehr anſtändigen Equipagen mit einem ungewöhnlich großen Kredit, der ihnen bei Frege & Co. eröffnet worden war. Sie mieteten eine Chambre-Garnie bei dem berühmteſten Prediger dieſer Stadt, dem Prediger Wolf[2]), und fingen nun ihre Kurſe bei ſämtlichen hieſigen Gelehrten an, überall ein Intereſſe für franzöſiſche Altertümer affichierend, aber eigentlich nur dasjenige ſammelnd, was auf Bibelgeſellſchaften, Religionshändel, Studentenverhältniſſe u. ſ. f. Bezug hatte. Beide Perſonen haben mich am häufigſten beſucht und bei ungewöhnlicher Bekanntſchaft mit der

[1]) Im April 1819 hatte Friedrich Liſt mit mehreren Induſtriellen der Kleinſtaaten, darunter E. Weber aus Gera, den Verein deutſcher Kaufleute und Fabrikanten geſtiftet. Vgl. unten S. 454. [2]) Friedr. Aug. Wolf (1784—1841), Frühprediger und Oberkatechet an der Peterskirche in Leipzig. Neuer Nekrolog 1841, S. 756 ff.

deutſchen Sprache eine ſo ſeltene Kenntnis der Religionsverhältniſſe in Rußland, Preußen und dem innern Deutſchland etaliert, daß ich ſelbſt von ihnen viel gelernt habe. Gegen Oſtern wollten ſie nach Dresden und baten mich vorher dringend um eine kurze, klare und durchaus freimütige Darſtellung des Stourdzaſchen Handels bis zur Ermordung Kotzebues, angeblich für den Conservateur, um den Lügen der Minerva zu begegnen. Ich konnte mich ihrem Empreſſement nicht entziehen und habe ſie demnach mit der vollen Wahrheit bedient, jedoch ſo, wie ich ſelbſt dieſe Angelegenheiten unmittelbar durch den Druck dargeſtellt haben würde. Drei Wochen blieben ſie in Dresden, führten dort denſelben Lebenstrain mit Gelehrten von allen Farben, nur daß Laizières an allen diplomatiſchen Zirkeln teilnahm und ſeine Abende faſt ausſchließend bei Canicoff und dem franzöſiſchen Miniſter[1]) zubrachte. Mad. St. Julien machte dort eine bedeutende Krankheit [durch], und beide kehrten vor etwa drei Wochen hierher in ihre bisherige Wohnung zurück, von wo ſie noch heute zu meiner nicht geringen Sekkatur mich faſt täglich in meinem Zimmer überfallen.

Dienſtag den 11. Mai geht Laizières zu einem hier mit einem großen Warenlager anweſenden Griechen, wird beim Handeln über einen Shawl für einen Dieb gehalten und auf die Polizei geſchleppt, ebenſo ſeine Schweſter in der eleganteſten Toilette von einem Polizeidiener am hellen Tage durch die bewohnteſten Straßen und über den Markt der Stadt unter unermeßlichem Zulauf dorthin geführt, verliert einen Schuh und erhält auf offner Straße vom Polizeidiener, den ſie in der Wut in den Arm gebiſſen haben ſoll, eine Ohrfeige. Alles, wie ſich von ſelbſt verſteht, unverdient, zur größten Proſtitution der Polizei, freilich aber auch zu nicht geringer der beiden unglücklichen Leute. Laizières begab ſich alſogleich nach Dresden, und es ſcheint eine eklatante Genugtuung im Werke, indes iſt die große, durch die Meßgelegenheit überallhin verbreitete Schmach nicht wohl auszulöſchen, wenngleich beide bei ihren täglich, auch in meinem Hauſe fortgeſetzten Beſuchen mit beſter contenance die Sache comme non avenue zu behandeln wiſſen.

Ich erzähle Ihnen dieſen Vorfall, weil Sie mir vielleicht einiges von dieſen Perſonen zu ſagen wiſſen; da übrigens beide offenbar mit vielem Geſchick und großer Tätigkeit ihre Notizenſammlung fortſetzen,

[1]) J. P. F. de Fay, Marquis de Latour-Maubourg (1781—1837), März 1819 bis 1823 Geſandter in Dresden, ſpäter in Neapel und Rom.

auch von hier nach Jena und dann nach Göttingen zu gehen denken und der Schein, den sie vor mir annehmen wollen, als agierten sie aus Antrieb einer französischen Partei, niemanden täuschen kann, so wäre doch möglich, daß sie geheime Aufträge von irgendeiner andern Seite her hätten, und dann wäre das Unglück beachtungswert, welches über alle dergleichen wohlgemeinte Sendungen obwaltete.

235.

Metternich an Gentz. Rom, den 6. Juni 1819.[1])

Ich bin seit meinem letzten Schreiben in einer so steten Bewegung gewesen, daß ich zwischen diesem materiellen Hindernis und einer ganz artigen Menge von Geschäften die Zeit nicht gefunden habe, Ihnen zu schreiben.

Sie erhalten hier angeschlossen die Abstimmung von Bellart[2]) über das Preßgesetz. Jene von Bonald schicke ich Ihnen nicht, denn ich habe das einzige Exemplar, welches ich besitze, dem Papste geliehen, und Sie werden sie ohnedies zu Gesicht bekommen haben, denn ich habe bereits Auszüge aus selber im Beobachter gefunden. Die beiden Piecen sind gut; jene von Bonald ist jedoch mit der ihm ganz eigenen Gediegenheit geschrieben, und sie befriedigt mich mehr, weil sie in kürzeren Sätzen alles, was sich über die Sache sagen läßt, liefert.

In Frankfurt ist die Kommission[3]) eröffnet. Von allen Seiten habe ich Danksagungsschreiben über die von unserer Seite genommene Initiative erhalten. Die Instruktion, welche unter andern Münster an Martens erteilt hat, ist sehr zweckmäßig. Ich hoffe, daß noch etwas ganz Gutes aus der Sache kommen kann, insofern Verminderung des größten Übels selbst etwas Gutes ist. Ich bitte Sie, die Gründung unseres Antrages auf die weimarsche Eingabe nur in dem Sinne zu verstehen, in welchem ich sie selbst veranlaßte, d. h. den Antrag nicht dahin auszulegen, als sollten die weimarschen Sätze die eigentlichen Deliberations-

[1]) Or. A. P. acc. den 14. Juni. Teildruck M. III, 248 ff. [2]) Nik. Franz Bellart (1761—1826), Advokat, 1815 Generalprokurator in Paris, Mitglied der Deputiertenkammer. Er hatte ein weitläufiges Gutachten gegen Anwendung der Schwurgerichte bei Preßvergehen drucken lassen, dessen Aufnahme der Moniteur verweigerte, da er nur sich verpflichtet fände, die gehaltenen Reden zu drucken. Haude-Spenersche Zeitung 1819, Nr. 60. [3]) Zu Mitgliedern der Kommission zur Reform der Universitäten waren in der Sitzung vom 6. Mai Buol, Goltz, Martens, Wangenheim und Berckheim, als Stellvertreter Aretin und Plessen gewählt worden.

gegenstände sein; dem ist nicht so; sondern der weimarsche Schritt diente uns als die immediate Veranlassung, auf welche eine Beratung gegründet wurde. Denken Sie sich einen Wald, in welchem ein festgehaltener Räuber um Hilfe ruft; ich eile auf ihn zu, nicht um ihm zur Flucht behilflich zu sein, sondern um ihn womöglich festzuhalten. Die weimarsche Clique ist übrigens in lebhafter Angst. Jena fängt an, sich zu leeren, und die Kollegiengelder werden flau. Die dortigen Enragés schreien gegen den verruchten Schritt des Großherzogs und nennen ihn einen Verrat an der guten Sache. Warum sollen wir dieses Thema nicht ausführen? Wenigstens können wir nicht des Obskurantismus beschuldigt werden, wenn wir, statt aus eigenen Beweggründen zu sprechen, uns auf die Klage der Not des liberalen Großherzogs berufen. Mit diesem ersten Schritte hat aber die Rolle des Großherzogs aufgehört, denn wir verzichten sämtlich auf seine Hilfe.

Ich sehe übrigens mit einem wahren Gefühle von Drange meiner baldigen Ankunft in Karlsbad entgegen, denn von hier aus bin ich zu weit von dem Schlachtfelde. Zwischen dem 15. und 20. Juli bin ich sicher an Ort und Stelle; nehmen Sie Ihre eigenen Maßregeln darnach. Es versteht sich von selbst, daß ich Ihnen die Reise und die Diäten nach der Norm für die Dauer der Reise werde auszahlen lassen. Stürmer wird hierüber zur gehörigen Zeit die nötigen Befehle erhalten.

In Frankreich stehen die Sachen mit jedem Tage konfuser. Das Gute ist, daß unter den Mächten wahre Einigkeit herrscht. Unsere Nachrichten aus Petersburg sind besser als gut — sie neigen sich zum Ultrazismus, und ich begnüge mich stets gerne mit dem einfachen Guten. Zwischen Pozzo und Chateaubriand ist heute die Scheidungslinie schwer zu finden. Dieser Mann hat große Talente, und unter denselben zeichnet sich das kategorische Wenden von einer zu der anderen Seite ganz vorzüglich aus.

Von Capodistrias weiß ich nur, daß derselbe auf einer englischen Fregatte von Korfu nach Venedig gereist ist, nachdem er auf der Höhe von Barletta Anker geworfen hatte, um seine dort gelassenen Effekten einzuladen und einen Kurier, der ihn in Neapel erwartete, ebenfalls an Bord zu nehmen. Er schreibt, daß seine Gesundheit nun gänzlich zerrüttet ist, und daß er seine letzte Zuflucht zu Bädern bei Vicenza[1])

[1]) dem Stahlbad Recoaro, vgl. unten S. 450.

nehmen will, deren Gebrauch ihm Capellini angeraten haben soll. Ich hoffe ihn irgendwo zu treffen. Er hat durch den letzten Kurier – denselben, den er an Bord genommen hat – die Befugnis erhalten, sich über Paris nach London zu begeben, woselbst ihm eine Fregatte, um die Reise nach Petersburg zu machen, entgegengeschickt wird. Ich kann jedoch noch nicht bestimmen, ob er diesem Reiseplane folgen wird.

Ich hoffe, daß Sie nie an meine in allen Zeitungen ausposaunte Reise nach Paris nicht[1]) einen Augenblick geglaubt haben.

Die Liberalen werden über die Kardinalswürde des Erzherzogs Rudolf[2]) ein Zetergeschrei erheben. Die italienischen Independenten freuen sich über die Sache, denn sie behaupten, der Erzherzog werde Papst werden, eine Frau nehmen und sich zum König von Italien ausrufen lassen. Ich sehe in der Sache einen roten Hut und ein Paar rote Strümpfe und beinebst den Beweis eines guten politischen Verhältnisses zwischen der ersten katholischen Macht und der Kirche

Daß unsere Reise in Italien in jeder Hinsicht den Erwartungen entspricht, welche ich auf diesen moralischen Zug gegründet hatte, können Sie mir aufs Wort glauben.

Ich muß Sie auf den Umstand aufmerksam machen, daß der jetzige Hospodar der Walachei[3]) ganz unter der tutela des russischen Hofes steht, und dies zwar auf eine Weise, daß Sie überzeugt sein können, daß er weder ein Wort spricht, noch einen Brief erhält, den er nicht dem Konsul Pini[4]) mitteilt. Sie müssen in Ihrer Korrespondenz mit selbem demnach sehr vorsichtig sein und diese ganz sicheren Daten nicht aus den Augen verlieren. Pini übt übrigens einen solchen Einfluß aus, daß – wenn keine Veränderung stattfindet – man die Walachei bereits heute als eine russische Provinz betrachten muß. Man spricht übrigens von der Versetzung des jetzigen Fürsten nach der Moldau und von der Ernennung des Pforte-Dolmetsch nach Bukarest.[5]) Was hierbei gewonnen werden dürfte, ist schwer zu bestimmen; in keinem Falle kann irgendein Verlust bei der Veränderung sein, denn der jetzige Fürst scheint eine der größten Bestien der Welt zu sein.

---

[1]) So. [2]) Erzherzog Rudolf (1788–1831), der jüngste Bruder des Kaisers, wurde 1819 Kardinalpriester und Fürst-Erzbischof von Olmütz. Für die Inthronisation dieses seines Schülers und erhabensten Freundes hatte Beethoven die Missa solemnis begonnen. [3]) Alexander Sutzo. [4]) Russischer Generalkonsul in Bukarest, 1822 abberufen. Vgl. Dép. inéd. II, 154 f. [5]) Vgl. oben S. 433.

Caradja ist ganz ruhig in seinem jetzigen Verhältnisse, und er wird es bleiben, denn die großherzogliche Regierung[1]) beschützt ihn.

Leben Sie wohl. F. v. Metternich.

Die Sache wegen dem Streit zwischen Pilat und der Post liegt beim Kaiser, und sie wird sich gut entscheiden. Sagen Sie demselben, daß der Ätna in einer greulichen Eruption ist, und daß vermöge Nachrichten aus Neapel vom 4. d. man durch den Telegraphen von der großen Gefahr benachrichtigt war, mit welcher Catanea[2]) bedroht war. Der Vesuv hat ebenfalls einen sehr großen Lavastrom in der Richtung gegen Pompeji. Es ist mir leid, von dort weg zu sein. In der Umgebung von Viterbo hat man große Erdstöße gespürt. Da Pilat der eigentliche Erdbeben-Referent ist, so werden ihm diese Nachrichten sehr willkommen sein.

Der Kaiser hat seine Abreise von hier bis auf den 11. d. verschoben, weil die Erzherzogin Karoline[3]) eine leichte Unpäßlichkeit hat. Ich werde dem Kaiser am 12. folgen.

236.

Gentz an Metternich. Wien, den 17. Juni 1819.[4])

Ich danke Ew. Durchl. ganz gehorsamst für das gnädige Schreiben vom 6. d. M., welches mir in mehr als einer Hinsicht sehr erfreulich war.

Mit besonderm Vergnügen ersehe ich daraus, daß Sie die Reise nach Karlsbad nicht aufgegeben haben, wie einige Zweifler hier behaupten wollten, und daß Sie sogar einen gewissen Wert darauf legen. Das letztre, ob ich es gleich gegen niemanden äußern wollte, habe ich in aller Stille steif und fest angenommen; und ich bin wirklich stolz darauf, bei so wenigen positiven Daten Ihre Gedanken so richtig erraten zu haben. Ihr Aufenthalt in Karlsbad kann gewiß viel Gutes stiften und wird in jedem Falle Stoff zu Bemerkungen und Kombinationen darbieten, die für Ihren fruchtbaren Geist nicht verloren sein werden. Meine Wohnung ist vom 15. Juli an bestellt; desgleichen eine für Graf

[1]) Die Regierung von Toskana. Caradja hatte sich im Mai von Genf nach Pisa begeben. [2]) Catania. [3]) Erzherzogin Karoline (1801—1832), Tochter des Kaisers, im Herbst 1819 mit Friedrich August (II.) von Sachsen vermählt. [4]) Or. A. P. Drei Sätze daraus: M. III, 250.

Hardenberg, der sich übrigens in der letzten Zeit recht wohl befunden hat und seit einigen Tagen — was ihn freilich als Ausgabe etwas drücken mag, ob er gleich bonne mine à mauvais jeu macht, seinen Bruder Fritz, dessen Frau und Tochter[1]) in seinem Hause beherbergen muß. Die Gräfin Bombelles[2]) ist noch hier. Ich habe aber noch keine dieser Damen gesehen, weil ich bei dem ununterbrochen schönen Wetter, dessen wir seit drei Wochen genießen, mich nur selten entschließen kann, meine stillen Gartenplätze und meine Blumen zu verlassen.

Es ist eine wahre Satisfaktion für mich, daß E. D. die vortreffliche Schrift von Bonald über die Preßgesetze so vollkommen gewürdiget, und wahrhaft rührend, daß Sie sie dem Papste geliehen haben. Aus diesem Zuge schließe ich: einmal, daß der Papst ein sehr kluger Mann sein muß, daß er dergleichen Lektüren begehrt; und dann, daß Sie mit dem Papste auf einem sehr guten Fuße stehen; welches beides mir höchst willkommen ist.

Die Nachrichten von Capodistrias befremden mich doch sehr. Von der einen Seite scheint er dem Kaiser unentbehrlich zu sein; denn wie ich höre, (ob ich gleich vielleicht schlecht unterrichtet bin,) läßt Nesselrode alle einigermaßen wichtigen Geschäfte ruhen und ist für niemanden sichtbar[3]); und das seltsame Stillschweigen des russischen Hofes nach so manchen ihn nahe genug betreffenden Vorgängen bestätiget fast die Wahrheit dieser Stagnation. Und doch läßt der Kaiser von der andern Seite diesen ihm so notwendigen Mann, nachdem er nun im sechsten Monat auf Urlaub ist und abermals vier oder sechs Wochen in Recoaro zubringen will, auf dem langen Wege über Paris und London nach Rußland zurückkehren, wo er nach diesem Plan vor Ende Oktobers nicht eintreffen kann. — Dies ist eins von den Rätseln, deren Auflösung meine ganze Neugier rege macht. Indessen liegt die Sache vielleicht viel einfacher, als ich sie mir denke.

[1]) Graf Friedr. Aug. Burch. v. Hardenberg (1770—1837), preußischer Kammerherr, vermählt mit Gräfin Elisabeth v. Czettritz, vgl. oben S. 27 Anm. 2. Aus der Ehe waren drei Töchter hervorgegangen: Eveline Lorette (geb. 1801), spätere Gräfin v. Hagen, Aline (geb. 1803) und Laura (geb. 1812), spätere Gräfin Henckel von Donnersmarck. [2]) Die Gemahlin des Grafen Ludwig Bombelles, Ida geb. Brun, Tochter des dänischen Konferenzrates Brun und der Schriftstellerin Friederike Brun. [3]) Für das Verhältnis Nesselrodes zu Capo d'Istria vgl. Nesselrode, Lettres VI, S. 32, 82, 114 und besonders 115 f., wonach N. nicht allein, ohne C., „die Barke zu steuern Kraft genug in sich fühlt und eine zweite Heirat dieser Art nicht möglich wäre".

Was E. D. die Gnade haben, mir über Bukareſt zu ſchreiben, und wofür ich Ihnen recht ſehr danke, hatte mich mein guter Genius aus den wenigen und ſehr fragmentariſchen Notizen, die mir bisher zugekommen waren, bereits konſtruieren und vermuten laſſen. Glücklicherweiſe iſt die heutige oſtenſible Stellung des Kaiſers Alexander und ſeine Politik ſo durchaus korrekt und lobenswert, daß ich nichts als Gutes, und immer Gutes, und Rühmliches, und Beruhigendes davon zu ſagen weiß; und, was meine geheime Gedanken und geheime Zweifel darüber ſind, werde ich natürlich einem Fürſten Suzzo nicht zum beſten geben. Meine Depeſchen werden daher ſo geſchrieben, daß Pini ſie ohne Anſtoß alle leſen kann; und wenn er ſie etwa auch abſchreibt und nach Petersburg ſchickt, ſo kann doch nichts weiter daraus entſtehen, als daß ich nächſtens die Inſignien des Annenordens in Diamanten erhalte. Meine Korreſpondenz iſt eigentlich jetzt eine vollkommne Myſtifikation; alles nur auf Effekt berechnet; ſelbſt mit der Wahrheit – ich muß dies ſchändliche Bekenntnis ablegen – nehme ich es nicht immer ganz genau; nichtsdeſtoweniger habe ich geſtern, nachdem ich bis hieher ſehr kalt und einſilbig behandelt worden war, einen Brief erhalten, worin man mir zum erſten Male die verbindlichſten und ſchmeichelhafteſten Dinge ſagt; und Fleiſchhackel, der ſeit einigen Tagen hier iſt, hat die allmähliche Entwicklung dieſer günſtigern Stimmung von fernher beobachtet. Nach ſeiner Ausſage iſt übrigens Suzzo zwar ein langſamer Geiſt und furchtſamer Charakter, aber nichts weniger als dumm; vielmehr ſoll er ſehr gewinnen, wenn man ihm Zeit läßt und ihn mehr kennen lernt. Was ihn ganz herunterbringt, iſt ſeine knechtiſche Furcht vor den Ruſſen und ſeine knechtiſche Abhängigkeit von ihnen.

An Fleiſchhackel habe ich einen Mann gefunden, der meine Erwartungen weit übertroffen hat, einen Mann, der über die dortigen Angelegenheiten ſehr verſtändig ſpricht, und in welchem ich ſogar, trotz einer gewiſſen Schüchternheit im Urteil, der natürlichen Folge langer Einſchließung in einen ſehr engen Geſchäftskreis, größre Fähigkeiten vermute, als ſein jetziger Beruf erfordert. Seitdem ich ihn perſönlich kenne, bin ich noch weit mehr als zuvor überzeugt, daß E. D. es gewiß nicht bereuen würden, wenn Sie den Kaiſer bewegen könnten, ihm irgendeine Auszeichnung zu verleihen. Ich glaube, es können ſich nicht leicht mehr Gründe der Billigkeit und der Politik zugunſten eines Individuums vereinigen. Wenn Sie die Gnade haben wollten, mir

hierüber einige Worte zu ſchreiben, würde ich mich glücklich ſchätzen, ſie ihm mitteilen zu können. Er hat übrigens ſeines Wunſches nur mit der größten Beſcheidenheit und Delikateſſe gegen mich erwähnt.

Ich habe den beiliegenden Brief von Fouché nebſt dem Einſchluß für E. D. erhalten. Ich geſtehe, daß ich aus ſeinen gezierten Phraſen durchaus nicht klug werden kann. Nur ſo viel ſehe ich klar, daß er 1. Linz verlaſſen und 2. eine Geſchichte der letzten dreißig Jahre ſchreiben will (die ein ſaubres Werk werden wird). Wohin er aber eigentlich zu gehen wünſcht, vermag ich nicht zu entziffern. Denn Ihnen ſchreibt er: Je demande une capitale en Italie ou en Allemagne, puisque la ville de Vienne m'est interdite; und doch iſt der ganze Brief an mich ſo geſtellt, als wenn er mich hier zu ſehen und ſelbſt zu kultivieren hoffte. Daß er es in Linz nicht aushalten würde, ſah ich längſt kommen. Ich werde ihm in allgemeinen Ausdrücken antworten, und E. D. mögen dann das Weitre über ihn beſchließen.

Die Debatten über das Armeebudget in Frankreich ſind ſehr merkwürdig; und ich geſtehe, daß ich ſie auch ſehr beruhigend finde. Ich habe gewiß keine zu große Meinung von den jetzigen Miniſtern; über offenkundige Tatſachen aber können ſie in der Deputiertenkammer nicht lügen. Wenn ich nun den Vortrag des Kriegsminiſters[1]) am 6. Juni leſe und den jetzigen und künftigen Stand der Armee nach dieſem Vortrage beurteile, ſo bleibt mir nichts übrig, als die darüber bisher verbreiteten Nachrichten als ausſchweifende Übertreibungen zu betrachten; und ſolange dieſer klare und beſtimmte Vortrag nicht durch Tatſachen widerlegt iſt, kann ich von jener Meinung nicht abgehen; und ſo lange halte ich auch die Diatribe von La Bourdonnaye[2]) für ebenſo unpolitiſch als unanſtändig; und bejammre, wie immer, daß unſre Freunde uns mehr ſchaden, als unſre Feinde. Niemand fühlt lebhafter als ich, daß die wahre Garantie der Ruhe von Europa nur in der Einigkeit der vier großen Höfe liegt; denn ohne dieſe würde ich Frankreich fürchten, und ſehr fürchten, es möchte nun heute 400000

[1]) Marſchall Gouvion St. Cyr. Vgl. oben S. 209 Anm. 2. [2]) Graf La Bourdonnaie hatte am 3. Juni das im vorigen Jahre angenommene Rekrutierungsſyſtem heftig angegriffen. Indem man die Armee zu ſehr verſtärke und den vielen angeſtellten armen Offizieren (ein Drittel der Offiziere wurde aus Unteroffizieren gewählt) nicht das gehörige Auskommen gewähren könne, habe man ein äußerſt armes Heer geſchaffen und dadurch den unruhigen, kriegeriſchen, eroberungsluſtigen Geiſt genährt.

oder nur 50000 Mann unter den Waffen haben; aber beſſer iſt es doch immer, wenn man ſich überzeugen kann, daß Frankreich noch nicht einmal die Mittel hat, ſeine Nachbarn zu bedrohen; und in jedem Falle wünſchenswürdig, die Dinge ſo zu ſehen, wie ſie wirklich ſind, und ſich nicht, neben den vielen uns umringenden weſentlichen Gefahren, auch noch durch Schreckbilder ängſtigen zu laſſen.

Ich ſehe mit Ungeduld dem Zeitpunkt entgegen, wo ich wieder aus reicher Quelle ſchöpfend, alle meine Anſichten werde berichtigen und befeſtigen können, und hoffe, E. D. werden die Gnade haben, mich von Ihren fernern Reiſeplanen fortdauernd zu unterrichten. Gentz.

237.

Deutſche Angelegenheiten. Wien, den 17. Juni 1819.[1])

Ich nehme mir die Freiheit, E. D. eine ſummariſche Überſicht der zwiſchen Adam Müller und mir in den letzten Monaten ſtattgehabten Verhandlungen über das Univerſitätsweſen zu überreichen. Der Zweck dieſes kleinen Aufſatzes war zugleich, die in dieſer Sache ſich darbietenden Maßregeln deutlich zu klaſſifizieren und als ein Memorandum bei fernern Verhandlungen zu dienen.

E. D. werden bemerken, daß ich mich bei dieſer Gelegenheit von neuem über den berüchtigten weimarſchen Vortrag erklärt habe, deſſen Sie in Ihrem letzten gnädigen Schreiben ebenfalls noch einmal erwähnen. Zu Vermeidung alles Mißverſtändniſſes glaube ich nur noch anführen zu dürfen, daß die Beſorgnis, den weimarſchen Vortrag bei den am Bundestage eingeleiteten Schritten zur Baſis angenommen zu ſehen, längſt in mir verſchwunden iſt, und daß ich in die von E. D. in Ihrem letzten Schreiben aufgeſtellte Anſicht inſoweit vollkommen eingehe. Meine Klage war, und iſt, daß man ſich nicht gleich bei der erſten Einleitung der Sache, ſelbſt indem man die weimarſche Erklärung als Veranlaſſung gebrauchte (wofür allerdings gute politiſche Gründe ſprachen), von den in dieſer Erklärung enthaltnen materiellen Irrtümern ausdrücklich losſagte und durch das darüber beobachtete Stillſchweigen zu gefährlichen Mißdeutungen Anlaß gab. Ich glaube, daß beides, die jetzt gewählte Form und die beſtimmteſte Mißbilligung der weimarſchen Grundſätze, ſehr gut miteinander hätte vereinigt werden können, und bedaure

[1]) Dr. A. P.

lebhaft, daß es nicht geschehen ist. Übrigens halte ich, wie E. D. aus meinen Äußerungen gegen Müller ersehen werden, das hierin Versäumte nicht für unwiederbringlich verloren, glaube vielmehr, daß noch mancher günstige Augenblick, um jene notwendige Protestation nachzuholen, eintreten wird, und will mich gern zufriedenstellen, wenn die Sache, da sie nun einmal mit diesem Schritte nicht anfangen sollte, wenigstens ohne denselben nicht geendigt wird.

Ew. Durchl. werden gewiß mit ebenso großem Wohlgefallen als ich den (vermutlich von Herrn von Plessen[1]) verfaßten) Bericht der Bundestagskommission über die Beschwerden des Hauses Taxis gegen Württemberg gelesen haben. Es ist ein höchst angenehmes Gefühl, in einer Epoche von Verkehrtheit und Umsturz wieder einmal mit solcher männlichen Bestimmtheit, mit solcher Gründlichkeit, mit solcher Gediegenheit, von alten Rechten und Rücksicht auf alte rechtliche Verhältnisse sprechen zu hören. Auch ist dieser Bericht, nebst den dadurch veranlaßten Beschlüssen, für die Mediatisierten und die Vollziehung des 14. Artikels offenbar von großer Wichtigkeit, weil er nicht bloß die Beschwerden des Fürsten v. Taxis[2]), sondern alle ähnlichen der mediatisierten Reichsstände und namentlich den Hauptpunkt wegen der Fall-Lehen umfaßt und, soweit die Autorität des Bundestages reichen wird, präjudiziert. Dieser Bericht muß der Bundesversammlung bei allen wahrhaft kompetenten Richtern zu großer Ehre gereichen.

In gleich gutem Sinne ist der Vortrag von Martens über die Petition des sogenannten Vereins der deutschen Kaufleute ausgefallen. Ich hatte mir längst vorgenommen, über diese neue, höchst gefährliche Konföderation meine gerechten Besorgnisse gegen E. D. auszusprechen; Martens aber hat den ersten Schritt dieser unbefugten Gesellschaft so ernst und kräftig zurückgewiesen, daß dem Herrn Professor List[3]) (übrigens einem Schwager des gewesenen Gendarmerie-

[1]) Leop. Engelke Hartw. v. Plessen (1769—1837), 1807—1837 mecklenburg-schwerinischer Minister, Vertreter auf dem Wiener Kongreß, 1815—1820 Gesandter der beiden Mecklenburg am Bundestag. Vgl. Gentz-Pilat I, 312, 314 f. Die Berichte der Bundestagskommission über diese Beschwerden und über die Stellung der Mediatisierten überhaupt in den Protokollen der deutschen Bundesversammlung VIII, S. 23 ff. [2]) Fürst Karl Alexander von Thurn und Taxis (1770—1827). Vgl. Bd. II, 140 Anm. 3. [3]) Friedr. List (1789—1846), der bekannte Nationalökonom und Vorkämpfer des Freihandels, Professor der Staatspraxis in Tübingen, Konsulent des Vereins deutscher Kaufleute (vgl. oben S. 444), als dessen Bevollmächtigter er dem Bundestag

leutnants[1]), der die Neue Stuttgarter Zeitung schreibt!!) fürs erste wenigstens die Lust vergehen wird, seine Kabalen in Frankfurt, wo man überdies auf das ganze Unternehmen schlecht zu sprechen sein soll, fortzusetzen.

Es versteht sich von selbst, daß bereits die ganze liberale Zeitungsschreiberbande gegen den Bundestag mit Spott und Schimpf zu Felde zieht. Sie waren ohnehin aufs äußerste erbittert durch das badensche Edikt über die Verhältnisse der Standes- und Grundherrn.[2]) Zum Unglück ist dieses an und für sich löbliche und wohlgemeinte Edikt so oberflächlich gearbeitet und so verzweifelt elend abgefaßt, daß ich nicht begreife, wie Berstedt es passieren lassen konnte; und außerdem — gleich als wäre es ein Verhängnis, daß in diesem Sinne nichts Gutes in Deutschland mehr aufkommen sollte, — haben auch, mit Ausschluß des Hauses Fürstenberg, alle andre badische Mediatisierte, die Löwenstein, die Leiningen ꝛc. ꝛc. dagegen protestiert, so daß der Großherzog nun zu gleicher Zeit von Aristokraten und Demokraten verschrien wird. Welche Sprache aber die letztern führen, davon zeugt am besten der in der beiliegenden Mainzer Zeitung enthaltne giftige Artikel der Speyerschen Zeitung, der wirklich, als die Quintessenz der wütenden Feindseligkeiten gegen den alten Adel, gelesen zu werden verdient.[3])

eine Denkschrift überreichte, die die Aufhebung der Binnenzölle verlangte. Der Bundestag lehnte es ab, den Verein anzuerkennen, und verwies die Petenten an die Einzelregierungen. Vgl. Treitschke II⁴, 612 ff. Protokoll der Sitzung vom 24. Mai. Protokolle VIII, S. 15 ff.

[1]) Friedr. Seybold. Vgl. S. 383. Seine Schwester war mit List verheiratet. [2]) Über die liberale Opposition gegen das badische Adelsedikt vom 16. April 1819, das die Rechtsverhältnisse der Mediatisierten und der Reichsritterschaft regelte, vgl. Treitschke II⁴, 514 ff. [3]) Beiliegend Mainzer Zeitung Nr. 64 und 66 (29. Mai und 3. Juni). In dem Artikel aus der Neuen Speyerer Zeitung vom 20. Mai 1819 (Nr. 60) über das badische Standes- und Grundherrn-Edikt ist von Gentz besonders angemerkt die Bezeichnung als „die Zangengeburt eines Molus, den die unermüdliche, nie zu befriedigende deutsche Ultrapartei ausgebrütet hat". Ferner: „Der rheinische Bund war ... der Anfang einer freieren innern Verfassung und des Sturzes verderblicher und verdorbener Altertümer, die wie tote Sümpfe den Geist des Volkes erkrankten. Diese privilegierten Pfützen aber wiederherstellen, ein paar Duodezregenten in den schon zu kleinen deutschen Staaten dem Regenten gegenüber und dem Volk auf den Nacken setzen ....., den Geist der Nation verkrüppeln oder der Regierung entfremden und das ganze Land in eine Anzahl Pachthöfe auflösen, deren leibeigne Mägde und Knechte als wohlerworbenes Eigentum im Inventar der freiadeligen Gutsherrn stehen, die allein von Gott berufen sind, alles zu werden, alles zu beherrschen, alles zu gelten im ersten

Fürst Joseph Schwartzenberg hat mir vor seiner Abreise nach Karlsbad das anliegende Schreiben des Grafen Bassenheim zugestellt, um es E. D. mitzuteilen.[1]) Ich glaube, daß Bassenheim durch sein gutes Benehmen in Frankfurt zu der günstigen Wendung, welche die Sache der Mediatisierten dort genommen, vieles beigetragen hat, und daß seine Bemerkungen und Vorschläge um so mehr Rücksichten verdienen. Besonders scheint mir das, was er über die bevorstehende Bestimmung der Gegenstände, die durch Majorität, und deren, die nur durch Unanimität entschieden werden sollen, sagt, sehr beherzigenswert; denn daß auf diesem Wege die Frage von den Kuriatstimmen für ewige Zeiten verloren gehen könnte, ist unleugbar. Ich weiß nicht, in welchen terminis jene Deliberation eigentlich steht; höchst wünschenswürdig wäre es allerdings, wenn der Artikel, der das polnische Veto eingeführt hat, und den ich (nächst dem über die Preßfreiheit) für den ungereimtesten der Bundesakte halte, durchaus verbannt werden könnte. Ist dies nicht möglich, so sollte man ihn, meines Erachtens, doch lieber nach und nach einschlafen lassen, als durch eine förmlich ausgesprochne Demarkationslinie, vor der ich in der Tat zittre, noch mehr befestigen. Soll und muß aber auch dies geschehen, so müßte man in jedem Falle auf Mittel denken, wenigstens die Frage der Kuriatstimme von einem unzeitigen und unheilbaren Schiffbruch zu retten; und da mir E. D. Gesinnungen über diese Frage hinreichend bekannt sind, so halte ich es für Pflicht, die Bemerkungen des Grafen Bassenheim Ihrer ganz besondern Erwägung zu empfehlen. Gentz.

Beilage.

Gentz an Adam Müller. (Wien, 5. u. 6. Juni 1819.)[2])

Resumee meiner Korrespondenz mit A. Müller über die Universitätsfrage. Dem Fürsten Metternich mitgeteilt im Juni 1819.

Um in unsre Verhandlungen über das Universitätswesen eine gewisse Ordnung zu bringen, will ich hier die Hauptpunkte, die uns bisher beschäftiget haben, zu reassumieren suchen.

Glied: — das nennen sie Rechtsverhältnisse festsetzen und erläutern." Die Rheinischen Blätter Nr. 94 (8. Juni) sprechen von dem schlechten Eindruck, den es mache, daß man an die Verzierung und Anordnung des Prachtstocks denke, ehe für das Notdürftige und das Fundament im Bau gesorgt sei.

[1]) Vgl. T.-B. II, 311 (7. März). [2]) Eigenhändiges Konzept, im Besitz der Frau Pfarrer Wittichen. Die Datierung nach T.-B. II, 330 f. Vgl. Gentz-Müller S. 291.

Die Maßregeln, von welchen wir Hülfe für den zerrütteten Zustand der Universitäten erwarten können, zerfallen in drei Klassen. Ich bezeichne sie der Kürze halber und in bezug auf unsre zeitherige Korrespondenz durch persönliche, polizeiliche und doktrinelle.

1. Persönliche.

Wenn Sie, wie ich aus einem Ihrer Briefe schließe, der Meinung sind, daß durch die Verweisung der Universitätssache an den Bundestag das, was wir unter persönlichen Maßregeln verstehen, ausgeschlossen sei, so haben Sie unrecht. Die Verhandlungen am Bundestage, so wenig ich mir übrigens davon verspreche, lassen zum Glück den Privat-Beratschlagungen zwischen den Kabinettern ein weites Feld offen; und wenn auch diese zu nichts führen sollten, so läge die Schuld nicht an der jetzt gewählten Form, sondern an andern unübersteiglichen Hindernissen, deren Existenz wir uns ohnehin nicht verbergen dürfen.

Zu den persönlichen Verhältnissen, auf welche gewirkt werden muß, rechnen wir hauptsächlich:

1. Die Erweckung und Befestigung richtiger Ansichten vom Universitätswesen und darauf gegründeter zweckmäßiger Beschlüsse in den Kabinettern selbst. Der Impuls muß hier offenbar von Österreich ausgehen. Was vernünftiges Räsonnement, wohlgewählte Gründe und geschickte Behandlung derselben vermag, wird sicher nicht fehlen; denn unser Minister ist nicht allein aufgeklärt genug, um jede Aufgabe aus ihrem wahren Standpunkte zu betrachten, sondern besitzt auch, wie keiner seiner Zeitgenossen, die Kunst, andre für seine Ideen zu gewinnen. Indessen wird zweierlei erfordert, wenn gute Gedanken fruchtbar werden sollen: Einsicht, sie hervorzubringen, und Empfänglichkeit, sie anzunehmen. Mit der letztern aber sieht es an den deutschen Höfen verzweifelt übel aus. Außer Hannover, das bereits auf gutem Wege ist, und allenfalls Sachsen, das wenigstens nie das Schlechte befördern wird, erwarte ich von keiner Seite ein aktiv-günstiges Gehör. Wie zweideutig Preußen gleich bei der ersten Abstimmung in Frankfurt zu Werke gegangen, haben Sie gesehen. Und das war nicht bloß eine Folge der allgemeinen Unentschlossenheit und Schwäche dieses durch innre Spaltungen entnervten Kabinetts; es trat, leider, auch noch eine bestimmte egoistische Rücksicht ins Spiel. Man hat die Hoffnung rege zu machen gewußt, daß, wenn es auf den übrigen deutschen Universi-

täten entweder recht bunt und wild durcheinander ginge oder durch ſtrenge Geſetze Verdruß und Mutloſigkeit erregt würde, die preußiſchen nur um ſo herrlicher florieren müßten; und alle Stockpreußen haben dies aufgefaßt, ſehen ſchon im Geiſte ihr Schoßkind Bonn auf den Trümmern der andern Univerſitäten emporſteigen und erwarten daher von einer allgemeinen Reform eher Nachteil als Gewinn für ihre abgeſonderten Zwecke. — Von Bayern, von Württemberg ꝛc. lohnt es kaum der Mühe, zu ſprechen; ſie ſind nicht in einer Lage, worin man gefahrvolle Fragen mit Kraft und Selbſtändigkeit entſcheiden könnte. — Das öſterreichiſche Kabinett darf und wird nie aufhören, an allen dieſen zugleich erſchlafften und überſpannten Regierungen zu arbeiten; der Erfolg läßt ſich aber nicht verbürgen.

2. Die Epuration der Profeſſoren muß da, wo man mit vernünftigen Ratſchlägen nur irgend noch durchdringen kann, in jedem Falle verſucht werden. Ihr vorletzter Brief beweiſet mir, daß ſie ſich nur auf eine kleine Anzahl von Individuen wird erſtrecken dürfen; verſchiedne der ſchädlichſten werden ſich, wenn ſie nur einigen Ernſt bemerken, von ſelbſt zurückziehen. Große Popularität haben unter den Schlechten nur wenige; mit dieſen wird ſich kapitulieren laſſen; durchaus anſtößige Menſchen, über deren Verwerflichkeit kein Zweifel obwaltet, müßten auf jede Bedingung entfernt werden. Dieſe Maßregel, die nur wenige treffen kann, würde man als eine Art von öffentlicher Genugtuung vielleicht ſelbſt von dem Großherzog von Weimar verlangen dürfen. Und[1]) doch iſt vorauszuſehen, daß es in einzelnen Fällen ſchwer genug halten wird, damit durchzukommen. Was ſoll man ſagen, wenn die preußiſche Regierung verblendet, gewiſſenlos genug ſein konnte, um einen Menſchen wie Arndt, der (nebſt Jahn) gewiß das meiſte Unheil in den Köpfen der Jugend angerichtet hat, noch im Monat Auguſt 1818 als Profeſſor in Bonn anzuſtellen?

3. Die Ernennung eines angeſehnen und tüchtigen Kurators für jede Univerſität. Wenn dieſe förmlich in Antrag gebracht wird, ſo glaube ich kaum, daß irgendeine Regierung ſchamlos genug ſein ſollte, ſich dagegen aufzulehnen. Die Sache iſt aber nicht bloß an und für ſich, ſondern auch als Einleitung und Vorbedingung einer Menge andrer heilſamer Reformen von der höchſten Wichtigkeit. Ich erkenne und

[1]) Von hier bis zum Schluß des Abſatzes am Rand nachgetragen.

billige vollkommen, was Sie über die Notwendigkeit, auf die Lehrer zu wirken, ein Gefühl von der Würde ihres Berufes, selbst durch äußre Auszeichnung, in ihnen zu erwecken, Verbindungen der Gutdenkenden und Sittlichen, als Gegengewicht für den Einfluß der Verführer und die Übermacht der Studenten-Assoziationen, zu begünstigen – mit wahrer Menschen- und Sachkenntnis vorgeschlagen haben. Ich glaube aber, daß die Initiative dieser und mancher ähnlichen innern Verbesserungen in die Hände der Kuratoren am sichersten niedergelegt werden kann. Wenn die Kuratoren, wie ich natürlich voraussetze, das Vertrauen der Regierungen, des Publikums, der Lehrer und der Jugend zu erwerben wissen, so wird jeder von ihnen ausgehende, auf Lokalbedürfnisse und Lokalverhältnisse berechnete Antrag doppeltes Gewicht haben. Unter allen persönlichen Maßregeln – und persönlich ist sie um so mehr, als sie ohne irgendeinen unmittelbaren Eingriff in die Verfassung der Universitäten stattfinden kann – halte ich die Ernennung der Kuratoren für die wirksamste und folgenreichste.

2. Polizeiliche Maßregeln.

Ihre treffende Bemerkungen über diesen Zweig der beabsichteten Reform, mit eignem Nachdenken und verschiednen, aus andern Quellen geschöpften Belehrungen verbunden, haben mich überzeugt, daß wesentliche Abänderungen in der äußern Form und Verfassung der Universitäten nichts Gutes stiften würden. Schlechte und treulose Lehrer würden auch durch die strengste Polizeiaufsicht nicht entwaffnet werden, vielmehr einen neuen Anlaß und Vorwand zu geheimen Widerstande und Meutereien aller Art darin finden. Solche Lehrer hingegen, wie wir sie brauchen, und ohne welche die Universitäten in keinem System vom gänzlichen Verderben zu retten sind, müssen mit einem gewissen Grade von Macht und Ansehen bekleidet sein, wenn sie das Gute befördern sollen. Die Garantie des Wohlverhaltens, selbst der äußern Zucht und Ordnung der Universitäten ist nur von dem Geiste, den man in ihnen weckt und erhält, von einer zweckmäßig eingerichteten Oberaufsicht und von der Wahl der Kuratoren zu erwarten. Polizeimaßregeln im gewöhnlichen Sinne des Wortes können diese Garantie nicht liefern. Ich würde daher auch den akademischen Senaten ihre Gerichtsbarkeit ungestört lassen und denen, welche sie verloren haben, sie zurückgeben. Je verantwortlicher die Professoren werden, desto mehr wird ihr eignes Ehrgefühl und ihr eignes

Intereſſe ſie anhalten, mit Überlegung und Gewiſſenhaftigkeit zu verfahren.

Sie haben recht, daß das Gehäſſige poſitiver Einſchränkungen zuletzt nur auf Öſterreich zurückfallen, jeder einzelne Staat aber ſie nach eignem Belieben handhaben und ſich mit ſeiner Liberalität auf unſre Koſten großmachen würde. Indeſſen hat es keine Not mit ſolchen Maßregeln. Seien Sie verſichert, daß keine einzige beim Bundestage durchgeht, und daß überhaupt die Frankfurter Kommiſſion uns nicht helfen, jedoch auch nicht ſchaden oder kompromittieren wird.

Ob ich aber gleich die Unzuläſſigkeit beſchränkender Polizeigeſetze im Grundſatz zugebe, ſo glaube ich doch nicht, daß wir einen ſolchen Grundſatz ohne alle Reſtriktion aufſtellen können. Es gibt z. B. einen wichtigen Gegenſtand des polizeilichen Reſſorts, der unmöglich unberührt bleiben kann. Ich meine die Studentenverbindungen. Solche gänzlich und ohne Ausnahme zu unterſagen, halte ich nicht für ratſam; das Verbot kann nicht durchgeſetzt werden; und viele dieſer Verbindungen waren gefahrlos. Soviel man auch über die Landsmannſchaften, die Orden u. ſ. f. geklagt, und oft mit Recht geklagt hat, ſo haben ſie doch, beſonders mit dem, was an ihre Stelle getreten iſt, verglichen, nur wenig geſchadet. Wie könnte man aber zu der allgemeinen Burſchenſchaft ſchweigen? Wie zugeben, daß ſämtliche deutſche Univerſitäten in einen und denſelben eigenmächtigen Bund vereinigt, durch ganz Deutſchland einen Staat im Staate bildeten? Die allgemeine Burſchenſchaft iſt, wie ſich aus ihren Statuten ergibt, ausdrücklich und weſentlich auf die Idee der Einheit Deutſchlands, und zwar nicht bloß einer idealen oder wiſſenſchaftlichen oder literäriſchen, ſondern einer leibhaftigen politiſchen Einheit gegründet. Sie iſt alſo im höchſten und furchtbarſten Sinne des Wortes revolutionär. Denn was man auch theoretiſch oder hiſtoriſch von der gegenwärtigen Verfaſſung der deutſchen Staaten denken mag, jene Einheit, nach welcher die wahren vollendeten Jakobiner ſeit ſechs Jahren ohne Unterlaß ſtreben, kann ohne die gewalttätigſten Revolutionen, ohne den Umſturz von Europa nicht realiſiert werden. Wie wäre es möglich, einen akademiſchen Bund zu dulden, der geſtändlich auf ſo ſtrafbare Zwecke gerichtet iſt? Die Burſchenſchaft kann, in ihrer jetzigen Bedeutung, ſchlechterdings nicht beſtehen; ſie muß entweder völlig aufgelöſet werden oder einen ganz veränderten, unſchuldigen Charakter annehmen. Beides kann ohne polizeiliche Veranſtaltungen nicht füglich

erreicht werden. Dies bitte ich Sie, ernstlich zu beherzigen. Wenn die jetzigen Verhandlungen uns nicht wenigstens von diesem Hauptübel befreien sollten, so würde ich sie für durchaus unnütz erklären. Alle Staaten haben mit größter Strenge die geheimen Gesellschaften proskribiert; und wir müßten uns gefallen lassen, daß die Gesamtmasse der studierenden Jünglinge in Deutschland eine förmlich organisierte geheime Gesellschaft (mit periodischen Zusammenkünften, fortlaufenden Korrespondenzen, Präsidenten, Sitzungsprotokollen u. s. f.) zum ausgesprochnen Behuf einer allgemeinen politischen Umwälzung und Nivellierung aller bestehenden Verhältnisse unterhielte?

3. Doktrinelle Maßregeln.

Dieser Punkt, der wichtigste unter allen, kann nicht leicht der Gegenstand positiver, am wenigsten allgemeiner, die sämtlichen Universitäten umfassender Gesetzgebung werden. Er ist aber einer von denen, womit Regenten und Minister sich Tag und Nacht beschäftigen sollten, weil das jetzige und künftige Schicksal der Menschheit daran geknüpft ist. Es gehört zum Unglück der jetzigen Zeit, daß die Majorität der Universitätslehrer aus einer Periode herstammt, wo der menschliche Übermut alle Schranken durchbrochen, alle alte Wahrheiten erschüttert und ein Chaos von Willkür, falscher Weisheit und bodenloser Verwirrung an ihre Stelle gesetzt hatte. Aus dieser Schule sind die Männer hervorgegangen, die nun den menschlichen Geist wieder einer wohltätigen Disziplin unterwerfen sollen. Wenn auch große Staatsmänner und echte Philosophen (beide rari nantes in gurgite vasto[1])) mit sich selbst und untereinander über Richtung und Zweck einer gründlichen Reform des Unterrichts einig werden, so wird es immer eine äußerst schwere Aufgabe bleiben, mit den vorhandnen Werkzeugen, die bessern sogar mit eingerechnet, einen neuen Weg zu betreten. Diese Aufgabe kann überdies nicht isoliert behandelt werden, weil sie mit andern, welche den gegenwärtigen Zustand der Lehren und Meinungen angehen, im engsten Zusammenhange steht. Es ist ungereimt, bessre Grundsätze auf den Universitäten einführen zu wollen, solange eine Sündflut der heillosesten Schriften die Länder überschwemmt. Wie läßt sich eine so große Unternehmung, als die Reform des öffentlichen Unterrichts ist, von Regie-

[1]) Aeneis I, 118.

rungen erwarten, die nicht einmal Einsicht oder Kraft genug besitzen, um den verworfensten Zeitungsschreibern Stillschweigen zu gebieten? Wenn die Staaten selbst sich immer tiefer und tiefer in die gefährlichsten Neuerungen verwickeln lassen, mit welchem Recht können sie von den Professoren allein Besonnenheit und Festigkeit, und von den Studenten Gehorsam verlangen?

Was[1]) das Übel einigermaßen mildern könnte, wenn es nicht schon zu tiefe Wurzeln geschlagen hätte, wäre der Umstand, daß die Jugend selbst, wie Sie sehr richtig bemerken, zu ihren Lehrern kein Vertrauen mehr hat und sich nach bessern Autoritäten sehnt. Wenn dies aber den Umsturz der falschen Lehrsysteme erleichtert, so erschwert es auch von der andern Seite die Gründung der bessern. Der Hang zu mystischen Spekulationen, der sich so vieler jungen Gemüter bemächtigt hat, ist mit jeder wissenschaftlichen und moralischen Disziplin im Widerspruche; und es wird keine leichte Arbeit sein, eine Masse von Jünglingen, deren jeder einen falschen, aber jeder seinen eignen Weg wandelt, zumal wenn sich religiöse Schwärmerei in ihre Verirrungen gemischt hat, und besonders auf protestantischen Universitäten, unter irgendein haltbares Prinzip der Einheit und Ordnung zurückzuführen.

Doch alle diese Schwierigkeiten enthalten keinen Grund zur ausdrücklichen oder stillschweigenden Genehmigung offenbar verderblicher Maximen; und wenn wir uns auch unter den obwaltenden Umständen ganz unfähig fühlten, das anerkannt Gute durchzusetzen, so blieben wir nichtsdestoweniger verpflichtet, das Böse, sobald es sich als Grundsatz ausspricht, rücksichtslos zu bekämpfen. Ich betrachte daher mit Ihnen als ein sehr großes Unglück, daß die weimarsche Proposition am Bundestage nicht sofort angegriffen und mit imposanten Nachdruck zurückgewiesen worden ist, und habe mich hierüber auch gegen den Fürsten sehr freimütig erklärt. Wären die Akten in dieser Sache geschlossen, und der weimarsche Vortrag sollte definitiv unbeantwortet das Protokoll entehren und auf die Nachwelt übergehen, so würde ich den Mißgriff kaum strenge genug zu bezeichnen wissen. So sehe ich es aber nicht an; die Untersuchung am Bundestage wird sich (besonders bei dem Mangel guten Willens von seiten Preußens) genugsam in die Länge ziehen, um uns noch mehr als eine Gelegenheit zu würdigen Gegenerklärungen darzubieten.

[1]) Dieser Absatz am Rand nachgetragen.

Wenn meine Stimme nur irgend Gehör findet, sollen diese gewiß nicht versäumt werden. Wenn wir auch nur durch Stillschweigen einräumen, „daß die Jugend vor allen Dingen zur Selbständigkeit, zur Erhabenheit über alle Autoritäten erzogen werden müsse", und „daß der Kampf der Meinungen allein zur Wahrheit führt", so ist nicht nur der jetzige Zustand der Dinge gerechtfertigt, sondern jede künftige Revolution zum voraus unterschrieben und besiegelt. Es war längst mein Gedanke und ist, wie ich mit wahrer Freude bemerke, auch der Ihrige, daß der Vorrang der positiven Wissenschaften über die philosophischen und kritischen nachdrücklich vindiziert werden muß. Hierin liegt eins der besten Mittel, der Autorität das Übergewicht über die falsche Freiheit wieder zuzuwenden; denn philosophieren und kritisieren (und mystisieren und poetisieren) kann jeder nach eigner Willkür; aber positive Wissenschaften müssen gelernt werden; und wenn die Jugend sich nur erst wieder zum wahren Lernen entschließt, so wird sie auch wieder einer intellektuellen Subordination fähig werden, ohne welche das ganze akademische Leben nur ein Vorspiel der wilden Anarchie ist, in welcher heute alles politische Leben sich umhertreibt.

Indem wir solche Ansichten aufstellen, werden wir allerdings eine Sprache führen können, die, wenn sie auch nicht unmittelbar wirksam sein sollte, für die Zukunft nicht verloren sein und in jedem Falle unserm Kabinett zur Ehre gereichen wird. Die äußerlich unbefangne Stellung, in der sich Österreich in dieser Sache befindet, und der Kredit, den seine Worte immer noch in Deutschland haben, und um so mehr, weil es seltner spricht, sind Vorteile, die nicht unbenutzt bleiben dürfen. Der Ausgang der Verhandlungen in Frankfurt mag sein, welcher er will; niemand kann Österreich hindern, seine Schuldigkeit zu tun.

Jetzt sollte ich vielleicht noch die letzte und tiefste aller in diese Angelegenheit eingreifenden Fragen berühren; nämlich: nach welchen Grundsätzen, wenn wir über alle andre Schwierigkeiten hinweg wären, ein mit unbeschränkter Macht bekleideter und von allen äußern Hindernissen befreiter Ausschuß einsichtsvoller Männer verfahren müßte, um den Verirrungen des Geistes ein Ziel zu setzen und die echten und guten Lehren unter den Völkern überhaupt und besonders unter der studierenden Jugend wieder zu ausschließendem Ansehen zu bringen? Oder, um mich einer von Ihnen gewählten Formel, welche das nämliche besagt, zu bedienen: wie sich ein wahrer geistlicher Stand (ohne welchen zwischen

den beiden andern Ständen, die jetzt allenthalben um die Herrschaft ſtreiten, nie ein bleibender Friede denkbar iſt) von neuem bilden ließe?[1])

Dieſe große Frage aber erfordert eine ganz andre Erörterung — als ich ihr hier widmen könnte; und wir ſind noch viel zu ſehr in die materiellen Aufgaben verſenkt und haben mit zu viel gemeinen Schwierigkeiten zu kämpfen, um unſre Aufmerkſamkeit auf ſolche Gegenſtände zu konzentrieren. Im ganzen iſt vielleicht der gegenwärtige Zeitpunkt einer heilſamen Umkehrung[2]) in den Gemütern weniger ungünſtig, als man auf den erſten Anblick glauben ſollte. Die Menſchen fangen an, müde und müder zu werden; alles, was Sophiſterei, Verwegenheit und Anmaßung aufbringen konnten, iſt erſchöpft; die frechſten Schreier machen keinen Eindruck mehr; alle frühern Autoritäten und Orakel, ſowohl die aus der franzöſiſchen als die aus der deutſchen Revolutionsperiode, haben ihren Kredit verloren; man ſehnt ſich nach etwas Neuem — welches denn glücklicherweiſe nur das Alte, in den letzten 50 Jahren verbannte und verſtoßne ſein kann. Wenn die Regierungen nur nicht zu früh an ihrer und unſrer guten Sache verzweifelt und in den entſcheidenden Momenten von 1813 und 1815 mehr nachgegeben hätten, als nötig war, wir würden bald wieder zu Kräften kommen. Jetzt muß man freilich die Stürme, welche der törichte Drang nach Konſtitutionen erzeugt hat, austoben laſſen. In der Zwiſchenzeit aber iſt es die Pflicht der Beſſern, ſich auf den Zeitpunkt vorzubereiten, wo das Übermaß der Verirrung den Wunſch nach einer allgemeinen Wiedergeburt der Staatsformen, der Geſetzgebung, der Wiſſenſchaften und der Lehrſyſteme allenthalben hervorrufen wird. Alles, was im guten Sinne auf die Bildung der Jugend wirkt, kann den Eintritt dieſes Zeitpunktes beſchleunigen; eine vollſtändige Reform des öffentlichen Unterrichts aber halte ich nur dann für möglich, wenn ſie gleichzeitig mit der Geneſung von allen andern geſellſchaftlichen Hauptkrankheiten unternommen wird.

238.

Metternich an Gentz. Perugia, den 17. Juni 1819.[3])

Ich danke Ihnen für Ihren ſehr intereſſanten Bericht vom [3.] d. M. Ich teile ganz die Anſichten des A. Müller, und indem ich ſie teile, finde ich mich in dem von mir eingeſchlagenen Gange beſtärkt.

[1]) Vgl. Gentz-Müller S. 286. [2]) Korrigiert aus: Revolution. [3]) Or. A. P. acc. den 25. Juni. Teildruck M. III, S. 250 ff. Auszug Wiener Preſſe 1876, Nr. 267.

Daß der Studentenschwindel abnimmt oder sich gegen eine andere Seite als die politische wendet, wundert mich nicht. Die Sache liegt in der Natur der Dinge. Der Bursche, für sich selbst genommen, ist ein Kind, und die Burschenschaft ein unpraktisches Puppenspiel. Auch habe ich nie – hievon sind Sie Zeuge – von Studenten gesprochen, aber wohl mein ganzes Augenmerk auf die Professoren gerichtet. Nun gibt es sicher keine elenderen und seichteren Konspirateurs, als es die Professoren, einzeln und vereint genommen, sind. Man konspiriert nur ausgiebig gegen Dinge und nicht gegen Sätze. Freilich können die letzteren zur Macht erwachsen; aber dies wird nie der Fall sein, wenn sie aus der Sphäre der Theologie treten. Dort, wo sie politisch sind, müssen sie durch die Tat unterstützt werden, und die Tat ist der Umsturz der bestehenden Institutionen und das „ôte-toi que je m'y mette". Dieses Geschäft wissen Gelehrte und Professoren nicht zu treiben, und zu dessen Beförderung ist die Klasse der Advokaten die bessere. Ich kenne beinahe keinen Gelehrten, welcher den Wert des Eigentums kennt, wohingegen die Advokatenkaste stets im Eigentum anderer umwühlt. Beinebst sind die Professoren beinahe ohne Ausnahme reine Theoretiker, wohingegen es nichts Praktischeres gibt als die Advokaten.

Daß demnach die Revolution auf den Universitäten erzeugt werden dürfte, habe ich nie gefürchtet; daß sich aber auf selben eine ganze Generation von Revolutionärs bilden müsse, – wenn dem Übel nicht Schranken gesetzt würden, – scheint mir sicher. Ich hoffe, daß dem Universitätsübel in seinen ärgsten Symptomen vorgebeugt werden wird, und hierzu werden vielleicht weniger die Maßregeln der Regierungen ausgiebig beitragen, als die Ermüdung der Studenten, die Verblödung der Professoren und die verschiedene Richtung, welche das Studium annehmen wird, und dies zwar aus eigener Quelle. Dieses Gefühl wird mich jedoch nie in meinem Vorschreiten von oben herab aufhalten, und die einzigen, mir möglich scheinenden Maßregeln hierzu sind ergriffen.

Wenn wir vereint sein werden, kann ich Ihnen über den Gang des Geschäftes viele beruhigende Aufschlüsse geben, welche ich Ihnen aus der Ferne ohne eine ungeheuere Korrespondenz nicht mitzuteilen vermag, und welche selbst unter dieser Bedingung noch äußerst seicht und unvollständig bleiben müßten.

Das größte und demnach das dringendste Übel ist heute die Presse. Ich habe Sie bereits mit meinem materiellen Gange in dieser wichtigen

Sache bekanntgemacht. Es bleibt mir demnach nur, Sie in die Kenntnis der Maßregeln zu setzen, welche ich im Karlsbader Kongresse vorzuschlagen gedenke. Ich teile sie Ihnen um so lieber mit, als ich wünsche, daß Sie mir Ihre Meinung über meine Grundideen ohne Hehl sagen und sich in den Stand setzen, mir in Karlsbad, woselbst das Geschäft ohne Verzug beginnen muß, um in wenigen Augenblicken durchgeführt zu werden, tätig zur Hand zu gehen.

Meine Vorschläge sind kurz die folgenden:

Die sämtlichen deutschen Höfe vereinigen sich über Maßregeln, welche ihnen zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und in dem reinen Sinne der wechselseitigen Unterstützung, welcher die Grundlage des Deutschen Bundes ist, nötig scheinen.

Sie gehen hierbei von dem Grundbegriffe des Bundeswesens aus, daß nämlich Deutschland aus souveränen Staaten besteht, welche sich wechselseitig zum Schutz und Hilfe verstanden haben und, indem sie in administrativer Hinsicht unter sich getrennt stehen, gegen das Ausland als eine Gesamtmacht erscheinen.

Die innere Ruhe des Bundes kann durch materielle Eingriffe des einen Bundesstaates in die souveränen Rechte des andern gefährdet und selbst gestört werden. Sie kann es aber auch durch die moralische Einwirkung der Regierung auf andere oder durch die Umtriebe irgendeiner Partei werden. Wird diese Partei durch einen Bundesstaat unterstützt – oder findet sie nur Schutz bei einem derselben – findet sie unter diesem Schutze die Mittel, ihre Hebel gegen Nachbarstaaten in dem Nachbarstaate aufzulehnen, so ist die innere Ruhe des Bundes bedroht, und der Fürst, welcher den Unfug in seinem Lande gestattet, macht sich der Felonie gegen den Bund schuldig.

Die sämtlichen deutschen Regierungen haben die Überzeugung geschöpft, daß die Presse heute einer, alle bestehenden Regierungen untergrabenden Partei dient. Die über ganz Deutschland verbreitete Nationalität macht, daß es nicht in der Gewalt der einzelnen Staaten steht, ihre Grenzen vor dem Übel zu bewahren; wenn diese Wahrheit für einzelne Regierungen besteht, so besteht sie nicht minder für alle deutschen Regierungen, insoferne ein einziger deutscher Staat – er sei selbst der kleinste unter ihnen, – sich von der Ergreifung gemeinsamer Maßregeln zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe ausschließen wollte.

Der Bund hat das Recht, jeden einzelnen Teil zur Erfüllung der gemeinsamen Bundespflichten aufzufordern. Im Falle er sich zu selber nicht bereit finden sollte, so hat der Bund das Recht, ihn hierzu zu zwingen.

Aus dem Bundeswesen ergibt sich übrigens, daß alles, was in einzelnen souveränen und europäischen Staaten möglich ist, nicht stets in den souveränen deutschen Bundesstaaten möglich sein kann.

So z. B. kann Frankreich und England allerdings die Freiheit der Presse gestatten und sogar den Grundsatz aufstellen, daß diese Freiheit eine unerläßliche Bedingung des reinen Repräsentativsystemes ausmacht. In Frankreich und in England können Gesetze gemacht werden, welche den Mißbrauch der Presse in Beziehung auf die Verfassung der beiden Staaten beschränken. Ich zweifle jedoch, daß der eine oder der andere dieser Staaten als einen Grundbegriff der Freiheit der Presse ansehen dürfte, alle Werke, welche in dem einen oder in dem andern durch eine der Konstitution entgegengesetzte Partei zur Untergrabung der bestehenden Institutionen in dem andern Staate systematisch geschmiedet und bis zur Erzeugung des Aufstandes verbreitet würden, zu dulden. In diesem Falle würde die englische Regierung sicher Klage bei der französischen (und umgekehrt) gegen die Duldung fremder Aufwiegler gegen einen befreundeten Staat führen; sollte die beklagte Regierung nicht Abhilfe gewähren, so hätte die klagführende das unbedingte Recht, ihr den Krieg zu erklären und sich demnach selbst Hilfe und Recht zu schaffen oder im mindesten den Verkehr zwischen den beiden Staaten einzustellen.

Diese im Völkerrechte begründeten Wege der Hilfe sind in Deutschland nicht anwendbar. Das, was in dieser Rücksicht unter europäischen Mächten demnach auf dem Wege der Repression abgetan werden — und demselben vorbehalten bleiben kann, — muß im Deutschen Bunde durch Präventivgesetze geführt werden.

In diesen Sätzen liegt kein Obskurantismus, und sie sind demnach nicht als solche anzugreifen. Dieses Gefühl haben übrigens selbst die Aufwiegler — und gegen diese Sätze werden sie nicht streiten. Sie können allerdings einen ähnlichen Stand der Dinge als ein großes Übel für Deutschland ausschreien und ihm den Wunsch des einzigen mir bekannten Mittels entgegenstellen — die Vereinigung Deutsch-

lands in einen einzigen, nicht in seinen inneren Bestandteilen getrennten Körper. Auch ist dieser Wunsch bereits die Grundlage der Verbrüderung der deutschen praktischen Revolutionärs geworden. Da derselbe jedoch nur unter der Bedingung einer einzigen deutschen Monarchie oder eines deutschen Freistaates erfüllt werden könnte, so steht zu vermuten, daß es keine deutsche Regierung geben wird, welche sich aus Deutschheit von Haus und Hof wegjagen lassen dürfte, eine Bedingung, welche als das unerläßlichste Opfer zugunsten der Ausführung der Idee betrachtet werden muß.

Die Mittel zum Zwecke scheinen mir die folgenden:

1. Es wird ein bestimmter Unterschied zwischen Büchern, wahren Werken und Zeit- und Flugschriften gemacht:

Die ersteren charakterisiert der szientifische Stoff und, wo derselbe nicht auszuweisen ist, die Bogenzahl. So z. B. nehme ich allerdings an, daß eine rein trigonometrische Dissertation aus drei bis vier Bogen bestehen und zur Zahl der Werke gerechnet werden kann, wohingegen ein politisches Werk, um als solches zu gelten, wenigstens 25 Bogen zählen müßte.

Die zweiten bestimmt vorerst die Periodizität und der politische oder moralische Stoff.

2. Jedem deutschen Staate bleibt es vorbehalten, zu entscheiden, ob er für alle Geistesprodukte, welche inner seinen Grenzen erscheinen, eine Zensuranstalt oder ein Repressivgesetz einführen oder beibehalten will.

Im zweiten Falle muß das Gesetz für den ganzen Bund, eines und dasselbe Gesetz, bestehen, d. h. jeder Staat, welcher die Freiheit der Presse in seiner Grenze für Werke gestattet, muß das Gesetz annehmen, welches von dem Bunde als das für alle Staaten, welche sich im gleichen Falle befinden, geltende verfaßt wird.

3. Alle Zeitschriften, Flugschriften ꝛc. ꝛc. müssen in Deutschland unter Zensur stehen.

4. Dort, wo Freiheit der Presse für Werke besteht, muß die Landesregierung stets durch ihren Fiskal den Prozeß führen lassen, welchen eine andere deutsche Regierung auf diplomatischem Wege gegen die Verfasser oder Verleger einklagt. Dieser Prozeß wird demnach im Namen der Landesregierung eingeleitet und geführt, und der

Gegenstand der Klage wird von derselben wie ein sie selbst betreffender betrachtet und behandelt.

Ebenso steht jede deutsche Regierung für ihre eigene zensurierende Behörde. Jede Klage gegen eine dieser letzteren wird als eine Klage von Regierung gegen Regierung betrachtet.

5. Die gewöhnlichen Vorschriften, als die Vordruckung des Namens des Verfassers oder wenigstens des Druckortes und des Verlegers, müssen überall beobachtet werden. Ohne diese Bedingungen kann keine Druckschrift in Deutschland im Buchhandel ausgeboten werden. Jede anonyme Schrift unterliegt im Bunde der Konfiskation.

Dieses sind meine Hauptansichten, und ich glaube kaum, daß sich etwas Vernünftiges gegen sie einwenden lassen dürfte. Ich bedauere es zwar, den Satz der Zensur nicht für alle Schriften ohne Ausnahme aufstellen zu können; ich bin jedoch überzeugt, daß derselbe in vielen deutschen Staaten großen Widerstand finden dürfte, wenn er auf wahre Werke angewendet werden wollte. Dem dringendsten Übel ist jedoch sicher durch die feste Handhabung meines Vorschlages vorgebeugt, und ich zweifle nicht, daß er durch die eminenten Majora angenommen werden wird. Die bedeutendsten deutschen Staaten, wie z. B. Preußen und Bayern, Sachsen und Hannover, selbst Baden, haben keinen rückgängigen Schritt im Grundsatze zu machen, denn sie haben sämtlich noch entweder allgemeine oder doch wenigstens die Zeitungszensur. In Bayern ist diese letztere sogar konstitutionell; die Regierung ist also durch ihre unbegreifliche Duldung noch strafbarer als jede andere.

Ich bitte Sie, mit Sedlnitzky über das Grävelsche Werk zu sprechen. Ich habe ihm bereits darüber geschrieben. Graf Sedlnitzky steht auf sehr guter Stufe; er ist von dem besten Geiste und von dem gleichen Willen beseelt. Ich hoffe, daß sich im Verfolge der Karlsbader Versammlung noch manch Gutes wird bei uns tun lassen. Umtriebe wie jene, welche Sie bei der Verbreitung der elenden Grävelschen Scharteke vermuten, sind ihm ganz fremd.

Das Gute im gegenwärtigen Augenblicke ist nicht allein, daß die deutschen Regierungen selbst Furcht vor ihren Taten, sondern das Gefühl der Notwendigkeit, sich an uns im Prinzip zu schließen, hegen. Die Stimmung des russischen Kaisers ist von der anderen Seite ebenfalls gut. Er auch ist geschreckt.

Capodistrias werde ich bald in Oberitalien sehen. Ich bin auf dessen persönliche Stimmung neugierig. Von seinen Ansichten werde ich übrigens nicht viel erfahren, denn er ist bereits zu lange von seinem Centro entfernt, um es wagen zu dürfen, sich unverhohlen auszusprechen. Es ist auch so manches geschehen, was jeden philanthropischen Plan durchkreuzt, daß er wohl geschreckt oder wenigstens deroutiert sein dürfte.

Es scheint seinen Äußerungen gemäß noch keineswegs sicher, ob er sich über Paris und England oder auf dem geraden Wege nach Hause begeben wird. Seine Gesundheit scheint gänzlich zerrüttet.

Ich wünschte, daß man auf irgendeine Weise von einer sehr interessanten Naivität des vortrefflichen Behr Nutzen ziehen könnte. Ich vermute, es wird Ihnen in einer der Sitzungen der bayrischen Kammer über die Budgetfrage aufgefallen sein, daß er für die Regierung stimmte. Man sollte beinahe glauben, daß er ein gutmütiger Träumer ist, wenn er gesteht, „daß, seitdem er im Geschäfte stehe, er manche Dinge ganz anderst beurteile, als wie er außer demselben stund, daß es leicht sei, Reformen zu predigen, und schwer, sie auszuführen, ohne ungerecht zu sein!" (Allgemeine Zeitung Nr. 148.)

Dem sei nun, wie immer wolle, so ist der Satz aus dem Munde des Mannes dennoch ein ganz hübsches Argument, welches sich noch auf ganz andere Sätze als eben auf Gelderspärung anwenden läßt.

Wir werden wahrscheinlich noch mehrere Tage hier verweilen. Die Ursache unsers Aufenthalts ist eine Unpäßlichkeit der Erzherzogin Karoline, welche sie bereits in Neapel überfallen hat und einige Pflege fordert. In meiner Ankunft zu Karlsbad tritt jedoch keine Verspätung ein. Treffen Sie Ihre Anstalten nur, daselbst zwischen dem 15. und dem 20. Juli einzutreffen.

Ich bitte Sie, Dietrichstein zu sagen, daß ich ihm durch den nächsten Kurier antworten werde. F. v. Metternich.

Ich bitte Sie um Nachsicht, wenn Sie in meinem heutigen Briefe einige wenig verdaute Worte finden. Ich habe viel zu tun und wünsche, daß Sie sich bei der Lesung und besonders bei der Würdigung meiner Idee über das die Preßlizenz betreffende Gesetz mehr an den Geist als an die Worte halten; ich unterwerfe übrigens beide Ihrem bessern Wissen und Gewissen.

239.

Perugia, den 22. Juni 1819.[1])

Ich habe Ihnen neulich ein langes, sehr schnell hingeworfenes Werk geschickt. Seit dem Abgange meines letzten Schreibens habe ich denselben Stoff ganz in derselben Idee überarbeitet, und ich hege die Überzeugung, daß sich wohl kaum etwas anderes als das Vorgeschlagene wird tun lassen. Meine neue Arbeit schicke ich Ihnen nicht, weil ich Ihre Bemerkungen und selbst Ihre Angriffe erwarte, um sodann erst vollkommen festen Fuß zu fassen. Die Ausführung ist ohnedies Karlsbad vorbehalten, woselbst ich Sie[2]) bitte, zwischen dem 16. und dem 20. Juli einzutreffen.

Wenn die Sache durchgeht, und hierzu gehört nur die Zustimmung Preußens, denn die übrigen deutschen Regierungen nehmen meinen Vorschlag sicher an, so ist nach meiner Überzeugung *vieles* geschehen. Weit mehr muß aber von Karlsbad ergehen, und so mir Gott Gesundheit und Kraft erhält, werde ich trachten, noch genug zu tun, um manches schlechte Spiel zu verderben — oder im mindesten zu erschweren, denn mit jedem Tage wird ein Übel nach dem andern erweckt.

Was sagen Sie zu der neuen Ständeversammlung in Württemberg?[3]) Eine neue Versammlung und einen *Vertrag* zu schließen, und dies zwar in einem Augenblicke, wo

1. die bedeutendsten Stimmen im Oberhause — die Mediatisierten — getrennter als nie von der Regierung stehen, 2. sich der Geist der Opposition in allen Klassen im Württembergischen beinahe bis zur Wut gesteigert hat, 3. wo mir noch keineswegs sicher scheint, daß die bayerische Ständeversammlung aufgelöst sein wird[4]), endlich wo die Regierung selbst das Gefühl hegt, daß der Versuch wahrscheinlich nicht gelingen kann und in *diesem Falle* eine Charte geben will!

Der Kommissionsvortrag in Frankfurt über die Verhältnisse der Mediatisierten[5]) ist nach meinem Gefühle die beste Arbeit, welche noch von dorther gekommen ist. Er spricht *so deutlich einfaches Recht*

---

[1]) Or. A. P. acc. 28. Juni. [2]) Vorlage: sie. [3]) Im Jahre 1817 hatte König Wilhelm den Landtag, der seinen Verfassungsplan abgelehnt hatte, aufgelöst. Am 10. Juni 1819 berief er einen neuen Landtag ein, der aus Furcht vor den drohenden Karlsbader Beschlüssen sich schnell mit der Regierung über die Verfassung einigte. [4]) Über die bayerischen Staatsstreichpläne im Frühjahr 1819 vgl. Treitschke II[4], 505 ff. [5]) Vgl. S. 454 Anm. 1.

aus, daß er der württembergischen Regierung als wahrer und leichter Anhaltspunkt zum Paktieren mit ihren[1]) Mediatisierten dienen könnte. Statt dem ist der König sehr über die Bundesversammlung aufgebracht. Seine Hoffnung ist nur, daß seine treuen Stände so verfluchte Prätensionen nicht dulden werden.

In Paris hat das Ministerium seit der Geschichte der Exilés bei allen Parteien ausgedient, bei den Jakobinern, weil die Regierung die Exilierten nicht zurückberufen hat, woran sie recht tat, bei den Ultras, weil sie sie alle teilweise zurückruft, bei den Doktrinärs, weil sie am Tage des strengen jamais die régicides begnadigte.[2]) Es scheint, daß alle, selbst die revolutionärsten Regierungen mit Blindheit geschlagen sind.

In Frankreich ist wenigstens unbedingt das größere Talent bei den Gutgesinnten. Ich weiß nicht, ob Ihnen der Conservateur[3]) nicht denselben Eindruck wie mir macht. Ohne den Emigrantismus zu teilen, der in demselben hin und wieder vorleuchtet, ist es dennoch sicher, daß dessen ganzer Text die Minerva[4]) gewaltig schlägt. Übrigens sind mir die jakobinischen Dissertationen so zum Ekel erwachsen, daß ich kaum eine mehr zu lesen vermag. Alles, was die Partei sagen konnte, hat sie längst gesagt. Nichts Neues kann sie unter Gottes Himmel nicht[5]) mehr vorbringen. Wenn mir übrigens die Kraftworte der französischen Revolutionärs diesen Eindruck machen, so ist er durch jene der deutschen schlechten Bierknechte noch weit vermehrt. Ich begreife nicht, wie das Oppositionsblatt mit seinen matten Dissertationen nur noch einen freiwilligen Leser findet.

Ich bitte Sie, von Müller die Liste aller deutschen schlechten Zeitungsschreiber, also eigentlich aller Zeitungsredakteurs zu verlangen. Er soll sie mir nach Karlsbad bringen. Unter andern Entdeckungen habe ich jene gemacht, daß der elende Neuwieder[6]) im Solde Bernadottes steht!

---

[1]) Vorlage: seinen. [2]) Die Linke hatte die Begnadigung der durch die Ordonnanz vom 24. Juli 1815 und das Amnestiegesetz vom 12. Jan. 1816 exilierten Anhänger der Revolution und des Kaiserreichs gewünscht. Der Justizminister de Serre hatte am 17. Mai diese Forderung mit einem „Niemals" beantwortet. Um den ungünstigen Eindruck dieser Haltung auf die Linke abzuschwächen, berief die Regierung bald darauf einige auf Zeit Verbannte zurück und gestattete vier „Königsmördern" auf unbestimmte Zeit, in Frankreich zu wohnen. Vgl. Stern I, 492 f. [3]) Vgl. oben S. 420 Anm. 1. [4]) Vgl. oben S. 403 Anm. 2. [5]) So. [6]) Die Neuwieder Zeitung.

Stürmer hat bereits den Befehl, Ihnen den Reisevorschuß nach Karlsbad anzuweisen. Die Erzherzogin[1]) ist ganz in Konvaleszenz. Ich vermute, der Kaiser wird mit Anfang der künftigen Woche abreisen können. Ich verlasse Perugia in jedem Falle am 25. d. und erwarte den Kaiser zu Florenz. F. v. M.

240.

Gentz an Metternich. Wien, den 1. Juli 1819.[2])

Ew. Durchl. können sich leicht vorstellen, welchen Eindruck Ihre beiden höchst wichtigen Schreiben aus Perugia auf mich gemacht haben. Mein Gemüt erhebt sich, und alle finstern Sorgen scheinen zu entfliehen, wenn ich in einem so bedenklichen Zeitpunkte den einzigen Mann in Deutschland, der noch frei und mächtig wirken kann, auf einer solchen Höhe, nicht bloß der Grundsätze und Gesinnungen, sondern des Entschlusses zu handeln, erblicke.

Ich habe die von Ew. Durchl. entworfnen Grundlagen zu einem Beschlusse über die Beschränkung der Presse in Deutschland mit größter Aufmerksamkeit durchdacht. Wenn diese Vorschläge durchgehen, so ist allerdings viel gewonnen; auf die Zensur der größern Werke lege ich keinen besondern Wert; ich bin über und über zufrieden, wenn sich sämtliche deutsche Regierungen die Zeitungszensur gefallen lassen, bei welcher ich jedoch noch verschiedne Modifikationen, oder vielmehr Supplementarmaßregeln, in Antrag bringen würde, ohne welche selbst die Zensur in ein leeres Possenspiel ausartet. E. D. zitieren selbst das skandalöse Beispiel von Bayern. Könnte in einem Staat, wo die Presse weder durch Zensur, noch auch nur durch richterliches Verfahren gebunden wäre, der Mißbrauch der Freiheit weiter getrieben werden, als heute von den Bamberger, Bayreuther, Speyerer ꝛc. Zeitungsschreibern?

Ich erwarte wegen der Zeitungszensur großen Widerstand von Württemberg, Weimar und andern. Es frägt sich, ob nicht selbst die gefährliche Frage über das Recht der Majorität, eine solche Maßregel zu beschließen, moviert werden wird. Indessen rechne ich mit Vertrauen auf die von Ew. Durchl. bereits getanen vorbereitenden Schritte, und hauptsächlich auf das Übergewicht, welches Ihnen, sobald Sie sich einmal bestimmt und energisch aussprechen, nicht entgehen[3]) kann.

---

[1]) Karoline. Vgl. oben S. 449. [2]) Or. A. P. Teildruck M. III, S. 256 f.
[3]) Vorlage: entstehen.

Ich werde, um der Sache näher zu treten, die von Ew. Durchl. aufgestellten Sätze möglichst klar zu artikulieren und methodisch zu ordnen suchen. Da, wo mir erläuternde Anmerkungen nützlich scheinen, werde ich sie besonders beifügen. Mit einem Worte, ich werde E. D. eine vollständige, ganz auf Ihrer Grundlage ruhende Arbeit über den Gegenstand nach Karlsbad mitbringen, die vielleicht bei den mündlichen Verhandlungen zum Leitfaden dienen kann, und wovon Sie annehmen oder verwerfen werden, was Ihnen brauchbar oder nicht brauchbar dünken wird.[1])

Sie haben mir befohlen, von Müller eine Liste der deutschen Zeitungen und Zeitungsredakteurs zu fordern, „die er Ihnen nach Karlsbad zu bringen hätte". Aus dieser Äußerung habe ich ohne weitres den Schluß gezogen, daß Sie Müller in Karlsbad zu sehen wünschen, und ihm daher gestern (quasi ex mandato) geschrieben, er möchte sich bald nach dem 20. dort einfinden.[2]) Er wird uns in jeder Rücksicht sehr nützlich sein. Nicht nur, daß seine Ideen, obgleich oft praktischer Milderung bedürftig, immer weit über das Gemeine erhaben und durch Neuheit und Originalität höchst anregend sind; er besitzt aber auch einen großen Reichtum an faktischen Daten. Er hat ganz neuerlich eine Schrift von 70 Oktavseiten herausgegeben unter dem Titel: Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der sämtlichen Staatswissenschaften. Diese schickt er mir mit beiliegendem Briefe.[3]) Er hat um so mehr unrecht getan, solche E. D. nicht gleich auch zu übersenden, als ich ihn in einem frühern Briefe aufgefordert hatte, die seinigen lieber immer an Sie zu richten und mir bloß zum Durchlesen mitzuteilen. Bei jener Schrift scheint ihn aber eine besondre Ängstlichkeit angewandelt zu haben, und das zwar ohne allen vernünftigen Grund. Es ist eine spekulative Deduktion der Begriffe von Recht und Staatsklugheit, aus einem sehr hohen Standpunkte gefaßt und mit so ausnehmenden Scharfsinn durchgeführt, daß alle deutsche Philosophen, gute und schlechte, sie sicher mit tiefem Respekt behandeln werden. Von der praktischen Brauchbarkeit will ich für jetzt noch nicht reden; warum sollte denn aber auch Müller nicht manchmal in dem Gebiet der reinen

[1]) Über diesen Aufsatz Gentz' vgl. Stern I, 569, 574 f. Über G.s Anteil an den Arbeiten der Karlsbader Konferenzen vgl. die Zusammenstellung M. J. Ö. G. XXVII, S. 685 f. [2]) Dieser Brief fehlt im Briefwechsel Gentz-Adam Müller. [3]) Siehe die Beilage.

Ideen wandeln? Die Besorgnis, daß Krug oder die Allgemeine Zeitung Lärm darüber schlagen möchten, halte ich für ganz eingebildet; die Schrift geht so hoch über den Horizont solches gemeinen Gesindels, daß sie keiner von ihnen so leicht antasten wird. Auch ist sie durchaus nicht von der Art, daß man einzelne Stellen darin anstreichen und empfehlen könnte; der tiefe Zusammenhang ist gerade ihr größtes Verdienst. Das mir zugesendete Exemplar ist durch Noten von allen Farben in einen solchen Zustand versetzt, daß ich es E. D. unmöglich mehr mitteilen kann. Ich weiß aber, daß Sie die Schrift, so abstrakt und zuweilen paradox sie auch aussieht, früher oder später nicht ungelesen lassen werden.

Humboldts Brief an Sommer[1]) ist gewiß eine höchst merkwürdige Erscheinung; und dafür scheint sie auch in und außer Deutschland gehalten zu werden; denn der Artikel im Journal des Débats wird E. D. gewiß nicht entgangen sein. Was Müller darüber sagt, halte ich für

[1]) Joh. Friedr. Jos. Sommer (1793—1856), Hofgerichtsadvokat in Kirchhunden, später in Arnsberg, 1819 von der Gießener juristischen Fakultät zum Dr. jur. ernannt auf Grund seiner Schrift: „Von deutscher Verfassung im germanischen Preußen und im Herzogtum Westfalen." Münster 1819. Vgl. A. D. B. 34, 606 ff. Humboldt sprach in einem Briefe vom 31. März 1819, der zuerst im Hamburgischen Korrespondenten veröffentlicht wurde (Allg. Zeitung vom 10. Juni 1819) Sommer seine Anerkennung über jenes Buch aus. Es heißt darin: „Daß neue Verfassungen, wo sie dauerhaft und beglückend sein sollen, so viel als möglich müssen auf einen historischen Grund gebaut werden, daß man bei ihnen von gut geordneten Gemeindeverfassungen auszugehen hat, um aus festen und lebendigen Elementen ein organisches Ganzes zusammenzufügen, und daß der wesentliche Nutzen landständischer Einrichtungen in der Erweckung und Erhaltung wahrhaft staatsbürgerlichen Sinnes in der Nation gesucht werden muß, in der Gewöhnung der Bürger, an dem gemeinen Wesen einen von isolierender Selbstsucht abziehenden Anteil zu nehmen, zu dem Wohle desselben von einem, durch die Verfassung selbst bestimmten Standpunkt aus mitzuwirken und sich auf diesen mit Vermeidung alles vagen und zwecklos aufs Allgemeine gerichteten Strebens zu beschränken: darüber müssen alle einig sein, welchen ein Urteil über diesen Gegenstand gebührt. Jeder Deutsche wird auch mit Freude erkennen, daß die Vorbilder solcher Verfassungen nicht brauchen aus Staaten hergenommen zu werden, die, als neu entstanden, keine Vergangenheit besitzen, oder die sie mutwillig zerstört haben, sondern daß sich dieselben in unserer vaterländischen Geschichte reichlich vorfinden, so wie noch viele Elemente in noch fortbestehenden Einrichtungen. Die Frage kann nur sein, wie das Neue an das Alte zu knüpfen, wie das örtlich Einzelne zum Allgemeinen verschmolzen werden kann? Und was hernach vom Bisherigen und vom Lokalen aufgeopfert werden muß?" — Einen sehr scharfen Angriff auf diesen „durchaus nichtssagenden" und „so zweckvoll vage eingerichteten" Brief bringt die Neue Speyerer Zeitung vom 19. Juni 1819 (Nr. 73).

ſehr richtig; übrigens hat in meinen Augen ſchon das einen großen Wert, daß ein ſo ſchlauer Kopf wie Humboldt, der gewiß nicht gern daranging, ſich durch ein öffentliches Bekenntnis ſo zu binden, ſei es nun von der Macht der Wahrheit, ſei es (was mir noch lieber wäre,) von der Überzeugung, daß doch am Ende die beſſre Partei ſich zu dieſen Grundſätzen neigt, dergeſtalt überwältigt werden konnte, daß er alle entgegenſtehende Rückſichten und unbequeme Folgerungen auf die Seite ſetzte. Gott gebe, daß er auch in andern Punkten ebenſo räſoniere oder wenigſtens ebenſo verfahre; denn wenn er z. B. über Preßfreiheit noch die Anſichten hat, die er kurz vor unſrer Abreiſe von Aachen dem Grafen Bernſtorff und mir in einem unvergeßlichen Abendgeſpräch vortrug, ſo werden wir an ihm eine ſchlechte Stütze haben.

Ich habe heute Stainlein geſprochen, der mir von dem Zuſtande der Dinge in München viel Sonderbares erzählt hat. Die guten Leute dort ſind wenigſtens, Gott ſei Dank, gehörig mürbe, zerknirſcht und reuevoll; ſie ſehen ein und geſtehen, daß ſie ſich mutwillig ins Verderben geſtürzt haben, und ſchreien nun nach Hülfe. Die Lektion war ſtark; ob jetzt noch viel zu helfen und zu retten iſt, weiß ich nicht. — Über die Stimmung des Königes hatte ich bereits früher eine zuverläſſige Nachricht. Der Prinz Philipp von Heſſen ſchrieb mir nämlich aus München, der König habe ihn gleich in der zweiten Minute ſo angeredet: „Nun, was ſagen Sie denn zu meiner Kammer? Nicht wahr, rechte Spitzbuben habe ich drin?“

Meine frühern Hoffnungen über die badiſche Ständeverſammlung ſind auch größtenteils zu Waſſer geworden. Sie gründeten ſich vornehmlich auf die kraft- und mutvollen Briefe, die Berſtedt an Tettenborn ſchrieb, auf den perſönlichen Charakter des Großherzogs im Vergleich mit dem des Königes von Bayern und auf die erſten ſehr vernünftigen Schritte der Regierung. Ob es nun gleich, die Bayern mögen ſagen, was ſie wollen, in Karlsruhe ſo ſkandalös nicht zugegangen iſt, als in München, ſo hat es doch an ſchlechten Grundſätzen, inzendiären Reden und Motionen uſw. ebenfalls nicht gefehlt. Liebenſtein[1]) und Winter[2])

[1]) Ludw. Aug. Friedr. Freiherr v. Liebenſtein (1781—1824), badiſcher Oberamtmann, 1819 Führer der fortſchrittlichen Abgeordneten in der Kammer, nahm 1820 eine vermittelnde Stellung ein, 1821 Geh. Referendar im Miniſterium des Innern, 1822 Vizepräſident der Kammer, 1823 beim Beginn der Reaktion in Baden als Kreisdirektor nach Durlach verſetzt. [2]) Chriſt. Friedr. Winter (1773—1858), Verlags-

ſind um kein Haar beſſer, nur ungleich geſchickter als Hornthal und Behr. Übrigens war das neue Adelsedikt und die Hartnäckigkeit, mit welcher man daran klebte, da doch die Mediatiſierten ſelbſt nichts davon wiſſen wollten, unſtreitig ein äußerſt dummer Streich; und über dieſem ſcheint Berſtedt auch den Kopf verloren zu haben.

Am meiſten zittre ich aber vor den württembergſchen Verhandlungen. Nicht bloß, weil die Sache dort in einer ſo ſehr verwickelten und kritiſchen Lage iſt, ſondern auch, weil ich nun einmal den König für einen Menſchen von unergründlicher Bosheit und Treuloſigkeit halte, der imſtande wäre, ſich ſelbſt den größten Schaden zuzufügen, wenn er nur andre dadurch ärgern und in Verlegenheit ſetzen kann.

Ich überreiche E. D. hiebei drei Exemplare der franzöſiſchen Überſetzung des Artikels gegen Pradt. Hin und wieder ſind einige Abänderungen gemacht, die mir für fremde, beſonders franzöſiſche Leſer notwendig ſchienen. Die Arbeit hat mich mehr Mühe gekoſtet, als ſie vermutlich wert iſt, da man das Buch von Pradt ohnehin wohl längſt vergeſſen haben mag, ob es gleich erſt 5 Monate alt iſt. Ich habe übrigens bereits vor 8 oder 10 Tagen die Exemplare nach London und Paris geſchickt.

Ich füge hier eine Neuwieder Zeitung[1]) bei, in welcher ein Aufſatz ſteht, den ich wirklich nicht den Mut habe, zu charakteriſieren noch zu kommentieren. Die gewählte Mundart und verſchiedne handgreifliche Lokalbeziehungen laſſen wohl nicht den geringſten Zweifel übrig, auf wen dies Schandlibell gemünzt iſt. Und ſolche Greuel läßt die preußiſche Regierung zu!!

Wo dieſes Schreiben E. D. treffen wird, kann ich gar nicht berechnen; faſt ſollte ich glauben, ſchon in Deutſchland; ich denke wohl, noch vor Ihrer Ankunft in Karlsbad einen oder den andern Wink von Ihnen zu erhalten. In jedem Fall werde ich den 15. von hier abgehen; denn da ich (nach bekannter Manier) 5 bis 6 Tage zur Reiſe verwende, ſo werde ich doch vor dem 20. nicht dort eintreffen. Früher erwarte ich aber auch E. D. nicht. Gentz.

---

buchhändler in Heidelberg, Mitglied der liberalen Oppoſition in der Kammer, vielleicht auch Ludwig Georg Winter (1778—1839), Miniſterialrat im Miniſterium des Innern, Regierungskommiſſar und zugleich Abgeordneter für Durlach, der die Regierung wegen des Adelsedikts (ſ. oben S. 455 Anm. 2) aufs heftigſte angriff.

[1]) Fehlt.

N. S. In E. D. letztem Schreiben[1]) ist eine Äußerung über den Eindruck, den der Conservateur im Vergleich mit den französischen und nun vollends mit den deutschen Revolutionärscharteken auf Sie macht, worüber ich eine unaussprechliche Freude gehabt habe; denn geradeso, wie Sie es schildern, ist auch mir zumute.

Ich habe übrigens ein Exemplar des Pradtartikels an Bonald geschickt und ihm dabei einen langen, schmeichelhaften Brief (wie er ihn verdient,) geschrieben.[2]) Mein eigentlicher Zweck dabei war, ihm vorzustellen, ob es denn nicht möglich wäre, den unmittelbar polemischen Teil des Conservateur von den gar zu bittern Feindseligkeiten, Sarkasmen und Invektiven gegen die Minister zu entkleiden, die ihm oft alle Würde und selbst alle Wirksamkeit rauben. Ich habe ihm unter andern gesagt: Après des morceaux tout à fait sublimes, où on respire l'air d'une région fort au dessus des petites querelles de parti, c'est un sentiment pénible que de se trouver lancé tout à coup au milieu des fureurs d'un champ de bataille. Ce que je désire est peut-être impossible; mais si le Conservateur avait pu se borner à ces articles d'un intérêt supérieur et permanent, auxquels il doit la plus belle partie de ses succès, il est difficile de calculer, quel ascendant sur l'opinion, non seulement de la France, mais de l'Europe, aurait pu obtenir ce recueil, qui, tel même qu'il est, a fait une infinité de bien etc.

Ich bin sehr neugierig, wie diese Bemerkungen gewirkt haben werden.

---

[1]) Nr. 239. [2]) Am 30. Juni, T.-B. II, 335, wo statt Brendel Bonald zu lesen ist. Bonald antwortete Gentz in einem Briefe vom 14. Juli, und nach Empfang von Gentz' Schrift in einem zweiten vom 22. Juli. Auf den obigen Passus geht er erst in dem letzteren näher ein und antwortet mit Klagen über die Rückberufung der Königsmörder, über die Ersetzung royalistischer Beamten und Offiziere durch Männer der 100 Tage oder von Waterloo, über die Zügellosigkeit der Presse und der Karikaturen, über die Freisprechungen durch die Geschwornen, über die Verleumdungen der Gerichte, wenn sie die Verletzung der öffentlichen Ordnung ahnden wollen. Seine Hoffnung sei die Jugend, die zum großen Teil erstaunliche Tugenden, Gesinnungen und Kenntnisse habe, und ferner der Umstand, daß die Übelgesinnten weniger zahlreich und vor allem weniger stark seien, als man glaube. Or., im Besitz des Herrn Grafen Ant. Prokesch von Osten.

Beilage.

Adam Müller an Gentz. Leipzig, den 11. Juni 1819.[1])

Ich ſende Ihnen, mein verehrteſter Freund, die anliegende Schrift nur, weil es ſich nicht ſchickt, daß Sie ſelbige erſt durch den Buchhandel erhalten. Ich bin darüber im höchſten Grade mißtrauiſch und ſehe Ihr Mißfallen voraus. Das Publikum, welches ich im Auge habe, liegt Ihnen zu entfernt, ſo daß der geringe, unmittelbar praktiſche Wert einer ſolchen Schrift Ihnen nicht einmal einleuchten kann. Der Konſequenz der Gedanken bin ich gewiß, auch werden Sie daran weniger ausſtellen. Aber über Form und Art der Darſtellung gerate ich in größere Verwirrung, je älter ich werde, und Muſter, wie die Ihres Anti-Pradt, können mich durch die beſtändige Präſenz der Rede, bei deren übrigens ſo erhabener Stellung, ſowie durch die zierliche Lebhaftigkeit bei der großen innern Ruhe, zur Verzweiflung bringen. Ich tröſte mich mit meiner guten Meinung und mit der Überzeugung, daß wenigſtens in Deutſchland eine gewiſſe Verbindung der Politik mit der Religion täglich mehr um ſich greift, daß alle philoſophiſchen Grundlagen der Staatswiſſenſchaften morſch geworden ſind, und daß ich dem Zeitgeiſt keine ſeiner Albernheiten durchgehen laſſe. Nötig war auch, den bedeutenden und guten Wirkungen des Haller[2]) auf einen großen Teil der deutſchen, zumal der preußiſchen Jugend einige Direktion zu geben, denn die Abgötterei mit dem Poſitiven kann ſo verderblich werden als der Liberalismus. Alſo bitte ich Sie um Nachſicht und um Erwägung der Reſignation, mit der ich Ihnen dieſe Broſchüre überreiche.

Nun iſt das Üble, daß ich ſie dem Fürſten vorlegen muß, und daß dieſer nicht Zeit haben wird, ſie durchzuleſen, und daß vielleicht die in die Augen fallende Mißgriffe der Form mir in ſeinem Urteile ſchaden können. Daher ergeht folgende Bitte an Sie: Möchten Sie beim Durchblättern die Stellen, die vielleicht Ihren Beifall finden, mit Rotſtift bezeichnen und die Schrift ſo mit einigen empfehlenden Worten dem Fürſten vorlegen. Indes müßte es bald geſchehn, damit mir nicht irgendein Krug oder die Allgemeine Zeitung mit ihrem Lärmgeſchrei zuvorkommen.[3])

---

[1]) Or. Gentz' Antwort vom 19. Juni ſiehe Briefwechſel S. 288 ff. [2]) Karl Ludw. v. Haller (1768—1854), deſſen Reſtauration der Staatswiſſenſchaften 1816 bis 1825 in ſechs Bänden erſchienen iſt. Über ſeine Wirkung vgl. beſonders Meinecke, Weltbürgertum, X. Kapitel. [3]) Vorlage: zuvorgekommen.

Humboldt ist lobend erwähnt worden: Sie verstehn mich. Welches Aufsehn sein Brief an Sommer gemacht hat, können Sie sich nicht vorstellen. Eine solche Huldigung der Wahrheit, von dem eiskalten Verstande dargebracht, hat ihren hohen Reiz. Übrigens bewundre ich nur den Mut, mit einem solchen Aktenstücke in Berlin aufzutreten, und schließe daraus auf den Hinterhalt, und daß es an vielen Stellen schon jetzt besser steht, als wir denken.

Ein nicht unerhebliches Faktum ist, daß die deutsche Tracht seit Sands Frevel zu verschwinden anfängt. Seit den Osterferien ist sie bei den tausend Studenten, die Leipzig zählt, zur größten Seltenheit geworden. Ich, an der Hauptpromenade der Stadt wohnend und darauf achtend, habe noch keinen einzigen seitdem in diesem lächerlichen Aufzuge gesehen, während vorher die ruhige bürgerliche Kleidung Ausnahme war. So scheint denn also doch beim großen Publikum die Vorstellung des armen Sünders Sand über der des Brutus zu prävalieren.

Ihr Schreiben vom 5. Juni[1]) habe ich gestern empfangen. Dem Fürsten direkt habe ich seit Beginn unsrer lebhafteren Korrespondenz nicht geschrieben und werde Ihre Weisungen genau befolgen. Wie gefällt Ihnen der Antrag der Allgemeinen Zeitung auf Untersuchung des Zustandes der deutschen Nation in Frankfurt?[2])

Viele Gewitter übrigens, schwere Gewitter; gestern habe ich das heftigste vielleicht meines Lebens überstanden. Leipzig ist nicht nur ein gewaltiger Straßenknoten, sondern auch einer der fürchterlichsten Wolkenknoten in Deutschland, geborenes Schlachtfeld nicht nur der Völker, sondern auch aller Circus und Cumulus von Europa. A. Müller.

---

[1]) Gentz' T.-B. II, 330 f. verzeichnen zum 4. Juni diesen Brief an A. Müller. Der Aufsatz über die Universitätsfrage — oben Beilage zu Nr. 237 — ist erst am 16. Juni an Müller übersandt worden. Gentz-Müller S. 291. [2]) Die Allg. Zeitung vom 6. Juni 1819 enthält einen Artikel „Vom Main", in dem — nach dem englischen Muster, vgl. oben S. 440 — beantragt wird, den Zustand der Nation in Erwägung zu nehmen. Denn alle Völker trügen schädliche Keime in sich, deren Entwicklung zu den so gefürchteten Revolutionen führe. Deutschland befinde sich noch im Zustand der Ruhe und langsamen Entwicklung, jede Vorkehr könne also hier noch ihren sichern Platz finden. Der schicklichste und ergiebigste Ort für solche Erwägung sei Frankfurt, wo sich alles Gemeinsame des deutschen Vaterlandes am leichtesten vereinige. Wie in früheren Zeiten sei der Süden und Westen Deutschlands wieder vorherrschend geworden, die rheinländische Stimmung im preußischen, bayrischen, hessischen Anteil, der konstitutionelle Geist und Boden in München,

241.

Metternich an Gentz. Florenz, den 8. Juli 1819.[1])

Vor wenigen Tagen erhielt ich von dem Fürſten Eſterhazy den nebenliegenden Bericht[2]) über den Sieg, welchen das engliſche Miniſterium in der ſo wichtigen Bankreſtriktions-Angelegenheit unlängſt erfochten hat.[3]) Dieſer Triumph, indem er die Miniſter in den Augen der Nation hebt, hat ein allgemeines Intereſſe für die Gutgeſinnten in jedem Lande; ein ganz beſonderes Intereſſe muß er aber für Sie haben, deſſen gründliche Kenntnis der engliſchen Finanzen Ihnen die Mittel gibt, die Schwierigkeiten des Kampfes und das Gewicht des Gelingens ganz einzuſehen.

Ich teile E. W. den Bericht mit, welchen der geheime Ausſchuß der Oberkammer in dieſer Sache erſtattet hat. Ich wünſche, daß Sie mir daraus einen räſonierten Auszug verfaſſen und nach Karlsbad mitbringen wollen. Meine Abſicht iſt alsdann, denſelben nach davon genommener Einſicht dem Herrn Grafen von Stadion mittelſt einer Begleitungsnote zu überſenden, deren Abfaſſung ich Ihnen gleichfalls zugedacht habe. Ich zweifle nicht, daß eine ſolche Arbeit, durch die praktiſchen Erläuterungen bereichert, welche Sie in einer langen Erfahrung und in Ihrer Vorliebe für dieſes Fach ſchöpfen werden, einen wahren Nutzen für unſern Finanzminiſter haben werde.[4])

Stuttgart, Karlsruhe, Wiesbaden, die gärenden Triebe in beiden Heſſen, die Menge der Mediatiſierten, die Preßfreiheit, die Grenzlage gegen Frankreich, die Bedeutung der Kriegsverhältniſſe und Handelsintereſſen, ſelbſt die Geſchichte der Wartburg und Sands zögen ſich in dieſen Kreis. Die ſtillen Entwicklungen der gewöhnlichen Zuſtände ſeien reif zu einer umſichtigen Beratung. „Kann vielleicht der einzelne Antrag wegen des Univerſitätsweſens am Bundestage aus ſeiner dunkeln Enge durch eine glückliche Wendung in die freie, helle Umfaſſung einer liberalen Erwägung des ganzen Nationalzuſtandes emporgeführt werden?“

[1]) Konzept von Kanzleihand. A. W. [2]) Liegt nicht bei. [3]) Durch die wiederholt verlängerte Reſtriktionsakte von 1797 war die Einſtellung der Barzahlungen der Engliſchen Bank angeordnet worden, wodurch die Noten der Bank tatſächlich den Charakter eines geſetzlichen Zahlungsmittels erhalten hatten. Durch die Peels-Akte vom 23. Juni 1819 — die übrigens der Regierung hauptſächlich unter dem Einfluß Peels abgerungen wurde — wurde die Bank verpflichtet, ihre Noten durch Gold reſp. landesübliche Münze einzulöſen. Im Zuſammenhang damit ſtand die Verwendung des größten Teils des Tilgungsfonds für die laufenden Ausgaben und die Anlegung eines neuen, geringeren Tilgungsfonds. Die erſtere Maßregel hatte das Unterhaus Ende Juni definitiv genehmigt. [4]) Eine eigenhändige Denkſchrift Gentz': État actuel des finances de la Grande-Bretagne vom Juli 1819 beruht im A. P. Gentz erblickt die wichtigſte

242.

Gentz an Metternich. Wien, den 9. Juli 1819.[1])

Durch die gestern hier eingegangnen Nachrichten bin ich [über] Ew. Durchl. Reiseroute vollständig informirt worden, weiß nunmehr, daß Sie am 9. von Florenz abreisen und über Innspruck und München gerade nach Karlsbad gehen. Ich denke mir den 20. als den Tag Ihrer wahrscheinlichen Ankunft in Karlsbad und werde mich so einrichten, daß ich an demselben Tage ebenfalls dort sein könne.

Gestern habe ich (außer Stainlein, mit dem ich von nichts als Geschäften sprach) die ersten aus Italien zurückkehrenden Reisenden gesehen; nämlich Gräfin Wrbna, Therese[2]) und General Krusemark[3]), die mich in Weinhaus besuchten. Die Gräfin Esterhazy sah ich nicht, weil sie sich gleich nach Baden begeben hat, wohin ich diesen Sommer noch nicht gelangt bin. Ich vernehme mit unendlichem Vergnügen, daß E. D. der besten Gesundheit und vollkommner Heiterkeit des Geistes genießen. Ein guter Vorrat von beiden ist wohl selten notwendiger gewesen als jetzt; der Zeitpunkt, in welchen wir gefallen sind, nimmt alle noch übrigen freien Kräfte in Anspruch, und es handelt sich um nichts Geringres, als der bevorstehenden und in gewissen Fällen unausbleiblichen Auflösung des gesamten deutschen Staatenvereins, also einer der schrecklichsten europäischen Revolutionen, vorzubeugen. Die Symptome haben in den letzten vier

---

Maßregel des neuen Finanzplans in der Verwendung des Tilgungsfonds für die laufenden Ausgaben. Der neue Tilgungsfonds von 5 Millionen sei sehr gering, weshalb denn auch Vansittart angekündigt, man wolle ihn womöglich auf 8 Millionen zu erhöhen streben. Dann würde er — ebenso wie in Frankreich — 1 Prozent der fundierten Schuld betragen, die allerdings in England fünfmal so hoch sei als in Frankreich. Eine Schuld von 800 000 000 Pfd. St. mit einer jährlichen Verzinsung von 32 000 000 Pfd. St., sozusagen ständig gemacht (denn es bedürfe sehr vieler Jahre, bevor der neue Amortisationsfonds genug erstarkt sei, um sie merklich zu reduzieren), sei ohne Zweifel eine Perspektive, die einen zittern lasse. „Heureusement pour l'Angleterre, on a toutes les raisons d'espérer que la paix de l'Europe ne sera pas menacée de sitôt et qu'à force de modération et de sagesse elle saura se préserver d'une guerre avec les États-Unis de l'Amérique. Car si dans l'état présent de ses affaires pécuniaires elle était appelée à de nouveaux efforts, elle serait bien embarrassée d'y faire face."

[1]) Dr. A. P. Teildruck (als Nachschrift zu Nr. 240 vom 1. Juli) M. III, S. 257. [2]) Fürstin Jablonowska. [3]) Friedr. Wilh. Ludw. v. Krusemarck (1767—1822), 1810 bis 1813 preußischer Gesandter in Paris, 1813/14 Bevollmächtigter im Hauptquartier Bernadottes, seit 1815 Gesandter in Wien.

Wochen, von einem Tage zum andern, an Bösartigkeit so zugenommen, daß ich sehr fürchte, nur heroische Mittel, selbst Amputationen in einem gewissen Sinn, werden die noch nicht ergriffnen Teile retten können.

Ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte, als ein sehr ehrlicher Geschäftsmann mir diesen Morgen sagte, bisher habe er immer geglaubt, daß man zu viel Gewicht auf die Vorgänge in Deutschland legte, jetzt aber bliebe ihm kein Zweifel mehr, daß die Gefahr groß und dringend sei.

Durate, et rebus vosmet servate secundis[1]) ist der Wunsch, den ich für E. D. täglich zum Himmel schicke. Gentz.

243.

Karlsbad, 25. August (1819).[2])

Ich bitte Ew. Durchlaucht gehorsamst, mir 1. die von Ihnen entworfne Redaktion der Artikel über die Universitäten; 2. die Abschrift der über den 13. Artikel entworfnen, die Baron Depons[3]) nachweisen wird, zukommen zu lassen.[4])

Den Bericht von Martens fand ich tief, tief unter meiner Erwartung und wünsche sehnlich, daß er nie im Publikum bekannt werden möge. Es ist die Arbeit eines Polizei-Kommissärs, aber nicht eines Ministers. Mit Polizei-Maßregeln allein (so notwendig sie auch jetzt für die allgemeine Sicherheit sein mögen) wird man doch die Krankheiten der hohen Schulen nicht heilen wollen! In dem Vortrag von Martens findet sich aber nicht einmal die leiseste Andeutung irgendeines Schrittes, der über die Polizeimaßregeln hinausreichte.

Jetzt begreife ich den Zustand von Unruhe und Unmut, in welchem ich Graf Bernstorff in der gestrigen Konferenz sah. Die drei Herren, die ihm opponierten, schienen zu glauben, daß ihn irgendeine Rücksicht auf seine Verhältnisse in Berlin leitete. Es war aber nichts, als sein guter Genius, der aus ihm sprach. Gentz.

---

[1]) Vergil, Aeneis I, 207. [2]) Or. A. W. [3]) Alfons Freiherr de Pont (1787 bis 1847), Wirkl. Hofsekretär, später Wirkl. Hofrat und Geh. Staatsoffizial. [4]) Es handelt sich um die Präsidialpropositionen betr. die Gebrechen des Schul- und Universitätswesens und betr. die Ungewißheit über den Sinn des Artikels XIII der Bundesakte (betr. die ständischen Verfassungen) und Mißdeutung desselben, gedruckt M. III, 272 ff.

Nachtrag.

195a.

Gentz an Metternich.

(Undatiert, 16. Febr. [?] oder Frühjahr 1818, vielleicht auch ſchon Frühjahr 1817.) [1])

Es verdient unterſucht zu werden, ob nach dem 13. Artikel der Bundesakte eine deutſche Regierung befugt iſt, in ihrem Lande eine ſogenannte Zentralrepräſentation, es ſei mit einer, es ſei mit zwei Kammern, oder in irgendwelcher von der Form landſtändiſcher Verfaſſungen gänzlich abweichenden Geſtalt einzuführen.

Der 13. Artikel ſagt ausdrücklich: Es ſollen in allen deutſchen Staaten landſtändiſche Verfaſſungen beſtehen. — Er ſchließt daher allerdings keine Form ſolcher Verfaſſungen aus; und es iſt gerecht und weiſe, daß die einzelnen Staaten in der Vollziehung dieſes Artikels durch keine allgemeine Vorſchrift weiter gebunden werden.

Eine andre Frage aber iſt, ob die den Regierungen offen gebliebne Befugnis ſo weit ausgedehnt worden, daß ſie Verfaſſungen kreieren könnten, die nicht einmal dem Namen nach ſtändiſche wären; und ob der Bund in einem ſolchen Falle nicht ein Einſpruchsrecht haben würde.

Für das allgemeine Intereſſe von Deutſchland wäre es offenbar ein bedeutendes Übel, eine Quelle nicht zu berechnender Verwirrung, Kolliſion, Zwietracht und Gefahr, wenn in einer gewiſſen Anzahl deutſcher Staaten landſtändiſche Syſteme, neben denſelben aber, vielleicht

[1]) Dr. A. P. Vielleicht ein Teil der im T.-B. II, 205 zum 16. Febr. 1818 notierten: Korreſpondenz mit M. über die Schrift von Görres, die Meinungen über den 13. Artikel — jedenfalls vor der Verleihung der bayriſchen Verfaſſung (26. Mai 1818).

mitten unter denſelben, in andern Staaten reine Repräſentativſyſteme beſtehen ſollten.

Ein ſolcher Zuſtand der Dinge iſt ſicher bei Abfaſſung der Bundesakte weder gemeint, noch gewollt, noch auch nur als möglich angenommen worden und ſteht mit dem Begriff der Einheit, der Ordnung und des Friedens in Deutſchland im unverkennbarſten Widerſpruch. Wenn der Grundſatz *abſoluter* Freiheit der deutſchen Regierungen bei der Wahl ihrer neuen Verfaſſungen einmal eingeräumt wird, ſo müßte eine Regierung z. B. auch das Recht haben, ihren Untertanen *allgemeines Stimmrecht* (universal suffrage) zu bewilligen und ein Parlament zu konſtituieren, welches anſtatt einer geſetzgebenden Verſammlung ein Pöbelorgan (a mob) ſein würde. Wie ſich bei einer ſolchen Form, die, wenngleich ein Extrem, doch ohne allen Zweifel in der Allgemeinheit des Grundſatzes liegt, die benachbarten Staaten befinden würden, iſt leicht zu erraten.

Es iſt freilich auf dieſem Wege bereits ein Verſuch gemacht worden und beinahe zur Vollendung gediehen. Die für das Königreich Württemberg entworfne Konſtitution kann, was auch übrigens ihre Vorzüge oder Mängel ſein mögen, nur durch eine ſehr gezwungne Auslegung des Wortes eine *ſtändiſche* genannt werden. Der verſtorbene König[1]) hat dieſen Verſuch *vor* Exiſtenz der Bundesakte unternommen. Ob er jetzt noch ernſtlich beſtehen kann, mag wenigſtens einer Prüfung wert ſein. In jedem Fall aber kann das Beiſpiel von Württemberg, ſeitdem die Bundesakte ſich über dieſen Punkt ſo deutlich und beſtimmt ausgeſprochen hat, keine andre Regierung zu ähnlichen Unternehmungen berechtigen.

[1]) Friedrich I. † 30. Oktober 1816. Der dem Landtage am 3. März 1817 vorgelegte Verfaſſungsentwurf wurde von dieſem am 2. Juni verworfen. Das obige Schreiben G.s iſt daher vielleicht ſchon auf das Frühjahr 1817 zu datieren. Doch konnte G. natürlich auch noch im Frühjahr 1818 ſchreiben, daß der württembergiſche Verfaſſungsverſuch „beinahe“ zur Vollendung gediehen iſt — (präziſer: gediehen „wäre“).

Abkürzungen.

A. P.	Metternichſches Familienarchiv zu Plaß.
A. W.	K. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien.
Dép. inéd.	Dépêches inédites du Chev. de Gentz aux Hospodars de Valachie ed. Graf Ant. Prokeſch-Oſten (Sohn). 3 Bde. Paris 1876/77.
K.	Cl. v. Klinkowſtröm, Aus der alten Regiſtratur der Staatskanzlei. Wien 1870.
M.	Aus Metternichs nachgelaſſenen Papieren, ed. Fürſt Richard Metternich-Winneburg und Alf. v. Klinkowſtröm. Bd. I—IV. Wien 1880/81.
M. I. Ö. G.	Mitteilungen des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung.
Oe. T.	Oeſterreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen, ed. Fürſt Rich. Metternich-Winneburg und Alf. Frhr. v. Klinkowſtröm. Wien 1887.
P. O.	Ant. Graf Prokeſch-Oſten (Sohn), Zur Geſchichte der orientaliſchen Frage. Briefe aus dem Nachlaſſe Friedrichs von Gentz. Wien 1877.
Prokeſch, Geſchichte	Ant. Frhr. v. Prokeſch-Oſten (Vater), Geſchichte des Abfalls der Griechen vom türkiſchen Reiche und die Gründung des helleniſchen Königreichs. 6 Bde. Wien 1867.
T.-B.	Tagebücher von Friedrich von Gentz. Aus dem Nachlaß Varnhagens von Enſe (ed. Ludmilla Aſſing). 4 Bde. Leipzig 1873/74.

Verlag von R. Oldenbourg, München NW. 2 und Berlin W. 10.

Briefe von und an Friedrich von Gentz

auf Veranlassung
und mit Unterstützung der Wedekind-Stiftung zu Göttingen
herausgegeben von
Friedrich Karl Wittichen † und Ernst Salzer.

Erster Band:

Briefe an Elisabeth Graun, Christian Garve, Karl August Böttiger und andere.

X und 365 Seiten gr. 8°. Elegant gebunden Preis M. 10.—.

Die Briefe an Elisabeth Graun, die Jugendfreundin v. Gentz', bilden die wertvollste Quelle für Gentz' Jugendleben. Voll der tränenreichen Sentimentalitäten und des stark literarischen Gepräges der Zeit, haben sie einen ganz besonderen Reiz durch die Unmittelbarkeit der Empfindung, die immer wieder hindurchbricht.

Die anderen Briefe dieses Bandes haben einen vorwiegend literarischen Charakter; daneben aber tritt in immer steigendem Maße der Anteil an der inneren und äußeren Politik, die Stellung zur Revolution, der Kampf gegen Napoleon in den Vordergrund. So bildet dieser Band eine wertvolle Quelle, sowohl für die Literatur und Geistesgeschichte als auch für die politische Geschichte der Zeit und dürfte dadurch nicht nur in der gelehrten Welt sondern auch in weiteren Kreisen auf eine wohlwollende Aufnahme rechnen.

Zweiter Band:

Briefe an und von Carl Gustav von Brinckmann und Adam Müller.

X und 456 Seiten gr. 8°. Elegant gebunden Preis M. 12.—.

Den Hauptraum des zweiten Bandes nimmt der Briefwechsel zwischen Gentz und seinem Freunde, dem schwedischen Diplomaten und Dichter Karl Gustav v. Brinckmann, ein, der von Gentz wegen seines feinen Verständnisses für das deutsche Geistesleben und seiner persönlichen Anhänglichkeit stets geschätzt worden ist. Der Briefwechsel zwischen beiden erstreckt sich mit Unterbrechungen über die Jahre 1790 bis 1824. Gentz' Briefe bieten ein anschauliches Bild von seinem äußeren Leben, von seinem Verkehr, von seiner Lektüre, von seinen Arbeiten und geben vielfach ganz neue Aufschlüsse über seine innere Entwicklung. Von besonderem Interesse sind Gentz' Urteile über die Romantiker, über Wilhelm v. Humboldt, über Rahel Levin, über Adam Müller, dann die Schilderungen des Lebens in Wien und Teplitz, die große Beichte über die Beziehungen zu Amalie v. Imhof.

An zweiter Stelle folgen eine Reihe bisher unbekannter und zerstreut gedruckter Briefe von Gentz an Adam Müller, den Staatsphilosophen der Romantik, namentlich aus den Jahren 1800 bis 1803. Von besonderer Bedeutung sind darunter die Briefe Gentz', die seinen Übertritt in österreichische Dienste betreffen und die ersten Wiener Eindrücke schildern, und dann die Briefe von der englischen Reise (Winter 1802/03). Er erscheint jetzt ganz erfüllt von seiner politischen Mission und betrachtet sich „als eines der Werkzeuge, durch welche Europa wieder in seine Angeln gehoben werden soll".

In diesen Briefen an Brinckmann und Müller zeigt sich die ganze Meisterschaft des Gentz'schen Briefstils, und sie bilden schon dadurch eine ungemein reizvolle Lektüre.

Verlag von R. Oldenbourg, München NW. 2 und Berlin W. 10

Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte

Herausgegeben von

G. v. Below und **F. Meinecke**

Professoren an der Universität Freiburg i. Br.

Das Ziel des Unternehmens ist eine streng wissenschaftliche, aber zusammenfassende und übersichtliche Darstellung. Es soll die Tatsachen und die Zusammenhänge der geschichtlichen Entwicklung vorführen, zugleich jedoch auch ein anschauliches Bild des dermaligen Standes der Forschung in den einzelnen Zweigen unserer Wissenschaft bieten, beides in knappster Form. Es will den wissenschaftlich ausgebildeten Historikern wie den Studierenden und überhaupt allen Freunden der mittelalterlichen und neueren Geschichte dienen.

Das Unternehmen, das nach seiner Vollendung ungefähr 40 Bände umfassen wird, ist so eingerichtet, daß jeder Band ein abgeschlossenes Ganzes bildet und auch einzeln abgegeben wird.

Bis jetzt sind folgende Bände erschienen:

Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von Dr. **Alwin Schultz**, Professor an der deutschen Universität zu Prag. VIII u. 432 S. gr. 8°, reich illustriert. Preis brosch. M. 9.—, in Ganzleinen geb. M. 10.50.

Geschichte des späteren Mittelalters von 1197—1492. Von Dr. **Johann Loserth**, Professor an der Universität Graz. XV und 727 S. Preis brosch. M. 16.50, elegant gebunden M. 18.—.

Historische Geographie. Von Dr. **Konrad Kretschmer**, Lehrer an der Kriegsakademie und Professor an der Universität Berlin. VII und 650 S. Preis brosch. M. 15.—, elegant geb. M. 16.50.

Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. Von Dr. **A. Luschin v. Ebengreuth**, Universitätsprofessor in Graz. XVI und 286 S. Mit 107 Abbildungen. Preis brosch. M. 9.—, in Ganzleinen geb. M. 10.50.

Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789. Von Dr. **Max Immich**, weiland Privatdozent an der Universität Königsberg i. Pr. XIII und 462 S. Preis brosch. M. 12.—, geb. M. 13.50.

Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebiets bis zum Ende der Kreuzzüge. Von Professor **Adolf Schaube**, Kgl. Gymnasial-Oberlehrer in Brieg. XX und 816 S. Preis brosch. M. 18.—, geb. M. 20.—.

Urkundenlehre. Erster Teil: **Die Kaiser- und Königsurkunden in Deutschland, Frankreich und Italien** von **Wilhelm Erben** mit einer Einleitung von **Oswald Redlich**. X und 369 S. Preis brosch. M. 10.—, geb. M. 11.50.—.

— Dritter Teil: **Die Privaturkunden des Mittelalters** von **Oswald Redlich**. VIII und 233 S. Preis brosch. M. 7.50, geb. M. 9.—.

(Der II. Teil der Urkundenlehre: **Die Papsturkunden** von L. Schmitz-Kallenberg wird im Jahre 1912 erscheinen.)

Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Von Professor Dr. **Ludwig Schmidt**, Bibliothekar an der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden. XIV und 244 S. Preis brosch. M. 7.50, geb. M. 9.—.

Französische Verfassungsgeschichte von der Mitte des neunten Jahrhunderts bis zur Revolution. Von Dr. **Robert Holtzmann**, Professor an der Universität Straßburg i. E. XI und 543 S. gr. 8°. Preis brosch. M. 12.50, geb. M. 14.—.

Geschichte der neueren Historiographie. Von Dr. **E. Fueter**, Privatdozent an der Universität Zürich. XX und 626 S. Preis brosch. M. 16.—, geb. M. 17.50.

Geschichte des Europäischen Staatensystems im Zeitalter der Französischen Revolution und der Freiheitskriege 1789—1815. Von **Adalbert Wahl**, o. ö. Professor an der Universität Tübingen. IX und 266 S. gr 8°. Preis brosch. M. 9.—, geb. M. 10.50.

DB
80
.8
G4A48
Bd.3
T.1

Gentz, Friedrich von
Briefe von und an
Friedrich von Gentz

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY